M 1

Stadt-
bücherei
Elbing

L.L.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

OCTOBER 1785.

JENA,
in der Expedition dieſer Zeitung
und LEIPZIG
in Commiſſ. in der Joh. Gottfr. Müllerischen Buchhandlung.

NACHRICHT

von den die Spedition der Allg. Lit. Zeitung angehenden Bedingungen.

1. Die *allgemeine Litteratur-Zeitung*, die jährlich 312. stehende Numern, ohne die Beylagen und Register enthält, kostet *jährlich Acht Reichsthaler*, wofür man sie durch die Posten in ganz Deutschland, auch Schlesien und Preussen, *wöchentlich* postfrey, *monatlich* aber durch die Buchhandlungen broschirt erhält.

2. Die *wöchentliche* Hauptspedition aus der ersten Hand besorgen bisher
das kaiserliche Reichs-Postamt zu Jena
das fürstl. sächs. Postamt daselbst
das kaiserl. Reichs-Postamt zu Gotha
das königl. Preuss. Grenz-Postamt zu Halle
die churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition zu Leipzig
die fürstl. sächs. Zeitungsexpedition zu Gotha.

3. Ausserdem haben noch folgende resp. Postämter und Zeitungsexpeditionen bereits ansehnliche Versendungen:
das königl. preuss. Hofpostamt in Berlin
das kaiserl. Reichspostamt Bremen, an welches besonders sich diejenigen Abonenten addressiren können denen für die wöchentl. Versendung mehr als acht Thaler jährl. zuzahlen in der umliegenden Gegend angesonnen wird.
die kais. Reichs-Oberpostamts-Zeitungsexpeditionen zu Hamburg, Cölln, Nürnberg und Frankfurt am Mayn
die kaiserl. königl. Hauptpostämter zu Prag und Wien.

4. Von den Herrn Buchhändlern oder andern Collecteurs haben bereits mehrere Bestellungen übernommen.
zu Berlin die Herrn Buchhändler Mylius und Maurer
zu Cleve Hr. Buchh. Hannesmann
zu Königsberg in Preussen Hr. Buchhändler Hartung
zu Mainz Hr. Heideloff Provisor der gel. Gesellschaften
zu Schwerin die Bödnerische Buchhandlung
zu Stettin Hr. Buchh. Kaffke
zu Wesel Hr. Buchh. Röder
zu Wien die Herrn Buchhändler von Ghelen, Hörling, Stahel und Wappler
zu Winterthur Hr. Steiner und Comp. an welche man sich aus der ganzen Schweiz addressiren kann.

5. Sonst kann man sich bey allen deutschen Postämtern, Buchhandlungen, Intelligenz-Comtoirs und Zeitungsexpeditionen abonniren; ausser Deutschland aber in folgenden Buchhandlungen.
zu Amsterdam bey Hn. Peter den Hengst
- Kopenhagen bey Hn. Proft

zu London bey Hn. Rivington
- Paris bey dem *Bureau du Journal de Paris*, und bey dem *Bureau du Journal général* de France
- Presburg bey Hn. Löwe auch Hn. Benedict und Comp.
- Riga bey Hn. Hartknoch
- Stockholm bey Hn. Nordström
- St. Petersburg bey Hn. Logan.
- Strasburg in der akademischen Buchhandlung.
- Venedig bey den Herren Coleti
- Warschau bey Hn. Gröll.

6. *Abonenten*, denen man von Seiten ihres Post-Amts Schwierigkeiten macht, die Allg. Lit. Zeitung wöchentlich Postfrey spedirt für jährl. *Acht Thaler* zu liefern, belieben sich an die *Expedition der Allg. Lit. Zeitung*, oder den Redacteur derselben, dermalen *Herrn Prof. Schütz*, allhier zu wenden, und sich versichert zu halten, dass ihre Briefe aufs promteste beantwortet, und ihnen sogleich Wege vorgeschlagen werden sollen, die Zeitung für den besagten Preis wöchentlich zu erhalten.

7. Die Expedition der A. L. Z. zu Jena kann sich bey ihren vielen und mannichfaltigen Geschaften auf *wöchentliche Versendung* einzelner oder etlicher Exemplare unter versiegelten Couverts nicht einlassen: Sollten hingegen *Collecteurs* ganze Parthieen von 10, 20, 30, und mehrern Exemplaren bestellen, und verlangen, dass die Expedition solche wöchentlich, oder alle 14 Tage, unter ihrem Siegel, es sey mit der Post, oder durch Fuhrleute absende, so soll ihnen darinn gewillfaret werden, und zahlen sie in solchen Fällen blos den *Netto Preis von 6 Rthlrn* in Golde, an die Expedition, ohne etwas für Emballage oder Absendung zu bezahlen, jedoch unter der Bedingung, dass sie Porto, oder Frachtkosten ganz allein übernehmen.

8. In *Leipzig* wird in und ausser den Messen dies Journal immer in der *Ioh. Gottfr. Müllerischen Buchhandlung in Commission* und zwar der ganze Jahrgang für *acht Thaler*, wobey Buchhandlungen *25 pro Cent Rabatt gegen baare Zahlung* geniessen.

9. Bey wöchentlicher und monatlicher Versendung kann die Societät der Unternehmer, um tausenderley Verwirrungen und Verdruss überhoben zu seyn, von der Bedingung der *Vorausbezahlung* nicht abgehen. Zur Bequemlichkeit der Abonenten kann dieselbe jedoch in *zweyen Terminen*, den *1sten December* und den *1sten Junius* entrichtet werden. Nur macht man sich jederzeit für einen *ganzen Jahrgang* verbindlich.

10. Man kann zwar zu jeder Zeit des Jahres antreten, wenn man die bereits herausgekommenen Stücke des Jahrgangs mitnimmt; jedoch erhalten nur diejenigen Abonnenten, welche im December jeden Jahres für den folgenden Jahrgang unterzeichnen, Exemplare auf *Schreibpapier*, die deswegen auch auf der ersten Seite jeder Numer unten bey der Signatur mit einem Sternchen bezeichnet sind.

11. Die Expedition der A. L. Z. erbietet sich französische, englische, italiänische, spanische portugiesische, schwedische und pohlnische Bücher, die in der A. L. Z. recensirt werden, um die billigsten Preise zu verschaffen. Auch wird sie allen Gelehrten und Buchhändlern gern in Besorgung ihrer Ankündigungen, Subscriptionsangelegenheiten und anderer Notizen beförderlich seyn, nur mus alles was an sie in diesem Falle addressirt wird, *franco* eingesendet; oder wo es nicht angeht *ganz bis Jena* zu franquiren, das fehlende Porto eingelegt, und dass solches geschehen, aussen auf dem Briefe bemerkt werden, widrigenfalls alle solche Briefe uneröfnet oder im Falle eines Zweifels, mit dem Expeditions-Siegel versiegelt *zurück* gesandt werden.

12. Alle Zahlungen geschehen in alten Louisd'or zu *fünf Thaler*, Ducaten zu 2 Rthl. 20 gr. Carolins zu 6 Rthl. 4 gr. Laubthaler werden nicht höher als 1 Rthl. 12 gr. angenommen.

13. Will ein Abonnent zu Ende des Jahres *abgehen*, so muss er die Zeitung bey seinem Postamte oder Buchhändler schon im *October* aufsagen, und diese es uns noch vor *dem December* melden, widrigenfalls, und wenn die Ankündigung später an uns eingeht, wenigstens das *erste Quartal* des folgenden Jahres noch, für *seine Rechnung* fortläuft.

14. So sehr wir wünschten, dass nie einem Abonnenten *Defecte* in seinem Exemplare entstünden, so wenig können wir dies bey so vielerley möglichen Zufällen hoffen. Wir erbieten uns daher sehr gern, so lang der Vorrath unsers Ueberschusses dauert, Defecte sowohl in *einzelnen Numern* als ganzen *Monats-Stücken* zu ergänzen, doch kann in diesem Falle das *Monats-Stück* nicht anders als zu *einem Gulden* und die *einzelne Numer* zu *einem Groschen Netto* verlassen werden.

Defecte welche bey möglichster Vorsicht und Genauigkeit dennoch durch *unsere Schuld beym Versenden* entstünden, zeigt uns ohnedies das von uns empfangende Postamt, das folglich nicht seine volle Lieferung erhalten, sogleich an, und werden alsbald von uns ersetzt; hingegen können wir uns zum Ersetzen von Defecten, welche durch Unordnung der Unter-Postämter oder anderer Spediteurs entstehen, auf keine Weise anders als gegen *baare Bezahlung* verstehen.

Die Expedition der Allg. Literatur-Zeitung.

N. S.

Die Societät der Unternehmer der A. L. Z. ersucht alle und jede, welche den folgenden Jahrgang 1786 *auf Schreibpapier* verlangen, sich gegen den ersten December dieses Jahres bey den löbl. Postämtern oder Buchhandlungen ihres Orts zu abonniren, weil nur so viele Exemplare als vor dem 15ten December bey der Expedition bestellt sind, auf Schreibpapier gedruckt werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1785.

VIERTER BAND.

OCTOBER, NOVEMBER, DECEMBER.

JENA,
in der Expedition dieſer Zeitung
und LEIPZIG,
in der churf. ſächſ. Zeitungsexpedition.
1785.

BIBLIOTEKA JAGIELLOŃSKA
7343

Numero 233.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1ten October 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Göttingen, bey der W. Vandenhoek: *Wahrheit der christlichen Religion.* Fünfte Auflage von D. *Gottfried Leß.*

Auch unter dem Titel: *Ueber die Religion, ihre Geschichte, Wahl und Bestätigung. Der zweyte Band.* 1785. 3 Alph. gr. 8. (2 Rthl. 6 gr.)

Wenn ein Buch von *zwey* Alphabeten auf drey anwächst, so kann man wohl glauben, dass es sehr *vermehrt* und merklich *umgearbeitet* ist: und wenn es die *fünfte* Auflage erlebt, selbst nachdem die Nachdrucker damit Wucher getrieben haben, so bedarf es keiner Empfehlung mehr. Es ist gar kein Wunder, wenn man den Mann gerne für die Religion sprechen hört, der sich in der Vorrede S. XXI. erklärt: „Ich bezeuge es vor dem Allwissenden, dass ich keine seligern Stunden in meinem ganzen Leben gehabt habe, als diejenigen, welche ich im Umgange mit dem Christenthum und in treuer glücklicher Ausübung desselben hinbrachte. — Die letztern Jahre meines Lebens waren voll Leiden, zum Theil den angreifendsten: aber keine schwerern habe ich je gelitten, als die, welche aus Vernachlässigung oder Uebertretung des ächten Christenthums entstanden. So lange ich diesem vollkommen treu blieb, war ich auch unter den peinlichsten Leiden ruhig, heiter, gross und froh.“ Nimmt man noch die Simplicität der Sprache, die Menge von historischen Bemerkungen, und die Ausführlichkeit in der Darstellung der Sachen, welche durchs ganze Buch herrscht, dazu, so müsste man gar nicht wissen, welche *Methode* auf unsre Zeitgenossen am wirksamsten ist, wenn man über den Beyfall, den diese Arbeit fand, und über den Nutzen, den sie zur Befestigung des Glaubens vieler Christen haben wird und gehabt hat, sich verwundern sollte. Im ganzen ist der V. bey den *drey Hauptbeweisen* für die Göttlichkeit des Christenthums, aus den Wirkungen, besonders den Innern, aus den Wunderwerken, und aus den Weissagungen geblieben: denen er noch *vier* Collateralbeweise, die Erfüllung der Alttestamentlichen Weissagungen vom Messias in Jesu, die Geschichte Johannis des Täufers, die Lehre und Methode Jesu und der Apostel, und den Charakter Jesu beyfügt. — Die Beantwortung mehrerer Einwendungen, welche gegen diese Beweise neuerdings, hauptsächlich von dem Fragmentisten, gemacht worden, gehört unter die vornehmsten Zusätze im Werke selbst. Ausserdem sind *acht Anhänge* und eine *Beylage*, welche zusammen fast ein Alphabet ausmachen, *neu* dazu gekommen: Von diesen wollen wir einiges bemerken. 1.) Von den Jansenistischen Wundern, besonders des Abbé Paris, von S. 767 — 862. nachdem im Hauptwerk schon S. 234 — 243. so viel als nöthig war, davon vorgekommen. (Von diesen vergessenen und in Deutschland nie mit grosem Aufsehen bekannt gewordnen Wundern der Appellanten dürfte wohl kürzer gehandelt seyn. *Gaßner* ist neuer und näher: und am meisten müsste der Mesmerischen Wunderkuren gedacht werden.) 2.) Prüfung der gemeinen Theorie von Weissagungen überhaupt, und den biblischen insbesondere: oder lieber, Bekenntniss des Hn. V., dass er den Doppelsinn der Weissagungen verwerfe, und dass es keine *Kette Messianischer Weissagungen* im A. T. gebe. In Deutschland ist ohnehin diese Theorie nicht mehr Mode. 3.) Verwahrung gegen den Skepticismus, die Modephilosophie unsrer Zeit. Wir müssen bedauern, dass der Hr. D. nicht sich mehr auf die *Kantischen* Ideen über die menschliche Erkenntniss eingelassen hat. 4.) Vom Religionsindifferentismus, oder über die Moralität der Irrthümer. Sehr schön sind die Ursachen, warum die Religionskenntnisse nicht wirken, auseinandergesetzt. 5.) Vom Gebrauch der Vernunft in der Religion. „Christenthum ist nichts anders als reine Vernunft, durch unmittelbare Offenbarung aufgeweckt, gestärkt und erhöht!“ — 6.) Vom Gebrauch der h. Schriften in den ältesten Zeiten der christlichen Kirche. Gegen *Lessing*. Sehr unvollständig. Wir würden nie das Zeugenverhör des sel. *Walchs kritisch* und *genau* nennen. 7.) Vom Einfluss der Rel. überhaupt, und der christlichen insbesondre in die Tugend. Wie der Hr. D. das Problem bestimmt: Kann ein *Nichtchrist*, oder gar ein Mensch *ohne alle Religion* eine so *erhabene* und *vollkommene* Tugend *ausüben*, als sie das Christenthum vorschreibt und wirkt? werden wohl wenige die Frage zu bejahen wagen. 8.) *Drey Predigten* über den Einfluss des Christenthums in die Geschäfte unsres Berufs und Standes. (Wozu dieser Anhang?) — In der *Beylage* sind noch des Bischofs in Chester, *Porteus, zwey*

Predigten über die Wirkungen des Chriſtenthums in der Welt. (Es war wohl nicht nöthig, das Buch durch dieſe Beylage zu vergröſsern, da ſie dieſe Materie weder erſchöpft, noch mehr aufklärt.) — Die Menge der guten, einleuchtenden und ſtärkenden Gründe für die Wahrheit der Religion, welche wir in dieſem populären Buch des würdigen Hn. Verfaſſers antreffen, giebt uns gegen ſo manche Angriffe wider das Chriſtenthum und deſſen Beweiſe wieder Muth, und iſt ein neuer Beweis, daſs die Vorſehung immer Angriff und Widerſtand gleich ſeyn läſst. Bey der Sitte der Gegner, oft ſich zu wiederhohlen, und ohne ſtrenge Ordnung zu ſchreiben, darf es dem Vertheidiger nicht verargt werden, wenn er ſich gleiche Freyheit geſtattet. — Sollte aber der Hr. D. überall es vertheidigen können, wenn er S. 102. es für *gefährlich* hält, die Bibel zu *epitomiren?* S. 114. Chriſtenthum und Pabſtthum in *dieſe* Parallele ſetzt und ſonſt oft ſpricht, als ob wir von Gott *unmittelbar* Kräfte zum Guten erhielten! S. 128. 136. u. a.? Daſs er einiges aus ſeinen frühern Schriften wieder präſentirt, wie hier die Ueberſetzung der meſſianiſchen Weiſſagungen in Pſalmen und Propheten aus ſeiner Dogmatik, einiges aus ſeiner Moral, u. a. wollen wir nicht zum Tadel ſagen. Von einer guten Speiſe iſſet man auch zweymal mit Appetit.

AUGSBURG, bey Riegers Söhnen: *P. Gilbert Bauer* des h. Praemonſtratenſer-Ordens Chorherrn *viertägige Zubereitung eines zum Tode verurtheilten Maleficanten.* 320. S. *8.*

Das Buch iſt in vier Tage abgetheilt: *Tag der Ergebung in den göttlichen Willen, Tag der Buſse, Tag der Communion, Tag des Todes.* Die beyden letztern, und weil doch Buſse hier hauptſächlich für Beichte ſteht, auch wohl der zweyte, könnten wohl ordentlich beſtimmt und anberaumet werden; aber für die Ergebung in den göttlichen Willen läſst ſich wohl kein Tag feſtſetzen. Wo der Verf. bey eigentlich moraliſchen Betrachtungen bleibt, ſagt er heilſame und erweckliche Wahrheiten. Sonſt aber laufen grobe Vorſtellungsarten mit unter. Z. B. in der Beſchreibung der Hölle erſchöpft er ſich ganz in gräſslichen Bildern, die vielleicht einen Menſchen, den die Ausſicht nach dem Richtplatze hin ſchon ſchaudern macht, bis zu gichteriſchem Froſte bringen können, bey einem ruhigen Verſtande aber wohl das Gegentheil wirken würden. Z. B. S. 232. „Du weiſst, was geſchieht, wenn man ein Fleiſch einſalzet. Es dringt „ſich nach und nach in alle Theile jeder Nerve, jedem Gebein theilt es ſeine beiſsende Eigenſchaft „mit, und doch wird das Fleiſch durch das Salz „nicht aufgelöſt, oder zernichtet, ſondern vor der „Verweſung bewahret. Eben ſo wird das hölliſche Feuer in das Mark eindringen, durch das „Eingeweide ſich vertheilen, alle Adern und Nerven beſetzen, das Hirn kochet davon mit einem „wütenden Schmerzen, ohne daſs Tod und Zernichtung darauf folgete.“

GESCHICHTE.

LONDON, by R. Blamire: *The Life of Thomas Cranmer,* Archbiſhop of Canterbury. By *Will. Gilpin* M. A. Prebendary of Saliſbury and Vicar of Boldre. 235 S. 8.

Cranmer, deſſen Lebensgeſchichte hier beſchrieben iſt, gehört unter die denkwürdigſten Männer Englands, und hatte zur Zeit der Reformation in dieſem Königreiche ſo viel Einfluſs auf die religiöſe und politiſche Verfaſſung deſſelben, daſs er, wir wollen nicht ſagen, einen Lobredner, aber doch einen geſchickten und unpartheyiſchen Biographen verdient. Zugleich ſind die Urtheile über ihn ſo getheilt, bald die Lobserhebungen ſeiner Vorzüge und Verdienſte ſo groſs, bald der Tadel gegen ihn bey gegebenen Blöſsen ſo ſcheinbar, daſs es ſchwer iſt, auf der Wage der Gerechtigkeit ſeine Verdienſte abzuwägen. Wir müſſen geſtehen, daſs Hr. *Gilpin* ſehr freymüthig und unpartheyiſch urtheilt, tadelt, was er tadelnswerth findet, entſchuldigt, wo ſich Gründe zur Entſchuldigung finden laſſen, und ſchätzt, was zu ſchätzen iſt: er geſteht es aber ſelbſt, daſs er nicht die Abſicht hatte, eine gelehrte Unterſuchung über das Leben Cr. zu liefern, neue Entdeckungen zu machen, nach Art der Literatoren, pünktliche Erörterung aller Umſtände zu geben, ſondern vielmehr nur Sammler iſt, (wobey er vornehmlich die Werke des *Strype* und die Sammlungen eines Hn. *Jones*, von Welwin, rühmt) und hauptſächlich den Charakter des EB. ins Licht ſetzen wollte. Er handelt in 28 Abſchnitten ſeine Geſchichte ab, und der würdige Cranmer iſt es werth, daſs wir ihm zu Ehren einiges auszeichnen. — Er war zu Aſlacton in Nottinghamſhire d. 2. Jul. 1489. von armadelichen Geſchlecht gebohren: Daher er auch in ſeiner Jugend viel adeliche Künſte trieb: Niemand konnte beſſer eine Kuppel Hunde abrichten, mit dem Bogen ſchieſsen, oder ein Pferd zureiten, als er. Doch da er die Univerſität Cambridge beſuchte, ſo legte er ſich auch auf die Wiſſenſchaften. Um dieſe Zeit hatte Eraſmus groſsen Einfluſs in England, wurde häufig geleſen, und wirkte mehr durch ſeine Feinheit, als Luther, der heftiger und freyer war. Cr. laſs ihn und ſtudirte nach ihm die Bibel. Allein durch eine unvorſichtige Heyrath wurde Cr. Studiren unterbrochen. Doch fing er an mit groſsem Beyfall und geringem Einkommen zu leſen, und zum Glück verlohr er nach Jahresfriſt ſeine Frau wieder, wodurch ihm neue Ausſichten geöfnet worden. Er wurde 1526 Doctor und half die glückliche Umformung der bisherigen Art zu ſtudiren bewirken, welche ſo ſehr zur Reformation vorbereitete. Eine zu Cambridge ausgebrochene peſtähnliche Seuche veranlaſste ihn wegzugehen, und ſein Aufenthalt zu Eſſex bey einem rei-

reichen Gentleman, Creſſy, legte den Grund zu ſeinem künftigen Glück. Denn hier hatte er Gelegenheit dem König Heinrich bekannt zu werden, deſſen Eheſcheidungsſache damals eben ſo ernſtlich betrieben als durch die Intriguen und Argliſt des römiſchen Hofs verzögert und verwickelt wurde. Er gab ihm den Rath, auf allen Europäiſchen Univerſitäten Bedenken über die Zuläſſigkeit der Ehe mit des Bruders Wittwe einzuholen: würden dieſe die Ehe billigen, ſo könne ſich der König weiter keine Zweifel machen; wo nicht, ſo würde der Pabſt wenigſtens zu einer Entſcheidung gebracht werden. Dieſer Rath, der dem König ſo einleuchtend war, daſs er ſagte, Cranmer habe die rechte Sau beym Ohr gefaſst, veranlaſste Heinrich den VIII Cranmern an die Univerſitäten in Europa zu ſenden. In Rom ſuchte ihn der Papſt zu gewinnen, da er ihn zum General Pönitentiarius in England machte: allein er nahm den Titel an, ohne ſich irre machen zu laſſen, und die übrigen Univerſitäten ſprachen meiſt nach der *frommen* Abſicht des Königes und dem Wunſch Cranmers, ſeines Geſchäftsträgers. Der Charakter Cr. erſcheint hier freylich, zumahl wenn man ihn als Geiſtlichen betrachtet, beynahe zweydeutig. Mit welchem Rechte konnte eine Ehe für unſtatthaft erklärt werden, die ſchon faſt 20 Jahre gedauert hatte? und ſollte es nicht ſichtbar ſeyn, daſs eine ganz andre Zärtlichkeit Heinrichs, als die Zärtlichkeit des Gewiſſens iſt, ihn gegen ſeine Gemahlin unruhig gemacht hat? Sollte Cr. dies nicht gewuſst haben? Ja! ſagt ſein Biograph, aber er that es in der noch weit höhern Abſicht, ſein Vaterland von der römiſchen Tyranney zu befreyen. (Durfte er aber deswegen eine Ungerechtigkeit gegen ſeine Königin begehen?) — Auf ſeiner Reiſe lernte er Oſiandern in Nürnberg kennen, der ſeine Neigung für die freyere und forſchende Denkungsart der damaligen Reformatoren beſtärkte, und eben daher war es ihm auch bedenklich, das ihm im J. 1532. angetragene Erzbisthum zu Canterbury anzunehmen; denn er wollte dem Pabſt nicht den Eid der Treue leiſten und er hatte ſich ſchon in ein neues Eheverlöbniſs mit Oſianders Baaſe eingelaſſen. Indeſſen machte man ihm alles leicht. In Eheſtandsangelegenheiten durfte der König ohnehin nicht ſehr ſtrenge ſeyn, und den Eid leiſtete Cr. mit der Proteſtation, daſs er ihn nur ſo weit halten wolle, als es mit den Geſetzen Gottes, den Vorrechten des Königes und den Reichsſtatuten beſtehen würde. Man kann freylich darüber ſtreiten, ob er dieſem Eid in der Folge treu blieb; allein die Clauſel, *quatenus*, iſt ſo ſchlaff und allgemein, daſs er bey derſelben gewiſs alle ſeine Schritte gegen das Anſehen des römiſchen Biſchofes und gegen das römiſche Lehrſyſtem vertheidigen konnte. Eins ſeiner erſten Primatgeſchäfte war die Eheſcheidungsſache Heinrichs, und man muſs es mehr auf die Rechnung des indiſcreten Königes, als des furchtſamen Biſchofs ſetzen, daſs Cr., der ſchon vorher in dieſer Angelegenheit ſich als Stimmenſammler ſo geſchäftig bewies, nun auch der erſte Richter ſeyn ſollte. Was auf jenen Schritt des Königes folgte, iſt aus der Reformations- und politiſchen Geſchichte Englands bekannt. Die Bannbulle wurde zu Rom übereilt publicirt; und das Parlament fand eine ſchwache Oppoſitions-Parthey, da über die Herrſchaft des römiſchen Biſchofs debattirt wurde. Cranmer beſonders ſprach wider dieſelbe ſo einleuchtend, daſs ſeine Meinung bald die Oberhand behielt. — Sein Betragen beym Proceſs gegen die Anna Bolleyn, gegen welche er Kläger und Richter ſeyn muſste, machte dem Biographen viel Mühe, ſeinen Charakter zu retten. Wenigſtens muſs er geſtehen, daſs es unedle Unterwürfigkeit unter die Leidenſchaft eines Tyrannen war, da er ohne legalen Beweis eines von der Bolleyn begangenen Verbrechens und nach einem durch Furcht ihr ausgepreſsten Bekenntniſs der Untreue an ihrer Scheidung und Hinrichtung Antheil nahm. Bloſs dadurch kann er ihn entſchuldigen, daſs ſein ſonſt ſo ſanftes Gemüth durch die Heftigkeit des Königs hingeriſſen wurde. In einem beſſern Lichte erſcheint er bey den Anſtalten zur Beſſerung der Kirchengebräuche und zur Aufklärung, und noch mehr bey der Acte der ſechs Artikel, welche Heinrich und die römiſche Parthey durchſetzte, und wowider er mit aller Freymüthigkeit und Stärke ſprach. Ob ihn ſein eignes Intereſſe ſo kühn machte, weil der Cölibat der Geiſtlichen unter andern in den ſechs Artikeln beſtätigt wurde, und Er verheyrathet war; oder ob er ſich den Artikeln bloſs wegen der ihnen angehängten Strafen, die er grauſam fand, widerſetzte? möchte ſich ſchwer entſcheiden laſſen. Sehr edel iſt aber die Art, wie er ſeine Ankläger beſchämte, welche ſeine Vertraulichkeit gemiſsbraucht hatten, ihn anzuſchwärzen, S. 94. und eben ſo ehrenvoll für ihn die Behandlung vom König bey allen Anklagen wider ihn, welche aus *Burnet* und *Strype* bekannt ſind. — Nach Heinrichs Tod war er mit zum Regenten ernennt, aber er nahm ſich nur kirchlicher Angelegenheiten an, und beſorgte ſie mit aller Vorſichtigkeit. Deſto ſonderbarer iſt bey dem übrigen bedachtſamen und ſanften Gang Cr. und bey der Duldung, worauf die Proteſtanten in England Anſprüche machten, der Ausbruch des Verfolgungsgeiſtes, da er zwey Irrlehrer, Johann *Bocher* und Georg *Paris*, deren jener die Menſchheit Chriſti, dieſer ſeine Gottheit geläugnet haben ſoll, zum Galgen verurtheilen half und den jungen König Eduard zu dieſem Urtheil ſogar beredete. „Nichts, ſagt Hr. Gilpin, kann hiebey zur Vertheidigung des Erzb. geſagt werden, als daſs der Geiſt des Pabſtthums noch nicht ganz unterdrückt war. Laſſet die ſchreckliche Handlung allgemein gemiſsbilligt werden. Sie bemänteln, heiſst, an ihr Theil nehmen!“ — Rühmlicher iſt für ihn, daſs er Zuflucht der Bedrängten war. Bucer, Fagius, Petrus

trus Martyr, Aleſius, Alaſco (a Laſco) fanden bey ihm Schutz; Sleidan erhielt von ihm eine Penſion, mehrere Gelehrte ſammelten ſich um ihn, und er ſelbſt ſtund mit Oſiander, Melanchthon und Calvin und dem Erzbiſchof Hermann von Cölln in genauem Briefwechſel, und dieſs brachte ihn auf den Gedanken, eine allgemeine Union der Proteſtantiſchen Kirchen in Europa zu verſuchen; ein Project, an welchem die Gutherzigkeit ſchon vieler andrer Männer mehr Antheil als Klugheit und Sachkenntniſs hat, und deſſen Schwierigkeiten Calvin und Melanchthon ihm vorſtellten. Der letztere hat unſers Bedünkens doch gegen Cr. nicht ſo viel Animoſität gezeigt, als Hr. Gilpin glaubt, noch vielweniger, wie er ſich S. 150 ausdrückt, durch Eifer erſetzt, was ihm an Rechtſchaffenheit fehlte. Wir müſſen übergehen, was von dem erſten Entwurf der 39 Artikel in England, von Cr. Kirchenviſitation, vom Tode Eduards erzählt iſt. Von dieſer Zeit verminderte ſich ſein Einfluſs und ſeine Predigten wider die Meſſe zogen ihm Gefängniſs zu. Die Diſputation zu Oxford wurde übereilt gehalten; Cranmer abgeſetzt. Seinen Widerruf entſchuldigt G. mit der Liebe zur Freyheit, der Liebe zum Leben, und der Ueberraſchung des Antrags, beſſer als Whiſton. — Bald nachher aber erfolgte die bitterſte Reue und er ſtarb als Märtyrer mit deſto gröſserm Muth auf dem Scheiterhaufen in einem Alter von 67 Jahren. Von ſeiner Gelehrſamkeit macht ſein Biograph hohe Begriffe. „Seine Schriften, ſagt er, enthalten die ganze Summe der damaligen theologiſchen Gelehrſamkeit. (Man ſollte wenigſtens ein Verzeichniſs dieſer Schriften hier erwarten.) Ein Theil ſeiner Manuſcripte wurde erſt unter der Eliſabeth aufgeſucht, und das meiſte davon kam in Bennet-college in Cambridge. — Er hinterlieſs eine Wittwe und Kinder, von denen man aber faſt gar keine Nachricht hat. Sein moraliſcher Charakter wird ſehr vortheilhaft gezeichnet. Was wir oben anführten, iſt der Schatten darinnen. — Man muſs dem Hrn. G. das Zeugniſs geben, daſs er ſehr unterhaltend erzählt, daſs er ſeine Materialien gut genützt, daſs er die Vorzüge und Fehler des groſsen Mannes unpartheyiſch geſchildert hat, allein uns würde es noch wichtiger und brauchbarer geweſen ſeyn, wenn er auch die Zeugen für ſeine Erzählungen allemal genennt, weniger Erzählungen aus der allgemeinen Reformationsgeſchichte, welche auf Cr. Leben und Geſchichte keine Beziehung haben, eingemiſcht, und eben ſo ſehr den forſchenden als den raiſonnirenden Biographen gemacht hätte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN: *Hieroglyphen. Fünfter Theil.* 262 S. 8. (14 gr.)

Zuerſt etwas über den *Nachtheil, welchen die Baumwolle den Schleſiſchen Woll- und Leinewandmanufacturen verurſachet.* Der Verf. ſetzt den erſtaunlichen Verbrauch baumwollner Zeuge lebhaft ins Licht. Bey dem verminderten Verbrauch der wollnen Waaren durch die Kattune erlebe man heut zu Tage, daſs die Preiſe der Wolle mit den Preiſen der Tücher in keinem Verhältniſſe mehr ſtehn. Wo die Tuchwebereyen eingeführt ſeyn, habe das gemeine Volk eine unterbrochene Beſchäftigung. Bey der Baumwolle aber entſtehn ſehr oft Lücken; ſehr oft ſey nichts zu thun, weil die Ueberſchwemmungen der ausländiſchen Producte oft die innere Vervielfältigung der Kattune und Zeuge und folglich das Spinnen hindere. Daher entſtünden denn viele Müſsiggänger und Candidaten der Armenhäuſer. Durch Spinnen der Schaafwolle, des Flachſes und Hanfes werde man den Armen in jeder Stadt Unterhalt verſchaffen können. — *Ueber den Schaden, den man durch die vernachläſſigte Thierarzneygelehrſamkeit verurſachet.* Die Klagen ſind gerecht. Der Verf. trägt auf eine Subſcription an, um von den unterzeichneten Beyträgen eine Anſtalt zur Aufnahme der Vieharzneykunſt gründen zu können. Man ſoll ſie bey dem königl. Addrescomtoir in Berlin angeben, und ſie ſollen nicht eher bezahlt werden, bis eine hinlängliche Summe beyſammen iſt. Unter dem Artikel *Juriſtenjammer* verſichert er, daſs im Preuſsiſchen niemand mehr das römiſche Recht ſtudiren wolle. Es ſey kein lamentableres Zeitalter für Juriſten geweſen als itzt. Die Wiſſenſchaft möge ſo wichtig ſeyn als ſie wolle, genug ſie ſey äuſserſt undankbar. Die Ueberſchwemmung juriſtiſcher Candidaten ſey ſo groſs, daſs viele die niedrigſten und ſchimpflichſten Bedienungen annehmen, viele zur Handlung übergehn, andre ſich herumtreiben und ihr Schickſal verwünſchen, noch andere auſser Landes gehn. In Auctionen kämen ganze Bibliotheken juriſtiſcher, ſelbſt guter und ſeltener Bücher an die Butterhändler. — Wir übergehn die blos unterhaltenden Aufſätze und Anekdoten, unter denen uns die von ein Paar Mädchen neu war, denen ihr Vater nicht erlauben wollte *Culs de Paris* zu tragen, der ſich aber endlich zur Erlaubniſs verſtand, als er die eine kläglich ausrufen hörte: *Mama, wenn wir keinen Cul de Paris haben, ſo bleiben wir ſitzen.*

KURZE NACHRICHTEN.

NEUE KUPFERSTICHE. *Paris*, bey le Grand: *Le Repos* von *le Grand* nach *Vien*; ein Gegenſtück zu *la Gimblette* von denſelben.

KLEINE AKADEMISCHE SCHRIFTEN. *Göttingen. Carl Georg Theod. Kortum* Dortmund. diſſ. inaug. *de apoplexia nervoſa.* 1785.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 3ten October 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Breslau, bey Korn dem ältern: *Fastenpredigten auf fünf Jahre. Erste Abtheilung* von *Ignatius Franz*, ehemal. Erzpriester und Pfarr zu Schlawa, itzt Rath und Assessor des hochw. Apostol. Vicariatamts in geistlichen Sachen — zu Breslau 602 S. gr. 8.

Hr. Franz predigt meistentheils in einer seinem Auditorium angemessnen populären und treuherzigen Sprache christliche Sittenlehre. Er führt ein Thema durch mehrere Predigten in speciellen Anwendungen durch; z. B. in dem einem Zehend wird Jesus als Arzt, einmal als Arzt des Neides, dann der Unkeuschheit u. s. w. in einem andern als Richter vorgestellt. Kirchenväter werden zuweilen, aber nicht allzuhäufig, angeführt. Noch seltner kommen Stellen vor, die nach Fabeln und Legenden schmecken, wie z. B. wenn in einer dieser Predigten noch der Sage gedacht wird, das Kreuz Jesu sey aus dem Baume gehauen gewesen, durch dessen Frucht sich Adam versündigt habe. Uebrigens bedienet er sich freylich der auch noch von vielen protestantischen Predigern gebrauchten ehmals fast allgemeinen Methode, aus jedem kleinen Umstande der Leidensgeschichte Moralisationen zu ziehen, und zu zeigen, was für Sünden durch die Dornenkrone, und was für welche durch die Geisselung u. s. w. gebüsset worden.

Von eben dieses Verfassers im Jahr 1777 herausgekommenen *Lehr- und Gebetbuch für das Frauenzimmer in jedem Alter im geistlichen und weltlichen Stande*, ist eine zweyte Auflage gemacht worden.

PHILOSOPHIE.

Wien und Leipzig, bey Mösle: *Des Herzogs de la Rochefoucault moralische Maximen mit Anmerkungen* aus dem Französischen. 8. (1 Rthlr.)

Die Anmerkungen sind aus *Mansson's* Commentar ausgehoben und die ganze Uebersetzung mit Fleiss und Geschmack gearbeitet. Sie wird eine angenehme und lehrreiche Lectüre für viele seyn. Es gibt bey den oft paradoxen und schimmernden Sentenzen des R. Gelegenheit genug, sein eignes Urtheil zu üben. Das Portrait stellt den Hn. *Grafen Wolf Christoph von Uiberacker* vor, welches wir für ein Zeichen halten, dass er Verf. dieser Uebersetzung ist. Er hat eine sehr einnehmende Physiognomie, die einen wohlwollenden Denker verkündigt und der Stich von Mansfeld ist wohl gerathen.

PAEDAGOGIK.

Giesen, bey Krieger dem ältern: *Sentenzen, moralische Aufsätze und Regeln der Diät, der lateinischen Jugend* gewidmet 114 S. (4 gr.)

Der lateinischen Jugend? das wäre die aus dem Lateinerlande gebürtige! So müsste der Verleger wohl die ganze Auflage nach Italien schicken. Für die der *lateinischen Sprache beflissene* Jugend, hat man weit bessere Bücher, und darf nicht erst zu diesem seine Zuflucht nehmen, worinn die Sentenzen abgetheilt werden, nachdem sie aus 2, 3, 4, 5, 6, oder 7 Wörtern bestehn. Dass man die Thiere nach der Zahl der Zehen oder Klauen abtheilt, ist bekannt; aber in eine Klasse *sententias 2 vocum*, z. B. *festina lente*, in eine andre *sententias 3 vocum* z. B. *Nulla calamitas sola* zu setzen, ist eine Abtheilung, die man im Jahre 1784 nicht hätte erwarten sollen.

MATHEMATIK.

Erfurt, bey Keyser: *Deutliche und kurze Rechenkunst für Kinder und den gemeinen Mann, mit einer leichten welschen Practik* von *Adam Fr. Ernst Jacobi* dem Verf. der Messkunst für Kinder. 8. (6 gr.)

Das Rechnen blos mechanisch ohne Einsicht der Gründe zu lernen, kann dieses Büchlein bequem gebraucht werden. Manches hätte doch der Kürze unbeschadet, deutlicher und richtiger gesagt werden können. So wird §. 48. die Verhältniss und Proportion blos durch ein Exempel einer geometrischen erläutert, und der Unterschied der arithmetischen nicht gezeigt.

ERDBESCHREIBUNG.

Dünkelspiel und Leipzig, in Kommission bey Hertel: *Johann Lehmanns Reise von Presburg nach Hermannstadt in Siebenbürgen.* 190 S. 8.

Laut dem eignen Geständnisse des Verfassers. S. 160. hat eine Gastwirthin bey Deva die Bekanntmachung

machung dieſer ziemlich unbedeutenden Reiſe zu verantworten. „Es wäre mir ſchwerlich einge„fallen, heiſsts in der angeführten Stelle, eine Rei„ſe von Presburg nach Hermanſtadt zu ſchreiben, „wenn ich eine andre Art gewuſt hätte, dem Pub„licum der ganzen Welt die wichtige Wahrheit „mitzutheilen: daſs in Siebenbürgen eine halbe „Stunde diſſeits Deva eine Pariſerin wirthſchaftet. „(Rec. lernte vor einigen Jahren auf einer ſeiner „Reiſen einen Pariſer Stallknecht in einem deut„ſchen Dorfe kennen, fühlte aber doch noch hie„durch zu wenig Beruf, ſein Reiſejournal drucken „zu laſſen.) Dieſer Umſtand *verſichert mich*, daſs „meine Arbeit ins franzöſiſche überſetzt wird. (Schwerlich hat man wohl jemals eine ähnliche Injurie gegen die franzöſiſche Literatur geleſen!) „Geſchieht dies, ſo bin ich keinen Augenblick „ſicher von Deutſchen geleſen zu werden. Ich „werde alsdenn zu Frankfurt in elendes Deutſch „überſetzt, welches *alle* Ueberſetzungen von Frank„furt beweiſen (Und gar *alle*?) und die Früchte „(auch die unreifen?) laufen durch die ganze Welt.“ Wir würden ſehr gern dieſe ſeltne Offenherzigkeit für nichts mehr und nichts weniger als für einen ſcherzhaften Einfall von der *eignen* Laune des Verfaſſers halten, wenn nicht der intereſſanten und neuen Bemerkungen — und noch dazu auf einem Wege von Presburg nach Hermanſtadt? — ſo ſehr wenige wären, daſs wir uns kaum getrauen, einen vollen Bogen damit zu füllen. — Und dieſe ſind Reſultat von 6 wiederhohlten Reiſen auf dem genannten Cours. Den gröſsten Theil nehmen gar mancherley Einfälle und Reflexionen ein, die man in einer Reiſebeſchreibung von ſo kleinem Formate eben ſo wenig ſuchen wird, als eine Reiſebeſchreibung in einer Predigt; ſo z. B. Erinnerungen über Voltaires Geſchichte, über Toleranz, Todesſtrafen, Kindermörderinnen u. d. m. die auch nicht immer ganz richtig ausgefallen ſind. Noch unangenehmer wird das Leſen des Buchs durch eine Art von ekelhaftem Witz, der dem Verfaſſer ſehr wohl zu gefallen ſcheint. Man nehme nur gleich den Anfang der Reiſebeſchreibung. „Wenn „mancher einen *Sprung* in die Welt gewagt, ſo „glaubt er, ſein Sprung ſey ſo auſserordentlich, „daſs jedermann daran Theil nehmen müſſe, wenn „er deutlich auseinander ſetzt, wie er *geſprungen*, „was er im *Springen* vermieden, warum er we„der mehr rechts noch mehr links *geſprungen*, „worüber er *geſprungen*, daſs er nur dieſen „*Sprung* wagen konnte, wie gefährlich es ſey, „wenn ein andrer dieſen Sprung wagen wollte.“ — Konnte wohl der Verf. einen ſchlechtern Anfang zu ſeiner Reiſebeſcheibung wählen? — Am beſten können noch dieſe wenige Bogen denen zu ſtatten kommen, die künftig eine Reiſe von Presburg nach Hermanſtadt antreten werden.

Die Reiſe geht über *Altenburg*, *Wieſelburg*, *Raab*, *Komorn*, *Neſmil*, *Peſt*, *Ofen*, *Gödelö* (dem bekannten ſehenswürdigen Luſtorte des *Fürſten Graſchalkowitz*), *Zegedin*, *Temeſchwar* u. ſ. w. Gleich anfänglich zeigt Hr. L. gar ſehr umſtändlich, daſs eine Reiſe durch Ungarn und Siebenbürgen bey weitem nicht ſo unſicher und unbequem iſt, als man gewöhnlich behauptet. Die ſchrecklichen Erzählungen rühren von gewinnſüchtigen Wirthen und Fuhrleuten her. Von dem Charakter der Wallachen, ſo auch der Ungarn, ihrer Sprache, Literatur, Künſten, Religion, Produkten, Zigeunern, ſagt der Verf. einiges, aber nur wenig befriedigendes. Lehrreicher iſt das folgende, von den verſchiednen Arten in Ungarn zu reiſen. Viele, beſonders die griechiſchen Kaufleute, nehmen wallachiſche Fuhrleute, welche ihre Wagen mit Schilfdecken gegen Regen ſchützen. Sie ſind ſehr wohlfeil und pflegen in Wirthshäuſern gar nicht einzukehren. Ihr Mittagsfutter geben ſie nahe an einem Dorfe, unter freyen Himmel, ſo auch ihr Nachtlager. Der Reiſende verſorgt ſich dabey mit Victualien und Betten. Dergleichen Fuhren ſind beſonders zur Zeit der Wiener und Peſter Jahrmärkte ſehr häufig. Von den folgenden Nachrichten werden manchem noch am beſten gefallen die von der Stadt Temeswar und von den Sachſen in Siebenbürgen. Die Stadt Temeswar hat innerhalb der Feſtung 153 ſchöne und zierlichgebaute Häuſer und 2000 Einwohner ohne die Garniſon. Das vorzüglichſte Gebäude iſt das Komitathaus, in welchem die K. K. Aemter arbeiten. Zwey Rathhäuſer, von denen aber nur das deutſche allein benutzt wird, und in welchem man in der Carnevalszeit Redouten giebt: Das ehemalige Raziſche Stadthaus iſt eingegangen, nach dem der Magiſtrat von beyden Nationen vereinigt iſt. Jetzt werden darinnen Schauſpiele gegeben. Von den Sachſen in Siebenbürgen urtheilt er folgendes: „Wenn man ein ſächſiſches Stuhlgerichte betritt, „iſt es eben ſo als käme man nach Sachſen; Gang, „Manier, Bauart, Dialect, Mäſsigung in Speis und „Trank, wie in Churſachſen; eben ſo klug, ſpar„ſam, fleiſsig, beſonders auf dem Lande, mit aller „gefälligen Annehmlichkeit, welche den Churſachſen „empfielt, und all das Eigne, welches den Fremden „gegen den weniger aufgeklärten Theil der Nation vor„ſichtig zu ſeyn antreibt. Auſser der reinen deutſchen „Sprache bedienen ſich die ſiebenbürgiſchen Sachſen ei„ner eignen, welche im Lande die eigentlich ſächſiſche „Sprache genannt wird. Sie hat entfernte Aehn„lichkeit mit der plattdeutſchen. An dieſe Sprache „iſt die Nation ſo gewöhnt, daſs 2 Sachſen in Ge„genwart eines dritten, der dieſe Sprache nicht „kennt, ſächſiſch mit einander reden müſſen.“ Den Schluſs macht eine kurze, aber lehrreiche, Nachricht von der *Verfaſſung der Militärgränzdiſtricte im Bannate.* — Jedes Dorf hat auſser ſeinem Officier und Unterofficier einen Knos (Richter) welcher kein Soldate iſt, aber doch unter militäriſcher Spitzruthe ſteht. Er ſammelt die geringen Steuern und bringt ſie zum Regiments Kommando. Der zweyte, dritte etc. Mann in jedem Hauſe muſs Soldat

dat seyn. Der Erste in keinem Falle. Montirungsstücke stellt jeder selbst, Gewehr bekommt er. Jede Compagnie schickt Mannschaft zur Stabswache, welche 14 Tage Dienste thut. Der Dorfdienst wird abgewechselt. Er besteht in Dorfwache, Ordonanz, Lermstangwache, gegen Räuber. Sonntags und Feyertags kommen alle Enroullirte und aus jedem Hause Eine Person auf den Trommelschlag vor des Officiers Quartier zur Parade; der sie in folgender Ordnung in die Kirche führt; Erstlich Enroullirte drey Mann hoch nachher, Männer drey Mann hoch, so auch Knaben; desgleichen Weiber, Mädchen — drey Mann hoch. Auch das elendeste wallachische Dorf hat eine wallachische Schule, und 1 — 2 Popen. Jede Compagnie hat eine deutsche Normalschule, mit einem vom Hofe bezahlten Normalschullehrer. Merkwürdig ist unter den Wallachen eine Gattung von Brüderschaft (Orden), in welche nicht leicht einer aufgenommen wird, zu welcher die ältesten geschicktesten und redlichsten Einwohner gehören. Sie nennen sich *Kreuzbrüder* (Fratre de Cruce). Bey ihren Zusammenkünften geniessen sie Brod, Honig, Salz, Wein oder Rak. Alles, was genossen wird, ist mit Kreutz bezeichnet. Der Verf. macht noch Hofnung zu einer neuen Reise von Presburg nach Hermannstadt, doch auf einem andern Wege, wozu er nicht weniger als 2000 Floren Unterstützung verlangt, mit dem sehr nachdrücklichen und naiven Argumente: *Reisen und schlecht leben, giebt ein wahres Hundeleben!!*

GESCHICHTE.

Wien, bey Mösle: *Der grosse Castriotto von Albanien;* eine Geschichte. 1784. 8vo 159 S. (8 gr.)

Skanderbegs bekannte kriegerische Wunderthaten sind überhaupt ziemlich romantisch, und hier in einem Styl erzählt, der halb nach Zeitung, halb nach Chronick schmeckt. Das Ganze (wovon jedoch kein Wort gesagt wird) ist eine sehr mittelmässige Uebersetzung der französischen Biographie Skanderbegs, welche der in Deutschland vor etlichen Jahren herumreisende und für seinen Abkömmling sich ausgebende Prinz von Montenegro, vermuthlich mehr um seiner selbst als seines Anherrn willen, schrieb und ausstreuete; dies zeigt die auch hier mit übersetzte tragische Palinodie und Digression auf sich selbst (S. 132 bis 136) die gerade wie ein Fragment aus dem Amadis dasteht. Kurz das ganze Ding hätte unübersetzt bleiben können.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Berlin, bey Nicolai: *Dr. Karl Burney's Nachricht von Georg Friedrich Händel's Lebensumständen, und der ihm zu London im Mai und Jun. 1784 angestellten Gedächtnissfeyer. Aus dem Englischen übersetzt von Ioh. Ioach. Eschenburg, Prof. in Braunschweig.* Mit Kupfern 1785. 1 Alph. gr. 4. (1 Rthlr. 8 gr.)

Da wir von dem englischen Original im 73sten Stücke unsrer A. L. Z. umständliche Nachricht ertheilt haben; so schränken wir uns bey der Anzeige dieser Uebersetzung blos auf das ihr Eigenthümliche ein. Hr. Prof. E. wurde dazu, wie man sich erinnern wird, von dem Verfasser selbst aufgefodert, und dieses bewirkte ihm auch die Erlaubniss, seine Arbeit Ihrer Maj. der Königinn von England widmen zu dürfen, wie das Original Sr. Maj. dem Könige gewidmet war. In dem Vorberichte des Uebersetzers findet man auch von der diesjährigen Händelischen Gedächtnissfeier eine kurze Nachricht. Sowohl zu der Lebensbeschreibung des grosen Tonkünstlers, als zur Erzählung der Feyer hat Hr. E. erläuternde und berichtigende Anmerkungen hinzugefügt, ob er gleich im Vorberichte bedauert, dass er ihrer nicht noch mehrere zur Vervollkommung der Biographie habe liefern können, und dass seine Hofnungen und Bemühungen in dieser Absicht ohne sonderlichen Erfolg gewesen sind. Ein wichtiger Umstand ist indess doch durch seine Nachforschungen berichtigt, nämlich sein bisher von allen, bis auf *Walther'n* irrig angegebenes Geburtsjahr. Aus dem Taufregister der L. Fr. Kirche zu Halle ergab sichs, dass *Händel* von allen seinen übrigen Biographen um ein Jahr zu früh in die Welt gesetzt sey, und dass folglich die Secularfeyer seiner Geburt eigentlich erst in das itztlaufende Jahr gefallen wäre. Nur den Schluss dieses Vorberichts setzen wir noch hieher: „Unstreitig würde *Händel's* Gedächtnissfeyer „auch für Deutschland wohlthätig und vortheilhaft werden, wenn sie uns auf die bisher zu wenig gekannten und zu selten genossenen Schönheiten und Vorzüge seiner Kompositionen aufmerksamer und in ihrer Bewunderung wärmer „und eifriger machte. Unser Operngeschmak hat „sich freylich zu sehr geändert und verwöhnt, „um je die Aufführung einer ganzen Händelischen „Oper hoffen zu dürfen. Aber einzelne Arien „daraus, und besonders seine Oratorien, von denen einige schon mit deutschen Worten versehen „sind, und die übrigen gleiche Bearbeitung verdienten, seine Motetten, und seine in so grosem „Geschmack geschriebenen Instrumentalsachen verdienten wenigstens mehr Allgemeinheit.“

Von den beygefügten Kupfertafeln ist die erste, als Frontispiz, eine Abbildung des herrlichen Händelischen Monuments in der Westmünsterabtey; die zweyte ein Grundriss des Orchesters und seiner Vertheilung bey der Gedächtnissfeyer; und die dritte eine Abbildung der auf diese Feyer geprägten Denkmünze.

Von der Güte der Uebersetzung wäre es bey diesem Uebersetzer wohl sehr überflüssig etwas zu sagen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, bey Schwickert: *Frauenzimmer-Bibliothek*, Erstes, Zweytes, Drittes Stück 1785. 4 Bogen jedes Stück. (12 gr.)

Schade dass hier abermals ganz feines Schreibpapier verschwendet ist; denn schwerlich wird diese Bibliothek ihrem Bibliothekare, Verleger oder Frauenzimmern zu Nutzen gedeihen; denn wer liest gern einerley in zwey Büchern, und sonderlich noch einmal abgedruckte dürre Zeitungsartikel, die hier unter dem pomphaften Titel, *Annalen der Menschheit*, wieder aufgetischt werden?

Unter der Aufschrift: *Freiheitsburg* bey von Redlich: Oesterreichische Biedermannskronik. Erster Theil. Mit einem Anhange versehen. 252. S. 8. (12 gr.)

Ein alphabetisches Verzeichniss vieler unter der österreichischen Monarchie lebenden braven, zum Theil vortreflichen Männer, mit kurzen Lobsprüchen begleitet. Der Titel ist aber nur zu allgemein, und sollte so abgefasst seyn, dass es die Nichtgenannten, da sie der Verfasser unmöglich alle kennen und anführen kann, nicht beleidigen könnte, sich übergangen zu sehen. Ob übrigens viele hier genannte nicht alles Lob des Verfassers sich verbitten werden, da auch der Edle von Trattner mit angeführt ist, lassen wir dahin gestellt seyn. Es heisst von ihm unter andern: sein moralischer Karakter ist übrigens eben so *geeignet*, als redlich das Herz und patriotisch seine Gesinnungen sind. Was der Ausdruck *geeignet* hier sagen solle, wussten wir lange nicht; endlich fielen wir auf die Vermuthung, der Verfasser habe hier so viel sagen wollen: Hr. v. Trattner habe das *Eigne*, dass, da der heil. Crispinus das Leder stahl, die Schuhe aber um Gotteswillen gab, er hingegen ehrlichen Buchhändlern und Verlegern ihre Bücher nachdrucke, und sie, um seinen *eignen* Beutel mit fremdem Gute zu bereichern, seinen Landesleuten für baares Geld, wiewohl in schlechten Abdrücken verkaufe. Dieses ist also ein *geeigneter* moralischer Karakter!

Taschenbuch für das Verdauungsgeschäft von 1785. Gedruckt zu Spashausen 8. 168 S. (12 gr.)

Da der Fertiger dieses Taschenbuchs, welches er sowohl aus eignen als fremden Speichern hohlte, theils beym Innhalte sich schon selbst recensirt hat, theils sich S. 167 alles *Zeitungslob* ausdrücklich verbittet, so wollen wir ihn auch mit dem unsrigen um so weniger molestiren, da wir uns mit ihm auf keine Weise in dem Verhältnisse jener beyden S. 167. figurirten *guten Freunde* befinden. Ein Wort aber im Vertrauen über seine eignen Beyträge dazu. So unverkennbar darinn hie und da Kennzeichen von Laune, und Anlagen zu einem guten Schriftsteller sind, so auffallend ist ebenfalls darinn noch Mangel von Correctheit, Geschmack, und Urbanität des Scherzes, und eine gewisse Affectation des Styls, die Jagd nach Witze verräth. Wir wünschen also gute Besserung, und hoffen ihn sodann wiederzusehn.

FREYMAURERey.

Koppenhagen, bey Proft: *Vollständiges Liederbuch der Freymaurer mit Melodien*, in zwey Büchern. *Zweyter Band.* 1785. 4to. 293 S. ohne Vorrede und Register. (3 Rthlr.)

Zween Koppenhagener Br. Freymaurer sind an die Stelle des seel. Scheibe, (der den ersten Band dieser Sammlung 1775 herausgab, und worinn Lieder und Melodien gröstentheils von ihm selbst waren) getreten, und haben diesen *zweyten Band*, aus 13 seit 1774 erschienenen Sammlungen F. M. Lieder zusammengetragen. Durch diese Abwechselung mehrerer Dichter und Tonsetzer ist eine angenehme Mannichfaltigkeit entstanden, welche diesen 2ten Band, vor dem ersten sehr vortheilhaft auszeichnet. Die Mühe, welche sich beyde Sammler gegeben haben, manche der aufgenommenen Lieder an Text sowohl als Melodie zu verbessern oder ganz umzuschaffen, war nicht zwecklos, da bekanntlich ein Freymaurerlied selten und oft so wenig ein Kunstwerk ist als ein Frachtbrief. Wir können also allen singenden Brüdern F. M. diesen Band Fr. M. Lieder mit gutem kritischen Gewissen empfehlen, und ihnen zugleich Hoffnung geben, dass Hr. Proft noch einen *dritten Band* davon zu liefern gedenkt.

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Die verwittwete *Herzoginn von Braunschweig* hat den Hn. *Dompredigt Fedderfen* zu ihrem *Hofprediger* ernannt.

Hr. Prof. *Schwab* in Stuttgard hat den Ruf nach Berlin als Mitglied der dortigen Academie abgelehnet, und dafür vom Herzog von Würtemberg den Hofrathstitel und die Secretärsstelle bey der französischen Correspondenz erhalten.

Neue Musikalien. *Paris*, bey Boyer: *Six Quatuors concertans* pour deux violons, alto et basse, composées par M. *J. Gebauer* fils, Musicien du Roi, au Regiment de la Garde Suisse. Oeuvre 3me (9 Liv.)

Druckfehler. Beyl. zu Nro. 229. Seite 363. Sp. 1. lin. 5. statt *dasigen* lies *daseyenden* lin. 24. statt *Doppelgängigkeit* lies *Doppelzüngigkeit* lin. 50. statt *Reichsfürsten* lies *Reichsschriften*.

Numero 235.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 4ten October 1785.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, bey Dyk: *England* und *Italien* von *I. W. von Archenholz* vormals Hauptmann in k. preuſs. Dienſten. Erſter Band in zwey Theilen 597 S. Zweyter Band. 377 S. 8. 1785.

Der Verf., der zweymal in den Jahren 1775, 79 und 80 in Italien geweſen und in England in drey verſchiednen Perioden ſechs Jahre lang, und zwar den gröſsten Zeitraum von 1769 — 1779 hindurch gelebt hat, iſt als ein Mann von feiner Erziehung und Lebensart, von Weltkenntniſs, Gelehrſamkeit und Geſchmack gereiſet, und man kann daher ſchon zum voraus vermuthen, daſs die Nachrichten, die er gibt, den Leſer aus mehr als einem Grunde befriedigen werden. Daſs ſich dieſes wirklich ſo befinde zu beweiſen, wollen wir erſt einen Auszug ſeines Werkes geben, und dann eine allgemeine Betrachtung hinzufügen.

1. Abſchn. England hat ſo viele Reitze, daſs ein Fremder, der die Sprache verſteht, und die nöthigen Ausgaben beſtreiten kann, nothwendig davon gefeſſelt werden muſs. Dem itzigen K. von Dänemark, dem man Paris zu einem Elyſium zu machen ſich beeiferte, gefiel es doch in England beſſer, wo ihm alle pariſiſche Freudenfeſte fehlten, und wo ihm kein Matroſe aus dem Wege ging. Verbrecher ſehn die Verbannung aus England beynahe für ſo ſchrecklich an, als die Hinrichtung. Die Hauptvorrechte des Volks gründen ſich auf die Preſsfreyheit, die *Habeas-corpus-Acte*, die öffentlichen Tribunäle, die Proceſsantheile durch Geſchworne, und die Repräſentation im Parlament. Bey Gelegenheit der öffentlichen Tribunäle erzählt H. v. A. einen Vorfall bey dem Proceſſe der Herzogin von Kingſton, der die Vortreflichkeit dieſer Verfaſſung in ein helles Licht ſetzte. Die Herzogin war Wittwe eines Pairs, folglich waren alle Pairs von England hier Richter, unter dem Vorſitz eines Lord's Steward's, den der König zu dieſer Handlung ernannte. Der Schauplatz in Weſtminſter Hall war ſeiner auſserordentlichen Gröſse ungeachtet für die Zuſchauer zu klein. Da der vornehmſte Zeuge der Herzogin ein alter bettlägeriger Mann war, der nicht aus dem Zimmer gebracht werden konnte, ſo bat ſie um die in England ungewöhnliche Gunſt ihn durch eine Deputation in ſeinem Hauſe abhören zu laſſen. Vielen Pairs ſchien die Bitte billig. Lord Mansfield aber zeigte mit der ihm eignen Beredſamkeit, daſs dieſe Bewilligung der Freyheit nachtheilig, und dem Eigenthum, ja ſelbſt dem Leben vieler Einwohner gefährlich werden könnte, da ſolche Deputirte oft würden beſtochen und nach Abſichten gewählt werden können; und das Geſuch wurde abgeſchlagen. Des Königs Vorrechte ſind anſehnlicher als ſie je das Oberhaupt einer freyen Nation beſeſſen hat. Dennoch macht das Bewuſtſeyn der Freyheit und des Schutzes der Geſetze, daſs die bloſse Hoheit der Stände, wenn ſich die Vornehmen nicht ſonſt Volksliebe zu erwerben wiſſen, wenig Achtung hervorbringt. Der Adel erwartet keine Unterwürfigkeit. Er iſt aufgeklärter als in andern Theilen von Europa, lebt vertraulich mit Gelehrten und Künſtlern, und belohnt ihre Talente reichlich. Die Begriffe von Ehre und Schande weichen ſehr von den anderwärts in Europa gangbaren ab. Verhaft ſchimpft den Mann nicht, und Hinrichtung eines Delinquenten nicht ſeine Familie. Der vorletzte Herzog von Ancaſter heirathete die Tochter eines Pferdehändlers, und ſie hatte den Zutritt bey Hofe wie andre Damen. Der letzte Herzog von Bedford, der die höchſten Staatswürden bekleidet hatte, erhielt bey einem Wettrennen tüchtige Prügel, (ſo daſs, als der itzige König einmal den Grafen von Cheſterfield fragte, was *a fine drubbing*, (das eine hübſche Tracht Schläge bedeutet,) hieſse, dieſer auf Bedford zeigte und ſagte, der könnte es am beſten erklären) gleichwohl erhielt er 1762 den ehrenvollen Auftrag den Frieden zu Verſailles zu ſchlieſsen. Sehr richtig vergleicht Hr. v. A. dieſe Denkart mit der der Griechen und Römer in ihren glücklichſten Zeiten.

II. Abſchnitt. Der Nationalſtolz der Engländer iſt groſs, aber doch auch gegründet. Die Franzoſen wiſſen den ihrigen kurzſichtigen Beobachtern unter dem Firniſs von Höflichkeit zu verbergen; ſonſt iſt er nicht kleiner als der engliſche. Den Abgang dieſer franzöſiſchen Höflichkeit hält man oft mit Unrecht für Grobheit. Hr. *Grosley*, Mitglied der fr. Akad., gieng wenig Tage nach ſeiner Ankunft in London in die Komödie. Er konnte noch wenig Engliſch ſprechen, und that an einen neben ihm ſitzenden Engländer verſchiedne Fragen. Dieſer verſtand ihn nicht, ſprang plötzlich auf und kehrte ihm den Rücken

cken' zu. Grosley nahm dis für Grobheit, und ward in seiner Meinung über den Zug des englischen Nationalcharakters bestürkt; aber wie sehr schämte er sich seines Urtheils, da er sah, dass der Engländer sich durchgedrängt hatte, um von der andern Seite des Parterrs einen Freund, der französisch verstand, herbey zu holen, damit er sich mit ihm unterhalten könnte. Die edelmüthige Unterstützung, die den deutschen Emigranten 1765 in London wiederfuhr, wird hier lebhaft geschildert. Die Aufklärung und Beurtheilungskraft ist bey dem gemeinen Mann in England gröfser, als irgend anderswo. Die Presfreyheit, besonders in den Zeitungen, trägt dazu viel bey. 1780 wurden blos in London wöchentlich 63 Stück gedruckt. 1779 wurden von einer einzigen Zeitung *the Public Advertiser* im Winter täglich 12000 Exemplare, im Sommer 8000; vom *Daily Advertiser*, der fast nichts als *Avertissements* enthält, täglich 20000 Exemplare gedruckt. Blos dieses Gewerbe ernährt in London eine grofse Menge Menschen. Es giebt *Paragraphenschreiber*, die Anekdoten, Neuigkeiten des Tages u. d. gl. einsammeln, und in §§ niederschreiben und nach Proportion dafür bezahlt werden. Für Pasquille müssen die Drucker haften, wenn sie den Vf. nicht angeben wollen. Der Prediger Horne zu Brentford hatte in einer Zeitung den amerikanischen Krieg als ein Mordgeschäfte und die Hofpartey, die ihn begünstigte, als Mörder geschildert. Der Drucker wurde citirt, hatte aber Befehl von dem Vf. ihn zu nennen, daher dieser auf ein Jahr ins Gefängniss kam, jener aber losgesprochen wurde. Sonst würde er der Pillory nicht haben entgehen können, die doch manchem Drucker mehr Ehre als Schande bringt. Hr. v. A. sah einen Drucker am Pranger stehen, dem das zahllose Volk, anstatt ihn zu misshandeln, ein beständiges Vivat zujauchzte; es wurden ihm Erfrischungen gebracht und da er seine Hände nicht brauchen konnte, zum Munde geführet; der Pranger war mit Blumen bestreut, und von vornehmen Personen umringt, die sich mit ihm unterhielten. Rührende Geschichte des Processes des Unterhauses mit dem Lordmajor *Crosby*; welche Hr. v. A. mit grofsem Enthusiasmus erzählet, da er Augenzeuge der Auftritte war, die er veranlafste.

III. Abschn. Ueber *Klima*, *Producte*, *Industrie*, *Bettler*. Vieles übergehend, was sonst zum Theil auch schon bekannt ist, in Hn. v. A. Vortrage aber den Reitz der Neuheit gewinnt, führen wir nur ein paar Anekdoten an. Die grofse Schauspielerinn, Mistress Abington, ist Consulentinn von London in Modesachen. Man schickt zu ihr wie zu einem Arzt, und belohnt sie wie eine Künstlerinn. Auf diese Art gewinnt sie jährlich 1500 bis 1600 Pf. St. Vor 15 Jahren übte ein Mann eine besondre Methode die Nägel abzuschneiden, welche die Schönheit schöner Hände erhöhen sollte. Er hatte den ganzen Tag zu thun, bewohnte ein grofses Haus, trieb sein Gewerbe zwey Jahre lang mit grofsem Gewinn, und verliefs London dennoch mit 8000 Pf. St. Schulden. Der Oberste v. Champigny, ehmals in französischen Diensten, brachte die Bettelkunst hier in ein System, und handelte darnach elf Jahre mit dem besten Erfolg. Er fuhr in einer eignen Equipage herum zu betteln, und gab bisweilen grofse Tractamente. Bettelweiber leihen hier von andern ihre Kinder, um damit das Mitleiden zu erregen. Je übelgestalteter das Kind ist, desto mehr wird dafür bezahlt. Hr. v. A. hörte einmal ein paar Bettelweibern zu, die von ihrem Handwerke sprachen. Die eine erzählte, sie gäbe für ein Kind täglich zwey Schillinge. *Was?* sagte die andre; *seyd ihr thöricht? Zwey Schillinge für ein so wohlgestaltes Kind, dafür kann ich ja den besten Krüppel bekommen!*

(Die Fortsetzung folgt.)

LITERARGESCHICHTE.

Leipzig, bey Weidmans Erben und Reich: *Das allgemeine Verzeichniss der neuen Bücher von gegenwärtiger Michaelismesse* ist ohne die Anzeige der künftig herauskommenden Bücher 7 1/2 Bogen stark (Pr. 5. gr.). Wir geben davon folgende Uebersicht, bey der die Signatur O in der ersten Zahlreihe Originalschriften, A. Neue Auflagen, U. Uebersetzungen, und S. die Summe von allen anzeigt. Wenn unsre Leser diese Bilanz mit der von der Ostermesse No. 89. vergleichen wollen, so werden sie finden, dass wir hierinn auf eine, ihnen vermuthlich nicht unangenehme, Verbesserung dieser Tabelle bedacht gewesen sind.

	Zahl der Artikel.			
I. Gottesgelahrtheit.	O.	A.	U.	S.
Biblische Literatur	18	1	0	19
Schriften zur Vertheidigung der christl. Religion	0	0	0	0
Dogmatische	3	1	0	4
Theolog. Moral	3	0	0	3
Kirchengeschichte	14	1	5	20
Patristik	3	0	0	3
Homiletik	2	0	0	2
Katechetik	3	1	0	4
Predigten und andere Erbauungsschriften	43	4	1	48
Liturgik	4	0	1	5
Gebetbücher	6	0	0	6
Gesangbücher	4	0	0	4
Pastoraltheol.	4	0	0	4
Methodologie	1	0	0	1
Vermischte Schriften	34	0	0	34
Literargeschichte	1	0	0	1
Krit. Journale	3	0	0	3
Summe	146	8	7	161

II. Rechtsgelahrtheit.	O.	A.	U.	S.
Völkerrecht	1	0	0	1
Römisches Recht	5	0	0	5

Deut-

	O.	A.	U.	S.
Deutsches Privatrecht	1	0	0	1
Lehnrecht	3	0	0	3
Besondere Privatrechte	3	0	0	3
Peinliches Recht	0	0	0	0
Staatsrecht	7	0	0	7
Canon.u. Protest. Kirchenrecht	5	0	0	5
Praktische Rechtsgelahrheit	3	1	0	4
Vermischte jur. Schriften	7	0	0	7
Literärgeschichte	1	0	0	1
Journale	2	0	0	2
Summe	38	1	0	39

III. Arzeneygelahrtheit.	O.	A.	U.	S.
Anatomie	4	0	0	4
Physiologie	2	0	0	2
Diätetik	1	0	3	4
Pathologie und Semiotik	4	0	0	4
Therapevtik	5	0	1	6
Chirurgie u. Hebammenkunst	5	2	0	7
Gerichtl. Arzneykunst	0	0	0	0
Mat. med. u. Pharmacevtik	8	1	0	9
Vieharzneykunst	1	0	1	2
Vermischte med. Schriften mit Inbegrif der populären	13	0	5	18
Literargeschichte	1	0	0	1
Journale	2	0	0	2
Summe	46	3	10	59

IV. Philosophie.	O.	A.	U.	S.
Speculative	5	2	1	8
Praktische; Naturrecht	1	0	0	1
Praktische; Moral	7	2	1	10
Vermischte Schriften	10	0	0	10
Geschichte der Philos.	6	0	0	6
Journale	0	0	0	0
Summe	29	4	2	35

V. Paedagogik.	O.	A.	U.	S.
Theoretische Schriften	4	0	0	4
Lehr- u. Lesebücher für Kinder	22	1	1	24
Vermischte Schriften	9	0	0	9
Gesch. des Erziehungswesens	1	0	0	1
Journale	0	0	0	0
Summe	36	1	1	38

VI. Staatswissenschaften.	O.	A.	U.	S.
Politik	4	1	0	5
Kriegswissenschaften	5	0	2	7
Regierungsk.	0	0	0	0
Policeywissenschaften	6	0	0	6
Finanz- u. Cammeralwissensch.	4	0	0	4
Vermischte Schriften	3	0	0	3
Literargesch.	0	0	0	0
Journale	0	0	0	0
Summe	22	1	2	25

VII. Oekonomische Wissenschaften.	O.	A.	U.	S.
a) *Oekonomie.*				
Land- u. Gartenbau	11	2	1	14
Forstwissensch.	2	1	0	3
Bergwerkskunde	3	0	0	3
Viehzucht	2	0	1	3
Bienenzucht und Seidenbau	0	0	0	0
Iagd u. Fischerey	0	0	0	0
Vermischte oekon. Schriften	8	0	0	8
Journale	0	0	0	0
b) *Technologie*	6	0	1	7
c) *Handlungswissenschaft*	4	1	0	5
Summe	36	4	3	43

VIII. Physik.	O.	A.	U.	S.
Allgemeine Naturlehre	5	3	0	8
Chymie	5	1	0	6
Alchymie	1	0	0	1
Meteorologie	1	0	0	1
Vermischte Schriften	3	0	0	3
Literargeschichte	1	0	1	2
Summe	16	4	1	21

IX. Mathematik.	O.	A.	U.	S.
Arithmetik	7	0	0	7
Geometrie	4	0	0	4
Mechanik	1	0	1	2
Optik	0	0	0	0
Astronomische Wissenschaften	4	0	0	4
Baukunst	0	0	1	1
Artilleriewissenschaften	1	0	0	1
Allgemeine Werke	1	1	0	2
Lit. Gesch. u. Journale	0	0	0	0
Summe	18	1	2	21

X. Naturgeschichte.	O.	A.	U.	S.
Allgemeine	2	0	1	3
Mineralogie	2	0	0	2
Botanik	4	1	1	6
Thiergeschichte	12	1	1	14
Vermischte Schriften	1	0	0	1
Lit. Gesch.	1	1	0	2
Journale	0	0	0	0
Summe	22	3	3	28

XI. Erdbeschreibung.	O.	A.	U.	S.
Allgem. u. besondere geogr. typogr. u. statist. Schriften	31	2	2	35
Reisebeschreibungen	11	5	2	18
Journale	2	0	0	2
Summe	44	7	4	55

XII. Geschichte.	O.	A.	U.	S.
Allg. Welt- u. Staatengesch.	5	0	2	7
Reichsgeschichte	5	0	0	5
Particuläre deutsche Staatengeschichte	6	0	0	6
Andrer Staaten besondre Geschichte	11	1	0	12
Lebensbeschreibungen	15	1	2	18
Chronologie	0	0	0	0
Numismatik	1	0	0	1
Diplomatik	2	0	0	2

	O.	A.	U.	S.
Heraldik	0	0	0	0
Genealogie	1	0	0	1
Staats- und Zeitschriften	5	0	0	5
Alterthümer	2	0	1	3
Vermischte hist. Schriften	12	0	0	12
Literärgesch. der Gesch.	3	0	0	3
Summe	68	2	5	75

XIII. Schöne Künste und Wissenschaften.	O.	A.	U.	S.
Allg. Theorie	1	0	0	1
Beredsamkeit	4	0	0	4
Theorie der Poesie	0	0	0	0
Trauerspiele	5	0	0	5
Lustspiele	13	0	1	14
Andre Schauspiele	5	0	0	5
Gedichte andrer Arten	3	0	0	3
Sammlungen von Gedichten	14	0	0	14
Romane	38	6	3	47
Musikalische Werke	29	4	0	33
Zeichnende Künste	2	0	0	2
Gärtnerkunst	0	0	1	1
Kunstgeschichte	1	0	0	1
Vermischte Schriften	9	0	0	9
Journale	1	0	0	1
Summe	125	10	5	140

XIV. Sprachgelehrsamkeit	O.	A.	U.	S.
1. *Griechische Literatur.*				
Ausgaben	1	0	0	1
Uebersetzungen	3	0	0	3
Chrestomathie	1	0	0	1
Grammatik	1	0	0	1
2. *Römische Literatur.*				
Ausgaben	2	0	0	2
Uebersetzungen	6	0	0	6
Chrestomathie	1	0	0	1
Lexik und Grammatik	4	0	0	4
Gr. u. R. Lit. Gesch.	1	0	0	1
3. *Orientalische Literatur*	1	0	0	1
4. *Neuere exotische Sprachkunde*	5	3	0	8
5. *Deutsche Sprache*	0	0	0	0
6. *Vermischte Schriften*	0	0	1	1
Summe	28	3	2	33

XV. Allg. Literar Gesch.	O.	A.	U.	S.
Vermischte Schriften	5	0	0	5
Allg. und vermischte krit. Journale	12	0	0	12
Summe	17	0	0	17

XVI. Vermischte Schriften.	O.	A.	U.	S.
Allg. encyclopädische Werke	1	0	0	1
Andre vermischte wissenschaftl. Werke	31	1	1	33
Periodische Schriften	30	0	0	30
Populäre und Frauenzimmer Schriften	26	4	0	30
Freymaurerschriften	8	0	0	8
Streitschriften	4	0	0	4
Summe	100	5	1	106

Recapitulation

	O.	A.	U.	S.
1. *Gottesgelahrtheit*	146	8	7	161
2. *Rechtsgelahrtheit*	38	1	0	39
3. *Arzeneygelahrtheit*	46	3	10	59
4. *Philosophie*	29	4	2	35
5. *Pädagogik*	36	1	1	38
6. *Staatswissenschaften*	22	1	2	25
7. *Oekon. Wissenschaften*	36	4	3	43
8. *Physik*	16	4	1	21
9. *Mathematik*	18	1	2	21
10. *Naturgeschichte*	22	3	3	28
11. *Erdbeschreibung*	44	7	4	55
12. *Geschichte*	68	2	5	75
13. *Schöne Künste*	125	10	5	140
14. *Sprachgelehrsamkeit*	28	3	2	33
15. *Allg. Lit. Geschichte*	17	0	0	17
16. *Vermischte Schriften*	100	5	1	106
Total-Summe	791	57	48	896

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Flensburg und Leipzig: *Auswahl zur nützlichen Lectüre für Frauenzimmer. Erster Theil.* 570 S.

Erscheint auch unter dem Titel: *Lesebuch für das Frauenzimmer, Vierter Theil;* und hat mit dem vorigen einerley Herausgeber und Einrichtung. Es liefert prosaische Aufsätze und kleine Gedichte in mancherley Formen; die mehresten sind gut gewählt und das Nützliche ist mit dem Angenehmen schicklich verbunden.

KURZE NACHRICHTEN.

Kleine akademische Schriften. *Göttingen. Jo. Heinr. Andr. Niemeyer* Nordhem. diss. inaug. *de Violae Caninae in medicina usu.* 1785.

Ebendaselbst. *Frid. Wilh. Büttner* Curon. diss. inaug. *de febribus nervosis acutis.* 1785.

Leipzig. Specimen juris civilis ad titulos Institutionum de patria potestate, nuptiis, legitimatione, adoptionibus et quibus modis jus patriae potestatis solvitur praes. D. *Joh. Fried. Jungkanß* resp. *Carl Fried. Rosenzweig* Lipsi. 1785. 28 Seiten 4.

Greifswalde. Andr. Hoof Visigoth. diss. annotationes phil. crit. in capita Libri geneseos XII — XV. 1785. 11/2 B.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 5ten October 1785.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, bey Dyk: *England und Italien* von I. W. von *Archenholz* u. s. w.

Fortsetzung des Nro. 235. abgebrochenen Artikels.

IV. Abschn. Ueber Londons Gröfse, Plätze, Erleuchtung. Man rechnet, dafs von 1762 bis 1779 in London 43000 Häuser gebauet worden. Die seit einiger Zeit sich immer mehr ausbreitende Neigung der reichen Landbesitzer London zu ihrem wahren Wohnorte zu machen, hat veranlasset, dafs in den nordwestlichen Gegenden der Stadt von Unternehmern blos auf Speculation breite Strafsen und grofse Plätze mit geräumigen und äufserst bequemen Häusern, die man Paläste nennen könnte, angelegt worden sind. Die Pracht, mit der die vornehmen Engländer ihre Zimmer auszieren, läfst alles hinter sich zurück, was man in dieser Art in Europa sieht. Treppen mit bunten Tapeten belegt, ihre Geländer von Mahagonyholz in den niedlichsten Formen geschnitzt, worauf grofse kryftallne Lampen paradiren; bey den Absätzen Büsten, Gemälde, Medaillons; lackirte und vergoldete Zimmer mit kostbaren Schildereyen und kleinen Statüen geziert; Kamine aus den seltensten Marmorarten mit prächtigen Aufsätzen; Schlösser an den Thüren von Stahl mit Gold sehr künstlich ausgeziert; Fufstapeten in einem Saal oft 300 Pf. St. und mehr am Werth; Fenstergardinen von kostbaren ostindischen Zeugen, u. s. w. Auch giebt es eine neue Art von Sculptur, Medaillons von Elfenbein sehr kunstreich und geschmackvoll gearbeitet auf schwarzen Sammt befestigt, mit Glas bedeckt und in kostbare Rahmen gefafst; die gewöhnlich die Köpfe berühmter Britten vorstellen. Die Erleuchtung der Strafsen übertrift alles in dieser Art. Die einzige Oxfordstrafse hat mehr Lampen als ganz Paris; es sind grofse kryftallne Kugeln, jede mit drey bis vier Dochten versehen. Diese verbunden mit der Erleuchtung der Kaufläden thun eine so aufserordentliche Wirkung, dafs der Fürst von Monaco, der bey Abendzeit in London anlangte, sich einbildete, sie sey ihm zu Ehren veranstaltet. Auch die sieben bis acht Meilen von London nächtlich erleuchteten sich vielfältig kreuzenden Landstrafsen geben besonders in der Grafschaft Surrey einen herrlichen Anblick — Noch redet Hr. v. A. von verschiedenen Kirchen, Palästen, Brücken.

Aus dem *5ten Abschnitte*, der Bemerkungen über den Religions Zustand enthält, führen wir nur an, was Hr. v. A. sehr richtig über des Williams deistischen Gottesdienst sagt: „Das Ganze war voller „Andacht und Erbauung, allein er hatte zu viel „Einförmigkeit für den gemeinen Haufen, und für „den denkenden Deisten, den man von der Noth„wendigkeit einer religiösen Zusammenkunft nicht „wohl überzeugen kann, war er ganz entbehrlich; „daher die Sache nicht von langer Dauer seyn konn„te. Sie hat auch wirklich seit einigen Jahren ihre „Endschaft erreicht, und die Kapelle dient itzt „zum Versammlungshause einer Methodisten Ge„meine.“ Wenn Hr. v. A. bald darauf hinzu setzt: „Dieser sich ausbreitende Deismus ist mehr als ir„gend etwas hier die Ursache des häufigen Selbst„mords,“ so hätte dis wohl etwas mehr bestimmt werden sollen. Nach dem Zusammenhange müsste. Hr. v. A. hier unter Deismus so viel als den theoretischen Naturalism verstehn; bey dem doch die strengste Moralität des Betragens so gut als bey dem Bekenntnifs des Christenthums statt findet, und der also am Selbstmord gewifs eben so unschuldig ist, als die Lehre von der stellvertretenden Versöhnung, die jemand unlängst auch so ansah, als ob sie zum Selbstmord führte. Was aber den Selbstmord, der wie Hr. v. A. und Mercier bemerkt, in Paris so häufig ist, als in London, eher befördern möchte, das ist praktischer Atheismus, da Leute wie ohne Gott in der Welt leben, und durch mancherley Ausschweifungen endlich zum Ueberdrufs des Lebens gebracht werden.

VI. Abschnitt. Ueber den Nationalgeist und *Public Spirit* der Engländer, ein sehr hinreifsendes Kapitel. Von vielen hier angeführten Beyspielen nur eins. Der Herzog von *Nivernois*, der als französischer Ambassadeur 1762 nach England geschickt wurde den Frieden zu schliefsen, wurde bey seinem ersten Nachtlager in Canterbury von dem habsüchtigen Gastwirthe (der ganz richtig vermuthete, dafs der Herzog unter diesen Umständen keinen Lerm darüber anfangen würde) so ungeheuer übersetzt, dafs er für eine einzige Nachtherberge 50 Guineen bezahlen mufste. Der Herzog zahlte, verbarg seinen Unwillen, und ertrug seinen Ver-

Verluſt. Nicht ſo die Einwohner von Canterbury. So bald ſie den Streich des Gaſtwirths vernahmen, ſchrieb eine ganze Verſammlung angeſehner Perſonen an den Herzog, und bat ihn inſtändigſt den Betrüger vors Gericht zu ziehn. Dieſer dankte für ihre Theilnehmung, verbat aber den Proceſs. Nunmehr übernahmen die Einwohner ſelbſt die Beſtrafung des unverſchämten Wirths. Nach einer allgemeinen Abrede betrat kein Menſch ſein Haus mehr. Sein höchſteinträgliches Gewerbe hörte mit einemmale auf, er wurde aus einem wohlhabenden Manne ein Bettler, und ſtarb einige Jahre nachher zu London als Aufwärter in einer Taverne, nachdem er hatte erleben müſſen, daſs ſeine Strafe in allen öffentlichen Blättern des Königreichs kund gemacht worden war. — Unter den engliſchen Staatsminiſtern ſind die wahren Patrioten höchſt ſelten. Der gröſste von allen war der unſterbliche Graf Chatham, von dem die hier geſammelten Züge und Nachrichten, auch diejenigen, denen ſie nicht unbekannt ſind, doch mit dem Vergnügen, das die Bewunderung einer groſsen Seele gewährt, wieder leſen werden.

VII. Abſchnitt. Ueber Handel, Kaufleute, Bank und Banquiers. Hr. v. A. kannte in L. einen Schuſter, der in einem Tage 5000 paar Schuh verkaufte, die nach Amerika giengen. Er hielt 40 Geſellen nebſt zwey Contoir-Bedienten, und ſeine Wechſel waren auf der Börſe wie baar Geld. Die Stewards oder Haushofmeiſter in den Häuſern der Groſsen bereichern ſich erſtaunlich; ſie halten die Handwerker nach eigner Willkühr, und unterſuchen allein ihre Rechnungen. Der Verf. ſah eine Fleiſcherrechnung, vermöge deren in das Haus des vorigen Herzogs von *Newcaſtle*, der eine ſehr prächtige Tafel hielt, und oft groſse Feſtins gab, binnen ſechs Monaten für die erſtaunliche Summe von elftauſend Pf. St. Fleiſch geliefert ſeyn ſollte, wobey weder Wildpret noch Federvieh war. Wahrſcheinlich hatte daran der Steward einen groſsen Antheil. Die Mittel und Wege eines engliſchen Miniſters ſich zu bereichern gehen aber auch ins Unendliche. Alles bietet hiezu die Hand, bis auf die *Stationers*, die mit Schreibmaterialien handeln, und das Papier ballenweiſe, das Siegellack zentnerweiſe zu den Staatscollegien liefern. Solche Rechnungen werden von der Nation bezahlt und nie unterſucht. *Nur Chatham, und nur Cha„tham allein ſetzte ſich über alle dieſe niedrigen Geld„erpreſſungen weg, und ſtarb arm!*“ — Von der Bank und Banknoten werden eine Menge intereſſanter Anekdoten erzählt. Z. B. Ein Pachter aus Herfordſhire kömmt zur Bank, und will auf eine Banknote von 10000 Pf. St. achthundert Pfund borgen, die er in acht Tagen wieder zu geben verſpricht. Man ſagt ihm, es ſey widerſinnig, Geld auf Geld zu leihn; er könne die Valuta entweder in baarem Gelde, oder in gröſſern und kleinern Noten ſogleich erhalten. Er beſteht aber auf ſeinem Verlangen, und trägt es endlich dem Banco-director Payne vor. Dieſer, nachdem er ihm vergeblich jene Vorſtellungen wiederholet, heiſst ihn ſeine Banknote behalten, leiht ihm aber von ſeinem eignen Gelde 800 Pf. In acht Tagen kömmt der Pachter zurück, bezahlt ſie wieder und auf die Frage, warum er ſo auf ſeine Banknote gehalten, antwortete er: *becauſe I have the fellow of it at home.* Er hatte alſo noch eine Banknote von zwanzigtauſend Pf. zu Hauſe, und wollte dieſe beyden lieben Kameraden nicht gern trennen. Im Jahre 1776 machte ein junger Menſch von guter Familie eine groſse Anzahl Banknoten, die nachdem ſchon für 36000 Pfund St. verbreitet waren, dadurch entdeckt wurden, daſs in der Waſſermarke des Papiers ſtatt *Bank of England*, in den falſchen *Bank of Engeland* ſtand. Der Verfälſcher Morton wurde in Verhaft genommen. Ein gewiſſer *Deeds* beſuchte ihn im Gefängniſſe, und trug ihm einen Plan vor ihn daraus zu erretten. Durch Geld und Liſt brachte es Deeds ſo weit, daſs Morton glücklich entkam, und zu ſeinem unausſprechlichen Vergnügen den folgenden Tag ſich ſicher auf den franzöſiſchen Küſten ſah. Er veränderte ſeinen Nahmen und ging nach Brügge. Nun begab ſich Deeds zur Bankoregierung und verſprach für 5000 Pf. St. den Morton wieder in ihre Hände zu liefern. Man ward mit ihm auf 1000 Pf. einig. Durch falſche Vorſpiegelungen lockte Deeds den Morton wieder nach London, wo er aufs neue in Verhaft genommen wurde, der Proceſs ging vor ſich, Deeds erhielt ſein Blutgeld, und Morton wurde gehenkt. Hr. v. A. nennt dis eine Scene von *ſo ſataniſcher Bosheit*, daſs man glaube ein Fragment aus den Jahrbüchern der Hölle zu leſen. Wir würden dieſe Handlung doch mehr als einen Fall der äuſerſten Niederträchtigkeit und Ehrloſigkeit, zu der Habſucht führen kann, anſehn, da es von teufliſcher Bosheit leider weit ſchrecklichre Exempel gibt.

VIII. Abſchnitt. Ueber allerley Merkwürdigkeiten der Geſetzgebung. Bey dem Proceſſe der Herzogin von Kingſton S. 268. ſcheint dem Hn. Verf. entfallen zu ſeyn, daſs er deſſelben im erſten Abſchnitt ſchon einmal gedacht hat. Er würde ſonſt die Erzählung etwas anders eingeleitet haben. Er erzählt zwar hier wieder andre Facta, und wiederhohlt alſo nicht die oben ſchon erzählten, aber der Hauptgegenſtand war doch ſchon berührt. Ueberhaupt hätte dieſer Abſchnitt ſchicklicher mit zu dem erſten gezogen werden können. Von dem bekannten weiblichen Ritter *d'Eon* und ſeinem Antagoniſten *Morande*. Dieſer ſchrieb erſt das berüchtigte Buch *le Gazetier cuiraſſé ou Anecdotes ſcandaleuſes de la Cour de France, écrites dans un pays de liberté à cent lieues de Baſtille.* Nachher ſetzte er *Memoires de la Comteſſe de Barry* auf, und trug das Manuſcript der Gräfin in einem Briefe an, der ein Meiſterſtück von Perfiflage iſt; und wie Morande den Verf. ſelbſt verſichert hat, ſo wie er in den *lettres de Mad. la Comteſſe de Barry* ſteht, völlig

lig ächt ist. Die Barry und ihr Freund der *Duc d'Aiguillon* waren darüber sehr beunruhigt, da Morande 2000 Louisd'or verlangte um das MS. ungedruckt zu lassen. Man schickte vier der schlauesten Policeybeamten ab, um den Morande hinterlistiger Weise ins Netz zu ziehn. Dieser aber war noch listiger, borgte von allen Geld, und rieth ihnen endlich sich aufs schleunigste zu entfernen, wenn sie nicht wünschten dem Londner Pöbel überliefert zu werden. Nun wurde der berühmte Beaumarchais nach London geschickt, Morande erhielt 1500 Pf. St. baar, und 200 Pf. St. Leibrente, wovon die Hälfte auch nach seinem Tode seiner Frau versichert wurde. So niedrig es von Morande war, sich die Verschweigung gewisser Wahrheiten mit Gelde abkaufen zu lassen; so schimpflich war dieser Handel doch für Madame de Barry und Consorten; und diese Geschichte ist ein auffallender Beweis, dass sich in unsern Tagen die Publicität nicht mehr durch Zwang und Edicte hindern läßt. Das beste Mittel für die Grosen ist so zu handeln, dass ihre Handlungen ohne Schande publicirt werden können. Was bekümmerte sich Morande darum, ob durch seine *Mémoires* Aufruhr in Frankreich oder Unannehmlichkeiten mit dem englischen Hofe entstehn könnten? Aber sie sich abkaufen zu lassen? Dies würde nicht geschehn seyn, wenn sich nicht thörichte Käufer gefunden hätten. So lange es noch Menschen giebt, die die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten, so lange wird es auch Leute geben, die sie verkaufen. Thut von den Grosen erst jenes keiner mehr, so können sie versichert seyn, dass es ehrliche Leute genug geben werde, die die Wahrheit *umsonst* sagen. Gute Fürsten und Minister haben von der Publicität nicht das mindeste zu fürchten. Kämen auch so gar verläumdende Schriften heraus, so werden hundert Federn bereit seyn, den Verläumder zu strafen.

Der *IX. Abschnitt* ist besonders wegen der Nachrichten von dem berühmten Schuldgefängnisse *King's Bench* interessant. Innerhalb einer Mauer, die einen grosen Erdbezirk umschliesst, sind eine Menge Wohnhäuser aller Arten für die Gefangnen, ein Garten zum Spazieren, ein Platz zum Ball und Kegelspiel; Wein- Bier- und Kaffeehäuser, Kramläden; inhaftirte Schneider, Schuster, Perukenmacher setzen hier ihr Gewerbe fort, und hängen Schilder aus; gewöhnlich nehmen sie auch ihre Familien zu sich. Blos der Eingang des Gebäudes ist wohl verwahrt, sonst ist hier nicht der geringste Zwang, keine Gitter, Riegel, Schlösser, Kerkermeister. Es werden hier Bälle und Concerte gegeben, selbst Freymäurerlogen gehalten. Oft begeben sich, wie in ein Asylum, Personen die in Gefahr sind arretirt zu werden, hieher zu ihren gefangnen Freunden, bis sie sich mit ihren Gläubigern verglichen, oder sonst ihre Maasregeln ergriffen haben. Denn kein *Bailif* darf sich unterstehn mit seinem Arrestbrief in das Innere zu kommen. Einem der es doch wagte, wurde der Rückweg abgeschnitten, und man verdammte ihn den auf Pergament geschriebnen Arrestbrief zu fressen. Dis geschah auch; man schnitt das Pergament in kleine Stücke, und würgte sie ihm die Kehle herunter. Es ist hier ein schönes Kaffeehaus, dessen Fenster nach dem reizenden St. Georg's Felde die Aussicht haben, und das mit allen Zeitungen und Journalen versehen ist. In diesem Kaffeehause schrieb Prediger *Horne* seine Bemerkungen über englische Regierung und Gesetzgeberey; *Wilkes* machte hier den Entwurf zu seinem Glück; und *Rodney* lebte hier wenig Monate vorher, ehe er durch seine Thaten die Bewunderung von Europa auf sich zog. Die so wenig unter uns bekannte im *King's-Bench-Gefängnisse* herrschende republikanische Verfassung beschreibt der Vf. sehr ausführlich. Vielen hundert Lesern wird es ganz etwas Neues seyn, wenn sie hier lesen, dass jeder Gefangner beiderley Geschlechts Mitglied dieser Republik ist, wo man durch einen Ausschuss Streitigkeiten schlichtet, Klagen anhört, auch selbst über Schulden die von den Schuldnern im Gefängnisse gemacht worden erkennt, so gar Criminalsachen von geringerm Belang abthut.

X. Abschn. Von Policeyanstalten, Strassenräubern, Freudenmädchen, Bagnio u. s. w. Hier ist zwar vieles schon bekannt genug, doch aber immer nicht ohne Interesse erzählt. Eben so im XI. Abschn. von der Lebensart der Engländer.

Der *XII. Abschn.* Von *verschiedenen Eigenheiten* der Britten, enthält wieder eine Menge sehr angenehmer und für die mehrsten Leser gewiss neuer Bemerkungen und Anekdoten. Beyspiele von sonderbaren *Whims*, oder Bisarrerien. Der berühmte Lord Montagne, Schwager des Grafen von Bute, vertauschte als Knabe den väterlichen Palast mit dem rusigen Loche eines Schornsteinfegers, bey dem er als Junge einen Monat unbekannt lebte; da er entdeckt und nach Hause gebracht wurde, wieder entfloh, als Schiffsjunge nach Lissabon gieng, und Spanien als Knecht eines Maulesseltreibers durchreiste. 1776 setzte ein Kaufmann, der 60,000 Pf. St. besas, einen Vetter zum Erben ein, der kein Kaufmann war, jedoch mit der sonderbaren Clausel, dass er bey Verlust der ganzen Erbschaft, alle Tage von zwey bis drey Uhr auf der Börse sich einfinden sollte. Hr. v. A. kannte den Erben und war Zeuge seiner grosen Unzufriedenheit. Er konnte nicht die kleinste Reise unternehmen, und durfte sich blos Sonntags aus der Stadt entfernen, weil alsdann die Börse geschlossen ist. Die Stiftungen, die im Versäumungsfalle erben sollten, hatten ihre Spione, die auf ihn Acht gaben, daher er täglich auf die Börse fuhr, daselbst ohne mit jemand zu sprechen herumgieng, und sich wieder in seinen Wagen setzte. Der Verfasser kannte einen Engländer, der sich eine reizende Maitresse hielt, blos, um wenn es ihm einfiel, ihre Haare zu kämmen, und mit den Händen darinnen

zu wühlen, welches ihm den höchſten Grad von Wolluſt verſchafte. Auch von ganz närriſchen Wetten kommen hier faſt unglaubliche Beyſpiele vor. Einer wettete um 500 Pf. St. ein ganzes Jahr hindurch alle Nächte in einem andern Hauſe in London zu ſchlafen. Schon nach drey Monaten war er der Unruhen überdrüſsig und entſchloſſen, die Wette zu bezahlen. Eine der tollſten Wetten geſchah 1773. Die Frage betraf die Möglichkeit in drey Stunden Zeit vierzig engliſche Meilen weit zu reiten, drey Bouteillen Wein auszuleeren und drey Mädchen den Gürtel aufzulöſen. Der Gegenſtand war 50 Guineen, die der Experimentenmacher glücklich gewann.

Der *XIII. Abſchn.* Ueber die Vergnügungen der Engländer, liefert Beyſpiele von ausſtudirtem und dabey ſo ausſchweifenden Luxus, die das gröſste Erſtaunen erregen. Beſonders leſe man die Nachrichten von den prachtvollen Feſten, die Madame Cornely auf Subſcription anſtellte; man leſe und erſtaune nicht! Unter mehrern, was hier vorzüglich beluſtigen wird, mag hier nur ein treffliches *Impromtu* des berühmten Schauſpieler *Foote* ſtehn. Er hatte einſt den Grafen *Sandwich*, bekanntlich einen von den Pfeilern des Northſchen Miniſteriums ſehr lächerlich gemacht. Dieſer erfuhr es und fragte ihn, da er das nächſtemal an einem öffentlichen Orte mit ihm zuſammen kam: „Sagen Sie mir doch, welches die gröſste Wahrſcheinlichkeit iſt, ob Sie eher die Franzoſen bekommen, oder eher gehenkt werden dürften?“ Augenblicklich antwortete Foote: „Mylord! dis „hängt nur von dem kleinen Umſtande ab, ob ich „eher von Ihrer Maitreſſe, oder von Ihren Grund„ſätzen angeſteckt werde.“

Im *XIV. Abſchn.* beſchlieſst H. v. A. mit Betrachtungen über Englands itzigen Zuſtand. Nach dem bisher vorgetragnen ſey das moraliſche Sinken der Engländer nicht ſo entſchieden, wenigſtens nicht ſo tief, als viele glauben; hingegen die politiſche Lage der Nation in Rückſicht auf auswärtige Verbindungen und Achtung, Reichthum und Handel deſto ſchrecklicher. Der nächſte Krieg, den dis Reich unternehmen müſſe, werde die fatale Kataſtrophe unfehlbar beſchleunigen. Vor zwanzig Jahren habe man geglaubt durch 100 Millionen Pf. St. Nationalſchulden die Saiten aufs höchſte geſpannt zu haben. Die Leichtigkeit aber, die Zinſen zuſammen zu bringen, habe den Traum von unverſiegenden Quellen erregt, von denen man zurückgekommen ſey, da die Schulden über drittehalb Millionen Pf. St. geſtiegen ſind, da man mit allen Auflagen zu kurz kömmt, und die Staatsbedürfniſſe ſelbſt im Frieden jährlich ſich auf 14 Millionen belaufen. Noch hundert Millionen Schulden, die der nächſte Krieg erzeugen würde, zu ertragen, ſey eine abſolute politiſche Unmöglichkeit, und ein Nationalbankerot, daher die ſicherſte Erwartung. Entſtehe er durch einen Zufall unvorbereitet, ſo werden die Folgen davon erſchrecklich und unüberſehbar ſeyn, da das Schickſal aller reichen und wohlhabenden Familien davon abhänge, und Handel und Seemacht durch dieſen Schlag auſserordentliche Einſchränkung leiden würden. Die öftern Entwürfe von Projectmachern die Nationalſchulden völlig zu bezahlen, beweiſen nichts anders als der Erfinder gänzliche Unkunde mit ihrem Gegenſtande. S. 564 vertheidigt der Verf. Hrn. Schlötzer gegen einen Recenſenten, der ihn einer offenbaren Partheylichkeit beſchuldigte, weil er geſagt, daſs die Americaner ohne Urſache und zu ihrem Nachtheil den Krieg angefangen hätten. „Schlözer, ſetzt er hinzu, der groſse Geſchichtsforſcher, hatte gewiſs wohl geprüft, was er niederſchrieb, und nicht blos aus franzöſiſchen Manifeſten ſeine hiſtoriſchen Ideen über dieſe ſo merkwürdige Begebenheit unſrer Tage geſchöpft. Es gehört eben kein Scharfſinn, ſondern nur Sachkenntniſs dazu, um den Grad der *ſogenannten* amerikaniſchen Unterdrückung zu beurtheilen; eine Unterdrückung, die in einem ſo groſsen Maaſs von Freyheit beſtand, daſs, England ausgenommen, kein europäiſcher Freyſtaat ſich einer gröſsern rühmen kann, und die auch in dieſen Provinzen, einen ſo ſchleunigwachſenden Flor bewirkte, der in der ganzen Geſchichte beyſpiellos iſt. Die Klagen waren jedoch gerecht, nur können ſie nicht als eine hinreichende Urſache zum Kriege angeſehn werden, da bürgerliche und Religionsfreyheiten unangetaſtet blieben, und nur blos von Vorrechten die Rede war, die einem monarchiſchen Staatsbürger ſehr unbedeutend vorkommen müſſen. Wenn nun dieſer ehmalige groſse Flor itzt kaum mehr ſichtbar iſt, und das Nationalglück der Amerikaner nur noch blos in der Hoffnung beſteht, ſo iſt der Nachtheil dieſes denkwürdigen Krieges wohl nicht problematiſch.“ Wir müſſen noch vieles was in dieſem Kapitel ſehr anziehend iſt, übergehn, da es Zeit iſt von dem zweyten Bande zu reden.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Unter dem erdichteten Druckort Mohilow: *Der Jeſuit in guter Laune, ein getreues Charakter-Gemählde in Hogarth's Manier und Stil* 259 Seiten. 8.

Das Product eines unverſchämten Schmierers, dem Hogarths Namen zu heilig ſeyn müſste, als daſs er ſich hätte erfrechen ſollen, ihn zur Empfehlung eines platten Gewäſches zu miſsbrauchen, worinn Hurengeſchichten, die hier alle Jeſuiten aufgebürdet werden, in der ekelhafteſten und niedrigſten Sprache ohne alles Intereſſe erzählt werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 6ten October 1785.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

WIEN und PRAG, in der von Schönfeldischen Buchhandlung: *Gesetze für die K. K. Armee im Auszug nach alphabetischer Ordnung der Gegenstände* eingerichtet von *Jacob Heinrich* Oberlieut. und Aud. des Joh. Collored. Regim. 572 S. gr. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Ein für die Behörde unstreitig nützliches Buch, davon hier besage des Messkatologus eine neue Ausgabe erscheint. Der Vf. that wohl, dass er nicht blos eigentlich militärische Gesetze, sondern auch solche, die beurlaubte Soldaten als Bürger oder Bauern wissen müssen, auszog.

ERDBESCHREIBUNG.

FLENSBURG und LEIPZIG, in der Kortenschen Buchhandlung: *Dännemarks und Norwegens natürliche und politische Verfassung, von Andreas Schytte*, Justizrath und öffentlichem Lehrer der Staatswissenschaften bey der Ritter-Akademie zu Soroe. *Deutsch übersetzt mit einigen Zusätzen und Anmerkungen. Des zweyten Theils erstes Stück.* 1785 131 S. 8.

Der Verf. starb 1777. Die deutsche Uebersetzung des ersten Theils, der die natürliche und politische Verfassung der Königreiche Dännemark und Norwegen enthält, kam 1782 heraus. Das erste Stück des zweyten Theils enthält zuerst von S. 3-38 Zusätze zum ersten Theil, und dann die dritte Abtheilung, von den Fürstenthümern Schleswig und Hollstein. §. 1. handelt von den wichtigsten Staatsveränderungen der Fürstenthümer, S. 39-86, in folgenden 6 Abschnitten: *a*) Schleswigs und Holsteins Vereinigung unter sich, *b*) mit Dännemark. *c*) Ihre Theilung zwischen den Königen und Herzogen. *d*) Wie der mitregierende Herzog die Souverainität über seinen Antheil von Schleswig bekam. *e*) Wie ganz Schleswig mit Dännemark vereinigt worden ist. *f*) Die Vereinigung beider Fürstenthümer mit der Krone in den neuesten Zeiten. Dieser ganze Paragraph enthält sehr vieles, was Berichtigung erfordert. S. 42 und folg. wird der Grund der Vereinigung Schleswigs und Holsteins in der erblichen Belehnung gesucht, die der holsteinische Graf Gerhard der Grosse von dem (minderjährigen) schleswigschen Herzoge Waldemar V (1326) über das Herzogthum Schleswig erhielt, als derselbe von einem Theil der dänischen Stände statt des entthronten Christophs II. zum Könige ernannt war. Es ist aber bekannt, dass diese ganze Einrichtung aufhörte, als Christoph II wieder zur Krone kam, und Graf Gerhard gegen das ihm überlassene Fünen das Herzogthum Schleswig Waldemar dem Vten wieder abtreten muste. Denn dieser und sein Sohn Herzog Heinrich haben es, jeder bis an seinen Tod, besessen. Nach des letztern 1375 erfolgtem unbeerbtem Ableben suchten zwar Gerhards des Grosen Söhne und Enkel das Erbrecht geltend zu machen, welches sie vermittelst der von Gerhard dem Grosen errichteten Verträge erhalten zu haben glaubten. Aber ihre Linie bekam doch erst das Herzogthum vermittelst der auf Verfügung der Königin Margarethe (1386) dem Grafen Gerhard, Heinrichs des eisernen Sohne und Gerhards des Grosen Enkel, ertheilten Belehnung. Und erst von der Zeit an ist Schleswig mit Hollstein eigentlich vereinigt gewesen. S. 45 heist es: König Christian I sey 1482 gestorben, welches freylich viele geglaubt haben, wenn gleich aus archivischen Urkunden und selbst durch Data, welche die mathematische Chronologie an die Hand giebt, 1481 als sein Sterbejahr erwiesen ist. Nach S. 49 soll die erste Union 1533 zwischen dem Könige und den Herzogen geschlossen worden seyn. Es war aber der nachmalige König Christian III, der als Herzog, während des Interregnum, die berühmte Union, d. i. das engre Freundschaftsbündnis der Herzogthümer mit der Krone schlos. S. 59 wo von der dem Herzoge Friedrich III zugestandenen Souverainität über Schleswig die Rede ist, heist es: „Was man hier unter dem Worte Souverainität verstand, ist nicht leicht zu bestimmen, da das Souverainitätspatent sagt: dass „die Union und Communion fortdauern sollen.“ Das aber erklärt sich dennoch sehr leicht. Der Souverainität, d. i. der Befreyung von aller Lehnspflicht und Lehnsabhängigkeit, ungeachtet soll die *Union*, d. i. das Freundschaftsbündnis der Herzogthümer mit der Krone, und die Communion, d. i. die gemeinschaftlich von dem Könige und Herzoge über einen Theil der Herzogthümer geführte Regierung fortdauern. S. 63 ff. vertheidigt der V.

den dem Herzoge Christian Albrecht 1675 abgedrungenen Rendsburgischen Vertrag, der sich aber gar nicht rechtfertigen läfst, was man auch für politische Scheingründe aufbietet. Der Herzog war, von dem Könige freundschaftlich eingeladen, nach Rendsburg gekommen, und der König verletzte das heilige Recht der Gastfreyheit, als er die Thore verschliefsen liefs, ihn als einen Gefangenen hielt, und die bekannten harten Verträge von ihm erzwang, die nachmals der Herzog für nichtig erklärte. Mit eben der Freymüthigkeit, womit der V. S. 74 die von dem Holsteingottorpischen Hofe, vermittelst der Aufnahme der Schweden in Tönningen gebrochene Neutralität, der Wahrheit gemäfs, eine Treulosigkeit nennt, hätte er sich auch über jene königl. Mafsregeln erklären sollen. Die beiden Vorfälle sind in der ganzen Geschichte der Streitigkeiten des Königlichen und Hollstein-Gottorpischen Hauses die einzigen, welche eine offenbahre Ungerechtigkeit enthalten. Jener in Absicht auf Dännemark, dieser in Beziehung auf Hollstein-Gottorp. Und itzt ist in Dännemark Pressfreyheit genug, sich zumahl über Streitigkeiten, die nach Ablauf eines ganzen Jahrhunderts kaltblütig erwogen werden dürfen, freymüthig zu erklären. Noch steht S. 65. mehr als eine kleine historische Unrichtigkeit: der Herzog habe als Vasall die Parthey gegen das Reich Dännemark ergriffen. Hier ist vom Herzoge Christian Albrecht die Rede, und der war nie Vasall von Dännemark gewesen. Ferner er habe, da die Schweden in Hollstein eingerückt waren, nachdem sie den Krieg in Pohlen aufgegeben hatten, seines Mündels des Bischofs von Lübeck Kostbarkeiten versetzt, um den Schweden zu helfen." Hier ist einmahl nicht abzusehen, wann dies gewesen seyn mag. Die Schweden rückten, *nach aufgegebenem polnischen Kriege*, unter Carl Gustav in Holstein ein. Aber seit 1660 nach dem Olivischen Frieden bis auf den Krieg mit Dännemark zur Zeit Christians V und Carls XI war kein polnischer Krieg, den sie aufgeben durften. Auch war Herzog Christian Albrecht nicht Vormund eines Bischofs von Lübeck, sondern des blödsinnigen Prinzen Johann August, Sohns des 1655 verstorbenen Bischofs Hans. — Dies Verzeichniss historischer Fehler mag hier genug seyn, wenn es gleich sonst noch vergröfsert werden könnte. Im §. 2. von S. 86 — 131 handelt der Verf. von der natürlichen Beschaffenheit der Fürstenthümer im Allgemeinen, von den natürlichen Grenzen, dadurch Jütland, Schleswig und Holstein von einander abgesondert werden. Von der Oestlichen Küste dieser Lande, ihren Meerbusen, Waldungen, Ackerbau, Seen, Flüssen, Torf, Forstwesen u. s. f. Von dem mittlern Theil derselben auf ähnliche Weise, auch von den angelegten Colonien. Endlich von der westlichen Küste, wobey vom Flugsande und den Mitteln ihm zu wehren, von den Marschländern, den Inseln Sylt und Föhr, dem Deichwesen u. s. f. Von Stutereyen, von der Gelegenheit zum Handel und zur Seefahrt, den Manufacturen, Salzwerken, besonders dem bey Oldesloe, das durch Einsicht, Wirksamkeit und patriotischen Eifer seines itzigen Besitzers, des würdigen Grafen von Dernath, sehr gewonnen hat. Die Nachrichten sind nur kurz. Hin und wieder hat der Uebersetzer Anmerkungen zur nähern Bestimmung oder Zusätze zu den kurzen Nachrichten des Verfassers hinzugethan. Von den öffentlichen Einkünften ist hier so wenig als im ersten Theil von den Einkünften der Königreiche gehandelt, weil solches, nach dem Plane des Verfassers, erst in der siebenten Abtheilung geschehen sollte.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Frankfurt und Leipzig: *Heinrich von Walheim* oder *Weiberliebe und Schwärmerey — Zweyter Theil* 324. S.

Völlig so ekelhaft und widerlich wie der erste. Die Scene zwischen Heinrich und der Hofräthin ist ein wahres Seitenstück zu der saubern Geschichte der Frau Peternelle. Einen *Locus communis* müssen wir doch hersetzen, damit man uns nicht eines Machtspruchs beschuldige. S. 91. „Wer Amorn einmal geküst hat, wenn man den Honigseim von Amors spitzigen Pfeilchen einmal herabgeschlürft hat, mit gierigen kchzenden Lippen, mag man auch hundertmal nur mit Amorn tändeln wollen, diese Tändeley wurzelt im Nu so tief ins Herzchen, dafs Liebe, heifse, unwiderstehliche Liebe, in jedem Fäserchen der Herzen sich so gewaltig einpfropft, als wäre Liebe darinn gezeugt, und aufgeätzt worden."

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Erlangen, bey Palm: *Caroli a Linné — Amoenitates academicae seu dissertationes variae physicae, medicae, botanicae, antehac seorsim editae nunc collectae et auctae. Volumen Nonum* edidit *Jo. Christianus Daniel Schreberus* Ser. Marggr. Brandenb. On. et Culmb. Consil. Aul. Med. Bot. Hist. Med. et Oec. P. P. O. in Acad. Erlangensi 314 S. gr. 8.

Wie bekannt, entschlofs sich Hr. Hofr. S. den sieben Bänden der Amoenitatum academicarum auf vielfältiges Ersuchen noch zwey beyzufügen, in denen die Linneischen Disputationen, die in jenen noch nicht gesammelt waren, nachgetragen würden, und dadurch die ganze interessante Sammlung vollständig zu machen. Der achte Band enthält diejenigen Disputationen, welche unter Linnés Vorsitz vertheidigt, von den Respondenten aber mit seiner Beyhülfe ausgearbeitet worden; dieser neunte begreift aber die, welche den Respondenten allein zuzuschreiben sind, und worinn Linnes Antheil wenig oder nicht zu merken ist. Es sind folgende von No. 172. bis 186. 172. *Haemorrhagiae uteri sub statu graviditatis*, von *E. Elf.* 173. *Methodus investigandi vires medicamentorum che-*

chemica v. *L. Hiorzberg.* 174. *Confectaria electro medica* v. *P. Zetzell.* 175. *Pulſus intermittens*, v. *A. Wahlin.* 176. *Cortex peruvianus* v. *J. C. Peterſon.* 177. *Ambroſiaca* v. *J. Hiden.* 178. *Haemoptyſis* v. *I. M. Gräberg.* 179. *Venae reſorbentes* v. *C. P. Thunberg.* 180. *Febrium intermittentium curatio varia* v. *P. Tillacus.* 181. *Haemorrhagiae ex plethora* v. *E. von Heidenſtam.* 182. *Suturae vulnerum* v. *C. E. Boecler.* 183. *Medicamenta purgantia* v. *J. Rotheram.* 184. *Perſpiratio inſenſibilis* v. *N. Avellan.* 185. *Canones medici* v. *S. A. Hedin.* 186. *Scorbutus* v. *E. Salomon.*

Die ganze Sammlung macht der fleiſsigen Aufſicht des Hrn. Herausgebers, und ihre äuſserliche Einrichtung der Palmiſchen Buchhandlung Ehre.

Upsala, bey Joh. Edman: *Nova Acta Regiae Societatis ſcientiarum Upſalienſis.* Vol. IV. 1784. 2 Alph. 2 Bog. in 4. mit 2 Kupfertaf.

Dieſe gelehrte Geſellſchaft fing gleich nach der neueſten ſchwed. Revolution die lange unterbrochen geweſene Herausgabe ihrer Abhandl. aufs neue an, und dies iſt der 4te Band, der ſeit 1774 davon ans Licht tritt. An der Spitze deſſelben ſteht das Verzeichniſs der Ehren - der ordentlichen und auswärtigen Mitglieder, zuſammen 54; auch werden die von auswärtigen Gelehrten der Geſellſchaft verehrten Bücher und Schriften angeführt. Hierauf folgen die Abhandl. ſelbſt. Hr. Prof. Thunberg liefert eine genaue Beſchreibung einiger 40 neuen Inſekten, und giebt dadurch einen anſehnlichen Beytrag zur *Fauna Succica*; Doch ſind auch einige derſelben in Frankreich gefunden. Es ſind folgende Arten: *Dermeſtes ſulcatus*, *ſeneſtratus*, *ruber*, *linearis*, *ater*, *bipuſtulatus*, und *faſciatus*; *Ptinus ſerraticornis*, *teſtaceus* und *faber*, *Hiſter pulicarius*, *Silpha kiſteroides* und *biguttata*, *Coccinella pallida*, *ſexnotata*, *13 notata* und *marginata*, *Chryſomela globoſa*, *cuprea*, *undata*, *bipuſtulata*, *lens exclamationis*, und *gibboſa*, *Hiſpa cornuta* und *ſcabra*, *Curculio pariſinus*, *Leptura pariſina* und *bipuſtulata*, *Cantharis chryſomeloides*, *caerulocephata*, und *lepturoides*, *Dytiſcus ovalis*, *Carabus violaceus* und *nitidulus*, *Cicada punctata*, *variegata*, *cincta* und *exclamationis*, *Ichneumon biguttatus*, *ſphex coronata*, *Tipula octo punctata* und *pariſienſis*, *Empis flavipes*, *Oniſcus corallinus*; alle noch vorher nicht beſchrieben und beſtimmt. Ebenderſelbe giebt von einer beſondern und neuen Art Ruſſelkäfer, auf dem Vorgebürg der guten Hofnung, Nachricht, *Curculio Zamiae* genannt, und durch *Curculio longirostris ruber*, *thoracis linea nigra*, *roſtro ſetaceo longiſſimo*, beſtimmt. Es nährt ſich auf einer im 2 Bande dieſer Abhandl. vorher beſchriebenen Palme, *Cycas caffra*. —

Schon im vorigen dritten Bande hatte Hr. Thunberg angefangen unter dem Titel: *Kämpferus illuſtratus* die im 5 Faſc. der *Amoenit. exoticar.* deſſelben vorkommende Namen Japaniſcher Pflanzen auf die Art zu erklären, daſs er die Kämpferſchen Namen in einer Spalte und die Linneiſchen ſyſtematiſchen in einer andern gegenüber ſetzte. Dies iſt auch hier geſchehen, und ſind ebenfalls hier von Hn. Th. verſchiedene neue Gattungen und Arten nebſt deren Beſtimmung beygefügt worden. Hr. Prof. Ferber zu Mietau hat aus verſchiedenen Briefen des D. Königs an ihn aus Oſtindien mineralogiſche Nachrichten von der Küſte von Coromandel und den Steinarten, woraus dortige Gebürge beſtehen, geliefert. — Von dem berühmten zu früh verſtorbenen Chemiker, Herrn Bergman, ſind drey Abhandlungen eingerückt, die alle das Gepräge ſeines Fleiſses und tiefdringenden Unterſuchungsgeiſtes haben; nämlich 1. Ueber die Urſache der Brüchigkeit des kaltbrüchichen Eiſens. Dieſe Abhandlung iſt ſchon ſo wie die folgenden, 1781 der Geſellſchaft überreicht, und zeigt, daſs dieſe Urſache nicht in der Beſchaffenheit des Eiſens ſelbſt, ſondern in der Beymiſchung des *Siderum*, liege, welches man anfänglich für ein neues Halbmetall hielte, es nun aber für ein mit Phoſphorſäure geſättigtes Eiſen erkannt hat. 2. Gedanken über ein natürliches Syſtem der Mineralien, wo in dem erſten Abſchnitt von ihrer Eintheilung, und im zweiten von ihrer Benennung ausführlich gehandelt wird. Die dritte Abhandlung, die etwas weiter hinfolgt, bezieht ſich gewiſſermaaſsen auf die erſte, worin der Verf. geſagt hatte, das *Siderum* habe viele Aehnlichkeit mit dem Zinn, daher er hier die Miſchungen aus Eiſen und Zinn im Feuer unterſucht, ſolche mit dem *Siderum* vergleicht, und daraus unter andern zeigt, daſs das *Siderum* kein Zinn in ſich halte. Dieſe 3 Abhandlungen ſind ſchon vor einigen Jahren zu Upſala beſonders gedruckt erſchienen. Wir fahren in der Anzeige der übrigen Abh. fort. — Es iſt bekannt, daſs, wenn man die Geſetze der Bewegungen der Trabanten des Jupiters ausfindig machen und in Tafeln bringen will, der dritte unter allen vieren die gröſste Schwürigkeit macht. Der ſel. Wargentin hat daher beſonders auf die Finſterniſſe dieſes Trabanten ſein Augenmerk gerichtet, und die verſchiedenen ſeit 1668 von den Aſtronomen angeſtellten Beobachtungen derſelben ſowohl unter ſich als mit der letzten Ausgabe ſeiner Tafeln verglichen. — Hr. Prof. Melanderhjelm hat einige Unterſuchungen über die Mondtheorie, und deren Beſtimmung aus dem Princip der Schwere angeſtellt und beſonders manches zweifelhafte und dunkle in Clairauts Theorie de la lune unterſucht, erläutert, verbeſſert, ergänzt und richtiger beſtimmt. Hr. Mallet handelt von den Logarithmen negativer Zahlen, und dem darüber unter den Mathematikern entſtandenen Streit. Er nimmt Leibnitzens und Eulers Parthey gegen d'Alembert und Bernoulli, löſet die Zweifel der letztern auf und zeigt daſs die negativen Gröſsen, unter der Vorausſetzung, daſs $L1 = o$ ſey, keine Logarithmen haben. Hr. Oedmann beſchreibt den Falco Albicilla (Hafsörn der Schweden) *cera pedibusque flavis*, *corpore fuſco cinereo*, *maculato*, *uropygio*

pygio caudaque albis. Dieſer Vogel hat in ſeiner Lebensart vieles mit dem Geier und vieles mit dem Falken gemein, wird aber doch von dem Verf. zu den Falken gerechnet. Linné zählte ihn zu den Geiern, und er heiſst daher bey ihm *Vultur albicilla.* Nach der Beſchreibung deſſelben folgt ſeine Geſchichte, wobey verſchiedene Fehler Büffons gerügt werden. Hr. O. Swarz hat 13 Arten Mooſe und 4 Arten Aftermooſe, die nun zuerſt auch in Schweden gefunden worden, beſchrieben. Von Hn. Melanderhjelm iſt eine ausführliche Abhandlung über die mit der weitern Ausführung der Mondtheorie verknüpften Schwierigkeiten, wobey die verſchiedenen dabey gebrauchten Methoden verglichen, das Reſultat dieſer Vergleichung angeführt, und zu welchem Grade der Genauigkeit man es bisher darin bringen können, beſtimmt wird. Den Schluſs machen das Leben des Prof. der Aſtronomie zu Upſala, Martin Strömer, und des Königl. Archiaters, Roſen von Roſenſtein, deren erſterer 1770 und letzterer 1773 ſtarb. Erſterer bekam in einer Krankheit ſeiner Jugend, aus Verſehen derer, die um ihn waren, ſtatt einer kleinen Doſis Opium das ganze vorhandene Pulver von Opium mit einmal, er ſchlief zwo Nächte und zwey Tage, man gab ihn ſchon verlohren, als er erwachte und genas. Die Verdienſte dieſer beyden würdigen Mitglieder der Geſellſchaft werden kurz entwickelt.

KURZE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. Hr. Kammergerichts Advocat und Procurator Dr. v. Boſtell zu Wetzlar hat eine Nachricht von ſeinen Vorleſungen bekannt gemacht, aus der wir folgendes auszeichnen:

„Zur Erlernung der theoretiſchen Grundſätze, habe ich ein Lehrbuch entworfen, deſſen erſter Theil von der kammergerichtlichen Verfaſſung zu Lemgo in der Meyeriſchen Buchhandlung bereits abgedruckt iſt. Und bis die übrigen Theile, woran, ſo viel es meine Berufsgeſchäfte erlauben, fortgearbeitet wird, fertig ſind, communicire ich meinen Herrn Zuhörern, um ſie der Mühe des ſonſt gewöhnlichen Abſchreibens zu überheben, Abſchriften vom Manuſcript.

Da ſich beym Vortrag des erſten und zweyten Theils von der innern Verfaſſung und der Jurisdiction des Kammergerichts, noch keine praktiſche Arbeiten anbringen laſſen: ſo benutze ich dieſe erſten vier Wochen zu Ausarbeitungen aus der gemeinen juriſtiſchen Praxi, (*) und präparire dadurch beſonders diejenigen Herren Zuhörer, welche ſich als Rechtsgelehrte niemals in Aufſätzen geübt haben, zu denen ſchon ſchwereren Arbeiten im Kameralproceſs. Und um hierzu deſto geſchwinder zu gelangen, ſo leſe ich täglich zwey Stunden.

Auf den kammergerichtlichen Proceſs ſelbſt, wende ich meine gröſste Sorgfalt, weil die praktiſchen Vortheile beym Arbeiten, die Anwendung der theoretiſchen Sätze auf einzelne Fälle, und die Manipulation mit Cameralacten nicht leicht durch eigene Application erlernt werden können.

Beym Extrajudicialproceſs, laſſe ich Suppliken *pro citatione, mandato et appellationis proceſſibus* ſammt dem darzugehörigen *Libello gravaminum*, eine präoccupatoriſche Vorſtellung, wie auch einen Bericht und Gegenbericht ausarbeiten. Und da der kammergerichtliche Extrajudicialproceſs, mehr als der gerichtliche, von der ſonſt gewöhnlichen Verfahrungsart abweicht; ſo laſſe ich jeden Herrn Zuhörer wenigſtens eine Relation in Citations-Mandats- und Appellationsſachen ausarbeiten, ablegen, darüber votiren und concludiren. Durch dieſe praktiſche Anwendung der theoretiſchen Sätze auf ſo mancherley beſonders hierzu ausgeſuchte wirkliche Fälle, werden gewiſs hellere Ideen von den Eigenſchaften und dem Unterſchied der verſchiedenen Proceſsarten erzeugt, und die erforderlichen Handgriffe und Vortheile, um ſich bey vorkommenden Fällen ſelbſt helfen zu können, gewiſs beſſer erlernt, als wenn man noch ſo viele Theorien darüber nachläſe.

Eben ſo, nur mit etwas mehrerer Einſchränkung, verfahre ich auch beym gerichtlichen Proceſs, laſſe im Citationsweg, Exceptions- Replik- und Dupliksſchriften, und im Mandatsproceſs *Exceptiones* und *Replicas*, und im Appellationsproceſs einen mündlichen Schluſsreceſs, darauf auch von jedem Herrn Zuhörer, wenigſtens eine Sabbathin- oder Definitivrelation, einen Reſtitutions- und Reviſionslibell, wie auch eine Recursſchrift ausarbeiten. Die Relationen werden abgelegt, darüber votirt und die Urtheile verfaſst, und überhaupt alles nach der jetzigen Einrichtung und Verfaſſung des Kammergerichts anſchaulich gemacht.

Obgleich das Expediren der Kameraldecrete, das Reproduciren, Legitimationsgeſchäfte und mündliche Receſſiren, Regiſtriren und Compliren der Protocolle, die Beſcheidtiſch- und andere dergleichen Sachen, gröſstentheils auf mechaniſchen Handgriffen und Formalien beruhen, auch einem auswärtigen Rechtsgelehrten dergleichen Arbeiten ſelten vorkommen dürften; ſo nehme ich doch auch dieſen Schlendrian im Vorbeygehen mit, und präge meinen Herren Zuhörern dadurch einen deſto lebhaftern Begriff von dem zuſammenhängenden Laufe eines Cameralproceſſes ein.

Logis, Koſt, Bedienung und andere Bedürfniſſe, ſind um verſchiedene, aber doch billige Preiſe zu haben. Ich erbiete mich hierüber auf Anfragen zu weiterer Auskunft und Beſtellungen. Und da ein Praktikant leben kann, wie er will, der klügere Theil einen jungen Mann auch gewiſs mehr ſchätzen, lieber um ſich leiden, und nachdrücklicher bey Gelegenheiten empfehlen wird, der ſeine Zeit wohl anwendet, als der ſich blos mit rauſchenden Zerſtreuungen zu vergnügen ſucht; ſo iſt ein halbjähriger Auffenthalt zu Wetzlar auch nichts weniger als koſtbar.

Meine ſich vermehrende Geſchäfte erlauben mir übrigens nicht mehr, jährlich wie bisher geſchehen, zweymal Vorleſungen über die kammergerichtliche Praxin anzuſtellen. Um mich meinen Herrn Zuhörern, bey dem Gewinn mehrerer Zeit, alſo auch beſſer widmen zu können, ſo werde ich künftig nur im *Winter* leſen, den 10. November anfangen, und am Ende des Februars meine Vorleſungen ſchlieſsen. Da dieſes die einzige Arbeit eines hieſigen Praktikanten iſt: ſo läſst ſich in zweyen täglichen Stunden dieſer vier Monathe, und bey einer genauen Oekonomiſirung der Zeit und proportionirten Vertheilung der Arbeiten, das Vorzüglichſte von der kammergerichtlichen Praxi auch gar wohl erlernen.

(*) Nach meinen zu Lemgo 1775. herausgegebenen Grundſätzen.

Numero 238.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 7ten October 1785.

GESCHICHTE.

KIEL und LEIPZIG, bey dem Verf. und in der Buchhandlung der Gelehrten: *Kielisches Magazin vor die Geschichte, Staatsklugheit und Staatenkunde, herausgegeben von Valentin August Heinze* der Weltweisheit Doctor und Prof. zu Kiel. Erster Band 380 S. in 8. Zweyter Band, Erstes Stück S. 1 — 144. Zweytes Stück, 1785.

Das erste und zweyte Stück des ersten Bandes sind zu alt, als dass sie in der A. L. Z. angezeigt werden dürften. Das dritte, welches noch zur Michaelis Messe 1784 gehört, enthält folgende Aufsätze: *Von der Schiffarth der alten Venetianer, von Herrn Bibliothekar Jagemann.* Eine merkwürdige Abhandlung, welche die frühen Seereisen und Seeunternehmungen der alten Venetianer, ihre Kenntniss der Nautik, die Hülfsmittel, deren sie sich bedienten die Richtungen der so oft abwechselnden Winde auf der See zu bestimmen, ihre Kenntnis der Decimalberechnung und Trigonometrie, theils mit Gewissheit und aus alten Membranen, Charten und Schriftstellern, theils mit grosser Wahrscheinlichkeit zeigt. Wie denn besonders aus einem alten Codex von Seecharten von 1436, der auf der St. Marcus Bibliothek aufgefunden worden ist, gezeiget wird, dass die Venetianer lange vor Gama, Colombo und Cadamosto die Küste von Africa bis über Capo Bojador samt den Canarischen und Azorischen Inseln kannten und von den Antillischen Inseln einige Nachricht hatten. *Mönchenhass im letzten Viertel des 18ten Jahrhunderts zeuget den Tod.* Joseph Antoni Sutter, einige Jahre Landamman, und also das Haupt des ganzen Cantons Appenzell inner rooden, hatte Feinde, besonders an den Capuzinern, welche seine Absetzung bewirkten. Nachdem er 10 Jahre zu Costanz arm, aber ruhig gelebt hatte, lockte man ihn verrätherisch in das Gebiet von Appenzell, brachte ihn gebunden in den Flecken, warf ihn in den Kerker, und beschuldigte ihn der grösten Verbrechen z. E. er habe den Flecken Appenzell in Brand stecken wollen u. s. f. Als seine männliche Vertheidigung die Richter erschütterte, beschuldigten ihn die Capuziner der Ketzerey, weil er einen Ketzer zum Taufpathen gebeten, und weil man bey seiner Gefangennehmung keinen Rosenkranz bey ihm gefunden hatte. Man folterte ihn, verurtheilte ihn zum Tode und liefs ihn am 9ten März 1784 enthaupten. *General-Tabelle der sämtlichen Interessenten, Meister, Gesellen und Lehrbursche bey den Innungen in Kopenhagen in dem Ausgange der Jahre* 1743, 1771, 1782 *und* 1783. Das Resultat der genau specificirten Tabelle ist folgendes: Interessenten, Meister, Gesellen und Lehrbursche waren 1743 zusammen 6704, im Jahr 1771 betrug ihre Anzahl 7494, 1782 ungleich mehr 10037 und 1783, da der Interessenten und Meister 3077, der Gesellen 4672 und der Lehrburschen 2300 waren, zusammen 10049. *Von Projecten.* Der Verfasser zeigt die Ursachen, warum die mehresten Vorschläge zur Verbesserung der Landwirthschaft und Staatsökonomie oft so schlecht gelingen. a) Mangel theoretischer Kenntnisse. b) Uebertriebene Prahlerey der Schriftsteller. c) Eigensinn. d) Dass nicht alle Projecte das Glück haben auf eine solche Art bekannt zu werden, dass sie auch wirklich zu Ausführung kommen, wenn sie gleich richtig, gut und vernünftig ausgearbeitet sind. e) Oft die Ausführung selbst. *Ueber Herzogs Friedrichs III (von Holstein) Vorhaben, die Ost- und Westsee durch einen schiffbaren Canal zu verbinden, mit einiger Erläuterung der Geschichte seiner Gesandtschaft nach Persien. Von Hrn. Justitzrath Christiani.* Chanut und Puffendorf gedenken der Absicht des Herzogs, zur Verbindung des Oceans mit dem baltischen Meer einen Canal zu ziehen. Allein ihr Zeuge ist verdächtig. Der Oberste Reusner, der mit bey der hollsteinischen Gesandtschaft nach Persien gewesen war, aber seines Herrn Dienste, ohne seinen Abschied zu erhalten und Rechenschaft abzulegen, verlassen hatte, soll 1650 der Königin Christine diejenigen Staatsgeheimnisse entdeckt haben, die mit gedachtem Gesandschaftsgeschäfte, wie einige Politiker wollen, in Verbindung standen, nemlich Verträge zwischen Dännemark, Spanien und Hollstein zum Nachtheil der Holländer und Schweden. Der V. zeigt aus dem zu verlässigsten Schriftsteller, aus dem ganzen Zusammenhange der Geschichte, und selbst aus archivischen Nachrichten den Ungrund des Reusnerischen Angebens und die Unzuverlässigkeit seiner Aussage, in Absicht auf erwähnte Staatsgeheimnisse, wenn er gleich aus andern Umständen und

Gründen es sehr wahrscheinlich macht, dass Herzog Friedrich zum Behuf der Handlung, die er aus Schlesien nach seinen Herzogthümern ziehen wollte, einen Canal graben zu lassen die Absicht gehabt habe, die er gleichwohl zuletzt aufgegeben zu haben scheint. *Zuverlässige Beschreibung des neuen Schleswigholsteinischen Canals.* Kurz, aber authentisch, und noch itzt die einzige öffentlich bekanntgemachte authentische Beschreibung. *Die Chimäre eines Todschlags aus indirectem Vorsatze.* Der Verf., der mit den übrigen competenten Richtern über einen im Zweykampf begangenen Todschlag urtheilen sollte, bemerkte, dass verschiedene den Thäter zum Tode verurtheilen wollten, weil er zwar nicht aus directem, aber doch aus indirectem Vorsatze gehandelt hatte. Dies veranlasste die hier in etwas allgemeinerer Betrachtung angestellte Untersuchung. Der Verf. zeigt erst die Unrichtigkeit des ersonnenen Begriffs eines Todtschlags aus indirectem Vorsatz, und wie unlogisch die Eintheilung sey, vermöge deren man den Vorsatz zu tödten in den directen und indirecten eintheilet. Er beweist demnächst, dass die ganze Lehre vom Todtschlage aus indirectem Vorsatz auch gar nicht in den Gesetzen gegründet ist, nicht in dem Cornelischen Gesetze de Sicariis oder sonst im römischen Rechte, wie sehr sich hier auch Leyser und Herr G. R. Nettelbladt drehen und wenden, nicht in den Mosaischen Gesetzen, wenn man ihnen auch noch itzt unter uns Gesetzeskraft einräumen wollte, nicht in der peinlichen Halsgerichtsordnung u. s. f. *Ueber eine Stelle im historischen Portefeuille.* Es ist die Behauptung, dass die Dänische Regierung die häufige Auswanderung nach America bey schweren Strafen zu verbieten sich genöthiget gesehen habe, die hier für grundfalsch erkläret wird. *Neueste Unglücksfälle der Stadt Creuzburg*, durch Krieg, Brand, Misswachs und Theurung, welche die Wohlthätigkeit der Menschenfreunde zum Beystande unglücklicher Einwohner auffodern.

Das erste Stück des zweyten Bandes enthält nachstehende Aufsätze. 1.) *Dännemarks Handels-Balance am Ende 1782.* Sehr wichtig, aber keines hier im kurzen mitzutheilenden Auszugs fähig. 2.) *Alte Geschichte von Mexico, vom Herrn Bibliothekar Jagemann.* Ein Auszug aus Storia antica del Mexico etc. des Abts Don Francesco Saverio Clavigero alte Geschichte von Mexico, gezogen aus den besten spanischen Geschichtschreibern und aus den Mspten und Malereyen der Indianer u. s. f. der um so viel mehr Aufmerksamkeit verdient, je mehr Aufklärung die alte Mexicanische Geschichte erheischt, und je schwerer der Zugang zu manchen Quellen ist, woraus sie am meisten geschöpft werden kann. 3.) *Hume's Versuch über die bürgerliche Freyheit, verdeutscht und mit Anmerkungen begleitet von Herrn Prof. Wiggers.* Hume's Begriffe und Behauptungen, so wie sie in dieser Schrift anzutreffen sind, bedürfen mancher Berichtigung, und erhalten solche in den sehr durchgedachten häufigen Anmerkungen des Herrn Uebersetzers. 4.) *Politische Betrachtung des Dänischen Landwesens-Systems, in Briefen an den Herausgeber.* Eigentlich ein mit sehr guter Auswahl und Sorgfalt gemachter ausführlicher Auszug aus des Herrn Etatsraths Rothe Dänischem Landwesens System, einer vortreflichen Schrift, die auch bereits in der A. L. Z. (im 176sten Stück) angezeigt worden ist. 5.) *Nachricht von dem den Geschichtschreibern bisher unbekannt gewesenen Holsteinischen von Adel von der Reventlowischen Familie, welcher dem König Friedrich I zu Dännemark und Norwegen, als er nur noch Herzog zu Schleswig und Hollstein war, die Dänische Krone prophezeiet haben soll. Von dem Herrn Justizrath und Geheimen Archivarius Voss.* Dieser Aufsatz dient zur nähern Bestimmung und selbst zur Berichtigung der im 1. Bande dieses Magazins, S. 214. ff. von dem Reventlowischen Geschlechte enthaltenen Nachrichten. Zwar ist im letzteren bereits derjenige Reventlov, der Friedrich I. die Krone vorher verkündigt haben soll, von seinem Zeitgenossen dem Probst, Canzler und zuletzt Bischoff Detlev Reventlov, der auch wie jener Doctor war, genau unterschieden. Aber Herr Justizrath Voss, der unter Urkunden lebt, bestimmt hier näher Vornahmen, Geschlechtsregister, Stand und Begebenheiten jenes Reventlov, zeigt, dass er Lüder hiess, Doctor der Medicin und zugleich Ritter war. Alles aus Urkunden, die in der Fortsetzung des hier abgebrochenen Aufsatzes beygefüget werden.

Das ganz neulich herausgekommene zweyte Stück enthält dann diese Fortsetzung und den Beschluss davon. Und ferner 6.) *Lästige Policeyanstalten vor Spatziergänger.* Aus dem Tagebuch eines berühmten Gelehrten. Eine sehr komische Begebenheit. 7.) *Politische Betrachtung des dänischen Landwesenssystems, 2ter Brief.* Die Fortsetzung dessen, was unter Nro 4 im vorigen Stück enthalten ist. 8.) *Rechtfertigung der Pressfreyheit gegen ein angeblich Königl. Preussisches Ministerial-Rescript.* Der Verf. vertheidiget hier mit eben so viel bescheidner Ehrerbietigkeit als Ernst und Würde die Rechte der Menschheit gegen hochachtungswürdige Männer, die (wie er sich irgendwo ausdrückt) das Interesse kleiner Despoten mit faden Gemeinplätzen unterstützten. Die Sache betrift die gegen den Canzeley-Director Göcking ergangene aus der Literatur- und Völkerkunde und durch Lobpreisung der Göttingischen Gel. Anzeigen 125 St. bekannte Ministerialverfügung. Indem er derselben Schritt vor Schritt folget, beleuchtet er jeden Einwurf und jede Behauptung so gut und gründlich, dass hoffentlich die Sache der Freyheit und der Aufklärung dabey sehr gewinnen wird. 9.) *Etwas aus der Bekanntmachung an das Publicum über die Gesellschaft für Bürgertugend.* Aus eben der kleinen merkwürdigen Schrift, davon das dänische Original: Til Publicum, neulich in der A.

L.

L. Z. angezeigt iſt. 10.) *Fortſetzung der unter Nro. 2 des Iſten Stücks im erſten Bande enthaltenen Geſchichte von Mexico von Herrn Jagemann.*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM: *Königl. Vetenſkaps Academiens nya Handlingar för Manaderne April, Majus, Junius*, Ar 1785. mit Kupf.

Hr. Faxe ſetzt ſeine Abh. am Ende des erſten Quartals vom zehnjährigen Verhalten der Krankheiten im Krankenhauſe der Königl. Flotte zu Carlscrona fort, und hat hier beſonders das ſogenannte Schnupfenfieber oder die Influenza, den Catharr und das Catharralfieber, und den Scharbock zum Gegenſtande, womit ſich Entzündung und Fäulniſs vereinigte. Der Scharbock wütet zur See im Herbſte und zu Lande im Frühjahr am ſtärkſten, welches dort von der eingeſchloſſenen Luft und hier von einer plötzlich einfallenden Kälte, welche die Dunſtröhren zuſammenzieht, herrührt. Er iſt zur See eher als zu Lande anſteckend. Von Hrn. Prof. Nordmark zu Greifswalde iſt eine ſehr ſcharfſinnig geſchriebene algebraiſche Abh., welche alle imaginaire Wurzeln der Unität bis und mit zum zehnten Grade liefert, und zugleich lehrt, wie man, um in den Formeln der höhern auflösbaren Aequationen alle Wurzeln eben ſo wie bey Cubiſchen Aequationen zu erhalten, die Theile der Wurzel, mit den imaginairen Wurzeln der Unität von gleichem Grade wechſelsweiſe multipliciren müſſe. Hr. Retzius beſchreibt einen bey Landscrona gefangenen Tetrodon Mola, inermis aſper compreſſus rotundatus cauda breviſſima rotundata pinnis dorſali analique annexa Spiraculis ovalibus, den Linne ſelbſt nicht geſehen hat, und rechnet dahin Pennants ſhort Diodon und Monti's Zeichnung in Act. Bon. T. III. F. 1., unterſcheidet ihn aber von Tetrodon truncatus inermis, laevis compreſſus oblongus cauda breuiſſima pinnis dorſali analique annexa, Spiraculis lunatis; ſiehe Pennants oblong Diodon und Montis Zeichnung a a. O. T. II. F. 1. Hr. D. Fagräus über die Anlegung der Ackerrücken, ihre Breite, Lage, Wölbung. u. ſ. w. zum Theil nur auf dortige Landwirthſchaft und Ackereintheilung anwendbar. Hr. Hornſtedt beſchreibt eine von der Inſel Java eingeſandte Lacerta cauda compreſſa, longa baſi pinna radiata, dorſo dentato. Hr. Scheele hat neue Verſuche mit dem Ferrum Phoſphoratum und Sal perlatum angeſtellt, wodurch beſtätiget wird, daſs Hr. Meyers Hydroſiderum oder Waſſereiſen, das er anfänglich für ein neues Metall hielte, nur ein, wie er ſelbſt hernach fand, mit Phoſphorſäure geſättigtes Eiſen, und dieſe Phoſphorſäure der Grund der Kaltbrüchigkeit des Eiſens ſey. Eben dieſe Phosphorſäure fand auch Hr. S. im Sal perlatum, was auch der franz. Chemiker, Hr. Prouſs, dagegen einwendet. Hierauf folgen die Verſuche, welche Hr. Hjelm angeſtellt, aus Braunſtein, (Magneſia nigra) Braunſtein König (Magneſium) zu erhalten und es mit einigen andern Metallen als Gold, Silber, Waſſerbley zuſammen zu ſchmelzen. Endlich beſchreibt Hr. Bjerlander zwo den Blüthen der Fruchtbäume ſehr ſchädliche Raupen.

HAMBURG und KIEL, bey Bohn: *Bericht der Unterſuchungs - und Reviſions - Commiſſion des im Jahr 1783 entdeckten Caſſa - Mangels: von dem Zuſtande der Königl. - Däniſchen Aſiatiſchen Compagnie.* 1785. 140 Seiten. 8.

ALTONA: *Beantwortungen, durch den Bericht der zur Unterſuchung und Reviſion des bey der Däniſchen Aſiatiſchen Compagnie im Jahr 1783. entdeckten Caſſa - Mangels niedergeſetzten Commiſſion veranlaſſet. Aus dem Däniſchen überſetzt.* 1785. LXIV und 398 Seiten, imgleichen 143 Seiten Beylagen. 1785. 8.

In Rückſicht auf den Vortheil deutſcher Leſer zeigen wir hier blos die Ueberſetzungen dieſer beyden Schriften an, um ſo viel mehr da ſie von Perſonen verfertiget ſind, die das günſtigſte Vorurtheil der Sprachkenntniſs und der Bekanntſchaft mit den Gegenſtänden vor ſich haben. Die erſte iſt von dem Herrn Kammerherrn Hennings, eigentlich nur auszugsweiſe abgefaſst, aber gleichwohl hinlänglich und zweckmäſsig genug. Die andre eine vollſtändige Ueberſetzung von dem Herrn Hofagenten Lawa'tz. Der Caſſamangel der Aſiatiſchen Compagnie wurde im May 1783 bekannt, nachdem der Buchhalter Batier ſich entfernet, und der Juſtizdirector Haaber ſich ertränkt hatte. Die vortheilhafteſten Vorſchläge der Regierung vermochten nicht, den einen gegen die Directoren aufgebrachten Theil der Compagnie zum Vergleich zu bewegen. Man drang auf gerichtliche Unterſuchung des Verhaltens der Directoren, von denen man Schadenserſetzung begehrte. Es ward alſo eine Commiſſion niedergeſetzt, den Caſſa-Mangel zu unterſuchen, der durch gedachte mit dem Caſſirer Holm einverſtandene Leute bewirkt worden war. Der Bericht dieſer Commiſſion iſt der Inhalt der erſten Schrift. Die andre enthält die Antwort der Directoren. Es iſt unmöglich, den ganzen Inhalt beyder Schriften in einer Anzeige, die in ſo enge Grenzen, wie hier in der A. L. Z. eingeſchloſſen iſt, kurzgefaſst und doch in einiger Vollſtändigkeit darzuſtellen. Der Bericht bezieht ſich auf Rechnungen und Handelsbücher, daraus ſich kein kurzer Auszug machen läſst. Und die Beantwortung folgt ihm Schritt vor Schritt. Alles alſo, was hier geleiſtet werden kann, um einigen Begriff von einer Sache zu geben, die jedermann intereſſirt, der Handlungsangelegenheiten kennt oder daran Theil nimmt, iſt dies, daſs ein und andres auszugsweiſe mitgetheilet wird, dergeſtalt, daſs die Behauptungen des Berichts und der Beantwortung einander entgegengeſtellet werden. In dem Bericht ſollte erwieſen werden, daſs die Direction ſchuldig ſey, allen Schaden zu erſetzen,

der nach Abzug deſſen übrig bleibt, was aus dem annoch vorhandenen Vermögen der treuloſen Bedienten erſtattet werden kann, weil die Direction es theils an ihrer Aufſicht über die Bedienten, theils an Erfüllung der ihr unmittelbar aufliegenden Pflichten hätte ermangeln laſſen. Die Beantwortung behauptet dagegen, die Directoren hätten den Caſſa-Mangel nicht verhindern können, ohne ſich unmittelbar in Geſchäfte zu miſchen, welche denen, die den Caſſa-Mangel verurſachten, vermittelſt der Octroi, der Convention und der Beſchlüſſe der Generalverſammlung aufgelegt waren. Auſſerdem zeigen die Directoren, welche Vortheile ihnen die Compagnie zu danken habe. Die Lage des Königreichs, die Gefährlichkeit des Dännemark umgebenden Fahrwaſſers, der dadurch gemeiniglich verſpätete auswärtige Abſatz der Waaren vergröſsern die Koſten und verringern den Gewinn der Compagnie, die bey dem in den letztern Jahren ausgebreitetern Handel gröſsere Capitalien als der Fonds hatte, zu 5 ja zu 6 Procent hat aufnehmen müſſen, die durch einen ſchädlichen Wechſelcours gedrückt wurde, ſo daſs ſie blos beym Cours in 3 Jahren 100,000 Rthl. verlohr. Dennoch hat die Compagnie in den letzten 12 Jahren eine Ausbeute von 10 bis 30 Procent vom Capital gegeben, wozu der Actien-Werth in der neuen Octroi von 1772 zu 500 Rthl. Dän. Courant feſtgeſetzt wurde. Dies iſt im Durchſchnitt mehr als was irgend eine andre Compagnie in dieſem Jahrhundert geleiſtet hat. In der That reden dieſe und ähnliche Umſtände den Directoren das Wort. Wenigſtens zeigen ſie von einer treuen, klugen und ſorgfältigen Verwaltung der Direction. Von den übrigen durch natürliche Vortheile weit mehr als die däniſche begünſtigten Oſtindiſchen Compagnien hört eine zu zahlen auf, und die andre, welche in Aſien die Oberhand behielt, kann ſich dennoch gar keines Wohlſtandes rühmen. Der Conferenzrath Ryberg, einer der Directoren, beweiſet, daſs in den letzten 12 Jahren, in welchen er meiſtens ein Mitglied der Direction war, der Gewinn der Compagnie jährlich 422,000 Rthlr. in den vorhergehenden 40 Jahren aber nur 105,000 Rthlr. betragen hat. Wenn in den letztern 12 Jahren die däniſche Compagnie im Durchſchnitt 12 Procent (d. i. für jede Actie 60 Rthlr.) Ausbeute gab, ſo hat die engliſche bey etwa ſiebenmal gröſsern Fonds, nur ohngefehr 7 1/2 Procent gegeben. In den 13 Jahren vor der Octroi d. i. von 1760 bis 1772 incluſ. bekam die Compagnie 10 Schiffe aus Oſtindien, wovon die Ladungen 3,235,800 Rthlr. werth waren. In den 13 Jahren nach der Octroi, von 1773-1785 bekam ſie 21 Schiffe mit Ladungen am Werth auf 7,200,000 Rthlr.. Die itzt ſo hart angegriffene Direction verfocht im Jahr 1775 die Aufrechthaltung des freyen Privathandels nach Oſtindien zum ſichtbaren Vortheil der Compagnie. Denn dieſe gewann dabey über 500,000 Rthlr. Seitdem gedachter Handel frey gegeben ward, von 1772 bis in die Mitte 1785, ſind neben den Compagnieſchiffen noch 30 Schiffe für Rechnung der Particuliers nach Kopenhagen gekommen, deren Ladungen ohngefähr 10,429,700 Rthrl. betragen, und noch werden in dieſem Jahre gegen 13 ſolcher Retourladungen erwartet. Auſſer allen dieſen ſind noch von 1773 bis 1785 incl. 28 Schiffe von China für Rechnung der Compagnie in Kopenhagen angelangt, und 3 werden noch in dieſem Jahre erwartet. Der Werth ſolcher Ladungen iſt auf 19 Millionen Rthlr. zu ſchätzen. Bey ſo vieler Sorgfalt der Direction würde vielleicht der ganze Unfall von 1785 nicht erfolgt ſeyn, wenn man bey Abfaſſung der Convention, nach dem Rath der itzt angeklagten Direction, dasjenige zur Regel gemacht hätte, was die Direction itzt am Schluſſe ihrer Beantwortung, unter andern wichtigen und heilſamen Vorſchlägen zur künftigen Verhütung ähnlicher Unglücksfälle, an die Hand giebt, den Compagnie-Bedienten allen mittelbaren und unmittelbaren Handel zu verbieten. Noch verdient es angemerkt zu werden, daſs der ganze Caſſa-Mangel nicht mehr als 178,728 Rthlr. 37 Schill. beträgt, von denen, zufolge der Verſicherung der Direction, noch wohl 100,000 Rthlr. von einem der Mitſchuldigen eingetrieben werden könnten. In Erwägung dieſer Umſtände ſcheinen die Directoren, wenn ihnen auch in Rückſicht auf die ihnen obliegende Aufſicht über die Compagnie-Bedienten einige Nachläſſigkeit beyzumeſſen wäre, dennoch wohl etwas billigere Behandlung, als ihnen widerfahren iſt, zu erwarten berechtigt geweſen zu ſeyn. Wenigſtens hätte, was auch Hr. Kammerherr Hennings einwendet, auf die Vorſtellung der Directoren, den Druck des Berichts bis zur Vollendung ihrer Beantwortung aufzuſchieben, Rückſicht genommen werden müſſen. Und Herr Lawa'tz hat Recht, wenn er dieſes unbillige und harte Verfahren ſichtbar macht. Zwar kann ein Advocat die Klagſchrift ſeiner Parthey drucken laſſen, ohne die Beantwortung der Gegenparthey abzuwarten. Aber ganz anders verhält es ſich bey Handlungs- oder Rechnungs-Reviſionsgeſchäften. Hier kann das Betragen des Rechnungsführers oder Kaufmanns gleich anfangs in ein ſehr nachtheiliges Licht geſtellet werden, wenn gleich die Beantwortung es in einem weit beſſern Lichte zeigt. Durch den erſten ſchlimmen Eindruck aber kann der Credit und das Anſehen des angeklagten oder beſchuldigten Kaufmanns durch die erſte falſche Anklage zernichtet und ſein Wohlſtand unwiederbringlich zerſtöret ſeyn, ehe er ſeine Schutzſchrift ins Publicum bringt. Daſs dies in gegenwärtigem Falle nicht erfolgte, iſt wirklich denjenigen nicht beyzumeſſen, die den Abdruck des Berichts ſo ſehr beſchleunigten, und beweiſet die Sicherheit des Credits der angeſehenen Männer, deren Wohlſtand ſelbſt durch ein ſo nachtheiliges Unternehmen nicht zerrüttet werden konnte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 8ten October 1785.

PAEDAGOGIK.

Breslau und Hirschberg, bey Korn dem ältern: *Abwechselungen für Kinder zu einer angenehmen und nützlichen Selbstbeschäftigung, von einem Kinderfreunde. Drittes Bändchen.* 148 S. 8.

Enthält eine ihrer Bestimmung wohl angemessne Sammlung von Kinderschauspielen, Räzeln, Scharaden, Erzählungen.

GESCHICHTE.

Kopenhagen: *Heimskringla edr Noregs Konunga Sögor af Snorra Sturlusyni. Snorre Sturlesons Norske Kongers Historie. Historia regum Norvegicorum conscripta a Snorrio* Sturlae Filio. *Quam sumtibus serenissimi Principis Daniae Norvegiaeque Heredis, Frederici, auctius et emendatius edendam, post Gerhardum Schöning, operi immortuum,* accuravit *Skulius Theodori Thorlacius,* Regi a consil. Just. et Scholae Metrop. Rector. Tomus III. 1783. 494 Seiten in Folio.

Die Jahrzahl 1783 darf uns nicht abhalten, diesen zuletzt herausgekommenen dritten Theil eines der wichtigsten Werke in der A. L. Z. anzuzeigen. Denn ausserdem dass es erst 1784 bekannt geworden ist, so kennt man es besonders in Deutschland, zur Zeit noch so sehr wenig, dass schon aus diesem Grunde eine spätere Anzeige desselben nicht unschicklich scheinen kann. Snorro Sturleson, ein gelehrter und durch seine Kenntnisse und Schriften eben so wohl, als durch sein Amt und seine Unternehmungen, ingleichen durch die aus seinem Stamme noch itzt in Dännemark und in Island blühenden ansehnlichen Geschlechter berühmter Lagmann in Island, hat dieses Werk nicht lange vor 1230 geschrieben. Der Titel Heimskringla, den es von seinen Anfangsworten: Kringla Heimsins, d. i. der Weltkreis, erhalten hat, ist nicht über 100 Jahre alt. Snorro hat so wenig seinem Werke den Titel einer Weltgeschichte geben wollen, dass er ihm vielmehr, nach Art der Alten, gar keinen Titel gab. Die alten Handschriften haben eine ganz andre Aufschrift, z. E. Noregs Konunga Sögur, Geschichte oder Begebenheiten Norwegischer Könige. Vor etwas mehr als 100 Jahren erhielten geschichtkundige Schweden, durch die in damahligen Kriege gemachten Eroberungen dänischer an Isländischen Handschriften reicher Büchersammlungen, und durch die Gefangennehmung Isländischer Studenten, unter andern Gudmund Olafsons Bekanntschaft mit der Isländischen Literatur. Am glücklichsten beschäftigte sich damit Johann Peringskiold, der im Jahr 1697 zu Stockholm in 2 Theilen in Folio den Snorro Sturleson herausgab. Er hatte 3 freylich jüngere und oft unrichtige Handschriften. Eine lateinische Uebersetzung, die aber grosse Abweichungen vom Text und manche verworrene und unverständliche Stelle hat, fügte er selbst hinzu. Besser war diejenige schwedische, die er von Gudmund Olafsen, und wie es scheint, nach einer bessern Handschrift als die, wornach der Isländische Text abgedruckt ist, verfertigen liess. Ausländern und allen, welche weder Isländisch noch Schwedisch verstehen, ist bey der Unzuverlässigkeit und den Mängeln der lateinischen Uebersetzung, die Peringskioldische Ausgabe nicht sehr brauchbar. Der nordische Thucydides, (diese Benennung verdient Snorro,) war also einer bessern Ausgabe eben so wohl würdig, als in unsern Tagen fähig, da man bessere Handschriften aufgefunden und mehr Hülfsmittel zur Vervollkommung der Ausgabe in Händen hat. Auch hat er sie erhalten, da, auf Befehl und Kosten Sr. Kön. Hoheit des Erbprinzen Friederichs von Dännemark, der alten nordischen und besonders auch der alten isländischen Literatur kundige Gelehrte sich der Arbeit unterzogen haben. Den ersten Theil hat der seel. Justitzrath Schöning 1777, den andern eben derselbe 1778 zu Kopenhagen in Folio, versehen mit aller der typographischen Schönheit und Pracht, die von der edelmüthigen Freygebigkeit eines königlichen Prinzen zu erwarten war, herausgegeben. Die Ausgabe enthält in 2 Columnen neben einander den Isländischen Text und eine dänische Uebersetzung. Jenen nach den besten Handschriften berichtiget und mit untergesetzten Varianten. Diese von dem gelehrten Isländer Herrn Johann Olafson. Unter beyden stehet eine lateinische Uebersetzung von dem seel. Schöning selbst verfertigt. Die alten Skaldenlieder sind in der dänischen und lateinischen Uebersetzung mit möglichster Genauigkeit ausgedrückt. Zum Verstande des Autors sind hin und wieder kurze, besonders topographische, Anmerkungen beygebracht.

Die Zeitrechnung der vornehmſten Begebenheiten iſt nicht am Rande, ſondern voran und auf einmahl dem Werke beſonders beygefügt. Wenn man die Jahre der Begebenheiten am Rande des Textes hätte anmerken wollen, ſo würde oft ein unrichtiges Jahr, oder falls er das wahre nennen wollte, ein ſolches angegeben worden ſeyn, das dem Zuſammenhange des Schriftſtellers nicht angemeſſen geweſen wäre. Jenes hätte den Leſer verleitet, eine unrichtige Zeitrechnung für wahr zu halten. Dieſes hätte dem Autor eine ihm nicht anpaſſende Meynung aufgedrungen. Die Chronologie enthält alſo die Jahre nur nach des alten Geſchichtſchreibers, nicht nach des Herausgebers Meinung. Eben das gilt von den beygefügten Stammtafeln. Der erſte Theil hat eine Charte von den 3 nordiſchen Reichen, der zweyte eine von Norwegen, der dritte eine von Europa, alle von der Hand des ſeligen Schöning.

Eben dieſer berühmte Gelehrte hat noch ein beträchtliches Stück dieſes dritten Bandes, nemlich vom Anfange deſſelben bis S. 213, ausgearbeitet. Hier war es, wo ihn der Tod unterbrach, der ſo viele und ſo groſse Erwartungen vereitelte, die man noch von ſeiner ausgebreiteten Gelehrſamkeit, von ſeinem eiſernen Fleiſse und von ſeinen trefflichen Talenten zu haben berechtigt war. Nun erhielt Herr Juſtizrath Thorlacius den Auftrag, die Arbeit fortzuſetzen. Er betrat alſo die Bahn, die ihm ſein Vorgänger vorgezeichnet hatte, verfertigte die Fortſetzung der lateiniſchen Ueberſetzung, und fügte, wo er es für nöthig hielt, aufklärende Noten zum Verſtande des Autors bey. Bey der Ueberſetzung der alten Lieder, die im Snorro ſo häufig vorkommen, hat er ſich etwas mehr Freyheit erlaubt, als ſein Vorgänger; aber doch nur wo er fürchtete unverſtändlich zu werden, wenn er die Umſetzungen der Wörter, welche die Sprache und Gewohnheit der alten Dichter verſtattete, in ſeine Ueberſetzung übertragen wollte, ſo wenig auch die Natur der lateiniſchen Sprache eine ſolche Wortfügung zuliefs, ohne ſich unſchickliche Umſchreibungen zu erlauben. Die Zeitrechnung hat er nach dem Muſter des ſel. Schöning für den gegenwärtigen 3ten Theil fortgeſetzet und dem Werke voran gehen laſſen. Wie groſse Schwierigkeiten dieſe Arbeit hatte, erhellet beſonders daraus, daſs bey aller Vortreflichkeit der Heimskringla dennoch ihre Zeitrechnung nicht immer zuverläſsig iſt, theils weil Snorro bey allen ſeinen Kenntniſſen und Verdienſten dennoch irren konnte, theils weil ſein Werk durch einen Zeitraum von 500 Jahren in der Handſchrift verborgen lag und demnächſt durch Abſchriften von ungeſchickten Händen entſtellt und verunſtaltet iſt, wovon Herr Thorlacius in der Vorrede merkwürdige Beyſpiele anführet. Der ſel. Schöning hatte verſprochen dem dritten Theil eine Stammtafel beyzufügen, woraus erhellen ſollte, daſs der erhabne Beförderer dieſer herrlichen Ausgabe des Snorro von Oluf dem Heiligen, Könige von Norwegen, abſtamme, und zwar vermittelſt deſſen Tochter Ulfhild, Herzogs Ordolf von Sachſen Gemahlin. Die Stammtafel fand ſich nicht unter ſeinen Papieren. Herr Thorlacius entwarf ſie daher aus alten Isländiſchen und andern neuern zur Genealogie des königlichen Hauſes gehörigen Nachrichten, ganz vom Anfange an, oder vielmehr eine Stammtafel, welche die Abſtammung des Königlich Däniſchen Hauſes, beſonders des Königs, der verwittweren Königin, des Erbprinzen und der Erbprinceſſin von Harald Harfagr, dem erſten Könige des in einen einzigen zuſammenhangenden Staatskörper vereinigten Norwegens, darſtellt. Darin kommt dann auch die Abſtammung des Erbprinzen von Königs Olufs des Heiligen (Harald Harfagrs Ur-ur-enkels) Tochter Ulfhild vor. Denn dieſe Gemahlin des Herzogs Ordolfs war die Mutter Herzogs Magnus von Sachſen, des letzten aus dem Billungiſchen Stamme, deſſen Tochter Wulfhild Herzogs Heinrichs des ſchwarzen von Bayern Gemahlin, Heinrichs des groſsmüthigen oder ſtolzen, von Sachſen und Bayern Mutter, Heinrichs des Löwen Groſsmutter war. Daher ſie denn die Stammutter des Braunſchweigiſchen Hauſes und Sr. Königl. Hoheit des Erbprinzen heiſsen kann. Bey Verfertigung dieſer Stammtafel leiſtete ihm ſein gelehrter Landsmann Herr Prof. Thorkelin eine beträchtliche Hülfe. Die 4te Stammtafel enthält die Geſchlechtsregiſter der Könige von Norwegen, Dännemark, Schweden, Holmgard, (welches ein Theil von Rufsland war,) und England, imgleichen der Grafen oder Jarle von den Orkadiſchen Inſeln, in ſo ferne ſolche nach Anleitung der in dieſem dritten Theil enthaltenen Geſchichte zu beſtimmen waren. Die dritte enthält ſechs anſehnlich und durch Vermählungen mit Königlichen Häuſern ehemals im Norden erlauchte Familien, nemlich 1.) Die Nachkommenſchaft des Hlade-Jarls Hakon. 2.) Das Geſchlecht Erlings Skialg von Sola. 3.) Die Arneiſche Familie. 4.) Eine aus England nach Norwegen verpflanzten Zweig des Godwiniſchen Stammes. 5.) Erling Schacks Stammtafel und 6.) Das Halogolandiſche Haus oder, Erwinds Lambe Geſchlecht. Die vierte und letzte beſteht aus 2 Theilen. Der erſte liefert die Stammtafeln verſchiedener durch Verbindung mit den Norwegiſchen Königen auch vermittelſt unächter Ehen berühmter Familien. Der andre die Häuſer durch groſse Thaten oder auch als Stammväter erlauchter Familien berühmt gewordener und denkwürdiger Männer. Statt des ſogenannten Skaldatal oder Dichterverzeichniſſes, deſſen alte Aechtheit nicht einmal entſchieden, das auch nicht von chronologiſchen Irthümern frey, aber von Peringſkiold ſeiner Ausgabe der Heimskringla beygefügt iſt, hat Hr. T. weggelaſſen und an deſſen Stelle eines der vornehmſten alten Dichter Einar Skulſon berühmtes Gedicht, Geisle genannt, beygefüget, welches auch mit der Heimskringla in unterſchiedlicher

licher Verbindung ſteht. Eines der wenigen von den Gedichten der Alten, die ganz bis auf uns gekommen ſind, und das uns blos der vortrefliche Codex Flateyenſis, dieſe prächtige Zierde der groſſen königlichen Bibliothek, aufbehalten hat. Es beſingt das Lob des norwegiſchen Königs Olofs des heiligen, aber nicht ſowohl als eines tapfern und berühmten Königs als vielmehr in der Beſchaffenheit eines Heiligen und Wunderthäters. Die Ueberſetzung hat Hr. Johann Olaſſon verfertiget, den ſeine ungemeine Bekanntſchaft mit den Dichtern des alten Nordens vorzüglich dazu geſchickt machte. Auch das Leben Einar Skulſons iſt aus mehr als einer Urſache und beſonders darum merkwürdig, weil er ein Zeitgenoſſe und Verwandter Snorro Sturleſons war, und vermöge ſeines Anſehens und Aufenthalts am Hofe der norwegiſchen Könige vermögend war, dem Geſchichtſchreiber wichtige Nachrichten mitzutheilen. Selbſt die Heimskringla beruft ſich mehrmals auf ihn. Herr Thorlacius verdient daher Dank dafür, daſs er am Schluſſe das Leben des alten Dichters, der durch ſeine Lieder Quelle der Geſchichte ward, aus Bruchſtücken der Erzählungen, die in Abſicht auf ihn übrig geblieben ſind, ſorgfältig entworfen, und in däniſcher und lateiniſcher Sprache mit Hinweiſung auf die Zeugniſſe, woraus er ſeine Nachrichten nahm, mittheilt.

Der erſte Theil dieſer neuen Ausgabe ſchlieſst mit Olof Trygwaſons Sage. Der 2te begreift nur die Geſchichte Olufs des Heiligen in ſich. Dieſer dritte enthält die Geſchichte des Königs Magnus des Guten, Harald Sigurdſons oder Hardraade, Oluf Kyrre's, Magnus Barfods, Sigurd Jorſalafars und ſeiner Brüder, der Könige Eiſtein und Olaf, Magnus des Blinden und Harald Gille's, der Könige Sigurd, Inge und Eiſten, Haralds Söhne, Hakon Herdabreeds und endlich Magnus Erlingſons. Da der dritte Band ſchon um ein Fünftheil ſtärker iſt als einer der vorigen Theile, ſo lieſsen ſich die von dem ſeel. Schöning verſprochenen Wort- und Sachverzeichniſſe, wie auch das Vocabularium Philologico-Poëticum dieſem Bande noch nicht beyfügen. Die Folge dieſes Werks wird die Geſchichte der Könige Swerre und Hagen Hagenſons enthalten, welche Snorro's Geſchichte dergeſtalt fortſetzen, daſs ſie mit derſelben eine ununterbrochne Hiſtorie der norwegiſchen Könige ausmachen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Wien und Leipzig, bey Möſsle: *Karl und Charlotte* aus dem engliſchen. *Erſter Theil* S. *Zweyter Theil.* S.

Die Geſchichte dieſes Romans iſt nicht ſehr anziehend; die Briefe, worinn ſie eingekleidet ſind, oft arm an Inhalt; der Ausdruck oft nicht überdacht, nicht gefeilt genug; und doch bey den vielen ſchlechten Romanen, die itzt auf die Leſewelt, wie Heuſchrecken auf die Felder, niederfallen, iſt dieſer immer noch für Leſer, deren Gaumen nicht an das Vortrefliche gewöhnt iſt, erträglich genug. Wir heben eine Stelle heraus, wie es ihrer viele gibt, um den Ton der durchs Ganze herrſcht bemerklich zu machen. Ein Liebhaber redet zu ſeiner Geliebten. „Stellen ſie ſich jene entzückende Stunden lebhaft vor, als Sie mir zum erſtenmale halbgezwungen erlaubten, den Vorhang zwiſchen uns und allen, was uns hätte ſtören können, zuzuziehn; was ſoll ich mehr ſagen — ich berufe mich auf die Stärke ihrer Einbildungskraft. — Es war nicht die unbeſeelte Entzückung eines ausſchweifenden Paares, nicht der Taumel zweyer junger Leute, die begierig nach einer Nacht Wolluſt ſchnappen; es war eine ungezwungene Entzückung des Körpers und des Geiſtes; jede Ader in unſern Herzen ſchlug vor ſanfter Sympathie, und jeder Blutstropfen ſtockte vor Vergnügen. Erinnern ſie ſich beſonders unſrer nächſten Zuſammenkunft beym Frühſtücke, die Seufzer, die wir ausſtieſsen, die Thränen, die wir kaum in ihren *kriſtallnen Schleuſen* zurückhalten konnten, unſre gezwungnen Minen, und die vergebne Mühe, die weit entfernt, unſre Verwirrung zu verbergen, ſie nur ſichtbar machte, alles gab ein ſtillſchweigendes, aber reizendes Zeugniſs von unſrer wechſelſeitigen vollkommnen Zufriedenheit!“ Wie ſoll man ſich denken, daſs *jede Ader ſchlägt*, und zugleich *jeder Blutstropfen ſtockt? die kriſtallnen Schleuſsen* iſt hier ein abentheuerlicher und für den Platz zu koſtbarer Ausdruck. Wer ſich an ſo etwas, wenns auch oft vorkömmt, nicht ſtöſst, der leſe dieſen Roman immerhin.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Geſicht einer römiſchen Nonne, und Entzückungen eines deutſchen Einſiedlers.* Jetzt zum erſtenmal in dieſe bequeme Form gebracht. 1785. 8. 52 S. (3 gr.)

Schnitt und Form einer Wiener 10-Kreutzer-Broſchüre. Im Ganzen Elogimo auf den Kaiſer in etwas ſonderbarer Form, und Rhapſodien voll ganz guter, aber längſt bekannter und hundertmal geſagten Wahrheiten über Klöſter und Mönchsweſen, Reformation, Pabſt, Kirchengewalt und Toleranz. Wenn nur nützliche Wahrheiten in Umlauf kommen, ſo gilt es ſonſt am Ende gleich viel, unter welchem Venikel es geſchieht; und wir wollen auch dieſen paar Bogen ihren möglichen Nutzen nicht ganz abſprechen. Den Titel hat vermuthlich ein ſpeculationsreicher Buchhändler aus ſeinem Becher gewürfelt.

Strasburg in der akademiſchen Buchhandlung: *Erholungsſtunden des Mannes vom Gefühl*, oder *vermiſchte Anekdoten*, aus dem Franzöſiſchen des *Hn. d'Arnaud* überſetzt. *Sechs Bände*, — *Dritten*

ten Bandes erſter Theil. 160. S. 8. *Zweyter Theil* 146. S.

Die Erzählungen ſelbſt ſind lehrreich und unterhaltend. Auch die Ueberſetzung läſst ſich nicht übel leſen, ob ſie gleich manche Nachläſsigkeiten und Provinzialausdrücke hat. Z. B. in der Anekdote, wo ein Beyſpiel der Dankbarkeit erzählt wird, da eine arme Frau, die nichts weiter hatte, als einen Hund, der ihr ſehr lieb war, denſelben ihrer Wohlthäterin zum Geſchenk anbot, ſteht S. 71. *verrathet* ſtatt *verräth.* S. 72. in der Stelle, wo von den Armen unter andern geſagt wird: „Wer bezeugt ihnen Theilnehmung oder Zärtlich„keit, welche doch unſer Daſeyn am meiſten er„götzet? Ein elender Hund, den ſie ſich zu ihrem „Freund wählten, der mit unausſprechlicher Dank„barkeit den erbettelten Biſſen Brod mit ihnen „theilt, den ſie mit Thränen *erweichten.*“ — iſt *erweichen* nicht das ſchickliche Wort. Es ſollte *benetzen, aufweichen* gebraucht ſeyn. *Er ſcheint ſie anzuhören*; beſſer *ſie zu verſtehn.* S. 78. ſollte ſtatt: *vergönnen ſie mir doch die Freude nicht*, entweder ſtehn; *vergönnen ſie mir doch die Freude*; oder aber: *misgönnen ſie mir doch die Freude nicht.* Die in beyden Theilen enthaltenen Aufſätze ſind: Norſton und Eleonora; die ächten Freuden; die Dankbarkeit; die erhabene Ehrenrettung Alix von Beaucaire; ein Weihrauch der Wohlthätigkeit geſtreut; Beyſpiel der Gerechtigkeit von Hyder-Ali Khan; Eine Lectüre für Fürſten: der Aufruhr in Antiochien; der wahre Adel; die Puppe; der ſchätzbare Miſanthrop; Sibylle und Luſignan; der Feige ohne es zu wiſſen; Vortheile der Oekonomie; die neue Lucretia; der Fürſt, der er zu ſeyn werth iſt; Heredia, oder der Groſsmeiſter von Rhodus; der Salat Sixtus des fünften, (er ſchickte einem Armen eine Anzahl Zechinen in Kräutern verborgen, und ſagte, er habe ihn mit Salat curirt); der Genius der Freygebigkeit, die Stimme der Gerechtigkeit; die väterlichen Klagen, der wohlthätige Handwerker, und die dankbare Frau von Stande.

Luebeck, bey Donatius: *Etwas wider die Langeweile*, für die, ſo es brauchen können und haben wollen. *Vierzehnter Theil.* 1785. 8vo. 480 S. (20 gr.)

Dieſer Band enthält eine gewaltig lang ausgeſponnene Kloſtergeſchichte, von ſo gemeinem Plane und Charakteren, daſs ſie blos einem Gaumen, dem jede Speiſe gleich viel iſt, ſchmecken kann. Kurz, wir finden dieſs *Etwas* mehr *für* als *wider die Langeweile.*

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Der Staatsminiſter und geheime Rath, *Joachim Otto Schack*, iſt zum Patron der Univerſität zu Kopenhagen, und zum Schulherrn für die Herlufsholmer Schule ernannt.

Hr. Geh. Archiv-Regiſtrator *Meiſsner* in Dresden iſt als *Prof. der Philoſophie* nach *Prag* berufen worden.

Todesfälle. Den 20ſten September iſt in dem Dorfe Hiecing bey Wien der königl. preuſs. wirkl. Kammerherr, auſserordentliche Geſandte und bevollmächtigte Miniſter am Kaiſerl. Hofe, Herr *Johann Herrmann Freyherr von Riedeſel zu Eiſenbach* im 45 Jahre ſeines Alters an einem Schlagfluſſe geſtorben.

Den 23 September iſt zu Mainz Hr. Hofrath und Profeſſor *Dieze* am Schlagfluſſe geſtorben.

Hr. *Thomas*, Mitglied der Academie françoiſe, und Secretair des Herzogs von Orleans, iſt auf einer Reiſe nach den ſüdlichen Provinzen Frankreichs zu *Lyon* geſtorben.

Den 30ſten September iſt der Etatsrath *Joh. Jacob Moſer* zu *Stuttgard* geſtorben.

Berichtigung. Hr. *von Mohrenheim* Ruſſiſch kaiſerlicher Hofrath, Operateur Ihrer Maj. der Kaiſerin und Accoucheur I. K. H. der Groſsfürſtin, hat in einem ohne Ort und Datum an die Expedition der A. L. Z. erlaſſnen, den 11ten October aber eingelaufenen Schreiben zu der Nro. 190. aus uns zugekommenen Nachrichten gegebnen Anzeige, daſs er *in Gnaden entlaſſen* ſey, folgende Berichtigung zu ertheilen die Güte gehabt, welche wir mit ſeinen eignen Worten anführen: „Nachdem ich, ſchreibt er, zur Er„richtung der hieſigen kaiſerlichen chirurgiſchen Lehr„ſchule das meinige ganz beygetragen hatte, bat ich ihre „Majeſtät die allerhöchſte Gnade zu haben, mich davon „zu befreyen, indem mich meine vielfältige Praxis verhinderte, ferners in dieſem Inſtitut zu dienen, und dieſes „um ſo viel mehr, als es mir bekannt war, daſs es der „Wunſch meiner Monarchin iſt, jedem im Publicum ſo „viel nutzlich zu ſeyn, als es in meinen Kräften ſtehet. „Ich erhielt auch die allergnädigſte Erlaubniſs, mich von „dem Inſtitute frey zu machen, behielt meine volle Gage „wie vorhin, und ſtehe noch immer in den Dienſten als Ope„rateur von Ihrer Majeſtät der Kaiſerin, und Accoucheur Ihrer „Kaiſerl. Hoheit der Groſsfürſtin.“ Wir danken dem Hn. Hofr. für dieſe Erläuterung, verſichern ihn aber auch zugleich, daſs jene Nachricht aus keiner Quelle gefloſſen ſey, der man unlautere Abſichten beylegen könne, vielmehr daſs, was in jener Anzeige zu berichtigen war, entweder auf Miſsverſtand oder unbeſtimmtem Ausdrucke beruhe.

Vermiſchte Anzeigen. Der Kaiſer hat vor einiger Zeit Hn. *Linguet* für ſeine Schrift: *ſur la liberté de l'Eſcaut* ein Geſchenk von 500 Pfund Sterl. gemacht. Er wird ſich nach Bruſſel begeben und daſelbſt ein Jahrgehalt bekommen.

Der Pabſt ſoll auf erhaltenen Bericht von der Beſchränkung der Nunciatur zu Kölln dem Staatsſecretair *Buoncompagni* aufgetragen haben, eine *Deduction der altenherkommlichen Päbſtlichen Rechte in Rückſicht auf Nuncien* zu verfaſſen, und allen katholiſchen Höfen zuzuſenden.

Der *Montblanc* in Savoyen, den man für den höchſten Berg in Europa hält, iſt endlich unter *Bourrits* Anführung erſtiegen. Mit ihm haben ihn (vielleicht ſeitdem die Welt ſteht, zuerſt) erſtiegen: *M. Contet*, ein Gemſenjäger und *F. Cuidet*, ein Schäfer. Beym Untergang der Sonne ſchien ihnen die Scheibe derſelben ungeheuer groſs und ihr Verſinken am Horizont ſo ſchnell, daſs ſie, ſich darüber entſetzten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 10ten October 1785.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

WIEN, bey Wucherer: *Auszüge der Gesetze über die äussere Kirchenverwaltung oder das sogenannte publico ecclesiasticum, vom Jahre 1669 anzufangen bis zum Schlusse des J. 1682 zum Gebrauche der Innwohner in den K. K. Erbländern überhaupt, besonders aber jener in den böhmischen Provinzen, nebst einem beygefügten Sachen Zeit und Buchstabenregister* verfaßt von *Franz Krohay* k. k. Hofconcipisten 266 S. 8. (16 gr.)

Der Verf. wurde durch die Anzeige der politischen Gesetze des Königreichs Böhmen veranlaßt, ähnliche aus denen, welche die Kirchenverwaltung betreffen, zu verfertigen, und seine Arbeit hat eine ihrer Absicht entsprechende und bequeme Einrichtung erhalten.

PHYSIK.

FRANKFURT und LEIPZIG, in der Fleischerschen Buchh. *Die himmlische und hermetische PERLE* oder *der* göttliche und natürliche *Tinctur der Weisen. Herausgegeben* von *Georg Heinrich Güldenfalk* Fürstl. Hessendarmst. Oberlandkommissär als einem *Schüler Hermetischer Geheimnissen* 798 S. (14 gr.)

Ist für uns was die *Perle* in des Phädrus Fabel für die Henne war.

GESCHICHTE.

FRANKFURT und LEIPZIG, und in Commission der Schwanischen Hofbuchhandlung zu Mannheim: *Patriotisches Archiv für Deutschland.* Dritter Band 1785. 8vo 579. S. (1 Thlr. 12 gr.)

Auch dieser Band des Patr. Archivs, wodurch sich der würdige Freyherr v. Moser ein bleibendes Ehrendenkmal stiftet, und den Dank der Nation, für deren Bestes er sammlet, schreibt und mit edler Freymüthigkeit spricht, gewiss verdient, ist so reichhaltig und interessant, als die beiden ersten. Er liefert 15 grösere Urkunden, und 20 sogenannte kleinere *Kabinetsstücke;* die alle heilsame Arzney sind, und viel Gutes schaffen und politische und moralische Kranke gesund machen könnten, wenn diese Kranke sie gern einnehmen wollten. Wir wollen sie einzeln durchgehen und ihren Innhalt etwas genauer beleuchten: *I. Charakterische Züge aus dem Leben Fürsten Wolfgangs zu Anhalt,* geb. den 2 Aug. 1492. gest. den 23 Mart. 1566. Er war sehr mit in die Unruhen, die die Reformation und der Schmalkaldische Bund in Deutschland verursachten, verwickelt, und als Fürst ein wahrer frommer Biedermann. Nur ein Zug aus den vielen schönen seines Lebens. Er zog Ao. 1530 mit Churfürsten Johannsen von Sachsen auf den Reichstag nach Augsburg, allwo er das evangelische Glaubensbekenntniss mit unterschrieb, und Kaiser Carl V. übergeben half. Bey dieser Gelegenheit sagte er einmal: „Ich habe so „manchen schönen Ritt andern zu Gefallen gethan, „warum sollte ich denn nicht, wenn es vonnöthen, „auch meinem Herrn und Erlöser Christo Jesu zu „Ehren und Gehorsam mein Pferd satteln, und mit „Darsetzung meines Leibes und Lebens zu dem „ewigen Ehrenkränzlein eilen?"

II. Leben Herzog Eberhard Ludwigs zu Würtemberg; geb. den 18. Sept. 1676. gest. den 31. Oct. 1733. Aus einem schriftlichen Aufsatze des verstorbnen Geh. Raths Rez, der zum Privatunterrichte eines jungen Fürsten entworfen war. Ein merkwürdiges Tableau einer verwüstenden Maitressenregierung.

III. Testament Herzog Eberhard Ludwigs zu Würtemberg vom 11. Febr. 1732, sammt dessen Codicillen, und Herzog Carl Alexanders zu Würtemb. *Commissorium zu Prüfung dessen Rechtsbeständigkeit.* Das Testament des Herzog Eberh. Ludwigs ist in Ansehung des darinn festgestellten Religionsstandes des Landes eine der wichtigsten Würtemberg. Urkunden, obgleich solches nicht, gleich andern älteren Fürstl. Testamenten, unter die Landesgrundgesetze gerechnet wird. *IV. Königl. Kabinets-Justiz-Mord vom Jahre 1730.* Enthält die bekannte traurige Hinrichtung des unglücklichen jungen Officiers *von Katt*, welcher den jetzigen König und damaligen Kronprinzen von Preussen auf einer Reise, die er ohne Vorwissen seines Königl. Hrn. Vaters thun wollte, begleitete. Das Kriegsrecht erkannte ihm die Festungsbaustrafe zu; damit war aber dem zornigen Könige nicht gedient, sondern er änderte aus eigner Machtvollkommenheit den Spruch dahin ab, dass der unglückliche Katt, der eigentlich als ein Officier von dem Corps des Gens d'armes mit glühenden Zangen zerrissen und aufgehangen wer-

den sollte, aus blosser Gnade mit dem Schwerdte vom Leben zum Tode gebracht werden sollte. In der Einleitung zu dieser Trauergeschichte wird manches Gute über Justizmorde, die noch immer in *allen* christlichen Landen begangen werden, gesagt, des tödtenden Bratens am langsamen Feuer, des lebendigen Verschmachtens am Spiesse der Termine, und anderer Quaalen der alten Ehebrecherin, der sogenannten heiligen Justiz, nicht zu gedenken. Der V. sucht den Grund des Hanges zum Despotismus so mancher Fürsten, theils in ihrer nichts weniger als zweckmäsig eingerichteten Erziehung, theils in dem Mangel treuer und muthiger Räthe, die sich ungerechten und gewaltsamen Schritten ihres Fürsten entgegen zu stellen wagen. Auffallend war uns dabey folgende Stelle: (S. 156 und 157) „Wie viele deutsche Fürsten sind „aber, die jemals ihre eigne Landesgesetze und „Rechte, die Verträge mit ihren Landständen, die „Testamente ihrer Vorältern gesehn, oder nur zu „sehen verlangt haben? die nur einen deutlichen, „hellen, überzeugenden Begriff davon haben, dass „ihr Wollen und Nichtwollen gewissen Regeln „und Gesetzen unterworfen, und nicht nur das „Werk des blosen Instinkts oder eines flachen „Raisonnements sey. Wer sollte ihnen auch diese „Ueberzeugung beygebracht haben? — Die Ein„gebohrnen könnten es thun; sie könnten es, wenn „sie wollten, wenn nicht Eigennutz und Trachten „nach Fürstengunst sie zu Heuchlern und Schmeich„lern machte, wenn nicht auch Deutsche selbst „Verräther ihrer eignen Sache und ihrer Compa„trioten wären, und es nicht fast überall so gieng, „wie bey Joseph II, dem als Römischen Könige „zween Hofräthe die beschworne Wahlcapitulation „erklären sollten, und ihm bey jedem Paragraphen „vordemonstrirten: *dass, und warum er ihn nicht „halten könne und dürfe.*“ — Dieser gewiss herzrührende Artikel schliesst mit der schönen patriotischen Litaney:

Vor zornigen Königen und Fürsten,
Vor leichtsinniger und leichtfertiger Justizpflege,
Vor dem höchsten Recht ohne Billigkeit,
Vor gewissenlosen Juristen,
Vor hartherzigen Richtern und Räthen,
Vor allen Despotismo,
Behüt uns lieber Herre Gott!

V. Politischer Charakter Hrn. Phil. Wilhelms Grafens von Boineburg etc. Kaiserl. u. Chr. Maynz. Geh. Raths als Statthalters zu Erfurth, geb. 1656 gest. 1717. Dieser von unbekannter Hand, aber sehr gut geschriebene Aufsatz, hat ebenfalls eine treffliche Einleitung vom Hrn. v. M. Der Graf Boineburg war einer der ersten und geschicktesten Geschäftsmänner, die Deutschland zu seiner Zeit hatte, und die hier gelieferte Skizze seiner Administration von Erfurt ist ein schönes Studium für den angehenden Staatsmann. *VI. Kurzer Lebenslauf Hrn. Rochus Friedrich Grafens zu Lynar, Kön. Dän. Geh. Conf. Raths und Statthalters in Oldenburg und Delmenhorst, geb. 1708. gest. 1781.* Eine schätzbare Nachricht von dem Leben dieses wirklich grosen Mannes. *VII. Gesinnungsähnlichkeit in Religionssachen Kaiser Maximilians II. mit Kaiser Joseph II.* in vier *eigenhändigen Schreiben desselben an Herzog Christoph von Würtemberg, aus den Jahren 1557 und 1558.* Sind nur aus Hrn. Sattlers Geschichte des Herzogthums Würtemberg IV Thl. ausgehoben; und stehen hier am rechten Orte. *VIII. Wien, wie es vor hundert Jahren war.* Ist eigentlich ein Auszug eines im Jahr 1680 unter folgendem ausführlichen Titel erschienenen Büchleins: *Constantini Germanici ad Iustum Sincerum Epistola politica, de peregrinationibus Germanorum recte et rite, juxta interiorem civilem prudentiam instituendis; in qua depinguntur Germaniae Principum mores, doctrina, inclinationes, vota, spes et metus secreti magis, quam professi; exhibentur item eorum aulae, judicia, ministri aulici, juridici et bellici: qua occasione politici flores ubique inseruntur, notabilesque historiae referuntur, ita ut instar Itinerarii politici Germanis inservire queat. Cosmopoli apud Levinum Ernestum von der Linden, in 12mo.* Der Contrast von *Alt* und *Neu Wien* ist unterhaltend. „Um das *alte Wien* sein Glück gegen das neue ver„suchen zu lassen, sagt Hr. v. M., habe ich die da„zu dienlichen Artikel aus dieser politischen Reise„beschreibung ausgezogen, und unter Rubriken „geordnet. Bey den meisten wird das *alte Wien* „zu kurz kommen, und man darf dazu sagen, „Gott Lob! Hingegen hat das *neue Wien* auch Er„scheinungen, über welche der Constantinus vor „Freuden oder vor Schrecken in Ohnmacht gefal„len seyn würde.“ — *IX. Herzhaftes und herzvolles Bedenken von Kanzler und Räthen Herzog Friedrich Wilhelms zu Sachsen Weimar, den zerrütteten Zustand des Hof- und Kammerwesens betreffend vom 22. May 1590.* Aus des Hrn. v. Pistorius Amoenit. Hist. Iurid. VI. Thl. — *X. Der politische Bußprediger. Rede Balth. Venators, Hofraths zu Zweybrücken, an seine Collegen, die Räthe daselbst, im Jahr 1646.* —

XI. D. Phil. Jacob Speners Gewissensprüfung der Regenten und Obrigkeiten, ob? und in wie fern die Klagen über das verderbte Christenthum auch sie betreffen? vom Jahre 1685. Drey Artikel sehr ähnlichen Innhalts, voll Geist, Stärke und wahrer biederherziger Diener-Treue. XII. *Merkwürdiges Beyspiel eines mit altdeutscher Redlichkeit freywillig eingegangnen verbindlichen Schulden-Zahlungs-Plans Herrn Heinrichs des Jüngern Reusen Grafen und Herr zu Plauen vom 2ten Jan. 1613. XIII. Drey Predigten des F. Anh. Zerbst. Consist. Raths und Predigers zu Zerbst, Hr. Sintenis, über die dortigen Armen und Bettelanstalten; von den Jahren 1783 u. 1784. Gelegenheitlich dabey einige Betrachtungen über das Auserlandesseyn der Fürsten.* Das wichtigste bey diesem Artikel sind ohnstrei-

ſtreitig des Frhr. v. M. *Betrachtungen &c.*, wozu die nun ſchon 22jährige Abweſenheit des Fürſten von Anhalt Zerbſt aus ſeinem Lande (der jetzt auch nach den öffentlichen Zeitungen unter dem angenommenen Nahmen Baron *von Menzel* bey den K. K. Truppen in den Niederlanden erſcheint) Veranlaſſung giebt, und worinn derſelbe mit der edelſten Freymüthigkeit und der Salbung und Stärke eines Nathan den Fürſten und Regenten der Völker den höchſtverderblichen Hang auſser Landes zu leben zergliedert, und ihnen die Pflicht Hausväter ihres Volkes zu ſeyn, heiſs an das Herz legt. Hrn. *Sintenis* drey Predigten ſind auch ſchon beſonders abgedruckt erſchienen, und machen ſeinem Kopf und Herzen gleich viel Ehre. XIV. *Von dem Mittelmäſsigen bey Verwaltung eines Staats. Gedanken eines Königl. Staatsminiſters Hrn. Gr. W.* Dieſer Artikel erhebt ſich ſelbſt nicht über das Mittelmäſsige, und enthält entweder ganz unrichtige oder doch wenigſtens ſchielende Sätze; z. E. dieſen: *Die Mediocrität der Regenten iſt für kleine Staaten eine wahre Gnade Gottes.* Alles kommt hier auf den Begriff von Mediocrität an, der vorher nicht entwickelt worden iſt. Deſto wahrer iſt hingegen der andere Satz: *wehe dem Lande, wo der Alleinherrſcher aus Miſstrauen oder Ehrſucht Alles thun will*, und die darauf ſich gründende Anweiſung, welche Miniſter ein Fürſt zu ſeinem und ſeines Landes Heil *nicht* wählen ſoll. XV. *Von ökonomiſchen Geſellſchaften, insbeſondere der Fürſtl. Baadiſchen zu Carlsruhe und denen in den öſterreichiſchen Erblanden.* Ein vortreflicher Aufſatz, voll praktiſcher Wahrheiten und koſtbarer Erfahrungen. Möchte ihn doch jeder Regent und jeder rechtſchaffene Miniſter recht beherzigen! XVI. *Kabinetsſtücke*; diesmal 20 an der Zahl; eine Reihe ſo angenehmer als intereſſanter Anekdoten und Gedanken, die H. v. M. unter dieſem Titel gewöhnlich aufſtellt. Wir ſchreiben unter mehreren die einzige Nr. 7. ab, weil ſie am kürzeſten iſt. „Nach „dem Ableben Marggrafen Friedrich zu Brandenburg Bareuth galt es redlichen Patrioten darum, „dem ſchwachen Landes Nachfolger, Marggr. Friedrich Chriſtian, ſolche Männer an die Seite zu „bringen, die den beſorgl. ſchädlichen Einflüſſen „ſeines Günſtlings *Schröder* die Waage halten könnten. In der diesfalls gehaltenen Conferenz war „in Anſehung dieſer Hauptabſicht Ein Herz und Ein „Sinn; als aber verſchiedene brave Männer bürgerlichen Standes in Vorſchlag gebracht wurden, „fand ſich an jedem was auszuſetzen. Der alte „geheime Rath ** merkte endlich das, warum? „und ſagte: *Ey nun, ſo wollen wir alle Stellen mit „Adlichen beſetzen!* Mit Lebhaftigkeit verſetzte der „Miniſter: *Wer ſoll denn hernach arbeiten?*

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

ERFURTH, bey Keyſer. *J. G. Meuſels Miſcellaneen artiſtiſchen Innhalts*; 22r, 23r, 24r Heft mit welchem der vierte Band ſchlieſst, 1785. 8vo. Jeder Heft 4 Bogen. (4 gr.)

Dieſs Journal, wodurch manche angenehme und intereſſante Nachricht und Abhandlung über Kunſt, Künſtler und Kunſtſachen in gemeinnützigen Umlauf kommt, erhält ſich noch immer bey ſeiner vorigen Einrichtung und ſchon bekannten Werthe. Wir zeigen, um Liebhabern eine Ueberſicht dieſer 3 Hefte zu geben, ihren Innhalt einzeln an:

Der *22ſte Heft* enthält: I. Beyträge zur Kunſtgeſchichte. Der Verfaſſer liefert darinn Vermuthungen über den ſogenannten *Borgheſiſchen Fechter*, über die *Art der Alten in Stein zu ſchneiden*, über ihr *Naxium* und über das *Alter der Oelmahlerey*. Letzteres ſetzt er weit höher hinauf, als ſelbſt der durch Leſſing bekannt gemachte *Theophilus Presbyter*, und ſucht in den *ſcutis lectiſſimis coloribus diſtinctis*, die Tacitus an unſern Uranherrn rühmt, Spuren der urälteſten Bekanntſchaft der alten Deutſchen mit der Oelmahlerey auf. Der Styl dieſer Abhandlung, die übrigens viel Scharfſinn und Kenntniſſe enthält, iſt ein wenig geſpannt und affectirt. II. Ankündigung der achtzehn nach Hrn. R. Krauſens Zeichnungen geſtochnen Ausſichten des Fürſtl. Landhauſes und Engl. Gartens zu Wörlitz; davon Recenſent nun auch die Probedrucke einiger Platten geſehen hat. III. Beſchreibung von des Hrn. Grafen v. Firmian zu Salzburg merkwürdigen Sammlung von Malerportraits, 248 an der Zahl, und alle von den Malern, die ſie vorſtellten, ſelbſt gemahlt. IV. Fortſetzung des Verzeichniſſes von Chodowieckys Kupferſtichen bis zum 8n Oct. 1784. Das Werk dieſes ſo fruchtbaren als vortreflichen Künſtlers iſt nun ſchon bis auf 527 Blätter angewachſen. V. Kurfürſtl. Maynz. Verordnung von 1757, die Errichtung einer Akademie der ſchönen Künſte in der Stadt Maynz betreffend. VI. Anzeige einer Wiener Entrepriſe, die wichtigſten Scenen aus den beſten Dichtern und proſaiſchen Schöngeiſtern Deutſchlands in Kupfer herauszugeben. VII. Vermiſchte Nachrichten. VIII. Todesfälle; namentl. *Guibals* in Stuttgard, *Ramſays* in London, und *Battonis* in Mantua, Todt.

23. Heft. I. Nachricht von dem ſehr geſchickten Schloſſer Freytag zu Gera; der unter andern auch Erfinder der compendiöſen Buchdruckerpreſſen iſt, welche ſtatt des Preſsbengels getreten werden. II. Nachrichten von neuen ſchweitzeriſchen Kunſtſachen; nemlich *Wagners*, illum. Schweitzerproſpecten, und *Geſsners* radierte kleine Schweitzer Landſchaften. III. Von Hrn. Sintzenichs zu Mannheim neueſten Kupferſtichen. IV. Von einigen Künſtlern in Anſpach; meiſtens Muſikern. V. a Fortgeſetzte Anzeige Wieneriſcher Proſpecte und Kupferſtiche; diesmal fünf Blätter. V. b Auszug eines Briefs aus Rom vom 10. Oct. 1783. Kunſtnachrichten betreffend. VI. Nachricht von einem ſehr geſchickten Künſtler in Italien, Hr. Friedrich Möglich aus

Nürnberg. Möglich gieng als Peruckenmacher 1773 nach Mayland, frisirte den dasigen berühmten Hofmaler Baier, lernte zeichnen und mahlen, und von dem Medailleur Kraft in Wachs bossiren, und ist jetzt einer der gröfsten Künstler in Wachsarbeiten. VII. Nachricht von dem Kupferstecher Hr. Penzel zu Dresden. Ein junger Künstler, erst 35 Jahr alt, Schellenbergs Schüler, der viel verspricht. VIII. Beschreibung zweyer Gemählde auf dem Schlosse zu Bückeburg; aus Hrn. Göckings Journal von 1784 schon bekannt. IX. Beurtheilung von Kleinhardts Zeichenbuche, das sich nicht sehr empfiehlt. X. Artistische Bemerkungen auf einer Reise durch Franken. XI. Von der Erfindung, mit Menschenhaaren, wie mit Seide zu sticken. Drey Fräulein *von Wyllich* zu Zelle, sind Erfinderinnen dieser Kunst, und verfertigen in dieser Manier Landschaften und Figuren, die von Kupferstichen oder radierten Blättern gar nicht zu unterscheiden seyn, und einen hohen Grad von Täuschung geben sollen. XII. Beschreibung einiger Gemählde aus der Sammlung des Hn. Dechanten Harsewinkel zu Wiedenbrück, im Hochstift Osnabrück. XIII. Vermischte Nachrichten und Todesfälle.

24ter Heft. I. Biographie des Bildhauers Joh. Georg Dorfmeisters in Wien. Ein verdienter Künstler, dem das Glück noch nicht sehr hold gewesen ist. II. Ueber den, einen Peter Schloting vorstellenden Holzschnitt, mit der Jahrzahl 1384 III. Allgemeine Beschreibung des Museum Friederician. zu Cassel von Hrn. R. Casparson. IV. Nachricht von der Fürstl. Hessischen Akademie der Malerey, Bildhauerey und Baukunst zu Cassel. V. Urtheil des Hrn. Prof. Meiners über zwey Nahlische Denkmale zu Hindelbank im Canton Bern; neml. des Schultheissen v. Erlach und der Mad. Langhans. 17. Vermischte Nachrichten, und Todesfälle.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Halle, bey Hendel: *die Unsterblichen, nach den besten Schriftstellern.* Erste und zweyte Abtheilung. (1785. 8. 16 gr.)

Wem mit einer völlig planlosen zum Theil wieder mit Hülfe anderer Compilationen gemachten Compilation gedient ist, dem können wir diese empfehlen.

KURZE NACHRICHTEN.

Schulschriften. *Buttstädt. Joh. Gottl. Sam. Schwabe* Rect. pr. *von der frühen Uebung in der Beredsamkeit* 1785. 1 B. 4.

Neue Kupferstiche. *Paris*, bey Simon: *Tableaux des Maisons et Jardins de Plaisance des Seigneurs et Gentilshommes Anglois*, en une Collection de cent Vues des plus habiles Artistes Anglois dans ce genre, divisées en 25 livraisons, avec l'explications de chacune des Vues, traduite par M. *Hauy*, Interprête du Roi, 1me Livraison (4 Liv.)

Ebendaselbst, bey Bornet: *Coup - d'oeil exact de l'arrangement des Peintures du Salon du Louvre en* 1785. (3 Liv.)

Ebendaselbst, bey M. de Mirys: *Figures de l'histoire romaine*, accompagnées d'un precis historique au bas de chaque Estampe. 4me Livraison. Jede Lieferung enthält 12 Blätter und kostet 15 Livr. und nicht, wie Beyl. zu Nr. 196. der A. L. Z. steht, 12 Livres.)

Vermischte Anzeigen. In einem unter der Aufschrift: Brev fra Z. til U. in dänischer Sprache gedruckten Briefe, der die bekannte Streitsache der dän. Asiat. Compagnie betrift, wurde der Justitzrath van Deurs, ein Mitglied der Untersuchungs - und Revisions - Commission, hart angegriffen. Der Polizeimeister in Copenhagen setzte den Buchdrucker, der den Verfasser nicht nennen wollte, in eine Geldstrafe von 200 Rthlr., indem er sich auf eine königl. Verordnung von 1773. berief. Der durch mancherley literarische Arbeiten vortheilhaft bekannte Mag. Nyerup liefs eine kleine Schrift unter dem Titel: *For Publicum*, drucken, worinn er behauptete, dafs das Verfahren der Policeymeister illegal wäre, weil die von ihm angezogene königl. Verordnung nur Zeitungen und Wochenblätter beträfe. Darauf ward er, auf Verfügung der dänischen Canzley, vor das Academische Consistorium gefodert und bekam einen Verweis. Hieruber entstand ein gedruckter Briefwechsel zwischen ihm und dem Secretair Aabye, der die Vertheidigung des Buchdruckers geführt hatte, und worin sich die Verfasser eine harte Schreibart gegen die königl. Dänische Kanzley erlaubten. Dies zog ihnen einen fiscalischen Proces zu, wovon man dennoch itzt glaubt, dafs derselbe werde aufgehoben werden. Die confiscirten Briefe werden itzt mit 15 Rthlr. bezahlt und sind fast nur allein in Abschriften zu haben.

Die historische Literatur, die Hr. Hofrath *Meusel* zu Erlangen in Gesellschaft mehrerer Gelehrten bisher fünf Jahre lang im Palmischen Verlag daselbst herausgegeben, wird vom Jahr 1786 an die Buchhandlung der *Lübeckischen Erben* zu Bayreuth eben auch unter der Direction des Herrn Hofraths *Meusel* mit folgendem Titel verlegen und fortsetzen: *Literarische Annalen der neuern Geschichtkunde in und ausser Teutschland.* Mit der Ausarbeitung der Stücke wird sich die Gesellschaft an keine bestimmte Zeit binden: jährlich aber wenigstens 6, und nach Beschaffenheit der Umstände mehrere Stücke à 6 Bogen, und das erste ohnfehlbar mit dem Anfang des Jahrs 1786 erscheinen. Unpartheylichkeit und Vollständigkeit werden die Hauptabsicht dieses Instituts seyn. Statistische und politische Nachrichten bleiben künftig, wegen der Menge andrer ähnlicher Journale weg; hingegen wird, ausser den Recensionen, alles berichtet werden, was in dem weitläuftigen Gebiet der Geschichte und ihrer Hülfswissenschaften sich ereignen und des Wissens würdig seyn wird. Noch andere vortheilhafte Abänderungen des vorigen Plans werden diesem Journale nicht allein den bisherigen Beyfall zusichern, sondern ihm auch hoffentlich mehr Leser erwerben.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 11ten October 1785.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, in der Dykischen Buchhandlung: *England und Italien* von I. *W. von Archenholz. Beschluss des No. 236 abgebrochenen Artikels.*

Im zweyten Bande sind die Bemerkungen über Italien enthalten. Schwerlich werden je zwey Länder mehr mit einander contrastiren als Italien und England. Wir rathen daher den Lesern, die das Vergnügen bey Durchlesung dieses Buches sich noch erhöhen wollen, den zweyten Band (welcher auch zufälliger Weise eher aus der Presse kam,) vor dem ersten zu lesen, um so von der innerlichen Betrachtung eines Landes unter dem schönsten Himmel, worinn Unwissenheit, Aberglaube, Armuth, Ungeselligkeit, Despotismus herrschet, zum angenehmen Gemählde einer Nation, bey der Künste und Wissenschaften blühen, Reichthum, Wohlleben und Geselligkeit herrschen, und politische und litterarische Freyheit alles belebt, überzugehn.

I. Abschnitt. Ausser den schönen Künsten, der Politik, Mathematik und Naturkunde, werden alle Wissenschaften in Italien itzt schlecht beatbeitet. „Die unterdrückende Sklaverey, in der fast alle Provinzen dieses Landes sich befinden, erstickt natürlich die Keime des Ehrgeitzes, der selbst bey den grössten italienischen Künstlern selten, und durchaus der Geldbegierde untergeordnet ist. Trägheit und Armuth sind die Ursachen der überaus grosen Unwissenheit, die hier das Attribut aller Stände ohne Ausnahme ist. Ihre Schulen, Universitäten und Akademien, sind eine wahre Satyre auf Gelehrsamkeit, Wissenschaften und Künste. Sie vegetiren immer fort, und sinken eben so sehr zurück, als andre Nationen sich vorwärts arbeiten. Dieser sinkende Zustand ist selbst ihren besten Köpfen unbekannt, da sie keine Kenntniss der neuern Sprachen haben, und nicht reisen. In der That reiset von allen grosen Nationen Europens keine so wenig als die Italiänische. Keine Edelleute, keine Gelehrte, keine Künstler, ja nicht einmal Kaufleute reisen so sehr diese auch hiedurch ihre Handlungskenntnisse und Verbindungen erweitern könnten. Ihre Mahler und Castraten machen nur Passagereisen, um zu ihrem Bestimmungsorte zu gelangen, den sie nach einem vieljährigen Aufenthalt gewöhnlich eben so unwissend wieder verlassen, als ob sie beständig jenseit der Alpen geblieben wären. Die einzigen Reisenden dieses Volks sind die Tabuletträger und Hechelkrämer, die nach der neuesten Art ihre Reisen zu Fusse machen." — Der Buchhandel ist in elendem Zustande.

II. u. III. Abschnitt. Von Venedig. Die Lustbarkeiten des hiesigen Carnevals sind bey weitem so gros nicht, als der Ruf sie gemacht hat; Hr. v. A. würdigt ihre verschiednen Arten mit strenger Unpartheylichkeit. Das Arsenal enthält mehr einen grosen Vorrath alter Rüstungen fürs Auge, als tauglicher Gewehre zum Kriegsgebrauch. Es könnte, meint der Verf., nicht ein einziges preussisches Infanterieregiment itzt daraus bewaffnet, oder eine zahlreiche Flotte damit ausgerüstet werden. Die Landtruppen sehen eher Banditen als Soldaten ähnlich. Ein kleiner Theil des venetianischen Adels sind reich; die meisten arm, und doch dabey grob und stolz. Ein französischer Edelmann sties im Gedränge des Marcusplatzes einen venetianischen Edeln ein wenig an, der ihn darauf beym Arme nahm, und frug, welches Thier er für das plumpste hielte? Der Franzos, bestürzt über dieses Betragen, antwortete: er glaube, dass es der Elephant wäre. „Nun, Herr Elephant, erwiederte der Edle, lernen Sie behutsamer gehen, wenn Sie einem venetianischen Nobile begegnen." — Der Verfall des Staats ist bey keiner Nation so auffallend, als bey dieser Republik. Abnahme der Handlung, der Staatseinkünfte, elende Seemacht, noch elendere Landmacht, und wenig Achtung von auswärtigen Mächten. Der Senat wurde 1772 von dem Grafen Alexis Orlow ausserordentlich gedemüthigt. Er that als Befehlshaber der russischen Flotte im mittelländischen Meere, eine Reise nach Venedig, kaufte Kriegsbedürfnisse ein, und warb heimlich Montenegriner und Albaneser zum Dienst der Flotte an. Der Senat fürchtete darüber bey der Pforte anzustosen, und verlangte daher vom Grafen, dass er ungesäumt Venedig verlassen möchte. Seine Antwort war, er würde abreisen, wenn es ihm gelegen seyn würde. Er befahl indess seinen Officiers, deren er mehr als hundert bey sich hatte, sich zu bewaffnen. Der Senat erwog die Widersetzung des Grafen, fand aber Bedenklichkeiten, sich durch Macht Gehorsam zu verschaffen. Er liess also durch Deputirte den Gra-

fen bitten, ſich mit ſeinem Gefolge zu entfernen, weil man der Neutralität in dieſem Kriege nicht zuwider handeln wollte. Der Graf antwortete, daſs eine Vorſtellung und Bitte dieſer Art vielleicht Eindruck auf ihn gemacht haben würde, wenn nicht ein Befehl vorhergegangen wäre. Er nähme von niemanden Befehle an, als von ſeiner Monarchin, und würde abreiſen, wenn es ihm gefiele. — Da ſich der Schlamm in den Lagunen ſehr vermehrt, und das Waſſer fällt, ſo haben ſachverſtändige Männer behauptet, daſs Venedig nach zweyhundert Jahren gar nicht mehr bewohnbar ſeyn werde. Man ſcheuet alſo keine Koſten, dieſem Uebel entgegen zu arbeiten, leitet den Schlamm durch künſtliche Maſchinen, die auf dem groſsen Kanal ſchwimmen, ab; arbeitet auch ſchon ſeit vielen Jahren bey Paleſtrina an einer Mauer im Meere, die 12 italiäniſche Meilen lang werden ſoll, als einem Damme gegen dieſes furchtbare Element. Die Koſten ſind auſserordentlich; doch bemerkt Hr. v. A. des Biörnſtähl lächerlichen Irrthum, der ſich weiſs machen lieſs, und niederſchrieb, daſs jeder Kubikfuſs dieſer Mauer an Arbeitslohne 20, an Materialien aber 60 Zechinen koſte; welches eine gröſsere Summe für die ganze Mauer geben würde, als alles gemünzte und ungemünzte Gold auf der ganzen Erde beträgt. — Von Padua führet der Verf. einen ſonderbaren Gebrauch an, der auch in andern Städten der Lombardey ſtattfindet. Wenn ein Schuldner nicht bezahlen kann, und ſo arm iſt, daſs er nicht fünf *Lire* im Vermögen hat, ſo kann er ſich durch eine förmliche Erklärung ſeines Unvermögens von allen Anſprüchen ſeiner Gläubiger befreyen. Damit iſt aber eine Cäremonie verbunden, die gleich dem Brandmarken in Deutſchland infamirt. Der Schuldner muſs ſich mit bloſsem Hintern auf einen Stein vor dem Rathhauſe ſetzen, und ſich ſo eine Stunde lang begaffen laſſen, wobey die Sbirren präſidiren.

IV. Abſchnitt. Von Mailand, Parma, Piacenza, Ferrara, Bologna, Ancona, Loretto. Das Bologneſiſche Inſtitut, welches eine groſse Sammlung von allen zu jeder Kunſt und Wiſſenſchaft gehörigen Dingen, gleichſam eine ſinnliche Encyclopädie enthält, eine Bibliothek, reich an ſeltenen Sachen, ein Naturalienkabinet, Kunſtkammer, Sternwarte, anatomiſches Theater beſitzt, hat wenig Nutzen geſtiftet. Die Staatskunſt und Finanzverfaſſung des Sardiniſchen Hofes rühmt der Verf., von den Truppen aber behauptet er, ein ſachkundiger Beobachter werde ſie im Weſentlichen nicht viel beſſer als alle Italiäniſche finden. „Sie zeichnen ſich, ſagt er, nicht aus, weder durch einen martialiſchen Geiſt, noch durch hohe Begriffe von Ehre, die ſelbſt, wenn ſie überſpannt ſind, hier eher nutzen als ſchaden, noch weniger durch ihre Kriegsübungen und Kenntniſs der Taktik, ſondern blos durch das Aeuſsere. Es herrſcht bey ihnen eine gewiſſe Ordnung und Regelmäſsigkeit, wovon die andern Truppen in Italien nichts wiſſen. Hiezu kömmt ein richtiger Sold. Die vielen Feſtungen in Piemont veranlaſſen ſchlechterdings eine Art von Ordnung beym Militärdienſte, die bey vielen Reiſenden die vortheilhafteſten Begriffe erzeugt hat, zumal im Vergleich mit ihren Nachbarn; desgleichen verurſachen ſie, daſs ſich mancher Officier auf die Befeſtigungskunſt legt, und ſich darinnen auszeichnet. Alles dieſes aber macht die Truppen noch nicht vortreflich, daher die ganze itzt nicht viel über zwanzig tauſend Mann betragende Sardiniſche Armee im freyen Felde gegen eine Berliner Wachtparade wohl nicht lange aushalten dürfte."

V. Abſchnitt. Von Florenz, Piſa, Sienna, Livorno. Das toſcaniſche Gebiet iſt unter itziger Regierung das glücklichſte Land in Italien. Florenz iſt zwar ſchön, aber doch nicht ſo auſserordentlich ſchön als man es gemacht hat. Der florentiniſche Adel iſt itzt arm. Das Frauenzimmer in Sienna iſt das ſchönſte in Toſcana. Die Begebenheit der ruſſiſchen Dame, die 1775 in Livorno von dem Grafen Orlow gefangen genommen, und weggeführet wurde, iſt merkwürdig und auffallend. Vielen werden wenigſtens die Umſtände davon noch neu ſeyn. Zu Livorno hat der engliſche Conſul Dyck den Luxus ſo weit getrieben, daſs er mit einer in Frankreich erfundnen Ueppigkeit ſein auſserordentlich groſses Haus in Sommer- und Winter-Apartements abgetheilt hat, wo jeder Theil von den Tapeten an, bis zu dem kleinſten Geräthe verſchieden und mit einer ſpitzfindigen Wahl für gewiſſe Jahrszeiten beſtimmt iſt. Davon wurde der Graf Orlow ſo eingenommen, daſs er Quartier bey ihm nahm, und ihm die Beſorgung der Bedürfniſſe für die ruſſiſche Flotte übertrug; wobey er über eine Million Zechinen gewann. Quarantaine in Livorno und Kaffeehäuſer daſelbſt, die ſchönſten in Europa.

VI. Abſchnitt. Von Genua und Lucca. Zu Genua treibt der Staat mit allen Bedürfniſſen des Lebens ausſchlieſsende Handlung. Brod, Wein, Oel, Holz, u. ſ. w. muſs aus dazu beſtimmten Magazinen gekauft werden, wo alles von der ſchlechteſten Beſchaffenheit iſt. Der Adel blos und angeſehene Kaufleute erhalten gegen gewiſſe Abgaben das Recht, ihre Proviſionen von auswärts kommen zu laſſen, dürfen aber nicht das geringſte verkaufen. Aus dieſem Mangel entſpringt die auſserordentliche Armuth des gemeinen Volks. Genua iſt ſo reich nicht als man ſichs vorſtellt. Die circulirende Geldmaſſe beträgt in Genua nicht über neun Millionen Thlr. eine Summe, die als *einziger* Reichthum eines reichen Staats gar nicht auſserordentlich genannt werden kann. Die Gleichgültigkeit der Genueſer gegen Wiſſenſchaften iſt erſtaunlich. Die Paläſte in Genua ſind von dem guten Stil der Kunſt weit entfernt, den man in den Paläſten zu Rom u. Florenz, und in den Werken eines Palladio bewundert. Die Schönheit der genueſiſchen Frauenzimmer wird durch einen kattunen

tunen Schleyer, *Meſſero* genannt, verſtellt, mit dem ſie den Kopf und den obern Theil des Leibes ſo bedecken, daſs nichts frey bleibt als die Augen, welches ſie durch künſtliche Haltung des Schleyers zu bewirken wiſſen. Da das genueſiſche ſehr von den andern italiäniſchen Mundarten abweicht, ſo wird es für keine Beſchimpfung gehalten, wenn man eine Genueſerinn frägt, ob ſie italiäniſch verſtehe.

VII — XI. Abſchnitt, von Rom. Hier kommen zerſtreute Bemerkungen über Gegenſtände vor, die aus vielen andern Nachrichten bekannter ſind, als manche der vorhergehenden, und wo das Vergnügen des Leſers mehr aus der Beurtheilung des Vf. als aus der Neuheit der Erzählung entſpringt.

Aus dem *XII Abſchnitte*, über Neapel führen wir nur etwas von den Lazaronis, Banditen und Vapos an. Der *Lazaronis* ſind ungefähr 40000; man braucht ſie zu Taglöhnern, Boten, Trägern; ſie ſind äuſserſt genügſam, dürftig und demüthig; leben aber doch in einer gewiſſen Vereinigung, die die Regierung zuweilen in Schrecken geſetzt hat. Die Banditen ſind hier ſehr zahlreich, werden von den vornehmſten Perſonen beſchützt, haben viele Zufluchtsörter und erhalten für ihre Mordthaten richtige Bezahlung. Manche der Banditen ſtehn unter einem Anführer, der mehr Muth, Verſchlagenheit, Geld und Protection hat, als ſie ſelbſt. Von einem ſolchen erzählt Hr. v. A. eine denkwürdige Anekdote. Er wird von einem unbekannten Edelmann gedungen, einen Menſchen, den er an einem gewiſſen Ort, zu beſtimmter Zeit, in genau bezeichneter Kleidung antreffen würde, zu ermorden. Der Bandit nimmt das Handgeld und verſprichts. Einige Stunden nachher erhält er von eben dieſem zum Tode ausgezeichneten Unbekannten den Auftrag, ſeinen Feind umzubringen, der niemand anders als der vorgedachte Mordfreund war. Man beſchreibt ihn, ohne deſſen Namen zu ſagen, Ort, Stunde und Kleidung, und bezahlt ihn reichlich voraus. Der Bandit verpfändet ſeine Ehre, daſs nichts den andern vom Tode retten ſoll. Die Nacht bricht an, die Mörder finden ſich am beſtimmten Orte ein, treffen den zweiten Beſteller an, und expediren ihn in der Geſchwindigkeit. Die nächſte Stunde war für den erſten bezeichnet. Er erſcheint, und der Anführer der Banditen erſchrickt, da er ihn in ſeinem Kundmann erblickt. Nachdem er ihn von ſeinem vollzognen Auftrage Nachricht ertheilt, bedauert er, daſs er aus Unwiſſenheit einen andern gegen ihn übernommen habe; und ſchlieſst ſeine Rede mit dieſen Worten: Da nun der Feind, der mich gedungen hat, todt iſt, und er mir alſo keine Vorwürfe machen kann, wenn ich Sie, mein Herr, leben lieſse, ſo habe ich doch Geld empfangen Sie umzubringen, und ihm deshalb mein *Ehrenwort* gegeben, dieſes muſs ich halten! Eine Verſicherung, die mit einem Dolchſtoſs begleitet war, der die Scene endigte. — Gegen die Banditen dienen die Vapos, von denen man ſich um ſicher zu ſeyn überall begleiten läſst. Der Gebrauch iſt von Palermo hieher gekommen, und ſeiner gedenkt auch Brydone in ſeiner Reiſe nach Sicilien.

Wir haben dieſes Buch mit gröſstem Vergnügen geleſen, obgleich Hr. v. A. ſchon Bruchſtücke daraus hatte drucken laſſen, und das Intereſſe oft mehr aus der Behandlung, als aus der Neuheit der Gegenſtände entſpringt. Die Reiſebeſchreiber ſind immer ſelten, die ſich wie unſer Vf. bemühen, das weniger Bekannte aus einer Menge von Bemerkungen herauszuheben, und durch eigne Beurtheilungskraft, durch Kunſt der Anordnung und des Vortrags den Reitz des Neuen zu vermehren, und das oft ſchon geſagte wieder neu zu ſagen, verſtehn. Man weiſs, mit welcher Begierde die Reiſen eines Franzoſen durch Deutſchland geleſen werden. Hr. v. A. beſitzt die nemliche Anmuth, bey weniger Flüchtigkeit im Beobachten und Urtheilen; und wir zweifeln daher nicht im mindeſten, daſs bald eine zweyte Auflage den öffentlichen Beyfall ihm verſichern werde, bey der ſich einige misrathne Ausdrücke, und franzöſiſche in unſre Sprache nicht vortheilhaft übertragne Redeverbindungen leicht werden verbeſſern laſſen, die wir bey der ſonſt durchgängig mit Wohlgefallen empfundnen Richtigkeit, Angemeſſenheit und edeln Einfalt des Stils beſonders anzuzeigen ganz unnöthig finden.

PAEDAGOGIK.

Augsburg, bey Stage: *Chronik für die Jugend — Erſtes Bändchen* 204. S. 8. (9 gr.)

Der Verf. iſt Hr. Diac. *Böckh*, der mit dieſer Chronik die Fortſetzung ſeiner Kinderzeitung liefert. Er nimmt nun mehr auf die reifere Jugend Bedacht, und ſchweift zuweilen, um die erzählten neueſten Begebenheiten verſtändlich zu machen, in eine zweckmäſsig zuſammengedrängte Geſchichte der ältern Zeit aus. Ueberhaupt gewährt dieſe Chronik eine nützliche und angenehme Lectüre für Kinder.

MATHEMATIK.

Breslau, bey Meyer: *Einleitung zur mathematiſchen Bücherkenntniſs. Siebentes Stück. Neue Auflage* mit einigen Zuſätzen. *Achtes Stück.* Neue Auflage 1785. 110 S.

Es iſt ein angenehmer Beweis, daſs die Luſt zur Bücherkenntniſs auch in einem Fache, wo ſie ſonſt am meiſten vernachläſſigt wurde, wieder auflebe, daſs dieſe Stücke eines gewiſs recht gründliche Nachrichten enthaltenden und gut geſchriebenen Beytrags dazu von neuem aufgelegt worden. Im ſiebenten Stücke wird Nachricht ertheilt von *Neperi* deſcr. Canonis Logg., deſſelben *opp. poſthumis*, *Gellibrand's* Trigonometria britannica, Vlacq Trigonometria artificiali, Neperi Canone Meſolabio-

logiſtico, *Wingates* Arithmetique Logarithmetique; *Faulhabers Ingenieur-Schul;* Urſini curſ. mathemat. und Trigonometria; *Crügeri* praxi Trigonometr.; *Briggii* Canone Logarithm; Adr. *Viacq.* Tabb. Sin. &c. auch v. Wolfs, Lamberts, Strauchs, Grünebergs Tabellen. Hierauf folgen Hn. v. Murrs Nachricht von den math. Schriften der Japoneſer und Chineſer, und Verbeſſerungen und Zuſätze zur Fortificationsbibliothek. Im *achten Stücke* ſtehn Nachrichten von *Ariſtotelis locis mathem. et Cl. Mathematicor. Chronologia* von *Joſepho Blancano;* Doppelmayrs Nachr. v. Nürnbergiſchen Mathematicis und Künſtlern; Frobeſii biogr. mathem.; *Fäſches* Vorſchlag u. hiſt. Einl. in die Matheſin; Cornel. a *Benghem* Bibliogr. mathem.; *J. Bernouilli recueil pour les aſtronomes;* deſſen lettres aſtronomiques; Prieſtleys Geſch. der Optik; *Büſch* Encyclopädie; Zuletzt folgt eine leſenswerthe und ſtrenge Kritik der Baſedowſchen Grundſätze der reinen Mathematik.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PRAG, bey Schönfeld: *Kaiſerlich Königlicher Titular und Familienkalender des Königreiches Böhmen* 1785 Zwote Auflage. 230 S.

Erſt das Verzeichniſs der verſchiednen Inſtanzen und Collegien; dann die Genealogie der Europäiſchen hohen Häuſer; zuletzt ein alphabetiſches Verzeichniſs des böhmiſchen Adels.

KURZE NACHRICHTEN.

ANKÜNDIGUNG. Die Herrn Profeſſoren *Tychſen* und *Mitſcherlich* in Göttingen kündigen eine *Bibliothek der alten Literatur und Kunſt* an. Jedes Stück wird aus zwey Hauptabſchnitten beſtehen. In dem erſtern werden als ſtehende Artikel vorkommen: 1) Abhandlungen und Aufſätze über intereſſante Gegenſtände aus dem Alterthum, antiquariſche Bemerkungen, hiſtoriſche und geographiſche Erläuterungen, Beſchreibungen und Handſchriften, Urtheile über einzelne alte Schriftſteller, ihren Plan und Ausführung, und Aufklärung einzelner Stellen, alte Mythen u. ſ. f. 2) Recenſionen. Dieſer Artikel wird den ganzen Umfang der alten Literatur, in ſo fern er von Zeit zu Zeit durch neue in- und ausländiſche Werke erweitert wird, in ſich ſchlieſsen. Es wird daher dieſer Theil der Bibliothek als ein Tagebuch angeſehen werden können, worinn alle Bemühungen der Humaniſten, jede nach ihrem Verdienſt, aufgezeichnet und gewürdigt werden. 3) Mancher Schriftſteller hat auch nach der Herausgabe ſeines Werks an einzelnen Stellen ſeine Meynung geändert, hie und da daran gefeilt, und was er anfangs blos als Hypotheſe aufſtellte, in der Folge entweder als wahr beſtätigt befunden, oder als unrichtig verworfen. Mit Vergnügen werden ſie ſolche Verbeſſerungen in unſre Bibliothek aufnehmen, da ſie ſonſt vielleicht unbekannt geblieben wären. Denn wegen einiger Bogen Berichtigungen hat der Verleger ſelten Luſt, eine neue Ausgabe zu übernehmen, oder der Gelehrte, für den ſie eigentlich beſtimmt ſind, ſie anzuſchaffen. Philologen, die an einer neuen Ausgabe arbeiten, ſtellen ſie es anheim, ob ſie ihr Vorhaben in dieſer Bibliothek bekannt machen, Wünſche und Nachfragen nach handſchriftlichen und andern Subſidien anzeigen, und die Stellen, deren Schwierigkeiten ſie nicht heben zu können glauben, auszeichnen wollen. Sie haben das Zutrauen zu der gemeinnützigen Denkungsart der Gelehrten, daſs ſie in dieſem Fall ihre Beyträge, ſie beſtehen nun in handſchriftlichen Vorrath oder Verbeſſerungen, Nachweiſungen und Aufklärung der angegebenen Schwierigkeiten, vielleicht in unſerer Bibliothek, mittheilen werden. Auch von ſolchen, die ſich zuerſt bekannt machen wollen, werden ſie gern eine Probe ihrer Behandlungsart einrücken, wenn ſie dadurch von Gelehrten Aufmunterung, Belehrung und Unterſtützung zu erhalten wünſchen.

Den Beſchluſs der erſten Hauptabtheilung macht ein philologiſcher Anzeiger von Todesfällen berühmter Philologen nebſt Bemerkung ihrer Schriften und vorzüglichen Verdienſte, dann Beförderungen, und endlich Anekdoten, die theils zur Unterhaltung; theils zuweilen auch gelegentlich zur Beſſerung dienen können. Die zweyte Hauptabtheilung jedes Stücks enthält: 1) Inedita, ungedruckte Stücke alter Schriftſteller aus der Eskurial- und andern Bibliotheken, wozu ſchon Materialien von beträchtlichem Werth vorräthig ſind, und von Correſpondenten in Spanien und Italien den Herausgebern noch zu wichtigen Beyträgen dieſer Art Hoffnung gemacht worden. 2) Philologiſch-kritiſche Bemerkungen über alte griechiſche und römiſche Schriftſteller, Verbeſſerungen, und Vergleichungen von Handſchriften. Auch die Bücher des Neuen Teſtaments, als alte griechiſche Schriften betrachtet, werden ſie nicht ganz aus ihrem Plan ausſchlieſsen, und auf dieſe Weiſe bibliſche Kritik mit der profanen vertrauter zu machen ſuchen. Die Herausgeber haben von mehrern verdienſtvollen Männern Verſicherungen der eifrigſten Theilnehmung an ihrer Bibliothek erhalten, und hoffentlich werden ſich dafür noch mehrere intereſſiren. Jährlich erſcheinen von dieſer Bibliothek vier Stücke, jedes zu 12 bis 14 Bogen. Jedem Jahrgang wird, um ihn zu einem unabhängigen Ganzen zu machen, ein Supplement beygefügt werden, welches Zuſätze und Berichtigungen zu den vier vorhergehenden Stücken, Prüfungen der über unſre Bibliothek geäuſserten Urtheile, und endlich Indices enthalten wird. Die Artikel des erſten Hauptabſchnitts werden in deutſcher Sprache, mit lateiniſchen Lettern, hingegen die Inedita und philologiſchen Bemerkungen im zweyten Abſchnitt lateiniſch abgefaſst. Der letztere wird daher einen beſondern Titel und Bogenzahl enthalten, ſo daſs er beſonders gebunden werden kann. Dieſer Plan iſt ſo vortreflich angelegt, daſs er keiner Empfehlung bedarf.

In einem *Avis au public* vom 22 May 1785, das auf einen Bogen gedruckt iſt, kündigt Hr. Collegienrath Pallas ein Univerſalgloſſarium an, wozu die Kaiſerin von Rufsland ſelbſt den Plan und eine Auswahl der weſentlichſten auch bey den roheſten Nationen gebräuchlichſten Wörter gemacht, die zur Grundlage dieſes ſprachvergleichenden Gloſſariums dienen ſollen. Jedem derſelben wird die Ueberſetzung in allen Sprachen, die man nur entdecken kann, beygefugt, und die wahre Ausſprache derſelben dabey ausgedruckt werden. Ein allgemeines Gemälde der Sprachen nach ihrer Verwandſchaft und den Ländern, worinn ſie geredet werden, wird dieſem prächtigen und wichtigen Werk an die Stirne geſetzt werden. Die typographiſche Beſorgung iſt dem Hn. Pallas von der Kaiſerin übertragen worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12ten October 1785.

PHILOSOPHIE.

BRESLAU, bey Löwe: *Vertraute Briefe die Religion betreffend*, zweyte berichtigte und vollſtändigere Auflage. 298. S. 8. (20 gr.)

Wenn dieſe mit der Erleuchtung eines Philoſophen, der Wärme eines Menſchenfreundes, der Eleganz eines feinen Weltmanns, und dem reinen züchtigen Ausdrucke des Sprachkenners verfaſsten Briefe über die Religion auch die zehnte Auflage erleben, ſo wird es nach dem klaſſiſchen Werthe deſſelben weniger, als nach dem Geiſte unſrer Zeiten zu verwundern ſeyn, daſs der Verleger bereits die zweyte hat veranſtalten müſſen, dem es zur Ehre gereicht, daſs, da dieſe Schrift mehr für Paläſte als Hütten, mehr für Weltleute als Gelehrte beſtimmt iſt, er ſie mit typographiſcher Schönheit hat drucken laſſen, deren Abgang für den begüterten Leſer eine nichtswürdige Erſparung, und gegen die Einführung in Prunkzimmer oft ein wirklicher Anſtoſs iſt.

Wer der Verf. auch ſeyn möge, er iſt ein durch Kenntniſſe, und Lebensart, durch Verſtand und Geſinnungen gleich ehrwürdiger Mann; ſelbſt der Unmuth, in welchen er bey dem Anblicke theoretiſcher Gottloſigkeit oft ausbricht, und welchen ſein Vorredner entſchuldigen zu wollen ſcheint, hat auf uns wenigſtens keine unangenehme Wirkung gethan; es iſt nicht die tobende Hitze des Zeloten, nicht die erkünſtelte Wuth des Splitterrichters, die ihn begeiſtert; es iſt der gerechte Unwille, mit dem ein erleuchteter Kenner das erhabenſte Kunſtwerck geſchändet oder verſtümmelt, oder ein Patriot, der ſich auf groſse Thaten verſteht, die ruhmwürdigſten Anſtalten gemiſshandelt anſehen würde. Wer es noch nicht geleſen hat, wie er die ſorgloſe Gleichgültigkeit in Abſicht auf die Religion, die Quellen des Atheismus, und widriger Geſinnungen gegen den Glauben an Gott aufdeckt, der eile von ihm zu hören, mit welcher lichtvollen und ſiegenden Beredſamkeit er die unrichtige und mangelhafte Kenntniſs derſelben, die an manchen ihrer Vertheidiger genommnen Anſtöſse, die ſich verirrende Begierde nach Aufklärung, die grenzenloſe Ueberſpannung der Sinnlichkeit, und das immer gröſser werdende Verderben der Ueppigkeit, die Einſchränkung der Aufmerkſamkeit auf politiſches Wohl; die Einbildung eines Widerſpruchs zwiſchen dieſem und der Religion als Urſachen der ſich ausbreitenden Irreligion anklagt. Und wer gegen dieſe Ausführung der Rechte der Gotteserkenntniſs und der Gottesverehrung von dem Vorurtheile eingenommen wäre, als ob er hier nur einen neuen Prediger der Schwärmerey, oder des Sektengeiſtes hören werde, der leſe doch, wie treffend unſer Verf. zeigt, daſs Schwärmerey ſelbſt durch unrechtes Verfahren bey der Aufklärung vermehret werde, daſs Empfindung und Rührung, dieſe Bedürfniſſe unſrer Seele, auf Abwegen geſucht werden, wenn man ſie nicht durch Wahrheit erregt; er leſe, mit welcher Weisheit er wiſſentliche Täuſchung misbilligt, Menſchenfreundlichkeit bey Beſtreitung der Vorurtheile empfielt, die Ehre der Vernunft und ihr Richteramt auch in Glaubensſachen vertheidigt, aber auch die unvernünftigen Anmaſsungen von Untrüglichkeit zurückweiſet, endlich wie dringend er darauf anträgt, die Anzahl der Religionsfreunde doch nicht durch zu enge willkührliche Schranken zu vermindern. Je ſeltner Schriften erſcheinen, aus denen man auf allen Bogen Stellen wie folgende ausheben könnte, deſto weniger wird es befremden, daſs wir ſie abſchreiben, feſt verſichert, daſs ſchon dieſe mehr Leſer anziehen werden, als die beredteſte Anpreiſung thun könnte.

S. 78. „Ich kann mich unmöglich des Gedankens entſchlagen, daſs Erkenntniſſe, die allezeit und allenthalben Gutes wirken, wenn ſie nicht durch Beymiſchungen verderbt, und durch Leidenſchaften in ihren Wirkungen gehindert werden, auch wahre und gegründete Erkenntniſſe ſeyn müſſen, und ich empfinde etwas äuſserſt unbehagliches in der Vorſtellung, daſs eines von dem andern ſollte getrennt ſeyn können; daſs ein gröſseres allgemeineres Elend aus Wahrheit entſtehen könnte. Dis läſſet ſich vornehmlich, wie ich denke, auf die eigentlichen Grundlagen der Religion anwenden. Der Glaube an den weſentlichen ewigen Unterſchied zwiſchen Recht und Unrecht, an die moraliſche Regierung eines höchſten Weſens, an eine nach dem Tode zu erwartende vergeltende Fortdauer, dieſer Glaube, der offenbar eine weſentliche Hauptſache der chriſtlichen Religion ausmacht, und ihr damit einen ſo groſsen Werth giebt, hat

hat durchaus an sich selbst, wenn er von fremden Verunstaltungen und Verderbnissen frey bleibt, so viel Einflus auf die allgemeine menschliche Glückseligkeit, zweckt in seinem rechten Gebrauch so augenscheinlich auf Ordnung, Tugend und Zufriedenheit ab, dafs ich schon eben darum an der zuverlässigen Wahrheit dessen nicht würde zweifeln können. Allein es mag auch diese Art des Beweises aufgegeben werden, es mag immerhin aus allgemeinem Nutzen noch nicht Wahrheit folgen, so folgt doch unfehlbar die Verbindlichkeit daraus, dis Allgemeinnützliche bey Andern nicht zu bestreiten, ehe man sicher ist, sie deshalb hinlänglich entschädigen zu können, nicht ihnen Unschuld und Ruhe durch Wegreifsung ihrer Gründe dazu zu rauben, und sie ihrer gröfseren moralischen Verschlimmerung und ihrer verzagenden Trostlosigkeit gleichgültig Preis zu geben Die Erfahrung selbst kann es schon entscheiden, auf welcher Seite in diesem Stücke Nutzen oder Schaden in der Welt gestiftet wird; und dann sollte doch die eigene Empfindung einen jeden behutsamer und zurückhaltender machen, um nicht, indem er erleuchten will, zu brennen und zu verzehren. Ich möchte wohl wissen, ob denn diejenigen, welche die vorhin erwähnten Grundlehren so zuversichtlich für nichtige, beschwerliche Vorurtheile erklären, so laut und kläglich über das allgemeine Elend der Welt, unter dem Joch dieses vermeinten Aberglaubens schreyen, und sich daher die Bestreitung desselben so unermüdet angelegen seyn lassen, ob diese niemal einzelne Personen oder ganze Familien, besonders auch in den niedrigern Ständen, gesehen haben, die bey einer wahrhaft christlichen Liebe und Verehrung Gottes das Glück des Lebens, nach dem Maafse ihrer Umstände, auf die unschuldigste und angenehmste Weise geniefsen, die in dem unverdorbenen lebhaften Gefühle der Frömmigkeit und Andacht zugleich herzliche Redlichkeit, wohlwollende Dienstfertigkeit, Billigkeit, Fleifs, häusliche Eintracht, eheliche Treue beweisen, denen ein inbrünstiges Gebet, ein mit Rührung gesungnes Lied so viel Aufmunterung und Stärke der Seele gibt, und die dann durch Vertrauen und Hoffnung zu Gott ihre Tage in der genügsamen gelassenen Zufriedenheit zubringen, welche eigentlich Glückseligkeit zu heifsen verdient? Oder wenn unsre heutigen, für die Wegräumung der Vorurtheile so sehr eifernden Weisen dergleichen Wirkungen der Religion kennen und zugestehn, ob sie dann im Ernste glauben, solche gute ruhige Menschen durch Vertilgung ihres Glaubens von Gott, Fürsehung, Unsterblichkeit, und Christenthum wirklich noch tugendhafter und glücklicher machen zu können."

Gegen die Leute, denen Glaube und Frömmigkeit zu einer unausstehlichen Last wird, und die sich dadurch, wie sie vorgeben, in ihrem grofsen *Tugendeifer*, zugleich aber in dem *frohen Genusse* ihres Lebens zu sehr eingeschränkt fühlen — erklärt sich der Vf. S. 83 also: „Was die gröfsere Tugend aufser der Religion betrifft, so wollen wir abwarten, ob uns davon neue bisher zurückgehaltne Gründe oder gar, welches noch auffallender wäre, wirkliche entscheidende Erfahrungen vorkommen werden. Aber freilich mit dem froheren Leben *in einem gewissen Verstande* ist es wohl etwas anders. Indessen vermuthe ich doch, dafs die mühsamen Beförderer dieser freyen Fröhlichkeit sich über die eigentliche Art und Natur derselben nicht leicht zu deutlich und umständlich herauslassen werden, weil dann nichts anders, als die Beförderung einer moralischen Zügellosigkeit heraus kommen möchte, für welche die Welt ihnen wenig danken würde. Nach diesem allen mögen sie selbst und ein jeder Anderer das Maas ihres Verdienstes um das menschliche Geschlecht beurtheilen. Wir haben zum Theil das Geständnifs von ihnen selbst, dafs allerdings, mit der Vertilgung der Religion Vortheile entbehret, Ungemächlichkeiten übernommen werden müfsten, dafs dann der Mensch in mancher Absicht sich weniger beruhigt, weniger glücklich finden würde, dafs also immer etwas dabey zu verlieren wäre, einen solchen Aufenthalt des Schirms und des Schutzes, als wir in dem Glauben der Religion finden, zu verlassen; und dennoch schreyen sie sich heiser, um uns aus dieser unsrer behaglichen Wohnung, in welcher wir uns so sicher, bequem und gedeckt finden, unter den freyen Himmel hinauszuschreyen, wo Ungemach, Erkältung und Krankheit auf uns warten, da sie doch selbst sehen müssen, dafs es mit dem Einsturz dieser alten guten Wohnung, vor welchem sie uns so menschenfreundlich retten, und in Sicherheit bringen wollen, gesetzt auch dafs jemal eine solche Gefahr zu befürchten wäre, alsdann gerade nichts weniger seyn würde, als eben das, was sie itzt schon mit so vielem Eifer und Geräusch betreiben, nämlich das Gebäude uns über dem Kopf einzuwerfen, und uns so Wärme und Decke zu nehmen, nur mit dem einzigen Unterschiede, dafs sie uns durch diese ihre dienstfertige Bemühung nur so viel früher zu Schnupfen, Fieber, oder Schlagflusse verhelfen. Also blofser reiner Drang der Wahrheitsliebe wird es seyn müssen, was sie so gewaltig treibt, Unglück zu wirken. Mit dieser schrecklichen Wahrheitsliebe, bey welcher weder Wahrheit noch Liebe ist!"

Nachdem er über den wohlthätigen Einfluss der Religion auf den Staat vortreflich discuriret, und die Einwürfe dagegen entkräftet hat, setzt er S. 114. hinzu: „Wenn nun aber — die Politik nur auf die Aufsenseite des menschlichen Glückes wirkt, und ihrer Natur nach wirken kann, aber auch dadurch schon genug Verdienst um Volk und *Bürger* hat, so bleibt für den *Menschen* noch von einer ganz andern Seite etwas zu thun übrig, was ihn weder als Thier, noch auch, wenn man es so will, als Bürger angeht, eine Sorge, die für ihn die äufserste Wichtigkeit, aber auch ihre eigenthümlichen,

von

von jener ganz verschiednen Regeln hat; und das ist *die* für die innerliche Oekonomie der Seele. Denn alles, was den Menschen aus sich selbst herausreisst, grobe oder raffinirte Sinnlichkeit freylich an meisten, aber auch blosse und alles übrige verschlingende Arbeit für die politische Gesellschaft allein, zerstöret entweder, oder hindert doch das Wesentliche seines Wohlseyns. In ihm selbst also und in der lebhaften thätigen Empfindung der Beziehungen, die seinen Geist angehen, seine Sinnesart bilden, Eintracht und Ordnung und tröstende Aussichten in sein Herz bringen, darinn liegt die eigentliche unmittelbare Hauptquelle seiner Zufriedenheit, die ihn ganz und dauerhaft fühlen läfst, dafs ihm wohl sey. Glücklich ist also, wer sich vor aller Erniedrigung und Verengung seiner Seele bewahret, und der Stimme, die ihn höher hinaufruft, Gehör giebt, in der Natur Absicht, Ordnung und Weisheit zu fühlen weis, sich dadurch zu dem Ursprunge alles Schönen und Guten erheben läfst, die feinern Freuden der Bewunderung, der Anbetung, der alles umfassenden Liebe schmecken lernt, eben von diesen grofsen Empfindungen stärker befeuert, mit allgemeinerm thätigern Wohlwollen zum Glücke seiner Brüder, die mit ihm einem Vater angehören, das Seinige beyzutragen strebt, und so auf das Eine Wahre und Befriedigende zurückkömmt, was sein ganzes Herz ausfüllt und sättiget. Da stehet er erst in dem rechten Gesichtspunkte, die Zuverläfsigkeit und den Werth der Religion gehörig zu schätzen, und indem er immer von da zum Untersuchen und Beurtheilen ausgeht, so vereinigt er am sichersten den Beyfall der hellesten Vernunft mit dem Genusse des edelsten Vergnügens."

(*Der Beschluß folgt.*)

WITTENBERG und ZERBST: *Johann Huart's Prüfung der Köpfe nach den Fähigkeiten*; aus dem *Spanischen übersetzt* von *Gotth. Ephraim Lessing. Zweyte verbesserte mit Anmerkungen und Zusätzen vermehrte Auflage* von *Joh. Jac. Ebert* Prof. der Math. 19 u. 583 S. 8. (1 Rthlr.)

Lessing übersetzte des Huarts *Examen de Ingenios para las sciencias* zu einer Zeit, wo es uns noch ganz an Beobachtungen über diesen Gegenstand fehlte. Er übersah dabey die Verirrungen des Spaniers, in Rücksicht auf manche treffende Bemerkungen, und betrachtete ihn als ein Pferd, das niemals mehr Feuer aus den Steinen schlägt, als wenn es stolpert. Itzt möchten doch wenige Luft haben, sich dieses Pferdes zu bedienen, um Funken leuchten zu sehn, die sich zu unsrer Zeit bequemer erhalten lassen. Doch zweifeln wir nicht, dafs durch die berichtigenden und widerlegenden Anmerkungen des Hn. Prof. Ebert das Buch für viele paslicher gemacht worden sey, die selbst denen nicht unangenehm seyn werden, welche das Buch blos um es zu kennen, nicht aber sich daraus zu unterrichten, lesen wollen. —

PAEDAGOGIK.

LEIPZIG, in der Weygandischen Buchhandlung: *Römische Kaisergeschichte, ein Lesebuch für Kinder von 7 bis 15 Jahren* von *M. F. Ebeling* Lehrer an der Domschule zu Halberstadt 327 S. 8. (16 gr.)

Im Ganzen brauchbar und der Fassung dieses Alters angemessen; ob uns wohl es vor dem zehnten Jahre zu früh scheint, mit Kindern diesen Theil der Geschichte zu treiben. Es wird hier die ganze abendländische Kaisergeschichte bis auf Romulus Augustulus und die morgenländische bis auf die Eroberung von Constantinopel vorgetragen. Die Proportion der Ausdehnung könnte besser beobachtet seyn. Der Anfang ist viel weitläuftiger als Mittel und Ende behandelt. Man sollte denken, Hr. E. hätte diese Methode manchem historischen Collegio auf Universitäten abgelernt.

NÜRNBERG, bey Stiebner: *Geschichte der Deutschen für die Jugend. Fünftes Bändchen* 224 S. 1784. 8. (8 gr.)

Nach einer Einleitung, worinn der Verf. über das Studium und den Vortrag der Reformationsgeschichte gute Gedanken mittheilt, auch einige allgemeine Betrachtungen über den Gesichtspunkt, aus dem diese grofse Begebenheit anzusehn ist, hinzufügt, erzählt er die Geschichte selbst bis auf die Uebergabe der augspurgischen Confession lehrreich, unterhaltend und mit hinlänglicher Ausführlichkeit.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

RIGA, bey Hartknoch: *Physikalische und medicinische Abhandlungen der kayserlichen Akademie der Wissenschaften in Petersburg.* Aus dem Lateinischen übersetzt von *H. L. C. Mümler*, Dr. und Landphysikus des Wolfenbüttelschen Districts. Dritter Band, mit Kupfern. 562 Seiten, in 8v. 13 Kupfertafeln.

In diesen drey Bänden hat man alle physikalischen und medicinischen Abhandlungen zusammen, die in den Schriften der 14 Bände der kayserl. Akademie zu St. Petersburg vorhanden sind, einige wenige ausgenommen, die den Anfang des vierten Bandes ausmachen sollen. Der Herausgeber hat alle Abhandlungen, die nicht eigentlich historischen und mathematischen Innhalts sind, und ohne Kenntnifs der höhern Rechnung verstanden werden können, mitgenommen, und zum Theil sehr ins Kurze gezogen, auch die entbehrlichen Kupfer weggelassen, welches besonders bey Werken dieser Art sehr zu loben ist, die sonst nicht so sehr viele Käufer finden würden. Dieser Band enthält viele Abhandlungen von dem Hrn. *Weitbrecht* über das Aufsteigen des Wassers in den Haarröhren, von den harmonirenden Thermometern, von der Gröfse der Bewegung des Blutes, von den Muskeln der Lippen, des Zungenbeins, des Rachens, der Zunge und des Luftröhrenkopfs, über die Zer-

gliederung eines jungen Menschen, dessen Hände und Füsse ungestalt waren, eine Auflösung einer physiologischen Aufgabe, Versuche, die Erweiterung und Zusammenziehung der Pupille zu erklären, desgleichen von Hrn. *Wilde* von einer doppelten aufsteigenden Holader, von einem besondern Bau der äussern Halsader, einem doppelten Stamm der ungepaarten Ader, einem besondern Muskel auf dem Brustbein, einer ausserordentlich grosen Anzahl der Flechsen, die die Finger der linken Hand ausstrecken, dem blinden Darm und dem wurmförmigen Fortsatz, von den Nierendrüsen bey einem Knaben. *Du Vernoi* von den Nierendrüsen des Eustach, desgleichen verschiedene Beobachtungen bey der Zergliederung der Erdigel, von der bläschenartigen Struktur der Eingeweide, von den kleinen neuen Nierendrüsen. Botanische Bemerkungen sind *Amann* von drey Feigen ganz unten am Stamm des Baums, derselbe von dem melilotus siliqua membranacea compressa, von fünf neuen Pflanzengeschlechtern, von der trientalis herba des *Bauhin*, von der Zwergbirke, von einem Schwamm von ungewöhnlicher Grösse, von einer neuen Art der Bermundia, der Cassia Americana procumbens, dem filicastrum und einigen seltenen Arten von Farrenkräutern, dem orientalischen Lapathum. *Wolf* von einem Apfel, der von dem Stamm eines Baums hervorgewachsen war, und verschiedene Beyträge zur Theorie des Wachsthums der Pflanzen. Physische Abhandlungen sind: *G. W. Kraft* von der Bestimmung der Kraft einer Wasserader, die gegen eine ebene Fläche ströhmt; desselben meteorologische Beobachtungen von 1726 bis 1736. und von 1737 bis 1743; derselbe von verschiedenen zur Lehre von der Wärme und Kälte gehörigen Versuchen. I. W. Kraft von einer täglich anzustellenden Beobachtung der Winde in dem ganzen Russischen Reich. *Polenus* astronomische und meteorologische Beobachtungen. G. W. *Kraft* von den einfachen Maschinen, von der Bestimmung der anziehenden Kraft des Magneten, von dem Niederfallen der Körper auf einer schief liegenden Fläche. *Gellert* von den prismatischen Haarröhren, von dem Aufsteigen des geschmolzenen Bleyes, in Haarröhren, von der Dichtigkeit der aus Metallen und Halbmetallen gemischten Metalle. *Gmelin* von der Wärme des Eises, Schnees, und Wassers. *Richmann* von einem Instrument, wodurch die Ausdünstung des Wassers in der natürlichen Wärme der Athmosphäre sehr bequem berechnet werden kann. — Im vierten Band sollen, nebst den noch übrigen Abhandlungen aus den alten Commentarien, die aus den neuen, und am Ende ein Register folgen. Die Arbeit ist überhaupt wohl gerathen, nur wünschen wir, dass der Herausgeber künftig bey ähnlichen Arbeiten die Materien besser zusammenstellen möge, welches er leicht können wird, da er ohnedem keine Ordnung in der Stellung der Abhandlungen zu beobachten scheint.

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Hr. M. *Christ. Heinr. Damen*, der bisher im *Haag*, seinem Geburtsorte, privatisirt hat, ist itzt zum *Professor ordinarius Matheseos sublimioris, ut et Architecturae civilis, militaris et hydraulicae* zu *Leiden* mit einem jährl. Gehalt von 1600 Gulden ernannt.

Der Kais. Leibwundarzt, Hr. *von Brambilla*, ist wegen seines Eifers für des Kaisers Gesundheit auf der letzten Reise von ihm in den Grafenstand erhoben und mit einem Lehngut, das jährlich 6000 Gulden einträgt, beschenkt worden.

Hr. Superintendent D. *Rosenmüller* in *Giessen*, welcher nach der in N. 151. der A. L. Z. mitgetheilten Nachricht daselbst bleiben zu wollen schien, ist doch nachher bewogen worden, als *Superintendent und vierter Lehrer der Theologie* nach *Leipzig* zu gehn.

Todesfälle. Zu Güstrow starb neulich Hr. *J. C. Kessler*, Superintendent und Consistorialrath im 57 Jahr seines Lebens.

Neue Musikalien. *Paris*, bey le Duc: *Trois Sonates pour le clavecin*, ou le fortepiano, avec accompagnement de violon et violoncelle, par *Giuseppe Haydn*. Oeuvre 40me, et 4me de clavecin (7 Liv. 4 S.)

Ebendaselbst, bey Mlle. Castagnery: *Recueil d'Airs d'Alexis et Justine*, avec accompagnement de clavecin ou de pianoforte (3 Liv.)

Ebendaselbst, bey Sieber: *Trois Quatuors de Haydn*, arrangés pour clavecin ou piano forte avec accompagnement d'un violon et violoncelle, par *Adam*, Maitre de clavecin (7 L. 4. S.)

Ebendaselbst, bey demselben: *Six Trois pour clavecin ou fortepiano* avec accompagnement de flute, ou violon et violoncelle, composés par *J. A. Just*. Oeuvre 13me (9 Liv.)

Vermischte Anzeigen. Zu Jena wird gedruckt: *Obereits gerade Schweizer-Erklärung über die allverderbliche Exjesuiterey und Anekdoten-Jagd gegen einen neuen Rosenkreuz Bruder* in der Berliner Monatschrift Gedikens und Biesters August 1785. mit dem Motto: *Respue, quod non es: tollat sua munera cerdo!*

Der bekannte Exjesuit P. *Zaccaria* zu Rom, wird eine vollständige Ausgabe aller Werke des *Isidorus Hispanensis* liefern.

Von Tissots Werk: sur les études de Médecine, ist eine deutsche Uebersetzung zu Basel, bey Thurneysen auf 150 Seiten in 8vo herausgekommen, unter dem Titel: *Versuch über die Mittel den Unterricht in der Arzneykunst zu verbessern, aus dem Französischen von W. Huber*, die sich aber durch Güte der Arbeit nicht vortheilhaft empfielt und ohne alle Zusätze ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 13ten October 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Augsburg, in der Wolfischen Buchhandlung: *Des Horus Anmerkungen über die Propheten, Jesum und seine Jünger*; Widerlegt in Briefen von P. *Aloys Sandbüchler* Lehrer der orientalischen Sprachen bey den Augustinern zu Mühln nächst Salzburg. 524 S. 8. 1785.

Das Buch hat zwey Abtheilungen; in der ersten, welche hauptsächlich die von dem Verf. des Horus unrichtig erklärten prophetischen Stellen des A. T. angeht, sind 24 Briefe; in der letzten, welche das Leben und den Charakter Jesu betrifft, sieben Briefe enthalten. Voran geht eine Eintheilung, in der Hr. S. zeigt, dass das System des Horus auf den Pantheismus hinauslaufe, und zugleich seine Moral beurtheilt. Der Verf. verdient besonders bey Lesern seiner Kirche allen Dank, dass er sich der Bibel gegen die eben so ungerechte als unanständige Herabsetzung im Horus annimmt; dass die es zuweilen mit Gründen geschieht, welche mit eigenthümlichen Sätzen der katholischen Religionspartey zusammenhängen, wird ihm kein billiger und vernünftiger Protestant übel deuten.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Halle, im Verlag des Waysenhauses: D. *Heinrich Johann Otto Königs*, der Rechte Lehrers zu Halle, Lehrbuch der allgemeinen juristischen Literatur. *Erster Theil.* 1785. 8. 1 Alph. 3 B.

Der Hr. Prof. König, welcher schon theils durch eigene Schriften, theils durch Sammlung und Herausgabe der Schriften anderer Rechtsgelehrter von einer rühmlichen Seite bekannt ist, hat verschiedene Jahre über des Hrn. Geh. Raths Nettelbladt *Initia historiae litterariae juridicae universalis* Vorlesungen gehalten. Da aber dieses Buch zum letztenmal im Jahr 1774 herausgekommen und deswegen eine Menge seit der Zeit vorgefallene Veränderungen in Ansehung der namentl. darinnen angeführten Rechtslehrer und Rechtsgelehrten anzumerken, wie auch eine grosse Anzahl neuerer Schriften nachzutragen gewesen, wodurch der Vortrag zu sehr unterbrochen und aufgehalten worden; So hat der Hr. Prof. sich dadurch bewogen gefunden, das Nettelbladtische angeführte Lehrbuch von neuem herauszugeben, es nach den jetzigen Umständen der lebenden Juristen einzurichten und die neueren Schriften an schicklichen Orten beyzufügen. Er hat sich dabey, wie der Titel des Buchs zu erkennen giebt, der deutschen Sprache bedient und also zugleich den Uebersetzer des Nettelbladtischen Lehrbuchs gemacht. Ob sich dieses Unternehmen mit dem Geschmack unseres Zeitalters rechtfertigen lasse? darüber geht uns bey einem Product dieser Art, das nur vor Gelehrte von Profession und zumal zu akademischen Vorlesungen geschrieben ist, mancher Zweifel bey. Ohne Kenntnifs der lateinischen Sprache kann keiner auch nur ein mittelmäfsiger Rechtsgelehrter werden, weil die Römischen und Kanonischen Gesetze in dieser Sprache abgefasst sind, wenn wir auch auf die in reicher Mafse vorhandenen herrlichen Ausleger und Commentatoren, die sich der nemlichen Sprache bedient haben, keine Rücksicht nehmen wollen. Führen wir auf Akademien zu juristischen Vorlesungen deutsche Compendien ein, so wird das leider! schon sehr überhand genommene Vorurtheil, als könne heutzutage ein Gelehrter die Latinität füglich entrathen, auch unter denen, die sich der Rechtsgelahrheit gewidmet haben, einreifsen und sie aufser Stand setzen, jemalen darinnen zu einiger Gründlichkeit zu gelangen. Man pflegt schon das alphabetische Verzeichnis der Titel der Römischen Gesetzbücher *Pontem asinorum* zu nennen, weil die alten Rechtsgelehrten verlangten, dass ein Jurist jeden Titel schon ohne dieses Hülfsmittel zu finden wissen solle: Wie soll man deutsche Lesebücher über die Rechtsgelahrtheit, um des Lateins unkundigen Zuhörern verständlich zu seyn, nennen? — Wie schon gesagt, so ist der Herr Professor mehr Uebersetzer, als Verfasser. Plan und Ausführung ist ganz Nettelbladtisch, wenn wir die Veränderungen der Namen der jetzt lebenden Rechtslehrer und Rechtsgelehrten, und die Nachträge neuerer Schriften, auch zuweilen, doch selten, kleine Einschaltungen in die Paragraphen, wodurch vornemlich angeführte Personen und Schriften etwas genauer beschrieben, auch dann und wann mehrere Citaten hinzugefügt werden, und endlich den Zusatz der letzten §§. von den neuesten Schicksalen

fallen der Rechtsgelahrtheit, abrechnen. Doch, damit wir nichts von Verbeſſerungen übergehen, müſſen wir noch gedenken, daſs der Hr. Prof. vor jedem §. deſſen Inhalt kürzlich angegeben habe. Demungeachtet ſind, wenn wir unſere Meinung frey ſagen dürfen, des Hrn. Prof. Verdienſte um das Nettelbladt. Lehrbuch nicht ſo groſs, daſs er deswegen berechtiget geweſen, des wahren Verfaſſers auf dem Titul gar keine Erwähnung zu thun und ſich das Ganze zuzueignen; vielmehr wäre es wohl Schuldigkeit gegen jenen und zugleich gegen das Publicum geweſen, ſchon auf dem Titul dem erſtern ſeine Arbeit zu laſſen und das letztere davon, daſs ihm im Grunde das Nettelbladtiſche Lehrbuch deutſch und mit den nöthigen Abänderungen und Zuſätzen geliefert werde, zu benachrichtigen. Wie hat der unvergeſsliche Heineccius des Briſſonii Tr. de verbor., quae ad jus civ. pertinent, ſignificatione umgearbeitet? Hat nicht Glaſey das Schwederiſche Theatrum praetenſionum beynahe völlig umgeſchaffen? Was hat nicht der verdiente Hr. Hofrath Meuſel, an Hambergers gelehrtem Deutſchland gethan? was thut er nicht noch an der Struv - Buderiſchen hiſtoriſchen Bibliothek? und doch waren dieſe Männer zu beſcheiden, der Grundleger ihrer Arbeiten auf den Titeln zu vergeſſen und ſich auf denſelben das Ganze zuzueignen. Rühmliche Beſcheidenheit, die allen Gelehrten, welche ſich mit Vermehrungen und Verbeſſerungen fremder Schriften beſchäftigen, zum Muſter dienen ſollte! — Der Werth des Nettelbladtiſchen Plans, wornach er die juriſtiſche Literatur abgehandelt hat, iſt längſt anerkannt und entſchieden; Erſt Vorbereitung zur allgemeinen juriſtiſchen gelehrten Geſchichte, welche im Grunde die gelehrte Geſchichte der juriſtiſchen gelehrten Geſchichte enthält, dann Kenntniſs der Rechtsgelehrten, ferner Geſchichte der Rechtsgelahrtheit, endlich Kenntniſs der juriſtiſchen Schriften, daſs alſo die Geſchichte der Geſetze oder die eigentliche Rechtsgeſchichte davon ausgeſchloſſen iſt. Das einzige, was man an dieſem Plan ausſetzen möchte, iſt dieſes, daſs derſelbe durch die ſogenannte Beſtimmungsmethode, wornach der Hr. Geh. Rath überhaupt zu meditiren und ſeine Schriften auszuarbeiten gewohnt iſt, zuweilen mikrologiſch wird. Von dieſer letztern Art iſt in der Kenntniſs der Rechtsgelehrten beynahe der ganze dritte Theil. Denn wozu nützt es, anzuführen, daſs unter den Rechtsgelehrten ſo gut, wie unter allen andern Claſſen von Menſchen, blinde, taube, groſse, kleine, dicke u. ſ. w. tugend - und laſterhafte, Pedanten, Prahler, Schmeichler u. ſ. w. ſind. Wollte man ja die dabey angeführten Schriftgen nicht übergehen, ſo konnten ſie weit anſtändiger vor den Liebhaber von dergleichen mikrologiſchen Unterhaltungen nur unter einer ſchicklichen allgemeinen Rubrik zuſammen angegeben werden. Der Hr. Prof. liefert in dem erſten Theil die Vorbereitung, die Kenntniſs der Rechtsgelehrten und der Geſchichte der Rechtsgelahrtheit, die juriſtiſche Bücherkunde aber iſt dem zweyten Theil vorbehalten, und bey dieſer hat der Hr. Prof. Gelegenheit ſich beſonders verdient um die juriſtiſche Literatur zu machen, da allerdings das Nettelbladtiſche Lehrbuch in dieſem Fach ſehr unvollſtändig und vieler und wichtiger Ergänzungen aus den ältern und neueren Zeiten Zeiten fähig iſt. Und damit wir, dem Wunſch des Hn. Prof. gemäſs, nichts verhalten, was wir anders wünſchten, als er es eingerichtet hat, ſo hielten wir für beſſer, wenn die namentliche Anführung der lebenden Rechtslehrer und Rechtsgelehrten aus dem Buche ſelbſt weggeblieben und als ein Anhang beſonders gedruckt worden wäre. Schon unter dem Abdruck des Buchs haben ſich eine Menge Veränderungen zugetragen, wie ſie, der Länge nach, nach der Vorrede angezeigt ſind. Nach etlichen Jahren wird es Noth thun, das Buch in dieſen Artikeln wieder umzuarbeiten. Hingegen würden einige Bogen weit leichter nachgekauft und damit das Buch geraume Jahre als Einleitung in die neuſte juriſtiſche Literatur, auch in Anſehung der Kenntniſs der Rechtsgelehrten, gebraucht werden können. — Um noch einem Wunſch des Hn. Prof., ihm nemlich einige übergangene Schriften mitzutheilen, Genüge zu leiſten, wollen wir ihm einige, die uns bey dem Durchleſen beygefallen ſind, indem uns zum ſorgfältigen Aufſuchen die Zeit ermangelt, an die Hand geben. Seit. 6. §. 8. vermiſſen wir Franz Hottomann, der doch *de vitis JCtor. qui a Pomponio memorantur*, geſchrieben hat; es gehört auch der zu früh verſtorbene Joh. Aug. Bach mit weit mehrerm Rechte, als viele der benannten juriſtiſchen Literatoren, unter dieſelben. S. 41. §. 37. bey dem angenommenen Plan iſt auch wohl der ſeichten Juriſten, wie auch ſolcher zugedenken, die ſich mit juriſtiſcher Mikrologie abgeben, und dabey Chriſt. Gottfr. Hofmann. Orat. de triplici Jurisprudentia, ſuperficiaria, otioſa et ſolida. Frf. 1723. 4. anzuführen. S. 51. §. 51. ſind beyzufügen: Car. Ferd. Hommel de Facultatibus jurid. et titulo Ordinarii, in ejus Opuſc. P. I. p. 233. Ern. Jo. Frid. Manzel. Jus Mecklenb. et Lubec. illuſtrat. in praefat., wo er allerley artige Nachrichten von der Art, wie die Rechtsſprüche bey der Roſtocker Facultät nach und nach aufgekommen, beybringt. S. 53. §. 55. um das Chamäleon eines Doctoris juris triplicis näher kennen zu lernen, möchte ſich auf Weidlichs Geſch. itztlebender Rechtsgel. Th. I. S. 297. zu beziehen, auch noch Jo. Frid. Hertel. progr. de utriusque juris publici Doctorib. Jen. 1739. beyzufügen ſeyn. Zum §. 56. gehören noch Jo. Georg. Simon. Diſſ. de Doctorib. bullatis. Jen. 1670. u. in ſ. Praeſidio acad. P. I. p. 248. Petr. Muller. Diſſ. de gradu Doctoris, una cum Jac. Born. de promotione per ſaltum denuo edit. a Chriſt. Ulr. Grupen. Jen. 1715. 4. S. 71. §. 75. Andr. Flor. Rivin. Diſſ. de Florentini Jurisprudentiae teſtamentariae reliquiis in Inſtitt. Juſtinian. reper-

repertis. Witt. 1752. S. 91. §. 108. Jo. Chph. Rudolph de vetere LL. collectione, vulgo jus caesareum dicta. Erl. 1759. S. 95. §. 115. vom unſterblichen Joh. v. Schwarzenberg führt viel beſonderes an der öfter benutzte, als genannte Paul Dan. Longolius in den ſicheren Nachrichten von Brandenburg-Culmbach Th. IV. S. 53. und Th. V. S. 416. S. 137. §. 135. iſt einer der gelehrteſten und gründlichſten Juriſten ſeiner Zeit, Georg Schubart, ehemaliger Prof. der Geſchichte zu Jena, übergangen worden. Unter ſeinen vortreflichen Schriften zeichnet ſich inſonderheit ſein Tractat de fatis Jurisprudentiae Rom. Jen. 1696. 8. aus. Er war zu Heldburg in Franken 1650 geb. und ſtarb zu Jena 1701. Georg. Nic. Kriegk. orat. in funere Ge. Schubarti. Jen. 1707. 4. D. E. D. narratio de vita et ſcriptis G. Schubarti vor Schubarts Tr. de ludis equeſtrib. Hal. 1725. 4. S. 236. §. 155. Car. Chriſt. Schram. de vſu et neceſſitate humaniorum in Iprud. Witt. 1727. 8. wo viele um die Gottesgelahrtheit, Medicin, Phyſik, Philologie u. ſ. w. verdiente Rechtsgelehrte umſtändlich angeführt ſind. S. 238. §. 156. Jo. Aug. Kettembeil Index Florentinus barbariei e medio aeuo ἀποφεως. Francohuſ. 1755. 4. S. 238. §. 157. möchte wohl auch der Philoſophie der neueren Juriſten zu gedenken ſeyn. Jo. Burc. Wolf. Diſſ. de ICto philoſopho. Altd. 1728. Zach. Zoller. Diſſ. de ICto mathematico. Erfort. 1685. S. 241. zu den vor dem dritten Theil angeführten Schriften: Chriſt. Gottfr. Hofmann. de ICtor. dignitate et officio, in deſſen Praecognitis generalib. Iprudentiae. Lipſ. 1723. 4. S. 242. §. 160. Jo. Car. Naeuii progr. de gradu Doctoris honorabili. Witt. 1710. S. 244. §. 162. Jo. Aug. Hellfeld. progr. de jurib. quibusd. DDrum nobilitati avitae honorificis et utilibus. Ien. 1758. S. 246. §. 165. Wolfg. Nic. Geuder. de facerdotio juſtitiae ſ. officio ICti veri. Altd. 1711. S. 248. §. 166. Aug. Bened. Carpzov. vindiciae ICtor. et aduocator. contra eorum obtrectatores. Lipſ. 1693. S. 254. III. Jo. Wolfg. Kipping. de hiſtoriae abuſu in jure, in ſ. Commentat. de hiſtoriae abuſu. Brunſ. 1745. 4. Chriſt. Godfr. Hofmann. Praecognita generalia Iprudentiae. Lipſ. 1723. 4. wo Cap. I. de ratione docendi et diſcendi jura apud Romanos, et de methodo, qua jura in Germania alibique poſt inſtauratas Academias, gehandelt wird. Eiusd. Tr. de origine et cauſis querelarum de corrupta Iprudentia, an nur gedachten Praecognitis. S. 255. a) hierzu iſt, als claſſiſch, anzuführen des vorhin erwähnten G. Schubarti Tr. de fatis Iprud. Rom. Ien. 1696. 8. S. 288. §. 203. Petr. Muller. Diſſ. de quinquennio ſtudii juris. Ien. 1689. S. 302. §. 215. Car. Frid. Walch. progr. de reliquiis controuerſiae inter Bulgarum de Bulgaris et Martinum Goſiam de praelatione dotis. Ien. 1785. S. 312. §. 224. Die angeführte Böhmer. Abhandlung ſteht auch in Jenich. Theſ. jur. feud. T. I. p. 197. S. 315. §. 227. Frid. Carl Moſers Nachrichten von alten Canzley- und Formularbüchern, in deſſen kleinen Schriften, B. III. S. 395. Longoliſchen Vorraths brauchbarer Nachrichten zweytes Fach, St. VI. S. 97. S. 327. §. 237. Chriſt. Gottl. Buder. progr. de fatis doctrinae juris publici in Academiis, maxime Germaniae. Ien. 1731. Henr. Gottl. Franck. notitia variorum juris publ. ſyſtematum, vor deſſen Collectione de fatis, methodo, fine et obiecto juris publ. Lipſ. 1739. 4. worinnen auch die nur angeführte Buder. Schrift befindlich iſt. S. 334. §. 242. Chriſt. Franc. Koch. Diſſ. de ordine legum in Pandectis. Gieſ. 1784. Gottl. Hufeland. Diſſ. de legum in Pandectis interpretandar. ſubſidio ex earum nexu et conſecutione. Ien. 1785. S. 343. §. 252. (nicht 228.) Guſt. Ad. von Kurz Erörterung der Fragen: 1) woher kommt es, daſs das heutige Recht ſchwerer und ungewiſſer, als zu der Römer Zeiten? 2) wie hat ſich ein Richter bey ſchweren Fällen zu verhalten? 3) was haben ſonſt die DD. vor eine üble Gewohnheit zu interpretiren gehabt? Greifsw. 1729. S. 355. §. 263 Chriſt. Godfr. Hofmann. de origine, progreſſu et natura Iprudentiae crim. Germ. an deſſen Tr. de inſignioribus defectibus Iprudentiae crim. Germ. Frf. ad Viadr. 1757. 4. — Der H. P. kündigt am Ende der Vorrede an, daſs er ein Magazin der juriſtiſchen gelehrten Geſchichte zu liefern Willens ſey, worinnen er vieles, was im Lehrbuche nur kurz geſagt iſt, weiter auszuführen, auch fremde, theils bereits gedruckte, aber ſeltene, theils neue Abhandlungen über juriſtiſche Litteratur aufzunehmen gedenkt. Zur Unterſtützung dieſes Vorhabens bittet er ſich Beyträge von Liebhabern dieſes Faches aus.

MATHEMATIK.

München: *Rede von der mannichfaltigen Brauchbarkeit mathematiſcher Kenntniſſe und dem Nutzen eines verbreiteten Unterrichts in denſelben gehalten in einer öffentlichen Verſammlung der Kurf. Akademie der Wiſſenſchaften, an dem höchſterfreulichen Geburtstage Sr. Kurf. Durchl. Karl Theodors, von Georg Grünberger*, Lehrer der Mathematik in der herzogl. Marianiſchen Landakademie, und ordentlichen Mitgl. d. k. A. d. W. in München 73. S. 4.

Der Verf. geht die Wiſſenſchaften, die zur Mathematik gehören, durch, und erläutert ſie mit ſolchen Beyſpielen ihrer groſsen Nutzbarkeit, die auch denen, welche darinn unwiſſend ſind, einleuchten können.

Nürnberg, bey Joh. Adam Stein: *Anfangsgründe der Meſskunſt zum Gebrauche junger Perſonen, vorzüglich in militäriſchen deutſchen Hauptſchulen* von J. E. W. 1785. 8. 3 1/4 Bog. und 1 Blatt Kupfer.

Der Hr. Verf. glaubt, jungen Perſonen, die ſich beſonders dem militäriſchen Fache gewidmet, einen Dienſt zu erweiſen, wenn er die vornehmſten Sätze der Geometrie ohne Beweiſe, als eine

hiſtoriſche Wiſſenſchaft, ihnen vorträgt. Um ſie ganz als ein Gedächtnisſwerk zu behandeln, iſt ſie in Fragen und Antworten abgehandelt, und hinten eine Tabelle mit Klammern und Buchſtaben ohne Worte, und hernach eine beſondere Erklärung dieſer Tabelle, die zugleich die Stelle des Regiſters vertritt, beygefügt. Nach derſelben faſſet die Meſskunſt 3 Gegenſtände in ſich, nämlich Längen-, Flächen- und Körper-Meſſung. Zur Längenmeſſung rechnet er nicht bloſs Linien, ſondern auch Winkel. Die Linien werden eingetheilt in gerade, krumme, ſenkrechte, ſchiefe, horizontale und parallele Linien. Gerade ſind die, welche weder zur Rechten, noch zur linken abweichen; krumme, welche entweder zur Rechten oder zur Linken abweichen; ſenkrechte Linien, welche auf einer andern Linie ſo zu ſtehen kommen, daſs ſie weder auf die eine noch die andere Seite abweichen. Mehr braucht man wohl nicht, um von des Hrn. Verf. logiſchen Kenntniſſen (die er doch wohl haben müſste, wenn er eine Geometrie ſchreiben wollte) ſich einen Begriff zu machen. Bey der Aufgabe, eine ſenkrechte Linie auf einen gegebenen Punkt zu fällen (nicht fählen, wie hier ſteht) ſind die in der Anweiſung genannten Buchſtaben Fig. 1. nicht zu finden. Eine Zirkellinie wird gezohen (gezogen), da man in dem Zuge der Linie einen Umſchweif macht. Hinter dieſer lieblichen Erklärung ſteht indeſs noch die richtigere. In der Planimetrie ſagt er uns die unerhörte Neuigkeit, daſs ein Trapezium aus 4 ungleichen, aber parallelen Seiten beſteht. Doch es iſt ſchon zu viel abgeſchrieben, um zu beweiſen, daſs dieſes Geſchmiere unter der Kritik iſt.

SPRACHGELEHRSAMKEIT.

AUGSBURG, bey den Gebrüdern Rieger: *Nouvelle Methode pour apprendre à bien lire la Langue françoiſe* avec quelques Melanges — 1784. 126 S. 8. (4 gr.)

Den Anfang macht ein A b c-Buchſtabier- und Leſebuch mit Lectionen von ein- bis achtſylbigen Wörtern, Fabeln und Sentenzen. Ein Hauptſtück über Rechtſchreibung und Ausſprache macht den Beſchluſs davon. Darauf folgen Gebete, Geſpräche über das Chriſtenthum, bibliſche Geſchichte, kleine Erzählungen, die auch ſonſt ſchon franzöſiſch gedruckt und aus Weiſens Kinderfreund genommen ſind, ferner Briefe, Complimente, Maximen in Verſen, und zuletzt ein Vocabular mit dem deutſchen voran. Im ganzen iſt dieſes alles ziemlich methodiſch und brauchbar eingerichtet, nur aber iſt bisweilen der Ton zu mönchiſch und hoch, über die Faſſung und Verhältniſſe der Kinder, z. B. Gebete und Geſpräche über Religionsgeheimniſſe, Antwort eines Witwers auf eine Condolenz u. d. g.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BRANDENBURG, im Halliſchen Verlage: *Entwurf der Naturlehre und Naturgeſchichte zum Gebrauch der Schulen von L. A. Baumann.* 518. S. 8. (9. gr.)

Trägt in einer für Schulen zweckmäſsigen Kürze und guten Ordnung das Nöthige aus beiden Wiſſenſchaften vor, und der Verf. hat dabey viele der neueſten und beſten Naturkundigen, und Naturgeſchichtſchreiber zu Rathe gezogen.

KURZE NACHRICHTEN.

AKADEMISCHE SCHRIFTEN *Adolph Murray* diſſ. de ruptura cordis Upſal. 1785. in 4to. 28 S. reſp. P. G. *Tengmalm.* Sie enthält die Erzählung eines Falles von einem Mann, der ſein ganzes Leben hindurch geſund geweſen war, der unter dem heftigſten Bruſtſchmerz ſtarb und bey dem man nach dem Tod die linke Herzhöle zerriſſen fand.

Adolph Murray diſſ. de cirſocele. Upſal. 1785. in 4to 40 S. reſp. Gabr. Bonsdorff. Eine ſehr gute, viele wichtige Bemerkungen enthaltende Abhandlung.

Ern. Gottl. Boſe de morte foetus ejusque diagnoſi. Lipſ. 1785. reſp. C. A. *Kühne.*

Ebendeſſ. Progr. de indicio vitae ex neogenito putrido. Lipſ. 1785.

Tübingen. Chr. Fr. Hegelmaier Bebenhuſ. diſſ. inaug. *Malum in ſua natura nil nutari, quantumvis inde bonum proveniat,* praeſ. *Bök*, Prof. 1785. 2 1/2 B.

FLIEGENDE BLÄTTER. *Strasburg*, in der akademiſchen Buchhandlung: *Nachricht von der im Jahr 1780 zu Strasburg errichteten wohlthätigen Privatanſtalt* (Zum Beſten der Armen für 6 Sols.) 39 S. Die Anſtalt iſt ſehr löblich; und geht darauf armen Kindern Unterricht, erwachſnen Armen Brod und Pflege zu verſchaffen. Die Nachricht iſt ſchon 1783. gedruckt, ob ſie gleich im Katalog. voriger O. M. ſteht.

Druckfehler. Nro. 231. S. 371. Sp. 1. Z. 21. v. u. ſtatt: *Mechanismus* lies: *Mechanicus.* Beyl. zu Nro. 231. S. 376. Sp. 2. Z. 2. v. u. nach: *an die* lies: *Hüften.* Nro. 239. S. 27. Sp. 2. Z. 16. v. u. ſtatt: *Elogimo* lies: *Elogium.* Nro. 239. S. 28. Sp. 1. Z. 19. v. u. ſtatt 23. lies 24.

Numero 244.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 14ten October 1785.

PHILOSOPHIE.

BRESLAU, bey Löwe: *Vertraute Briefe die Religion betreffend &c.*

Beschluss des Nro. 242 abgebrochenen Artikels.

Noch setzen wir über den Werth des Predigtamts eine Stelle her, die desto mehr Eindruck machen muss, da sie aus der Feder eines Mannes von Stande geflossen ist, bey dem man nicht sagen kann, dass ihn *Esprit de corps* partheyisch mache: S. 230. „Die Vortheile, welche man — der Religion von den eigentlichen bestellten Lehrern derselben, den sogenannten Geistlichen, zu versprechen hat, werden in einem ziemlich genauen Verhältnisse mit der Verfahrungsart stehen, die sie dabey beobachten. Wenn Sie, liebster Freund, vormals mehr wie itzt gegen diesen Orden eingenommen und vielleicht nicht sonderlich abgeneigt waren, in dem erneuerten hitzigen Kriege, mit welchem seit kurzem verschiedene rüstige Schriftsteller es auf die gänzliche Vertilgung desselben anlegen, sich als Bundsgenossen brauchen zu lassen, so gab ich Ihnen immer zu, dass es freilich wohl zweifelhaft seyn möchte, ob durch jene Verwalter der Kirchengeschäfte im Ganzen der vorigen Zeit mehr Schlimmes oder mehr Gutes unter dem menschlichen Geschlechte gestiftet worden sey. Aber ich konnte doch nicht klar genug sehen, und sehe es nun auch eben so wenig, worinn es damit für die Welt so gar viel besser werden sollte, wenn eben nun die bestimmten öffentlichen Belehrungen und Ermahnungen in Absicht auf Religion und Tugend durchaus abgeschafft würden; wie unser Volk eben dadurch so viel weiser, freyer und glücklicher werden sollte, wenn keine Zeiten und Oerter dazu ausgesondert wären, wo es mit einer gewissen Feyerlichkeit versammelt, und an Gott, an die Sorge für die innerliche Glückseeligkeit und Ruhe seines Geistes, und an seine Pflichten erinnert würde; wenn die damit einmal verbundnen Anstalten des Unterrichts der Jugend zur Sittlichkeit und Religion, (denn dass die Religion zugleich mit der Geistlichkeit schlechthin auf die Seite geschafft werden müsse, gehöret doch auch schon damals nicht in Ihr System) überall aufhöreten; oder wenn die Nützlichkeit dieser Geschäfte vorausgesetzt, keine eigene Klasse von Leuten da wäre, die den Auftrag und dabey die Geschicklichkeit und die Musse hätten, sie zu besorgen. Ehe hierin Vortheil und Schaden für das Ganze genau und umständlich genung berechnet wäre, könnten wir, sollte ich denken, das uns vielleicht Anstössige der Nahmen und Kleidung noch immerhin dulden, ohne über äusserliche Kleinigkeiten dieser Art so viel Unmuth zu bezeugen, und so viel Geräusch zu machen, als ob daran das Wohl und das Weh der menschlichen Gesellschaft hinge. Ehre des Muths und der Herzhaftigkeit kann wenigstens damit im geringsten nicht mehr erjaget werden, zu unsern Zeiten eifrige wiederhohlte Anfälle auf einen blos eingebildeten Feind zu thun, der von eigener Macht und äusserlichem Einfluss so entblösst, und allerdings mit Recht so entblösst ist, als die protestantische Geistlichkeit, besonders in den mehresten Gegenden Deutschlands, die zuverlässig die geistlichen Despotereyen und Rasereyen des elften Jahrhunderts weder mit gemacht hat, noch nachmachen wird, also auch billig nicht, blos wegen einiger von ferne hergehohlten äusserlichen Aehnlichkeit, für das büssen sollte, was von ganz andern verbrochen worden. An einem solchen Wehrlosen, der ausserdem zu erheblichen Diensten bestellt ist, seine Geschicklichkeit und Stärke üben zu wollen, das hiesse nur mit einem Haufen muthwilliger Burschen, die ohne dis schon lange ihre Steine und Erdklösse auf ihn fliegen lassen, Partey machen, und wo sollte da das Verdienst des gerüsteten Ritters zu finden seyn? Ich erwarte es deswegen auch sehr sicher, dass nachgerade die kleinen armseligen Witzigkeiten in Erzählungen und Spöttereyen aus diesem Fache unter Leuten von Erziehung und Geschmack nicht mehr vorkommen werden, da sie bey ihrem so sehr abgenutzten Gebrauch zu viel Dürftigkeit des Geistes verrathen, und da insonderheit die Mängel und Vergehungen bey der Verwaltung des Geschäftes, von welchem hier die Rede ist, wegen der Wichtigkeit ihrer Folgen, in den Augen eines jeden bedachtsamen Mannes viel eher Bedaurung, Strafe, und *aufhelfende Maasregeln*, als Gelächter verdienen. Ein anderes wäre es freylich, wenn die Bestreiter des geistlichen Ordens sich im Ernste berufen glaubten, mit ihren sonst sehr unnützen Neckereyen den Absichten derjenigen Regenten patriotisch vorzuarbeiten,

die etwa damit umgehn möchten, dieſe Bedienung der Kirchengeſellſchaft gänzlich aus dem Wege zu ſchaffen. Denn auf ſolchen Fall würde unſtreitig das itzt gewöhnlich werdende Verfahren nicht übel dazu dienen, durch erregte allgemeine Verachtung dieſes Standes, theils manchen jungen Menſchen von Kopf, Selbſtgefühl und Ehrliebe, der denſelben etwa heben und in Achtung ſetzen könnte, davon zurückzuſcheuchen, theils auch das Volk nach und nach zu dem Begriffe von der Entbehrlichkeit und Unnützlichkeit dieſer Art Leute zu gewöhnen, und es alſo auf ein ruhiges gelaſſenes Zuſchauen bey dieſer groſsen Veränderung vorzubereiten. Auf den Fall eines ſolchen Vorhabens würden wir ohne Zweifel hoffen können, daſs ſchon zum voraus andere nicht allein wohlfeilere, ſondern auch nützlichere Anſtalten zur Erſetzung des Vortheils, den man bisher durch die Geſchäfte der Geiſtlichen hat erreichen wollen, zur öffentlichen Aufrechthaltung und Beförderung der Moralität, der guten Geſinnungen und Sitten des Volks ausgedacht und in Bereitſchaft ſeyn werden. Indeſſen da es hiezu doch noch keinen Anſchein hat, und da vermuthlich auch noch einige Zeit hingehn möchte, ehe der Staat mit jener Berechnung des Vortheils und Schadens, mit den darnach zu nehmenden Maasregeln zur Aufhebung des ganzen geiſtlichen Standes, und mit der Vollziehung fertig wird, ſo wär es wohl am beſten, bis dahin von dieſem *Corps d'Officiers de Morale*, wie der Abt *von St. Pierre* es nennt, den möglichſten Nutzen zu ziehn, nemlich Nutzen für die Religion, und daraus auch für das Glück der Menſchen. Ueberhaupt habe ich noch nie viel gutes heraus kommen geſehn, wenn es ſo geradehin auf ein völliges Umreiſsen angelegt, und alles mit groſsem Eifer zu dieſer Arbeit herbey gerufen wird, ohne vorher mit einer gelaſſenen Aufmerkſamkeit zu unterſuchen, ob nicht manches von dem, was da iſt, mit gutem Nutzen ſtehn bleiben, und ſo verbeſſert werden könne, daſs es vielleicht mehr Dienſte thut, als das, was man an ſeiner Statt mit Beſchwerde und Koſten, und oft genug mit nicht geringer Gefahr, neu aufbauen will. Warum muſs denn die Religion des Chriſtenthums aus allen Köpfen und Herzen, in welchen ſie ſich feſt geſetzt hat, zur vermeinten gröſſeren Beglückung des menſchlichen Geſchlechts durchaus weggeräumt werden — — S. 238. Warum muſs notwendig ſo uneingeſchränkt auf die gänzliche Vertilgung der ſogenannten Prieſterſchaft angetragen werden, ſo lange man nicht läugnet, daſs die Totalität der Menſchen der fortdaurenden Anweiſung zur Tugend, der Erinnerung an ihre Pflichten, der Unterſtützung von Erkenntniſſen und Grundſätzen bedarf, ſo lange man noch keine andere Einrichtungen zu dieſem Behuf erfunden und bey der Hand hat, und ſo lange der Dienſt der Geiſtlichen ſo offenbar fähig iſt, durch gehörige Lenkung ihrer Geſchäfte zur menſchlichen Beſſerung und Wohlfart nützlich zu werden? Laſst uns das, denke ich immer, was da iſt, ſo gut brauchen und mit ſo groſsem Fleiſse immer brauchbarer machen, als wir können, bis wir an ſeiner Stelle etwas beſſeres nicht blos erdichtet ſondern wirklich gefunden haben. Aber ernſthaft zu reden, ſo hat die ganze mächtige Betriebſamkeit auch in dieſem Theile der neuen Reformation etwas ſo durchaus vergebliches und gewiſſermaſsen etwas lächerliches an ſich, daſs es kaum der Mühe werth iſt, ſich dabey aufzuhalten. Ich glaube auch hier, daſs fremde nicht zur Sache gehörige Vorſtellungen manche Köpfe über dis Kapitel ſo gewaltig erhitzen. Die nicht ungegründeten Invectiven gegen hierarchiſche Misbräuche, die ihnen franzöſiſche und nun auch andre mehr Freyheit athmende Schriftſteller in der römiſchkatholiſchen Kirche vorſagen, werden bey ihnen ſo elektriſch, daſs ſie auch um und neben ſich überall, wo ihnen nur der Name, *Prediger* und *Geiſtliche* aufſtöſst, denſelben Geiſt der Herrſchſucht, der Heucheley, des Prieſterbetrugs vermuthen und finden, daſs ſie alte Zeiten, wo noch ſo manches von dieſen Unwürdigkeiten in die proteſtantiſche Kirche mit hinüber geſchlichen war, mit den gegenwärtigen verwechſeln, und daſs ſie dann jedes einzelne Beyſpiel oder Mährchen von argliſtiger oder niederträchtiger Unart ſo gerne zum allgemeinen Charakter des Standes machen."

Noch eine vortrefliche vorgetragne Erinnerung, die vor dieſer Apologie des Predigerſtandes vorhergeht, müſſen wir dieſem Blatte einverleiben. Sie allein ſchon muſs von dem Verſtande, dem Herzen und der Schreibart des Vf. hohe Begriffe erwecken! Möchte ſie doch von allen, die Gelegenheit haben, ſie zu befolgen, wohl beherzigt werden! „Es iſt Bedürfniſs der vernünftigen menſchlichen Natur, nicht bloſs zu *erkennen*, ſondern auch zu *empfinden*, nicht blos erleuchtet, ſondern auch erwärmt zu werden. Diejenigen Menſchen nun, welche den groſsen Gedanken von Gott und ihrer Verbindung mit ihm noch nicht bey ſich vertilget haben, kön en auch, ohne den peinlichſten Verluſt zu fühlen, der Rührungen nicht entbehren, mit welchen jener Gedanke ihr Herz erfüllte und erhob, ihrer frommen Liebe ſo viel Feuer, ihrem Tugendeifer ſoviel Thätigkeit, ihrem Troſte ſo viel Sicherheit und Stärke gab. Sie mögen leicht in dieſem ihrem Glauben zu viel umfaſst, ihre Wirkſamkeiten und Freuden mit unter auch zum Theil auf ſolche Stützen gebauet haben, die nicht feſt ſtehn, das macht keine Aenderung in dem Zuſtande derjenigen Gemüther, von welchen hier die Rede iſt. Ihnen war es bisher Wahrheit, belebende erfreuende Wahrheit. Wenn ſie nun um ſich her alles auf das Wegräumen, Beſtreiten, auch wohl Verlachen deſſen, was ihre Seele ſo angenehm bewegte, angelegt ſehn, wenn ihnen aus dem Grunde, oder unter dem Vorwande ihre Erkenntniſſe zu berichtigen, eine Quelle der empfindungsvollen Liebe und des aufmunternden Troſtes nach der andern verſtopft wird, ohne

ihnen

ihnen, zum Erſatz dafür, ſonſt wieder eine zu eröffnen, die ihnen eben ſo viel Stärkung und Erquickung geben könnte, ſo erſchrecken ſie vor der todten Leerheit der Seele, die ihnen alsdann drohet; ſo fallen ſie deſto eifriger auf eine jede ſinnliche Religioſität zu, von welcher ſie mehr Befriedigung in dieſem Stücke erwarten, und ſo werden ſie Schwärmer, um nicht ohne *Empfindung* von Gott zu leben. Der Aufklärer ſelbſt mag ſich vielleicht für den Verluſt dieſer Empfindung mit der Freude entſchädigt halten, da Licht zu ſehen, wo andere in Finſterniſs tappen; auch wohl mit der Freude, ſich ſo weit durch ſeine Einſicht über den groſsen blindern Haufen erhaben, und wegen ſeiner Kühnheit im Erleuchten bewundert oder gefürchtet zu finden. Dis iſt aber keine ſättigende Nahrung für den, deſſen Seele der höheren belebenden Gefühle der Religion gewohnt iſt und bedarf, und der zu jenen andern Freuden theils *zu ſchwach*, theils *zu gut* iſt. Eben ſo wenig kann man von ihm allemal erwarten, daſs er ſelbſt für ſich dasjenige, was man ihm allenfals noch von ſeinem Glauben an Gott blos unberührt und unbeſtritten ſtehen läſst, durch eigenes aufmerkſames und anhaltendes Anſchauen in Empfindung, Leben und Kraft verwandeln ſoll, ohne daſs er durch einige Hülfe dazu aufgeweckt und angeleitet wird; und noch weniger kann er dis bey der beſtändigen für ihn ſo ſchreckhaften Beſchäftigung ſeiner Aufmerkſamkeit mit Widerlegungen, Herabſetzungen und Verſpottungen ſolcher Lehren, durch welche er bisher ein tugendhafter und ein froher Menſch geworden zu ſeyn glaubt. Wir wollen den Fall annehmen, daſs uns auch nur die eigentliche reine Vernunftreligion noch übrig bleiben ſoll, worüber ſich denn diejenigen, die uns das bewilligen, mit ihren Freunden von etwas weiter gehenden Grundſätzen ſo gut ausſöhnen mögen als ſie können. Auch dieſe Religion enthält unſtreitig ſolche Erkenntniſſe und Ueberzeugungen, die vermittelſt einer anſchauenden Betrachtung nothwendig rühren, groſse Empfindungen aufwecken, Bewunderung, Andacht, Freude, Zuverſicht und Hoffnung, überhaupt Bewegung, Erhebung und Veredlung der Seele wirken müſſen. Ich an meinem Theil will mich wenigſtens eben ſo gerne, und hoffentlich mit eben ſo vieler Ehre, von dem wohlthätigen Segen des Herrn der Natur auf meinem Aerntefelde, als von einem vatikaniſchen Torſo, eben ſo gerne von der Gröſse meines Schöpfers in einem geſtirnten Himmel, als der Anordnung und den Schönheiten einer Epopee begeiſtern und entzücken laſſen. Dergleichen religiöſe Rührungen ſcheinen mir der menſchlichen Natur ſo gemäſs zu ſeyn, daſs ich nicht wiſſen würde, was ich aus mir ſelber machen ſollte, wenn es mir daran fehlete. Warum denn nun von dieſem Allen das durchaus todte Stillſchweigen bey denen, welche noch die Religion der Natur zu glauben vorgeben? Warum unter dem ewigen Aufräumen, Beſtreiten und Wegſchaffen wirklicher oder eingebildeter religiöſer Vorurtheile nie ein lebendiges Wort von jenen ſeligen Wirkungen; nie eine eindringende Darſtellung, durch welche die Beziehung auf Gott dem geſunden Menſchenverſtande und Menſchengefühl angelegentlich, aufmunternd und erfreulich werden könnte? Man müſsre erſt von dieſen ſonderbaren Bekennern der natürlichen Religion ſelbſt erfragen, was ſie ihrem eignen Herzen iſt, was ſie da thut, und welcher Kraft von ihr ſie ſich bewuſst ſind, da ſo gar nichts dergleichen in allen ihren Aeuſserungen, und bey allen ihren vorgeblichen Bemühungen zur Beglückung der Menſchheit hervorſcheinet. Und da ſollte es irgend einem aufmerkſamen Beobachter der menſchlichen Natur noch befremdlich ſcheinen können, daſs die Furcht vor einer ſolchen lebloſen Kälte, vor einer ſolchen Beraubung alles Rührenden und Erweckenden, in dem Glauben an Gott eine Menge gutmeinender Gemüther unausbleiblich zur Schwärmerey hinübertreibt. „„Gebt doch, möchte ich den unbarmherzigen kalten Aufklärern ſagen, dieſem Theile eurer Brüder etwas wieder, für das, was ihr ihnen mit einer ſo ſorgloſen Gleichgültigkeit nehmet. Gebt ihnen Nahrung für ihr Herz in demjenigen, was ihr eurem Vorgeben nach nicht läugnet. Macht es ihnen fühlbar, daſs ſie durch eure, ſonſt grauſamen, Erleuchtungen nicht alles verliehren, daſs das, was ihr ihnen noch laſſet, oder zu laſſen ſcheinet, auch ſeine Kraft habe, die Seele an ſich zu ziehen, zu rühren, zu erwärmen. Zeiget dies an euch ſelbſt; redet darüber mit der wahren Sprache der Empfindung, vorausgeſetzt, daſs Empfindung davon in euch iſt. Auf dieſe Art werdet ihr es, wenigſtens bey vielen, verhüten, daſs ſie nicht das, was bey euren Belehrungen bisher ſo gänzlich mangelt und ihnen doch ſo unentbehrlich iſt, auf Abwegen ſuchen, und Schwärmer werden.““ Und in der That, ſo lange jenes nicht geſchieht, ſo lange die Religion, die gereinigt heiſsen ſoll, nicht mit Lebhaftigkeit und Ernſt von ihrer antreibenden, tröſtenden und erfreuenden Seite dargeſtellt wird, ſo lange ſind die anmaslichen Bekämpfer der Vorurtheile in einem hohen Grade ſelbſt Schuld daran, daſs religiöſer Fanaticismus ſich immer weiter ausbreitet, und immer tiefere Wurzel ſchlägt. Lauter kaltes Licht, auch in der Geiſterwelt, wenn es ja wirkliches Licht, und nicht blos Blendwerk und Schimmer iſt, gleicht zu ſehr einem Wintertage, der bis zum Glänzen helle ſeyn, und doch, wie es oft genug geſchieht, einen ſo unerträglich ſchneidenden Froſt bey ſich führen kann, daſs es gar nicht zu verwundern iſt, wenn viele, denen dann keine bequemere und geſundere Erwärmung dargeboten würde, noch immer lieber zu einem ſchwindlich machenden Kohlenfeuer ihre Zuflucht nehmen, als daſs ſie ſich der Gefahr einer unmittelbaren tödtlichen Erſtarrung ausſetzen wollen. — Etwas ähnliches von dieſer Art finde ich

in dem ehemaligen Contraſt der neben einander fortlaufenden trockenen Scholaſtik und empfindelnden Myſtik der mittleren Zeiten. Indem da die grübelnden Köpfe ſich in das ſpitzfindige Spinnengewebe einer ariſtoteliſch - metaphyſiſchen Theologie hineinfädelten, und über dem unaufhörlichen Spalten und Zuſammenſetzen ihrer Begriffe alles Gefühl von Andacht und Frömmigkeit verlohren, ſo erregte das bey Andern, deren Herz und Empfindungsvermögen nach etwas Nahrhafterm verlangte, einen ſolchen Ekel, daſs ſie ſich nicht weit genug von aller thätigen Arbeit des forſchenden Verſtandes entfernen zu können glaubten, um Gottes und ihrer ſelbſt deſto völliger zu genieſsen. Daher ihre Abgezogenheit von der Welt, ihre Einſenkungen in ſich ſelber, ihr leidentliches Ueberlaſſen an religiöſe von der Einbildungskraft verſinnlichte Eindrücke, und ihre Wohlbehaglichkeit in einem Zuſtande, wo nichts mit Anſtrengung gedacht, ſondern alles nur in träger Ruhe beſchauet, oder in entzückender Hitze gefühlt wird. Die hierbey vorgegangenen Schwachheiten und Ausſchweifungen ſind unläugbar; aber ein groſser Theil davon kam auf die Rechnung derer, die ſich zu tief in unfruchtbare Subtilitäten hinein verirrten und nie daran dachten, weder für ſich Einſichten mit Empfindungen zu verbinden, noch andere dieſe Verbindungen zu lehren. Das Gemeinnützliche litt nicht wenig bey jeder von dieſen beiden Extremitäten; aber die innerliche Moralität und Verbeſſerung der Seele doch ohne allen Streit weniger bey dem andächtigen Myſtiker, als bey dem ſpekulirenden Scholaſtiker."

Dies mag genug ſeyn, um unſrer Einladung an alle, die dieſe Schrift noch nicht kennen, ſich eiligſt mit ihr bekannt zu machen, das nöthige Gewicht zu geben. In der kurzen Geſchichte, die der Verf. von ſeinen Religionsgeſinnungen gibt, erſcheint er als ein ſo weiſer Liebhaber der Wahrheit, daſs wir zweifeln, ob unter allen, die je das Chriſtenthum herabgewürdigt haben, auch nur ein einziger mit ihm in Vergleichung zu ſtellen ſey. Wie ſehr wäre zu wünſchen, daſs er ſich entſchlöſſe, eine zuſammenhängende Vorſtellung des Begriffs, den er ſich von der Religion macht, herauszugeben, und ſo durch ſein eignes Beyſpiel zu zeigen, wie man die Tempel der chriſtlichen Gottesverehrung erleuchten könne, ohne ſie niederzureiſſen, oder das Dach ſelbſt mit Gefahr des Lebens und der Sicherheit derer, die ſich darinn verſammeln, einzubrechen! Haben dies Beyſpiel gleich ſchon manche brave Männer unter denen, deren Amtsberuf es mit ſich brachte, gegeben, ſo würde doch gewiſs dieſer Vf. nach ſeiner Lage, nach ſeinem Stande, und dabey mit dieſem philoſophiſchen Geiſte, dieſem menſchenfreundlichen Wahrheitsſinne, endlich dieſer männlichen Beredſamkeit und ſchönen klaſſiſchen Schreibart ausgerüſtet, hierinn viel, ſehr viel wirken können!

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

WARSCHAU, bey Gröll: *Fabrykant Londyński czyli rozpacz ſzczeſliwa* — (Der Londner Fabrikant oder das wieder aufblühende Glück, ein Schauſpiel in 5 Aufzügen, aus dem franzöſiſchen des *Hrn. de Falbaire*, ins polniſche überſetzt von *J. Baudouin*, 1784. 126. S. 8.

Die Ueberſetzung iſt auf eine ſehr ſchmeichelhafte Weiſe dem Schauſpieler, Herrn Owſiński, zugeeignet. Man kann daraus ſchlieſsen, daſs das Stück in Polen mehr Wirkung gethan haben muſs, als man von den ganz engliſchen Sitten in ganz franzöſiſcher Bearbeitung erwarten ſollte. Dieſes abgerechnet aber lieſet es ſich recht gut, und bey dem Mangel einheimiſcher Originalſtücke behilft man ſich ja allezeit gern mit Copien der fremden, wenn ſie auch nicht eben Meiſterſtücke ſind.

KURZE NACHRICHTEN.

AKADEMISCHE SCHRIFTEN. *Göttingen*, bey Dietrich: *Ueber die Beförderung des praktiſchen Studiums der Geſchichte Jeſu zur Vorbereitung auf das Predigtamt* von *H. Ph. Sextroh.* 8. 47 S. Voll treflicher Vorſchläge, wie man die Geſchichte Jeſu ſtudiren, oder auch auf Akademien Vorleſungen über die Evangeliſten halten ſollte, um dieſe Geſchichte zur praktiſchen Religion zu nützen. Wir wünſchen recht ſehr, daſs ſie beherzigt werden, und bedauren, daſs der Plan der A. L. Z. es nicht erlaubt, einen weitläuftigen Auszug daraus zu machen.

FLIEGENDE BLÄTTER. In der Buchhandlung der Gel. *Das Chriſtenthum durch Wahrheit, nicht durch Täuſchung gegründet.* 75 S. 8. Gegen die Anklagen, als ob Jeſus und ſeine Apoſtel mit Wundern, Weiſſagungen und Unwahrheiten die Menſchen getäuſcht hätten, wird viel gutes, wahres und ſchönes geſagt: aber wenn ſich der Verf. über die Fragen beſtimmen ſoll, ob es erlaubt ſey, ſich nach irrigen Volksmeinungen zu richten, oder ob der Grund, worauf Erkenntniſs gebaut wird, nothwendig Wahrheit ſeyn müſſe? ſo dürfte die Frage noch genauer detaillirt ſeyn müſſen.

NEUE MUSIKALIEN. *Paris*, bey le Duc: *Six Sonates d'alto*, avec accompagnement de baſſe, par *C. G. Vanheeſen*; Oeuvre 1er (7 L. 4 S.)

Ebendaſelbſt, bey demſelben: *Premier Concerto de Baſſon*, par *Vienne le jeune* (4 L. 4 S.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15ten October 1785.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

POTSDAM, bey Horvath: *Feldzüge des Marschals v. Luxemburg oder Militair Geschichte von Flandern in den Jahren 1690 — bis 1694. Erster Feldzug mit 16 Plans. Aus dem französischen des Ritters v. Beaurain übersetzt und mit deutschen Anmerkungen vermehrt.* 87 S. 4. *Zweiter Feldzug* v. J. 1691. mit 14 Charten 110 S. *Dritter Feldzug* v. J. 1692. mit 18 Plans 114 S. 4.

Einem Gerücht zufolge sollen diese Feldzüge auf Friedrichs Veranlassung übersetzt worden seyn; doch da der Uebersetzer diesen grosen Umstand nicht in der Vorrede berührt, so scheint dies auch nicht mehr als Gerücht zu seyn; um so vielmehr, da der Uebersetzer sehr richtig sagt: „dass man da„rin nicht selten Abweichungen von den wahren „Grundsätzen der Kriegskunst findet, die so auffal„lend sind, dass man in Verlegenheit geräth, wenn „man sie mit den übrigen Aeusserungen dieses „grosen Genies vereinigen will. Er überlässt „sich dabey oft einer Gleichgültigkeit, die man „selten anders, als durch die Entfernung des Fein„des entschuldigen kann. Auch wird man oft ge„nug finden, dass er sich um die Fronte manches „seiner Läger gar nicht bekümmerte, und dieselbe, „so wie es ihm nur einfiel, veränderte, ohne dass „man durch besondere dadurch erhaltene Vortheile, „das Paradoxe davon zu erklären im Stande wäre.“ Wenn man nun hiezu die seit hundert Jahren in der Kriegskunst gemachte Veränderungen, und das in seiner Art einzige Locale (in Flandern) nimmt, so dürfte der Nutzen dieses Buchs nicht jedermann einleuchtend seyn. Im 1sten Th. wird blos die Militär-Geschichte des einzigen Feldzugs von 1690 abgehandelt, die nur eine Broschüre von 2 bis 3 Bogen seyn würde, wenn nicht die vielen seitenlangen Noten dazugekommen wären, die von einem sehr kriegsverständigen Officier geschrieben, und zum Theil vortreflich sind. Der französische Hof hatte beschlossen, den Krieg in Flandern in diesem Feldzuge defensiv zu führen, und der Herzog von Luxemburg erhielt diesen Auftrag. Seine Armee bestand aus 37 Bataillons und 91 Escadrons. Den 1ten Julius 1690 geschah die berühmte Schlacht bey Fleurus, wo sich Luxemburg als ein grosser Feldherr zeigte. Diese Schlacht wird hier (S. 41) sehr umständlich beschrieben, und mit Charten erläutert. Der Verlust der siegenden französischen Armee bestand in 3000 bis 4000 Mann. Die Feinde aber unter Commando des Fürsten v. Waldeck verlohren 6000 an Todten und Verwundeten und 8000 Mann Gefangene. Die Trockenheit der französischen Beschreibung wird hier durch 8 Quartseiten deutscher Noten gemildert, worinn sehr merkwürdige und wohl gewählte Beyspiele aus dem siebenjährigen Kriege angeführt werden. Von der Schlacht bey Rosbach heisst es (S. 53): „die Fran„zosen wollten die preussische Armee, die ruhig „in ihrem Lager stand, tourniren. Der Prinz von „Soubise übersahe wie ein andrer Tigranes diesen „kleinen Haufen. Vielleicht gaukelte ihm seine „Einbildung auch eben diese Gedanken vor, die „dieser Anführer eines Heers von 200,000 undisci„plinirten und wollüstigen Asiatern bey dem Anblick „der Römer äusserte. Wenigstens hielt er sich sei„nes Sieges eben so gewiss, und befürchtete nur, der „König möchte Mittel finden, ihm auszuweichen. „Uebereilung war die Folge dieses abentheurlichen „Gedankens. Se. Majestät liessen ihn so lange in „diesem Wahn, bis es Zeit war, ihn auf die Fin„ger zu klopfen. Schnell fielen die Zelte nieder; „Seydlitz flog mit der Cavallerie wie ein Adler „in die Flanke des französischen Heers; einige „Bataillonen drängten dasselbe von vorne, und in „einigen Minuten war Tod und Verwirrung un„ter den Feinden. Sie liefen davon wie eine zer„streute Heerde Schaafe.“ Die Schlacht bey Sorr in Böhmen 1745 wird in diesen Bemerkungen vortreflich analysirt. Friedrichs militärisches Genie und dessen Thaten haben einen so entschiedenen Werth, dass der würdige Verf. der Noten eben nicht nöthig hätte, ihn (S. 54.) auf Kosten aller Zeiten und Völker zu erheben. Dieser Monarch braucht wohl keinen Griechischen oder Römischen Piedestal zu seiner Gröse, die ausserordentlich genug ist; überdem ist der Maasstab davon nicht in unsern, sondern in der Nachwelt Händen. Die Uebersetzung ist fliesend und deutlich, und verräth einen sachkundigen Mann. Die beygefügten Charten beziehen sich auf Luxemburgs Märsche, Läger, Schlachtordnungen u. s. w.

Der 2te Feldzug erzählt die Belagerung von Mons, eine Menge Märsche, und das Treffen bey Leuse. Man liest hier (S. 5.) ein sehr genaues Verzeichnis von allem Geschütz und Munitions-

Artikeln, die vor Mons gebracht, und zum Theil verbraucht wurden. Dergleichen Verzeichniſſe, ſo belehrend ſie auch ſind, findet man ſonſt überaus ſelten, weil ſie gewöhnlich in den Kriegs Archiven ſehr geheim gehalten werden. Ein ſolches Detail aber iſt in manchen andern Fällen höchſt überflüſsig, ja widerlich. Z. B. wenn man (S. 103) die viele Seiten lange Liſte der Cantonnirungs Quartiere lieſt nebſt den Namen aller Dörfer, wo vor 100 Jahren die franzöſiſchen Truppen einquartirt wurden. Wir können uns von dem Nutzen dieſer und ähnlicher Anzeigen in dem Werke durchaus nicht überzeugen. Zu dieſem Feldzuge gehören 14 Charten und Plans, die ſich auf die Belagerung von Mons, und auf Luxemburgs Märſche beziehn; ſie ſind bey dieſem deutſchen Werke ſo wohl, als die von den andern Feldzügen alle mit franzöſiſchen Ueberſchriften verſehen, von welchen einige wahren Holzſchnitten ähnlich ſind.

Die merkwürdigſten Begebenheiten, die ſich im dritten Feldzug ereigneten, waren die Belagerung von Namur und die Schlacht bey Steinkerken. In dem Tagebuch des Belagerungs-Journals iſt ſo wie bey Mons ein Verzeichnis der dabey gebrauchten Munition und Kriegsgeräthe aller Art befindlich. Namur war mit 8280 Mann beſetzt, und gieng nach 31 Tagen an die Franzoſen über. Die Schlacht bey Steinkerken, die den 3ten Aug. 1692 geſchah, hat viel merkwürdiges. Der Prinz von Oranien, der einen Spion Luxemburgs aufgefangen hatte, bediente ſich deſſelben den Herzog zu hintergehen, und ihn zu überfallen. Dieſer aufſerordentliche Vortheil aber wurde von dem Prinzen ſehr ſchlecht genutzt; Luxemburg betrug ſich wie ein groſser Feldherr, und ſiegte. Man lieſt hier (S. 56) ſeinen Brief an Ludwig XIV, der einen ausführlichen Bericht des Treffens enthält. Die Tropheen waren nur geringe, und beſtanden, in 10 Canonen, 8 Fahnen und 1300 Gefangenen; und dieſe Vortheile wurden durch einen Verluſt von 6 bis 7000 Mann auf franzöſiſcher Seite erkauft; jedoch war dieſer Verluſt gegen den Untergang der ganzen Armee nicht zu rechnen, der unvermeidlich geweſen wäre, wenn der Prinz von Oranien zu ſiegen verſtanden hätte. (S. 68) „Den „Vortheil, den die Feinde im Anfange des Treffens hatten, ſchreibt man der Anzahl der Flinten „zu, die ſie hatten, und womit faſt alle fremde „Truppen, beſonders die Engländer, bewafnet waren. Die königliche Truppen führten noch immer Musketen, und dieſer Unterſchied in den Gewehren machte das Feuer der Alliirten dem Feuer „der franzöſiſchen Infanterie überlegen. Eine ſolche Erfahrung hätte in dieſem Feldzuge den Zeitpunkt der Abſchaffung der Musketen feſtſetzen „ſollen. Der König war es auch Willens, und „entſchloſs ſich auf den Bericht, welchen der H. v. „Luxemburg Sr. Majeſtät von dieſem Treffen abſtattete, ſeine ganze Infanterie mit Flinten und „Picken zu bewaffnen. Er befahl deshalb den Generalen ſeiner Armeen, die geſchickteſten Offiziere darüber zu Rathe zu ziehn, und bey ihrer „Zurückkunft einen Schluſs zu faſſen, was ſeinem Dienſt am zuträglichſten wäre. Aber die „Schwierigkeit, während der Winterquartiere „zwey Drittheile der Infanterie mit Flinten zu „verſehn und ein altes Vorurtheil für die Musketen, deren Gebrauch für beſſer gehalten ward, „wenn ein anhaltendes Feuer gemacht werden ſollte, machte, daſs nur ein Drittheil von jeder Compagnie mit Flinten bewafnet ward: die übrigen „führten Musketen und Picken.“ Die Wirkung dieſes Treffens war bey den Alliirten ein ſehr ſtarkes Ausreiſsen, und den Franzoſen benahm es alle Sorgen wegen der eroberten Feſtung Namur. Am Ende dieſes Feldzugs findet man Bemerkungen, die ſich auf die Bedürfniſſe bey Belagerungen beziehen, wovon hier ein fürchterliches Verzeichniſs geliefert wird. Ob dieſe Bemerkungen zum Original gehören, oder von einem Deutſchen gemacht ſind, wird nicht angezeigt. Zu bedauern iſt, daſs die zweckmäſsigen Noten, die den Feldzug von 1690 ſo ſehr auszeichnen, bey den folgenden unterblieben ſind. Die Plans dienen, die Belagerung von Namur, die Stellungen bey Steinkerken und andre Kriegs-Operationen zu erläutern.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich. *Beſchreibung und Geſchichte der Hauptſtadt in dem Holländiſchen Oſtindien, Batavia, nebſt geographiſchen, politiſchen und phyſikaliſchen Nachrichten von der Inſel Java*, aus dem Holländiſchen überſetzt von *Johann Jacob Ebert*, Profeſſor der Mathematik zu Wittenberg. 1785. gr. 8. 1ſter Th. 296 S. 2ter Th. 252 S.

Der Titel des zu Amſterdam 1782 und 1783 gedruckten Werks iſt: „Batavia, de hoofſtad van „Neerlands O. Indien, in derzelver gelegenheid, „opkomſt, voortreffelyke gebouwen, hooge en „laage regeering, geſchiedeniſſen, kerkzaaken, „hoophandel, zeden, luchtsgeſteldheid, ziekten, „dieren en gewaſſen, beſchreewen.“ Er drückt aber, ſo lang er auch iſt, doch nicht den ganzen Innhalt des Buchs aus. Denn nicht blos die Stadt Batavia, ſondern die ganze Inſel iſt hier beſchrieben. Auch findet man ſonſt noch manche ganz gute Nachrichten, zwar nicht, wie es ſcheint, von einem Augenzeugen, aber doch von einem Manne, der Augenzeugen ſprach, und viele Nachrichten haben konnte, die Andern auſser Holland fehlen. Es beſteht aus 4 Theilen.

Der 1ſte giebt in 3 Büchern von der Inſel Java überhaupt und von der Stadt Batavia insbeſondere, von ihrer Erbauung und den erſten widrigen Schickſalen ſowohl, als von ihrem jetzigen Zuſtande Nachricht. Vom Namen der Inſel bemerkt er, daſs er eigentlich Djaua ſey, welches Wort eine der Hirſe ähnliche Getraideart bezeichnet, die ehemals das allgemeine Nahrungsmittel der Inſel ausmachte, und auch von den Einwohnern von Borneo,

Borneo, den erſten Entdeckern dieſer Inſel, daher geholt wurde. Auch die Einwohner der Molucken ſcheinen ſehr zeitig des Handels wegen hieher gekommen zu ſeyn; denn man findet hier allerley Thiere und Hausgeräthe, die noch bis jetzt amboiniſche Namen führen. Java beſteht aus verſchiedenen Königreichen, welche durch unabhängige Fürſten beherrſcht werden. Der mächtigſte darunter iſt der Kaiſer von Java, oder eigentlich von Mataram. Was das Wort: „unabhängig,“ hier für eine Bedeutung habe, läſst ſich ſchwer beſtimmen; denn die hieſigen Fürſten, ſelbſt der Kaiſer und Sultan von Java, deſſen der Hr. Verf. nicht einmal gedenkt, ſind ſo ſehr in der Gewalt der Holländer, daſs dieſs Wort bey ihnen ſeine Bedeutung verlohren. Ueberall haben ſie ihre Beſatzungen und Feſtungswerke, dadurch ſie dieſe Fürſten im Gehorſam erhalten können. In der Stadt Bantam, der wichtigſten nach Batavia und ehemaligen Stapelſtadt des Pfeffers und der Gewürze, liegt nahe bey dem königlichen Schloſſe eine holländiſche Citadelle, worin ein holländiſcher Befehlshaber mit 1000 Mann zur Beſchützung oder Bewachung des Königs liegt, und aufserhalb der Stadt an der Mündung des Fluſſes iſt die holländiſche Feſtung Speelwyk, wodurch die ganze Gegend im Gehorſam erhalten werden kann. Eben dieſs gilt von dem Königreiche Tſieribon, wo ſie in der Hauptſtadt ebenfalls einen Befehlshaber und eine hinlängliche Beſatzung in der Feſtung haben.

Nach den Briefen eines geſchickten deutſchen Officiers aus Batavia und Samarang im Hannöverſchen Magazine, dem 103ten und 104ten Stücke vom Jahre 1779, dem 11ten bis 13ten, 52ſten bis 54ſten und 91ſten bis 93ſten vom Jahre 1780 und dem 25ſten und 26ſten Stücke vom Jahre 1781, woraus dieſs Buch noch ergänzt werden kann, ſteht die Küſte von Bantam bis Tagal (denn genauer kann man es auf der hier beygefügten Karte nicht bezeichnen) unter der hohen Regierung zu Batavia; von Tagal, der wichtigſten Seeſtadt des Kaiſers von Java an bis an die Oſtküſte, die Inſel Madura eingeſchloſſen, ſteht alles unter dem zu Samarang reſidirenden *holländiſchen Gouverneur von Java*, welches Gouvernement billig vom Hr. Verf. hätte genannt werden müſſen. Er ſagt aber nur, daſs hier eine holländiſche Citadelle, noch gröſser, als in Batavia und ein Befehlshaber ſey. *Der Kaiſer* von Java, welcher jetzt zu Kartaſoora, oder nach den H. Verf. zu Sourakarta, und *der Sultan*, der zu Jucjucarta reſidirt (auch dieſer Hauptort fehlt; ſo wie viele andere in gedachten Briefen vorkommende Oerter, auf der Karte) ſind zwar keine Vaſallen der Holländer, ſondern nur Bundesgenoſſen; allein ſie müſſen überall in ihren wichtigſten Plätzen, ja in ihren Reſidenzen ſelbſt, Holländiſche Beſatzungen leiden, und hängen im Grunde ganz von der holländiſchen Regierung ab. Ueberall ſind auf der ganzen Inſel in den wichtigſten Plätzen Feſtungen oder Schanzen angelegt, vermittelſt welcher die darinn liegende holländiſche Beſatzung die ganze Gegend commandirt. Die ganze Inſel Java enthält 39 groſse Städte und 4500 Dörfer, deren ſämtliche Einwohner nach Valentyns Berechnung auf 31 Millionen, im 1ſten Theile der Abhandlungen der Bataviſchen Geſellſchaft der Künſte und Wiſſenſchaften aber ganz anders angegeben werden. Bantam nämlich hat nach denſelben 5000 Familien oder 30000 Seelen, Iacatra und die Preangerländer 174000 Seelen, die 9 Provinzen von Tſieribom 90000 Seelen, die an der öſtlichen Küſte von Java liegenden Provinzen, welche unter dem Schutze der Oſtindiſchen Handlungsgeſellſchaft ſtehen, überhaupt 277200 Perſonen, die Unterthanen des Kaiſers von Java machen 151200 und die Unterthanen der übrigen Provinzen 76800 Seelen aus; zuſammen alſo kaum 6478000 Einwohner.

Die herrſchende Religion in Java iſt die mahometaniſche, wozu ſich alle Hauptregenten der Inſel bekennen. Vielweiberey iſt gewöhnlich, die Hochzeiten aber werden nach Gewohnheit der Morgenländer bloſs von den Aeltern verabredet. Eiferſucht plagt die Männer auch hier, und doch verſtatten ſie ihren Weibern einen ſehr vertrauten Umgang mit ihren Sklaven. Beyde Geſchlechter ſind ſehr faul, das weibliche iſt vorzüglich geſchickt im Schwimmen. Die Regierung iſt morgenländiſch. Der Kaiſer zu Mataram, unter dem der gröſste Theil der Inſel ſteht, läſst ſeinen Staatsrath alle Tage (den Freytag ausgenommen) zuſammenkommen, und erſcheint 3mal in der Woche ſelbſt darinn, bey wichtigen Vorfällen noch öfter. Er entſcheidet alles nach ſeinem Willen. Die vornehmſten ſeiner Staatsräthe, denen die Regierung der Provinzen anvertrauet iſt, ſind die Pangorangs oder Tommagongs. Die Todesſtrafe beſteht gemeiniglich in dem Erſtechen mit einem Kris oder Dolch; oft gebraucht man auch dazu nach Indiſcher Art einen Elephanten. Wenn hier geſagt wird, daſs der Elephant die Geſchicklichkeit habe, den Miſſethäter mit dem Rüſſel in die Höhe zu werfen, und ihn mit ſeinen groſsen Zähnen aufzuſpieſsen: ſo iſt dieſs wegen der wenigen Gelenkſamkeit ſeines Kopfs ſehr unwahrſcheinlich. Wenn Prinzen vom Geblüthe ſich eines groben Verbrechens ſchuldig gemacht haben: ſo läſst man ſie mit einem Tieger fechten. Siegen ſie: ſo iſt ihnen die Strafe erlaſſen.

Wenn der Kaiſer wegen eines Todesfalls die Trauer anlegt, und ſich deshalb die Haare abſchneiden läſst: ſo müſſen alle ſeine Unterthanen ſeinem Beyſpiele folgen. Wer das nicht thut, hat ein Verbrechen der beleidigten Majeſtät begangen, und man zieht ihm die Haut über den Kopf bis an die Ohren ab, oder er wird auf eine andere nicht weniger barbariſche Art geſtraft. Eben das gilt überhaupt bey Unterlaſſung jedes vom Kaiſer gegebenen Beyſpiels oder Uebertretung ſeines Befehls. Wenn der Kaiſer keinen Taback raucht, oder ſich einer Speiſe, oder eines Getränks enthält: ſo müſſen die Unterthanen nach geſchehener Bekanntma-

chung bey Vermeidung ſolcher Strafe ebenfals ſeinem Beyſpiele folgen. Der gelben Farbe wird hier eine beſondere Heiligkeit zugeſchrieben; daher wird ſie blos für den Kaiſer beſtimmt. Eine der vornehmſten Beluſtigungen des Kaiſers iſt das Turnierſpiel, worin die Javaner ſehr geübt ſind. Die gröſste Merkwürdigkeit am Javaniſchen Hofe iſt die weibliche Leibwache, die allezeit faſt aus 10000 Perſonen beſteht und vorzüglich des Nachts das Schloſs beſetzt. Keine Mannsperſon darf ſich alsdenn hineinſchleichen. Unter jenen befinden ſich auch einige, die zu Beyſchläferinnen dienen, deren der Kaiſer auſser dieſen noch wenigſtens 400 hält. Sie ſind alle in den Waffen geübt. Der älteſte Sohn von einer Gemahlinn, deren er 4 hat, folgt in der kaiſerl. Würde. Die Töchter können nie dazu gelangen, ſondern werden an die vornehmſten Javaner verheyrathet, die dadurch das Anſehn der Printzen vom Geblüte und die wichtigſten Aemter erlangen. Sie werden Pangorangs oder Tommagons. Die nächſte Würde nach dieſen iſt die der Orancajes, oder Untergouverneure in den Städten, Flecken und groſsen Dörfern. Jeder wichtige Ort hat auch ſeinen Sabander, oder Einnehmer der kaiſerlichen Zölle und übrigen Abgaben. Dieſe beſtehen in dem Kopfgelde, welches gegen 12 Stüber von jedem männlichen Kopfe beträgt, dem Zehnten von verſchiedenen Dingen und dem Hafenzolle, der zum wenigſten jährlich 50000 Stücke von Achten (etwa 70833 rthlr.) betragen ſoll. Von dieſen Einkünften haben ſie bloſs ihren Hofſtaat zu unterhalten, weil Soldaten und Officiere für ihren Unterhalt ſelbſt ſorgen müſſen. Oft ſtellt der Kaiſer groſse Gaſtereyen an, wozu verſchiedene Sommerlauben errichtet werden. Bey ſolchen Gelegenheiten erſcheinen auch die kaiſerlichen Tänzerinnen aus ſeiner Leibwache, oder auch babyloniſche, welche man hier und an vielen Orten in Oſtindien findet. Sie kommen aus Babylon (warum nicht aus Bagdad?) wo die Tanzkunſt zu einem gröſsern Grade der Vollkommenheit, als ſonſt irgendwo gebracht iſt. Sie ſind aber ſehr theuer und die Indiſchen Fürſten geben gern für eine 2 bis 3 tauſend Gulden. Alle Tänzerinnen ſind ſehr ſchön, die babyloniſchen aber vorzüglich, und ſo weiſs wie Europäerinnen. Was übrigens von den Javanern, ihrer Geſtalt, Farbe, ſittlichem Charakter und Sitten geſagt wird, iſt bekannt. Eine von den übrigen Javanern in der Religion und Lebensart merklich verſchiedene Nation iſt die Colonie in der Stadt Sura, am Fuſse des Gebirges Conon Baſar, wo es viele Pfefferpflanzungen giebt. Sie leben unter dem Schutze des Königs von Bantam. Sie tragen (wie die Sumatraner und die tropiſchen Inſulaner in der Südſee) ein papierartiges Zeug und leben nach den Lehrſätzen der Braminen. Die Javaniſchen Bauern leben in einem ſklaviſchen Zuſtande, und ernähren ſich meiſtens dadurch, daſs ſie von den Fürſten und andern Vornehmen die Güter auf eine gewiſſe Zeit pachten. Man bedient ſich hier der Chineſiſchen aus Bley und Kupferſchaum gegoſſenen höchſt zerbrechlichen Münze, welche Carcas oder Pites heiſst. In der allgemeinen Sammlung der Reiſebeſchreibungen Th. 8. S. 90 heiſst ſie Caxas oder Caſches. Man findet daſelbſt überhaupt ſchon das Meiſte von dem hier Geſagten.

Was im 2ten Buche von der Erbauung und den erſten wichtigſten Schickſalen der Stadt Batavia geſagt iſt, ſteht gröſstentheils, und vieles davon noch ausführlicher in der erſtgenannten Quelle, die holländiſchen Verſe aus des Hrn. de la Marre Batavia ausgenommen, womit er die Erzählung faſt jeder merkwürdigen Begebenheit am Ende noch auszuſchmücken pflegt.

Das 3te Buch, worinn die Stadt Batavia beſchrieben wird, iſt keines Auszugs fähig. Bey dieſem Theile ſind auch 4 Karten. Die erſte hat den ſehr unrichtigen Titel: Neue Karte von der Inſel Java nach den neueſten Beobachtungen. Dieſe Karte iſt ſchon ziemlich alt, und eben dieſelbe, welche man im 18ten Theile der allgemeinen Sammlung der Reiſebeſchreibungen findet. Sie iſt nach der franzöſiſchen Ausgabe und in dieſer Sprache copirt. Die 2te ſtellt den Grundriſs der Stadt und Citadelle Batavia vor. Er iſt im Jahre 1770 unter der Regierung des Hr. von der Parra gemacht, und in Amſterdam bey Conradi und in Harlingen bey Vokert van der Platts zu haben. Die 3te iſt ein Grundriſs vom Jahre 1731, und auch ſchon bekannt. Die 4te endlich, welche die umliegende Gegend von Batavia vorſtellt, iſt völlig wieder eine Kopie aus dem 8ten Theile der allgem. Samml. der Reiſebeſchr.

Der 2te Theil enthält das 4te, 5te und 6te Buch, worin von der hohen Oſtindiſchen Regierung ſo wohl in Holland, als auch in Batavia, von dem hohen Gerichtshofe und den übrigen anſehnlichen Collegiis in Batavia und von den Begebenheiten und Schickſalen dieſer Stadt ſeit ihrer Erbauung bis auf die gegenwärtige Zeit gehandelt, aber ſehr wenig neues geſagt wird.

Am Schluſſe ſind noch Beylagen zum 5ten Buche in holländiſcher Sprache, und vom Hrn. Ueberſetzer eine Nachricht von dem Urſprunge und der gegenwärtigen Einrichtung der zur Beförderung der Künſte und Wiſſenſchaften in Batavia errichteten Geſellſchaft.

Der 3te Theil ſoll die Sitten der jetzigen Einwohner in Batavia, die Kirchſachen in Oſtindien und eine genaue ausführliche Beſchreibung des Handels der Holländer in Oſtindien, und

Der 4te endlich die Naturgeſchichte und überhaupt das phyſikaliſche und mediciniſche Fach enthalten. Im Ganzen alſo wird es das ausführlichſte Handbuch werden, was wir noch bis jetzt über dieſen Gegenſtand haben: zumal wenn hinten noch die Zuſätze und Topographie der Inſel kommen ſollten, welches man ſehr wünſcht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 17ten October 1785.

PHILOSOPHIE.

LAUSANNE, bey Jules Henri Pott et Comp.: *Du Gouvernement des Moeurs.* 1784. S. 337.

Der Verf. dieſes vortreflichen Buchs iſt ein tiefdenkender Philoſoph, der über den Mangel an menſchlicher Glückſeligkeit nachgedacht hat, und ſolche vermöge eines Sittenſyſtems erzeugen will. Ueberall findet man in dieſer Schrift Ideen, Bemerkungen und Vorſchläge, die ein edles Herz und warme Menſchenliebe verrathen. Mit alle dem aber ſind es nichts weiter als Träume eines Menſchenfreundes. Der Verf. geht von dem Grundſatz aus, daſs, ſo groſs auch die Verderbniſs unſers Jahrhunderts ſey, man doch den Sitten eine Art von Huldigung leiſte. „Die Sittenwiſſenſchaft „iſt für die Fähigkeiten eines jeden Menſchen, ja „faſt für jeden Geſchmack.“ (S. 3.) „Wenn auf „der einen Seite die Religion, die Philoſophie und „die Politik unter ihren mannigfaltigen Verhältniſſen ſich damit geradezu zu beſchäftigen ſcheinen, ſo ſieht man auf der andern, die Geſchichte, „die die Vortheile der Sitten verkündigt, die Beredſamkeit, die deren Sache vertheidigt, die Dichtkunſt, ja ſelbſt die Mahlerey, die ſich bemühen „ihnen zu huldigen. Die Sitten ſpielen die ſchönſte Rolle auf unſern Schaubühnen; die dramatiſche Kunſt verlangt, daſs man ſie ehren ſoll. Unſre beliebteſten Romane ſind die, wo man ſie unter „der reizendſten Geſtalt geſchildert hat.“ Der Vf. legt allen Menſchenfreunden folgende Aufgabe zur Auflöſung vor: (S. 6.) *Die nachdrücklichſten, aber zu gleicher Zeit die ſanfteſten und ausführbahrſten Mittel anzuzeigen, die Sitten in einem civiliſirten Staat herrſchend zu machen, ihr Reich zu verbreiten, und dem Verderbniſs entweder zuvorzukommen, oder es doch aufzuhalten.* (S. 10.) „Das Joch „der Sitten muſs ſehr ſanfte ſeyn; ihr Scepter iſt „nicht von Eiſen. Das groſse Geheimniſs ihrer „Regierung iſt, ſie liebenswürdig zu machen.“ Der Verf. glaubt, daſs ein durch die beſtmöglichſten Sitten beherſchtes Land nach und nach das Muſter aller Völker der Erde werden würde. Er ruft endlich in ſeinem edlen Enthuſiasmus aus: (S. 15.) *Dieſe ſo intereſſante Epoche iſt vielleicht noch weit entfernt; vielleicht wird ſie nie erſcheinen, vielleicht iſt ſie auch näher als man glaubt.* In einer Note macht er hinten folgende Bemerkung, die beweiſt, daſs der Verf. mehr mit Büchern als mit der Welt bekannt iſt. „Eine angenehme Ahndung zieht mich „zu der letztern Meinung. Ich glaube ſchon die „Schritte zu dieſer glücklichen Revolution wahrzunehmen. Man kennt jetzo mehrere Monarchen, „die hiezu das Beyſpiel geben“ u. ſ. w. „Im 1ſten Capitel wird beſtimmt, was man eigentlich unter Sitten verſtehen ſoll, und im 2ten der gegenwärtige Zuſtand des Glücks von der Vollkommenheit des Menſchengeſchlechts unterſucht. (S. 40.) „Unſre ſinnlichen Vergnügungen ſind vermehrt worden, und vermehren ſich noch alle Tage, daraus entſteht das phyſiſche Glück; der menſchliche Geiſt iſt aufgeklärt worden, und klärt ſich „noch täglich mehr auf, daraus erfolgt das moraliſche „Glück.“ (S. 48. „Man muſs nicht glauben, daſs „die Welt zu einer beſtändigen Abnahme des moraliſchen Guten verdammt ſey. Wenn man die „Zeit rechnet, ſeitdem man ſich beklagt, daſs ſich „die Welt immer verſchlimmere, ſo müſste ſie jetzo ſchon den höchſten Grad der Fäulung erreicht „haben.“ Das 3te Capitel handelt von den Zeichen der Sittenverderbniſs. Dieſe Zeichen beſtehn in *zu groſser Nachſicht mit den Fehlern der Menſchen, einer gemilderten Strenge in den Urtheilen* u. ſ. w. Hier entwirft der Verf. ein ſchreckliches Gemählde der heutigen Sitten mit einer hinreiſſenden Beredſamkeit und groſser Wahrheit. Das 4te Capitel: *Von den verſchiedenen Triebfedern, die die Sitten beſtimmen.* Der Verf. übergeht die phyſiſchen, und hält ſich bloſs an die moraliſchen. Dieſe ſind: *Das Beyſpiel, die Meinung* und *die Autorität.* Das 5te Cap. handelt: *Von dem Beyſpiel*, das 6te *von der Mode* und das 7te *von der Meinung.* „Dieſe iſt bald demokratiſch, bald ariſtokratiſch; (S. 74.) demokratiſch, wenn ſie die „Stimmen zählt, und ariſtokratiſch, wenn ſie ſolche wiegt. Das gemeine Volk verſteht ſich beſſer „aufs zählen als aufs wiegen, und trit daher auf „die Seite der Pluralität.“ Das 8te Cap. *Von dem Einfluſs des Umgangs mit dem Frauenzimmer auf die Sitten.* Der Nutzen dieſes Umgangs würde entſchieden ſeyn, wenn das ſchöne Geſchlecht die vortreflichen Lehren befolgen wollte, die hier zu deſſen Beherzigung niedergeſchrieben ſind. Das 9te Cap. *Von der Autorität* (S. 92.) „Die Autorität

„rität ist die rechtmäfsige Gewalt andre zu vermö„gen, dasjenige zu thun, was wir von ihnen ge„than haben wollen.“ Das 10te Cap. *Von den verschiedenen Regierungsformen in Rücksicht auf die Sitten betrachtet.* Das 11te. *Von den Gesetzen in Rücksicht auf die Sitten.* (S. 112.) „Gute Gesetze ma„chen gute Sitten, wo sind solche aber zu finden?“ (S. 113.) „Sie sind beständig mit Eigenthumsrech„ten, mit dem *Dein und Mein* beschäftigt, und ha„ben keinen andern Gegenstand; sie gewöhnen uns „die Güte, die Gefälligkeit als nachtheilige Schwach„heiten, die Uneigennützigkeit wie einen subtilen „Betrug, und die Grofsmuth wie eine romanhafte „Tugend zu betrachten.“ (S. 114.) Ihr moralischer „Theil enthält nichts als Verbote und Strafen, „keine Erläuterung der Ursachen, nichts was zum „Herzen spricht, keine Rathschläge, wenig Er„mahnungen, noch weniger Belohnungen.“ S. 116. „Wo findet man Strafen gegen den Undank, die „Härte, die Bosheit, und die Verrätherey? Wel„che Züchtigungen sind für den unnatürlichen Vater, „für ungehorsame Kinder, für den tyrannischen Gat„ten, für den treulosen Freund, u. s. w. bestimmt?“ (S. 120.) „Das Verbot Lycurgs in Lacedämon kein „geschriebenes Gesetz zu haben, beweiset, dafs er sich „mehr auf die Sitten, als auf die Gesetze verlies. Das 12te Cap. *Vom National Unterricht.* Hier liefet man wohlgemeinte Vorschläge, bey welchen einem Deutschen die Philantropine, das Berliner Gesangbuch, der Preufsische neue Bauernkalender, und andre verunglückte Entwürfe beyfallen müssen. Diese Materie den Volksunterricht betreffend, wird im 13ten und 14ten Cap. fortgesetzt. Das 15te handelt *von der Preßfreyheit.* Der Verf. verlangt dafs man solche zum Besten der Sitten sehr einschränken soll, erkennt aber dabey den Nachtheil, den ein Verfahren dieser Art dem Nahrungsstand und dem Staat überhaupt bringen würde, daher er (S. 183.) sagt: *wenn die Finanz spricht, mufs die Moral schweigen.* (Das Motto der Beschützer des Büchernachdrucks.) Das 16te Cap.: *Von der Arbeit und dem Müfsiggange* (S. 185) „Von dem unnützen zu dem schädlichen Menschen „ist nur ein Schritt. (S. 186.) Ein arbeitsames „Volk kann Laster haben, allein es ist fast unmög„lich, dafs eine müfsige Nation gute Sitten aufbe„wahre.“ Das 17te Cap. *Von den öffentlichen Vergnügungen.* (S. 196) „Die gesunde Politik ladet „die Führer der Völker ein, den Geist der Munter„keit zu verbreiten, der alle die kleinen zum Ge„horsam gehörigen Ungemächlichkeiten ertragen „hilft, und die vorübergehende Unzufriedenheit, „die aus der Ausübung der Authorität entspringt, „vergessen macht.“ (S. 197.) „Unschuldige „Vergnügungen sind die stärksten Stützen der Sit„ten.“ Der Verf. empfiehlt Promenaden, Versammlungssäle, öffentliche Bibliotheken und Kunst-Gallerien. Das 18te Cap. *von den Schauspielen.* Der grofse Nutzen, den diese erzeugen könnten, wenn man sich ihrer recht bedienen wollte, wird hier entwickelt. Die Ideen des Verf. haben viel Aehnlichkeit mit Sulzers Meynung über diesen Gegenstand, die man in seiner Theorie findet. Nur in Ansehung der grofsen Oper denken beyde nicht einerley. Hier heifst sie: (S. 212.) *Ein Schauspiel, wo alles Harmonie, Pomp, Bezauberung und Abgeschmacktheit ist, und das durchaus allenthalben verboten werden mufs, wo man die Sitten erhalten will.* Das 19te Cap. *Von den tolerirten Vergnügungen.* Unter diesen werden die Caffee- und Weinhäuser, die Spielhäuser, u. s. w. verstanden, die mit Einschränkungen nach bestimmten Regeln zu dulden sind. Das 20ste Cap. *von den häuslichen und Societäts-Vergnügungen.* Man findet hier ein reizendes Bild des häuslichen Glücks. Das Spiel ganz abzuschaffen ist (S. 233.) *eine Unternehmung, die sowohl über die moralischen Kräfte des Philosophen als über die politischen der Regierung geht.* Der Verfasser wundert sich, dafs man den Kindern zur galanten Erziehung nicht so gut Spielmeister als Tanz und Fechtmeister giebt, weil man doch nicht so oft tanzt und sich herumschlägt, als man spielt. So ein grofser Freund er auch von Schauspielen ist, so hat er doch gegen die Kindertheater viel einzuwenden. Wir stimmen ihm hierin völlig bey, und gestehen nie etwas anders, als seichte Gründe zur Vertheidigung dieser Mode gelesen zu haben. (S. 243.) Die Musik ist sehr empfehlungswürdig, wenn man nur nicht zu viel Zeit darauf verwendet, zu viel Verdienst damit verknüpft, und nicht eine Hauptbeschäftigung daraus macht. Das 21ste Cap. *Vom Luxus, diejenigen zum Zaum zu halten oder zu entfernen,* (S. 255.) *hängt mehr von den Sitten, als von den Gesetzen ab.* Das 22ste Cap. *Von den Belohnungen.* (S. 262.) *Es ist schwer Mecenaten für die Tugend zu finden.* [Juvenal sagt: *Man lobt die Tugend, aber sie stirbt für Kälte.* Das 23ste Cap. führt die Ueberschrift: *Andre Mittel, zu guten Sitten zu ermuntern.* Die hier vorgeschlagenen Mittel sind: Personen von anerkannten Sitten bey Tribunälen vom Eide zu dispensiren; die väterlichen und mütterlichen Rechte über ihre Familien bey solchen Eltern auszudehnen; sie bey Besetzung der Aemter vorzuziehen; ihnen einen höhern Rang zu ertheilen; und endlich zu den vielen Straftribunälen auch ein Belohnungstribunal zu errichten. Das 24ste Cap. *Von den Strafen.* Diese für die Gesetzgebung so interessante Materie wird hier mit vieler Gründlichkeit abgehandelt. Der Verf. ist ganz wider die Geldstrafen, und nennt sie (S. 290.) die allerunvernünftigsten; denn sie füllen die Seele nicht mit diesem heilsamen Schrecken, der das Verbrechen entfernt; sie rühren das Herz nicht; sie gewöhnen die Vergehungen zu berechnen, u. s. w. der einzige Fall, wo man dieses Mittel zweckmäfsig brauchen kann, ist, wenn das Verbrechen aus Geldbegierde veranlafst worden. Es ist traurig, dafs in dem aufgeklärten Frankreich die unsinnige Tortur noch nicht abgeschaft ist, so sehr auch die Philo-

Philoſophen, ja der geſunde Menſchenverſtand dawiderkämpfen. Der Verf. ſtimmt hier auch darüber ſein Lamento an, und thut vortrefliche leicht ausführbare Vorſchläge in Anſehung der Criminal-Juſtitzpflege. Das 25ſte Cap. *Vom öffentlichen Cenſus.* Hier lieſet man einen ſinnreichen Plan von einem Cenſoren - Collegio, der eigentlich die Haupt-Batterie des Verf. iſt, deſſen Ausführung aber mit groſsen Schwierigkeiten verbunden, und dennoch ohne beſondern Nutzen ſeyn dürfte. Das 26ſte und letzte Cap. handelt *von der Religion*, deren Aufrechthaltung zur Beförderung der guten Sitten eifrig empfohlen wird. Uebrigens iſt das Buch durchaus mit vieler Klarheit, Präciſion, und Anmuth geſchrieben.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

WEIMAR, bey Hofmanns W. u. E.: *Almanach für Cameraliſten und Policeybeamte* auf das Jahr 1785. herausgegeben von Dr. *J. H. Pfingſten* — Prof. der Cam. und Pol. Wiſſ. zu Erfurt 538 S. 8. (1 Rthl.)

Man hat mehrere Jahre her angefangen verſchiedene Wiſſenſchaften gleich der Aſtrologie und Witterungskunde in den Kalendern zu populariſiren. Es ſind ihrer ſchon zuviel, als daſs das Volk ſie alle leſen könnte. Der Gelehrte oder Praktiker jedes Faches aber hat daran nicht genug und das Vehikel iſt ihm meiſtens ganz unnütz. Indeſſen iſts einmahl eine herrſchende Mode, auch wohl als bereites Geldmittel, und ſie iſt noch immer nützlicher als manche andere. Daher war es faſt zu verwundern, daſs nicht vorlängſt einer von dem in der Freylegion deutſcher Schriftſteller ganz zahlreichen Haufen der Cameraliſten dieſen Zug machte, und Hr. Pf. ſollte ſich deſto eher Beyfall verſprechen können. Allein in dieſem erſten Jahrgange iſt die Ausführung kaum mittelmäſsig gerathen.

Er enthält folgende Haupt- und Unterabtheilungen: I. Kalender mit Einnahme und Ausgabe in Form eines Etats. Danach kann aber ſchwerlich jemand Buch halten, der die geringſte praktiſche Kenntniſs der Sache hat. Denn man ſoll alle Tage in eigne Rubriken actives und paſſives Vermögen, tägliche Einnahme und Ausgabe, Gewinſt, Verluſt und reines Vermögen eintragen, und wie wäre das möglich und wozu könnte es dienen? II. Geſetze und Anſtalten 1. das preuſsiſche Salpeteredict von, 767. 2. Inſtruction für den Aufſeher 3. Sieder und 4. Bereiter mit Formularen zu Tabellen und der Würtenberger Salpeterordnung von 1747. Dieſes macht beynahe die Hälfte des ganzen Werkes aus, weil Herr Pf. ſelbſt beym Salpeterweſen im Magdeburgiſchen eine Stelle gehabt hat. Gleichwohl iſt das meiſte ſchon bekannt und trivial, der neue Vorſchlag die läſtige Unterhaltung der Salpeterwände abzuſchaffen aber wird nicht einmahl erwähnt. 9. Hannöverſche Inſtruction für den Verwalter eines Domainengutes in 171. §§., die Herr Pf. beym Morgen- und Abendſegen zu leſen empfiehlt. 10. Badenſche Scribentenordnung von 1765, kurz und allgemein, anderwärts noch weniger anwendbar. III. Abhandlungen 1. von Vergröſſerung des Staats aus Hn. Pf. Ueberſetzung des Baco wieder abgedruckt. 2. de Beunie Verſuch über die Erden als Grundlage zum Anbau der Heiden, aus den Schriften der Brüſſeler Akademie, ohne die Quelle anzuführen. 3. das Naturreich aus Weſtenrieders Traum in drey Nächten. IV. Etwas über die Literatur, bloſs 332. Büchertitel aus den Meſsverzeichniſſen. V. Biographien; diesmal ein Auszug aus Neckers Lobſchrift auf Colbert. VI. Anekdoten und Neuigkeiten. A. Beſchreibung einer Fabrik kleiner Nägel; der einzige Artikel, welcher Neuheit und einigen Werth hat, ſonderbar aber iſts, daſs der Ort nicht genannt wird. Es werden viele auf einmahl aus Roheiſen, die Köpfe in kupfernen Formen und die Spitzen in Sande, gegoſſen, die miſsrathenen und Guſsſtangen abgeſchlagen, die guten aber getempert d. i. in eiſernen Käſten mit Thon umſchlagen 24. Stunden geglühet um ſie zähe zu machen, auch wohl verzinnt, poliret und mit Goldfirniſs beſtrichen. B. kameraliſtiſche luſtige Hiſtörchen; aus Moſers Tagebuch; ſelbſt mit den Sprachfehlern, abgedruckt. C. Ueber die Chatoulgelder aus dem Aemterverkauf aus Hrn. Pf. Ueberſetzung von Barclais Seelengemählde. D. Von der akademiſchen Policey aus einer Rede von Herrn Springer.

Man kann ſich hiernach ſchwerlich des Gedankens erwehren, daſs Hr. Pf. ſchon bey dieſer erſten Sammlung mühſam alles aus ſeinem Vorrath hervorgeſucht haben muſs, und dennoch iſt ſie ſichtbar einſeitig und ärmlich ausgefallen. Zu Erfüllung des übrigen Raumes ſchreibt er andere und ſich ſelbſt aus und füget nur bisweilen ſeine beyläufigen Gedanken in Klammern hinzu, die auch nicht von Belang ſind. Es fehlt ſelbſt an einem guten richtigen und ordentlichen Vortrage, woran vielleicht die ſpätere gelehrte Bildung oder Flüchtigkeit im Schreiben ſchuld ſeyn mag. Gleichwohl kommt darauf deſto mehr an, da er nicht für Gelehrte, ſondern Geſchäftsleute geſchrieben haben will, die ein ſolches Buch zur Unterhaltung leſen und bey der Fortſetzung ſchwerlich ihre Rechnung finden können, wofern nicht, wie wir hoffen, für mehr Abwechſelung intereſſanter Aufſätze geſorget wird.

GESCHICHTE.

WARSCHAU, bey Gröll: *Slownik mytologiczny czyli Hiſtorya Bogow bajeczna* (Mythologiſches Wörterbuch, oder Geſchichte der Fabel-Götter nach dem Abc für Dichter, Alterthumsforſcher, Mahler, Bildhauer — franzöſiſch verfaſſet von *P. Chompre* und ins polniſche überſetzt von X. Dom. *Szyhinsky*. zweyte Ausgabe 784. 429. S. 8.

Ein Beweis, wie die Literatur in Polen noch mehr als bey uns von der Gallomanie allein beherr-

herrſchet wird. Ueberhaupt hat das ganze Werk gar keinen vorzüglichen Werth. Es enthält die gemeinſten Kenntniſſe nach dem Alphabet zerſtückelt und das reelleſte, nämlich die hiſtoriſchen u. a. Erklärungen der Fabeln, fehlen gänzlich. Kurz jeder mittelmäſsige Schulmann würde es leicht beſſer haben zuſammenſchreiben können. Beſonders aber iſt noch die franzöſiſche Namenverſchneidung durch den Genius der polniſchen Sprache erhöhet, ſo daſs man z, B. Archiloquus, Focilides, Eſchylus, Oppien, Apolonig, Phedrus u. d. g. unter einander findet. Zur Probe der Einrichtung und Unvollſtändigkeit mögen ein Paar Artikel dienen.: „*Bellona*, eine Schweſter des Mars und Göttin des Krieges. Sie ziehet mit ihrem Bruder zu Felde, fähret allezeit auf einem Kriegeswagen mit Pferden beſpannt. Mahler und Bildhauer ſtellen ſie mit fliegenden Haaren vor, mit einer Peitſche oder mit Blut genetzten Ruthe in der Hand und feuerfunkelnden Augen. *Sirenen*, Töchter des Achelous und der Kalliope und Meerwunder, man bildet ihre Geſtalt halb als Weiber und halb als Fiſche nach der Einbildung der Dichter und Mahler. Ferner ſind ſonſt auch nach den alten Dichtern die Sirenen fabelhafte Vögel, ſie beſchreiben ſie halb, nämlich Geſicht und Bruſt, wie Frauenzimmer und halb wie Vögel. Sie ſangen ſo lieblich und melodiſch, daſs die Seefahrer ſich ihnen unbedachtſam näherten, ſie zu hören und wenn ſie darüber einſchliefen, ſo fielen die Sirenen über ſie her und verſchlangen ſie. Da Ulyſſes dieſes bemerkte, verſtopfte er allen ſeinen Leuten die Ohren mit Wachs, ſich ſelbſt aber lieſs er an den Maſt des Schiffes binden, um nicht von dem Geſang der hinterliſtigen Ungeheuer angelockt zu werden.“

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

WARSCHAU, in der Hofbuchdruckerey: *Mowy Jerzego Oſſolinſkiego* — (Reden des Krongroſskanzler Georg Oſſolinski überſetzt von Joh. Max. Grafen von Teczyn Oſſolinski.) 1784. 116 S. 8.

Es ſind ſieben Anreden in Staatsſachen; an König Jacob von England 1621 Pabſt Urban VIII. und den Dogen von Venedig 1633; die deutſchen Kuhrfürſten 1637; die Königin Marie Louiſe von Polen 1646; in der Zuſammenkunft der Diſſidenten und Katholiken zu Thoren 1645; und auf dem Reichstag 1649; Der Anhang enthält noch einige Briefe u. a. kleine Aufſätze, eine kurze Lebensbeſchreibung, Grabſchrift u. ſ. w. Mit dem allen hat der Herr Graf ſeinem Anherrn ein Gedächtniſs ſtiften und zugleich durch die Zueignung ſeinem Herren Vater eine Probe ſeines Fleiſses zeigen wollen. Doch kann es auch wohl der Staatsgeſchichte jener Zeit zu einiger Erläuterung dienen.

Ebendaſelbſt, bey Gröll: *Mowa przy obchodzie pamiatki Andr. Mokronoſkiego-przez St. Potockiego* (Gedächtniſsrede auf den Hrn. A. Mokronoſki, Woiwoden von Maſovien von St. Potocki gehalten den 26ten December 1784.) 36 S. 4.

Er ſpricht in einem lebhaften Tone, der bisweilen faſt zu dichteriſch und koſtbar wird, doch beſchäftigt er ſich mehr mit den Lebensumſtänden als allgemeinen Lobſprüchen des Verſtorbenen.

Ebendaſelbſt, und bey dem nemlichen Verleger: *Pan Podſtoli. Czesc II. (Der Herr Untertruchſes*, zweyter Theil) 1784. 279 S. 8.

Ein ziemlich modiſcher Originalroman und darinn allerley unter einander. Man findet Schilderungen von Naturſcenen und gemeine Begebenheiten, auch viel gelehrte, politiſche und moraliſche Raiſonnements, wie ſie dem Helden auf ſeiner Wanderung vorkommen, ja ſelbſt Predigten des Herren Pfarrers, die ganze Hauptſtücke einnehmen. Gegen das Ende zieht der Verfaſſer ſelbſt den Geſichtspunkt ſeiner Erfindung zuſammen: „Aus allen dieſen Schickſalen erhellet, — daſs der Adel „nicht viel vermag, Verſtand geht wenig darüber, „der Kriegsſtand iſt elend, — das Hofleben verſchrien, man muſs ſchlechterdings dem Beyſpiel „der erſten Aeltern folgen, den prächtigen Tand „beyſeite werfen und in Hoffnung auf gute Aern„ten den Pflug ergreifen.“ Er ſchildert die häusliche Glückſeligkeit ſeines Helden und beſchlieſst: Die Reden und Thaten des Herren Untertruchſes, ſeiner Gattin, ſeines Pfarrers, ſeiner Nachbaren und Geſindes lehrten durch ein gutes Beyſpiel ſich ſelbſt zu genieſsen und nach nichts ängſtlich zu ſtreben.

Wenn wir in Deutſchland nicht ſelbſt genug Waare dieſer Art hätten, ſo möchte das beygedruckte lateiniſche Privilegium, welches ſonderbar genug ſogar Ueberſetzungen und Auszüge auf 20 Jahr verbietet, ſie doch ſchwerlich verhindern, ſo wie ja die darin mit begriffenen Begebenheiten des Doswiadczynſki wirklich ſchon deutſch heraus gekommen ſind. Auch würde die mit allem leicht vorlieb nehmende Unerſättlichkeit der deutſchen Romanleſer damit nicht ſchlechter befriediget werden als mit vielen einheimiſchen franzöſiſchen und engliſchen Producten von gleichem Werth.

KURZE NACHRICHTEN.

ANKÜNDIGUNG. Hr. F. *Anton Freſenius*, Conſiſtorial Aſſeſſor und Stadtpfarrer in Schlitz, will: *Gemeinnützige Kalender-Leſereyen aus alten und neuen Kalendern geſammlet, mit ſchicklichen Ueberſchriften verſehen, in einem alphabetiſchen Regiſter geordnet, mit erforderlichen kurzen Erläuterungen und Anmerkungen begleitet*, herausgeben. Er will dadurch hauptſächlich denjenigen dienen, die ſich die nützlichſten Kalender nicht anſchaffen können, ohne doch dieſen zu ſchaden, indem ſein Buch jedes Jahr weit ſpäter erſcheint, als die Kalender ſelbſt

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 18ten October 1785.

PHYSIK.

NÜRNBERG und LEIPZIG, bey Weigel und Schneider: *Vollſtändige und auf Erfahrung gegründete Beſchreibung von allen ſowohl bisher bekannten als auch einigen neuen Barometern, wie ſie zu verfertigen, zu berichtigen und übereinſtimmend zu machen, dann auch zu meteorologiſchen Beobachtungen und Höhenmeſſungen anzuwenden.* Mit 6 Kupfertafeln. Nebſt einem Anhange ſeine Thermometer betreffend von *Joh. Friedr. Luz*, Oberkaplan zu Gunzenhauſen. 1784. gr. 8. 440 S. und 1 Bog. Vorrede und Inhalt. (1 Rthl. 20 gr.)

Seitdem wir durch des Herrn de Luc Unterſuchungen über die Atmoſphäre und die zur Abmeſſung ihrer Veränderungen dienlichen Werkzeuge auf richtigere Wege bey Wetterbeobachtungen und Höhenmeſſungen durch das Barometer gebracht ſind, iſt dieſe Materie ein ſehr wichtiger Gegenſtand der Meſskünſtler und Naturkündiger geworden; und es ſind in dieſem Jahrzehend ſo viele Berichtigungen, Zuſätze und Erläuterungen darüber gemacht, daſs, um ſie zu überſehen, ein Buch, wie das gegenwärtige, uns nöthig war. Daſs unſer Hr. Verf. dazu die nöthige Einſicht und Erfahrung beſitzt, wiſſen wir ſchon aus ſeiner vollſtändigen und auf Erfahrung gegründeten Anweiſung, Thermometer zu verfertigen, welche vor 4 Jahren in eben dieſer Verlagshandlung herauskam. Beide Bücher gehören zuſammen, und enthalten nicht nur alles weſentliche, was darüber in andern Schriften geſagt iſt, ſondern viele zum Theil beträchtliche Verbeſſerungen. Zugleich giebt der Hr. Verf. eine deutliche Anweiſung, dieſe (wenn ſie anders die erforderliche Güte haben) jetzt ſehr theuren Werkzeuge zu verfertigen. Die gegenwärtige Schrift alſo verdient allerdings eine ausführliche Anzeige. Sie beſteht aus 7 Kapiteln und einem Anhange.

Das erſte Kap. giebt von den ſämtlichen bisher erfundenen Barometern, von ihren Fehlern und wie ſie zum Theil verbeſſert werden können, eine kurze, doch hinlängliche Nachricht. Er bringt ſie ihrer Einrichtung nach in 3 Klaſſen. Zur erſten rechnet er die, welche durch einen angebrachten Zeiger die Barometerveränderungen merklich machen, als das Hookſche Radbarometer und das Morlandſche Wagbarometer. Zur 2ten gehören die, bey denen nebſt dem Queckſilber auch Waſſer gebraucht wird: die Barometer des Carteſius, Huygens und Hook. Zur 3ten zählt er diejenigen, welche durch Biegung und andere Einrichtung der Röhre den Fallraum des Queckſilbers vergröſsern, dergleichen Morland, Bernoulli, Amontons, Magellan und Landriani angegeben haben. Das 2te Kap. giebt die Urſachen an, warum die Barometerhöhen zu einerley Zeit und an einem Orte nicht übereinſtimmig ſind. *Die erſte* iſt ein unrichtiges Maaſs, wenn man nämlich einzelne Zolle auf der Scala in die Höhe trägt. Statt dieſes Verfahrens muſs man die Länge von 27 oder 28 Zollen mit einem male vermittelſt eines Stangenzirkels abtragen. Hier bleibt nur noch die Beſtimmung des Anfangspunkts übrig. Bey gemeinen Barometern mit einem weiten Gefäſse nimmt man unten die Oberfläche des Queckſilbers im Gefäſse unveränderlich an. Aber ſoll man nun von der äuſserſten Convexität deſſelben, oder von dem ſcharfen Rande an meſſen, den das Queckſilber an den Seiten des Gefäſses (welches alſo von Glaſe, am beſten ein Cylinder, in Holz gefaſst, ſeyn muſs) macht? Erſtes iſt ſchwer wegen der Strahlenbrechung und Verſchiedenheit der Convexität, die das Queckſilber macht. *Die 2te* Urſach iſt die Unrichtigkeit in der Horizontalebene des Queckſilbers am untern Schenkel, wenn dieſer weiter iſt, als die Röhre (welche gewöhnlich eine Haarröhre iſt; denn iſt ſie weiter: ſo kann die Bemerkung nicht gelten). Der Hr. Vf. ſtellte eine an beiden Enden offene Röhre, die inwendig 3 Linien weit war, in ein Gefäſs mit Queckſilber. Dies ſtand ungefähr eine halbe Linie tiefer in der Röhre, als im Gefäſse. Recenſenten dünkt dies nach ſeiner Beobachtung faſt zu viel; indeſs iſt es ſchwer, auf dieſe Art den Unterſchied ſcharf zu meſſen. An einem Heberbarometer iſt dieſer Fehler nicht; es ſteht daher um 1/2 oder 3/4 Linien höher, als ein Barometer mit einem Gefäſse, und muſs folglich nach jenem berichtigt werden. Wir können nicht alle einzelne darüber angeſtellte Verſuche anführen. Merkwürdig iſt es, daſs er in einem Heberbarometer, deſſen langer Schenkel im Durchmeſſer 0,14″ hatte, nur 1/4″ Abweichung von dem wahren Rande bemerkte, wenn des kurzen Schenkels innerer Durchmeſſer 0,2″, und gar

keine, wenn derſelbe 0,12", oder mit dem langen Schenkel beynahe einerley Durchmeſſer hatte, folglich iſt die groſse Genauigkeit in Anſehung der gleichen Weite beider Schenkel, welche man insgemein fodert, nicht einmal nöthig. Wenn es indeſs als Reiſebarometer zu Höhenmeſſungen gebraucht werden ſoll: ſo hat man allerdings dieſe Genauigkeit wohl zu beobachten. Ganz richtig ſetzt er den weſentlichſten Vorzug der Heberbarometer von gleich weiten Schenkeln darin, daſs man den Stand des Queckſilbers vollkommen genau aus dem äuſserſten ſcharfen Rande, den es am Glaſe macht, ſchätzen könne, ohne auf die convexe Oberfläche des Queckſilbers zu ſehen, weil dieſe in beiden Schenkeln gleich iſt, und eine ſich gegen die andere aufhebt. *Die 3te* Urſach, warum Barometer nicht harmoniren, iſt die Luft und Feuchtigkeit, die im Queckſilber und der Röhre zurück bleibt. Man verlangt daher jetzt allgemein, daſs in einem brauchbaren Barometer das Queckſilber in der Röhre ausgekocht ſeyn müſſe. Wie ſehr die Feuchtigkeit des Queckſilbers den Barometerſtand unrichtig machen kann, davon giebt er eine merkwürdige Erfahrung. Er hatte zu einem gewiſſen Verſuche Waſſer über das Queckſilber im kurzen Schenkel gegoſſen, und ſolches durch Hinzugieſsung des Queckſilbers wieder herausgebracht. Indeſs war die an der Röhre ſitzen gebliebene Feuchtigkeit, ſo groſs als ein Hirſenkorn, in den langen Schenkel gekommen, und hatte ſich in demſelben hinaufgezogen, wo er ſie an der Oberfläche bemerkte: der Erfolg davon war, daſs das Queckſilber im Barometer um 10 Linien niedriger ſtand, und nicht eher wieder richtig gieng, als bis es aufs neue ausgekocht war. Ein kleines Luftbläschen thut beyweiten nicht ſo vielen Schaden. Ein ausgekochtes Barometer leuchtet bey dem erſten und zweyten Auskochen, und zwar nach dem zweyten am ſtärkſten; wiederholt man es aber zum 3ten male, ſo daſs alle Luft herausgebracht iſt: ſo leuchtet es nach Hrn. Hemmer (Ephem. ſociet. meteorolog. Palat. 1781) nicht mehr. Ein ſolches iſt daher am beſten. *Die 4te* Urſach des Unterſchiedes in der Barometer Höhe iſt die verſchiedene Weite der Röhren. Es iſt lange bekannt, daſs wegen der ſtärkern Reibung das Queckſilber in engen Röhren nicht ſo hoch ſteht, als in weiten. Indeſs harmonirten doch die Heberbarometer, deren Röhren inwendig 3 Pariſer Linien, 2, 1/2, 2, 1, 1/4 Linien betrugen. Engere nahm Hr. L. nie, weil ſie ſich nicht wohl auskochen laſſen. Die beſte Weite beſonders zu Heber- und Reiſe-Barometern iſt die von 1, 3/4 bis 2 Linien. Sind die Röhren weiter: ſo macht das Queckſilber an ſeinem äuſerſten Rande nicht allemal eine Horizontalfläche. Da bey einer genauen Beobachtung die Barometer allemal erſt etwas geſchüttelt werden müſſen, um die wahre Höhe und gleiche Convexität des Queckſilbers zu bekommen: ſo giebt dies noch eine *5te* Urſache ab, warum beſonders bey Heberbarometern oft eine unrichtige Höhe bemerkt wird, weil es zu lange oſcillirt, wofern die Röhre etwas weit iſt. Noch gröſser iſt die Unbequemlichkeit, die von den an der offenen kurzen Röhre ſich anſetzenden Unreinigkeiten entſteht, und öftere Reinigung erfordert. Gefäſsbarometer leiden davon weniger, und ſind alſo auch in dieſer Abſicht zum täglichen Beobachten vorzuziehen. Friſch ausgekochte Barometer ſtehen wohl um 1/4 Linie zu hoch. Man muſs daher wenigſtens etliche Wochen warten, ehe man ſie braucht. Die wichtigſte Urſach aber von der Ungleichheit der Barometerhöhen iſt unſtreitig Wärme und Kälte. Wie viel die Queckſilberſäule für jeden Grad des Thermometers durch jene verlängert und durch dieſe verkürzt werde, zeigt er im 3ten Kapitel. Nach Hrn. de Luc betrüge bey einer Barometerhöhe von 27 Pariſ. Zollen der ganze Unterſchied dieſer Länge vom Gefrierpunkte bis zum Siedpuncte 6 Pariſer Linien nach den Beobachtungen des Oberſten William Roy und unſers Hrn Verf. nur 5, 5 Linien. Dies nämlich iſt durch Beobachtungen am Barometer ſelbſt gefunden, und darf nicht, wie Hr. Roſenthal gethan, aus dem Ausdehnungsverhältniſſe des Queckſilbers im Thermometer hergeleitet werden. Denn bey dieſem wird die Kugel und Röhre weiter, und das Ausdehnungsverhältniſs des Queckſilbers der Länge nach muſs nothwendig geringer ſeyn, als ein Barometer, wo die Erweiterung der Röhre nicht in Betrachtung kommt, weil ſo viel Queckſilber, aus dem untern Gefäſse oder Schenkel zufliesst, als dieſe weiter wird, oder im entgegengeſetzten Falle zurücktritt. Indeſs hat Hr. Roſenthal doch auch die Ausdehnung am Barometer ſelbſt geſucht, und ſie ebenfalls 5,56 Linien gefunden. Man kann alſo ſicher 5,5‴ ſetzen. Sollen nun die Barometerhöhen verglichen werden: ſo iſt es nöthig, daſs man ſie alle auf einen Grad der Wärme reducirt. *Iſt es wärmer, ſo muſs man von der Höhe ſo viel abziehen, als der Ueberſchuſs der Wärme verurſacht; iſt es kälter: ſo muſs man ſo viel hinzuſetzen, als an der Ausdehnung des Queckſilbers fehlt.* Es frägt ſich aber, welchen Grad der Wärme ſoll man dazu wählen. De Luc und der Ritter Schuckburg wählen den + 10ten Grad des Reaumurſchen, welcher ungefähr mit dem 55ſt. Fahrenheitſchen Grade übereinkommt. Hr. Roſenthal aber ſchlägt mit Rechte den + 16 3/4 Reaumurſchen Grad vor, weil nach einer Erfahrung des Hrn. de Luc bey dieſer Temperatur der Wärme *die Unterſchiede der Logarithmen von 2 beobachteten Barometerhöhen die Höhe des erhabenen Orts über den niedrigen in tauſendtheiligen Toiſen ohne weitere Verbeſſerung angeben.* Da nun unſere Wohnzimmer faſt das ganze Jahr hindurch eben dieſe Temperatur haben: ſo iſt ſie auch ſchon aus der Urſach zu wählen. Hier alſo ſetzt man 0 auf einer zur Berichtigung des Barometers am Thermometer zu machenden Scala (hat man ein Fahrenheitſches, welches zu Beobachtungen gewöhnlich

lich genommen wird: so steht diese o bey 69 7/10 Grad). Bey diesem Grade der Wärme ist keine Berichtigung in der Barometerhöhe nöthig. Hat man nun 5,5 Linien für die Ausdehnung einer 27 Zoll langen Queckſilberſäule vom Gefrier- bis Sied-Punkte angenommen, so kommen auf einen Fahrenheitschen Grad 5,5/180 Theile einer Lin. oder 3/100 L. Steht also das Fahrenheitsche Thermometer einen Grad unter der angenommenen Temperatur (69 7/10°): so addirt man 3/100 Linie zur Barometerhöhe; steht es einen Grad darüber: so subtrahirt man so viel. Man kann nun leicht berechnen, wie viel für 2 und mehrere Grade zu addiren oder zu subtrahiren ist. Dieſs gilt aber nur für 27″ Barometerhöhe. Ist die Queckſilberſäule länger: so giebt ein Grad Wärme mehr als 3/100 Linie Ausdehnung, und, ist sie kürzer; weniger. Also müſste man wenigstens für jeden halben Zoll Unterschied in der Barometerhöhe neue Berechnungen anstellen, welches zu mühsam ist. De Luc machte zu dem Ende eine scala für das Thermometer, die hier auch erklärt wird. Er nimmt aber 6 Linien für den Unterschied der Ausdehnung zwischen dem Eis- und Siedpunkte an, und theilt jede Linie in 16 Scrupel, also den Raum vom Eispunkte bis zum Siedpunkte in 96 Theile. Setzt man 55/10 Linien, und theilt den Raum zwischen dem Eis- und Siedpunkte am Thermometer in 55 Theile: so hat man gar kein Rechnen nöthig, wenn man 11 1/2 dieser Grade von der vorhin bestimmten Null bis zum Eispunkte herunter und 43 1/2 Grade von da bis zum Siedpunkte hinaufträgt. Die Zahl dieser Grade am Thermometer zeigt alsdann sogleich an, wie viel Zehntel einer Linie man zu 27″ Barometerhöhe entweder zu addiren, oder davon zu subtrahiren hat. Man hat aber nicht nöthig, von dieser Gradleiter am Thermometer mehr, als 10 Grade über, und 20 Grade unter Null abzutragen. Hat man diese gemacht: so ist es leicht, für andere Barometerhöhen, die etwa um 1/2 Zoll verschieden sind, die Gradleitern zu machen. Es ist nämlich vorhin bemerkt, dafs eine längere Queckſilberſäule von einerley Graden der Wärme mehr ausgedehnt werden müſse, als eine kürzere. Soll sie also auch nur um 1/10 Linie ausgedehnt werden: so mufs der Grad der Wärme kleiner seyn, als der vorhin für den Barometerstand von 27″ gefundene. Soll umgekehrt eine kürzere Queckſilberſäule um 1/10 Linie ausgedehnt werden: so mufs der Grad der Wärme gröſser seyn. Also die Gröſsen der Grade auf diesen Gradleitern verhalten sich verkehrt, wie die Barometerhöhen. Das ist, wenn a die Barometerhöhe von 27 Zollen und b die dazu gehörige Gradleiter nach einem verjüngten Maafsstabe abgenommen, c eine andere Barometerhöhe und x die dazu gehörige Gradleiter von eben so vielen Graden (deren jeder 1/10 Linie Berichtigung für das Barometer giebt) andeutet: so ist $x = \frac{ab}{c}$. In dieser Formel ist c nur veränderlich. c Man kann nun leicht sich so viele Gradleitern machen, als man will, und wenn man mit einem Zirkel an einem Thermometer den Abstand des Queckſilbers von o (bey 16 3/4° Reaumurisch oder 69 7/10° Fahrenheitisch) mifst, so zeigt alsdann die der Barometerhöhe zugehörige Gradleiter sogleich, wie viel Zehntel einer Linie von der Barometerhöhe abzuziehen oder hinzurechnen sind. Man kann auch einen Schieber am Thermometer nach de Lucs Methode machen, und durch gehörige Stellung desselben ohne Zirkel die zu machende Berichtigung sogleich finden. Dafs dieſs weit bequemer und sicherer sey, als die von Hr. Rosenthal und andern vorgeschlagene Rechnung, wobey man so leicht grobe Rechnungsfehler begehen kann, ist offenbar. Recensent hat das Wesentliche dieser Sache, die von verschiedenen Schriftstellern so schwer gemacht ist, dafs mancher darüber die Luſt verliehrt, genaue Beobachtungen anzustellen, hier in der Kürze zusammen gezogen, um zu zeigen, wie viel Gutes man bey unserm Hn. Verfasser findet. Bey diesem ganzen Geschäfte wird übrigens vorausgesetzt, dafs Barometer und Thermometer genau einerley Temperatur habe. Man befestigt daher das Thermometer mit dem Barometer an einem Brette und giebt ihm eine Kugel oder einen Cylinder, die mit der Barometerröhre einerley innere Weite haben. Weil indefs doch die Temperatur in beyden verschieden seyn könnte; so hat man versucht, ohne Zuziehung des Thermometers am Barometer selbst die Ausdehnung zu finden. Man sehe das Journal de Physic. Jan. 1782. Eigentlich hat Herr de la Grange schon 1759 die Art, das Barometer zu dem Zwecke einzurichten, bekannt gemacht. Herr Rosenthal hat dies nämliche Verfahren als seine Erfindung angegeben; im Grunde aber ist dies ein sehr mühsames Geschäfte, welches nur eine idealische Richtigkeit gewährt, ungeachtet er es dem Hn. de Luc sehr verdenkt, dafs er sich nicht der nämlichen Methode bedient. Soll Hn. Rosenthals Methode einige Richtigkeit gewähren: so mufs seine Röhre durchaus gleich weit seyn. Das ist aber leichter gesagt, als zu bewerkstelligen. Ferner darf kein Tröpfchen Queckſilber aus seinem Barometer verlohren gehen; denn es beruhet seine ganze Rechnung auf die Länge des Queckſilbers in beiden Schenkeln unter der Temperatur von 16 3/4 Reaum. Graden. Wie ist aber dies möglich auf Reisen, bey der unvollkommenen Verschliefsungsart durch einen Korkstöpsel an einer Fischbeinstange, oder auch selbst, wenn es im Zimmer hängen bleibt? denn an einen solchen Heberbarometer, wenn es die Höhe richtig zeigen soll, mufs der kurze Schenkel oft gereinigt werden, wobey immer etwas Queckſilber verlohren geht, und wie ist man im Stande, gerade so viel wieder hineinzurhun. Man sieht also, wie wenig empfehlungswürdiges Hn. Rosenthals Barometereinrichtung hat, gesetzt auch, dafs man die Mühe des ewigen Rechnens, wo-

zu oft die Zeit fehlt, nicht in Anfchlag bringen wollte.

Im 4ten Kap. wird die Verfertigung der Barometer fo umftändlich befchrieben, dafs Jeder, der nur einige Gefchicklichkeit in folcher Art von Handarbeiten hat, darnach im Stande ift, fich felbft eins zu machen. Er calibrirt feine Röhren, nachdem er fie unten mit Kork verfchloffen, vermittelft einer Art von Steheber, darin er das Queckfilber bis zu einer gewiffen Grenze hineinzieht. Diefes beftändig gleiche Maas wird in einer gleich weitem Röhre gleich hohe Räume füllen; nicht aber bey ungleichen Weiten. Solche Stellen bemerkt er vermittelft ungewundener Fäden, und wählt alsdenn die fchicklichen Enden zu feinem Barometer. Doch man mufs dies und alles übrige, was bey Verfertigung eines Barometers zu beobachten ift, bey ihm felbft lefen.

(*Der Befchluß folgt.*)

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

KÜSTRIN, bey Oemigke: *Hellfried's Briefe und Fragmente an Kalin.* 104 S. 8 (5 gr.)

Wir glauben es dem Verfaffer gern, dafs er weder ein fchreibfeeliger, noch ein hungriger Autor ift, auch hat er das für diefe Bogen erhaltne Honorarium gut angewandt, indem er es einer armen Wittwe gefchenkt: indeffen hätte diefe Wohlthat doch wohl ausgeübt werden können, ohne die Zahl fchlechter Nachahmungen von *Millers* Romanen zu vermehren. Zu lehren, dafs die Tugend glücklich, und das Laffer unglücklich mache, ift ganz gut gemeint, aber, wenn folche Lehren Eindruck machen follen, fo müffen fie durch vorzügliche Talente unterftützt werden. Die Schreibart des Verfaffers hat öfters Ausdrücke, die nicht zu billigen find, z. B. *eingebangtes Herz, fich in alles refigniren, einem eine Penfion zuwerfen* u. f. w.

FRANKFURT am Mayn, in Andreäifchen Verlage: *Journal aus Urffädt von dem Verfaffer des Romans meines Lebens erftes Stück.* 256 S. 8. (20 gr.)

Diefes Werk fchliefst fich an die vorigen Schriften des Verfaffers infofern an, als er annimmt, dafs verfchiedene von den Perfonen, deren Gefchichten in dem *Romane meines Lebens* und in der *Gefchichte Peter Clauſens* vorkommen, nur auf dem Lande, und die meiften in einem Dorfe, das der Verfaffer *Urffädt* nennt, in der Stille leben, wo fie aus Langerweile eine vermifchte Sammlung profaifcher und poetifcher Auffätze in allerley Formen unter dem Titel *Journal* herauszugeben anfangen. Die Hauptabficht diefer Rhapfodien ift, wie jener Romane, Satire, wozu der Verf. in der That einige Talente befitzt. Nur wählt er theils Gegenftände, an denen fich die Satyre fchon ftumpf gearbeitet, und wiederhohlt verbrauchte Dichtungen, theils dehnt und durchwäffert er gute Einfälle durch Gefchwätzigkeit. Verfe follte er gar nicht machen.

LEIPZIG und CÖLLN, bey Imhof: *Das Vaterherz, ein Schauſpiel in einem Aufzuge, von I. W. Jung.* 1784. 81 S. 8vo.

Das väterliche Herz eines Mannes, deff n Kinder faft vor Hunger ferben, kann das Elend nicht mehr ertragen. Er befchliefst erft, fich zu tödten, befinnt fich aber anders, und will einen Fremden berauben, der ihm, als er feine Umftände erfährt, nicht allein Gefchenke macht, fondern auch die Nachricht bringt, dafs die Urfache, die ihn aus feinem Vaterlande, und ins Elend trieb, gehoben fey. Die Ausführung ift fo fchlecht, als das Papier, worauf diefes Schaufpiel gedruckt ift.

KURZE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNGEN. Hr. D. *G. F. Lamprecht* zu Halle ift zum Profeffor Philof. extraord. daſelbſt ernannt.

NEUE ERFINDUNGEN. Herr *Turquin* in Paris hat ein kleines ledernes Schiffchen erfunden, auf welchem jeder, der über einen Flufs fchwimmen mufs, feine Kleider herüberbringen kann. Es wiegt nur 4 1/2 Pfund, ift tragbar, läfst fich beugen, zufammenrollen oder als Jagdtafche tragen, und könnte vielleicht beym Ueberfetzen der Infanterie über einen Flufs Dienfte thun.

PREISAUFGABEN. Die *Academie des Sciences, Arts et Belles Lettres* zu *Dijon* hatte in ihrer öffentlichen Sitzung am 21ften Auguft diefes Jahres zwey Preife auszutheilen. Einer davon war auf die *Theorie der Winde* gefetzt und fchon 1780 und 1783 zurückbehalten worden. Auch diesmal ift das Problem nicht hinlänglich aufgelöft worden; indeffen hat die Akademie eine von den goldnen Medaillen dem Hn. *Chevalier de la Coudraye, ancien Lieutenant des Vaiſſeaux du Roi*, ertheilt, und zugleich angekündigt, dafs die andre für denjenigen aufbewahrt werden foll, der binnen drey Jahren darüber eine befriedigende Abhandlung liefern wird. Die zweyte Aufgabe war: *Determiner les ſignes auxquels, des le début d'une fièvre continue ou intermittente, on reconnoitra, ſi elle ſera maligne; et ceux qui, dans ſon cours, indiqueront le moment où la fievre ſera ſur le point de prendre un caractère de malignité.* Den Preis, der darauf gefetzt war, hat Hr. *Voullonne, ancien premier Profeſſeur en Medecine de l'Univerſité d'Avignon*, erhalten; und das Acceſſit ift zwifchen einem Ungenannten, und Hn. *Berkoc*, der W. W. u. A. G. d. zu *Mifchkólcz* in *Oberungarn* getheilt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19ten October 1785.

PHYSIK.

Nürnberg, und Leipzig, bey Weigel und Schneider: *Vollständige und auf Erfahrung gegründete Beschreibung etc.*

Beschluss des Nro. 247. abgebrochenen Artikels.

Das 5te Kap. von Reisebarometern. Die Einrichtung, die de Luc dem seinigen gab, ist unter allen bisher bekannten ohne Zweifel die beste. Indess hat der Hr. Verf. doch einige Veränderungen daran vorgenommen. Z. B. das Bret mit der scala ist beweglich, um nur oben am langen Schenkel die Barometerhöhe zu bemerken. Bey seinen andern Heberbarometern zieht er vermittelst eines Bandes um einen im Brete steckenden Stift, indem er diesen umdrehet, dasselbe jedesmal so weit in die Höhe, dass der oberste scharfe Rand des Queckssilbers im kurzen Schenkel mit der Horizontallinie, wo die Theilungen anfangen, sich deckt. Hier zieht er statt des Barometers die scala und hat den Vortheil vor dem Hn. de Luc, dass er die ganzen Unterschiede der Barometerhöhen ohne weitere Rechnung bekommt, da Jener immer die Hälfen erst zusammenrechnen muss, wobey offenbar eher gefehlt werden kann. Wir übergehen die übrigen hier bemerkten Reise- und Meer-Barometer und ihre Mängel, wie auch das 6te Kapitel von den meteorologischen Beobachtungen, wo alle dazu gehörige Werkzeuge und ihr richtiger Gebrauch, bey einigen auch eine verbesserte Einrichtung beschrieben ist. Hrn. Rosenthals Methode, aus dem blossen Barometer- und Thermometer-Stande die jedesmalige Dichtigkeit der Luft zu berechnen, wodurch also das Manometer entbehrlich wird, erhält hier ihr verdientes Lob. Zum Beschlusse dieses Kapitels werden die verschiedenen Meinungen von den Ursachen der Barometerveränderungen, und ihre Beziehung auf die Witterung geprüft.

Im 7ten Kap. endlich wird von den Höhenmessungen mit dem Barometer ausführlich gehandelt. Zuerst wird die Mariottische Regel vorgetragen, wobey wir doch wünschten, dass der Hr. Verf. die Sache durch eine Zeichnung und Proportionen erklärt hätte. Vielleicht wäre alsdenn §. 242. etwas verständlicher ausgedrückt. Der Hr. Verf. sagt hier, dass, weil die Luftschichten nach einer geometrischen Progression sich erweitern, die Logarithmen aber in einer arithmetischen Progression fortlaufen, diese sich zu jenen nicht schickten. Dies ist, so wie es da steht, nicht verständlich genug. Vorher war gezeigt, dass die Luftschichten sich nach einer geometrischen Progression erweitern, weil die Gewichte der sie zusammendrückenden Luft nach einer geometrischen Reihe abnehmen. Daraus folgte natürlich, dass, weil das Barometer das Gewicht der Luft, welche die untere zusammendrückt, misst, die dazu gehörigen Barometerhöhen in einer geometrischen Progression stehen, deren Logarithmen also eine arithmetische Reihe ausmachen. Nun ist die Frage, ob die Differenzen jener zusammendrückenden Luftschichten, oder *die Höhen*, welche durch das Barometer gemessen werden sollen, sich wie ihre logarithmischen Differenzen verhalten? oder ob die Differenzen der Glieder einer geometrischen Proportion den Differenzen der Glieder einer arithmetischen gleich gesetzt werden können? wie wirklich nach unserer Regel geschieht. Da müsste denn nur gezeigt werden, dass bey kleinen Differenzen dieses statt findet, und das ist freylich in diesem §. recht gut geschehen; nur aber vermissten wir die Vordersätze. Merkwürdig war hiebey des Hrn. de Lucs Entdeckung, dass bey einer Wärme von 16 3/4 Reaumurschen Graden die Differenzen der Logarithmen der beobachteten Barometerhöhen die Höhe des Orts sogleich in tausendtheiligen Toisen angeben; dass aber die Luftsäulen innerhalb dieser gefundenen Höhe durch jeden Reaumurschen Grad über oder unter jenen Grad der Temperatur um 1/215 erhöhet oder erniedrigt wird. Weil dies in der Rechnung einige Beschwerlichkeiten verursacht: so verwandelte Hr. de Luc diesen Bruch in Decimalbrüche, und theilte sein Thermometer darnach ein, indem er die 80 Grade des Reaumurschen Thermometers in 372 Tausend also von 16 3/4° an, wo Null kömmt, bis zum Siedpunkte 294, und von da herunter bis zum Eispunkte in 78 solcher Theile theilte. Eigentlich ist nur die Hälfte davon abgetragen, nämlich von 0 hinauf bis 147 und von da herunter 39 Theile. Warum Hr. Rosenthal dies geändert, ist nicht wohl abzusehen. Der Hr. Verf. zeigt vielmehr in der Folge, dass man Ursach habe, bey der de Lucschen Eintheilung zu bleiben. Zum Beschluss dieser Materie wird noch die Frage untersucht, warum

rum die Höhenmeſſungen mit dem Barometer nicht genau zutreffen? Hr. Chevalier Schuckburg ſo wohl als Wunſch ſuchten Fehler in de Lucs Methode. Allein weder dieſe noch das Barometer, noch die Logarithmen ſind die Urſach, ſondern die erſte Urſach iſt, weil man die mittlere Wärme der gemeſſenen Luftſäule nicht richtig genug beſtimmen kann; die zweyte Urſach, weil man angenommen hat, die Luft und das Queckſilber werde durch Wärme und Kälte gleich ſtark ausgedehnt und verdichtet, wo zugleich die Fehler des Amontonſchen Luftbarometers gezeigt und das Varignonſche dagegen nach des Hn. Verf. Einrichtung empfohlen, auch die Frage beantwortet wird, ob man dem Queckſilberthermometer ungleiche mit dem Luftthermometer übereinſtimmende Grade geben könne; die 3te Urſach iſt, weil man noch keine Rückſicht auf die Dünſte genommen. Hier haben wir Hofnung, vom Hn. Verf. noch mehrere Aufklärungen zu bekommen, wenn er mit dem Sausſurſchen Hygrometer erſt mehrere Beobachtungen angeſtellt haben wird.

Wir müſſen den Plan, den er dazu in Vorſchlag bringt, wie auch das Uebrige, und was er im Anhange noch von den Thermometern geſagt hat, des Raums wegen übergehen und glauben übrigens durch das hier angeführte, dem Leſer von der Schätzbarkeit dieſes Buchs Proben genug gegeben zu haben.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Mannheim, bey Schwan: *Betrachtungen über die Staatswirthſchaft.* Aus dem Ital. des Grafen *Veri* überſetzt, mit Anmerkungen und einer *Abhandlung über Projecte* begleitet, von *L. B. M. Schmid*, Hofrath, und der Staatswirthſch. Pol. Finanzwiſſenſchaft, etc. ord. Prof. zu Heydelberg, 1785. 8. 246 S. (18 gr.)

Es war gewiſs ein guter Gedanke des Hrn. H. Schmid, dieſs ſchätzbare Werk des Grafen *Veri*, das man eher *Aphorismen* als *Betrachtungen über die Staatswirthſchaft* nennen könnte, zu überſetzen und in Deutſchland bekannter zu machen. Der Verf. geht zwar nur höchſt kurz und ſummariſch faſt alle einzelne Zweige der St. W. durch, erſchöpft ſeine Materien nicht ſo ganz und zerlegt ſie nicht mit ſolcher Meiſterhand, als unſer vortreflicher Büſch, wenn er über Banken, Geldumlauf, u. ſ. w. ſchreibt; allein er giebt doch über jeden einzelnen Theil dieſes höchſtwichtigen Stücks der Regentenkunſt die nöthigen guten Fingerzeige, und ſagt nach Syſtem geordnete intereſſante Wahrheiten, die ſich auf lange Erfahrung gründen. Sein Werk iſt gerade für Fürſten und ſehr beſchäftigte Staatsmänner, die nicht Zeit und Geduld haben, ein bändereiches Syſtem der Staatswirthſchaft zu ſtudiren, und doch eine richtige Anleitung dazu wünſchen, um ihre Beobachtungen oder Operationen darnach anzureihen, und in Ordnung zu halten. Wie reichhaltig es, ſeiner gedrungnen Kürze ungeachtet, ſey, zeigt folgende Ueberſicht ſeines Innhalts, nach den Abſchnitten ſeiner intheilung: 1) Vom Handel ohne Geld. 2) Was iſt Geld, und wie wird der Handel dadurch vergröſsert? 3) Zu- und Abnehmen des Reichthums eines Staats. 4) Haupttriebfedern des Handels, und Zergliederung des Preiſes der Dinge. 5) Allgemeine Grundſätze der Wirthſchaft. 6) Fehlerhafte Vertheilung des Nationalvermögens. 7) Von Zünften. 8) Von Ausfuhrverboten. 9) Von der Freyheit des Kornhandels, und zwar a) ob freyer Kornhandel einen Fruchtmangel verurſache? b) ob er Theurung verurſache? 10) Von ausſchlieſsenden Privilegien. 11) Einige Quellen von Irrthümern in der Staatswirthſchaft. 12) Ob die Preiſe der Waaren öffentlich zu beſtimmen ſeyn? 13) Vom Werthe des Geldes und ſeinem Einfluſs auf den Fleiſs. 14) Vom Geldzinſe. 15) Mittel, die Geldzinſen zu erniedrigen. 16) Von den öffentlichen Banken. 17) Von dem Kreislaufe des Geldes. 18) Von den gemünzten Metallen. 19) Von der Balanz des Handels. 20) Vom Wechſel und Wechſelcurs. 21) Von der Bevölkerung. 22) Von der Localvertheilung der Menſchen. 23) Fehler, die man bey Berechnung des Bevölkerungsſtandes begehen kann. 24) Eintheilung der Landeseinwohner nach gewiſſen Beziehungen. 25) Von den Colonien und Eroberungen. 26) Belebung des Fleiſses durch Näherrücken der Menſchen. 27) Vom Feldbau. 28) Fehler, die man bey Berechnung der Fortſchritte des Feldbaues begehen kann. 29) Urſprung der Abgaben. 30) Grundſätze zur Einrichtung der Auflagen. 31) Unterſchiedliche Geſtalten der Auflagen. 32) Auf welche Klaſſen die Auflagen zu vertheilen. 33) Taugt die einzige Grundſteuer? 34) Von der Waarenauflage. 35) Wie Grundverbeſſerungen in den Finanzen zu machen. 36) Ob Auflagen an ſich nützlich oder ſchädlich ſeyn? 37) Vom Geiſte der Finanz- und Staatswirthſchaft. 38) Methode einer Grundverbeſſerung. 39) Charakter eines Finanzminiſters. 40) Charakter eines Miniſters der Staatswirthſchaft. Dieſs ſind die einzelnen Fächer dieſer kleinen ſtatiſtiſchen Schatzkammer, die durch Hrn. H. Schmids Anmerkungen theils erläutert, theils noch mehr berichtiget worden. Die geringe Steifheit der Ueberſetzung überſieht man hier gern, da man immer durch die treue Erhaltung des Gedankenganges des Originals dafür entſchädigt wird. Die kleine Abhandlung, welche Hr. S. unter dem Titel: *Beytrag zu einem praktiſchen Begriff von Projecten* vorangeſchickt hat, iſt ſo gründlich als gut geſchrieben, und ein ſehr heilſames *Memento* für unſer ſo Schwindel- und Project-reiches Zeitalter.

GESCHICHTE.

Riga, bey Hartknoch: *Beyträge zur Geſchichte Peters des Groſsen*, herausgegeben von *Hartw. Ludw. Chriſtian Bacmeiſter* Mitglied der königl. deut-

deutſchen Geſellſchaft in Göttingen u. ſ. w. *Dritter Band, oder Beylagen zu dem Tagebuch Peters des Groſsen; meiſtens aus dem Ruſſiſchen überſetzt.* 1784. 430 S.

Dieſe Beylagen ſind zum Theil ſehr brauchbare Materialien für künftige Biographen des groſsen Peters. Es ſind deren in dieſem Bande 22, alle aus Urkunden gezogen von ſehr mannigfaltigem, Inhalt und Wichtigkeit. Viele Urkunden nehmen kaum eine Seite, und manche nur wenige Zeilen ein. Die mehreſten ſind jedoch ſehr unbedeutend. Wir wollen die merkwürdigſten darunter hier anführen. Die erſte Beylage. *Nachricht von dem Aſtrachaniſchen Aufruhr aus dem Cabinets-Archiv.* Dieſer Aufruhr geſchah 1706, und hatte die Bärte und deutſche Kleidung zur Urſache, da man erſtere nicht ab- und letztere nicht anlegen wollte. Hiezu kam noch das ſonderbare Gerücht, daſs die Ruſſiſchen Hochzeiten auf ſieben Jahr würden verboten werden, weil die Jungfern durchaus Deutſche heyrathen ſollten, die man aus Caſan nach Aſtracan ſchicken würde. Dieſe Furcht vor den ausländiſchen Freyern verurſachte, daſs an einem Tage, nemlich den Tag vor dem Aufruhr, an hundert Hochzeiten gehalten wurden. Die dritte Beylage. *Nachricht von der Beſchimpfung des Grafen Matwjeow, Tzariſchen Ambaſſadeurs am Engliſchen Hofe, im Jahre 1708; und von der durch den Engliſchen Ambaſſadeur Whitworth am Ruſſiſchen Hofe im Jahre 1710 erfolgten Genugthuung.* Die Beſchimpfung beſtand darin, daſs, da der Ambaſſadeur England verlaſſen wollte, ohne ſeine Gläubiger zu befriedigen, er von einem derſelben in Verhaft genommen wurde, der hier auf gut Ruſſiſch ein *nichtswürdiger Kaufmann* genennt wird. Die Genugthuung beſtand in Complimenten. Die 8te Beylage hat eine intereſſante Ueberſchrift: *Nachrichten von dem Aufenthalt des Königs in Schweden zu Bender im Jahr 1709, und was in Anſehung ſeiner bey der Pforte vorfiel, im Jahr 1712.* man erfährt hier aber nichts neues, als daſs Carl XII der Mutter des Sultans eine Uhr zum Geſchenk geſchickt, die ſie zwar angenommen, aber auf dringendes Verlangen des Ruſſiſchen Geſandten wieder zurück gegeben habe. Die 9te Beylage: *Von der Abfertigung des Fürſten Tſcherkaskij nach dem Kaſpiſchen Meere und nach Chiwa im Jahre 1714,* beſteht aus 32 Urkunden, und iſt die wichtigſte dieſes Bandes. Die ſo mannigfaltigen Gegenſtände leiden keinen Auszug; ſie betreffen die 5jährige Reiſe nach Indien, eines Ruſſen, Namens Semenow; die Unterwerfung der Völkerſchaften auf dem Gebirge Caucaſus; die Geſandſchaften nach Perſien, Indien, die Bucharey und a dern Ländern; die neuen Feſtungen am Caſpiſchen Meer; den unglücklichen Kriegszug des Fürſten Tſcherkaſkii nach Chiwa u. ſ. w. Die 10te Beylage iſt: *Umſtändliches Journal über die Reiſe des Tzaren von Copenhagen nach Holland und Frankreich bis nach St. Petersburg zurück, vom 16ten Octobr. 1716 bis den 10ten Octbr. 1717.* Dieſes vielverſprechende Tagebuch iſt ſehr mager und für die Anekdotenjäger äuſserſt unintereſſant, ob es gleich nicht weniger als 37 Seiten einnimmt; deſto ausführlicher und für den Geſchichtsforſcher unterrichtender aber iſt die 16te Beylage, die einen Auszug von dem Alandiſchen Congres 1718 liefert. Unter den dazu gehörigen 3 Urkunden iſt ein von dem Canzley-Rath Oſtermann an den Czar Peter geſchriebener Brief beſonders merkwürdig. Die ganze Materie füllt 233 Seiten. Die 17te Beylage enthält: *Briefe von Carteret, Norris und Graf Aprakſin' von den Jahren 1719 und 1720.* Dieſe Briefe ſind vom Jahre 1719. Der Herausgeber hat die 6 erſten hier weggelaſſen, die doch zum Intereſſe des Briefwechſels ſo nöthig ſind, und zwar aus der höchſt ſonderbaren Urſache, weil ſolche in der *Europäiſchen Fama* bereits zu finden ſind, wohin er alſo ſeine Leſer im Jahre 1784 verweiſet. Es iſt alſo nur einer hier eingerückt, wodurch für Leſer, die die beſagte Fama nicht aufzutreiben wiſſen, und ſie alſo nicht zur Erklärung des Gegenſtandes nachſchlagen können, übel geſorget iſt. So wird die darauf folgende 18te Beylage unter dem Titel angekündigt: *Friedens-Tractat zwiſchen Dännemark und Schweden, geſchloſſen zu Friedrichsburg im Jahre 1720.* Anſtatt ihn zu liefern, wird blos bemerkt, daſs man den Tractat in der *Europäiſchen Ruhe* S. 313. finden würde. Der *Entwurf eines ewigen Friedens* zwiſchen Ruſsland und der Pforte, der die 21ſte Beylage ausmacht, und aus dem Archiv des Collegiums der auswärtigen Geſchäfte genommen iſt, contraſtirt ſehr mit der Ruſſiſchen Politik unſrer Tage. Dieſer Entwurf wurde von den Miniſtern den 21ten Merz 1720 unterſchrieben. Den Beſchluſs macht die 22ſte Beylage: *Friedens-Tractat zwiſchen Ruſsland und Schweden, geſchloſſen zu Nyſtad im Jahr 1721.*

Die Sprache in dieſem Buche iſt ſchlecht. Ob die Ruſſiſchen Nahmen der unter uns anders bekannten Städte und Länder in einem *verdeutſchten* Buche beybehalten werden müſſen, iſt eine Frage, die die eifrigſten geographiſchen Zeloten ſich kaum zu behaupten getrauen dürften. Aſtrachanj geht noch an, aber zu Kazanj und andern Nahmen mehr dürften wohl Noten gehören.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Dresden, bey Hilſcher: *Alles von Ohngefähr, oder, beſonders merkwürdige Begebenheiten der Familie von H***.* 376 S. 8. (18 gr.)

Das *beſonders* Merkwürdige in dieſem Romane beſteht darinnen, daſs durch gehäufte Wiedererkennungen die vornehmſten Glieder einer durch eine Reihe von Unfällen getrennten Familie ſich *von Ohngefehr* wiederfinden, und verſöhnen. Was hat das liebe *Ohngefehr* nicht ſchon alles in Romanen bewirken müſſen! Sonſt giebt ſich der Verfaſſer viel Mühe, die Zärtlichkeit der Liebenden aus-

zudrücken, aber fades Geschwätz vertritt die Stelle der Affektensprache. Wer übrigens, wie der Verfasser, überhaupt noch nicht *schreiben* kann, sollte am wenigsten einen Roman schreiben. Da kommen Perioden, wie folgender, vor: „*Umsonst* „konnten die zärtlichen Liebkosungen des liebevol„len Mädchens den scheamvollen Ehrhardt wieder „zu sich selbst bringen“ Da findet man Ausdrücke, wie: Ein *geheimes Leben* empfinden, oder: das Geheimniss *wälzte* sich als ein brennendes Feuer in ihrem Blute *von Ader zu Ader* fort. Da findet man Unrichtigkeiten, wie *gleichte* statt *glich*, *vor ihnen* statt *für sie*, *weiln* für *weil*.

LEIPZIG, bey Schneider: *Moppen Bocksbart, oder wunderſame Ebentheuer eines perigrinirenden Kandidaten, eine wahre Geſchichte, zweyter Theil*, S. 780 8.

Der Verfasser gehört zu den Lustigmachern von der niedrigsten Gattung, die nur nach Spasen haschen, sie mögen auch noch so ungesalzen, noch so ungesittet seyn. Wer Lust und Belieben hat, des Verfassers Kapitel von *Flöhen* zu lesen, der fange an, und er wird erstaunen, dass so etwas gedruckt werden kann.

NACHRICHT

von einem jährlichen Repertorium der Literatur.

Die Unternehmer der *allgemeinen Literatur-Zeitung*, haben erwogen, dass die vorzügliche Brauchbarkeit und bequeme Einrichtung des zu jedem Jahrgang hinzukommenden *Registerbandes*, oder *Anhangs*, bey vielen der Wunsch erregen werde, denselben besonders kaufen zu können, wenn sie auch den Jahrgang der allg. Lit. Zeitung selbst nicht eigenthumlich besitzen. Dem zufolge hat sie uns Auftrag gegeben hierdurch bekannt zu machen, dass jedes Jahr derselbe, unter einem besondern Titel für die sich dazu in der gehörigen Zeit meldenden Liebhaber werde abgedruckt werden; und dass in künftiger Ostermesse mit der Anfang damit, unter der Aufschrift:

Allgemeines Repertorium der Literatur vom Jahre 1785

werde gemacht werden.

Dieses wird enthalten:

1.) das *Alphabetische Verzeichniss* sämmtlicher deutscher Bücher von der Mich. Messe 1784 und Ostermesse 1785, welche die *allgemeinen* Leipziger Messkatalogen aufführen, und sämmtlich im Jahrgange 1785. der A. L. Z. recensirt worden sind, mit Anzeige des Druckorts, Verlegers und Preises, auch Nachweisung der Seitenzahl, wo solche in der A. L. Z. beurtheilt worden, wobey zugleich auch die Recensionen in den Göttingischen, Gothaischen, Leipziger, Nurnberger und Tubinger gelehrten Zeitungen nachgewiesen werden sollen. Ausserdem werden auch in dieses Verzeichniss alle ausländische Bucher, so recensirt worden, eingetragen werden; und da auch die A. L. Z. die mehresten kritischen Journale recensirt, und die wichtigsten Recensionen inn- und ausländischer Bucher bemerkt, so werden auch diese mit in besagtem Register nachgewiesen.

2.) das *Realregister* uber den Jahrgang 1785 der Allg. Lit. Zeitung, worinn nicht nur die in den Recensionen vorkommenden merkwurdigsten Sachen, sondern auch die in den kurzen Nachrichten enthaltnen Personalien, als Todesfälle, Beförderungen, und andere historische Umstände nachgesehlagen werden können.

3) ein nach den Hauptfächern, Theilen, Abschnitten u. s. w. der Wissenschaften geordnetes *systematisches Verzeichniss* der Bucher sowohl, als einzelnen in Sammlungen zerstreuten Abhandlungen, bey welchen zugleich von Buchern, wo das Urtheil der Recensenten in der A. L. Z. den Urtheilen andrer Journale, oder gel. Zeit. schnurstracks widerspräche, getreue Relation an das Publikum abgestattet werden soll, um dadurch die Untersuchung der Unpartheylichkeit solcher entgegenlaufenden Urtheile zu erleichtern.

4.) ein aus den Beobachtungen der in jedem Fache geschicktesten Männer gezognes Resultat, uber den Zuwachs, den die Literatur durch die Schriften der letzten Jahresperiode, nach Absonderung aller Spreu, an reinen und guten Körnern wirklich erhalten.

5.) Endlich ist beschlossen worden, künftighin jedem Jahrgange der Allg. Lit. Zeitung ein Elogium der während desselben verstorbenen Mitarbeiter beyzufugen, und so wird diesesmal die *biographische Lobschrift* des für die alte Literatur zu früh verstorbenen Hn. Kirchen-Raths *Stroth* zu Gotha erscheinen.

Wir dürfen die mannichfaltige Brauchbarkeit dieses Repertoriums nicht erst auseinandersetzen. Blos das erste Bücherverzeichniss würden gewiss viele, da es mit Preisen begleitet ist, gern mit 16 gr. bezahlen, da schon die beiden Messkatalogen jährlich so viel kosten, aus denen man die Preise nicht ersehen kann; die doch so oft in Auctionen und bey andern Gelegenheiten zu wissen nöthig ist. Was es ausserdem für Studirende auf Universitäten und Gymnasien, für Aufseher und Besitzer grosser Bibliotheken, und uberhaupt für alle, denen Literatur nicht gleichgultig ist, für Bequemlichkeiten darbiete, ist aus der blossen Anzeige des Inhalts klar genug.

Desto mehr glauben die Unternehmer der Alg. Lit. Zeitung Beyfall zu verdienen, wenn sie dieses *Repertorium*, (das den Abonenten der A. L. Z. als Anhangsband zum Jahrgange 1785. *unentgeldlich* geliefert wird) auch andern die dieses Journal nicht eigenthümlich besitzen, für einen äusserst wohlfeilen Preis in die Hände liefern.

Sie machen daher bekannt, dass, wer vor dem 1sten Januar 1786. bey Postämtern, Addreſs-Komtoirs, Buchhandlungen oder andern sichern Collecteurs

sechzehn Groschen Conventionsgeld vorausbezahlt, ein Exemplar auf Druckpapier

wer aber *zwanzig Groschen* Conv. G. pränumerirt, ein Exemplar auf Schreibpapier in der Ostermesse 1786 erhalten werde. Die Exemplare werden franco Leipzig an die Ordre der bestellenden Collecteurs, oder wenn es diese wollen, gerade an ihre Wohnorte abgesendet.

Postämter, Buchhandlungen oder andre Collecteurs ziehen für jedes Exemplar von der Pränumeration *vier Groschen* als Provision ab.

JENA den 10 Oct. 1785.

Expedition der Allg. Lit. Zeitung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 20ten October 1785.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, bey Jacobäer: *Des Hn. Mackintosh's Reisen durch Europa, Asia und Africa, worinnen die Charaktere, Gebräuche, Sitten und Gesetze der Einwohner dieser Länder, nebst den darinnen vorhandnen Natur- und Kunstproducten beschrieben werden; aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen versehn.* I Band. II Band. 494 S. Mit Churf. Sächs. Freyheit. 8.

Das Original von dieser Reise erschien im J. 1781 unter folgendem etwas weitläuftigern Titel: *Travels, in Europe, Asia and Africa, describing characters, customs, manners, laws and productions of nature and art, containing various remarks on the political and commercial interests of Greatbritain, and delineating in particular a new system for the government and improvement of the british settlements in the East-Indies: begun in the year 1777 and finished in* 1781. *London*, 8. I T. 483 S. II Th. 503 S.

Nur der kleinste Theil von beyden Bänden enthält eigentliche Reisebeschreibung und unterrichtende geographische Nachrichten. Gröstentheils liest man hier umständliche Projecte, von denen manche auch jetzt schon zu spät kommen, Correspondenzen, Charakteristik von einzelnen Personen, die etwan gelegentlich genannt werden, u. dgl. alles dieses meistentheils in Beziehung auf Grosbrittanien, fast durchgehends mit sichtbarer *Partheylichkeit* für das Vaterland des Verfassers, die man indessen bey den Kenntnissen und Erfahrungen eines solchen Mannes, als unser Verf. ist, eher als bey andern zu entschuldigen geneigt ist. Aber unerwartet für uns, und gewis für jeden, der das Original kannte, mus die Erscheinung einer Uebersetzung des ganzen Buchs seyn, da ein körnigter Auszug von einem Alphabethe ungefähr gewis mehr Leser in Deutschland würde gefunden haben als eine Uebersetzung im gegenwärtigen Formate, wenn auch sonst die Uebersetzung durch die beygefügten Anmerkungen, (die aber mehrmalen gar zu weitläuftig gerathen sind) manche Vorzüge hat.

Der Anfang der Reise geht über *Holland, Brabant, Paris, nach l'Orient.* Den Umfang der Stadt *Antwerpen* giebt der Verf. auf 4 Engl. Meilen an. Zur Besetzung der Festungswerke rechnet er wenigstens 15000 Mann. Das Haus des berühmten Rubens ist noch in gutem Stande. Es hat eine Reihe von 10 Fenstern in der Ansicht. Die Volksmenge rechnet er auf 70000 Seelen, worunter an 10000 auf der Armenliste stehn. Nach der hiesigen Armenverfassung geniesen nicht blos die wirklich dürftigen Unterstützung von dem vorhandnen Armenfond, sondern solche Familien, deren Vorfahren man ehemals auf die Armenliste gesetzt hat. Die Politik des französischen Hofes gegen England schildert er umständlich. Von der französischen Zeitung *Courier de l'Europe* meynt er, dafs sie England grosen Schaden gethan, weil die Reden der brittischen Patrioten im Parlamente durch diese Zeitung in ganz Europa bekannt gemacht worden. Den Charakter des jetztregierenden Königs von Frankreich, so auch der Herren Maurepas, Sartine, des Chevalier de St. Lubin schildert er sehr schmeichelhaft. Der Argwohn des Franzosen gegen den Verfasser ist von den Folgen, dafs er ein Gefangner wird. Die Anzahl der Einwohner in l'Orient giebt er auf 20000 an. Von hier unternahm der Verf. seine *Reise nach Ostindien* auf einem französischen Schiffe. Auf der Insel *Bourbon* erlaubte man ihm nicht ans Land zu steigen. Da er sich der Stadt Pondichery näherte, so war sie schon von der englischen Armee belagert. In Isle de France war er eine Zeitlang Gefangner. Nachher sollte er auf einem andern französischen Schiffe nach Europa zurück kehren. Auf diesem ist er so glücklich seine Freyheit zu erhalten, und findet auf einem Dänischen Schiffe seinen Platz. Mit diesem langt er auf dem *Vorgebürge der guten Hofnung* an, reist auf einem holländischen Fahrzeuge nach Negapatnam und sofort nach Calcutta in Bengalen. Die Anzahl der Europäer auf dem Vorgebürge der guten Hofnung giebt er auf 17000 Menschen an; Sklaven theils aus Afrika, theils aus Asien zählt er auf 30000. Die Hottentotten schildert er den neuern Nachrichten gemäser als manche von seinen Vorgängern. — Die Familien in diesen Colonien sollen nach der Angabe unsers Verfassers gemeiniglich aus 7 — 17 und manche wohl aus 18 — 27 Kindern bestehn. Fast durchgehends seyn die Männer über 6 Fus hoch. Von 27 — 30 Holländisch-Ostindischen Compagnieschif-

nieſchiffen ſoll jedes jährlich an 200 Recruten mitnehmen, von denen kaum 50 übrig bleiben. Folglich gehn jährlich wenigſtens auf 10000 Europäer verlohren. Wir übergehn den *Vorſchlag* des Verf., die *Staatsverfaſſung der vereinigten Niederlande in eine monarchiſche umzuſchaffen*, ſo wie alles das, was der Verf. ſchon vorher von der *Verfaſſung dieſer Republik* erwähnt hat, und was gleich im folgenden von der *Beſchaffenheit von Hindoſtan*, von ſeinen *Produkten*, und *Einwohnern* erzählt wird. — Von den Beſitzungen unter der Präſidentſchaft von Bengalen iſt ein Drittel wirklich angebauet; einen andern Theil nehmen Seen, Kanäle, Flüſſe und Sümpfe ein; Der übrige dritte Theil iſt Wildniſs, die nur von Tigern, Leoparden, Büffeln, Elephanten bewohnt wird. Die Anzahl der Einwohner rechnet er nur auf 12 — 15 Millionen, wiewohl bey dem vorigen Zuſtande auf 35 Millionen ſeyn könnten. Die jährliche Ausfuhr des Ueberſchuſſes könnte 666 666 Pfund Sterlings betragen, da ſie hingegen jetzt drittehalb Millionen Pfund ausmachen. Nach ſeiner Meynung wäre es beſſer Coloniſten nach Hindoſtan als nach Nordamerika zu ſenden. Die Verpachtung der Monopolien, ſo auch die Folgen der Handelscommiſſion ſchildert er, ſo wie andre neuere Schriftſteller, als ſehr nachtheilig. Die Compagniebedienten ſollen jährlich den ſechſten Theil ihrer Einkünfte nach Europa ſenden. Oſtindien habe mehr Gold und Silber verlohren, als ihm aus Amerika wieder zugefloſſen ſind. Aus dem Rohillaslande ſind über 2 Millionen Pfund Sterlings geraubt worden. Die Beute des Nadir Schachs von Delhi habe an baarem Gelde, an maſſivem Schmucke, an Geſchirre, an groſsen gegoſsnen Gold- und Silberklumpen auf 40 Millionen Pfund Sterlings betragen. Vorſchlag einen Münzfuſs feſtzuſetzen. Projecte zum Vortheile des Padiſchachs von Hindoſtan. Nachrichten von der Däniſchen Compagnie. Von der K. K. Oſtindiſchen Handelsunternehmung, von der wir jetzt ſchon anderwärts umſtändlicher unterrichtet ſind. *Goa* nennt er einen überaus ſchädlichen Schlupfwinkel für Miſſethäter, Müſſiggänger und Huren; jetzt ein Heiligthum für öffentliche und geheime Mörder, beſonders für urſprüngliche Portugieſen und *Hallachoren* (elende Vertriebne und Auswürfe von allerley Stämmen oder Caſten in Indien) die ſich mit einander vermiſcht und über ganz Hindoſtan ausgebreitet haben.

Den Flächeninhalt der *Moritzinſel* (Isle de France) giebt er auf 100000 Engliſche Acres an (jeden von 720 Fuſslänge und 72 Fuſsbreite) Nicht über ein Fünftel ſoll wirklich angebaut ſeyn, da die übrigen vier Fünftel aus Gebürgen und Waldungen beſtehn. Wir übergehn die Nachrichten von der Inſel Bourbon, von den Seychelles und Mioboriſchen Inſeln.

Zweyter Band. Schreiben eines Officiers in Dienſten der Engl. Oſtindiſchen Compagnie. Dieſer giebt Nachricht von ſeinem *Aufenthalte in Bombay* 1773, von der *Belagerung und Eroberung des Forts Tanna* auf der Inſel Salſette, von dem *Marattenfürſten Ragoba;* ferner von der *unglücklichen Expedition nach Punah*, um dieſen einzuſetzen; von *einem Elephantenzuge. Von den Gatiſchen Gebürgen.* Dieſe erheben ſich von Cap Comorin bis in die nordlichen Circars an beyden Küſten (Coromandel und Malabar), zu ihrer gröſsten Höhe, und bilden da eine weitläuftige Terraſſe, die ſich längſt ihrer Gipfel hinausdehnt. Auf dieſer fruchtbaren und grünen Ebne haben die Maratten ihre Pferdezucht, da die Höhe der Lage jede Pflanzenprodukte befördert. Dieſe Anhöhen ſind mit Mango- und andern Bäumen bewachſen, die das ganze Jahr hindurch grünen. *Von der Präſidentſchaft Bombay*, welche zum Land- und Seehandel ſehr bequem liegt. Auſser Europäern aus allen Ländern findet man hier Türken, Perſer, Araber, Armenier, auch eine vermiſchte Race, die verächtlichſte in ihrer Art, die von Portugieſen und Auswürfen von der Gentoos Religion abſtammen. Die hieſigen Türken ſchildert er ernſthaft, zurückhaltend, im Handel redlich; Die Perſer ſind aufgeräumter, lebhafter, aber nicht ſo redlich; Die Araber lebhafter, feurig, aber die unredlichſten unter allen; Die Armenier hübſch von Geſichtsfarbe, ſanft von Gemüthsart, wohlwollend. Eine Race von Menſchen mit ſchwarzen wolligen Haaren, die man Caffern nennt, dient jedem andern Stamme als Sklaven; doch lieber bey Mahomedanern als bey Chriſten. Die Kinder der Hinduen laufen und ſchwatzen ſchon im erſten halben Jahre. Mit früher Mannbarkeit iſt nicht immer zeitigere Abnahme der Kräfte verbunden. Eine hieſige Weibsperſon iſt eben ſo hübſch, als eine Europäiſche von gleichem Alter. Frühzeitige Verlobungen und Heyrathen billigt der Verf. aus Gründen. *Beſchreibung einer Hochzeitfeyerlichkeit eines Parſen. Aehnlichkeit der Hindoſtaniſchen Halbinſel mit Italien. Klage der Eingebohrnen über die Europäiſchen Kriegsleute.* Eins der nahrhafteſten Handwerke iſt das Töpferhandwerk. Die Gentoos brauchen keinen Topf, keine Schüſſel, keine Teller mehr als einmal, weil dies eine Verunreinigung ſeyn würde. Indeſſen vertreten Blätter von Banjanen, die Stelle der Schüſſeln und Teller. Europäer und Mohamedaner eſſen Schlangen und groſse Fröſche. Letztre werden hier gemäſtet. Begriffe der Verunreinigung unter den Gentoos. Art mit Ochſen Korn zu dreſchen. *Schätzung des Rindviehmiſtes bey den Gentoos.* Allgemeiner Gebrauch deſſelben in der Landwirthſchaft, bey Dreſchtennen in der Baukunſt &c. Jede Verunreinigung an den Häuſern durch Berührung der Chriſten waſchen ſie mit Kuhmiſt ab. Die Pagoden, die die Europäiſchen Soldaten auf der Inſel Salſette während des Marattiſchen Krieges zu Quartieren gebraucht, betrat kein Gentoos eher als bis ſie wieder mit Kuhmiſt gereinigt waren. *Von den Hinduiſchen und perſiſchen Religionsgebräu-*

gebräuchen. Arzneykunde. Bey der Blattereinimpfung brauchen sie eine in Europa noch nicht bekannte Salbe, wodurch die Spuren von Pokengruben verhütet werden. — Die freundschaftlichen Hindus zanken sich doch bisweilen bis zu Schlägen. Die äuserste Beschimpfung ist, dafs sie ihre Schuhe ausziehen, hineinspucken, und einander um den Kopf werfen. Töchter von Mohren und Parsis verheyrathen sich oft mit Bewilligung ihrer Eltern an gute Europäer; Töchter der Gentoos nicht. *Empfehlung der menschenfreundlichen Behandlung der Einwohner, Verbesserung der Justizpflege, Vorschlag zu einer neuen Administration der Territorialeinkünfte und Anleitung zu neuen Handelsvortheilen*, bey denen der Uebersetzer manche gute Erinnerung macht; *Vorschläge zu Erhebung der Revenuen*, welche wenigstens zu Bestätigung der bekannten Nachrichten über diese Gegenstände dienen können. Der *Handel nach dem rothen Meere* und nach dem persischen Meerbusen soll vortheilhaft seyn und dem Debite nach dem Mittelländischen Meere von England aus keinen Eintrag thun. Nachtheilige Folgen der Begünstigung der Ausländer im Ostindischen Handel, und insonderheit der Franzosen in Kriegszeiten. Nach der Meynung unsers Verf. sollten Personen von verschiednen Europäischen Nationen einander nicht heyrathen. Blos solche Eheverbindungen sollen Ursache von dem vielfältigen Unfug und Schaden von der Staatsadministration des Hn. Hastings seyn. *Entvölkerung der Carnatic; Abnahme der Einkünfte aus dieser Landschaft.* Die Einkünfte dieses Nabobs betrugen sonst an 2 Millionen Pfund Sterlings, jetzt nur noch 1200000 Pfund. Dem ältesten Sohne des Nabobs sollte die Thronfolge gesichert werden, wiewohl der Vater den jüngern mehr liebt. Von der *Policey in Calcutta* liest man hier eben nicht das angenehmste Gemälde. Vom westlichen Ende Californiens in America an bis zur Küste von Japan giebt es keinen Ort, wo, nach dem Urtheile des Verfassers, Vernunft, Geschmack, Wohlstand und Schicklichkeit so beleidigt wären als in dem zerstreuten Chaos von Häusern, Hütten, Baraken, Schuppen, Strafsen etc. die zusammengenommen eine unordentliche Masse von Koth und Fäulnifs in der Hauptstadt der Englischen Ostindischen Compagnieregierung ausmache. Dafs die Unreinlichkeit in Calcutta nicht gröfser sey rühre nur von dem vertraulichen Verkehre her, welches hungrige Schakals in der Nacht, und am Tage gefräfsige Geyer, Habichte und Krähen treiben. Der Rauch von den ofnen Strafsen, Hütten, Baracken, Schuppen sichert sie vor den Musquitos, den natürlichen Produkten stehender fauler Gewässer. Und doch werden jährlich über 80000 Rupien zu Erhaltung einer guten Policey gegeben. Vorschlag, die französische Factorey Chandernägor zur Hauptstadt der Compagnie zu wählen. Ungerechtigkeiten der höchsten Justiz in Bengalen. Im Durchschnitte sollen sich die Sportuln von den Processen und schriftlichen Verordnungen vom höchsten Rathe jährlich auf 426000 Pfund Sterlings belaufen. *Geschichte eines Braminen*, der unschuldig zum Galgen verurtheilt wurde. Von dem *Despotismus* des *Generalgouverneurs*; von seinen Günstlingen und Gehülfen. Traurige *Bedrückung* der *Landschaften* des *Nabobs von Oude. Neuere Geschichte der Rohillas.* Die jährlichen Einkünfte von ihren Landschaften beliefen sich sonst ohne Bedrückung über 2 Millionen Pfund Sterlings. Ihre Kriegsmacht betrug an Cavallerie und Infanterie ungefähr 80000 Mann. Auf 500000 fleifsige Landwirthe und Handwerksleute, noch dazu gröfstentheils tüchtige Kriegsleute, suchten nach dem grausamen und ungerechten Kriege bey den Maratten ihre Zuflucht. Nunmehr sind diese Provinzen eine unfruchtbahre Einöde, fast ganz von Einwohnern verlassen.

Von den Maratten. Ihre Einkünfte rechnet man noch auf 12 Millionen Pfund Sterl., vormahls auf 17 Millionen. Ihre Reuterey giebt der Verf. noch auf 300000 Mann stark an, die als Landmilitz anzusehn ist. Sehr unterrichtend ist, was der Verfasser aus der neuen Geschichte dieser Nation erzählt. So auch von den *englischen Angelegenheiten zu Ostindien.*

Reise von Calcutta nach Madras. Alliance zwischen den Maratten, Hyder Ali, dem Nizam von Decan, und Nudjif Chan, einem Repräsentanten des Kaisers. *Rückreise über Madagaskar. Nachricht von dem verunglückten französischen Etablissement* des Grafen *Beniowsky*, der aus Siberien entwischt war. Die Insel ist in 3 Königreiche getheilt, von denen jedes seinen besondern König hat. — Das Rindvieh ist da vortreflich. Jedes Stück wiegt zwischen 5 — 800 Pfund. — *Von der Insel Helena* behauptet er, dafs der Besitz derselben der Compagnie nicht so nützlich sey. Die Zahl der Einwohner beläuft sich auf 2400 Menschen, von denen der gröfste Theil aus Sklaven besteht. Aufser diesen sind hier noch an 5 — 600 Mann Truppen, die von der Ostindischen Comp. gehalten werden. Die jährlichen Kosten der Insel belaufen sich auf 30000 Pfund. In der Folge geht die *Reise nach Crookhaven in Irland*, und von da zu Lande nach *Dublin.* Aus dieser umständlichen Anzeige sieht man, dafs der obige Titel: *Reisen durch Europa, Asia* und *Africa* etwas mehr erwarten läfst, als man nachher findet. Noch folgen als Anhang: *Berechnungen von der Abnahme des Ostindischen Handels* und der *Macht der vereinigten Niederlande* und *Bemerkungen über mehrere Stellen von D. Ad. Smiths Untersuchung der Natur und Ursachen der Nationalreichthümer.*

GESCHICHTE.

Dresden, bey Gerlach: *Denkwürdigkeiten des Grafen von Forbin*, Chef d'Escadre, Ritter des heil. Ludwig Ordens. Erster und zweyter Th. 1785. 8. 447 S. (1 Rthlr.)

Es war, unſers Erachtens eine ſehr überflüſsige Arbeit, die ſchon längſt bekannten *Memoires du Comte de Forbin* ganz zu überſetzen. Der Graf von Forbin war zwar ein ſehr kühner, entſchloſſener und muthvoller Seeheld, allein kein eigentlicher groſser Krieger, und von ſeiner moraliſchen Seite nichts weniger als fehlerfrey. Daher iſt er in ſeinen Memoiren ſehr oft bis zur gröſsten Ungerechtigkeit partheylich, übertreibt häufig aus Eitelkeit die Erzählung ſeiner Thaten, und verkleinert aus Neid die wahren Verdienſte ſeiner Zeitgenoſſen. Daher ſeine höchſt ungerechten Urtheile über die wirklich groſsen See-Männer *Jean Bart* und *Guay-Trouin*. Stolz, ein unerträglicher Starrſinn, und ein groſser Theil Eigennutz waren, nach dem Urtheile ſeiner unpartheyiſchen Zeitgenoſſen, die Grundzüge in dem Charakter des Grafen von Forbin und dieſe Eigenſchaften laſſen gewiſs keinen zuverläſſigen Geſchichtſchreiber hoffen, zumal wenn er ſeine eigne Denkwürdigkeiten ſchreibt. Weit beſſer wäre es alſo geweſen, das Leben des Grafen von Forbin nicht aus ſeinen eignen Memoiren, ſondern aus dem Auszuge des Hn. Richer, den er in der Reihe der *Vies des plus celebres Marins* liefert, und wo theils das viele Kleinfügige der Mem. d' C. d. F. weggelaſſen, theils auch das Falſche und fehlerhafte ſchon verbeſſert iſt, zu überſetzen, wenn dann ja überſetzt ſeyn ſollte. Die Ueberſetzung iſt übrigens auch ihrem Originale ſo *treu* — das heiſst hier, ſo ſteif und undeutſch als möglich.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Kummer: *Lebensſcenen aus der wirklichen Welt vom Verfaſſer der Emilie Sommers, erſtes Bändchen 1784, 306 S. zweites Bändchen, 1785, 312 S. 8.*

Der Verfaſſer hat den Endzweck, in einer Reihe einzelner moraliſcher Erzählungen groſse Handlungen, und edle Charakterzüge aufzuſtellen, und dadurch die Ausbreitung der Tugend zu befördern. Das *erſte* Bändchen beſteht aus folgenden Erzählungen: *Das edle Dienſtmädchen*, das Mutter und Geſchwiſter ernährt, allen Verführungen widerſteht, und groſsmüthig einen Lotteriegewinnſt ihrem Wohlthäter ſchenkt; *die gerettete Buhlerinn*, ein Mädchen, das noch glücklich von der Bahn des Laſters zurückgebracht wird; *die Verbrecherin aus Noth*, die das Elend ihrer Kinder zum Diebſtahl verleitet; *die Braut im Tode*, ein Mädchen, deren Bräutigam am Tage vor der Hochzeit in den Krieg gehen muſs, wohin ſie ihm nachfolgt, und worinn ſie ihn verliert; *die verderbliche Frau*, deren Eitelkeit und Verſchwendung den Mann zum Verbrecher, und zur Leiche macht. Im *zweyten* Bändchen ſtehen folgende Erzälungen: *Der groſsmüthige Verführer*, der, als er erfährt, daſs die Mutter ihre Tochter an ihn verkauft hat, ſie mit ihrem Geliebten verbindet; *der wahre Sachwalter*, ein Beyſpiel eines redlichen und gewiſſenhaften Advocaten; *der gerettete Selbſtmörder*, ein bankerotter Selbſtmörder, den ſeine Geliebte in Mannskleidern rettet; *der Liebhaber ſeiner Schweſter*, der, als er entdeckt, daſs ſeine Geliebte ſeine Schweſter iſt, ſie gegen die Geliebte ſeines Freundes vertauſcht; *der reiche Jüngling*, der einen guten Gebrauch von ſeinen Reichthümern macht. Abſicht und Erfindung bey dieſen Erzählungen iſt ganz gut, aber der Vortrag bald declamatoriſch, bald ſchleppend. So feierlich der Verf. Th. I. S. 201 auch *Richardſon's* Geiſt um Beyſtand anruft, ſo wenig iſt er erhört worden. Seinen eignen Geiſt nennt er eben daſelbſt *unvollendet*. In ſeinem Stil ſpricht er bald von *blutesſiegsaurer* Mühe, bald vom *Wonnekelch* der Liebe, und bald von einem *Bande*, das die *Pforten* der Ewigkeit nicht *trennen* können. Unter der Vorrede unterſchreibt er ſich *Thilo*, und ſo heiſst alſo, wenn jemanden daran gelegen iſt, der Verf. der *Emilie Sommer*, des *Lorenz Arndt von Blankenburg*, und vieler andern Romane und Schauſpiele.

KURZE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anſtalten. Zu einer wichtigen Schulanſtalt für die nicht unirten Griechen in Temeswar hat der Kaiſer 80000 Fl. bewilligt.

Der *Biſchof von Siebenbürgen*, Graf *Ignaz von Bathyan* hat die Gelehrten in genanntem Fürſtenthum bewogen, eine *gelehrte Geſellſchaft* zu errichten, deren Geſetze er ſelbſt entworfen, und der er ſeinen Schutz zugeſichert hat. Ihr Zweck iſt überhaupt Verbreitung nützlicher Kenntniſſe; ihr Hauptgegenſtand aber Ungarns und Siebenbürgens Geſchichte und natürliche Beſchaffenheit.

Preisaufgaben. Die *Academie de belles-lettres, Sciences et Arts de Marſeille* hat den Preis, der auf eine Lobrede auf *Nicolas Fabry de Peyreſe* geſetzt war, Hn. *le Monnier Avocat à Lyon*, und das Accesſit, Hn. *Faris, de l'Oratoire, Profeſſeur de Rhetorique au College de Paris* zuerkannt. Die Akademie ſetzt von neuem fürs künftige Jahr für eine Lobrede auf den Capitain Cook den Werth von 3 Medaillen aus, welche zuſammen mit dem Geſchenk der Prinzeſſin *von Linanges* von 300 Livres, 1200 Livres an Werth ausmachen. — Der poetiſche Preis auf eine Ode über die Electricität iſt auch von neuem für das Jahr 1786 ausgeſetzt.

Neue Musikalien. *Paris*, bey le Duc: *Partition des deux Comteſſes*, Opéra Bouffon, imité de l'Italien et paredié ſous la Muſique du célèbre Signor *Paëſiello*; par M. *Framery, Surintendant de la Muſique du Comte d'Artois* (24 Livres.)

Kleine akad. Schriften. *Wittenberg. Car. Wilh. Aug. a Kamienſki* Eq. Thuring. diſſ. *juris militaris praeſertim ſaxonici, capita potiora* ſiſtens praeſ. *Car. Frid. Triller* 1785. 47 S. 4.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 21ten October 1785.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

STENDAL, bey Franzen und Groſſe: *Neues Magazin für die gerichtliche Arzneykunde und mediciniſche Polizey. Herausgegeben von Dr. Johann Theodor Pyl, Rath und ordentliches (m) Mitglied des Königl. Preuſs. Obercoll. medic. und Phyſicus zu Berlin. Erſten Bandes erſtes und zweytes Stück*, in allem 370 Seiten. 1785 8.

Um alle Irrungen zu vermeiden, hat der Hr. Herausgeber ſeiner eigenen und ganz von ihm beſorgten Arbeit auch einen eigenen Titel vorgeſetzt. Die äuſsere Einrichtung aber bleibet ganz ſo wie in dem anfänglich von Hrn. *Uden* beſorgten Magazin für die gerichtliche Arzneykunde, nur Anzeigen von Büchern fallen weg, welches in allem Betracht löblich iſt, da ohnedem der berühmte Mann Vorrath genug hat die Bogen mit nützlichen und zweckmäſsigern Sachen zu füllen. Uebrigens verſpricht Hr. P. in nothwendigen und verlangten Fällen die unverbrüchlichſte, heiligſte Verſchwiegenheit bey eingeſendeten, beſonders Actenſtücken. Das erſte Stück enthält: *Unterſuchung ſchädlich befundener Käſe*, von Hn. Prof. *Weigel* in Greifswald. Es iſt eine weitläuftige, höchſt mühſame Unterſuchung mehrerer Käſtücken, die bedenkliche Zufälle erreget hatten. Am Ende erfuhr der Verf. aus vielen ſcharfſinnigen und weitläuftigen Verſuchen, daſs etwas Kupfer in den Käſen enthalten ſey. Die ganze Darſtellung der Verſuche und der Reſultate aus denſelben iſt für den gerichtlichen Arzt ein Muſter, wie er in Fällen, wo das Urtheil zweifelhaft iſt, zu verfahren habe, um die Wahrheit zu ergründen. — *Ueber die Lungenprobe*, von Hrn. Hofr. und Prof. *Metzger*. Hr. M. hatte nach Hrn. *Portal* wahrgenommen, daſs die Ausdehnung der Lungen mit Luft bey Neugebohrnen allmählich erfolge, und zwar zuerſt in der rechten Lunge. Von der Wichtigkeit dieſer Beobachtung wird hier geredet, und dann davon, was zu thun ſey, wenn die Lungen ſchon in Fäulniſs übergegangen. Die Herren *Cottenius*, *Pyl* und *Metzger* haben nie, auch bey vielen Verſuchen, geſehen, daſs faule Lungen, die nicht geathmet, geſchwommen hätten. Das in den Lungen befindliche, aus denſelben herausquellende Blut ſey aber kein Beweis für das Leben der Kinder. — *Eingabe an das Oberſanitätscollegium in Berlin, von einem Mitglied deſſelben, über die Straſsenreinigungen*, aus der Berliner Monatsſchrift. — *Vorgeſchlagene Verbeſſerungen bey Anlegung und Verwaltung der Gefängniſſe*, von Hrn. *Howard*, aus deſſen bekanntem auch deutſch herausgegebenen Werk. — *Verzeichniſs der Getraueten, Gebohrnen und Geſtorbenen in dem Königl. Preuſſiſchen Oberſchleſien*, von Hrn. Dr. *Glawnig*. Die Volksvermehrung erfolget in dieſem Land in ſo reichlichem Maas, daſs im Durchſchnitt auf eine Ehe in ſechs Jahren vier bis fünf Kinder kommen. Auch werden jährlich 4087 mehr gebohren, als abſterben. Der Bairiſche Succeſſionskrieg machte doch, daſs im Jahr 1779 ſehr wenige gebohren wurden, der häufigen Abweſenheit der Männer wegen. Im Jahr 1780 überſtieg die Zahl der Gebohrnen die im vorigen Jahr um 3081 Kinder, weil der Friede den Weibern ihre Männer wiedergegeben hatte. 12003 Kinder ſtarben in ſechs Jahren an der Zahnarbeit, auch im Kindbett und unter der Geburt ſterben viele Weiber. Die tödlichſte Krankheit iſt für die Erwachſene die Lungen- und Waſſerſucht, auch hat der Stickhuſten in 6 Jahren 6617 Kinder getödtet. Von den Erwachſenen ſterben die meiſten zwiſchen dem 56 und 60ſten Jahr. — Unter der Aufſchrift: *öffentliche Anſtalten* ſteht eine Nachricht von dem Irren- und Zuchthaus zu Waldheim, von Hn. Dr. Günz, dem Arzt bey dieſer ſo guten und menſchlichen Anſtalt. Dann folget die Beſchreibung des Armenhauſes zu Creutzberg, aus Zimmermann's Beyträgen, ferner die Verordnung an ſämmtliche Apotheker in den Königl. Preuſsiſchen Landen, wie ſie ſich bey der Verfertigung der Recepte zu verhalten haben von 1769, und eine Verordnung der Königl. Churmärk. Kriegs- und Domainen-Kammer zur Abſchaffung eines Miſsbrauchs bey der Cur des von tollen Hunden gebiſsnen Viehes. — Unter der Aufſchrift: Actenauszüge ſtehet ein Gutachten eines Ungenannten über eine heimliche Geburt, ferner ein Sectionsbericht von Hrn. Metzger, in dem er aus dem Schwimmen der ganzen und der ausgepreſsten Theile der Lungen, und aus dem Unterſinken der andern Eingeweide, beſonders der Leber, ſchlieſst, daſs das Kind gelebet habe. — Ueber eine Vergiftung mit einem Rattenpulver enthal-

enthaltenden Pulver, ein weitläuftiges Gutachten. — Geſchichte eines Mannes, der nach dem Biſs eines wütenden Hundes, ungeachtet er die Maykäfer zweymal gebraucht, von der Wuth befallen worden. — Dann folgen Bücheranzeigen und kurze auf die mediciniſche Polizey Einfluſs habende Nachrichten.

Das *zweyte Stück* enthält nach der Fortſetzung des Auszuges aus dem Werk des *Howard* über die Gefängniſſe, eine Abhandlung eines Ungenannten *über den zu häufigen Beyſchlaf, in ſo fern er Veranlaſſung zur Eheſcheidung iſt.* Es iſt ein gutgeſchriebener, mit vieler Beleſenheit in den Alten verfaſster Aufſatz, voll von häufigen, zum Theil nicht ganz bekannten, dieſen Gegenſtand betreffenden oft luſtigen Geſchichten. Zugleich iſt eine gerichtliche Klage einer Frau vor dem Ehegericht beygefügt, wo die Frau wegen Uebermaſses von Seiten des Mannes im Liebesgeſchäft die Scheidung verlangt. Der Verf. meint, daſs die Scheidung gar wohl ſtatt finden könne und müſſe, wenn die Frau von dem Beyſchlaf des Mannes, geſetzt auch, daſs er in ſeinen Schranken ſey, in groſse Krankheiten verfalle, oder den Beyſchlaf gar nicht vertragen könne, und ſo wie bey Weibsperſonen gewiſſe oft unheilbare Krankheiten der Geburtstheile durch einen unaufhörlichen Reitz zum Beyſchlaf ſich beſonders auszeichnen, ſo ſey auch bey Mannsperſonen oft der nemliche Fall, und in beyden Fällen die Scheidung, bis zur Geneſung, nothwendig. — *Abhandlung von dem Kropf und Rotz der Pferde*, von Hrn. Dr. *Krüger*. Einen Theil der Veranlaſſung ſchreibet der Verf. dem zu häufigen Genuſs des grünen Futters zu: körnerfreſſende Pferde ſeyn mehr gegen dieſe Krankheit verwahret. Die hervorbringende Urſache des Kropfes ſey eine gewiſſe Unreinigkeit im Blut, deren ſich die Natur durch dieſe oder jene Bewegung zu entledigen ſuche. Der Rotz ſey eine allgemeine Verſchleimung des Geblüts, daher auch der Puls bey einem ſtark rotzigen Pferd öfters unterbrochen ſey. Auch iſt der Verf. ſehr geneigt, den Rotz einer krebsartigen, die Drüſen einnehmenden Schärfe zuzuſchreiben. Die Behandlung der kropfigen und rotzigen Pferde wird weitläuftig angegeben. Unter der Aufſchrift: *Oeffentliche Anſtalten*, u. ſ. w. ſtehet das Circulare von dem Königl. Mähriſch-Schleſiſchen Gubernium, die Einrichtung der Gottesäcker auſser den Ortſchaften, und die Begrabungsart der Verſtorbenen betreffend, dann noch etliche Kayſerl. Königl. Befehle, die Verhütung des Tollwerdens der Hunde und die Vorkehrungsanſtalten zur Abwendung der Viehſeuchen betreffend. — Recht ſehr merkwürdig ſind die unter dem Titel: *Actenauszüge*, vorkommenden Berichte des Herausgebers von einigen Berliner Quackſalbern, deren Curen zu unterſuchen ihm aufgetragen wurde. Einer, Namens *Weisleder*, curirte Schäden, beſonders Brüche, indem er die Schäden entblöſsen, gegen den zunehmenden Mond halten lieſs, mit der Hand berührte und drüber betete. Einige beſtunden darauf, auf dieſe Art geheilet worden zu ſeyn, bey andern konnte Hr. P. die Unterſuchung, um nicht von dem Pöbel gemiſshandelt zu werden, nicht vornehmen. Ein anderer Quackſalber, der mit Arzneyen und Beſchwörungen zugleich curirte, kam auf zwey Monate ins Zuchthaus, *falva fama*. — *Gutachten der mediciniſchen Facultät zu Greifswalde, über eine vorgegebene Behexung, vom Jahr 1736.* Es wird mit ſtarken und triftigen Gründen bewieſen, daſs an keine Verhexung zu denken ſey, und daſs die Krankheit eine aus natürlichen Urſachen entſtandene krampfhafte geweſen ſey, und iſt ein angenehmer Beweis der anfangenden Aufklärung jener Zeiten. Dann folget eine Berichtigung einer Stelle im Kirchenboten, eine Behexung betreffend, und endlich das Leben des im Jahr 1778 verſtorbenen Berliner Phyſikus und Königl. Preuſsiſchen Leibarztes *Leſſer*.

STENDAL, bey Franzen und Groſſe: *Magazin für die gerichtliche Arzneykunde und mediciniſche Polizey. Zweyten Bandes viertes Stück. 1785.* in 8. 10 Bogen.

Dieſe Schrift, welche, wie bekannt, Hr. Bergrath *Uden* unternahm, Hr. Rath *Pyl* aber fortſetzte, iſt mit jedem Stück brauchbarer und beſſer geworden, und auch dieſes Stück enthält mancherley gute Aufſätze und Beobachtungen, von denen wir die aus andern Werken entlehnten oder überſetzten nur dem Titel nach, die eigenen aber etwas weitläuftiger anzeigen. *Verſuch über die Schwierigkeit, die Wirkungen eines Giftes von den Folgen einer krankhaften Schärfe in den thieriſchen Feuchtigkeiten zu unterſcheiden, oder über eine Vergiftung blos aus der Leichenöfnung ein Urtheil zu fällen, durch eine Beobachtung erläutert vom Hrn. geheimen Rath Baylies.* Ein Mädchen ſtarb, nach heftiger Entrüſtung, unter Zufällen, die ſonſt nur von heftigen Giften geſehen werden. Die Wundärzte und Pfuſcher, die mit dem höchſten Ungeſtüm und einer Unwiſſenheit, die der Engländiſchen Criminaljuſtiz gewiſs zu keiner Ehre gereicht, die Leichenöfnung unternahmen, ſchloſſen auf Vergiftung, bis ſie Hr. Baylies, der dazu kam, eines andern belehrte. Er führt weitläuftig und aus Beobachtungen aus, daſs krankhafte ſchnell entſtandene Veränderungen im Körper oft die nämlichen Zufälle, als die heftigſten Gifte, veranlaſſen. *Ueber die ſpäten Geburten, vom Hrn. Dr. Heinr. Gahn, erſten Admiralitätsarzt zu Stockholm.* Es iſt die unter dem Vorſitz des *Joh. Sidren* 1770 vertheidigte Streitſchrift. *Etwas von Schleſiſchen Geſundbrunnen.* Flinsberg, Codowa, Reinerz, Landecke und Warmbrunn vertreten nach dem Verf., richtig gebraucht, völlig die Stelle des Spaa-Pyrmonter und Egerbrunnen und des Aachner Bades, beſonders werde der Flinsberger Sauerbrunnen von Gelähmten mit groſsem Nutzen getrunken. Der Codowaer Brunnen habe faſt noch beſſere Kräfte, als

als der zu Pyrmont, wegen seiner grosen Fähigkeit zu stärken, und zugleich mächtig zu zertheilen, und die Ausleerungen zu befördern; zu bedauern aber ists, dass noch für keinen Gast Gelegenheit da ist. — *Von den Pocken*, aus der Berliner Monatsschrift. — *Ueber die Medicinalverfassung in Schweden*, von Hr. *Kölpin*. Bis über die Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts fehlten da die Aerzte so sehr, dass man sich mit aus fremden Ländern verschriebenen behalf. *Carl XI.* errichtete ein medicinisches Collegium. Wie viel der jetzige König in diesem Betracht, besonders in den ersten Jahren seiner Regierung, geleistet habe, ist bekannt; hier ist blos die Einrichtung des medicinischen Collegiums verzeichnet. Es folget dabey das Verzeichniss einiger nähern Einrichtungen, vom Hrn. Prof. *Tingstadius*. — Unter der Rubrik *Oeffentliche Anstalten* stehen Nachrichten von den Hessischen Samthospitalien, besonders dem Kloster Marxhausen aus Göckingks Journal, und eine Beschreibung des Königsbergischen Irrenhauses. Es war ein Jungfernkloster, welches man zu Zeiten der Reformation dazu bestimmte, aber die Einrichtung ist in allem Betracht so zweckwidrig, fehlerhaft und elend, dass wir uns wundern, dass in einem Staat, wo von gutem Medicinalwesen so viel geredet wird, eine Anstalt existiren kann, in der *alle* einen Ansatz zum Scorbut haben, und auch die meisten, wegen der verpesteten Luft sterben. Hr. *Metzger*, der Verf. dieses Aufsatzes, sah, dass ein Wahnsinniger, der sich erhängt hatte, nach zwey Stunden in seiner Clause schon so unerträglich stank, als ein andrer Leichnam in drey Wochen, und sagt, ungeachtet man es ihm zumuthe, dass er die Narren heilen solle, sey doch nicht an Ordnung, Wartung, Reinlichkeit, gute Speisen, u. s. w. zu denken, und der Irrenvater würde ihm ins Gesicht speyen, wenn er so etwas anbefehlen wollte. — *Nachricht über die Einrichtung des grosen Hospitals in Wien*, aus Nachrichten von Wien. Sie betrift das sogenannte Hauptspital, in welchem der Kayser das allgemeine Krankenhaus, das Haus für die Geburtshülfe, das Findlings und Tollhaus vereinigen wollte, welches aber, so viel wir wissen, nicht ausgeführt worden ist. Unter dem Titel: *Anekdoten*, stehet eine Geschichte eines erstickten geretteten Menschen, der Versuch des Hrn. Demathiis von dem Nutzen des Vipernbisses bey der Wasserscheu, aus der Brünner Zeitung, (einer unlautern Quelle; die erste Nachricht stehet, unsers Wissens, im Journal de Medecine) und noch mehrere unterhaltende kleine Geschichten.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Schönfeld: *Eleonore von Hennegau, eine deutsche Geschichte.* 78 S. 8.

Es ist dies dieselbe Geschichte, die Herr *Meisner* unter dem Titel: *Johann von Schwaben* dramatisirt hat. Auf das Verdienst der Neuheit und der Erfindung kann also dieser Verfasser nicht Anspruch machen, aber die Sprache seines kleinen Romans ist nicht übel, wenn sie gleich keine ausgezeichneten Vorzüge hat.

Berlin und Leipzig, bey Decker: *Der Eigensinn des Glücks in den ausserordentlichen Begebenheiten des Baron von T** und seiner Familie. Zweyte Auflage.* 405 S. 8.

Die Obliegenheit der A. L. Z. ist es nur anzuzeigen, was die *zweite* Auflage vor der *ersten* voraus habe, allein wir müssen bekennen, dass wir die *erste* Ausgabe dieses Romans weder zur Hand, noch überhaupt gelesen haben. Die gegenwärtige *zweyte* lasen wir in der Absicht, um eine Ursache zu finden, warum sich das Buch so gut verkauft habe, konnten aber keine entdecken, als diese, dass die gewöhnlichen Romanenleser blos auf das Ausserordentliche der Begebenheiten sehen, und es mit Wahrscheinlichkeit, Plan, Nutzen und Darstellung so genau nicht nehmen.

Breslau, Brieg und Leipzig, bey Gutsch: *Liebmann, eine deutsche Anekdote von Arnauld.* 105 S. 8.

Wahrscheinlich eine Arbeit von demselben Manne, der seit 1771 schon mehrere kleine Romane von *Arnauld* in demselben Verlage übersetzt hat. Auch in dieser Uebersetzung ist der leidenschaftliche Ton des Originals recht gut getroffen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt und Leipzig: *Briefe aus Rom* über die Aufklärung in Oesterreich von *Zakkaria*, päbstlichen Geheimschreiber an seine geistlichen Freunde. Herausgegeben von einem Protestanten. Aus dem Italienischen. 1785. 220 S. (16 gr.)

Es gehört kein Wahrsager-Geist dazu, zu sehen, dass Wien die Vaterstadt dieses literarischen Kindleins ist; indessen müssen wir ihm das Zeugniss geben, dass kein gemeiner Scribler, deren Name jetzt in dieser Kaiserstadt Legion heisst, sein Vater sey. Es ist ein bitteres Persifflage über Pabstthum, Mönchswesen und Katholicismus; dessen ganzer Geist und innerer geheimster Mechanismus mit allen seinen Triebfedern, unter der Maske des über die Reformation und Aufklärung in Oesterreich in vertrauten Briefen klagenden päbstlichen Staats-Sekretärs Zakkaria hier zerlegt und analysirt wird. Es ist zwar nicht der Ton der Swiftschen Satyre, die wie Höllenstein beizt, der darinn herrscht, und die angenommene Form ermüdet durch häufige Wiederholungen oft ein wenig, allein das Interesse der Materie entschädigt den Leser fast immer dafür. Wir wollen eine Stelle zur Probe ausheben. Zakkaria schreibt im zweyten Briefe an den Gross-Inquisitor von Spanien in vollem Eifer gegen die einreissende Aufklärung, zeigt ihm, wie schädlich Aufklärung sey; dass ein aufgeklärtes

Volk nie selig werden könne; und wünscht ihm Glück, dass in Spanien keine Pressfreyheit, folglich auch keine Aufklärung zu fürchten sey. Zugleich ertheilt er ihm guten Rath, wie er diese beyden Feinde der Kirche ewig abhalten könne:

„Es wäre sehr gut, wenn die heiligen Auffe„her auf den Gränzen ein sehr scharfes Auge drauf „hätten, dass kein fremdes Buch, unter was im„mer für einem Vorwande, und wenn es selbst „für den König wäre, ins Land gebracht würde; „denn Sie können nicht glauben, was diese Bücher, „welche der Teufel — ich kann mich gar nicht an„ders überzeugen als dass alle Gelehrte verkappte „Teufel seyn müssen — auf dem Amboße der Höl„le geschmiedet hat, für Unheil in den Köpfen der „Rechtgläubigen stiften. Und wozu braucht auch „der König solche Bücher? Es ist nicht gut, wenn „die Könige in der Religion weiter sehen wollen, „als das gemeine Volk; sie sind in Ansehung des „Glaubens uns eben so gut unterworfen wie die„ses, und müssen, wenn sie selig werden wollen, „ihre Vernunft in unsere Fesseln schmiegen. Ist „das nicht, so wird der Kirche Christi viel Scha„den zugefügt, wie wir leider das traurige Bey„spiel in Oesterreich sehen, wo sich der Kaiser ein„fallen liess, klüger zu seyn als seine unfehlbare „apostolische Heiligkeit. Zweytens müssten Sie, „bey Strafe des heiligen Gerichts allen und jeden „verbieten, dass sie ohne besondere Erlaubniss der „Geistlichen nicht denken noch viel weniger schrei„ben sollen; und wenn Einer um die Denkfrey„heit einkommt, so muss er aufs getreueste erst „dasjenige anzeigen, worüber er denken will, „damit der Geistliche untersuchen könne, ob er „ihm die Freyheit geben soll oder nicht. Weil „es hier aber blos auf die Offenherzigkeit der Gläu„bigen ankommt, und unser heiliger Geist, den „wir besitzen, so weit sich nicht erstreckt, die Ge„danken der Menschen einzusehen, so wäre es gut „bey Sr. Heiligkeit um einen mächtigen Bann„stral gegen Alle anzuhalten, welche sich erküh„nen wollten, ohne vorher erlangte Erlaubniss zu „denken. Da man in ihrem katholischen Lande „noch etwas auf die grosse Macht und Gewalt des „Pabstes glaubt, so würde ein solcher apostolischer „heiliger Fluch von guter Wirkung seyn, und „der Statthalter Christi wird ihnen solchen ganz „gewiss aus besondrer Liebe und Sorgfalt für das „Seelenheil der Menschen ertheilen; ja ich glaube, „das Beste würde seyn, Sr. Heiligkeit zu bereden, „das Denken ohne geistliche Erlaubniss zur Todt„sünde zu machen; so müsste sich nun jeder in der „Beichte anklagen, und sein eigner Verräther wer„den; es würde dann dem heiligen Geiste sehr „leicht seyn, die frevelhaften Uebertreter des Ge„setzes mit dem Scheiterhaufen zu strafen. Ich „werde mir Mühe geben, Sr. Heil. zu bereden, „damit sie zu den fünf Geboten der Kirche auch „das sechste hinzufügen: *Du sollst nicht denken!* „denn, hat die Kirche gebieten können: *Du sollst „kein Fleisch essen!* welches alle Gläubigen am mei„sten trift; warum soll sie nicht auch die Macht „haben zu gebieten: Du sollst nicht denken? wel„ches doch nur sehr wenige treffen kann. We„nigstens wird dies Gebot den Geistlichen nicht „hart fallen."

Der Stil ist etwas schleppend und wortreich; doch wird dieses Werkchen gewiss viel mit beytragen, die Aufklärung in den katholischen Provinzen Deutschlands zu befördern und in den protestantischen auf den stets wirkenden Geist des Katholicismus und unvertilgbaren Jesuitenthums aufmerksam zu machen.

KURZE NACHRICHTEN.

Belohnungen. Der Baumeister *Hegele* in *Wien* hat vom Kaiser durch den kais. Kammerzahlmeister eine goldne Medaille, gegen 100 Ducaten schwer, nebst dem reich mit Brillanten besetzten Portrait des Kaisers, an Werth 8000 Fl., zum Geschenk erhalten, weil der Kaiser mit der Ausführung des allgemeinen Krankenhauses zufrieden ist.

Neue Kupferstiche. *Kopenhagen.* Portrait der Kronprinzessin von Dännemark, nach Hn. Prof. *Juels* gestochen von Hn. *Clemens.*

Paris, bey Lamy: *Voyage pittoresque de la France*, avec la description de ses provinces; ouvrage national dedié au Roi, par une Société des Gens de Lettres et d'Artistes célèbres; 28, 29, 30 et 31 es livraisons d'Estampes, contenant les Gouvernements du *Lyonnois*, de *Champagne* et de *la Franche Comté.*

Neue Entdeckungen. Den 23sten September hat Hr. *Hofastronom König in Mannheim* 38 dunkelschwarze Flecken von verschiedener Grösse in der Sonne gezählt. Durch genaue Ausmessung und Berechnung fand er, dass diese Anzahl Flecken, wenn sie in eine Masse zusammengeschmolzen vor der Sonne gestanden hätten, eine 4 1/2 Zoll grosse Sonnenfinsterniss ungefähr 8 Tage lang hätten verursachen können. Vor allen andern zeichnete sich einer aus; er war bey seinem Eintritte gleich andern beynahe kugelförmiger Gestalt; den 20sten um Mittagszeit erschien in seiner Mitte eine runde Oefnung, wodurch das Sonnenlicht drang, und welche sich bis den 29sten vom Mittelpunkt, bis an den nördlichen Rand erstreckte.

Neue Musikalien. *Paris*, bey le Duc: Ausser den in Nro. 121. und 193 der A. L. Z. angezeigten französischen musikalischen Journalen ist noch eins im Gange, dessen Titel ist: *Pieces d'harmonie*, contenant des Ouvertures, Airs et Ariettes d'Opéra et Opéra — Comiques arrangées pour deux clarinettes, deux cors et deux bassons, par *Amand Vanderhagen*, Musicien de la Garde Françoise du Roi. — Hievon ist kürzlich das 13te und 14te Stück erschienen. Jedes Stück davon kostet 6 Liv. Auch hievon wird, wie von den in gedachten Nummern der A. L. Z angezeigten Journalen, nur etwa jährlich, nicht aber bey jedem neuen Stück, Nachricht gegeben werden.

Ebendaselbst, bey demselben: *Oeuvres 8 et 9, composés chacun de trois Sonates pour le clavecin* ou le forte piano avec accompagnement de violon et basse, par *Valentino Nicolai* (jedes 6 Liv.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 22ten October 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

PRAG, bey Widtmann: *G. F. Seilera Nabozenſtwj Nedoſpelych* od *W. Thama.* 288 S. 8.

Die Seileriſche Religion der Unmündigen, deren allgemeiner Beyfall ſo viele Ausgaben und Ueberſetzungen veranlaſſet hat, iſt auch in Böhmen beliebt und deswegen laut der Vorrede ſchon zweymahl von Katholiken in Prag deutſch und böhmiſch herausgegeben. Die erſte böhmiſche Ueberſetzung war von Herrn Alex. Parizk für die Katholiken beſorgt, und nun hat Herr Tham dieſe zweyte zum Gebrauch der Evangeliſchen gemacht. Er iſt dabey der neueſten deutſchen Original-Ausgabe gefolget und hat die Schriftſtellen nach der gewöhnlichen proteſtantiſchen Bibelüberſetzung angeführet. Die Pfarrer, Prediger und Lehrer, denen er ſeine Arbeit zugeeignet hat, werden es ihm Dank wiſſen, daſs ſie das für die Faſſungskraft der Kinder ſo wohl eingerichtete Buch nun auch in ihren Schulen gebrauchen können. Es enthält auch hier die bekannten 55 Geſpräche, 13 Predigten und Morgen- und Abendgebete, am Ende aber iſt noch ein Lied angehängt, deſſen Inhalt mit dem apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſs übereinkommt.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, bey Jacobäer: *Herrn* S. A. D *Tiſſot — Sämmtliche zur Arzneykunſt gehörige Schriften, nach den neueſten von dem Herrn Verfaſſer ſelbſt verbeſſerten und vermehrten Original-Ausgaben aus dem Franzöſiſchen und Lateiniſchen überſetzt und mit Anmerkungen begleitet. Siebenter Theil.* in 8. 407 Seiten.

Dieſer Band macht den letzten der ſchätzbaren Sammlung der bisher erſchienenen Werke des Hrn. Tiſſot aus, zu denen der Herausgeber, (wie wir im Verfolg des Werks oft gemerkt haben, Hr. Dr. *Ackermann* zu Zeulenrode) vornehmlich die Lauſanner Ausgabe der Oeuvres dieſes groſsen Arztes unſerer Zeiten genutzt hat. Er enthält bis S. 288. der Ueberſ. die Geſchichte der gallichten Seuche zu Lauſanne, dann die gerechtfertigte Einpfropfung der Pocken und den Verſuch über die Veränderung der Stimme. Blos das erſte Werk hat von dem Herausgeber Berichtigungen und Zuſätze erhalten, die letztern nicht, beſonders das von der Einpfropfung gar nicht, wegen der Weitſchichtigkeit des Gegenſtandes. Von dieſen zeichnen wir zur Probe, da das Werk ſelbſt bekannt und in aller Händen iſt, einige aus: Die Entſtehung der gallicht fäulichten Fieber von zurückgetriebener Ausdünſtung wird bezweifelt. Hr. A. ſcheint ſie ganz der von der verletzten Stärke der Theile urſprünglich veranlaſsten Anhäufung unreinen Stoffs zuzuſchreiben, daher auch Fäulniſs am liebſten nach erſchlaffender Witterung, vieler Näſſe, mit vieler Wärme in dem thieriſchen Körper entſtehe. — Ueber die Anomalien der gallichten Krankheiten und ihre Entſtehungsart. — Einſt ſah Hr. A. bey einem anfangenden Gallenfieber, ſtatt der Hitze, todtenartige Kälte, Unbeweglichkeit, völligen Mangel des Pülsſchlags in allen Gliedmaſsen, Petechien gleich zu Anfang der Krankheit, äuſserſte Kraftloſigkeit, Herzensangſt und nach Verzuckungen ſchnell den Tod. Die Krankheit war aus Kummer über eine Heyrath entſtanden, die die Verſtorbene eingehen ſollte, und zu Anfang hatte ein andrer Arzt das Uebel mit Salpeter behandelt. Von dem Kauſos der Alten, der ein gallicht fäulichtes Fieber geweſen ſey. — Die Geſchichte, wie die Aerzte nach und nach auf die Entſtehungsart vieler Fieber aus dem Unterleib aufmerkſam geworden ſeyen, wird weitläuftig erzählt. Das Fieber, welches Tiſſot beſchrieben, ſey kein reines, ausgeſuchtes Gallenfieber, ſondern vielmehr ein ſchleimichtes mit Galle verbundenes. Von den Leichenöffnungen weitläuftig, dem Entſtehen der metaſtatiſchen Kriſen und den Nachtheilen der Aderläſſe bey Gallenfiebern. Von der Vorbereitung des unreinen Stoffes, wo die Aerzte ſo oft ſich übereilen, ebenfalls ausführlich. Die ganze Vorbereitung deſſelben zur Ausführung beſtehe entweder in Linderung ſeiner zu groſsen Schärfe und des Reitzes: wo der Gebrauch des Salpeters vor dem Brechmittel ſehr nützlich ſey, oder in Auflöſung und fernern Zubereitung deſſelben. — Von den Nachtheilen der Ausführungen nach unten, wenn ſie durch das Brechen bewürket werden ſollten, dem Nutzen der bittern und ſeifenhaften Pflanzen bey Ueberreſten von Kränklichkeit, von nicht ganz ausgetilg-

tilgtem gallichtem Stoff (und doch hat man dieſen Pflanzen eine verdächtige, halb giftige Eigenſchaft in den neuern Zeiten zuſchreiben wollen, welches aber wohl zu weit gegangen ſeyn möchte) Von den Nachtheilen der Syrupe, wenn ſie bey dieſen Fiebern zu häufig gegeben werden, den Fuſsohlen, die bey Anlegung blaſenziehender Mittel zu vermeiden ſeyen, dem groſsen Nutzen des Saftes der Berberizenbeeren, bey mit Erſchlaffung verbundener Fäulniſs, dem Meerrettig und Senf, und warum man dieſe den Spaniſchen Fliegen vorziehen müſſe (von den Spaniſchen Fliegen haben wir unlängſt, die bösartigſten, fäulichſten Geſchwüre, bey einem Faulfieber entſtehen geſehen, gewiſs nicht zum Vortheil des Kranken, der mit vieler Schwierigkeit genas.) Die Zahl der beträchtlichern Zuſätze des H. mag ſich ungefähr auf 60 belaufen. — Die Fortſetzung dieſer Sammlung wird verſprochen, wenn es dem Verf. gefallen haben wird, den Verfolg des Werks von den Nerven, oder ſo viel andere Werke zu liefern, daſs damit ein Band gefüllet werden kann.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Kopenhagen und Leipzig, bey Pelt: *Ueber die wahren Quellen des Nationalwohlſtandes, Freyheit, Volksmenge, Fleiſs*, von *Auguſt Hennings* K. dän. Kammerherren und General-Kommerz-Intendanten. 384 S. gr. 8.

Hr. H. kündiget ſich in der Vorrede als einen politiſchen Schriftſteller an, der bey ſtiller Ausübung bürgerlicher Pflichten nur aus Liebhaberey ſeine Muſse zum Nachdenken in ſeinem Fache verwendet, aus guter Meynung freymüthig ſpricht, und ſich beſonders angelegen ſeyn läſst, die Grundſätze der Staatsklugheit in genauer Verbindung mit den Pflichten der Menſchheit und Religion zu zeigen. Schon dieſe Lage und edle Abſicht muſs billig die Aufmerkſamkeit auf ſein Buch ziehen, noch mehr aber der wichtige Inhalt und die Gegenſtände ſelbſt, mit welchen er ſich beſchäftiget.

Er gehet in ſeiner Betrachtung von dem nothwendigen Zuſammenhange des Fleiſses mit der Freyheit und Volksmenge aus und handelt von den gewöhnlich dazu angewendeten Mitteln. Dieſe vorläufig genannten Unterſuchungen nehmen aber den gröſsten Theil des ganzen Buches ein. I. Wohlfeilheit durch Sperrung des Kornhandels. Sie wird von Herren H. nachdrücklich getadelt, zugleich aber dabey noch mancherley erinnert, über die Leibeigenſchaft, gegen welche er ſelbſt die römiſche und Negerſclaverey noch für billiger hält, über den Urſprung und das Band der Staaten nach einem Quaſicontract, do ut facias u. a. juriſtiſchen Weidſprüchelchen, über die Aufklärung von Voltaire, Preſsfreyheit, Pfafferey des Mittelalters, die Reformation, ferner von der Verbeſſerung der Landwirthſchaft durch Nebenarbeiten der Landleute mit Anwendung auf verſchiedene däniſche Provinzen, Landhandel, Koppelwirthſchaft, Getreidedarren, gutes Saatkorn, Gärten u. d. g. und von den Prämien auf die Ausfuhre. II. Steurung der Betteley. Hier ſagt er viel von den Miſsbräuchen und übeln Folgen der Stiftungen, Zucht-Arbeits- und Armenhäuſer und empfiehlt dagegen allgemeine Freyheit des Gewerbes ohne Unterſchied zwiſchen den oft mit unnützen armſeligen Menſchen überfüllten Städten und dem Lande, auch ohne Zünfte und Innungsmiſsbräuche mit einigen Gegenmitteln, die in Kopenhagen angewendet ſind. III. Zwangsmittel gegen den Gebrauch fremder Waaren. Dabey erkläret er ſich umſtändlich wider Zettelbanken und den fälſchlich vermeinten Verluſt im Gleichgewicht des Handels, führet aber vielleicht nur aus Vorſicht und Schonung nicht Dännemark, ſondern Schweden zum Beyſpiel an. Noch mehr eifert er gegen die hohen Auflagen und Waarenverbote, wegen ihrer unſittlichen Folgen im Schleichhandel und ſtellet dabey die Preuſsiſche Erniedrigung der Abgaben vom Caffe mit der Engliſchen Theetaxe gegen einander. Endlich beſchlieſst er mit einer Betrachtung der Geſetze zu Einſchränkung des Aufwandes, mit vielen alten und neuen Beyſpielen ihrer Unwirkſamkeit und einem Raiſonnement über die Unſchädlichkeit der Freyheit darin. IV. Aufmunterung inländiſcher Production durch mäſsige Einwirkung der Regierung auf den Gang der Gewerbe, Unterſtützung mit Werkzeugen, Maſchinen und Erfindungen, dahingegen Zuſchüſſe an Geld nach dem Beyſpiel Schwedens und der irländiſchen Leinenweberey nicht dauerhaft wirken, oft unwürdigen zu Theil werden und den Fleiſs erſchlaffen. Auch wird das ſchädliche der Monopolien u. a. Einſchränkungen, beſonders in Vergleichung der Zuckerraffinerie und Cattunmanufactur in Hamburg und Copenhagen, gezeigt, und zuletzt noch umſtändlich von der Zweckwidrigkeit der Ausfuhrprämien und Rückzölle gehandelt.

Die eigentlichen Hauptabhandlungen, welche der Titel verſpricht, konnten nach Wegräumung der Hinderniſſe deſto kürzer gefaſst werden. I. Von der Freyheit. Zuerſt allgemeine Begriffe und Grundſätze der ſittlichen und bürgerlichen. Dieſe wird ſehr richtig nicht in der Form, ſondern der guten Regierung des Staats geſetzt und daraus hergeleitet, daſs niemand in ſeiner freyen Wirkſamkeit geſtöret werden müſſe, wie in der Staatswirthſchaft vorzüglich durch übertriebene Vorrechte des Adels, wie er vormahls in Dännemark hatte, und die Einſchränkung der Gewerbe geſchehe. II. Von der Volksmenge und ihrem Verhältniſs zu den Gewerben, ihrer Beförderung durch Anbau mit beſonderer Rückſicht auf Norwegen, Duldung, Verbeſſerung der Erziehung und Geſundheitsanſtalten. III. Von der Induſtrie. Die Hauptſache dabey iſt nach Hrn. H. ihre Ordnung. Dazu rechnet er theils ein wohleingerichtetes Finanzweſen und giebt gelegentlich einen Umriſs des Preuſsiſchen, der aber meiſtens nur in allgemeinen

meinen Lobsprüchen auf den König besteht, theils aber den natürlichen Gang in der rohen Hervorbringung, der Veredelung und dem Handel, mit Warnungen nicht den letzten allein zu vorzüglich und auf Kosten der erstern zu begünstigen. Das zweyte ist die Sicherheit im Gewerbe, welche eine wohl regierte Monarchie am leichtesten gewähre, das letzte endlich die Gleichheit, wobey noch eine Abschweifung über den politischen Nachtheil der Lehne und Stammgüter, besonders in England, und die Milderung dieses Uebels vorkommt.

Man siehet schon aus diesem kurzen Abriss der vorgetragenen Materien, dass Herr H. nicht zu den systematischen Schriftstellern gehöret. Er suchet vielmehr nach Art eines Stewart, Smith, und Mirabeau die sämtlichen einzelnen Zweige der Staatsverwaltung auf wenige Hauptgesichtspuncte zurück zu führen. Kein Wunder ist es daher auch, dass er bey allem Scharfsinn der Untersuchung gleich jenen grosen Männern leicht in den Fehler der Einseitigkeit verfallen ist, und in der Lebhaftigkeit des fortreisenden Vortrags die nähern Bestimmungen, die Einschränkungen und Ausnahmen verabsäumet hat. Hauptsächlich möchte das der Fall bey seiner ganz unbedingt behaupteten Freyheit der Gewerbe seyn. Indessen ist nicht zu leugnen, dass er manches darüber besser aufgeklärt und aus einander gesetzt hat, als die eigentlichen Physiokraten mit allen ihren metaphysischen Spitzfindigkeiten. Nur wird immer dem Gegentheil frey und leicht möglich bleiben, auch seine Grundsätze als den Pflichten der Menschheit und Religion angemessen zu zeigen, und selbst wer ihm beypflichtet, wird doch in dieser Absicht das angekündigte viele besondere und neue schwerlich finden können. Dieses benimmt aber dem Werthe des Buches nichts. Die darin erörterten Gegenstände sind so wichtig und die aufgestellten Grundsätze meistens im ganzen so wahr und pragmatisch, dass sie nicht zu oft gesagt werden können. Der Vortrag wird den Nutzen davon befördern. Denn er hält das Mittel zwischen dem ängstlich dogmatischen und dem leichten Raisonnement oder Declamation. Die Beweise sind aus der Natur der Sache und zugleich immer aus Erfahrungen aufgesucht, auch schicklich mit Anführungen der berühmtesten Schriftsteller aus der Staatsklugheit und bisweilen der schönen Geister aufgeputzt. Aber die Schreibart hat bisweilen den Fehler zu langer Perioden, die eine gewisse Schwere im Lesen verursachen, und die Sprache ist nicht rein von Fehlern der Mundart und dänischen Ausdrücken z. B. am Pranger stellen, gestanden ist, Landwesen für Landwirthschaft, Einlauf der Flüsse für Mündung, Unterbalance für Verlust im Gleichgewicht.

OEKONOMIE.

NÖRDLINGEN, bey Beck: *Georg Gottfr. Strelins* Oett. Wallerst. Kammerraths *Realwörterbuch für Kameralisten und Oekonomen.* 1. Band, A. 1783. 763 S. 2. K. 2. Band B. bis Doppelpflug 1785. 895 S. 1 K. gr. 8.

So nützlich Realwörterbücher für den Anfänger und Fremden in jeder Wissenschaft sind, so sollten sie doch nach eben dieser Bestimmung nicht grosse seyn. Werke der Art von vielen Bänden sind zwar jetzt häufig genug, aber sie dienen auch vielleicht zum Beweise, dass der Modegeschmak unserer Zeit eben nicht für Gründlichkeit und Zusammenhang im Studiren ist. Ganz vorzüglich sind damit die ökonomischen und Kameralwissenschaften gesegnet. Die Werke eines Rozier, Jacobsson, Bergius und Krünitz haben Beyfall, und sie verdienen ihn durch Reichthum an Gegenständen und vollständige gründliche Abhandlung. Wegen der unabsehbaren Weitläuftigkeit des letzten würde die Absicht des Hrn. K. Str. ein ähnliches Werk von mässiger Gröfse in 8 bis 10 Bänden zu liefern, allen Beyfall verdienen. Die Ausführung konnte auch eben keine Schwierigkeit haben, denn es war beynahe nur Handarbeit, aus jenem die vielen fremden Sachen wegzulassen, die übrigen zusammen zu ziehen und mit den andern zu vergleichen. Ja er macht es sich nach seinem eigenen Geständnis noch leichter, indem er oft wörtlich abschreibt, wie seine Vorgänger auch gethan haben, und selbst die Frankfurter deutsche Encyclopädie durchgängig als eine solche Quelle benutzet. Gleichwohl ist es bisher langsam genug von statten gegangen, so dass auch kaum die Vollendung in 20 Jahren abzuwarten seyn würde, die aber nun durch Annahme eines Mitarbeiters befördert werden soll.

In den bisher herausgekommenen beyden Theilen ist nun zwar hin und wieder eine Menge guter und brauchbarer Sachen enthalten, aber nach den guten Vorarbeiten hätte doch viel mehr geleistet werden können und sollen. In der Aufnahme oder Weglassung der Artikel ist die Auswahl nicht nach dem schicklichen Verhältnis der Brauchbarkeit geschehen. Es fehlen manche nothwendige ganz wie die Afterkohlen im Schmelzwesen, die Backen an den Stubenöfen, der Cementofen, die Dombhölzer im Hüttenbau. Hingegen sind viel fremde mitgenommen, die man nicht verlangen würde, z. B. Allnoion, Biesterfrey, Bogue, die rauhe Schale der Kastanien, Chaussé d'aisance, Abtrittsleitung, Chintal, ein Centner auf portugiesisch, Chirographarius, Corroi, eine Art Leemschlag, Cotimo (Coutume) Consulatgebühr in der Levante, Delaissement für Ueberlassung bey der Assecuranz. Auch die Ausarbeitung ist gar nicht verhältnismässig und gleichartig, z. B. die Naturproducte sind nicht einmal immer mit den Linneischen Kunstnamen bestimmt, welches doch zu Vermeidung der Verwirrung so nöthig ist. Viele werden mitgenommen, die gar nicht ökonomisch sind, wie unter Aal der electrische Zitteraal von Cayenne und der Cocosbaum, dagegen fehlen oft die gemeinsten

ſten einheimiſchen, wie Brachvogel, Brachſen, Diſtelfink. Eben ſo ſind ferner bey vielen Artikeln merkwürdige Bedeutungen ausgelaſſen, z. B. beym Abſüſsen die Arbeit in der Stärkemacherey, unter Betrug wird allein von dem im Rechnungsweſen vorkommenden gehandelt. Endlich aber ſind auch die einzelnen Erklärungen und Sätze oft äuſserſt unvollſtändig, unbeſtimmt und unrichtig, z. B. Bornfahrten beym Halliſchen Salzwerk ſollen alle 10 Jahr angeſtellt werden, Coconhäute ſollen zu Floretſeide werden, die Accif- ſoll zuerſt in Frankreich den Namen und die Form erhalten haben, bey Cornelkirſchen wird auf Judenkirſchen verwieſen, die Diſtel ſoll 5 bis 6 Schuh hoch wachſen. Auf dergleichen Fehler ſtöſst man bey einiger nähern Unterſuchung faſt auf allen Blättern, und kann alſo unmöglich das Werk im ganzen als brauchbar und zuverläſsig empfehlen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Wien, bey Möſsle: *Edelzinde, Tochter der Amalazonte, Königinn der Gothen, aus dem franzöſiſchen, mit Anmerkungen, von Fiſcher.* 370 Seiten 8.

In dieſem Heldenromane iſt die gothiſche Geſchichte und das Koſtume jener Zeiten glücklich benutzet, die Kette der Begebenheiten gut in einander verflochten, das Wunderbare gehäuft, ohne zu abentheuerlich zu werden, die Erzählung leicht und natürlich. *Edelzinde*, eine Enkelinn *Theodorichs*, wird als Kind geraubt, verkauft, von Fremden erzogen, ins Gefängniſs geworfen, geht als Mann verkleidet in den Krieg, befreyt ihre Mutter von den Seeräubern, verliert ſie durch Mord, erregt, dies zu rächen, einen Krieg, geräth in die Gefangenſchaft — ihres Liebhabers, und erhält durch eine plötzliche Revolution den gothiſchen Thron, den ſie mit ihm theilt. Die Ueberſetzung iſt flieſſend, und nur ſelten ſtöſst man auf Provinzialismen z. B. *Rinnſal, Ziehtochter, ſich auf etwas verlegen, einen Wolfen* u. ſ. w.

Frankfurth und Leipzig, bey Krauſse: *Die Princeſſinn von Babylon, aus dem franzöſiſchen des Voltaire, neu verdeutſcht.* 205 S. 8.

Die neue Ueberſetzung dieſer bekannten *Voltairiſchen* Erzählung läſst ſich gut leſen, und verdient den Ueberſetzungen des Herrn *Mylius*, in deſſen Manier ſie gemacht zu ſeyn ſcheint, an die Seite geſetzt zu werden. Nach Art des Herrn *Mylius* ſind auch Anſpielungen auf deutſche Literatur z. B. auf die Fortſetzer des *Fauſtin* und der Wiener geiſtlichen Zeitungsſchreiber angebracht.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Warschau, bey Gröll in der Hofbuchhandlung: *Magazyn Warſzawſki: — (Warſchauer Magazin der ſchönen Wiſſenſchaften, der Künſte und verſchiedener alten und neuen Kenntniſſe zur Unterhaltung und zum Nutzen für Perſonen beyderley Geſchlechts von jedem Stand und Geſchmack.* Ersten Jahres 2ter, 3ter und 4ter Theil; jeder 16 B. 8. (1 Rthl.)

Dieſe Vierteljahrſchrift ſcheinet eine Fortſetzung der in gleichem Verlag bis auf 32 Bände angewachſenen Zabawy przyiemne y pozyteczne (Angenehmen und nützlichen Unterhaltungen) zu ſeyn. Der Inhalt entſpricht dem Titel und iſt nach der Abſicht, in einem Lande, wo noch wenig geleſen wird, dazu zu reizen und dadurch allerley nützliche Kenntniſſe unter das Volk zu bringen, recht gut gewählet. Das meiſte ſind lehrreiche Stücke aus den ernſthaften Wiſſenſchaften, *phyſikaliſche*, z. B. von Anſtellung der Wetterbeobachtungen, vom Gewitter, der Electricität und Blitzableitern, ferner aus der *Naturgeſchichte* z. B. vom Veſuv und den Pyreneen, vom Löwen, von Schmetterlingen, dem electriſchen Fiſch aus der *Landwirthſchaft*, z. B. von Vermehrung des Getreides, Zubereitung der Seide; aus der *Menſchenkunde* z. B. Charakter der Engländer und Franzoſen, Sitten der Schwarzen im franzöſiſchen Afrika; *Reiſen*, ſo wie ein Auszug aus Forſters Bemerkungen in der Südſee, Chaſtellux Briefe aus Amerika u. d. g. Ein groſser Theil davon iſt zwar aus dem franzöſiſchen oder deutſchen überſetzt, aber manche Originalſtücke ſind doch auch ſelbſt für Ausländer ganz intereſſant, wie die durch alle vier Theile fortgeſetzte Reiſebeſchreibung durch einige polniſche Provinzen mit allerley und beſonders mineralogiſchen Bemerkungen, die Nachricht von einem Luftball in Krakau im April 1784 und die Wetterbeobachtungen des Hofaſtronomen Byſtrzycki zu Warſchau am Ende jedes Theiles. Mit dieſen wechſeln moraliſche Aufſätze ab, z. B. Maximen der Erziehung, über die Religion, ferner kleine Romane und Erzählungen, wie die Tyranney der Aeltern, auch einige meiſtens kleinere Gedichte von Gurſki einem L. J. L., Rittmeiſter Marewicz u. a. Den Beſchluſs jedes Theiles machen Kunſtſachen und Nachrichten z. B. von Händels Gedächtniſsfeyer, Madam Todi, Erfindungen von Maſchinen, Anzeigen neuer Bücher, Beförderungen und Todesfälle von Gelehrten.

Jena, gedruckt bey *Johann Michaël Mauke.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 24ten October 1785.

GESCHICHTE.

HALLE, bey Gebauer: *Archivische Nebenarbeiten und Nachrichten vermischten Inhalts mit Urkunden*, geliefert von *Philipp Ernst Spiess* — Zweyter Theil. 1785. 14 Bogen 4. (15 gr.)

Dass der verdienstvolle Verfasser keinen Fleiss gespart habe, durch den gegenwärtigen Theil seiner archivischen Nebenarbeiten dem Geschichtsforscher und Diplomatiker eben so nützlich zu werden, wie durch den schon im Jahr 1783 erschienenen ersten, kann folgende Inhaltsanzeige desselben lehren: I. *Beyträge zur Siegelkunde.* Das Siegel an einer vom ungarischen König Andreas dem II. im Jahr 1220 ausgestelleten, von Hrn. *Sp.* im ersten Theile dieses Werks S. 144. 145. bekannt gemachten Urkunde wiegt 1 3/4 Pfund, ist 3 1/4 Zoll hoch, und hat 5 3/4 Zoll im Durchschnitte. Es gleichet, wie die im Kupferstich beygefügte Abbildung desselben zeigt, einer über die Mitte entzweygeschnittenen grossen Kugel, und ist von weissem durch die Länge der Zeit bräunlich gewordenen Wachse. Man erkennt darinn weiter nichts mehr als eine auf dem Thron sitzende Person; es gehört also offenbar zu den Majestäts-Siegeln. Diess ausserordentlich schwere Siegel sowohl, als ein anderes vom ungarischen Könige Bela an einer Urkunde vom Jahr 1181 ist auf eine ganz eigne Art befestiget. Im Mittelpunkte des Documents und Textes sind nämlich zwey kurze Einschnitte in das Pergament gemacht, und durch diese hat man die Schnur gezogen, an welcher die Siegel hangen. Eine Art von Siegelbefestigung, deren noch kein einziger diplomatischer Schriftsteller erwähnt hat — Dass es üblich und nothwendig gewesen sey, den Bürgen ihre Siegel zurück zu geben, wird hier durch ein Schreiben einiger von Adel vom J. 1551 erwiesen. — Das älteste dem Verf. bisher bey seinen vieljährigen und sorgfältigen Nachforschungen zu Gesicht gekommene *Oblaten-Siegel* ist vom J. 1624. Aeltere muss es wohl geben, da Hr. *Beckmann* in seinen Beyträgen zur Geschichte der Erfindungen sagt, dass er in der *Gattererschen* diplomatischen Sammlung kein Oblaten-Siegel gesehen habe, das *viel über 200 Jahre* alt wäre. Sehr selten aber müssen solche alte Oblaten-Siegel seyn, da ein so fleissiger und einem so reichhaltigen Archiv vorgesetzter Archivar, wie Hr. *Sp.*, keins dergleichen gefunden hat. Aus der hier eingerückten Verordnung vom Jahr 1742, durch welche der Herzog Ernst August zu Sachsen Weimar den Gebrauch des natürlichen Wachses in den Gerichten aufhob und die Oblaten einführte, erhellet, dass man damals im Weimarschen rothe, blaue, violette, grüne, und gelbe Oblaten kannte und zum Siegeln brauchte. Indess ist diese Verordnung nach dem Tode gedachten Herzogs nicht mehr befolgt worden. — Von der Vorsicht, welche man anwendete, wenn Siegelstempel verlohren gingen, sind zwey merkwürdige Beyspiele von den Jahren 1324 und 1406 angeführet. — II. *Appellation der Reichsstadt Regenspurg an den Pabst Innocenz VIII. wider den Kaiser Friedrich III.* Sie ist wichtig, als die erste bis jetzt bekannte Druckschrift dieser Art, als Darstellung der Grundsätze unsrer alten Rechtsgelehten, und als Beweis, dass es mit der Berufung der Stadt Regensburg auf das Kurpfälzische Richteramt über den Kaiser, welche *Senkenberg* in seiner *Fabula iudicii Palatini in Cäsarem &c.* für ungegründet hält, allerdings seine Richtigkeit habe. Dass übrigens diese Appellation ihres Zwecks verfehlte, weis jeder, der in der Geschichte des Deutschen Reichs kein Fremdling ist. III. *Gegründete Nachricht von dem Ursprung und dermaligen Besitz der dem Fürstenthum des Burggrafthums Nürnberg zu Lehen gehenden Herrschaften und Güter in Niederösterreich.* Der Verf. widerlegt bündig die gewöhnliche Meynung, dass die Burggräflich-Nürnbergschen Lehen in Niederösterreich von der Gefangenschaft des österreichschen Adels in der im Jahr 1322 vorgefallenen Schlacht bey Mühldorf oder Ampfingen herzuleiten seyen, zeigt, dass ihr Ursprung weit höher hinauf reiche, erläutert und bestärkt seine Behauptung durch neun beygefügte Urkunden, und führt diese Lehen, in deren Besitze das Fürstliche Haus Brandenburg sich noch bis auf den heutigen Tag befindet, in alphabetischer Ordnung auf. IV. *Beyträge zur Sitte voriger Zeiten.* Wir können, um nicht zu weitläuftig zu werden, nicht viel mehr als die Rubriken der diese Beyträge ausmachenden Artikel hersetzen. Hier sind sie: *Trunkliebe.* Die als Einleitung hingeschriebenen Gemeinsätze über die Neigung der Deutschen

ſchen zum Trinken konnten ohne Schaden wegbleiben. Nicht ganz unmerkwürdig zwar, aber auch nicht ſehr befremdlich ſcheint es uns, daſs man ehedem während der (oft lang dauernden) Seſſion in den Rathscollegien trank. Hrn. *Sp.* iſt es wahrſcheinlich, daſs dieſe Gewohnheit mit dem Ende des 16ten Jahrhunderts erloſchen ſey. Den Kanzeliſten wurden, ſo oft ein allgemeines Ausſchreiben mundirt werden muſste, einige Viertel Weins aus dem Fürſtl. Hofkeller gereichet. — *Merkwürdiges Betragen des Hn. Marggrafs Georg Friedrich zu Brandenburg bey einem Tumult unter einigen Edelleuten.* Ein gewiſſes Haus von Schwarzenberg fieng über der Fürſtl. Tafel im Schloſſe zu Uffenheim mit andern Edelleuten Zank an. Die Sache ging ſo weit, daſs man unmittelbar nach aufgehobener Tafel in dem Fürſtl. Schloſshofe zu den Waffen griff; der Markgraf Georg Friedrich aber gebot ſo ernſtlich, ſeinen Hausfrieden nicht zu ſtören, daſs hiedurch der wirkliche Ausbruch der Thätlichkeiten verhütet wurde. Wir finden dies ſo gar merkwürdig nicht, nicht als auszeichnende Sitte des 16ten Jahrhunderts (Die Begebenheit gehört in das Jahr 1565.) Heut zu Tage würde mancher Fürſt in ähnlichem Falle ſich auf ähnliche Weiſe betragen. — *Jungfräuliche Ehre und Flüche — Todten Särge.* Noch im 16ten Jahrhundert war die Gewohnheit, die Todten in Särgen zu begraben, in Deutſchland nicht allgemein. *Beſondere Verwahrung eines Fürſtlichen Fluchverbots.* Es war an das Crucifix gehängt. — *Ehemaliges Friedenszeichen, wenn man den Hut zum Fenſter hinausgehangen, geworfen oder gezeigt hat. — Konditorey und Küchenweſen voriger Zeiten.* Das bey Gelegenheit des Leichenbegängniſſes des Herzogs Albrecht zu Baiern im Jahr 1509 zugerichtete Gaſtmahl beſtand aus 23 ſo genannten Eſſen, die zum Theil nur Schaugerichte waren. Als ein Beyſpiel des damaligen Geſchmacks zeichnen wir einige derſelben aus: „Das Erſt Eſſen was das Erſt allter der Welt. Nemlich Adam und Eva in ainem garten, vnnd ſtünd zwiſchen jne ain grüner baum, darumb ſich ain ſchlang gewunden hat, ain apfel jm maul, vnnd naiget ſich damit gegen Eua, darbey maurachen vnnd pfifferling von zucker vnnd manndel gemacht.“ (Alle 7 Weltalter waren jedes beſonders vorgeſtellet.) „Das Annder Eſſen Was ein geſotner, ſchweinkopf, auf ainen roſst abgetrücknet.“ „Das zwelfft Eſſen Was ein eingemachter Hauſen.“ Das 19te „Was das ſybent vnd letſt allter der welt, Nemlich das jungſt gericht, wie der Saluator vnnder ainem Regenpogen ſitzt. Zů der gerechten ſeyten die junckfraw maria, als ain getrewe fürbitterin, Vnd zů der lincken ſeyten ſant johanns knieend nyder etc. Dabey ain marcipaum von zucker vnnd mandl.“ „Das XXiij eſſen. Das Letſt zum morgenmal. was ein pachens von kachlen, ains ofen form, darauſs wurden lebendig vogel gelaſſen.“ Alle Gäſte nebſt ihren Bedienten wurden gänzlich freygehalten und ausgelöſet. *Vom Gutſchenfahren.* Durch ein hier von neuem abgedrucktes Ausſchreiben des Herzogs *Julius* zu Braunſchweig vom Jahr 1588 wird dargethan, daſs man es damals noch hin und wieder für unanſtändig hielt, wenn ein Edelmann, ſtatt zu reiten, in einer Kutſche fuhr. Wir bemerken bey dieſer Gelegenheit, daſs gleichwohl die Kutſchen ſchon vor der Hälfte des 14ten Jahrhunderts aufgekommen waren. V. *Diplomatiſcher Beweis, daſs desjenigen Burggrafs Friedrich zu Nürnberg, deſſen Gemahlin Eliſabet eine geborne Herzogin von Meran war, Conrad geheiſen habe.* Durch vier von dem Hn. Kanonikus *Grandidier* zu Strasburg dem Verfaſſer mitgetheilte, hier S. 43 — 45 eingerückte Urkunden von den Jahren 1255 und 1256 iſt dieſer Beweis unwiderleglich geführet, und eine bisherige wichtige Unrichtigkeit in der Burggräflich Nürnbergſchen Genealogie gehoben. Gedachte Urkunden ſind um ſo merkwürdiger, da ſie auſser dem Angeführten noch darthun, daſs der Burggraf Friedrich mit ſeiner Gemahlin Eliſabet auſser den Gütern in Burgund auch einige in *Frankreich* ererbet habe, daſs durch den Verkauf der ererbten Meranſchen Güter an den Grafen Hugo in Burgund die vorgewesene Vermählung der Tochter dieſes Burggrafen *Adelheid* an den Grafen Johann in Burgund aufgehoben worden, daſs der Burggraf Friedrich bey dieſem Verkaufe ſich die Vogtey über *Beſançon* vorbehalten, und daſs er auf einen Begnadigungsbrief des römiſchen Königs Wilhelm, durch welchen ihm die Meranſche Reichslehen, die Lehen des Pfalzgrafen *Rapoto* von Bayern, und ein dieſem Rapoto vom römiſchen Könige Heinrich Raſpo verliehenes Lehen verwilliget waren, Verzicht gethan habe. Lauter in der Reichsgeſchichte erhebliche Dinge, die bisher nicht diplomatiſch erwieſen werden konnten, wie man denn von den *Rapotoiſchen Lehen* noch gar nichts gewuſt hat. — VI. *Diplomatiſcher Beweis, daſs derjenige Burggraf Friedrich zu Nürnberg, welcher mit der Herzogin Margareth von Cärnthen vermählet war, eine Tochter Namens Helena gehabt habe, die den Graf Ott* (Grafen Otto) *von Ortamünde heyrathete.* Durch Mittheilung einer Urkunde vom 6. Febr. 1337 wird der Aufſchrift Genüge geleiſtet. VII. *Anekdoten von Kayſers Maximilian I. Abſterben.* Füllen einige Lücken in der Geſchichte des Todes dieſes Monarchen und ſeiner nächſten Folgen aus. VIII. *Vom Radenzgau.* Eine genaue Beſchreibung dieſes groſsen, bisher noch nicht hinlänglich bekannten, oft mit dem *Rangau* fälſchlich für einerley gehaltenen Gauen. IX. *Beyträge zur Chronologie.* Sie werden jedem Diplomatiker willkommen ſeyn und enthalten ſchätzbare Berichtigungen und Zuſätze zu dem Haltauſiſchen Kalendarium und zu den chronologiſchdiplomatiſchen Arbeiten anderer Gelehrten. Ein dreyfaches, brauchbar eingerichtetes Regiſter über beyde Theile macht den Beſchluſs. Die *Vorrede* enthält auſser anderen Erinne-

rung-

nerungen zum ersten Theile auch diese Bemerkung: „Zur S. 5. *soll* in *Beckmanns* Anhaltischer Historie B. I. Tab. I. ein Siegel *K. Konrad II.* mit einem *Adler auf dem Scepter* zu sehen seyn.“ Dieses Siegel befindet sich daselbst auf Tab. I. im 3ten Kapitel des IVten Theils. Der Kaiser hat, was sonderbar ist, in der *Rechten* den Globus, und in der Linken den Zepter, auf welchem der einköpfige Adler erscheinet. Sonst sind eben daselbst Tab. I. und II. Siegel von den Königen Heinrich dem III. und IV., auf welchen sie in der Rechten den Zepter mit einem Vogel, den *Beckmann* zwar für einen Adler hält, der aber der Figur nach eben so wenig ein Adler, als ein Storch, wofür Hr. *Oetter* ihn ausgiebt, ist, und in der Linken den Globus halten — Sehr ungern sehen wir aus dem Schlusse der Vorrede, dass zur Fortsetzung dieses schätzbaren Buchs nur schwache Hoffnung übrig bleibt.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Dessau und Leipzig, bey Göschen: *Ethelwolf, oder der König kein König, ein Schauspiel in fünf Aufzügen, nebst vorläufigen Anmerkungen über Beaumont und Fletcher, und das ältere deutsche Theater überhaupt.* S. 166. und XXXII. S. Vorrede, 8.

Je wenigere von den vier und funfzig Schauspielen des *Beaumont* und *Fletcher* bisher übersetzt waren; — nur drey hatten bisher die Herren *Gerstenberg*, *Werthes* und *Schmid* verdeutscht, — desto angenehmer muss es deutschen Lesern seyn, hier wieder einmal eines durch die Bemühung des Herrn *B. F. Huber*, der sich unter der Vorrede nennt, zu erhalten, zumal, da es zu den vorzüglichern Stücken jener Dichter gehört, und theils durch den geschmeidigen Dialog des Uebersetzers, theils durch die Veränderungen, die er damit vorgenommen, geniessbarer geworden ist. Bey der grossen Einfachheit des Plans und der geringen Anzahl der Personen werden auch der Vorstellung desselben auf deutschen Bühnen keine Schwierigkeiten entgegenstehen. Im Original heisst es blos the King no King; der Uebersetzer hat im Titel den Namen der Hauptperson beygefügt, und auch dieser, der im Englischen *Arbazes* heisst, einen andern Namen gegeben, weil er, um die Mischung bekannter und erfundener Namen zu vermeiden, die Scene in eine minder bekannte ältere Epoche unsrer heutigen Staaten verlegt hat. Den schönen Zug der Verfasser, dass sie aus der Gewohnheit, zu befehlen, und der Gewissheit, seine Befehle vollzogen zu sehen, die meisten Fehler ihres Helden herleiten, hat der Uebersetzer an einigen Stellen zu verstärken gesucht. Einige übertriebne Züge in *Ethelwolf's* Charakter hat er gemildert, und besonders seinen ersten Auftritt, der im Original sogleich mit Grossprechereyen anhebt, weniger widrig gemacht. In die letzte Scene zwischen *Ethelwolf* und *Allwinen* ist etwas mehr Leben gebracht worden, als sie im Englischen hat. Die komische Rolle des *Kalmor* oder *Bessus* musste beträchtlich verändert und verkürzt werden, weil einige zu niedrige Scenen darinnen vorkommen. Die *vorläufigen Anmerkungen* betreffen den Nutzen, den die auf *Shakspear* gefolgten ältern brittischen Dramatiker für uns haben konnten, die Lebensumstände und den Werth von *Beaumont* und *Fletcher*, und die Vorzüge und Fehler des gegenwärtigen Stücks insbesondere. Dass man diese Dichter in Deutschland weniger benutzt, als den *Shakspear*, rührt wohl nicht daher, weil *Lessing* sie nicht empfohlen, indem, wenn ja Empfehlung dazu nöthig war, schon *Gerstenberg* alles das, was der Verfasser von ihrer Brauchbarkeit sagt, gesagt hatte, sondern weil so wenig von ihnen übersetzt ist, und wenige das Original besitzen oder verstehen. Der Verfasser stellt es gar als eine kleine Misgunst von *Lessing* vor, dass er solche Dichter, wie *Beaumont* und *Fletcher*, nur im Stillen für sich benutzt habe, da es doch wohl Zufall ist, dass er in der *Dramaturgie*, wo er kein allfassendes Werk liefern wollte, und die Materien nach Laune wählte, nichts von ihnen gesagt hat. Zudem war es *damals* noch nöthig, vor allen erst den *Shakspear* anzupreisen. Auch ist durch *Lessings* Anpreisungen (in den Litteraturbriefen und in der Dramaturgie) nicht der *gegenwärtige* Enthusiasmus für *Shakspear* in Deutschland erzeugt worden, wie es der Verfasser vorstellt. Die Kunstrichter hatten diesen Dichter schon oft zum Muster aufgestellt, und *Wieland* ihn schon übersetzt, ohne dass es auf Schriftsteller und Publikum einen sonderlichen Einfluss hatte. Aber *Eschenburgs* neue Uebersetzung, *Göthens* Schauspiel und *Schröders* Unternehmen, sogar *Shakspears* Stücke aufzuführen, bewirkten *Shakspears* Bewunderung und Nachahmung in Deutschland. Was der Verfasser von dem Leben seiner Dichter sagt, war überflüssig, da *Gerstenberg* schon *Sympsons* Biographie ganz übersetzt hat. In Ansehung des Antheils, den jeder der beyden Dichter an den Schauspielen, die wir von ihnen haben, gehabt haben soll, so hat er dem *Sympson* Unrecht gethan, indem dieser, bey *Gerstenberg* S. 225, ausdrücklich sagt, man könne darüber nichts mit Zuverlässigkeit bestimmen. Aber auch die, die darüber entscheiden wollen, sagen nicht, der eine habe *nur* die Plane, der andre *nur* die Ausführung gemacht, sondern *Beaumont* habe *meistentheils*, ausser der Erfindung der Plane, welcher Herr *Huber* zu wenig Werth beylegt — auch die ernstern und pathetischern Stellen ausgearbeitet, und das Ganze revidirt, *Fletcher* die lebhaftern und komischen Stellen sich vorbehalten. Was einige Kunstrichter über die Stücke, die jeder allein geschrieben, und was besonders *Seward*, beym *Gerstenberg* S. 188, von der Behauptung eines Mannes, der ein *Zeitgenosse* von *Fletcher* war, und dem zufolge unter andern auch *Ethelwolf* von *Beaumont*

mont allein herrührt, über dieſen Punkt geſagt, hat Herr *Huber* eben ſo wenig benutzt, als die Vergleichung des *Kalmor* mit dem Kapitain *Bluff* des *Congreve*, die ſich daſelbſt befindet.

Berlin, bey Birnſtiel: *Das Bürgerblatt*, eine neue Wochenſchrift, welche am Ende des Jahres ein gutes Hausbuch ſeyn dürfte, von dem *Verfaſſer der Berliniſchen Correſpondenz* 1784. 8. 832 S. (2 Rthl.)

Wenn ein fruchtbarer Schriftſteller ausdrücklich ſagt; *ich habe mein eignes Publicum, für das ich ſchreibe, und von dem ich geleſen werde;* ſo beſtimmt dies allerdings den Standpunkt, aus dem man ihn betrachten muſs, und ſpricht für ſeinen ſchriftſtelleriſchen Beruf. Dies iſt der Fall bey Hrn. Kr. R. *Kranz*, und dieſem neuen Wochenblatte, das er ganz für Berlin, und ſelbſt da nur für gewiſſe Claſſen, Leſer beſtimmt hat. Er nennt es *gute geſunde reinlich gekochte Hausmannskoſt*, welches Lob wir ſeiner literariſchen Gemein-Tafel auch recht gern ertheilen, und ihr ihren Local-Nutzen für Berlin zugeſtehen wollen. Viele Aufſätze darin ſind, ſo gemeinnützig und allgemein wahr, daſs ſie in Wien und Prag, Dresden, Leipzig, Hamburg u. ſ. w. eben ſo richtig ihr Ziel treffen, und Nutzen bringen können als in Berlin. Daſs alte, längſtbekannte und ſchon hundertmal geſagte Wahrheiten darinn vorkommen, gereicht unſers Erachtens dieſem Blatte eher zum Lobe als zum Tadel. Ein Schriftſteller, der fürs Volk ſchreibt, und es nicht blos mit eitelm Tande amüſiren, ſondern ihm wirklich nützen will, muſs ihm alte praktiſche Wahrheiten immer wiederhohlen, immer wieder in die Hände geben; und ſeine Sache iſt's nur darauf zu denken, wie gut, wie neu und anwendbar er ſie ihm darſtelle, daſs ſie ſeinem Leſer auffallen, und ihn zum Nachdenken darüber und zur Beherzigung reitzen. Erreicht er dies, ſo erfüllt er ſeine Beſtimmung, und es hieſse ihn ſchikaniren, wenn man ihm den Vorwurf machen wollte, daſs ſeine Manier des Vortrages ſich nach dem Geſchmacke ſeines Publikums bequeme, und zuweilen von den ſtrengen Regeln der ſogenannten Delikateſſe, und dem *bon ton* der feinen Welt abweiche. — Kurz dies Werk wird unterhalten und nutzen. Ein Regiſter am Ende des Jahres würde ſeine Brauchbarkeit vermehren.

KURZE NACHRICHTEN.

Landkarten. *Leipzig*, bey Göſchen. *Karte von den ſämtlichen Oeſterreichiſchen Niederlanden nebſt dem Ausfluſs der Schelde und den angränzenden holländiſchen Provinzen* von *A. F. W. Crome.* 1785.

Dieſe mit groſser Genauigkeit entworfene und ſehr wohl geſtochene Karte macht dem deutſchen Fleiſs Ehre. Der Hauptgegenſtand derſelben iſt den Lauf der Schelde ſowohl durch die Oeſterreichiſchen als vereinigten Niederlande bis zu ihrem Ausfluſs darzuſtellen. Da dieſer Fluſs ſeit zwey Jahrhunderten nicht mehr die Aufmerkſamkeit der Handelswelt auf ſich gezogen, ſo hat man ſich wenig um richtige Karten von dieſem Erdſtrich bekümmert. Alle vorhandene beſtehen aus höchſt fehlerhaften Copien alter unvollkommner Originale; ein Vorwurf, der überhaupt die Karten des ganzen burgundiſchen Kreiſes trift. Herr Crome hat ſich bemuht dieſen Mangel abzuhelfen, und zwar zu einer Zeit, wo die Augen von ganz Europa auf die Schelde gerichtet ſind. Die Karte bezeichnet von Norden nach Suden den Erdraum von der holländiſchen Stadt Gorkum an bis nach Champagne, und von Oſten nach Weſten alle Provinzen von Dunkerken bis zum Erzſtift Cölln. Es iſt dabey nebſt vielen kleinen ſowohl franzöſiſchen als holländiſchen Special Karten, die einzelne Provinzen richtig darſtellen, auch die groſse Karte chorographique des pays bas Autrichiens des Grafen von Ferrari zum Grunde gelegt, und die Fehler dieſer letztern ſorgfältig verbeſſert worden. Von der Lage von Maſtricht und den daran gränzenden ſo ſehr durchkreutzten Beſitzungen verſchiedener Herrn, die alle mit beſondern Farben illuminirt ſind, wird hier eine ſehr genaue Ueberſicht gegeben, die bey gegenwärtigen Streitigkeiten äuſserſt intereſſant iſt. Nichts, was eine Karte nur empfehlungswerth machen kan, iſt hiebey vergeſſen. Alle in dieſen Ländern ſo häufigen Canäle mit ihren Schleuſen, alle groſse und kleine Landſtraſsen, Fluſſe, Seen, Waldungen, Moräſte u. ſ. w. ſind hier mit beſondern, wohlgewählten Zeichen ausgedruckt. Wir kennen keine in Deutſchland verfertigte Karte, die Genauigkeit mit ſo viel äuſserer Schönheit verbindet. Da ſo viele deutſche Verleger aus niedriger Gewinſucht oft ſehr gute Producte durch ein elendes äuſſerliches Anſehn verunſtalten, und dadurch der deutſchen Literatur bey Ausländern Schande machen, ſo verdient der Verleger dieſer Ehre bringenden Karte deſto mehr den Dank des Publikums. Das zu derſelben gehörige Buch, das eine geographiſch ſtatiſtiſche Darſtellung der ſämtlichen Oeſterreichiſchen Niederlande enthält, wird auch nächſtens beurtheilt werden.

Neue Kupferstiche. *Paris*, bey *de Villeneuve* ſind folgende von ihm ſelbſt geſtochene Blätter zu haben: *Abœilard et Héloiſe*, Eſtampe coloriée (18 Sous.) — *Thomas et Annette*, d'après l'Anglois (au biſtre 18 Sous; coloriées 1 Liv. 4 S.) — *Georges et Angelique*, gravées dans le genre Anglois (au biſtre 1 Liv. 4 Sous; coloriees 2 Liv. 8 S. — *L'Officier en femeſire* et *l'Ecolier en vacances*; zwey Gegenſtucke (1 Liv. 4 S.)

Kleine akad. Schriften. *Jena. Jo. Meno Ackermann* Lubec diſſ. inaug. *de legitima lubecenſi* ad Statut. Lub. Lib. II. tit. I. art. 12. praeſ. *C. F. Walch* 1785. 38 S. 4.

Ebendaſelbſt. *C. F. Walch* pr. *de privilegio dotis iudaeae*, 1785. 16 S. 4.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 25ten October 1785.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

LONDON: *Observations on poisons, and on the use of Mercury in the cure of obstinate dysenteries, by Thomas Houlston, M. D. Physician to the Liverpool Infirmary.* 1784. 72 S. 8.

Hr. H. Bemerkungen über die Gifte sind sehr alltäglich. Wenn man das verschluckte Gift nicht kennt, soll man eine Auflösung von Laugensalz geben. (Zu allgemein. Beym Sublimat, Bleyzucker, Brechweinstein u. s. w. passt dies freylich; vielleicht auch beym Arsenik. Aber wie wenn das Gift selbst alkalischer Natur wäre?)

Das Recept des berühmten Hillischen und Ormskirkischen Mittels gegen den tollen Hundsbiss. Beyde sind völlig einerley. (Die Ingredienzen sind nicht von der Art dass sich viel von ihnen erwarten lässt; auch hat die Erfahrung die Unwirksamkeit dieses Mittels hinlänglich bewiesen.)

Vergiftung durch die Wurzel der Oenanthe crocata. — Ueber die Rettungsmittel der im höchsten Grad Besoffenen. —

Vom grossen Nutzen des Queckssilbers in alten von Leberfehlern entstandnen Ruhren. Man erkennt den Fall gemeiniglich daraus, dass die gelblich aussehenden Kranken meistens in heissen Climaten gelebt haben, die Lebergegend geschwollen und die Ruhr nach einem langwierigen Fieber entstanden ist.

Zuletzt vom trocknem Brechmittel, aus gleichen Theilen Brechweinstein und römischem Vitriol. Fünf Gran dieser Mischung ist die gewöhnliche Gabe. Zuweilen aber sind 7 — 8 nöthig. Es wirkt leicht und sicher, ohngeachtet gar nichts nachgetrunken wird. Das warme Wasser schwächt den Magen, mindert den Reitz des Brechmittels, auf den doch so viel ankommt, und ist Schuld, dass die Galle nicht so vollkommen ausgeleert wird. (?)

Ebendaselbst: *Experiments and Observations on a new species of Barck, shewing its great efficacy in small doses; also a comparative view of the powder of the red and quillet barck. By Richard Kentisch* M. D. 1784. 123 S. 8.

Der Zweck dieser Schrift ist die rothe Rinde herabzusetzen und die gewönliche, ganz vorzüglich aber die der caraibischen Inseln anzupreisen.

Hr. K. beweist durch eine lange Reihe von Versuchen, dass die gemeine Rinde (welche man jetzt auch in Mexico entdeckt hat,) antiseptischer als die beyden andern ist, dass ihre zusammenziehende Kraft im gummichten, die bittre aber im resinösen Theil liegt, dass beyde so innig verbunden sind, dass auch der letztre sogar durch blosses aufgegossnes Wasser mit aufgelöst, durchs Kochen die Resina kräftig ausgezogen, das Gummi aber grossen Theils verflüchtigt wird; u. s. w.

Die rothe Rinde (aller Wahrscheinlichkeit nach eine eigene Species) ist zwar bittrer als die gemeine, aber weit weniger zusammenziehend und fäulnisswiderstehend, und enthält zwar viel mehr Resina, aber weit weniger Gummi. Daher ist sie nur da vorzuziehn, wo es auf Bitterkeit ankömmt. Sie leiste oft sehr viel weniger als die gemeine. Die caraibische Rinde, (Cimsona. Piton, Rinde von St. Lucie, oder Jamaica,) zuverlässig eine eigene Species, übertrift die beiden vorigen sowohl an zusammenziehender als bittrer Kraft, ist aber weniger antiseptisch als die gemeine, obgleich mehr als die rothe. Die Erfahrung bestätigt die Erwartungen, welche die chemische Untersuchung von ihr giebt. Hr. Mallet sowohl als Hr. K. fanden sie selbst in sehr kleinen Gaben bey Fiebern würksam, welche den weit grössren der gemeinen und rothen Rinde wiederstanden hatten. Fünf Gran bis ein Scrupel, thun alles, was man wünscht; giebt man aber mehr, so entsteht Brechen und Purgieren. Ein Zusatz von ein paar Gran Canella alba macht sie dem Magen angenehmer. Dr. Morhan zu Philadelphia hat kürzlich der dortigen Societät der Wissenschaften eine eigne Abhandlung über die vorzügliche Wirksamkeit dieses neuen Mittels vorgelegt.

Was Hr. K. zuletzt von dem Gebrauch der Rinde überhaupt sagt, ist äusserst alltäglich, ob er gleich oft die Sprache des Erfinders redet. Uebrigens setzt er offenbar die rothe Rinde zu sehr herunter, die doch auch, den Erfahrungen des Recensenten nach, die gemeine an Wirksamkeit übertrift.

BATH: *Medical Cases with occasional remarks, to which is added the history of a late extraordinary case. By W. Stack of Bath.* M. D. 1784. — 118 S. 8.

Von einem Manne der aus mehr als zwanzigjähriger Erfahrung ſpricht, hätte man mehr erwarten ſollen. Die wenigſten dieſer Fälle ſind intereſſant, und alle mit einſchläfernder Weitläuftigkeit erzählt. Oft wird der Leſer auch von den Urſachen der Krankheit ganz anders urtheilen, als Hr. Stack, der z. E. einen Fall von chroniſchem, endlich tödlichem Erbrechen durchaus von einem Bandwurm herleiten will, da doch kein einziges Wurmſymptom da war, und ſich bey Oefnung des Leichnams kein Wurm (wenigſtens nicht im Magen,) wohl aber ein Scirrhus nahe am Pylorus fand, aus dem ſich alles vollkommen erklären läſst. Der Magen war ſo erweitert, daſs er bis an die Vereinigung der Schaambeine reichte. In einem andern Fall, wo Hr. S. die Cur einer ſehr gefährlichen Bruſtentzündung dem mineraliſchen Kermes zuſchreibt, könnte man ſie wenigſtens mit gleichem Rechte dem Fliegenpflaſter beymeſſen. — Säure im Magen ahmte die Zufälle eines Nierenſteins nach; Brechmittel und Magneſia halfen. Auch fand man im Leichnam eines, wie man glaubte am Nierenſtein Geſtorbnen, die Urinwege völlig geſund, den Magen aber ſehr verdickt und verengert. (Umgekehrt liegt auch oft die Urſache des chroniſchen Brechens in Nierenfehlern.) Es wäre der Mühe werth, durch Erfahrungen zu entſcheiden, ob Hn. S. Bemerkung richtig iſt, daſs langes ſtilles Einathmen, und kurzes lautes Ausathmen, faſt immer eine von Magenfehlern herrührende Schwäche anzeigt. — Der bloſse Druck einer geringen Quantität Blut im Magen verurſachte Ohnmacht. Ein Brechmittel half augenblicklich. — Einige Beyſpiele ſehr ſchnell tödlicher Fäulniſs. In einem Fall ſchien Gram Schuld zu ſeyn. Der Puls war ſelten über 50. — Ein Frauenzimmer nahm aus Verſehn auf einmal anderthalb Untzen flüchtige Baldriantinctur, und ward dadurch von einer nervöſen Auszehrung geheilt, die allen andern Mitteln, und ſelbſt den kleinern Gaben dieſer Tinctur widerſtanden hatte. — Durch Gallenſteine verurſachte Waſſerſucht. Sie verſchwand binnen zwey Tagen, da jene abgiengen. Gallenſtein ſind die unentdeckte Urſache vieler Krankheiten. Sie können da ſeyn, ja ſelbſt durch die Gallengänge gehn, ohne Zufälle zu erregen. —

Eine weiſse Kniegeſchwulſt vergieng nach und nach ſo wie man (vorzüglich durch Queckſilber) einen Bandwurm abführte. Hr. S. hält den Wurm für Urſache der Geſchwulſt (!)

Was der Verf. über die Blatterninoculation, und den Nutzen des warmen Bades bey zurückgetriebnen Blattern ſagt, mochte vor 20 Jahren, als er ſeine Inauguraldiſputation ſchrieb, intereſſant ſeyn, aber er hätte es hier nicht wieder von neuem abdrucken laſſen ſollen.

LONDON: *Chamberlaine, Surgeon, on the efficacy of Cowhage in diſeaſes occaſioned by worms; to which are added obſervations on other anthelmintics of the Weſtindies. The third Edition* 1785. 77. S. 8.

Faſt alle weſtindiſchen Neger haben Würmer. Queckſilber iſt ihnen ſchädlich, weil es ihr ohnehin ſchon zu dünnes Blut noch mehr auflöſt. Die Spigelia Anthelmia wirkt kräftig, aber leicht zu heftig. Sehr wirkſam iſt auch die Asclepias erecta; man giebt entweder die Abkochung (einen Erwachſnen zu einem halben Schoppen,) oder den ausgepreſsten Saft der Blätter, von einem Theelöffel bis zu drey Eſslöffeln. — Lob der Rinde des Kohlpalmbaums; man giebt die Abkochung oder das Pulver, letztres zu 5-10 Gran, mit einem gewiſſen Zuſatz von Jalappe. Eine zu ſtarke Doſe verurſacht keine ſchädlichen Folgen. — Das allerwirkſamſte Wurmmittel aber iſt die Kuhkrätze, Cowitch, Cowhage, Stitzolabium. Man nimmt die in Honig eingehüllten Stacheln derſelben, welche, wenn ſich der Honig im Magen auflöſst, den Würmern unerträglich werden. Dies Mittel, welches man ſchon aus den Edimburghiſchen Commentarien kennt, iſt bey Hrn. C. in London (No. 29 Aylesbury ſtreet, Clerkenwell) zu haben. Die Unze aber koſtet zwey Guineen.

The London medical Journal Vol. V. for the year 1784. No. I — IV.

Dieſe nützliche periodiſche Schrift hat bekanntlich einen doppelten Zweck. Sie enthält nehmlich auſser den Recenſionen, noch eine beträchtliche Anzahl eingeſchickter mediciniſcher und chirurgiſcher Aufſätze, unter welchen ſich diesmal folgende auszeichnen: Einige Beobachtungen welche beweiſen, daſs ſelbſt in den Fällen wo die obern Gliedmaſsen ſich bey der Geburt zuerſt zeigen, die Natur allein die Entbindung bewirken kann. — Einige intereſſante Bemerkungen über die Behandlung des Krebſes. Beſtätigter Nutzen groſser Gaben von Opium im Brande. Man gab wohl alle 2 Stunden einen halben Scrupel bis Ruhe erfolgte. Auch hier ſehe man, (was wir oft emerkt haben,) daſs groſse Gaben dieſes Mittels laxiren.

Eine durch Bleyarbeiten entſtandne Lähmung des Arms, ward faſt augenblicklich durch die heroiſch gebrauchte Electricität geheilt. — Unzulänglichkeit des Ormſkirkiſchen Mittels beym tollen Hundsbis. — In Spanien braucht man die gemeine Eidechſe innerlich gegen den Krebs. —

Die Bruſtbräune iſt ſelten etwas anders als Gicht in Magen, bey der die Lunge nur *conſenſualiter* leidet. — Eine Milz die bis an das Schaambein herabreichte, zwölfthalb Pfund wog, und vermuthlich die Urſache des auf dem linken Auge entſtandnen ſchwarzen Staars war, der das beſondre hatte, daſs die Pupille blos bey geſchloſsnem geſunden Auge unbeweglich war. — Eine Frau welche eine halbe Taſſe vom ausgepreſsten Saft der Oenanthe crocata getrunken hatte, ward in weniger als einer viertel Stunde ſehr ſchwindlich, ſinnlos, über-

übergab sich, bekam Convulsionen, und starb in dritthalb Stunden.

Die Chinarinde von St. Lucie, ist in sehr viel kleineren Gaben würksamer, selbst als die rothe, macht aber Brechen, wenn man über einen Scrupel giebt. — Fürchterliche Folgen eines durch ein Ueberbein gezognen Haarseils. — Plötzliche Rückkehr des lange verlohrnen Verstandes. Heilung einer Trepanationswunde ohne Eitrung. Ein ähnliches Verfahren empfiehlt Hr. Mynors auch bey Ausrottung krebsartiger und Balggeschwülste. — Hr. Leibm. Michaelis wiederlegt das fast allgemeine Vorurtheil dass die Hunde in Amerika nie toll werden sollten. — Nutzen des Vitri antimonii cerati in der Ruhr. — Ein Stein der die ganze Blase füllte, und 17 Unzen wog. — Eine durch eine caustische Wieke *geheilte Fistel am Hintern.* Man hatte die gewöhnliche Operation versucht, sie aber wegen der fürchterlichen Blutung nicht endigen können. — Eine erst den 29ten Tag tödliche, durch eine Verengerung des untern Theils des Colons verursachte Leibesverstopfung. Die äusserst heftige Darmentzündung hatte doch nie Fieber verursacht. Unrichtig aber ist es, wenn dies, nebst dem geringeren Schmerz, und der langen Dauer der Krankheit, als ein Zeichen angegeben wird, um Verengrungen und Entzündung der dicken Därme von denen der dünnen zu unterscheiden. — Auch bey Hauptkrankheiten werden die Eidechsen innerlich mit ausgezeichnetem Nutzen in Spanien und Italien gebraucht

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Koburg, bey Ahl: *Sternfelds Briefe, Menschenkennern und Liebhabern der Natur zu Gefallen herausgegeben von seinen Freunden.* 152 S. 8. (6 gr.)

Eine erdichtete Reisebeschreibung, wo der Vf. jede schickliche und unschickliche Gelegenheit ergreift, über bekannte Sachen triviale Dinge in der plattesten Schreibart zu sagen, so dass, *Menschenkennern zu Gefallen*, diese Briefe gar füglich hätten ungedruckt bleiben können. Doppelt widrig werden sie dadurch, dass auch oft im Mondenschein, im Wäldchen u. s. w. empfindelt, oder dass der Philosoph gar ein Stutzer wird, und seiner *englischen* Amalia den *kläglichen* Zustand seines Herzens schildert. Ein Pröbchen von der *Philosophie* des Verf. mag folgendes S. 26 seyn: „Ich habe *bemerkt*, „dass bey gewissen Ordensgeistlichen, nach dem „schon ausgeläutet ist, noch dreymal hintereinan„der angeschlagen wird. *Es kam mir so vor*, als „wenn sie hierdurch *andeuten* wollten: wenn ihr „das erstemal nicht kommt, so sollt ihr aufs an„dremal kommen, und wenn auch dies nichtshilft, „so müsst und sollt ihr aufs drittemal kommen.“ S. 31 steht die *tiefsinnige* Bemerkung, dass sich die schönen Mädchen gegen die garstigen verhalten, wie 300 gegen 1.

Küstrin, bey Oehmigke: *Mamsell Fieckchen, und ihr Vielgetreuer, ein Erbauungsbüchlein für gefühlvolle Mädchen*, S. 208. 8. (12 gr.)

Der schlechten Satiren auf die *grossmächtigste Königinn Empfindsamkeit*, wie sich der Verf. auszudrücken beliebt, werden allmählich eben so viele, als der schlechten empfindsamen Romane selbst, und so mögen sie zusammen in *einem* Grabe der Vergessenheit modern! Die Mine der Verwesung trägt auch dieses Büchlein schon an sich, das der Verf. übrigens vornemlich bestimmt hat, weichherzige Bürgermädchen vor der sentimentalen Maske junger Officiers zu warnen. Denn *Mamsell Fieckchen*, mit dem Verf. zu reden, *schwimmt ganz allerliebst im Wonnemeere* von Empfindungen daher, und ihr *Adonis*, ein *herzallerliebster* Herr Lieutenant, *plätschert* an ihrer Seite. Am Ende lässt er sie sitzen, und sie härmt sich zu Tode, welches in des Verf. Darstellung Abscheu genug gegen den L., aber wenig Mitleid gegen die Mamsell F. erweckt. Die Freyheit von des Verf. Pinsel beurtheile man aus folgender Stelle: „Wenn endlich „kein Seladon in Scherpe und Ringkragen mehr „aufmarschiren will, so steht es ja Jünglingen bür„gerlichen Standes immer noch frey, sich um das „Mädchen zu bewerben. Auch begreif ich nicht, „warum sie nicht für einen *Civilisten* noch gut ge„nug seyn sollte. Und wäre dieser ja nicht so ge„schmeidig, als man wohl wünschte, wie dann „die meisten so wunderliche Geschöpfe sind, dass „sie sich schön für eine *Brühe* bedanken, an der sich „ein *heisshungriger Lecker* schon *satt gekostet* hat, „so gehört er drum zum Pöbel, der sich auf *haut „gout* wenig versteht.“

Berlin, bey Rellstab: *Abentheuer des Prinzen Kalloandro, erster Theil* 259 S. *zweyter Theil* 283 S. 8.

Hr. *Vulpius*, der sich am Schlusse dieses Buchs nennt, hat den Stof desselben aus einem alten italienischen Ritterromane des vorigen Jahrhunderts entlehnt. Durch viele Auszüge, die er aus ähnlichen Werken für Hn. *Reichard* verfertigt, und durch Sammlung alles dessen, was das Ritterwesen angeht, worüber er eine eigne Schrift verspricht, hat er für die Manier der Romane aus jener Epoche eine solche Vorliebe gewonnen, dass er schon im vorigen Jahre eine Nachbildung derselben unter dem Titel die *Abentheuer des Ritters Palmendos*, wozu er sich hier bekennt, herausgab. Unterhaltend ist es, die alten Geschichten dieser Art zu studieren, um sich mit dem Geist jener Zeiten bekannt zu machen; ergötzend ist es, dergleichen Erfindungen von *Ariost's* Phantasie, oder *Wieland's* Laune aufgefrischt zu lesen; aber der *Fleiss*, den der Verfasser auf das Kostume verwandte, konnte allein seinen Erzählungen kein Interesse geben, und die höchst ungleiche, bald poetische, bald komische, bald historische Prosa, der man die *Mühe* der Nachahmung ansieht, nicht *Abentheuer* anziehend machen, die — nichts, als *Abentheuer* sind.

GERA, bey Rothe: *Sillberg und Julie, eine wahre Geschichte.* 226 S. 8. (14 gr.)

Sillberg ist ein Liefländer, der zu Leipzig studirt. Ohnerachtet seines grosen Mistrauens gegen das weibliche Geschlecht läfst er sich von einer Schwärmerinn *Julie* täuschen, die sich ihm aufdringt, und mit der bey der ersten Unterredung alles richtig wird. Sie mufs diese Liebe desto geheimer halten, da ihr Vater sie hartnäckig zu einer andern Verbindung nöthigen will. Dennoch entdeckt dieser auf eine in Romanen gewöhnliche Art die Sache, wodurch den Liebenden die Zusammenkünfte so erschwert werden, dafs *Sillberg* liebesiech, und nicht eher gesund wird, als bis der Arzt die Rendesvous wieder befördert. Endlich aber wird der Liebhaber in sein Vaterland zurückberufen. Auch in der Ferne bleibt er treu, da aber *Juliens* Vater alle seine Briefe unterschlägt, so argwohnt *Julie* Untreue, läfst sich von einem gewissen *Theodor* verführen, und geht mit ihm durch. Sie hat mit *Theodor* schon ein Kind erzeugt, als sich *Sillberg's* Unschuld entdeckt. *Julie* stirbt — *beynahe* vor Schrecken, und *Sillberg's* Schicksal sollen wir laut der Anweisung der letzten Seite — *ein andermal* erfahren. So unbefriedigt den Leser die Katastrophe läfst, so wenig Interesse die abgenutzten Romanenstreiche haben; so wenig Theilnehmung erregt auch die alltägliche Romanensprache voller Tiraden und Declamationen.

FRANRFURTH und LEIPZIG: *Lilienberg, eine deutsche Originalgeschichte.* 1784. 216 S. 8. (10 gr.)

Der Vorrede nach, in welcher der Verfasser selbst die allzusehr anschwellende Menge von Romanen bemerkt, sollte man etwas mehr als gewöhnliches, und wohl gar Philosophie, paradoxe Sätze, und freymüthige Urtheile erwarten. Aber der Gang der Geschichte, um die es dem Verf. ohnedies nicht so sehr zu thun ist, als um die Lehren, die er geben will, konnte nicht alltäglicher seyn. Die hier, zum Tausendstenmal wiederhohlten Maximen sind ganz gut gemeint, aber ohne allen Scharfsinn und Lebhaftigkeit vorgetragen. Anfangs glaubt man, es soll ein pädagogischer Roman werden; sobald der Held aber auf die Universität kommt, spinnt sich eine ordentliche Liebesgeschichte an. Da die Mutter der Geliebten die Verbindung misbilligt, so entflieht die Schöne, will sich ersäufen, und wird — von ihrem Liebhaber gerettet. Die Hochzeit beschliefst das Ganze.

HAMBURG, bey Matthiesen: *Neue empfindsame Reise, aus dem französischen übersetzt,* 168 S. 8. (10 gr.)

Der Uebersetzer versichert, nie sey *Sternens* Manier, Wendungen, und Art sich auszudrücken so *vollkommen*, als durch den Verfasser dieser neuen Reise, *erreicht* worden. Zwar hatte der Franzose Muth genug, diese Rhapsodien *Toricken* selbst anzudichten, aber der *Sterne*, den selbst Britten nur schwach kopirt, kann von einem Franzosen nie *erreicht* werden. Nicht genug ist es dazu, ein Gemisch von weichherzigen, satirischen, raisonnirenden, freymüthigen Fragmenten zu machen, und in aller Rücksicht *ungenirt* zu schreiben; eigner und angenommener Charakter werden ewig verschieden bleiben. Wenn der Franzose rühren will, so dringt er nicht so tief ein; wenn er philosophirt, thut er nicht so tiefe Blicke ins menschliche Herz, als der Britte. Seinen Naturgemälden, seinen Naivetäten, seinen humoristischen Zügen, allem fehlt — *Originalität.* Die Stelle S. 4, wenn sie anders richtig übersetzt ist, scheint uns dunkel: „Ich sah einen Busen so voll, so weifs: „man mufs ruhigen Gemüths seyn, um so blendend weifs zu seyn." Nicht die *Farbe* des *Busens*, (wie beim *Gesicht* der Fall ist) sondern die Art seiner *Bewegung* zeugt von Ruhe der Seele. Wenn S. 10 gesagt wird: die Holzschuhe gaben ihrem *Beine* ein noch feineres Ansehn, so sollte es wohl *Fusse* heifsen.

SORAU und LEIPZIG, bey Deinzer: *Das Frühstück auf der Jagd, oder, der neue Richter, ein ländliches Lustspiel mit Gesang in zween Aufzügen, hauptsächlich fürs Schultheater von C. W.* 63 S. 8. (4 gr.)

Ohne zu untersuchen, in wiefern komische Opern, und besonders solche, in denen S. 9 *karessirt* wird, für *Schultheater* passen, ist doch gewifs, dafs es ganz unnöthig war, ein neues Stück für die Jugend zu *schreiben*, da wir dergleichen schon so viele von *Weisse*, *Rode*, *Schummel* u. s. w. haben, noch unnöthiger aber, das gegenwärtige *drucken* zu lassen, da es im Dialog eine mittelmäfsige, und in den Gesängen eine schlechte Nachahmung der *Weissischen* Operetten ist. Wenn der Vf. sich darauf viel zu gute thut, dafs seine Arien besser, als gewöhnlich, *motivirt* sind, so ist er auch hierinn nicht der erste, allein in einem Schauspiele, wo man *voraussetzt*, dafs abwechselnd gesprochen und gesungen wird, ist es genug, dafs der Anlafs zum Gesang durch Handlung oder Empfindung dem aufmerksamen Zuschauer deutlich ist, ohne dafs die Personen allemal wie hier bey dem Verf. mit grofser Weitläuftigkeit zu sagen brauchen, warum und was sie singen wollen.

Der gutherzige Murrkopf, eine freye Uebersetzung des Goldonischen Lustspiels le Bourru bienfaisant, in drey Aufzügen, aufgeführt auf der kurfürstl. Nationalschaubühne zu München. 87 S. (4 gr.)

Es ist dies ein unveränderter Abdruck von derjenigen Uebersetzung des bekannten *Goldonischen* Stücks, die in dem *zweyten* Bande der *neuen Schauspiele, aufgeführt in den K. K. Theatern zu Wien* 1772 herauskam.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26ten October 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BERLIN, bey Mylius: *Ueber das theologiſche Studium auf Univerſitäten.* Sr. Excellenz dem königlichen Staatsminiſter und Oberkurator, *Freyherrn von Zedlitz*, gewidmet von *D. Carl Friedrich Bahrdt.* 1785. 148 S. 8.

In dieſer Schrift von äuſserſt wichtiger Mine unternimmt Hr. B. zu beweiſen, daſs die bisherige Methode, auf Univerſitäten Theologie zu ſtudiren, durchaus verwerflich ſey; zu beweiſen, daſs weder Dogmatik, noch Polemik, noch Kirchengeſchichte und Patriſtik, noch Moral, noch Orientaliſche Sprachen, noch Exegeſe des alten Teſtaments, vielleicht auch gar Exegeſe des N. T. etwas dazu beytragen, den der Gottesgelahrtheit Befliſsnen zu ſeiner künftigen Beſtimmung vorzubereiten und geſchickt zu machen. Dieſer Plan, wodurch er auf einmal die Beſchäftigungen einer ganzen Facultät für völlig unnütz und ihre Profeſſoren in Gnaden *pro emeritis* erklärt, würde ihm zu einer Zeit, wo er ſelbſt noch Profeſſor der Theologie war, wenigſtens den Ruhm eines Mannes gebracht haben, der ſeine Einſichten ſelbſt wider eignes Intereſſe freymüthig darlegte. Wenn er nun aber alle dieſe Vorleſungen, itzt erſt, da er ſie lange nicht mehr halten darf, der gänzlichen Unbrauchbarkeit anklagt, ſo fängt man ſchon an zu zweifeln, ob auch ſein Unternehmen hauptſächlich auf den Vortheil des Studiums berechnet ſey. Sieht man nun vollends erſt das Lectionsverzeichniſs an, das er dem akademiſchen Schüler der Theologie für ſein *Triennium* vorſchlägt, wonach ihm im Sommer des *erſten* Jahrs, *Philoſophie*, Naturgeſchichte, Arithmetik und Geometrie, *Klaſſiker*, Examinatoria über Philoſ., Naturgeſchichte und Mathematik, *deutſche Ueberſetzungen* aus den *Alten*, Phyſik; im *Winter* Geſchichte und Literatur, Religion, Neues Teſtament, Anatomie, Examinatoria über Religion und Anatomie, Phyſik, *deutſche Ausarbeitungen*, *Klaſſiker*; im Sommer des zweyten Jahres: *Religion*, N. Teſtament, *Rhetorik*, *Pädagogik*, Examinatoria über Religion und *Pädagogik*; *Uebung in ſokratiſcher Lehrart*; öffentliche Uebungen in der *Declamation*, *deutſche Ausarbeitungen*; im Winter: Religion, N. Teſtament, Anweiſung zur *Heilkunde*, Geſch. und Literatur, Examinatoria über Religion und *Heilkunde*; *Klaſſiker*; *deutſche Ausarbeitungen*; Uebung in *ſokratiſcher Lehrart* und *Declamation*; im Sommer des dritten Jahres: Religion, Heilkunde, Einleitung in die Theologie, *Klaſſiker*, Examinatoria, Uebung in *ſokratiſcher Lehrart*, *deutſche Ausarbeitungen*, Geſchichte und Literatur; im Winter Einleitung in die Theologie, Oekonomie, Heilkunde, Geſchichte und Literatur, Examinatoria, Uebungen in *Declamation* und *ſokratiſcher Lehrart*, *deutſche Ausarbeitungen* empfohlen werden; — wenn man alſo dieſes Lectionsverzeichniſs anſieht, und bemerkt, daſs faſt die Hälfte, wo nicht über die Hälfte dieſer Vorleſungen ſolche ſind, die Herr Bahrdt in Halle ſelbſt hält, ſo geräth man in Verſuchung ihm eine Denkart zuzutrauen, wie ſie ein in einen Kaffeeſchenken verwandelter Speiſewirth zeigen würde, der zwar ehemals, als er noch Speiſequartier hielt, in der Welt nichts beſſer fand, als daſs die Leute Mittags und Abends etwas warmes äſſen, nunmehr aber dieſe Lebensart für höchſt ſchädlich ausgiebt, und es für das Beſte findet, Morgens früh Schokolate, um neun Uhr ein gutes *Dejeuner*, Mittags Kaffee, Nachmittags Auſtern und Sardellen, Abends Punſch mit Butterbrod zu genieſsen. Wir ſagen, man geräth in *Verſuchung* zu glauben, daſs Hr. *Bahrdt* eben ſo denke; wiewohl er daran ganz unſchuldig ſeyn mag, um ſo mehr, da er ſonſt von allem *Egoiſmus* weit entfernet iſt, und darum S. 4. 5. nicht ohne das *Gepräge der Beſcheidenheit* vorher zu *nennen*, gar *hochtrabende* Verſprechungen thut, und ſonſt *ſeine* Rhetorik, *ſeine* ſokratiſche Methode im Marſchlinzer Erziehungsplan anpreiſet, *ſeine* moraliſchen u. philoſophiſchen Vorleſungen rühmet, freylich alles ohne Selbſtſucht, und blos von der Einſicht nothgedrungen, daſs man nun leider alleweile nichts beſſers habe, als was *ER ſelbſt* gemacht hat.

Doch dis alles beyſeit geſetzt, wollen wir ganz unpartheyiſch prüfen, wie viel in dieſer Schrift *Wahres*, und wie viel unter dem Wahren *Neues* anzutreffen ſeyn möchte. Wenn wir noch hinzuſetzen, daſs dieſe Anzeige von keinem Prediger, von keinem öffentlichen oder Privatlehrer der Theologie verfaſſet wird, ſo lehnen wir damit zugleich den Verdacht ab, als ob ſich hier eben die Bewegungsgründe in die Vertheidigung einer Methode einmi-

einmischten, von denen Hr. B. bey ihrer Verwerfung wenigstens den Schein nicht zu vermeiden gewufst hat. Dem Recensenten kann es, was er auf seine Ehre versichert, für seine Person ganz und gar gleichgültig seyn, ob und wie man auf Universitäten Theologie studire. Zuförderst geben wir Hrn. Bahrdt völlig zu, dafs die *Jugend*, in welcher viele die Universität beziehn, die *kurze Zeit*, welche die meisten da zubringen, die *schlechte Vorbereitung*, mit der die meisten von Schulen kommen, *wahre* und *grofse* Uebel sind; geben ihm ferner zu, dafs die *Art*, wie viele Studenten Collegia hören, die *Ordnung* worinn sie sie hören, erbärmlich sey. Wahr ists auch, buchstäblich wahr, dafs viele gerade diese und keine andre Vorlesungen nur deswegen besuchen, weil sie (S 23) über dieselben examinirt werden, und schriftliche Zeugnisse darüber aufweisen müssen. Wahr ists, dafs *Testimonia* über gehörte Vorlesungen nichts beweisen, wenn der Prof. nicht auf Pflicht und Gewissen betheuren kann, dafs er den Fleifs des Studenten durch besondern Umgang, und nähere Kenntnifs selbst geprüft habe. Wir entsinnen uns auch, dafs ein ehrlicher Professor Theologiae bereits vor vielen Jahren selbst dem Oberconsistorium des Landes erklärte, dafs *Testimonia* nach dem *gewöhnlichen* Formular so viel als nichts bedeuteten. Es ist leider *auch wahr*, dafs diese Formalität oft von schlecht denkenden Professoren gemifsbraucht worden, sich Zuhörer, oder allenfalls auch nur Honorarium für nicht gehörte Collegia, die der Student, *absens tanquam praesens*, bezahlte, zu erobern. (Z. B. Bey einem schon lange verstorbenen Professor Theologiae hörten wegen seines hohen Alters äufserst wenige mehr. Er wurde aber doch noch in seiner Reihe Decanus, und bekam Testimonia auszufertigen. Ein abgehender Student, der nie bey ihm gehört hatte, kam um dieses zu bitten. *Ich kenne Sie nicht*, war des Professors Anrede. — „Nun ich habe doch bey Ewr. Hochwürden gehört." — *Das ich mich nicht besinne* — „Ja wohl das Collegium über N. N. und eben wollte ich Ew. Hochw. das schuldige Honorarium bringen" — *So! Nun ja. Eben besinne ich mich. Safsen sie nicht immer dort in der Ecke?*) Alles dieses aber sind Uebel, welche die Frage: *was für Vorlesungen soll der Student hören?* nichts angehn, und welche so gar bey dem neuen Lectionsplan, den Hr. Bahrdt vorschlägt, ebenfalls, wenn sie nicht auf andre Weise gehoben würden, eintreten könnten.

Auch räumen wir Hrn. B. völlig ein, dafs die allermeisten Theologie studirenden sich auf Akademien dazu vorbereiten sollen, gute *Volkslehrer* zu werden, die sich *entweder* dem Unterrichte und der Erziehung der Jugend, *oder* dem Kanzelvortrage und der Seelsorge in einem ordentlichen Amte widmen S. 29. (Dafs die Landprediger zugleich auch Dorfärzte seyn sollen, verlangt Hr. B. erst hinterher, und davon also hernach). Auch wird wohl niemand läugnen, dafs es reine Wahrheit, (wenn gleich tausendmal gesagte) sey, wenn er S. 30. hinzu setzt: der Volkslehrer mufs *a.* alles das lernen, was er einst als Prediger oder Schulmann dem Volke und den Kindern lehren soll. *b.* er mufs die Fähigkeiten erlangen, diese erworbenen Kenntnisse mitzutheilen, und zwar — *populär; c.* er mufs in den Stand gesetzt werden, zugleich *Rathgeber* und *Vorgänger* in Absicht auf *Kinderzucht* und *Oekonomie* zu werden —

Wenn nun aber Hr. B. S. 32. anfängt zu beweisen, dafs alle bisher gewöhnlichen Vorlesungen, die man zum theologischen Cursus auf Universitäten rechnet, *nichts, gar nichts* dazu beytragen, den vernünftigen Volkslehrer zu bilden, so erlaubt er sich dabey eine solche Menge Sophistereyen, dafs man entweder, wenn er sie nicht sah, seine Blödigkeit bedauern, oder sah er sie, über seine Dreistigkeit erstaunen mufs. Um ihm Schritt vor Schritt zu folgen, so verwirft er erst die *Dogmatik* S. 34. Hier stellt er sich zum Theil an, als ob diese noch *überall* blos voll scholastischen Wustes wäre, zum Theil merkt er, dafs er mit diesem Vorgeben unmöglich durchkommen, dafs man ihm die neuesten besten Lehrbücher entgegen setzen werde. Dennoch hat er die Unverschämtheit niederzuschreiben: „Man bringe mir auch „die Dogmatik des aufgeklärtesten Theologen, und „zeige mir darin ein Kapitel, das auf der Kanzel, „vor dem Krankenbette, oder bey Katechisationen gebraucht werden kann." Nun wenn in Semlers, Lessens, Döderlein's u. a. Lehrbüchern, die Schriftlehre von Gott, von Christo, von der Glückseligkeit dieses und der Hoffnung des ewigen Lebens ausgeführt wird, wie jeder, der sie lesen will, mit Augen sehn kann, und nach Hrn. Bahrdt alle diese Lehren weder auf der Kanzel, noch vor dem Krankenbette, noch bey Katechisationen gebraucht werden können, wovon soll denn geprediget, mit Kranken gesprochen, und katechisirt werden? Er widerspricht sich aber selbst, indem er in seinem Plan zur Religionslehre S. 68. viele dieser Lehren mit aufführt, sogar auch von der *Gnade* gehandelt wissen will, da er doch hier S. 75 über das Kapitel *de gratia* spottet. Er hatte also noch nicht recht überlegt, was er sagte, da er die *Sachen, die Materie*, die in der *Dogmatik* vorkommen, *durchaus* für *unbrauchbar* für den *Volkslehrer* erklärte. Aber die *Form*, wie sie in der Dogmatik vorgetragen wird? der *modus cogitandi und eloquendi?* „Beides, sagt Hr. Bahrdt, „ist nicht zu brauchen. Denn beides ist *gelehrt*. Beides ist nicht fürs Volk. Ganz anders mufs ich vor dem Volke „Begriffe entwickeln, als der Dogmatiker es thut. „Ganz andere Beweise sind fürs Volk nöthig, und „eine ganz andere Art ihres Vortrags. Kurz die „*gelehrte Form* in Absicht auf Art der Darlegung „der Begriffe, der Eintheilung, Ordnung, und „Stellung der Materien, der Beweise und der Aus„drücke selbst, welche unsern Dogmatikern eigen

„ist,

„ist, ist schlechterdings nicht für den Volkslehrer.“ *Tuumne obsecro hoc dictum erat?* möchten wir hier Hn. B. zurufen; *vetus credidi!* Und eine so alte bekannte Wahrheit mit so vielen Worten einem erleuchteten Staatsminister vorzusagen? Die Frage ist, ob jemand, der nicht *gründliche*, das ist, *gelehrte* Kenntnisse besitzt, die freilich *als* solche auch *gelehrten* Vortrag erfodern, jemals einen wirklich *populären* Vortrag halten *könne*? Das übertriebne und oft ganz verstandlose Geschrey nach Popularität zielt offenbar am Ende auf gänzliche Herabsetzung und Vernichtung aller wahren Gelehrsamkeit, befördert die Schwärmerey und Barbarey, und indem es den Strom der Aufklärung durch tausend flache Kanäle über das ganze Land zu leiten unternimmt, setzt es zugleich denselben gefährlichen Untiefen, und unfruchtbarer Versandung aus. Die bey gründlicher Entwickelung und Bestimmung der Begriffe unumgänglich nöthige Kunstsprache, (welche nur ein Einfältiger mit leerem Wörterkram vermengen kann,) schadet der Geschicklichkeit, einen dem Volke anpassenden Vortrag zu halten, an und durch sich selbst so wenig, dass sie vielmehr die Anlagen bilden hilft, welche den wahren Volkston in der Beredsamkeit, von unverdautem Gewäsche, und sinnlichklingendem, aber geistlosen Wortschwalle unterscheidet. Schon Hn. Bahrdts Obergeselle auf der Schulpforte, dem er so viel verdankt, musste ihm ja sagen können, dass einer der grössten Volksredner, Cicero, deswegen nichts an Popularität verlohr, weil er die Philosophie, und zwar nicht etwa blos die akademische, sondern selbst die trocknere, und ganz den dürren speculativen Vortrag liebende Philosophie der Stoiker fleissig studiret hatte. Erst also ist nöthig, dass der *Studiosus Theologiae* die Sachen in *gelehrtem* Vortrage lerne, ehe er lernt, was freilich höchst nothwendig ist, *was* er davon dem Volke, und *wie* ers dem Volke vortragen müsse. Aber fährt Hr. B. fort, „so ists doch immer *erschrecklich* „dass auf Universitäten die Religion im Volkstone „*gar nicht* gelehrt wird.“ Und wir setzen hinzu, es ist noch *erschrecklicher*, dass wider die Universitäten von Hn. Doctor Bahrdt so offenbar *gelogen* wird. Als ob nicht in Jena Griesbach, in Göttingen Less, in Halle Niemeyer, und auf andern Universitäten andre die populäre Dogmatik oft genug vortrügen, als ob nicht Amtsberedsamkeit fast überall gelehret, Uebungen im Predigen und Katechisiren damit verbunden würden! — Das schlaue Dilemma S. 39, das er den *Winken* zur Aufklärung, die er den dogmatischen Collegien zugesteht, entgegensetzt; *ist der Student kein denkender Kopf, was die wenigsten sind, so sind ihm jene Winke nichts nutze, und ist er ein denkender Kopf, so braucht er auch den Professor nicht*; könnte man gegen allen Unterricht in der Welt umdrehn, und absonderlich Hn. Bahrdts ganzen Cursum damit auf einmal versperren. Denn sind Hn. Bahrdts Zuhörer in der Logik, in der Moral, in der Declamation, im Collegio Stili, und ach! am meisten in der Diätetik, (entweder einer *fremden*, oder wenn es seine *eigene* ist, desto schlimmer!) keine denkende Köpfe, *was die wenigsten sind*, so ist ihnen sein ganzer Unterricht nichts nutze (denn sie können ihn *auch* oft nicht verstehn, können *auch* verwirrt werden, u. s. w.) sind sie aber *denkende Köpfe*, so brauchen sie auch Herrn D. Bahrdt nicht; sie können alles, was er ihnen vorsagt „*in Schriften finden und benutzen.*“

Von der *Polemik* macht Hr. B. S. 41. eine gar fürchterliche Beschreibung. Er weiss nicht oder will nicht wissen, dass die Polemik nach der ehemaligen Methode fast gar nicht, und in dem ehemaligen Umfange äusserst selten gelesen wird; dass man hingegen, wie z. B. unlängst Hr. D. Döderlein zu Jena, über die neusten Streitigkeiten in der Theologie zuweilen liest, dass das *Collegium antideisticum*, oder die Vertheidigung der Christl. Religion sehr oft gelesen wird, welches er, blos weil es ihm so beliebt, ein itzt *selten gewordnes* Collegium nennt. Der Eifer also, den er hierüber ausgiesst, ist der Zorn eines Nachtwandlers mit einem Traumbilde, das in seinem Gehirne spukt.

Nun die *Kirchengeschichte*. Hr. B. sieht wohl, dass er auch dem stumpfsten Kopfe ihre absolute Unnützlichkeit nicht einreden kann. Er begnügt sich also zu sagen, dass sie für das reifere Alter gehöre, dass sie ein langes Studium erfodere, und dass die gewöhnlichen Vorlesungen über ein Compendium der Kirchengeschichte ganz vergeblich seyn. Als ob nicht von allem, was der Student aus akademischen Vorlesungen lernt, gesagt werden müsste, dass er blos Anfangsgründe, und Methode lerne? Gehn denn etwa aus Hn. Bahrdts *Collegio stili* lauter vollkommne Stilisten, aus seiner Rhetorik lauter gemachte Redner heraus? Und wenn es *hier* nützlich ist, sich durch mündlichen Unterricht nur erst auf den rechten Weg bringen zu lassen, warum denn nicht auch in der Kirchengeschichte? Ja sagt Hr. B.: „Geschichte ist eine von den Wissenschaften, welche jeder Mensch für sich studiren kann.“ Ey, wer es Lust hat darauf anzufangen, kann *alles* für sich studiren. Aber unter allen Wissenschaften ist wohl keine, wo ein *guter* mündlicher Vortrag sich schwerer durch eignen Fleiss ersetzen liesse als Geschichte. Und wenn dieser Grund gegen die Vorlesungen über die Kirchengeschichte etwas beweisen soll, warum strich denn Hr. Bahrdt aus seinem Lectionsplan nicht auch die gesammte Geschichte weg?

Ueber die *hebräische Sprache* und das *Studium des Alten Testaments* darf man nur *Herdern* in seinen Briefen nachlesen, um zu finden, dass sich viel zur Empfehlung derselben sagen lässt, wenn gleich Hr. B. schreyt: „verlohrne Zeit, weggeworfenes Geld, ist es was der Student darauf verwendet. Soll er etwa seiner Gemeine als der hebräischen Bibel gelehrte Exegese vorsagen?

„Oder das A. T. zu seinem Privatstudium machen? „oder Glaubenslehren daraus lernen? oder Typen „und Weissagungen studiren? oder alte Geschichte „daraus schöpfen? " — Was er sonst noch dagegen vorbringt, läfst sich eben so gut gegen das Studium der griechischen und römischen Literatur sagen, das er doch sehr anpreiset.

Wenn er sich gegen die *Moral* erklärt, (wo er sich mit dem Zusatze zu verwahren nöthig findet, dafs er nur von der Moral rede, wie sie auf Universitäten docirt werde) so redet er gerade wieder so, als ob die wahren oder vermeynten Fehler in allen Collegien herrschten. Es ist nicht der Mühe werth, etwas von dem Geschwätz darüber anzuführen, denn man kann alles mit einander zugeben, und doch beweiset es für seine Absicht *nichts*. Ganz im Vorbeygehn berührt er eine Saite, auf der er hätte länger aushalten sollen, den Unterschied, den man zwischen theologischer und philosophischer Moral macht. Denn da ist nun wohl nicht zu läugnen, dafs in den allermeisten Collegien theologische Moral ganz und gar nicht ist, was sie seyn soll. Meistens ist sie nichts als philosophische mit Sprüchen der Bibel ausgeschmückt, da sie doch die philosophische voraussetzen, und hauptsächlich so vorgetragen werden sollte, wie sie in der Bibel liegt. Wenn jemand die Moral der Stoiker vortragen sollte, würde er wohl erst über die moralischen Begriffe räsonniren, ohne sich um die Stoa zu bekümmern, dann aber gelegentlich hinzusetzen: *So lehrte auch Zeno; so sagt auch Seneca* u. s. w.? Ganz unrichtig ist auch der Gesichtspunkt, wenn ein Lehrer der theologischen Moral sich auf so kleinliche ins Einzelne gehende Fragen einläfst: als: ob ein Christ *Billard* oder *L'hombre* spielen dürfe? Allein dies alles übergeht Hr. B. und giebt der theologischen Moral Fehler schuld, die sich die besten ihrer heutigen Lehrer wohl nicht zu Schulden kommen lassen, und wo sie auch vorkämen, blos veranlassen dürften, dem Lehrer Besserung anzurathen, nicht aber die Vorlesungen für unnütz und verwerflich zu erklären.

(*Der Beschluß folgt.*)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

The London medical Journal. Volume the sixth, for the year 1785 N. I and II.

Hr. Grant hat im vorigen Kriege in Amerika viele Versuche mit dem Mohnsaft im venerischen Uebel, und zwar mit dem allerglücklichsten Erfolg, aber blofs in solchen Fällen angestellt, wo das vorhin gebrauchte Queckfilber das venerische Gift, wie er glaubt, schon völlig getilgt hatte, und die Heilung seiner Meinung nach nur noch durch kränkliche Reitzbarkeit gehindert ward. Gemeiniglich, obgleich nicht immer, brachte das Opium den vorhin äufserst geschwinden Puls auf 50, ja 40 Schläge in der Minute herab. Sichre Zeichen der Besrung waren schmerzfreye Ruhe, und ein Erschlaffen und Weicherwerden des Geschwürs. Meistens waren 4 — 6 Gran täglich hinlänglich, einmahl aber ward bis zu 24 gestiegen, und diese grofse Gabe verursachte nicht die geringste üble Folge. Zuweilen entstand sogar Durchfall, und eine vermehrte Absonderung des Speichels und Urins. (Wenn wir auch annehmen wollen, dafs in allen hier angeführten Fällen, der venerische Charakter schon völlig durch das Queckfilber getilgt war, und dafs bey allen diesen *ohne Unterschied* mit Opium behandelten Kranken blos erhöhte Reitzbarkeit die Heilung hinderte, so ist doch Hr. G. durch diese seine Erfahrungen keinesweges berechtigt, dem Mohnsaft in *frischen* venerischen Fällen alle Wirksamkeit abzusprechen; zumahl da er, wie er selbst gesteht, hierüber gar keine Erfahrungen hat und die meisten von andern in Fällen, wo sich keine Spur kränklicher Reitzbarkeit zeigte, angestellten Versuche vortheilhaft ausgefallen sind.)

Wirksamkeit des Vitriolæthers bey der Gicht im Magen. — *Dr.* Simmons vom Nutzen der Digitalis purpurea in der Wassersucht. Ein sehr wirksames urintreibendes Mittel, das weitere, aber vorsichtige Versuche verdient. Heilung eines inneren Wasserkopfs durch Queckfilber. — Von einem Mann, dessen ganzer Körper mit Balggeschwülsten bedeckt war. — Eine verschluckte Nadel verursachte Wasserscheu und andre krampfhafte Zufälle. — Durch eine in der Gegend des Nabels entstandne Oefnung kamen die Knochen einer halbausgewachsnen Frucht. Drey Jahr nach der Heilung brach die Wunde wieder auf, und es entstand ein tödtlicher Darmbruch. — Gute Würkung des Kampfers im Wahnsinn. — Hr. Grant gab mit Nutzen Opium beym durch Frost entstandnen Brande, bis Schmerz und jedes Zeichen kränklicher Reitzbarkeit verschwand. (War es möglich, dafs Hr. G. sich für den Erfinder dieser Methode hielt? Aus dem Ton seiner Abhandlung sollte man es fast schliefsen.) — Ein Fall, wo eine Menge Wasserblasen durch den Mund und eine Geschwulst auf dem Rücken abgiengen. — Dr. Warren bestätigt den Nutzen der Digitalis purpurea in der Wassersucht und Hr. Simmons fand bey stillen sowohl als wüthenden Wahnsinnigen oft die weiche Hirnhaut verdickt, und unter ihr und in den Gehirnhöhlen viel Wasser. War das Folge oder Ursache des Uebels?

London: *A Serious Address on the dangerous conseequences of neglecting common coughs and colds, with directions to prevent and cure consumptions. By Thomas Hoyer, Surgeon.* The second edition. 1785. 92 S. 8.

Ein populäres Buch, das zumal in England, wo so viele Schwindsuchten aus vernachläfsigten Catarrhen entstehn, von recht gutem Nutzen seyn kann, ohngeachtet es freylich dem Arzt nichts neues sagt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 27ten October 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BERLIN, bey Mylius: *Ueber das theologische Studium auf Universitäten &c.*

Beschluss des Nro. 254. abgebrochenen Artikels.

In Hrn. Bahrdts Klagen über die Moral, wie sie auf Universitäten gelehrt werde, herrscht ausserdem noch manche Verwirrung, die entweder vom Ausdrucke herrührt, oder daher kömmt, weil der Verf. über dem Eifer recht viel Beschwerden zu häufen, zum Theil selbst nicht recht wuste was er eigentlich wollte. Erst S. 56. klagt er über die lange Reihe von Pflichten gegen Gott, den Nächsten und uns selbst, über die Menge von Beweisen, *über die vielfältigen Gesichtspunkte aus denen sich der Mensch betrachten muss*, wenn er wissen will, ob er so ist, wie er seyn soll. — Und gleich auf eben der Seite, unter der dritten Nummer sagt er: „Mit Mühe und Noth lernt man aus „einigen wenigen Moralsystemen was eigentlich „Tugend und Gottesverehrung ist, aber die Frage was habe ich für Gelegenheit sie zu üben, als „Fürst, als Minister, als Beamter, als Lehrer, als „Sachwalter, als Kaufmann, als Handwerksmann, „als Soldat, als Landmann, als Bettler, u. s. w. „als Vater, Kind, Gatte, Herr, Knecht, u. s. w. „krank oder gesund, arm oder reich, alt oder jung, „vornehm oder gering, berühmt oder in der Dunkelheit, im Glück oder im Unglück, bey heiterm „Temperament, oder im Zustande des Trübsinns „u. s. w. bleibt gröstentheils unbeantwortet. „Das sollen die Leute selbst erfinden.“ Wer mag dis zusammenreimen? Nach der ersten Klage hat die theologische Moral der Pflichten *zu viel*, nach der letzten in eben der Rücksicht *zu wenig*. Dort beschwert sich Hr. B. über die *zu vielen* Gesichtspunkte; *hier* verlangt er *noch mehrere*. Und dass diese mehreren in den Vorlesungen über theol. Moral nicht vorkommen, ist wieder ein falsches Vorgeben. Hr. B. mag Millers Auszug aus Mosheim, oder Baumgartens, oder Lessens oder Tittmanns Lehrbuch nachsehn, so wird er ja sich augenscheinlich überzeugen können, dass die Pflichten der Obrigkeiten, der Kaufleute u. s. w. darinn vorkommen; und er wird in manchen selbst das was er moralische Heilkunde nennt nicht vermissen.

Der Entwurf eines *Systems der allgemeinen Religionskenntnisse*, den Hr. B. S. 68. u. f. gibt, ist kein Meisterstück eines philosophischen Grundrisses. Er macht zwey Theile, vom *Genuss*, und von der *Empfänglichkeit* der Glückseligkeit. Im *ersten* soll gleich der erste Abschnitt *Anlagen* der menschlichen Natur zur Glückseligkeit beschreiben, und Anlagen machen doch Empfänglichkeit, von der ja der zweyte Theil erst handeln sollte. Im 2ten Abschnitte soll das *Register* aller Freuden vorkommen, die ein Mensch hienieden geniessen kann; im 4ten aber folgt die *Klassification*. Diese schliesst ja aber das Register der Freuden in sich, und wozu also dieses in einem besondern Abschnitt noch einmal? — Wer sich an wahre systematische Ordnung gewöhnt hat, und die hier durchgehends herrschende Verwirrung bemerkt, muss sich wundern, dass Hr. B. noch erst einem beschäftigten und erleuchteten Staatsminister ansinnen kann, darüber zu urtheilen, ob dies Religions*system* nicht vorzüglich diesen Namen verdiene, ob wohl ein solches *System* in dieser *Vollständigkeit* auf einer Universität gelesen werde. Hr. Prof. *Eberhard*, dem er ja *sonst* so lebhaft seine Verehrung zu erkennen gab, würde ihm leicht haben zeigen können, was für Fehler aus seinem Entwurfe ausgemerzt werden müssten, damit er das Ansehn eines systematischen gewönne. Welcher bescheidne Architekt, der seinem Chef einen Riss vorzulegen hat, wird gleich die erste Kladde dazu für gut genug halten? Aber wenn man wie Hr. B. von sich meldet selbst Philosophie liefet, und zuweilen 150 *Auditores* hat, so vergisst man manchmal, was einem fehlet, vergisst die Bescheidenheit in solchem Grade, dass man sich zu Insinuationen wie folgende völlig berechtigt hält: “ Ich wollte Ew. Excellenz „einen Hörsaal zeigen, wo ein grosser und tiefdenkender Mann sitzt, und Philosophie lehrt, als „wenn er Jalappe eingenommen hätte, der sich „bald die Locke aufrollt, bald die Augenbraunen „zupft, bald das Kräuschen am Hemde zerzerrt, „und dabey stokert und *manscht*, dass es ein Ekel „ist ihn zu hören“ etc. Wie würde Hr. B. sich wundern, wenn man ihm einen Hörsaal zeigte, wo ein vortreflicher Volksredner Logik und Metaphysik *declamirt*, und Hefte nahmhafter Professoren über Diätetik und populäre Arzneykunde, die

er ſich zum Theil auf andern Univerſitäten eiligſt vor dem Anfange der Collegien hat abſchreiben laſſen, mit aller Pantomime und Wohlklange der Stimme vorträgt. Gewiſs würde er ſich wundern, daſs noch immer ſo viele Studenten leichter das *Fremde* im Klange, als im Inhalt des Vortrags finden.

Hr. B. kömmt nun auf die Vorleſungen übers N. Teſtament, die er nachdrücklich empfiehlt, ob er gleich S. 31. geſagt hatte, daſs ſie *vielleicht* nichts dazu beytragen, den Theologie Studirenden zum Volkslehrer zu bilden. Wenn er aber S. 77. vorſchlägt, ſtatt der Vorleſungen über die einzelnen Bücher des N. Teſtaments oder eines exegetiſchen Curſus über das Ganze, das griechiſche Teſtament gleichſam umzuarbeiten, ſo muſs man Wunders halben ihn ſelbſt darüber hören. Wir begreifen wenigſtens nicht, wie ein Mann der doch auch mit ſeiner Kenntniſs griechiſcher und römiſcher Literatur groſs zu thun ſcheint, von der beſten Art Bücher, die in einer alten Sprache geſchrieben ſind, auszulegen, ſo verkehrte Begriffe haben könne. „Sollte es nicht, ſagt er, für dieſen Zweck zuträglicher ſeyn, wenn man das griechiſche Teſtament gleichſam umarbeitete, und unter folgende zwey Abtheilungen brächte 1) *Geſchichte*, d. h. eine Sammlung über Begebenheiten und Thaten Jeſu und der Apoſtel mit den griechiſchen Worten der Evangeliſten und Apoſtel nach chronologiſcher Ordnung dargelegt, ſo daſs alle vier Evangeliſten nebſt der Apoſtelgeſchichte ganz verbraucht, und wörtlich nur in harmoniſcher Ordnung abgedruckt würden. 2) *Lehrgebäude* Jeſu und der Apoſtel, welches abermals in der Grundſprache alle Aeuſerungen Jeſu und der Apoſtel enthielte, dergeſtalt daſs alle Lehren des Chriſtenthums, welche im N. T. vorgetragen werden unter gewiſſe Rubriken gebracht und unter jeder Rubrik (Z. B. Gott, Eigenſchaften Gottes, Vorſehung, Zweck Jeſu. Abſichten ſeines Todes u. ſ. w.) alle die Stellen geſammelt und wörtlich abgedruckt würden, welche unter dieſe Rubrik gehören, und zwar in einer bequemen Stellung; z. B. erſt die eigentlichen, dann die bildlichen Ausdrücke, ſo daſs der Lehrer alles vor ſich ſähe, was Jeſus und die Apoſtel je über eine Materie geſagt haben, und aus der Induction und Vergleichung aller Stellen ſich von der wahren Meinung dieſer heiligen Männer überzeugen könnte.“

Was die Evangelien betrifft, ſo iſt das was an Hn. B. Vorſchlage brauchbar iſt, ſchon längſt durch *Griesbachs Synopſin Evang. Matthaei, Marci, Lucae* ins Werk gerichtet. Hier iſt gleichwohl keine Zerſtückelung, kein Herumwerfen des Textes, ſondern eine bloſse Nebeneinanderſtellung der ähnlichen Stellen, ſo daſs jedes Evangelium dennoch dabey in ſeiner ächten Ordnung fortläuft. Das Evangelium Johannis iſt mit gutem Vorbedacht nicht in dieſe *Synopſin* gezogen worden, weil es einem ganz eignen Plane folgt. Wenn Hr. B. aber gar alle dogmatiſche und moraliſche Stellen unter *locos communes* gebracht wiſſen will, ſo könnte dis zwar für einen der das N. T. ſchon in ſeiner Ordnung hinlänglich verſtehn gelernet, zu ſeinem Behufe eine ganz nützliche Arbeit ſeyn; aber eine ſolche Realconcordanz zum Grunde der Vorleſungen zu legen, müſste ja offenbar eher von dem Geiſte der richtigen Auslegung ab, als hinein führen. Lebt und webt dieſer denn nicht in dem fortlaufenden Zuſammenhange oder Contexte? Was für ein trefflicher Ausleger des Plato würde der wohl werden, der ſeine Schriften nicht hintereinander, ſondern nach einer ſolchen Zerſtückelung läſe!

Die übrigen Lectionen, die Hr. B. vorſchlägt, werden ohnedem bisher von den mehrſten *Studioſis theologiae* gehört, die nicht durch zufällige Urſachen davon abgehalten werden; z. B. Pädagogik, Oekonomie, Phyſik, Mathematik. Auch würde es gar nicht unnütz ſeyn, wenn mehrere Studioſi theologiae einen Curſum über mediciniſche Anthropologie hörten, welches auch wirklich auf verſchiednen Akademien z. B. in Jena ſchon geſchieht. Wenn aber Hr. Doctor Bahrdt in Vorſchlag bringt, daſs die Prediger auf dem Lande, auſserdem daſs ſie Volkslehrer und Oekonomen ſeyn ſollen, auch noch Dorfärzte und Schulmeiſter (denn die bisherigen Schulmeiſter will er abgeſchafft wiſſen) ſeyn ſollen, ſo muſs er wieder die hundertfältigen Colliſionen, die ſich dabey, wenn auch der Prediger einen Collaborator hätte, ereignen würden, keinen Augenblick erwogen haben. Er hat ſich bey der Flüchtigkeit, womit er geſchrieben hat, nicht einmal Zeit gelaſſen den offenbaren Widerſpruch zu bemerken, da er S. 97. angiebt, wie gut es ſeyn würde, wenn der Prediger bey ſeinen *Krankenbeſuchen* als Arzt und Seelſorger zugleich erſchiene, und doch S. 140. ſagt, daſs er den Prediger zu *Krankenbeſuchen* zu gut halte und daſs man die Geſchäfte ſo wie Trauen und Taufen, lieber den *Aelteſten* der Gemeine auftragen ſolle.

Wenn jemals der Gedanke die Landprediger zugleich zu Dorfärzten zu machen, realiſirt werden ſollte, ſo müſsten ſie auch zu beiden Geſchäften gründlich und nicht obenhin angeführt werden; folglich das akademiſche *Triennium* wenigſtens in ein *Sexennium* verwandeln, denn Pfuſcher und Quackſalber aus ihnen zu machen, wäre doch wohl auf keine Weiſe rathſam, und würde die elende Zunft ſolcher Leute, die ihren Aemtern nicht gewachſen ſind, noch unendlich vermehren. Die Ausflucht die Hr. Bahrdt braucht, daſs auch unter den eigentlichen ſtudirten und promovirten Aerzten viele ſeichte und ſchlechte wären, kann ſeinen Vorſchlag nicht um ein Haar beſſer machen. Was würde man von einem Projectmacher denken, der auf den Einfall käme zu behaupten, daſs es gut ſeyn würde die Thorſchreiber in Städten zugleich zu Nachtwächtern zu machen; und wenn man ihm ſagte, daſs Leute die den ganzen Tag wachſam ſeyn müſsten, doch unmöglich auch die Nacht

durch

durch wachen könnten, diesen Einwurf damit ablehnte, dass viele *Nachtwächter* doch *auch* bey *Nacht* zu *schlafen* pflegten.

Einigen zuletzt vorkommenden Gedanken z B. dass die *Examina* der Kandidaten besser eingerichtet, dass auf Universitäten mehr für anständige Vergnügungen der Studierenden gesorgt werden solle, geben wir gern Beyfall; es sind aber *pia desideria*, die sonst schon oft genug von andern geäussert worden.

In der Hauptsache aber sind die Hn. B. eigenthümlichen Einfälle, unsers Bedünkens, übel verstandne und schädliche Grillen, denen man zeitig widersprechen muss, ehe sie in Köpfen, die sich von einer derben Sprache und hohnsprechenden Declamation leicht einnehmen lassen, Wurzel fassen. So keck auch manche Tiraden klingen, wenn man bedenkt, dass sie in einem an den Obercurator der Universitäten gerichteten Schreiben stehn, so fällt doch Hr. B. am Ende ins kriechende, wenn er sagt, dass er seine Gedanken Sr. Excellenz *zu Füßen* lege; ein Ausdruck der sonst nur gegen Monarchen gebraucht wird, zu einem *gelehrten Staatsminister* aber gesagt, immer unschicklich ist, wenn anders der Verfasser sich bewusst ist, sie verdiene ihm *überreicht* und von ihm *gelesen* zu werden!

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Frankfurt und Leipzig: *Von der Regierung der Sitten*, aus dem Französischen des Hrn. *du Poier de St. Germain*, Bürgermeisters zu Lausanne übersetzt von *Georg Friedrich Götz*, Prediger bey der Evangel. Luth. Gemeinde zu Hanau und Lehrer der Durchl. Prinzessinnen zu Hessen. 340 S. 8. (20 gr.)

Eine wohlgerathene Uebersetzung des oben No. 241 angezeigten Buchs: *du Gouvernement des moeurs*. Hie und da hätte es nicht schaden können, wenn der Uebersetzer seinen Autor in einer Note berichtigt hätte. Z. B. S. 17. sollte die Stelle: „Man forderte von einem Weltweisen die Erklärung der Bewegung; statt aller Antwort fieng er „an zu gehen.“ richtiger also lauten: Man machte einst einem Philosophen Zweifel gegen die Möglichkeit der Bewegung; statt aller Widerlegung fieng er an zu gehen.

OEKONOMIE.

München, bey Strobl: *Gründlich und vollständiger Unterricht sowohl für die Wald- als Gartenbienenzucht in den Churpfälzischen Bayerschen Ländern von Joseph Pöjel*, Churpf. B. Bienenmeister 288. S. 8. (20 gr.)

Der Vf. hat aus den besten Bienenbüchern das Nöthigste zusammengetragen, und hie und da seine eignen Erfahrungen hinzugefügt. Da er für den Landmann seines Vaterlandes schreibt, so werden die Unrichtigkeiten in der Schreibart, und bayrischen Provincialausdrücke entweder nicht bemerkt, oder ihm doch leicht nachgesehen werden. Das Buch selbst ist zu seiner Absicht brauchbar genug. Im Anhange stehen die Gesetze der patriotischen Bienengesellschaft in Bayern. Uebrigens hat der Verf. einen Honigdieb auf eine sehr naive Art dadurch bestraft, dass er auf dem Titelkupfer einen Menschen, der ein Bienenhaus ansieht, hat stechen lassen, und S. 273. darüber folgende Erläuterung giebt: „Oefters aber giebt es noch in „unserm Deutschlande solche Bärn, oder noch ärgere Feinde, sowohl für die Bienen, als auch „für Menschen, sehr gefährlich. Ein solcher Bär „ist im Titelblatt entworfen; er ist nicht nur ein „Bienenschinder, sondern auch ein abgesagter gott„loser Menschenfeind. Nicht genug, dass er den „Bienen wüthend *seine* (ihre) Bienenkörbe zer„stört, sondern er trachtet sogar auch die Menschen, „die sich ihm nähern, zu tödten und zu schaden, „obwohlen sie ihm kein Leid zufügen. Ich nenne „meinen Bärn *Schwarzinger*, denn keinen bessern „Namen konnte ich ihm nicht beylegen, und ra„the einem jeden mit dem römischen Denkspruch:

Hic niger est, hunc tu, Romane caveto.

Ein jeder hüte sich vor diesem Schwarzingêr
Weil er grausamer ist, als mancher wilde Bär.“

MATHEMATIK.

Celle, bey Richter: *Versuch eines Magazins für die Arithmetik erstes Stück* von *Georg Friedr. Petersen* 158 S. 8. (10 gr.)

„Warum hat das arithmetische Fach keine Zeit„schrift? Ist sie es etwa nicht werth die Arith„metik, diese Wissenschaft für alle Stände? oder „fehlt es ihr an Materie zu einer solchen Schrift, „dieser so ausgebreiteten Wissenschaft? — Ich „*schauete umher*, und wie viel fand ich in dem Ge„biete der Arithmetik, was für eine solche Schrift „brauchbar wäre! — Hier belohnt die Arithmetik „den forschenden Rechner mit einer neuen Erfin„dung, und dort giebt sie einem andern durch den „Zufall noch unbekannte Vortheile, die der erste „mühsam suchte. Hier findet der denkende arith„metische Kopf eine Lücke, die er ergänzt, oder „ihre Ergänzung wünscht, und dort immerdar in „der Anwendung noch Unbestimmtheit, die er zu „bestimmen unternimmt, Hier wendet der Arith„metiker seine Muse an, die gemeine Rechen„kunst zu erweitern, und dort sitzt der Alge„braist und denkt die für ihn bestimmten Rech„nungen dem gemeinen Rechner zu erleichtern. „Bald wünscht der sorgsame Lehrer die bewährt „gefundene Unterrichtsmethode bekannt zu ma„chen, um das *Schicksal* seiner Brüder zu erleich„tern. Bald wünscht der denkende Arithmetiker „der Geschäftsmann Nachrichten, Auflösungen, „die ihm und manchem andern nützlich sind, und „die er nicht zu erfragen weiss. Allen diesen wä-

„re eine ſolche Schrift nütze, um ihre Erfindun„gen, Entdeckungen, Aufklärungen, Beſtimmun„gen, Erleichterungen den Liebhabern der Arith„metik bekannt zu machen, und die Letztern we„gen ihrer Anfragen und Aufgaben um Belehrung „zu bitten. Und was würde ſie nicht dem Leſer „nützen? — Dieſe Betrachtungen waren es, daſs „mein *Gedanke zum Entſchluſs*, und der *Entſchluſs* „*zur That reifte.*“

Wir haben dieſe Stelle abgeſchrieben, um den Leſern die Schreibart unſers Verf. bemerklich, ihn ſelbſt aber aufmerkſam, auf gedehnte und ſchleppende Stellen, beſonders aber auf manche Ausdrücke und Wendungen (wie die hier mit Schwabacher gedruckten) zu machen, welche für ein arithmetiſches Magazin zu geſucht, und zu koſtbar ſind.

Der Vf. will in dieſer Schrift ungedruckte Originalabhandlungen, Ueberſetzungen, Recenſionen und vermiſchte Anzeigen, die in die Arithmetik einſchlagen, liefern. Zur erſten Klaſſe gehören in dieſem Stücke, die Beantwortung der Frage: iſt die Kettenregel und Reeſens Regel einerley; die Abh. über Raphael Levis Rechnungsmethode; Beyde werden noch fortgeſetzt. Zur dritten die Recenſionen von *Herward ab Hohenburg* Tabb. arithm. προσθαφαιρεσεως, Florencourts Abh. a. d. jur. u. polit. Rechenkunſt; Raph. Levi Rechnungsmethode; Vollimhauſs geom. arithm. Lehrbuch. — Nach dieſem Anfange zu urtheilen wird dieſes Magazin immer nützlich werden, und iſt nur zu wünſchen, daſs der Herausgeber durch Beyträge unterſtützt, und durch den Beyfall der Leſer zur Fortſetzung ermuntert werde.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Frankfurt am Main, im Andräiſchen Verlage: *Geſchichte Peter Clauſens*, von dem Verfaſſer des Romans meines Lebens, dritter und letzter Theil 243. S. 8.

Die Frage, die man etwa an den Verfaſſer thun könnte, warum er dieſen dritten Theil noch herausgegeben, beantwortet er ganz offenherzig alſo: „Ey nun, was andre ehrliche Schriftſteller und Schriftſtellerinnen bewegt, Bücher zu ſchreiben. Die erſten beyden Theile waren einmal da, und jedes Ding muſs doch einen Anfang und ein Ende haben. Der Herbſt iſt vor der Thür; die Kinder wollen neugekleidet ſeyn; die Frau ſpricht von einem neuen Pelzmantel; man will ſich auch ſein Holzvorräthchen auf den Winter machen. Stehlen darf man nicht; zu betteln oder etwas auf Pränumeration herauszugeben, und dabey ſeine Freunde und Gönner zu miſsbrauchen, ſchämt man ſich — und doch braucht man Geld. — Alſo ſucht man einen Verleger, und wenn dieſer gut bezahlt, und die Finger nicht lahm ſind, ſo ſchreibt man ein Bändchen voll, und ſtreicht dafür ein billiges Honorarium ein. — Kaufe und leſe dann wer kann und will!

Dieſes wollen wir denn auch niemanden wehren; vielmehr hoffen, daſs die Käufer der beyden erſten Theile den dritten auch noch kaufen werden, da unter den Romanen der mittlern Klaſſe dieſer zur Unterhaltung ſolcher Leſer, welche mit der Mittelmäſsigkeit zufrieden ſind, vor vielen andern geſchickt iſt.

KURZE NACHRICHTEN.

Neue Musikalien. *Paris*, bey le Duc: *Trois Symphonies à huit parties*, compoſées par *Barriere*. Oeuvre 10 et 1er de Symphonies (9 Liv.)

Preisaufgaben. Die *Academie de Sciences, Belles Lettres et Arts* zu *Rouen* hat den Preis uber die Frage: *Quels ſont les moyens de porter l'Encyclopédie au plus haut degré de perfection?* Hn. *Marie de Cérray* Advocat zu Nantes, und das *Acceſſit* Hn. *Tomacereau* zu *Verſailles*; den auſserordentlichen Preis wegen der Aufgabe *de déterminer, les caraſtères diſtinctifs entre les diverſes terres vitrifiables* Hrn. *de Ribaucourt*, *Maitre en Pharmacie* zu *Abbeville* ertheilt und den auſserordentlichen Preis, der *auf eine gewiſſe und leichte Methode Apfel- und Birnenmoſt vor der beſten Gattung zu machen* geſetzt war; zwiſchen Hrn. *Moriſe, Aſſocié libre de la Société d'agriculture de Rouen au Bureau d'Evreux*, und Hrn. *de Villers* zu *S. Dicier* getheilt. Den doppelten Preis, der zum Gegenſtande hatte: *les Moyens de reſſerrer le canal de la Seine depuis Villequier juſqu'à la mer, afin de creuſer ſon lit et de le débarraſſer des bancs changeans qui s'oppoſent à la navigation*, hat eine Abhandlung erhalten, deren ungenannte Verfaſſer die Academie erſucht haben, den Preis von 600 Livres auf das nutzlichſte nach ihrem Gutdünken zu verwenden. Den Termin wegen der Frage: *Pourquoi le plus grand nombre des Medailles trouvées dans la caſſe ſont-elles des Antonins?* auf welche eine goldne Medaille von 300 Livres geſetzt ward, hat die Academie bis zum kunftigen Jahr verlängert. Ein Mitglied der Akademie hat ſie erſucht, 300 Livres als einen auſserordentlichen Preis auf folgende Aufgabe anzunehmen: *Les couleurs qui préſentent les lames de verre, les bulles de ſavon et autres matières diaphanes extremement minces ſuppoſent la doctrine de la différente réfrangibitité des rayons hétérogènes et celle des actes de facile tranſmiſſion et de facile réflexion; la premiere de ces doctrines ayant été remiſe en queſtion et la derniere ne ſatisfaiſant l'Eſprit, l'Academie propoſe pour ſujet du Prix de Phyſique, de déterminer les vraies cauſes de ces couleurs; mais elle previent les auteurs, qu'elle n'admettera en preuves de leurs aſſertions, que des faits ſimples et conſtans.* — Schriften werden darüber bis zum 1ſten Julius 1786 angenommen.

Kleine akad. Schriften. *Erlangen. Joh. Phil. Frank de reſtitutione in integrum ex clauſula praetoris generali ultra caſus abſentiae non extendenda* Sect. I. et II. 1785. zuſammen 76 S. 4.

Ebendaſelbſt. *Joh. Frid. Breyer* pr. Sieg der praktiſchen Vernunft uber die ſpekulative. 1785. 20 S. 4.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 28ten October 1785.

ARZENETGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, in der Weygandischen Buchhandlung: *Vermischte medicinische und chirurgische Bemerkungen über verschiedne Krankheiten der Brust und des Unterleibes.* Nebst Nachrichten von *merkwürdigen Leichenöfnungen* aus verschiednen ausländischen Schriften. *Herausgegeben von D. Christian Gotthold Eschenbach. Zweyte Sammlung* mit Kupfern. 8. (16 gr.)

Bey Sammlungen schon gedruckter, oder blos übersetzter Abhandlungen gehört nur die Anzeige des Inhalts in unsern Plan. In diesem Bande also stehn folgende Abhandlungen: 1.) *Contigli* Heilungsgeschichte eines wahren Gebärmutterpolyps. 2.) *Ebenders.* von einer andern Kranken, die einen wahren Polyp in der Gebärmutter hatte. 3.) *Targioni* von der Beschaffenheit der fixen Luft, und von ihren Heilkräften. 4.) *Maffei* Leichenöffnung eines Kindes. 5.) *Canovai* Krankengeschichte und Leichenöffnung einer Weibsperson, die, nach der Geburt eines unzeitigen Kindes, verschiedenen gefährlichen Zufällen ausgesetzt war, und an derselben starb. 6.) *Totti* von einer doppelten Geburt. 7.) *Ebenders.* von einem Muttergewächse. 8.) *Morgagni* Vorschläge über die Heilung eines Aftervorfalls. 9.) *Targioni* Untersuchung des Giftes der Artischocken. 10.) *Durande* über die Gallensteine, und über die Wirksamkeit des mit Terpenthingeist vermischten Vitriolæthers wider die von solchen steinigen Verhärtungen hervorgebrachten Koliken der Leber. 11.) Einige Beobachtungen, welche die Heilkräfte des in der vorhergehenden Abhandlung empfohlnen Auflösungsmittels der Gallensteine erweisen. 12.) *Maret* Heilungsgeschichte eines Kranken, der durch den Gebrauch des Durandischen Auflösungsmittels von der Leberkolik befreiet worden ist. 13.) *Rosenstein* Heilungsgeschichte eines Jünglings, der heftiges Seitenstechen hatte. 14.) *Rosenblad* von einem Manne, in dessen Brust sich ein Geschwür erzeigt hatte. 15.) *Murray* von der Anbohrung der Harnblase. 16.) *Blackburne* Krankengeschichte eines Mannes, der mit dem Harn Wasserblasen von sich gab; nebst einer kurzen Nachricht von den bey der Oeffnung des Leichnamms desselben gemachten Beobachtungen. 17.) *Ebenders.* ven einer Blutstürzung aus der Gebärmutter. 18.) *Elliot* von einer hartnäckigen Verstopfung des Leibes. 19.) *Swediar* von einem tödlichen krampfhaften Husten, der mit einer Windgeschwulst verbunden war. 20.) *Ebenders.* von einer Kranken, die durch ein Geschwür im Unterleibe von einem verschluckten Kirschkern glücklich befreiet ward. 21.) *Biondi* Krankengeschichte einer Weibsperson, die durch ein heftiges Erbrechen einen Gallenstein von ausserordentlicher Grösse von sich gab. 22.) Heilungsgeschichte einer Frau, die ein Geschwür in der Brust hatte. 23.) Von einer mit ungewöhnlichen Zufällen verbundnen Ruhr. 24.) *Videmar* Heilungsgeschichte eines Mannes, der an einer gefährlichen Lungenentzündung darnieder lag. 25.) *Borsieri* von der Wirksamkeit einer Mischung aus venetianischer Seife und gebrannten Austerschaalen wider den Blasenstein.

PHYSIK.

FRANKFURT AM MAYN, bey Garbe: *Torbern Bergmann — kleine physische und chymische Werke.* Dritter Band aus dem lateinischen übersetzt von *Heinr. Tabor* der A. W. Doct. 614 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Enthält die Abhandlungen von den Grundtheitheilen des Eisens. von der Ursache der Kaltbrüchigkeit des Eisens, von den metallischen Säuren, von der unterschiedenen Menge Phlogiston in den Metallen, von dem Zinn mit Schwefel vermischt, von dem sulphurirten Spiesglas, von vulkanischen Producten chemisch betrachtet; von der Attraction, von dem Eisen und Zinn durch das Feuer vermischt. Bergmanns Schriften bedürfen keiner Empfehlung, und hier, wo blos von der bis auf Kleinigkeiten wohlgerathnen Uebersetzung schon bekannter Abhandlungen die Rede ist, keiner nähern Anzeige.

GESCHICHTE.

MÜNSTER und LEIRZIG: *Neue Welt und Menschengeschichte* aus dem französischen. Der Geschichte der Griechen erster Theil. Alte Gesch. *Sechster Band*, mit sechs Charten. 694 S. (1 Thl. 8 gr.)

Nach des sel. Hismanns Absterben hat ein Ungenannter die Fortsetzung dieser Uebersetzung übernommen, über die man keine Ursach hat mis-

vergnügt zu seyn.. Die Mittelmäfsigkeit des Werks selbst ist schon so bekannt, das hier nicht nöthig ist, etwas darüber zu sagen. Der gegenwärtige Theil enthält aufser einer Erdbeschreibung des alten Griechenlandes die Geschichte der fabelhaften Zeiten. (5 gr.)

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Augsburg, bey Stage: *Die Leiden der jungen Fanni, eine Geschichte unsrer Zeiten in Briefen von F. G. v. Nesselrode.* 8o S. 8.

Man erinnert sich aus dem *Journal von und für Deutschland* des baierischen Fräuleins, das, weil die Ihrigen ihrer Liebe Hinderniffe in den Weg legten, sich von einem Kirchthurm herabstürzte. Dies nennt Herr *v. N.* einen Pendant zu *Werther's* Geschichte, aber seinen Roman, den er daraus gemacht, kann man nicht einen Pendant zu *Göthens* berühmtem Werke nennen. Gut also, dafs hier nicht zwey Bände, sondern nur fünf Bogen darüber geschrieben sind. Es sind Briefe zwischen Fanni und ihrem Liebhaber, worinnen sie ihre Leidenschaft so büchermäfsig ausdrückt, und er sie durch so abgenutzte Vorstellungen von der Schwärmerey zurückzubringen sucht, dafs die Verfertigung dieses Romänchens wenige Stunden gekostet haben mag.

Hamburg, in der Heroldischen Buchhandlung: *Das Mädchen im Eichthale, ein ländliches Hochzeitspiel in fünf Aufzügen von Bock, neue rechtmäfsige Auflage*, 104 S. 8. (4 gr.)

Das *Mädchen im Eichthale*, eine Umarbeitung von dem englischen Stücke The Maid of Oak, worauf *Bock* vorzüglichen Fleifs verwandt, erschien zuerst im *dritten* Bande des *Hamburgischen Theaters* im Druck, und ist hier ohne alle Veränderungen wieder abgedruckt worden.

Dessau, auf Kosten der Verlagskasse: *Beytrag zur deutschen Bühne*, von dem Verfasser des Adjutanten *W. H. Brömel*, 1785. 310 S. 8. (18 gr.)

Es ist, unsers Erachtens, eine Biedermannstugend an einem Recensenten, von einem guten Werke gerade zu sagen: *es ist gut.* Gerade dies sey unser Urtheil über vorliegende Sammlung dramatischer Arbeiten Hrn. Brömels, davon drey Stücke schon mit Beyfalle auf deutschen Schaubühnen aufgeführet worden sind. Wenn man mit solcher Liebe zur Kunst der Musen, mit so sicherm Geschmacke und entschiedenem Talente, und dabey doch mit so viel Bescheidenheit für die Bühne arbeitet, und schon so sichere Creditive seines Berufs dazu geliefert hat, als Hr. Br. in seinem *Adjutanten;* dann ist die Stimme des Publicums und seiner Aristarchen nicht mehr zweifelhaft. Diese Sammlung enthält vier Stücke; I. *Die Buchstäbliche Auslegung.* Lustspiel in Einem Akt, das sich auf eine Englische Anekdote gründet, und schon unter dem Titel, *wie machen sie's in der Komedie?* in Hamburg und Berlin aufgeführt wurde. II. *Gideon von Tromberg*, eine treffliche Posse nach Shakespears *lustigen Weibern von Windsor*, doch sehr frey nachgearbeitet, und hie und da glücklich verändert. III. *Gerechtigkeit und Rache*, wozu dem Verf. Shakespears *Maas für Maas* die Idee gab. Dies Schauspiel erhielt 1783 in Wien den Preis, und ist schon auf mehreren deutschen Bühnen bekannt. IV. *Stolz und Verzweiflung*; nach Lillo, bey dem es *die unglückliche Neugierde* heifst, und Trauerspiel ist. Hr. Brömels Sprache ist schön, körnig und stark, und sein Dialog rasch, fortschreitend und dennoch natürlich, aber gerade darum mufs ihn der Acteur mit grofser Sorgfalt studieren, und mit Verstande und feinem Gefühl schattiren, wenn er nicht die schönsten Stellen morden will.

Paris: *Cléomene*, ou Tableau abrégé des Passions. Extrait d'un manuscrit trouvé chez les Caloyors du Mont-Athos. 1785. 12 161 S.

Ein mit fast verschwenderischer Zierlichkeit gedruckter kleiner Roman des ältern Didot, der fast mit unserm Agathon einerley Zweck zu haben scheint; die Bildung eines jungen Manns nemlich durch mancherlei Leidenschaften und Zufälle. Aber freylich auch nur in jedem Betracht ein Agathon en Silhouette. Am besten ist noch die Scene zu Sparta geschildert; die Gemälde von den Wollüsten der Sybariten, von dem Wankelmuth der Athener, u. s. w. stehn besser ausgeführet schon in hundert Büchern. Wie sehr Sokrates Schatten sich wundern würde, wenn man seinen Dialog (s. 136.) ihm vorläse! — Der Stil des Büchleins ist auf jeden Fall das beste am ganzen Werke; doch ist auch er oft unpassend und ungleich genug. Uebersetzungen können wir entbehren, ob sie schon muthmaslich nicht ausbleiben werden.

SPRACHGELEHRSAMKEIT.

Hamburg, in der Heroldischen Buchhandlung: *Versuch einer vollständigen Uebersetzung des Virgils* von *Joh. Friedr. Herz.* 1785. 8. (8 gr.)

Unsers Erachtens mufs jede Uebersetzung des Virgils, wie mehrerer Dichter, in Prosa, bey dem gröfsten Bestreben nach Treue und Schönheit verunglücken; nichts davon zu sagen, dafs man keinen Nutzen davon absieht. Wer dieser Meynung nicht ist, folglich einer solchen prosaischen Uebersetzung für sich oder andre bedarf, dem müssen wir sagen, dafs diese manche fleifsig gearbeitete Stellen hat, und dafs uns am meisten die oft sehr übel zusammengesetzten Wörter, und manche unerträgliche Sonderbarkeiten in der Orthographie misfielen. Z. B. S. 100. *So wi eine Taube, di plötzlich aus ihrer Höhle gescheucht, ihr Haus, und in der düstern Felsenkluft sanftes Nest verläfst, und windeilig auf das Feld flieht, und wenn si dann von einem andern Geräuych erschreckt worden, ihre Flügel zusammen-*

menſchlägt, und wenn ſi dann in di ruhige freue Luft kommt, ſo ſpielen ihre Füße einen leichten Lauf, und bewegt nicht einmal ihre geſchwinden Flügel. Eben ſo macht es Mneſth, ſo di fliegende Priſtis, wenn ſi den Meerſchlund aufreiſst, ſo webt ſelbſt Regkraft die Fliehende fort.

LITERARGESCHICHTE.

Wien, b. Sonnleithner: *Reliquiae aliquot librorum libellorumque* ex bibliotheca *J. A. Rieggeri* Eq. Scrinium I — IX. 452 S. (6 gr.)

Ein Verzeichniſs von Ausgaben griechiſcher und römiſcher Autoren, deren vollſtändige Titel abgedruckt ſind, mit oft hinzugefügten Beyſätzen: *Editio praeclara, Editio completa.* So wenig auch Vollſtändigkeit oder Anordnung hier gefunden wird, ſo erweckt es doch, wenn dem *Motto* zu Folge nur *velut ex naufragio tabulae* aufgeführt ſind, die Vorſtellung einer herrlichen Bibliothek, von der ſo beträchtliche Reliquien abfallen konten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Jena, bey Cunos Erben: *Repertorium reale* oder *alphabetiſcher Auszug* der in das *Herzogthum Weimar* und in die *Jenaiſche Landesportion*, vorzüglich ſeit 1700 bis 1782, in Kirchen-Policey-Juſtiz- und Cammer-Sachen ergangenen gedruckten und ungedruckten *Landesgeſetze*, auch der Special Verordnungen der Univerſitäts Stadt und des Amts Jena, mit Bemerkung ſowohl wo die Fürſtl. Kirchen- und Landes-Ordnung einſchlägt, als auch worinne einige in die Jenaiſche Landes Portion erlaſſene Verordnungen von den Geſetzen des Herzogsthums Weimar abweichen. *Zweyter Theil*; herausgegeben von *D. A. C. F. Löber* 1785. 8. 520 S. (1 Thlr.)

Der nunmehr verſtorbene Herr Verf. hat dieſe, ſonderlich für die Weimariſchen Lande nützliche Sammlung, noch vor ſeinem Tode glücklich beendiget und mit dieſem Bande, der von M bis Z geht geſchloſſen. Seinen Innhalt und Zweck zeigt der überkomplete Titel des Buchs vollſtändig.

München, bey Lentner: *Ueber die Waſſerfluth in Deutſchland* von *J. M. Sailer* d. G. D. zur Ehre der Fürſehung und der Wahrheit. 232 S.

„*Keine Geſchichte* der Ueberſchwemmung, ſagt Hr. S. ob ich ſie gleich vorausſetze und darauf fortbaue; *keine Bemerkungen*, die in das Gebiet der Naturforſchung einſchlagen, ſo reich der Stoff dazu vorräthig wäre“ — und ſo in noch vier Perioden bezeugt er, daſs er keine *Kollekte für Bedrängte*, keine *Fluchweiſsagung* — keine *Predigt von Strafgerichten*, — keine künſtliche *Refutation* einiger ausgleitenden Gedanken über dieſe Begebenheit vorhabe, ſondern nur Auflöſung der Frage: welches die vernunftgemäſseſten Betrachtungen, die man bey dieſer auſserordentlichen Ueberſchwemmung zur Ehre der Fürſehung und der Wahrheit anſtellen kann? alſo: *ein Wort des Troſtes* an nahe ferne Brüder, die hülflos nach Hülfe ſchmachteten; *ein Wort des Dankes* an n. f. Br., die Brüdern brüderlich zu Hülfe kamen, *ein Wort der Wehmuth* a. n. f. B., die ohne Herz bey fremden Jammer ſtarrten; *e. Wort der Ueberzeugung* a. n. f. B., die Gottes ungekannte Wege meiſtern; *ein Wort der Liebe* a. n. f. B., die in der Flut den Flutenlenker überſehn.“ In ſolche ſpielende Antitheſen und Anaphoren hat ſich Hr. Sailer ſterblich verliebt; die ganze Schrift wimmelt von geſuchter Concinnität, geſchraubtem Witze, und gezierten Ausdrücken, die uns das Leſen ſchwer machten, und bedauren lieſsen: daſs er dadurch ſo manches Gute, was er wirklich geſagt hat, für Leſer von unverdorbnem Geſchmacke weniger genieſsbar machte.

Bamberg und Würzburg, bey Göbhardt: Dom *Niklas Jamins*, des Benedictiner Ordens Prieſters aus der Congregation des h. Maurus, *Die Früchte meiner Lectüre, oder Gedanken aus den alten Klaſſikern, in Rückſicht auf verſchiedene Klaſſen der Geſellſchaft*, mit einigen Anmerkungen des Verf. begleitet, aus dem Franzöſiſchen. 344. S. 8. (20 gr.)

Eine Anthologie von ins Franzöſiſche überſetzten Stellen aus den Alten (denn die eignen Zuſätze des Hrn. *Jamin* bedeuten wenig oder gar nichts) wieder ins deutſche zu überſetzen, iſt eine von den vielen typographiſchen Unternehmungen, von denen man ſchwer ſagen kann, wozu ſie dienen ſollen. Im Durchſchnitt genommen iſt die Ueberſetzung doch noch leidlicher, als man dieſem nach vermuthen ſollte. Hier iſt ein Beyſpiel. S. 162.

Intus quis? tu quis? Ego ſum. Quid quaeris? Ut intrem Fers aliquid? Non. Sta foras. Fero quod ſatis. Intra.

Dieſs wird alſo überſetzt: *Wer klopft an?* Wer biſt du? Ich bins? Was willſt du? Hinein. Was bringſt du? Nichts. Bleib draufsen. Ich bringe genug. Komm herein.“ Und Hr. *Jamin* ſetzt hinzu: „Dieſes Geſpräch wird durch den Eigennutz ſehr gemein.“

Berlin, bey Eisfeld: *Lehrreiche Nebenſtunden. Eine Wochenſchrift für die Jugend beyderley Geſchlechts.* Erſten Jahrgangs erſtes Quartal mit K. 204 S. 8. (12 gr.)

Erzählungen, Briefe, Geſpräche und Anekdoten, auch Betrachtungen, z. B. über den Werth der Reichthümer; in Nebenſtunden, wenn die Jugend beyderley Geſchlechts nichts zweckmäſsigers zur Lectüre auftreiben kann, allerdings zu gebrau-

brauchen. Dies Lob will nicht viel ſagen! Ey nun das Büchlein ſagt auch nicht viel!

NÜRNBERG, bey Weigel und Schneider: *Goldener Spiegel für Kinder, ein Leſebuch, beſtehend in auserleſenen Erzählungen.* 198. S.

Eine neue Auflage eines mit Beyfall aufgenommenen Kinderbuchs. Man kann es mit und ohne Kupfer haben.

BERLIN und LEIPZIG: *P. Pavian Voltaire und ich in der Unterwelt.* 189 S.

Eine witzloſe Broſchüre, die eine philoſophiſch-theologiſch-ſatyriſche Schrift ſeyn ſoll. Voltaire muſs es doch wohl mit ſeinen Sünden verdient haben, daſs er nach ſeinem Tode ſo redend eingeführt wird.

HALBERSTADT, bey Groſs: *Das goldne Buch*, oder der Weiſe zu Ferney. Aus dem Franzöſiſchen, 1785. 8. 82 S. (7 gr.)

Ein Eſprit de Voltaire, der überflüſsige Arbeit im Franzöſiſchen, und noch überflüſsigere im Deutſchen war. Noch abgeſchmackter iſt folgendes Geſchmiere:

AUGSBURG, bey M. Riegers ſel. Söhnen: *Sammlung beſondrer und ſeltſamer Umſtände von Voltairs Leben und Todt.* Qualis vita talis mors. Aus dem Franzöſiſchen. 1785. 8. 186 S. (6 gr.)

Statt aller Recenſion nur eine Stelle aus der *Vorrede*: „Man würde ſich lächerlich machen, „wenn man einen noch unbekannten, oder ſchon „berüchtigten Schriftſteller, der öffentlich als ein „Feind der Religion und des Staats ausgeſchrien „iſt, entſchuldigen wollte. Das Publikum würde „ſich durch ſolche Nachſicht beleidigt finden, und „laut jenes ſchwachen Geiſtes, ſchimpfen, welcher „aus Zaghaftigkeit oder durch andere Beweggründe eingenommen, einem gottloſen Manne nicht „alle den Abſcheu, den ſolcher in ſeiner Seele erregen muſs, auflegen ſollte. Nach dieſem Grundſatz habe ich mich entſchloſſen, aus allen Skribenten, die von Voltaire geſchrieben haben, die „Anekdoten herzuholen, welche dieſen Schriftſteller entlarven, und ſeine Trugſchlüſſe aufdecken. Ich ſuchte die einem Chriſten zuſtehende „Mäſsigung und Beſcheidenheit zu beobachten. „Habe ich zuweilen hitzig geſchrieben, ſo war es „lediglich eine Wirkung des Schmerzens, den ich „wegen ſo vielen Seelen fühle, welche ſich in „dem Wirbel des Unglaubens zu Grunde richten. „Ich nehme mich um die Ehre der Familien an, „und eifere für die Ruhe des Staates. Mein einziges Verlangen geht dahin, ſie von dem Abgrunde wegzuziehen, in den ſie ein falſcher und betrüglicher Schein ſtürzen könnte.“ Hoffentlich wiſſen die Leſer, die Augen haben zu ſehen, nun ſchon, was ſie vom Verfaſſer und Ueberſetzer zu halten haben.

KURZE NACHRICHTEN.

AKADEMISCHE SCHRIFTEN. *Frankfurt an der Oder.* Im May diſputirte Herr Carl Gottlob *Böhme* aus Magdeburg über *Arthritidis ſedem et cauſam proximam veram* 4 Bogen 4. Friedrich Wilhelm von *Halem* aus Oſtfriesland de *Sympanite* 2 Bogen 8.

Im Junius Herr Zacharias Vogel aus Hamburg unterm Vorſitz des Herrn Prof. Mayer über *Obſervationes tres medico-chirurgicas* 3 Bogen 4.

Im Julius brachte Herr Johann *Gauge* aus Hirſchberg in Schleſien unter demſelben Vorſitze *Hypotheſin novam de ſecundaria quadam vtilitate glandulae thyreoideae* zu Katheder 1 Bogen 4.

Im Auguſt vertheidigte unter Herrn Profeſſor Hartmanns Vorſitze Herr Hajo von *Brnin* aus Oſtfriesland *ſpicilegia ad nucis vomicae uſum medicum pertinentia* 4 Bogen 4 nebſt 1 Kupfer.

Im Auguſt behauptete Herr Ernſt *Clement* aus Oppeln unterm Vorſitze des Herrn Prof. Mayer *Purpuram pleuritique eſſe morbum arte productum* 3 Bogen 4.

Im September diſputirte Herr Carl Wilhelm *Hildebrand* aus Herford in Weſtphalen unter Herrn Prof. Hartmanns Vorſitz über *emendatiorem Cataractae deponendae methodum* 3 Bogen 4.

Zu der am 13ten Julius zuhaltenden Stiftungsrede der Königlichen Friedrichsſchule, welche diesmal de *grato animo clariſſimarum maximarumque virtutum matre* handelte, lud Hr. R. *Dettmers* ein mit einer Commentat. hiſt. crit. *de Theologia Origenis* Sect. IV. 16 S. 4.

KLEINE SCHRIFTEN. *Frankfurt und Leipzig: Moha'mmeds Reiſe ins Paradis.* Ein Bruchſtuck, herausgegeben von *Jacob Mercer* 60 S.

„Indeſs Fatmens träumende Seele ſich am falſchen Genuſs weidete, ſchlichen ſich der Erzengel und Mohämmed zur Thur hinaus, am Thor des Pallaſts ſtand das *Profetenthier* das beſtimmt war den Beglückten dahin zu bringen, wo die Muſik der Sphären ewig in entzückenden Tönen fortdauert, Bileams Eſelin war dieſes Thiers Mutter, ſeinen Vater kennt und weis niemand, aber vermuthlich hatt es vom letztern die Gabe des ſchnellen Laufens, denn ſeine Mutter war eben ſo behende nicht; eine ewige Jugend iſt ſein glückliches Eigenthum; ſein Stall befindet ſich im erſten Himmel, wo's gleich jenen homeriſchen Pferden, ambroſiſches Futter friſst, und Jahrhunderte lang in behaglicher Ruhe daſteht, auch kann es im Fall der Noth fliegen. Wem es von irgend einem Himmelsboten zugeführt wurde, der nur durft's beſteigen. Erkenntniſs, Erleuchtung, Sehen in die Zukunft, Begeiſterung und neue Kraft faſsten ſeinen Reuter. Wem ſollte hier nicht der Pegaſus einfallen, den viele reiten wollen und wenige wirklich reiten? Durch Schmeicheln und Streicheln brachte ſich der Patriarch endlich hinauf, und nun ging's als flögen ſie davon, durch alle Lüfte fort.“ Dies Bruchſtuckchen eines Bruchſtucks wird hinlänglich ſeyn, in Abſicht des Entſchluſſes das Ganze zu leſen, unſre Leſer zu beſtimmen. Auf die Frage, wozu es dienen ſolle, konnten wir uns ſelbſt keine Antwort geben.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 29ten October 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

FRANKFURT AM MAIN: *Neue Chriſtenlieder nach angenehmen Melodien* von *Iſaak Chriſtian Kraft* Rector der Schule zu Goch im Herzogthum Cleve. 21 B. 8. (9 gr.)

Gegenwärtige Lieder, ſagt die Vorrede, ſind nicht Werke eines Mannes, der einen Rang unter den Poeten hat, ſondern eines unter der Nachfolge Chriſti mit dem Kreuz alt gewordnen Theologen, der nach dem Maas der Gabe, ſo ihm ertheilt iſt, ſich und ſeinen Nächſten zum Lobe Gottes und tugendreichen Glauben zu ermuntern ſucht. Sie erwarten von der gelehrten Welt kein Lob, ſondern nur Toleranz. Man wird ſchon hieraus abnehmen, daſs der Vf. ein Mann voll guten Willens iſt. Folgende Beyſpiele werden aber zeigen, daſs er nicht mit dem Geſchmacke ſeiner Zeiten fortgegangen iſt:

Gute Nacht, gute Nacht du falſche Welt
Drachenwohnung, Fuchſenhöle,
Gog und Magogs Mörderfeld!
Land der Todten! Gift der Seele!
Strom von Wolluſt Geitz und Liſt und Pracht!
Gute Nacht!

Gute Nacht! Schomronsart! verruchte Welt
Wo man bey der reinen Lehre
Schnöde Götzenopfer hält!
Mammon hat die Hauptaltäre.
Drauf vom Volk das ſich nach Chriſto nennt
Weihrauch brennt.

Gute Nacht! Volk von Sodom! tolle Welt
Die das Bacchusfeſt beſinget
Bald in Venusnetze fällt
Bald von Zorn und Rachgier ſpringet
Bald beym Taumelkelche ſpielt und lacht
Gute Nacht!

Gute Nacht! aufgeblaſnes Pfauenneſt!
Wo den Madenſack zu ſchmücken
Man des Armen Schweis erpreſst;
(Mehr als Amt und Stand es ſchicken)
Andre nichts, ſich in Herodis Pracht
Göttlich acht! u. ſ. w.

Aus einem andern Liede S. 133, worinn die Reiſen der Kinder Iſrael beſchrieben werden!

Drauf mit donnerndem Geknall
Und des Berges Rauch und Beben
Hat gegeben
Selbſt Jehovah Zebaoth
Zehn Gebot.
Und zwo Tafeln eingegraben
Und im Herzen ſtets zu haben
Das Geſetz vom wahren Gott.

Zwar der ſchnöde Kälbertanz
Hatte ſolche bald entehret
Und verſehret
Daſs kein ganzes Stück dran blieb;
Doch es ſchrieb
Sie der Herr zum zweytenmale
Als den Schlag vom Zornesſtrale
Moſis Bitt zurücke trieb.

Dann wars bey Tabeera
Da ſichs Eiferfeuer regte
Und drauf hegte
Iſrael viel Tage lang
Vogelfang
Als der Wind die Wachteln brachte
Und ein End dem Fleiſchlied machte
Und dem Knobellauchsgeſang.

Bald wars Volk durch Enakim,
Wo die Kundſchaft von geſchwätzet,
Aufgehetzet.
Bald ſtand auf der Abiram
Und drauf kam
Die Gemeine toll und böſe
Daſs ſolch murrendes Getöſe
Viele tauſend Mann wegnahm.
Mirjam ſo die Pauke ſchlug
An des rothen Meeres Strande
Die empfande
Selbſt die böſe Ausſatzplag
Weil ſie ſprach,
Wider den am ſchweren Ruder
Müden und geplagten Bruder
Und muſst weggehn ſieben Tag.

S. 127. ſteht gar ein griechiſches Lied in gereimten Verſen nach der Weiſe: *Wie ſchön leucht't uns der Morgenſtern*: zu ſingen. Weil es wohl, das letzte in ſeiner Art ſeyn möchte, das gemacht wird, ſo wollen wir ihm hier eine Stelle einräumen:

ὁ ὢν, ὁ ἦν, ὁς ἐρχεται
Θεος ἡμων εὐλογητας
Ναι, ἀμην, ἀλληλυια
Θεος μονος τρις - ἁγιστος
πατηρ ὁ επερανιος
ὁ υἱος και το πνευμα
ἡ τῳ Θεῳ
και ἀρνιῳ ἐσφαγμενῳ
ευλογια
δοξα και ευχαριστια.

In manchen dieſer Lieder finden ſich doch Spuren, daſs der Verf. zu beſſrer Liederpoeſie Anlagen hatte, wenn ſie nur wären gebildet worden. Am Ende unter den Zuſätzen ſteht noch ein drollichter Einfall des alten Mannes: „Unter dem 1ſten Titel „von der Welt Eitelkeit hätt ich noch folgende „Gedanken über die in Deutſchland hoch geſtie„gene Titulatur anbringen können.“

Ehrwürdig (*) wird der Gottesſohn (*) Offenb. 5, 12.
Getitulirt ins Himmels Thron
Und *hochehrwürdig* heiſt ein Chriſt
Der ſein ſtudirter Diener iſt.

PRESBURG, bey Weber und Korabinsky: *Gebete und Lieder zum Gebrauch der untern Klaſſen in evangeliſchen Schulen.* 69 S.

Der Herausgeber, der dieſe Gebete und Lieder theils verfertigt, theils geſammelt hat, erweckt eine ſehr gute Vorſtellung von ſeinen Einſichten, indem er nicht nur auf die Faſſungskraft der Jugend Rückſicht genommen, ſondern auch auf Kürze und Würde des Ausdrucks geſehn, und allen myſtiſchen und unverſtändlichen Wortſchwall entfernt hat.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

WIEN, bey Gräffer: *J. I. Plenk Toxicologia ſeu doctrina* de venenis et antidotis —

und eben daſſelbe deutſch unter dem Titel:

Joſeph Jacob Plenk, D. der Wundarzneykunſt öffentlicher ordentlichen Lehrer, (ſollte heiſsen: öffentlichen ordentlichen Lehrers) u. ſ. w. *Toxikologie* oder Lehre von Giften und Gegengiften, 302 S. gr. 8.

Der Verf. hat die beſten Schriftſteller über die Gifte, vornämlich Störk, Murray und Gmelin genutzt, und die Gifte aus allen drey Reichen der Natur nach einer guten Ordnung und in kurzen Aphoriſmen abgehandelt, und ſonach ein recht bequemes Buch zu Vorleſungen über dieſen Gegenſtand geliefert.

PAEDAGOGIK.

ZÜRICH, bey Füſsli: *Anleitung zu einem geographiſchen Kartenſpiel über die Schweiz.* Nebſt hundert und funfzehn geographiſchen Spielkärtchen und einem Umriſs von der Schweiz. 1785. 8.

Den Umriſs von der Schweiz halten wir für das brauchbarſte; indem er genutzt werden kann, von dem Schüler die Namen der Kantons und vornehmſten Städte bey der Wiederholung des Unterrichts eintragen zu laſſen. Hingegen neigt ſich die Periode der Kartenſpiele, die ſtatt ordentlicher Lectionen oder auch zur Wiederholung gebraucht werden ſollen, immer mehr zu ihrem Ende. Man fängt an einzuſehn, daſs es beſſer iſt in den Spielſtunden der Kinder wahre, als halbgelehrte Spiele zu treiben, und in ihren Lehrſtunden, einen ihrem Alter zwar angemeſsnen, aber doch ernſthaften Unterricht zu geben. Es iſt übrigens den Spielkarten eine Beſchreibung des Spiels vorausgeſchickt, und jene ſind den Campiſchen ähnlich.

ERDBESCHREIBUNG.

Ohne Druckort: *Freye Bemerkungen über Berlin, Leipzig und Prag.* Original u. Kopie. 253 S. 8. (20 gr.)

Man iſt mit keiner Art von ſchlechten Schriftſtellern übler dran, wenn man von ihren Producten ſagt, was ſich von Rechtswegen gebührt, als mit denen, die ſchlechte Erbauungsbücher, ſchlechte Schulbücher, und ſchlechte Reiſebeſchreibungen oder Reiſebemerkungen ſchreiben. Sie bedenken nicht, daſs man berechtigt iſt Bücher ſchlecht zu nennen, die nach der Lage unſrer Zeiten in Plan, Gedanken und Schreibart tauſendmal beſſer ſeyn könnten und ſollten, oder wirklich ſchon in aller Abſicht weit beſſer vorhanden ſind. In einem Gebet- oder Andachtsbuche zum Exempel mögen die Sachen noch ſo roh und unverdauet ſeyn, es mag noch ſo wenig in ihrer Behandlung auf beſtimmte Klaſſen von Leuten, die ſich erbauen ſollen, berechnet, noch ſo wenig von myſtiſchen und ſchwärmeriſchen Bildern geſäubert ſeyn; es mag endlich von Sprachfehlern und platten Redensarten wimmeln, ſo kann es doch nicht fehlen, daſs nicht viele Gedanken darinn wahr und erbaulich ſeyn ſollten. Nichts deſto weniger nennt die Vernunft unter dieſen Vorausſetzungen ein ſolches Andachtsbuch *ſchlecht*. Wie oft wird aber einem Recenſenten, der gerade ſo urtheilt, Kaltſinn gegen die Religion, Feindſeligkeit gegen den chriſtlichen Glauben, oder gegen die reine Lehre darüber ſchuld gegeben, weil er es unbillig fand, den menſchlichen Körper noch immer einen

nen *Madenſack*, oder *einen ſtinkenden Pfütz* zu nennen, hingegen ſehr billig, daſs, wer auch nur ein Gebetbuch drucken lieſse, doch vorher müſste gelernt haben, in ſeiner Mutterſprache richtig zu decliniren, und die ſyntaktiſchen Regeln zu beobachten? — In einem Schulbuche kommen vielleicht Schnitzer vor, die von der gröbſten Unwiſſenheit zeugen; der Verf. ſetzt vielleicht die Stadt Deſſau an die *Saale*, oder läſst die Oder in die *Nordſee* fallen; u. ſ. w. das alles ungeachtet verlangt er noch beſonders darüber gelobt zu werden, daſs er nicht auch Berlin an die *Elbe* und die Mündung der Weſer nicht in die *Oſtſee* verſetzt hat? — Ein Reiſebeſchreiber läſst Bemerkungen drucken, davon betreffen etwa fünf Zwölftel die Stricke, die ihm unterweges geriſſen, die Achſen, die ihm zerbrochen, die geſegneten Mahlzeiten und Tiſchgeſpräche, die er gehalten, die Viſitenbillets, die er abgegeben; drey Zwölftel enthalten bekannte hundertmal beſchriebene Sachen; noch andre drey Zwölftel nehmen alltägliche oder flache Reflexionen weg; und das eine noch übrige Zwölftel enthält etwa einige zerſtreute nicht bekannte Nachrichten; unterſteht ſich nun ein ehrlicher Recenſent eine ſolche Reiſebeſchreibung ſchlecht zu nennen, ſo wird ihm das eine erträgliche Zwölftel, von welchem doch noch mancher *Braſt*, oder *Tara* (kaufmänniſch zu reden) erſt abzuziehn wäre, nicht etwa von dem Verfaſſer allein ins Gewiſſen geſchoben, ſondern es findet ſich auch wohl in dieſer oder jener gelehrten Zeitung ein freundbrüderlicher Recenſent, der dem Verf. mit aller Gunſt und Vorliebe wohl beygethan verbleibt, das eine Zwölftel mächtig heraushebt, damit die andern Elfe im Dunkeln bleiben, und dann mit aller Dreiſtigkeit verſichert, daſs über einer ſo anziehenden Lectüre kein Menſch einen Augenblick gähnen, oder einſchlafen könne.

Gegenwärtige *freye* Bemerkungen über Berlin, Prag und Leipzig werden indeſs vielleicht niemanden finden, der das Herz haben ſollte, ſie anders als elend zu nennen. Wenn die Worte auf dem Titel: *Original* und *Kopie* nicht völlig ſinnlos ſeyn ſollen, ſo zeigen ſie entweder an, daſs der Vf. nicht an allen dieſen Orten ſelbſt geweſen, oder daſs nur über gewiſſe Arten von Gegenſtänden die Bemerkungen ihm eigen, die übrigen aber entlehnt und aus andern zuſammengeſchrieben ſind. Die erſtern werden alſo vermuthlich die Artikel von Freſſereyen und Schmauſereyen, Portechaiſen und Perükenmachern, von Hurenhäuſern, feilen Mädchens, von Marqueurs und Ladendienern ſeyn. Von allen dieſen und ähnlichen Materien ſchwatzt er mit der Redſeligkeit eines gereiſten Friſeurs, und was über Dinge von wichtigerm Belang hier vorkömmt, könnte füglich aus Geſprächen beym Aufwickeln der Haare und aus Lesebüchern zuſammen geſtoppelt ſeyn.

Der elendeſte Scribler fodert heut zu tage ausführlichen Beweis des Tadels vom Recenſenten, wenn dieſer gleich verſichert ſeyn kann, daſs ihm kein Menſch, auſser dem Verfaſſer, widerſprechen werde. Alſo ſey es drum! Die Joachimsthaliſchen Schüler (S. 25) tragen unter andern einen langen dicken *Zopf*, und groſse *bepuderte* Seitenlocken, aus deren *jeder* ein Dampf vom *Puder* hervorqualmt. S. 43. Wer war denn die Dame mit den zwey goldnen Uhren die eben hier vorging? Sie war ehedem die Magd eines Gärtners, deſſen Kohl, Kraut und Rüben ſie zu Markte brachte, hat aber itzt einen *Friſeur* geheyrathet." S. 75. „die Berliniſche Geiſtlichkeit trägt meiſt *eigne Haare*, die hinten aufgekräuſelt ſind." Bey Leipzig haben die *Durchgänge* ein *eignes*, und zwar gleich das zweyte Kapitel. Man kann hier (S. 90.) wenn man aus einer Straſse in die andere gehn will, durch ſo einen Durchgang ſchlüpfen, ohne daſs man nöthig hat eine halbe Straſse umzugehn"; welches beſonders für Leute mit dem Puderbeutel unterm Arm äuſserſt bequem iſt. S. 116. Ein *Puderhändler* lies in die Zeitungen ſetzen daſs bey ihm Puder *à la Montgolfier* zu haben ſey, und in Zeit von ein paar Tagen hatte er auf tauſend Pfund abgeſetzt. *Ebendaſ.* Den *Zopf* oder den *Haarbeutel* laſſen ſich die jungen Herrn bis auf die Hälfte des Rückens herunter binden; dis verurſacht, daſs der Rücken ganz weiſs von *Puder* wird. S. 150. Ein ganzes Kapitel von Perükenmachern, wo man auch beyläufig erfährt, daſs ſie jährlich zwey oder dreymal auf dem Thonberge einem ſogenannten *Pomadenſchmaus* halten. S. 198. In Prag ſah er einen gewiſſen Hn. von K-ſch, welcher ſich allemal auf den Tiſch ans Fenſter ſetzte, wenn er ſich *friſiren* lieſs. Die Jahreszeit mochte kalt oder warm ſeyn, ſo machte er doch allezeit die Fenſter weit auf, damit alle Menſchen ſehn ſollten, itzt lieſs er ſich *friſiren*. Auch ſahe er daſelbſt viele Mannsperſonen mit einem neumodiſchen Kleide, ſchön *friſirt*, *einen Haarbeutel*, den Hut unter *den* Arm, und gelbe Hoſen mit rothen Stiefelmanſchetten." — So viel von des Vf. Bemerkungen die ſich auf die Kunſt des Haarfriſirers näher beziehn.

Wenn man nun bedenkt, wie weitläuftig, und genau der Verf. von Stubenmädchen in Prag, vom Vogelſchieſsen und dem Kuchengarten in Leipzig, von den elendeſten Tabagien, Wirthshäuſern aller drey Städte u. ſ. w. ſpricht, wie flach er hingegen die feinern Vergnügungen beſchreibt, wie plump er über Gelehrte, wie ſeicht von Künſtlern raiſonnirt; wenn man die fehlerhafte Schreibart, z. B. die Ausdrücke wie: *Karrevanen*, *Amour*ſchaft; *medier* für *metier*; *Randevous* für *Rendezvous*; unzählige Fehler der Conſtruction dazu nimmt, ſo iſt in dem allen nichts, was nicht den Charakter eines wandernden Friſeurs verriethe. S. 41. kommen gar *brennbare* Strahlen der Sonne vor. Hält man das, was Hin und wieder über Buchhändler, beſonders von der Schönfeldiſchen Handlung in Prag geſagt wird, zuſammen, vergleicht man den

plumpen Ausfall auf den würdigen Bibliothekar *Ungar* in Prag, mit der Geschichte von einem der Schönfeldischen Handlung confiscirten Buche S. 231. so sollte man vermuthen, der Verf. habe in Leipzig oder Prag, vielleicht an beyden Orten auch Buchhändler zu bedienen gehabt. Doch es geht uns nichts an, wer der Verfasser sey: lieb sollte es uns für ihn seyn, wenn wir seinen Stand und Gewerbe errathen hätten; wenigstens, wenn der Vf. kein Friseur ist, so thät er besser einer zu werden, und einen Haarauffatz *à la Mercier* zu erfinden, als sich noch einmal mit solchen Bemerkungen über berühmte Städte dem Spotte auszusetzen, dass er wie *Mercier* habe *schildern* und *bemerken* wollen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Anspach, bey Haueisen: *Neue Beyträge zum deutschen Theater aus Franken* 1785. 208. Seiten. 8. (12 gr.)

Dieser Beyträge sind vier an der Zahl. *Valer und Lucia*, ein Trauerspiel — *Hans und seine Frau Mama*, zwey Singspiele — und *der glückliche Geburtstag*, eine Kinder Komödie. Der Verf. derselben, C. A. G. Freyherr von *Seckendorf* sagt in der Vorrede: „da meine Absicht nicht übel war, „so wünsch ich, dass die Frucht davon ihr auch „entsprechen möge! Ists nicht andem, so sagt „mirs, lieben Freunde! Sagts nur im Guten und „mit Gelindigkeit, und ich bleibe künftig weg, es „muss ja nicht geschrieben seyn.“ — Ein so gutmüthiger Ton würde zu einiger Nachsicht verleiten, wenn nur diese vier Stücke nicht so äusserst tief unter aller Kritik wären. Aber warlich, das übersteigt allen Glauben. Dass der Plan des Trauerspiels so unnatürlich als möglich, die Katastrophe wahrhaft aus der Luft gegriffen, die Charaktere gar keine Charaktere sind, alles das möchte noch hingehn. Selbst die mit Fleiss eingewebten komischen Scenen, die aber wahre Platheiten, wohl gar Unsittlichkeiten sind — (so fängt sich z. B. das ganze Stück damit an, dass das Kammermädchen versichert: Sie läge im Schlafe wie ein Stück Bley, und glaube, dass man da *alles mit ihr anfangen könne*,) selbst dies wollten wir erlassen; wollten blos lachen, wenn sein Liebhaber den Dialog mit der Heldin also eröffnet: „Wie können sie sich mit *dem Schöpsen* (er meint seinen Bedienten aufhalten? der arme Schelm ist mir nur gar zu dumm.“ Aber nun lese man folgendes Gespräch einer gnädigen Frau mit ihrer Kammerfrau, als sie den Küchenzeddel ihr entwerfen will!

Fr. v. A. 's thut, Mädchen! 's thut just nicht so Noth,
Doch könnt' ich dies auch gleichwohl sagen:
Erst eine Supp vom weissen Brod,
Das schwarze kann ich nicht vertragen,

Cla. Da thun sie freilich wohl daran; ich macht es auch so

Fr. v. A. Zum Rindfleisch nim mir drithalb Pfund,
Und zum Gemuse Kolleraben. —
Die sind mir zwar heut nicht gesund;
Drum wollte'n wir lieber Käskohl haben.

Cla. Man sagt aber vom Käskohl, er blähe; warum den?

Fr. v. A. Da braucht man doch nichts drauf zu thun
Zum vierten kannst du Hasen nehmen —
Verschossen ist er zwar — je nun!
Hans schos ihn! wer darf sein sich schämen?

Und solch Gewäsche soll komponirt werden? Glaubt man sich nicht in jene Zeiten verrückt, wo auf unserm Theater die *Gouvernante* die tröstliche Aria, *hohl, Puder, du Luder!* sang? Ja S. 96 singt würklich Junker Hans eine Cavatine, wo aller Augenblicke dieses feine Schimpfwort vorkömmt, hoffentlich aber werden unsre Leser wiederhohlte Beweise uns schenken?

LITERARGESCHICHTE.

Osnabrück: *Kurze Geschichte der merkwürdigsten Begebenheiten, sonderbarsten Entdeckungen und nützlichsten Erfindungen in allen Wissenschaften und Künsten;* von *C. L. Reinhold*, d. W. W. Doct. Lehrer der Mathematik u. bildenden Künste am Osnabr. Gymn. *Erste Sammlung. Zwote Auflage.* 2 B. 8.

Geschichte können wohl diese Aphorismen nicht heissen, sondern allenfalls ein Leitfaden, um nach demselben die Geschichte der wichtigsten Entdeckungen zu erzählen. So wird z. B. über *Brennspiegel* §. 101. blos gesagt: „Der Baron von Tschirnhausen hat zuerst die grösten Brennspiegel mit dem Collectivglas Hohlspiegel verfertigt.“ In der ältern Periode der Geschichte, ist Sage, und Fabel, und Wahrheit oft durch einander geworfen.

KURZE NACHRICHTEN.

Ankündigung. Hr. *John Hellins*, will *Mathematical Essays on several subjects being new improvements and discoveries* herausgeben, von denen schon einige in den *Philosophical Transactions* von 1780 und 1782 gestanden haben, und wohl aufgenommen sind. Sie werden Verbesserungen in der Algebra, eine neue und sehr leichte Methode Logarithmen zu berechnen, einige neue Bemerkungen über Fluida, über Pendeln und über die Art, den numerischen Werth einiger Zahlenreihen zu finden, enthalten. Das Werk wird in Quart, auf gutem Pappier und mit sehr guten Lettern gedruckt. Der Subscriptionspreis ist *fünf Schilling*, wovon 3 bey der Subscription, 2 bey Empfang des Werks gezahlt werden. Das Buch wird in blau Papp brochirt geliefert, der Druck wird angefangen werden, sobald 250 Subscribenten zusammen sind, und die Namen der Subscribenten werden gedruckt. Man kann in *mehrern Buchhandlungen* in und ausser London subscribiren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 31ten October 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Heinsius: Daselbst ist von M. *J. G. Alberti* vollständigem Auszug des Dresdenschen Catechismi nebst der darinn enthaltenen Ordnung des Heils u. s. w. *die siebente Auflage;* und *ebendaselbst* von den *Anekdoten für Christen und auch für solche, die es nicht sind*, die zweyte Auflage des 2ten Theils herausgekommen.

Ebendaselbst hat Beer von den *Betrachtungen über die Religion Jesu für Denker*, eine neue Auflage besorgt 262 S. 8. (12 gr.)

Zu *Bamberg* ist bey Göbhardt von *P. R. Bruns Kern des* Christenthums in einer Erklärung des katholischen Glaubensbekenntnisses eine *neue verbesserte Auflage* erschienen.

Desgleichen hat die Heroldische Buchhandlung in *Hamburg* von des Hrn. Past. Chr. Sam. Ulbers Denkzetteln über die Sonn- und Festtagsevangelien, 3tem Jahrgang, eine neue *Auflage* veranstaltet.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin und Leipzig, in der Andräischen Buchhandlung ist von dem 4ten Stücke des *philosophischen Arztes* eine 2te verbesserte Auflage herausgekommen. 1785. 8.

PHILOSOPHIE.

Celle. In der Richterschen Buchhandlung ist von der Abhandlung, welche den Titel führet: *Alles in der Natur lebet; nichts ist ganz todt*, eine *zweyte vermehrte* Auflage erschienen, auch sind die *Zusätze* für die Besitzer der ersten besonders abgedruckt worden.

Breslau und Leipzig, bey *O. F. Gutsch: Gedanken über verschiedene Stellen des Versuchs einer Anleitung zur Sittenlehre für alle Menschen ohne Unterschied der Religion.* 1784. 107 S. in 8.

Fortgesetzte Gedanken u. s. w. 160 S. in 8.

In diesen Gedanken hat der Verfasser die drey ersten Theile des Versuchs einer allgemeinen Sittenlehre für alle Menschen geprüft und widerlegt. In der erstern Schrift sind sieben und zwanzig Anmerkungen enthalten, und diese sind wider den ersten Theil des Versuchs gerichtet. In den fortgesetzten Gedanken beschäftigt er sich mit dem zweyten und dritten Theil desselben in acht und dreyssig Anmerkungen. Wider den vierten und letzten Theil des Versuchs ist, so viel wir wissen, noch keine Fortsetzung erfolgt. Da es scheint, dass jetzt keiner weiter auf den Sittenlehrer achtet: so ist es auch so nöthig nicht, dass der vierte Theil noch besonders widerlegt werde. Denn dieser wird nicht leicht von irgend einem gelesen werden, der nicht die vorhergehenden gelesen hat. Und wer von dem Werth dieser drey Theile gehörige Begriffe bekommen hat, wird nicht leicht durch den vierten Theil mehr auf Irrwege geführt werden. Freilich war sonst der Versuch der Sittenlehre mit Rücksicht auf viele Leser ein sehr gefährliches Buch, und es würde, wenn nicht zeitig gezeigt wäre, wie sehr es dem Verf. desselben an systematischen Begriffen und Kenntnissen fehlt, dadurch ungemein viel Böses veranlasst seyn. Es ist nicht zu läugnen, dass der Verf. desselben einen guten Verstand und einen gewissen Scharfsinn besitzt. Seine Schreibart ist auch sehr anziehend, weil er den Gebrauch der deutschen Sprache sehr in seiner Macht hat, weil alles von einem starken Zufluss von Ideen und Gedanken zeugt und mit einem hinreissenden Feuer geschrieben ist. Aus einigen Recensionen, die zuerst von seinem Versuch erschienen, erhellt es auch, dass Männer von Einsichten und gründlichen Kenntnissen gegen das Blendende, was die Schreibart und gewisse tiefe aus der Natur geschöpfte Gedanken des Versuchs haben, nicht genug auf der Hut gewesen sind. Nach Lesung der ersten Recensionen suchte Recensent daher aus Begierde das Buch baldigst zu erhalten. Beym Lesen desselben musste er aber bald den lebhaftesten Unwillen darüber empfinden, dass in unsern Zeiten von einem Mann von so vielem Geiste, als der Verf. hat, etwas so ungründliches hätte geschrieben werden können, und dass mehrere Recensenten die auffallenden Blössen, die er gibt, nicht wahrgenommen haben. Er fand darin einen traurigen Beweis, von der sehr abnehmenden systematischen Art zu studiren und von dem Raisonnementsvortrage, der sich auf Universitäten itzt so häufig einschleicht.

In dem Verſuch ſtöſst man immer weg auf Stellen, die es unwiderſprechlich beweiſen, daſs der Verfaſſer mit den allgemeinen Grundbegriffen der theoretiſchen und praktiſchen Philoſophie gar nicht bekannt iſt, und daſs er vorzüglich auch Vorleſungen über die Logik und Metaphyſik hätte hören, und über alles darinn vorkommende ſorgfältig hätte nachdenken ſollen, ehe er ſich erkühnen konnte an den wiſſenſchaftlichen Gebäuden irgend etwas zu beſſern. Vorzüglich hätte er auch ſich mit der Leibnitzſchen und Wolfiſchen Philoſophie bekannt machen müſſen. Dann würde er es begriffen haben, wie ſehr er ſich des ſtolzen Sinns zu ſchämen habe, womit er nun ſchreibt, womit er die Wiſſenſchaften reformiren will, und womit er über die gröſsten Männer ein ſo entſcheidendes Urtheil fällt. Der Verfaſſer einer in den Helmſtädtſchen Annalen enthaltenen Recenſion ſtellte die mit ſo vielem ſtolzen Selbſtgefühl verbundne groſse Unwiſſenheit in wiſſenſchaftlichen ſyſtematiſchen Kenntniſſen zuerſt ins volle Licht. Das hat auch der Verfaſſer dieſer Gedanken überhaupt mit einem nicht unglücklichen Erfolg gethan, ob es gleich aus allem hervorleuchtet, daſs er weniger Stärke des Geiſtes hat, auch nicht immer die Stärke der im Verſuch der Sittenlehre enthaltnen Gedanken gehörig erkannt und in dem rechten Licht angeſehn hat. Aber man ſieht es bey ſolchen Gelegenheiten, was für einen Vorzug ein Mann, der gründlich ſtudirt, vor ſolchen hat, die weit gröſsere Naturtalente haben, aber es nicht der Mühe werth achten erſt zu unterſuchen, in welcher Lage die Wiſſenſchaften ſind, und wie mannichfaltig und oft ſelbſt verſteckt die Wege des Irrthums ſind. Der Verf. unſrer Gedanken führt S. 39 in der Fortſetzung eine Stelle aus dem Verſuch an, woraus man ſieht, daſs der Verf. des Verſuchs überhaupt genug es erkennt, in welche Gefahr Gelehrte oft durch thörichte Einbildungen in Abſicht auf ihre Kräfte geſetzt werden. Denn dieſer ſagt daſelbſt: das gar zu groſse Zutrauen zu ſeinen Kräften reiſst zu vielen Verwegenheiten in Unternehmungen hin, und macht den Menſchen oft ſehr unglücklich. Recenſent möchte gern glauben, daſs der Verf. des Verſuchs es ſchon genug erkenne, daſs man von jener Wahrheit kein beſſeres Beyſpiel finden könne, als ſeinen eignen Verſuch. Jedoch wir wollen durch einige Proben das Urtheil rechtfertigen, das wir über den Verf. der Gedanken geführt haben. S. 23 ſagt er in der achten Anmerkung: „Wenn unſer Materialiſt ſeiner Hypotheſe mehr Verſtändigkeit und alſo auch bey NB. manchen Leſern mehr Wahrſcheinlichkeit hätte geben wollen: ſo hätte er den Grund des Denkens in der Materie nicht blos auf die Feinheit der Beſtandtheile und deren vollkomnere Zuſammenſetzung einſchränken müſſen, wie er S. 27 thut. Denn die bloſse Subtilität der Theile, und deren beſſere Zuſammenſetzung, kann, wie jeder leicht einſieht, unmöglich allein zum Denken hinreichen u. ſ. w.“ In dieſer Art zu denken fährt der Verfaſſer fort den Verfaſſer des Verſuchs gehörig zu widerlegen. Uebrigens hat er dieſer Materie dennoch nicht völlig eine Gnüge gethan. Wenn er *Bonnets* hieher gehörige Schriften ſtudirt: ſo wird er finden, daſs es einen viel feinern und der Vernunft mehr angemeſſnern Materialismus gibt, zu deſſen Widerlegung das hier Geſagte nicht hinreicht. Selbſt iſt das, was er S. 8. gegen des Sittenlehrers Behauptung, daſs das Denken die nächſte Wirkung der Organiſation ſey, wie das Grünen und Blühen eines Baums eine natürliche Folge von der ſeinigen iſt, nicht gut widerlegt, indem er ſich folgender Geſtalt erklärt: „Was denken Sie, mein Beſter, von dem Verſtande unſers Materialiſten? Wie könnte es doch möglich ſeyn, daſs, indem er alle dieſe Operationen des menſchlichen Verſtandes, die gar nichts materielles an ſich haben, ſondern von einer ganz fremden und entgegen ſtehenden Natur ſind, dennoch der Materie und deren Organiſation bloſs und allein zuſchreibt und für Folgen derſelben ausgiebt, er dabey das Widerſprechende nicht gefühlt hat? Und wie hat er doch das Grünen und Blühen eines Baums zu einem Analogon des menſchlichen Denkens machen können? u. ſ. w.“ Da iſt zu viel Declamation. Auch ſind die Verwunderungsfragen nicht paſſend genug, da ein Materialiſt, beſonders in neuern Zeiten, gar keine Seltenheit iſt. Er ſagt ferner: „Sind denn die Gedanken, Urtheile und Entſchlieſsungen, welche der Verfaſſer der organiſirten Materie zuſchreibt, und als Wirkungen derſelben angiebt, auch von der Natur der Materie, wie die Blätter und Blüthen von der Natur des Baums? Sie ſind ja ganz immaterielle Realitäten. Wenn man einen Gedanken noch ſo genau betrachtet: ſo findet man doch nichts materielles an ihm, folglich auch keine Ausdehnung, folglich auch keine Gröſse, keine Figur, keinen Stamm, folglich auch keine Bewegung.“ In dieſem Tone fährt der Verfaſſer der Gedanken fort, ohne in die Sache ſelbſt gehörig einzudringen. Er hat hier, wie in der Folge, nie genug an den Umſtand gedacht, daſs auch die abſtracteſte Vorſtellung eine materielle Form erfordere, vermittelſt welcher ſie gefaſst und behalten wird. Bey den erſten Schritten, welche die Seele beym Unterſcheiden und Abſtrahiren thut, ſchweben die individuellen Dinge mit dem, was ſie mit einander gemein haben, ſo lange der Einbildungskraft vor, bis ſie nicht mehr alle faſſen kann. Es erfolgt nun im Streben, die gemeinſchaftliche Eigenſchaft oder das Weſen der individuellen Dinge allein zu denken. Dies iſt aber nicht eher möglich, als bis ſie ein ſymboliſches Zeichen für den Sinn des Geſichts oder des Gehörs gefunden hat, um damit die Vorſtellung des Weſens zu verbinden und ſo das Unſinnliche zu verſinnlichen. Hierüber könnte noch viel mehrers geſagt werden, wenn dies hier nicht zweckwidrig wäre. Das Geſagte

iſt

ist schon hinreichend, um zu zeigen, wie wenig der Verfasser diese Materie erschöpft und von allen Seiten betrachtet hat. S. 44. ist die Rede vom Unterschied der Tugend und des Lasters. Der Sittenlehrer habe theils überhaupt behauptet, es gebe kein Laster, theils den Menschen eine Mischung von Tugenden und Lastern zugeschrieben. Der Verfasser der Gedanken hat hier und sonst den Widerspruch, worinn der Sittenlehrer mit sich selbst steht, gehörig ins Licht gestellt. Allein, er hat den Grund, worauf die Läugnung des Lasters gebauet wird, nicht genug bemerkt. Dies hätte um desto mehr geschehn sollen, weil itzt viele angesehene Gelehrte durch jenen Grund, der sehr scheinbar ist, irre geleitet und zu ähnlichen Behauptungen hingeführt werden. Der Verf. der Gedanken sagt nämlich hier, der Lasterhafte folge der Neigung zum Bösen wider besser Wissen und Gewissen. Der Sittenlehrer habe aber den Satz, der auch nicht bestritten werden kann, zum Grunde gelegt, dass der Mensch nichts als unter der Vorstellung des Guten wolle und thue, und dass er also, indem er den Ideen vom Guten folge, nicht lasterhaft handele. Hierauf hätt erwiedert werden sollen, dass die Benennung des Guten und Bösen, von der Uebereinstimmung oder von dem Mangel der Uebereinstimmung mit allgemeinen Grundsätzen, nicht aber von dem Schein der Dinge in individuellen Ideenzuständen abhange. Wenn man hieran nicht denkt, und an das glaubt, was so mancher von subjectiver Wahrheit, worunter gründliche Philosophen logische Wahrheit verstehen, schwatzt, indem er darunter auch einen Irrthum versteht, der einem wahr zu scheint, so wird man ganz natürlich auf die Behauptungen des Sittenlehrers hingeführt, und aus diesem Grunde wurde dies Werk, wie Recensent aus der Erfahrung weiss, sehr guten Köpfen sehr gefährlich. Der Verf. unsrer Gedanken hat also Unrecht, wenn er S. 103. meynt, jenes Werk könne und werde wenigen oder keinen Einfluss in die Moralität unsrer Zeitgenossen haben. Die in der Fortsetzung enthaltenen Anmerkungen über die Vorrede zum zweyten Theil der Sittenlehre sind vorzüglich gut geschrieben. Die sechzehnte Anmerkung in der Fortsetzung ist am wenigsten wohl gerathen. Sie ist sehr weitläuftig und declamatorisch und in manchen Gedanken nicht passend genug. S. 104. sagt er, wenn er ein Geistlicher wäre: so würde er sich zu der daselbst vorkommenden Apologie für die Geistlichen noch stärker bewegt finden. Er hat hiebey nicht bedacht, dass er eben deswegen, weil er kein Geistlicher ist, mit Eifer und glücklichem Erfolg eine solche Apologie übernehmen kann, und dass es besser ist, wenn man nicht durch beleidigte Eigenliebe zu dem, was man thut, angetrieben wird. Hätte der Verf. der Gedanken die *Ehlersche* Schrift über die Freyheit gelesen: so würde er haben zeigen können, wie wenig der Sittenlehrer die Gedanken der Männer, auf welche er sich beruft, richtig anführt. In der Vorrede zum vierten Theil hat der Sittenlehrer *Lessings* Gedanken über die Freyheit auch in ein falsches Licht gestellt, indem er etwas aus dessen Zusätzen zu des jüngern *Jerusalems* philosophischen Aufsätzen aus dem ganzen herausgerissen anführt. Jedoch hat er das angeführte wenigstens richtig angeführt, welches er in Ansehung der erwähnten Schrift von *Ehlers* nicht gethan hat. Der Umstand, dass er sagt, dieser hätte einen Mittelweg zwischen der Freyheit und Nothwendigkeit aufzusuchen sich bemüht, und hätte sich in lauter Widersprüche dabey verwickelt, zeigt es genug, dass er dessen Schrift nicht gehörig gelesen hat. Es ist darin gezeigt, dass moralische Freyheit und Nothwendigkeit mit einander aufs beste bestehen können. Es ist Leibnitzens Determinismus ganz darinn, nur ist die Verbindung des deterministischen Systems mit der Freyheit in ein deutliches und für jeden guten Kopf fassliches Licht gesetzt. Zu einer solchen Erkenntniss war auch *Lessing* gekommen, der auf keine Weise das Daseyn der Freyheit läugnet, sondern nur die bis dahin nicht genug von ihm erkannte Ungereimtheit der Erklärung, welche die Indeterministen von der Freyheit zu geben pflegen, in den angeführten Worten zu erkennen giebt. Was die Schreibart betrift, die man in den Gedanken findet: so findet man hin und wieder etwas, das dem überhaupt in derselben herrschenden ernsthaften Ton nicht genug angemessen ist. S. 15 sagt der Verfasser unschicklicher Weise: Repondez, Monsieur le Materialiste et Consortes! Auch vermisst man zuweilen grammatische Richtigkeit. S. 10 und 11 in der Fortsetzung heisst es: *Das* mag nun seyn, wie *ihm* will, und S. 28: Gott wacht über *den* Wohlseyn.

PAEDAGOGIK.

Coburg, bey Ahl ist von Hrn. I. H. M. *Ernesti* kurzer *Römischer Geschichte vornehmlich für die Jugend* eine zweyte verbesserte und vermehrte Auflage erschienen 64 S. 8. (4 gr.) Vieler Vermehrungen bedurfte dieses kleine brauchbare Büchlein nicht, indess sieht man doch aus den hie und da theils geänderten, theils erweiterten Stellen des Verf. Bemühung es der Absicht noch angemessner zu machen.

Presburg: In der Löwischen Buchhandlung ist *von der Geographie und Geschichte von Ungarn für Kinder* die dritte Auflage herausgekommen. (4 gr.)

LITERARGESCHICHTE.

Berlin, bey Nicolai: *Biographie des Doct. M. A. Weikard*, von ihm selbst herausgegeben. 1784. 96. S. 8. 6 gr.)

Wenn ein Mann von *dem* Kopf, und *der* Freymüthigkeit, wie Hr. W. beydes besitzt, sein eigner Biograph zu werden sich entschliesst, so kann

ſein Leben ganz frey von Abentheuern und verwickelten Situationen ſeyn, und doch uns höchlich intereſſant werden. Der naive Ton, der mehr aus dem Munde, als der Feder herzuquellen ſcheint, die Unbefangenheit, mit welcher er eigne Schwächen geſteht, die Dreiſtigkeit, mit welcher er fremde Fehler rügt, und der treffende Spott, wodurch er eingewebte Betrachtungen würzt, alles das vereint ſich zu einem Ganzen, welches behagt, unterhält, ſelbſt zuweilen *unterrichtet*. Von dieſer letzten Art iſt alles, was er uns von ſeinem Studium, und vom Studium auf katholiſchen Univerſitäten überhaupt ſagt. Treuherzig naiv hingegen iſt jede Stelle, wo er ſeine häuslichen Freuden und Bedrängniſſe ſchildert. Wir wollen einmal das Bild ausheben, das er von ſich und ſeiner Gattin entwirft, und es dann dem Gefühl eines jeden überlaſſen: ob ſolch ein Mahler bey aller Kunſtloſigkeit nicht ein guter Mahler ſey? Es ſteht S. 39 — „Meine Frau war älter als ich. Sie iſt „juſt nicht ganz nach den Bon ton geformt, hat „aber Menſchenverſtand, hat ein ehrliches treues „Herz, und liebte mich wahrhaft. Gewiſs war „ich ihr auch immer gut, liebte ſie, und ſchätzte „ſie über einen Haufen Weiber, die ſich beſſer „dünken. Ich war immer zu jähzornig, zu auf„brauſend; ſie aber auch etwas hart auf ihrem Sin„ne; dann gab es freilich auch manchmal häusli„che Stürme, die aber doch immer glücklich vor„übergingen. Sie war haushältiſch, ich verſchenk„te mehr, als es ſchicklich war. Und ſo gab es unter uns noch manchen Contraſt. Da geſchah es „denn auch manchmal, daſs wir einige Zeit her„umgiengen, uns liebten, es aber einander nicht „merken lieſsen. Wirklich in allem Ernſte ſehn' „ich mich nun nach dem Zeitpunkte, wo ich wie„der mit ihr leben kann &c." — Es gab eine Zeit, wo alles ſchreiben wollte, wie Götz von Berlichingen. Hr. W. *wollte* es vielleicht nie, aber er *könnte* es: denn gegenwärtiger Ton ſcheint ganz der Ton eines guten Schriftſtellers von ältern Zeiten her zu ſeyn. — Drollicht iſt die Anekdote (S. 62.) daſs einmal alle Teufel in den Beſeſſenen auf unſern Verf. zu ſchmälen pflegten! Noch drollichter, wie er einſt ſogar Kalender machte, alle fuldaiſchen Bauern aber anfangs auf den *dummen Kalendermacher* ſchmähten, (S. 65.) ja ſein Werklein gar auf Scheiterhaufen verbranten. Wenige Biographien von Gelehrten dürften ſich übrigens mit dem Geſtändniſſe ſchlieſsen: *daſs der Verf. am höchſten Ziele ſeiner Wünſche ſtehe.* Wir wünſchen Hrn. W. Aushalten dieſes Glücks, denn er verdient es.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Presburg: Im Löwiſchen Verlage iſt von Hrn. J. *Friedels Briefen aus Wien an einen Freund in Berlin* die dritte Auflage gemacht worden 8. 1785. (1 Rthlr.)

KURZE NACHRICHTEN.

Neue Landkarten. *London*, bey Phillips u. a. m. *A Map of the Weſtern Circuit of England*, containing the counties of *Hants*, *Wilts*, *Dorſet*, *Sommerſet*, *Devon* and *Cornwal*, with the *Briſtol Channel* etc. — by *B. Donne* and *Son* 4 1/2 Bogen auf Imperialpapier (1 Guinee) — Der Scala nach enthält ein Viertel Zoll eine Meile. Wird dies koſtbare und nützliche Unternehmen unterſtützt, ſo ſollen andere *Circuits* folgen.

Kleine Schriften. *Frankfurt und Leipzig*: *Schreiben an den Herrn Abt Wilhelm Thomas Rainal* über *das Leben* weiland Herrn *Peter von Roques* von Hn. *Frey* Oberſtlieutenant bey der Infanterie in Königl. Fr. Dienſten. Aus dem Fr. überſetzt von G. W. v. H***. 72 S. 8. Mit Vergnügen werden deutſche Leſer die Nachrichten, welche hier von einem der wurdigſten Prediger gegeben werden, in einer ganz richtigen Ueberſetzung leſen, die wir nur hin und wieder etwas ſteif, oder ſprachwidrig gefunden haben. So ſagt man z. B. nicht: *er* wurde begegnet, ſondern *ihm*. Folgende Stelle diene zur Probe: S. 33. Beſonders aber bey der leidenden Dürftigkeit am Bette des Sterbenden muſste man dieſen unvergleichlichen Prediger betrachten. Man mag ſagen was man will, mein Herr, aber in dem Augenblicke, da der Menſch mit dem Tode kämpfet, und in welchem der Körper Schmerzen ausſtehet, indeſs die Seele durch Furcht und Gewiſſensbiſſe gequälet wird, ſo bietet uns die Religion Hulfsmitrel an, die man vergeblich von den ſchönſten Syſtemen der Philoſophie erwarten würde, und der würdige Lehrer des Wortes Gottes iſt alsdann ein tröſtender Engel, der einen heilſamen Balſam über alles, was ihn umgibt, ergieſset. Ich habe den Herrn *von Roques* bey dieſen heiligen erhabenen Beſchäftigungen angetroffen; ich habe ihn die leidende Seele des Kranken und zugleich die niedergeſchlagenen Herzen der im Schmerz zerſchmelzenden Familie mit Troſt und Hoffnung erquicken ſehn. Er wuſste in den Gebeten, die er unter ſolchen Umſtänden verrichtete, ein Pathetiſches, eine Salbung, eine Empfindſamkeit einzuweben, die nothwendig die beſten Wirkungen hervorbringen muſsten, und zwar um deſto mehr, da dieſe Gebete ſtets der Lage des Kranken und derjenigen, die ihn umgaben, angemeſſen waren; übrigens bewog ihn ſeine inbrunſtige und aufgeklärte Liebe beſtändig die zeitlichen Hülfsmittel den geiſtlichen hinzufugen, wenn es die Noth durft erfoderte." — Uebrigens ward Hr Pet. v. Roques d. 22 Jul. 1685 zu Lalaune in Languedoc gebohren. Seine Aeltern wurden bey der Aufhebung des Edicts von Nantes flüchtig; er wurde zu Rolle im Canton Bern erzogen; ging 1700 nach Genf, um unter *Leger* und *Gautier* Philoſophie zu ſtudiren; nachher unter *Pictet*, *Calendrin*, *Michael* und *Alphonſus Turretin* die Theologie, liefs ſich 1709 zu Lauſanne examiniren; ſtudirte noch daſelbſt unter *Conſtant* und *Polier*; ward darauf Prediger zu Baſel. Er ſtarb den 13. April 1748. Von den vornehmſten ſeiner Schriften, dem Unterrichte, den er in der Philoſophie ertheilete und ſeiner Familie findet man hier hinlängliche Nachricht.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

NOVEMBER 1785.

JENA,
in der Expedition dieſer Zeitung
und LEIPZIG
in Commiſſ. in der Joh. Gottfr. Müllerischen Buchhandlung.

NACHRICHT

an die geehrteſten Intereſſenten der Allg. Lit. Zeit.

Da nunmehr der laufende Jahrgang der Allg. Lit. Zeitung ſich ſeinem Schluſſe nähert, ſo halten wir es für unſre Schuldigkeit den ſämtlichen Abonenten folgende Nachrichten zu ertheilen.

1. Bis zum Schluſſe des Novembermonats ſind nahe an achtzehnhundert inn- und ausländiſche Schriften recenſiret worden, wobey der Augenſchein lehret, daſs von allen Werken, die es einigermaſsen verdienten, ausführliche und mit hinlänglichen Beweiſen belegte Nachrichten gegeben worden, folglich die Menge der Recenſionen der Gründlichkeit der Kritik keinen Eintrag gethan; vielmehr ſind ſelbſt oft von Schriften die gar füglich hätten kurzer behandelt werden können, längere Beurtheilungen eingerückt worden; bey welchem Ueberfluſs die Abonenten dieſes Journals nichts verlieren, die Unternehmer allein aber die Koſten tragen.

2) Alle noch aus dem allgemeinen Verzeichniſs der Michaelismeſſe 1784 und Oſtermeſſe 1785 rückſtändige Bücher werden im December noch mitgenommen; und wird daher zu jeder ordentlichen Numer eine Beylage geliefert, auch wenn dieſes zur Erfüllung dieſer verſprochenen Vollſtändigkeit noch nicht zureichen ſollte, werden zur lezten ſtehenden Nummer 312 ſo viele Beylagen, *unentgeldlich* geliefert, als nöthig ſind, um alle dieſe Artikel zu faſſen; daher die gut oder übel gemeinte Beſorgniſs einiger wenigen Nicht-Intereſſenten, die von ferne ſtehen und ſchauen, wo die A. L. Z. hinaus wolle, als ob ſie die verſprochne Vollſtändigkeit dennoch nicht leiſten werde, ganz und gar überflüſſig iſt. Was die Unternehmer freylich gern geſehen hätten, daſs mit dem letzten December auch die letzte Beylage geliefert worden wäre, iſt nun zwar im erſten Jahre nicht möglich geweſen, nicht nur weil die erſte Einrichtung eines ſo groſsen und weitläuftigen Unternehmens immer Hinderniſſe mit ſich führet, die in der Folge wegfallen, ſondern auch weil in vielen Recenſionen ſchon deshalb weil ſie für den erſten Jahrgang des Journals beſtimmt waren, eine Umſtändlichkeit nöthig war die im Fortgange, ohne Nachtheil der Gründlichkeit in vielen Fällen erſparet werden kann.

3) Was man nun in Abſicht der deutſchen Bücheranzeigen, deren abſolute Vollſtändigkeit die Leipziger Meſscatalogen beſtimmen, verſprochner maſsen in dieſem Jahrgange wie in den folgenden leiſten wird, das wird auch in Abſicht der *relativen* Vollſtändigkeit der Recenſionen ausländiſcher Bücher pünktlich dergeſtalt geleiſtet werden, daſs innerhalb des Zeitraums von *zwey* Jahren, den man ſich *ausdrücklich* dazu vorbehalten hat, alſo am Ende des Jahres 1786 kein ausländiſches Product, das irgend einen deutſchen Leſer intereſſiren kann vom Jahre 1785 unangezeigt geblieben ſeyn ſoll, und damit man doch auch hier einen ſichern Maſsſtab habe, wornach man die Gewiſſenhaftigkeit dieſer Zuſage prüfen könne, ſo macht ſich die Societät der Unternehmer anheiſchig, kein in irgend einem deutſchen Journale oder gelehrten Zeitung angezeigtes ausländiſches Buch von 1785 u. ſ. f. unangezeigt zu laſſen; ja ſie hoffet es dahin zu bringen, daſs die Zahl der in den beiden Jahrgängen 1785 und 1786 angezeigten ausländiſchen Bücher und Schriften, welche die Jahrzahl 1785 führen, die Summe der in allen andern deutſchen Journalen und gel. Zeitungen recenſirten, noch anſehnlich übertreffen ſolle.

4) Die

4) Die Societät der Unternehmer verhoffet durch die mit wohllöbl. Haupt und OberPoſt-Aemtern deshalb angefangne Correſpondenz den innerhalb Deutſchland durchgängig zu haltenden Preis von *acht Thalern* für die Zukunft wirklich ſichern und fixiren, und vor dem gänzlichen Abſchluſſe dieſes Jahres nähere Nachrichten ertheilen zu können. Sie erſucht daher auch diejenigen Poſtämter und Abonenten an deren Orten der Preis höher geſteigert werden ſollte, ſolches uns anzuzeigen, und die löbl. Poſtämter werden uns insbeſondre verpflichten, wenn ſie zugleich melden, woran es liege, daſs bisher ihres Orts dieſer Preis nicht gehalten worden, damit man die Hinderniſſe der wohlfeilern Spedition zu heben, hieſigen Orts behülflich ſeyn könne.

5) Da auch der Vorrath von Exemplaren des laufenden Jahres auf Schreib und Druckpapier, gänzlich vergriffen, und bereits viele Beſtellungen für dieſen erſten Jahrgang nicht haben verſorget werden können, indem bey den groſsen Koſten der Unternehmung die Societät zumal im erſten Jahre unmöglich ſich der Gefahr vieler liegenbleibenden Exemplare ausſetzen konnte, ſo iſt ſie nicht abgeneigt, um denjenigen Liebhabern, welche den erſten Jahrgang nicht gern miſſen wollten, möglichſt gefällig zu ſeyn, eine zweyte Auflage des Jahrgangs 1785. zu veranſtalten, wenn ſich binnen dato und dem 31. März 1786. mit Inbegriff der ſchon gemeldeten, 300 Subſcribenten angeben, welche ſich verbindlich machen, ſobald die Erfüllung dieſer Zahl bekannt gemacht worden *drey Thaler*, und bey der Ablieferung der erſten Hälfte wieder *drey Thaler* zu zahlen, für welche *ſechs Thaler* in Golde ſie denn den ganzen Jahrgang 1785 mit Inbegriff des dazu gehörigen Repertoriums durch die Poſtämter und Buchhandlungen franco ohne weiter etwas dafür zu zahlen, erhalten ſollen; indem man ſich disorts wegen der Bemühung mit der Collecte und Spedition bey Poſtämtern und Buchhandlungen beſonders abfinden wird. Vor dem *erſten May* kommenden Jahres werden wir nicht verfehlen von dem Ausfalle dieſer Subſcription beſtimmte Nachricht zu geben.

Ob die beſagte Anzahl von Subſcribenten zuſammen kommen und alſo die zweyte Auflage wirklich erſcheinen werde, überlaſſen die Unternehmer lediglich dem Publicum und der Zeit; indem ſie in Betracht der dabey aufs neue für ſie entſtehenden Sorgen und Mühwaltungen, für ſich ſelbſt daran nicht würden gedacht haben, wenn ſie nicht alle rechtmäſsige Wünſche der Gönner ihres Inſtituts, ſofern ſie nicht dem ſichern Beſtande deſſelben entgegen laufen, auf alle Weiſe zu befriedigen geneigt und bereitwillig wären.

6) In dieſer Hinſicht haben ſie zwey von vielen Orten her geäuſserte *pia deſideria* beherzigt, und wollen das Möglichſte thun, um auch dieſen Gnüge zu leiſten

Viele Poſtämter wünſchten nemlich, daſs künftig alle Exemplare auf einerley Papier, entweder alle auf Schreib- oder alle auf Druckpapier möchten abgedruckt werden; um den Verwirrungen bey der Spedition dadurch abzuhelfen. Das letzte würde nun zwar für die Societät eine anſehnliche Erſparung ſeyn, allein ſie kann ſich dazu keinesweges entſchlieſsen, weil ſie überhaupt nicht gemeint iſt, das Innere oder Aeuſserliche des Inſtituts in irgend einem Punkte jemals ſchlechter werden zu laſſen, vielmehr bey dem zunehmenden Beyfalle des Publicums auf proportionirte Verbeſſerungen zu denken. Hingegen da der Preis von 6 rthln. Netto, oder 8 rthlr. incl. der Spedition auf Druckpapier calculiret iſt, und das Schreibpapier beynahe *noch einmal*

so viel kostet, so kann sich die Societät auch unmöglich ohne wider alle Klugheit zu handeln, dazu verstehn, einen Vorzug, den sie blos den vor Anfange des Jahres sich meldenden Abonenten als ein *opus supererogationis* zugestanden hat, auf alle und jede noch so spät sich angebende auszudehnen. Indess um doch etwas zu thun, macht sie bekannt, dass künftighin alle, die sich vor dem 1sten März jeden Jahres abonniren, noch Exemplare auf Schreibpapier erhalten sollen. Weiter aber kann sie ohne sich selbst empfindlichen Schaden zu thun, nicht gehn, und man bittet also nochmals diejenigen, die wegen der allzugrossen Verspätung ihres Abonnements nachdem die Exemplare auf Schreibpapier sich vergriffen, blos solche auf Druckpapier erhalten können, uns mit unbilligen Forderungen gänzlich zu verschonen.

Ein zweytes Verlangen vieler Abonenten, die *akademischen* und *Schulschriften* wo nicht alle, doch die besten. nicht blos ihrem Titel, sondern auch ihrem Inhalte und Werthe nach, anzuzeigen, oder ebenfals kurz zu recensiren; soll doch auch so viel als immer thunlich seyn will, im künftigen Jahrgange befriedigt werden. Man bittet nur die eben so billige als nothwendige Nachsicht zu haben, den vierten oder fünften Monat des künftigen Jahres abzuwarten, ehe man den Anfang einer Verbesserung, zu der die Societät sich keinesweges anheischig gemacht hatte, auch wirklich zu sehen verlange, denn eine solche Pause muss jeder Vernünftige bey einer neuen eben so weitläuftigen als kostspieligen Erweiterung des Plans der A. L. Z. für nothwendig erkennen.

Alle übrige den künftigen Jahrgang auszeichnenden Verbesserungen wird die Societät selbst bey der dem Publicum am Schlusse dieses Jahrgangs abzulegenden Rechenschaft ankündigen, und es bleibt uns daher für dismal nichts hinzuzusetzen übrig, als dass wir den sämtlichen löbl. Postämtern, Zeitungs-Expeditionen, und Buchhandlungen für die Zufriedenheit, die sie uns mit der zunehmenden Ordnung und Pünktlichkeit der Spedition bezeigt haben, unsern Dank abstatten und hierinn von unsrer Seite auch für die Zukunft immer mehr Fleiss und Genauigkeit versprechen.

Jena den 5. December 1785.

Expedition der Allg. Lit. Zeitung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 1ten November 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, bey Walther: *Hoſea*, aus dem Ebräiſchen neu überſetzt, von *Auguſt Friedr. Pfeifer*, der Orient. Spr. öffentl. Lehrer. 5 1/2 B. 1785.

Es iſt gleich ſchwer, den Hoſeas deutlich und mit Geſchmack zu überſetzen, da ſeine Sprache ſo gedrängt, ſein Text vielleicht ſehr verdorben, und ſein Ideengang ſo wie ſein Gedränge von unausgemahlten Bildern unſerm abendländiſchen Geſchmack ſehr anſtöſsig iſt. Die erſte Eigenſchaft, Deutlichkeit, welche mit Genauigkeit der Ueberſetzung, mit kritiſcher Beſcheidenheit, und mit der Sorgfalt, beſonders den Geſichtspunkt, in welchem der Prophet ſpricht, anzugeben verbunden iſt, dieſe Deutlichkeit hat der Hr. Hofr. P. meiſt glücklich erreicht; aber die andre Eigenſchaft, welche unſer Zeitalter erwartet, das in erhabnen und poetiſchen Reden auch Flug, Feuer, Stärke des Ausdrucks und Rhythmus des Originals nachgeahmt und ausgedruckt wiſſen will, und vielleicht lieber nach Schönheiten, als nach Richtigkeit und Treue die Güte einer Bibelüberſetzung ſchätzt, werden mehrere Leſer vermiſſen. Hier mag es alſo auf den Geſchmack ankommen; wer treue, aber öfters matte Ueberſetzung ſucht, dem können wir dieſe empfehlen: wer damit ſich nicht begnügt, der muſs eine andre wählen. Der Recenſ. ſchätzt Wahrheit mehr als Schönheit und ſimpeln Ausdruck der Ideen des Originals mehr als den Flitterſtaat der Modeſprache, und kann daher dem V. ein groſses Verdienſt beylegen, da er bey langer Bekanntſchaft mit dieſem Propheten in den Geiſt deſſelben tief eingedrungen iſt, und ohne groſsen Aufwand von Worten, ohne Prahlerey von Selbſterfindung, ſtill und beſcheiden ſeine eignen Unterſuchungen mit den Arbeiten andrer Gelehrten zur Aufklärung dieſes Prophetem verbunden hat: nur den Gebrauch fremder Worte, wie *Coquette* (K. 1, 2.) *Galanterien* und *Careſſen* (K. 2, 4.) *Uſurpateur* (K. 7, 1) und ähnliche wünſchten wir vermieden, wiewohl ſich der V. deswegen entſchuldigt. — Unſre Leſer mögen ſelbſt nach folgenden, im Original nicht eben leichten Stellen urtheilen. K. 4, 16. ſqq. *Gleich unbändiger* (einer unbändigen) *Kuh ſchweift Iſrael herum: bald wird Jehova ſie weiden, wie ein Schaaf auf freyem Felde.* Jenes iſt Bild von Ausſchweifung; dieſes Bild eines gefahrvollen Zuſtandes. *Verbunden mit Götzen iſt Ephraim. Laſst ihn gehen. Jeder ſchweift aus.* (für סבאם wagt er mit dem Syrer צבאם oder כלם zu leſen.) *Man vergeht ſich, man liebt.* (אהב אהבו) *und Schande iſt ihm Decke.* (מגן nicht blos *Schild* ſondern jede *Bedeckung*. Der Verſtand iſt, daſs ſie ein ſchändliches Leben führen.) *Es faſst ſie Wind mit ſeinen Schwingen. Dann ſchämen ſie ſich ihrer Altäre. Wind* (lieber *Sturm*) ſoll Bild von Gefahr ſeyn, in welche die auf freyem Felde weidenden Schafe v. 16. gerathen. (Die letztere Idee iſt für den Hoſeas, der mehr Reichthum als Beſtand in ſeinen Bildern hat, und bey ſeinen raſchen Uebergängen von einem Tropus zum andern die vorigen immer zu vergeſſen ſcheint, zu künſtlich, auch wohl nicht natürlich. Wir würden es lieber überſetzen: *Ein Sturm mit ſeinen Flügeln rauſcht einher* (das Bild eines ſchnell herein brechenden Feindes; צרר aus dem Syriſchen, wie ſchon die LXX erkennen συρεται): *dann ſchämen ſie ſich ihrer Altäre.*) — K. 5, 8. fängt er nicht, wie viele neuere, einen neuen Abſchnitt an, ſondern läſst die Rede fortlaufen: *Bald wird ein Fremder* (er lieſet יאכל מחדש und verſteht darunter die Aſſyrer, welche Tribut forderten) *ihre Länder verzehren. Schon bläſt man die Poſaune in Gibea* u. ſ. w. Wir müſſen dies ſehr billigen, denn das Zerſchneiden der Prophetiſchen Urkunden in ſo viel Fragmente würde die Bücher ganz zwecklos machen und iſt nur allzuoft eine Folge von der gemächlichen Art auszulegen und der abendländiſchen Art zu denken, wovon jene aus Trägheit den Zuſammenhang nicht ſucht, und dieſe, weil die Uebergänge nicht beym erſten Anblick ſichtbar ſind, alles abgeriſſen findet. Unter den neuen und glücklichen Erklärungen iſt wohl K. 10, 3. die beſte, welches der V. von den verſchiednen Epochen des Iſr. Reichs verſteht: *Einſt ſprachen ſie, wir haben keinen König* (ſie verwarfen den König aus Davids Familie); *dann: wir mögen Jehoven nicht verehren* (ſie wählten den Götzendienſt); *Endlich was ſoll uns der König nutzen?* (ſie rebellirten wider ihre eigne Könige.) — Bey der Dunkelheit des Originals iſt im übrigen Dunkelheit der Ueberſe-

tzung ſehr verzeihlich, wie hier K. 10, 9. K. 11, 3. fgg. — Warum ſoll ein deutſcher Ueberſetzer nicht auch wie der Lateiner Hieronymus ſagen können: *Hoc non interpretis officium, itaque ad verbum verti?* —

ANSPACH, bey Haueiſen: *Zur Beförderung des nützlichen Gebrauchs des W. A. Tellerischen Wörterbuchs des N. Teſt.* Vierter Theil. P. — Z. von *Ge. Heinr. Lang.* Super. in Hohenaltheim. 1785. 304 S. und 24 S. Nacherrinnerungen. 8.

Für das ganze, mit dieſem Theil geſchloſſene Werk, welches ſchon im J. 1778. angefangen wurde, iſt es Empfehlung genug, daſs ſelbſt Hr. Probſt *Teller* deſſen Gebrauch *neben* ſeinem Wörterbuch als nützlich empfohlen hat. Man kann es nicht bloſs als eine beſcheidne und unpartheyiſche Kritik über die Telleriſche Arbeit, ſondern auch als eine kritiſche Vergleichung der meiſten neuen Auslegungen über viele Stellen des N. T. die man in *Seilers, Roſenmüllers, Bahrds, Heſs's, Leſs's* Ueberſetzungen, in *Koppens* ſchätzbaren Commentarien, in *Döderleins* u. a. Schriften antrifft, betrachten und nützen. Die Artikel *Prieſter, rechtfertigen, Reich Gottes, Salben, Satan, Wahrhaftig* (wo 1 Joh. 5, 20. vorkommt) *Werke* und andre enthalten viel Stoff zur Prüfung und mögen, ſelbſt wenn *zuweilen Teller contra Lang* noch Recht behielte, doch immer dem forſchenden Ausleger Anlaſs geben, manche Zweifel, welche auch einſichtsvollen Männern wichtig ſcheinen, zu löſen und wegzuräumen. Daſs der Hr. L. zuweilen zu ſcrupulös iſt, zuweilen, wie er ſelbſt ſagt, *grübelt*, iſt ſchon aus den erſten Theilen bekannt: aber welcher Kritiker grübelt nicht, wenn er Wort für Wort verfolgt?

LEIPZIG, bey der Wittwe Büſchel: *Scholia in Novum Teſtamentum poſt Roſenmüllerum et Küttnerum. Specil. I. Auctore J. G. Schellenberg.* 2 B. 1785.

Obgleich *Scholia poſt Roſenmüllerum et Küttnerum* noch keine *Ilias poſt Homerum* wären: ſo ſind es doch *dieſe*, welche nur auf die ſechs erſten Kapitel Matthäi gehen. Der V. ſucht Broſamen zuſammen, welche jene Gelehrte, nach denen er ſchreibt, vielleicht mit Vorbedacht unter den Tiſch geworfen haben. Wir rechnen dahin die Aeuſserung, daſs Matth. 1, 8. Ochozias, Joas und Amaſias und v. 11. Jojachim in der Genealogie Chriſti ausgelaſſen ſeyn, weil ſie Abgötter geweſen; daſs K. 1, 19. δίκαιος nicht *probus*, ſondern *aequus* ſey, u. dgl. — Indeſſen müſſen wir den guten Willen loben, wie, wenn man uns in der Aernte-Zeit ſtatt der Nachleſe an Körnern, ein Bündelchen Flughafer und Stroh brächte, zum Beweiſe, daſs man die Hände nicht in den Schoos gelegt habe.

FREYBURG und LEIPZIG, bey Müller: *Aufklärung verſchiedener Stellen im alten Teſtament.* Aus dem Engliſchen. 302 S. 8. 1785.

Eben das Buch, das im Jahr 1784 bey *Joh. Chriſt. Kriegern*, dem jüngern, *zu Gieſsen*, unter dem Titel: *Willhem Greens kritiſcher und exegetiſcher Commentar über einige poetiſche Stellen des A. T. herausgekommen.* Weil das Buch vom Ueberſetzer ſchon caſtrirt worden, ſo hat der Verleger es auch gewagt, den Namen des Verfaſſers ausgelaſſen, die Vorrede des Ueberſetzers weggeſchnitten, einen neuen Titelbogen umgehängt und ſich unter der Firma *Müller* empfohlen, weil die Firma *Krieger* mit dem Buch nicht glücklich war! — Laſs dich warnen, Publikum! — Seys *Krieger* oder *Müller*, — ſie haben keinen Gewinn. Das Buch mag unter jenem oder dieſem Titel *ein Ladenhüter* bleiben.

ZÜLLICHAU: *Magazin für Prediger*, oder Sammlung neu ausgearbeiteter Predigtentwürfe. *Fünfter Theil*, welcher Predigten über die Paſſion enthält. 364 S. 8.

Das mag wahr ſeyn, daſs unter den tauſenden, welche über die Paſſion Betrachtungen angeſtellt und poriſmatiſirt haben, keiner ſo wie dieſer Entwurfmacher es gethan hat. Keiner hat die Geſchichte ſo neu darſtellen, keiner die übergangenen Umſtände ſo ergänzen, keiner mit ſo tiefem Blicke in den künſtlich und tückiſch angelegten Plan Jeſu eindringen können, als dieſer Verfaſſer. Dafür aber hat er auch die Einſichten des Verfaſſers der Briefe über Zweck und Plan Jeſu und des *ſyſtematis rel. Chr. omnibus ſeculis accommodati*, das auch fleiſsig angeführt wird, gehabt und hieher übergetragen. Wie treflich zum Behuf für Prediger die Wahl der Sachen zur chriſtlichen Erbauung gemacht iſt, wie viel Geſchichtskunde angewendet worden, wie endlich auch im *Volkston* der V. ein Meiſter und Muſter für Prediger iſt, das werden, auſser ſeinen *eignen* Verſicherungen, auch ſehr viele Stellen ſeines Magazins beweiſen. Zwar werden Laien und Prediger nicht wiſſen, wie die Geſchichte *vom Einzug Jeſu nach Jeruſalem, von ſeinen Unterredungen mit den Phariſäern und Sadducäern, vom Verfahren mit Käufern und Verkäufern* im Tempel, und *die Ankündigung der Strafgerichte wider Jeruſalem* der Text zu *Paſſionspredigten* ſeyn kann: aber dafür lernen ſie auch, daſs alle dieſe Dinge zum *ſtudirten* Plan Jeſu gehörten, der jetzt durchaus ſterben und Prieſter und Volk durch jene Handlungen reitzen wollte. Zwar werden ſie nicht wiſſen, was die *Brüderſchaft Jeſu* ſey, bey welchen er ſeine Vorbereitungen zu ſeinem Leiden, wie bey ſeinen Feinden, machte: aber daraus werden ſie ſich ſelbſt helfen, wenn ſie Freymäurer ſind. Und ſollte ihnen auch in Sachen ſehr vieles dunkel, auch wohl anſtöſsig ſeyn, ſo werden ſie durch die Gemählde empfindſamer Scenen und durch die ganz populäre Sprache oder den *Volkston* wieder ſchadlos gehalten. Weil man in Magazinen, ſo oft man einen Schrank aufſchlieſst, doch gerne ſeine beſten Waaren

ren vornehm legt, so wollen wir nur *den Anfang der besten Predigt* beleuchten. Sie ist über den Text: Luc. 24, 26. *Mußte nicht Christus solches leiden?* (der Verfasser hat keine Concordanz bey diesen und andern Texten in der Nähe gehabt, und dem Prediger es überlassen zu suchen, wo sie diese Texte finden) und handelt *von den Ursachen und Absichten des Leidens Jesu.* „*Ich beginne*, fängt er an, *meine Passionspredigten mit den Worten Lukas*, (Lieber Herr! werden ihm Schulmeister und Schultheisen entgegen rufen: besinnen sie sich, es sind Worte *Jesu:*) *Mußte nicht Jesus* (Besinnen Sie sich, in unsern Bibeln steht *Christus*, und ein Pfarrer muss bibelfest seyn!) *solches leiden: damit soll also eine Nothwendigkeit und Unausbleiblichkeit* der Leiden Jesu angezeigt werden. Denn man sagt von einer Sache, dass sie geschehen *musste*, wenn entweder *physische* oder *moralische* Ursachen vorhanden waren, welche sie *unwiderstehlich bewirkten.* Erstere, die *physischen*, werdet ihr hier nicht erwarten. *Also* müssen es *nur moralische* gewesen seyn." (Ey, das ist *gelehrt*, lieber Herr! Wir Leute verstehen das nicht. Wir denken, dass dies, *physische* und *moralische* Nothwendigkeit, von der Universität her ist: was gilts! aus der leidigen *Dogmatik*, oder wohl gar aus der *Metaphysik!* Hätten Sie doch lieber keine Metaphysik gehört, um den *Volkston* treffen zu können!) — Genug! — Wir finden viele Spuren in Sache und Sprache, dass der Entwurfmacher, wie man im Sprüchwort sagt, seine Arbeit aus dem Ermel geschüttelt habe. Wenn jemand so predigte! Gott behüte!

Oxford: *George Horne Sermon preached at Canterbury* 26 Aug. 1784.

Wir würden diese Predigt keiner Anzeige werth halten, wenn sie uns nicht einen abermaligen Beweis von dem Stolze der obern Bischöflichen Geistlichkeit in England, der auf fette Pfründen gegründet ist, gäbe. So oft die Religion in England angegriffen ist, ist sie bisher noch immer vertheidiget, und, setzt der Verf. hinzu, es wird auch ins künftige kein Mangel an einer solchen Vertheidigung seyn, so lange unsre Schulen und Universitäten, vornehmlich unter der Aufsicht der Geistlichen, zu existiren und zu blühen fortfahren. Man wundert sich über die Unverschämtheit dieses Mannes, da es doch weltbekannt ist, dass der Unterricht auf den Englischen Universitäten fast so gut wie gar nicht existire. Von den Schulen gilt ein gleiches. Und doch glaubt der Verf. an einer andern Stelle, dass er ohne Gefahr, ein Schmeichler zu werden, behaupten könne, dass keine Schulen noch Universitäten die Englischen je übertroffen haben.

Gedachter Horne hat auch ebendas. in d. J. *a letter to Young Gentlemann of fortune, just entered at the University* herausgegeben. Er rühmt die gute Aufführung der vielen Edelleute, die anjetzt in Oxford studiren, gibt seinem jungen Freunde allerhand gute Ermahnungen, worunter wir auch diese den deutschen Studenten empfehlen, nicht eher ein neues Buch zu lesen anzufangen, als bis sie das vorige geendiget haben.

OEKONOMIE.

Chemnitz, bey Stösel: Von *J. G. Beckmann's Anweisung zu einer pfleglichen Forstwissenschaft*, welche den zweyten Theil seiner Versuche von der Holzsaat ausmacht, ist die dritte Auflage erschienen. 1785. 4.

ERDBESCHREIBUNG.

Zu Wien ist bey J. P. Krauss *J. J. Schatzens Kern der Geographie* vermehrt und verbessert wieder aufgelegt worden.

GESCHICHTE.

Erlangen, bey Walther: *Geschichte der Götter und vergötterten Helden Griechenlands und Latiens* von *Albrecht Heinrich Baumgärtner.* II Heft, welches die Einleitung, das Titelkupfer nebst Tab. I. — X enthält 1785. 4. (2 Rthlr.)

Wir zeigen hiermit blos den Fortgang dieses nützlichen Werks vorläufig an, und versparen die ausführliche Nachricht davon, bis zur Erscheinung des dritten Heftes, welches den ersten Band beschliessen wird.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Fulda und Nürnberg, bey Grattenauer: Im dritten Stücke des *Journals von und für Deutschland* werden die *Fragmente zur Nürnbergischen Handelsgeschichte* fortgesetzt. Aus einer Bittschrift der Handwerker zu Nürnberg an den Magistrat daselbst, die hier abgedruckt ist, ersiehet man, was für traurige Folgen das vom Kaiser zu Anfange dieses Jahrhunderts in dem Spanischen Successionskriege ergangene Verbot alles Handels mit Frankreich und Spanien, besonders für die deutschen Reichsstädte, gehabt habe. Am Ende ist eine seltne Nürnbergische *Zollordnung* v. 1670. beygefügt. 2.) Des Pater *Friedrich Spee* Bericht vom *Hexen-Processe* aus dem seltnen Buche *cautio criminalis seu de processibus contra sagas* übersetzt, nebst vorläufigen Nachrichten von diesem Buche, und dem Verf. desselben. Vom *Waisenhause zu Emmendingen im Badenschen.* Der Hr. *Commercienrath Vogel aus Mühlhausen* hat in der Marggrafschaft Hochberg eine Baumwollenspinnerey errichtet, die sich über das ganze Brisgau ausdehnen kann. Zu deren Behufe hat er ein ihm von dem reg. Marggrafen eingeräumtes Haus so eingerichtet, dass darin 50 bis 60 Kinder von ihm gespeiset und beherberget werden, und durch Handarbeit sich ihren Un-

terhalt verdienen können. Den erſten Gedanken iſt das Land der vortreflichen Erbprinzeſſin ſchuldig, die mit einem Geſchenk von 50 Ducaten den Anfang machte. 4.) Von *Wildbeſchädigungen* im Hannöverſchen. 5.) Von einem Knaben zu Harmerz im Fuldſchen, *Andreas Kramm*, deſſen Körper die Länge herunter durch verſchiedne Farbe gleichſam in zwey Theile getheilt iſt. 6.) Schluſs der Reiſebeſchreibung durch den Elſaſs und Lothringen. 7.) Widerlegung einer vermeintlich neuen Prophezeihung vom Untergange der Welt im Jahr 1788. Die Auszüge aus Briefen und andre ſtehende Artikel können wir übergehen.

NACHRICHT.

Wir ſehen uns genöthiget, den ſämmtlichen Leſern, Gönnern und Freunden der Allg. Lit. Zeitung, beſonders im *ſüdlichen* Deutſchland, von einem übereilten und unüberlegten Schritte der *akademiſchen Handlung* in *Augsburg* eiligſte Anzeige zu thun, damit niemand dadurch irre geführet, und die Allg. Lit. Zeitung, ohne die geringſte Schuld der Unternehmer, durch die unbegreifliche Zudringlichkeit beſagter Handlung ſchiefen Urtheilen blos geſtellt werde.

Schon im Anfange des vorigen und wiederum im Anfange des itzigen Jahres kündigte die akademiſche Handlung in Augsburg, oder Herr *Präſident von Herzberg* einen *akademiſchen Briefwechſel* in einer höchſt kauderwelſchen und undeutſchen Schreibart an. Er ſtreute überall Nachrichten davon aus, die aber, ſo viel wir wiſſen, von jedermann belacht, und weggeworfen worden. Es ſollten in dieſem Briefwechſel der Inhalt gelehrter Zeitungen angezeigt, auch in jedem Blatte, eine Recenſion aus andern ausgeſchrieben werden, und was dergleichen *aegri ſomnia* mehr waren. Der *akademiſche Briefwechſel* wurde von niemanden verlangt, oder vielleicht nur von den wenigen gekauft, die ſich der Zudringlichkeit des Hn. von H. nicht erwehren konnten.

In der Mitte dieſes Jahres ſchrieb dieſer an die *Expedition der A. L. Z.* und trug auf eine Vereinigung derſelben mit ſeinem akademiſchen Briefwechſel an, und verlangte dieſerhalb die Zuſendung einer Anzahl Exemplare. Wir begriffen wohl, daſs die Unternehmer es niemals eingehn würden, ihr geſundes Pferd mit ſeinem todtkranken zuſammenzuſpannen; indeſs ſuchten wir ihn zu bedeuten, und verwieſen ihn übrigens an die Behörde. Während daſs er nun mit den Unternehmern der A. L. Z. darüber correſpondirte, und dieſe ſich ebenfals bemühten das Unreimliche ſeines Projekts ihm ſonnenklar darzuſtellen, verſchrieb er, weil ihm die Zeit zu lang wurde, aus der Mullerſchen Buchhandlung in Leipzig, welche die Commiſſionen der Societät beſorget, eine Anzahl Exemplare, die ihm auch gegen eine baare Zahlung verabfolget wurden. Kaum hatte er dieſe in Händen, als er eine Menge Anzeigen drucken lieſs, worinn er ohne diſorrs dazu die mindeſte Erlaubniſs erhalten zu haben, erklärte, daſs die *allgemeine Literatur Zeitung*, dem *akademiſchen Briefwechſel* einverleibt, d. h. der Scheffel in die Mörze geſteckt werden ſolle. Woran es nun der akademiſchen Handlung oder ihrem Vorſteher hiebey gefehlet habe, wiſſen wir nicht, und überlaſſen es dem geneigten Leſer aus ihrer Anzeige ſelbſt zu beurtheilen.

Da ſoll z. B. die A. L. Z. ſtatt des akademiſchen Briefwechſels, davon täglich ein Stück erſcheinen ſollte, ausgetheilt, jedoch von dieſem alle Sonntage eine Beylage, die kein Menſch brauchen kann, zugegeben werden; nochmehr der Hr. von H. will alle Tage die *heutige ſichtbare Körperwelt* als Beylage mit verſenden, ja er drohet ſogar, als ob es an dieſer Ueberfracht nicht ſchon mehr als zu viel wäre, künftiges Jahr auch die *ſichtbare Hölle* oder *böſe Geiſterwelt* ſtückweiſe beyzupacken. Da ſollen an 52 Sonntagen 52 theologiſche Teufel oder Laſter und *Thorheiten*, an 52 Montagen ſo viel juriſtiſche Teufel, u. ſ. w., den Sonnabend aber *vermiſchte Teufel* ausfahren. Das mag denn alles ſeyn, nur proteſtiren die Unternehmer der A. L. Z, hiedurch aufs feyerlichſte gegen das Anſinnen, ihren Vorſpann dazu herzugeben, als welches gewiſs von den 52 Thorheiten eine wo nicht gar die 53ſte Thorheit ſeyn würde.

Wir waren ſchon in Begriff dieſes ohne beſondere Anweiſung der Societät zu erklären, als wir ausdrücklich dazu bevollmächtigt wurden. Es gehet alſo dieſe Erklärung der Unternehmer dahin, daſs niemals die *Allgemeine Literatur Zeitung* mit irgend einem andern Inſtitut, am allerwenigſten mit dem *akademiſchen Briefwechſel* in Augsburg, werde vereinigt werden, daſs die Societät nie einen Gedanken davon gehabt hat, noch auch je hat haben können, ja daſs auch mit ihrem Willen nicht einmal Exemplare der A. L. Z. durch die akademiſche Handlung in Augsburg ferner debitirt werden ſollen, um ſo mehr, da ſie ſich eigenmächtig unterſteht, den Kaufpreis der A. L. Z. von Acht Thalern bis auf 18 Gulden, welche volle zehn Thaler betragen, zu erhöhen, und dabey doch fälſchlich vorzugeben, daſs ſie eben ſo viel in Jena koſte. Wir erſuchen vielmehr alle unſre Intereſſenten ſich *lediglich* mit ihren Beſtellungen für das künftige Jahr an die löblichen Poſtämter, Addreſscomtoirs und Buchhandlungen zu wenden, und wenn ſie Exemplare auf Schreibpapier verlangen, ſich vor dem 1ſten December zu abonniren.

Jena, den 1ſten November 1785.

Expedition der Allgemeinen Literatur Zeitung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2ten November 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Nürnberg und Altorf, bey Geo. Pet. Monath: D. *Joh. Chriſtoph Döderlein* Chriſtlicher Religionsunterricht nach den Bedürfniſſen unſerer Zeit. Nach dem lateiniſchen von dem Verfaſſer ſelbſt ausgearbeitet. *Erſter Theil.* Mit allergnädigſten Freyheiten. 471 S. 8.

Wir eilen, eine der intereſſanteſten Schriften anzuzeigen, welche auf die letzte Michaelismeſſe gebracht ſind. Sie iſt keine Ueberſetzung des bekannten, mit dem verdienteſten Beyfall aufgenommenen, und in fünf Jahren ſchon dreymal herausgegebenen lateiniſchen Lehrbuchs der Religionstheorie des berühmten Verfaſſers. Eine bloſse Ueberſetzung, wie ſie vor einiger Zeit angekündiget ward, und wahrſcheinlich von einem gutmeinenden Schreiber, oder gewinnſüchtigen Verleger veranſtaltet ſeyn würde, wenn nicht der Verf. ins Mittel getreten wäre, würde nicht nur, wie er ſagt, Taglöhnerarbeit, wozu er keinen Beruf fühlt, ſondern auch ganz zweckwidrig ſeyn. In einem Buche, welches, wie jenes, für Theologen und zunächſt für den akademiſchen Unterricht beſtimmt iſt, muſs manches ſtehen, das wegfallen muſs, wenn auch der aufgeklärte Chriſt es mit Nutzen leſen ſoll, und wieder muſs für dieſes manches geſagt ſeyn, was in einer gelehrten Dogmatik übergangen oder nur berührt wird. Es iſt alſo ein ganz neues Werk, von dem wir hier reden. Es hat mit dem lateiniſchen Buch, auſser dem Hauptthema, nichts weiter gemein, als daſs es nach ebendemſelben Plan und nach ebenderſelben Materienordnung ausgearbeitet wird. Nach der doppelten Abſicht, in welcher beide Bücher geſchrieben ſind, richtet ſich der verſchiedne Umfang der einzelnen Abhandlungen, und die verſchiedne Auswahl deſſen, was ſich von jeder Materie ſagen lieſs. Das Lateiniſche wird im mindeſten nicht durch das deutſche Werk entbehrlich gemacht. Es wird, wegen der exegetiſchen, kritiſchen und hiſtoriſchen Unterſuchungen, wegen der über anderer Theologen und Partheyen Meinungen eingeſtreueten Nachrichten und Urtheile, wegen der reichhaltigen litterariſchen Nachweiſungen etc. für den gelehrten und forſchenden Religionskenner immerfort ein wichtiges, und unter andern ſeiner Art, zum weitern Fortſtudiren für unſer Zeitalter das bequemſte Buch bleiben. Auch wegen der Sprache, in der es abgefaſst iſt, und die, zum unvermeidlichen Nachtheil der Gelehrſamkeit, immer mehr aufhört, die Sprache der Gelehrten zu ſeyn, iſt es uns lieb, daſs es für einen groſsen Theil derjenigen, welchen es zum Gebrauch beſtimmt ward, und die aus Bequemlichkeit ſeinen ganzen Inhalt lieber in der Mutterſprache leſen möchten, durch eine bloſse Ueberſetzung nicht überflüſſig gemacht worden iſt, ſondern auch für ſie, neben dem gegenwärtigen deutſchen Buche, unentbehrlich bleibt.

Dies deutſche Buch enthält nun, nach des Vf. Erklärung, Erläuterungen und Betrachtungen über die chriſtliche Religion, wie ſie dem Prediger nützlich, dem nachdenkenden Chriſten unterrichtend, den Bedürfniſſen unſerer Zeiten angemeſſen und geſchickt ſind, die Abſonderung der Religion von der Theologie zu veranlaſſen, die Entſtellungen des ächten Chriſtenthums zu verhüten, die Urtheile über die verſchiedenen Meinungen in Religionsſachen zu erleichtern, die Zweifel, in welchen der Witz, der Unglauben und die Neigung, Aufſehen zu machen, ſo erfindriſch iſt, zu benehmen, die Gefahr, worein der Chriſt jetzt mehr als jemals durch den Kampf der ſogenannten Philoſophie wider das Chriſtenthum und die Entſtellung der Lehren deſſelben geſetzt wird, wo nicht abzuwenden, doch zu vermindern, und durchaus die Verbindung der Religionswahrheiten mit den groſsen Abſichten aller wahren Religion auf Menſchenglück in Ruhe und Tugend darzuſtellen. Nach dieſen Vorſätzen muſs allerdings dieſe Arbeit ungleich weitläufiger werden, als ein bloſser für Gelehrte oder Ungelehrte entworfener Abriſs der Religionswahrheiten mit ihren Gründen und Beweiſen. Wirklich enthält auch dieſer ganze erſte Theil nicht mehr, als eine, jenen Abſichten gemäſs eingerichtete, weitere Ausführung der beiden erſten Kapitel in den Prolegomenis der Dogmatik, (pag. 1-56. ed. III.) von Religion überhaupt und von chriſtlicher Religion insbeſondre. Nur aber glauben wir nicht, daſs ſich darnach die Zahl der noch zu erwartenden Bände beſtimmen laſſe; denn gerade hier kommen die für unſere Zeitbedürfniſſe wichtigſten Betrachtungen und

Unterſuchungen über diejenigen Lehren und Wahrheiten vor, auf welchen das ganze Religionsgebäude ruhet, und gegen welche Unglaube und Skepticiſmus ſich in unſern Tagen am gewaltthätigſten aufzulehnen bemüht haben. Mit einer ſo zweckmäſsigen Ausführlichkeit wird jeder Freund der Wahrheit zufrieden ſeyn, und lieber wünſchen, daſs der Verf. den einmal entworfenen Plan getreu verfolge, als ihm, zur Vollendung deſſelben, ein gewiſſes Maaſs von Raum und Zeit vorſchreiben.

Das *erſte* Kapitel der Einleitung, *von der Religion überhaupt*, hat folgende Paragraphen: I.) *Natur der Religion*, (S. 1 - 12.) *Erkenntniſſe* von Gott, welche *Empfindung* und *Geſinnung* wirken, machen Religion aus; daher iſt ſchon den Juden *Erkenntniſs Gottes*, und *Furcht Gottes* eins; und im Chriſtenthum knüpft ſich *Erkenntniſs des Heils* und *Geſinnung der Gerechten* feſt aneinander. Nach den verſchiedenen Graden und Perioden der Bildung ganzer Völker und einzelner Menſchen formen ſich auch ihre Begriffe von Gott, und aus dieſen die Empfindungen und Handlungen der Religion. Erſt erkennt der Menſch die Gottheit als Menſchen; und wie er ſeinem Wohlthäter dankt, was er dem Freunde ſchenkt, wie er ſich mit ſeinem Feinde (richtiger wohl: mit einem Menſchen, vornehmlich einem Mächtigen, *den er beleidigt hat*) ausſöhnt, ſo dankt er der Gottheit, ſo giebt er ihr Rauchwerk zum Geruch, und Blut zur Verſöhnung. (Sollten *alle* den Zuſammenhang zwiſchen *Blut* und *Verſöhnung* &c. gleich verſtehen?) Daher hat jeder Menſch ſeine eigne Religion; jeder in der Jugend und im reifern Alter ſeine eigne; auch jede Nation in ihrer Kindheit und Mannbarkeit verſchiedene Religion. Hieraus läſst ſich auch die Grenze zwiſchen *Religioſität* und *Profanität* oder *Irreligion* abzeichnen; den Namen: Religioſen, wuſsten zwar mit vielen andern Privilegien die müſsigen Bewohner der Zellen und Klöſter, als ein Eigenthum zu erſchleichen, weil ſie mehr ſogenannte Religionsübungen, in Betrachtungen und Gebeten übernahmen, als andre; (Sollte die Urſach dieſer Benennung, *Religioſe*, nicht vielmehr in einer beſondern Bedeutung des Worts *Religio*, ein *Gelübde*, zu ſuchen ſeyn?) aber Religioſität iſt keinesweges eine Sache eines beſondern Standes und Gewerbes; ſie iſt der Ruhm jedes Menſchen, dem der Glaube an Gott heilig, jede Wohlthat der Gottheit ſchätzbar, jede ihrer Vorſchriften unwandelbare Pflicht iſt. Irreligiös aber iſt jeder, der die Gottheit läugnet, ihren Einfluſs auf die Erde und auf die Menſchen verkennt, ihre Wohlthaten verachtet, ihren Willen verſchmäht; der Undankbare, der Nachläſsige, der Sünder. Ἡ ἁμαρτια ἐστιν ἡ ἀνομια 1 Joh. 3. 4. d. i. *Wer Sünde thut, iſt irreligiös.*

II. *Wahre und falſche Religion* (S. 12 - 34.) Wahrheit und Irrthum grenzen auch hier nahe an einander, in Erkenntniſſen und in Geſinnungen. Der nächſte Beweis von Wahrheit einer Lehre iſt wohl überhaupt ihre Nutzbarkeit für Tugend und Ruhe der Menſchen; beſonders aber hat jeder zur Religion gehörige Satz zwey ganz unfehlbare Probierſteine der Wahrheit: erſtlich, wenn Gott ſich ſelbſt entdeckt hat, ſeine Belehrungen; und zweytens die der Vernunft einleuchtenden Verhältniſſe Gottes gegen die Menſchen. Bey dem allen bleibt die Gefahr zu irren; und nur das *Mehr* oder *Weniger* an Wahrheit und Irrthum, und der ſichtbare Einfluſs von beiden auf Zufriedenheit und Rechtſchaffenheit beſtimmt den verſchiedenen Grad von *Güte* der Religion eines Menſchen, oder eines Volks. *Minder reine*, minder aufgeklärte unvollkommne Religion iſt nicht mit *falſcher* zu verwechſeln; ſo auch Religion, die Wahrheit hat, nicht mit der allein wahren und richtigen. Keiner Religionsparthey gebührt ausſchlieſsungsweiſe der Ruhm des Beſitzes der Wahrheit; ſelbſt die chriſtliche Lehre macht zwar Anſpruch auf die Würde der wahrhaftigſten, beſten, beglückendſten; aber nicht darauf, daſs ſie allein wahr, alles andre Lüge und Traum ſey. Noch weit weniger iſt *allein wahre* und *ſeligmachende Religion* gleichbedeutend; denn ſelig macht jede Religion, welche Ermunterung zur Tugend giebt, und uns der Gottheit ähnlich und werth macht. Auf mancherley Art iſt eine Religion nicht blos mangelhafter als die andre, ſondern auch mit mehrern Irrthümern verunſtaltet. Nicht jeder Irrthum, iſt Aberglaube; nur alsdenn, wenn er Einfluſs auf Herz, Geſinnung, und Handlung äuſsert; und Aberglaube geht in Schwärmerey über, wenn die Empfindungen ſo ſtark, heftig und rauſchend werden, daſs die Vernunft nicht mehr thätig ſeyn kann. Aberglaube hat zwey groſse Gebiete, in denen er ſich als Tyrann zeigt, Empfindungen, welche die Religion ſonſt erzeugt, und Erwartungen, welche ſonſt nur aus der Religion abgeleitet werden; aber er bleibt doch von Religion eben ſo gut unterſchieden wie Schwärmerey und aufgeklärte Vernunft. Die Religion ſelbſt, als Aberglauben verſchreien, weil meiſt alle Religionsmeinungen der Vorwelt, und viele der Zeitgenoſſen abergläubiſch genannt zu werden verdienen, iſt nichts anders, als aus einer Sammlung Geſpenſterhiſtörchen beweiſen, daſs es keine wahre Pſychologie gebe, oder alle wahre Geſchichte läugnen, weil es auch Legendenkrämer gab, oder einer Kunſt den Werth abſprechen, weil es auch Pfuſcher in derſelben giebt.

III. *Natürliche und geoffenbarte Religion.* (S. 34 - 92.) Es iſt leicht, die Charaktere von beiden feſtzuſetzen; aber deſto ſchwerer, jeder ihr Gebiet anzuweiſen. Das Paradoxon, womit man die Gegner von beiden, oder einer von beiden, zu mehrerer Friedlichkeit zu ſtimmen, und zu überzeugen geſucht hat, daſs jede Parthey gegen ſich ſelbſt ſtreite, wenn ſie die andere angreift, und, wenn ſie ſich ſelbſt ehrt, auch die andre ehre, das Paradoxon:

radoxon: *alle Natur iſt Offenbahrung, und alle Offenbarung iſt Natur*, bleibt in gewiſſem Sinn unwiderſprechlich wahr; der erſte dieſer Sätze iſt ſchon durch den Unterſchied, den man zwiſchen *mittelbarer* und *unmittelbarer Offenbarung* macht, zugeſtanden; der andre eben ſo richtig, weil jede Lehre der Offenbahrung natürlich ſeyn, mit der Natur und weſentlichen Beſtimmung des Menſchen harmoniren muſs. Allein der weſentliche Unterſchied bleibt, und wird nicht nur von Paulus Röm. 2, 14. begünſtiget, ſondern auch die ganze Geſchichte der Religionen ſpricht dafür. Bey einzelnen Lehren giebt es nur zwey Charaktere, nach welchen die Unterſuchung, ob ſie zur geoffenb. oder natürlichen Religion gehören, angeſtellt werden müſste: entweder die *erſte Bekanntwerdung* derſelben, oder die *Ueberzeugungsmittel*. Aber wenn ſich jetzt zeigen läſst, auf welchem Wege eine Religionswahrheit dem menſchlichen Verſtande einleuchten *konnte*, ſo iſt ſie darum noch keine natürlichbekannte Religionswahrheit; wenn der Mann Rieſenſchritte macht, ſo folgt nicht, daſs das Kind ſie auch gethan habe. Nur alsdenn würde ſie ſo heiſsen müſſen, wenn ſie *wirklich* durch Nachdenken ſich entſponnen hätte, wenn ſie *zuerſt* nicht durch göttliche Belehrung bekannt geworden wäre. Wer aber mag hierüber entſcheiden? Der Humiſchen Meinung, daſs die Religion von Polytheiſmus anfieng, und ſich erſt langſam bildete, widerſpricht die Geſchichte; der Irwingiſchen, daſs alle unſre Religion ein Reſt von der Cultur einer *Präadamitiſchen* Welt ſey, läſst ſich, auſser der Unerweislichkeit, auch entgegenſetzen, daſs damit die Frage noch nicht beantwortet iſt, woher die Menſchen Religion haben. — Die Grundwahrheit aller Religion: es iſt ein Gott, iſt viel zu erhaben und geiſtig, als daſs der Menſch ſie aus ſich ſelbſt hätte entdecken können; der Schluſs von Wirkung auf Urſach, von Ordnungen und Abſichten auf einen unſichtbaren vernünftigen Urheber, iſt ein zu ſchwerer Schritt für die erſte Kindesvernunft des Menſchen, wenn ihr nicht von aufsen her, von der Gottheit, auf welche Art es immer geſchehen ſeyn mag, nachgeholfen ward. Aber dieſe Wahrheit kann auch nicht die einzige geblieben ſeyn, welche geoffenbaret ward, ob es gleich unmöglich iſt, zu unterſcheiden, wo Offenbahrung aufhörte und die Vernunft des Menſchen alleinige Lehrerin ward. Wenn aber auch alle zur Religion gehörigen Wahrheiten geoffenbaret wären, ſo läſst ſich doch an dem Daſeyn der Naturreligion nicht zweifeln; wenigſtens ſollte kein Chriſt daſſelbe in Zweifel ziehn, da David und Paulus von der Anleitung, welche die Natur zur Erkenntniſs und Verehrung Gottes giebt, ſo achtungsvoll ſprechen. Aber auch die Geſchichte aller Zeiten bezeuget es, daſs es eine Vernunftreligion, eine natürliche Theologie, gebe. Nur über ihren Werth iſt man uneins. Lardner, Leſs, und andre ſetzen denſelben, in Vergleichung mit dem Chriſtenthum, zu ſehr herab, indem ſie nur auf die Theologie der Griechen und Römer, nicht auf ſpätern und jetzigen Naturaliſmus ſehen; ſie vergeſſen, daſs auch dieſes Studium ſeine verſchiedenen Perioden gehabt haben müſſe, und daſs ſich alles nach und nach zur Vollkommenheit ſchwinge. Auch die Naturreligion 1) faſst Wahrheit in ſich, 2) hat ſichre und feſte Grundſätze, 3) kann Tugend hervorbringen, und 4) dadurch den Menſchen zur Seligkeit führen, man mag nun das Leben nach dem Tode als Fortſetzung des jetzigen, oder als Vergeltungsleben anſehen. „*So glaubte das chriſtliche Alterthum, ehe die anwachſende Gewalt des Prieſterthums den Grundſatz, daſs auſser der Kirche keine Seligkeit ſey, beförderte, und ehe die Streitigkeiten über die Erbſünde und ihre Verdammlichkeit eine Veranlaſſung wurden, jeden Ungetauften dem Teufel zu übergeben. — So glaubte der gutherzigere* nicht vielleicht der (weiſere, und kühler urtheilende?) *Theil der Reformatoren, und in der Folge der gröſsere Theil der Theologen, die es für grauſam hielten, die Hölle mit dem gröſsten Theil der Menſchen zu füllen, während daſs der Himmel, das eigentliche Ziel des Menſchen, einſam und leer bliebe. Mögen doch noch Orthodoxen ſeyn, die eben ſo glauben, daſs der Himmel durch Heiden profanirt werde, wie einſt die Juden, daſs das Meſſianiſche Reich durch die Aufnahme der Heiden entweihet werde: Menſchenliebe iſt beſſer als Orthodoxie und Umgang mit guten Seelen rührender, als Umgang mit Rechtgläubigen.*“ Ihrem Inhalt nach iſt dieſe Naturreligion freylich unvollkommen; aber auch unſre chriſtlichen Kenntniſſe ſind Stückwerk. Indeſſen ſind die Schwierigkeiten, die Belehrungen Gottes in der Natur zu hören und zu lernen, groſs und unverkennbar.

IV. *Geoffenbarte Religion*, insbeſondere. (S. 93 — 168.) Daſs ſie *nothwendig* ſey, iſt eine miſsliche und dreiſte Behauptung. Daſs ſie für *unmöglich* gehalten worden, beruhet auf dunkeln Vorſtellungen von der Art der Offenbarung, die nicht ein Einſenken neuer abgeriſſener Begriffe, ſondern blos das Zuſammenleiten von einzeln in der Seele vorhandenen Vorſtellungen zu einer ſolchen Verbindung iſt, aus welcher neue Wahrheiten entſtehen. Sagt man, es wäre natürlicher, wenn Gott ein auſserordentliches Genie erweckte, das aus ſich ſelbſt alle dieſe Wahrheit nimmt, ſo gewinnt man damit nichts, (und ſagt auch wohl daſſelbe nur mit andern Worten.) Vor Betrug wird man hier auch nicht beſorgt ſeyn dürfen, wenn man nur Merkmale der ächten Offenbarung hat. Der Prophet ſelbſt konnte nach ſeiner Empfindung urtheilen, und aus dem Bewuſstſeyn der Neuheit, Deutlichkeit, Stärke und Nutzbarkeit ſeiner Einſichten ſchlieſsen, daſs ſie nicht aus eignem Nachdenken entſtanden ſind; ſein Lehrling kann auch nach gewiſſen Charakteren ſich überzeugen, ob im Propheten die Gottheit oder die Phantaſie ſprach; er kann nach negativen und poſitiven

Merkmalen den Innhalt seiner Reden prüfen, um einzusehen, ob sie von Gott kommen *können*; aber auch erforschen, ob sie *wirklich* von ihm kommen, einmal aus der Lage, in welcher der Lehrer weder Anlass noch Vorbereitung zu solchen Entdeckungen fand, hernach auch aus seinen Legitimationen (wenn dergleichen anders für gewisse Zeiten und Personen nöthig seyn sollten, etwa) durch Wunder und Weissagungen. Ob es nun eine solche Offenbarung in der Religion gegeben habe, dies's muss die Geschichte der Religion entscheiden. — Hier ausführliche Beantwortung der Irwingischen und anderer Ausflüchte; Schicklichkeit einer göttl. Offenbarung; Methode der Offenbarung, oder Mittelswerkzeuge; nicht Träume, Visionen und Ekstasen, nicht Schrift; sondern entweder Stimme vom Himmel oder Eingebung. Dreyfache Art von geoff. Wahrheiten: Lehren, Gesetze, Geschichtswahrheiten. Drey Hauptperioden der geoffenbarten Religion, von Adam bis Moses, von M. bis zum Exilium, von da bis Christus. Plan und Gang der Vorsehung bey dieser vorbereitenden Offenbarung im Judenthum.

Wir würden zu weitläufig werden, wenn wir auch nur die erheblichsten Untersuchungen, die das *zweyte Kapitel* enthält, auf die Art, wie wir bey dem ersten, um die grösere Wichtigkeit und Neuheit der abgehandelten Materien bemerkbar zu machen, angefangen haben, im Zusammenhange rubriciren wollten. Es wird genug seyn, hier nur die Ueberschriften der Paragraphen herzusetzen, welche die Ordnung und den Gang der Nachforschungen des Verf. über die *christliche Religion* zu erkennen geben. S. 5. Wichtigkeit der Untersuchung. 6. Jesus, ein neuer Religionslehrer, hat gelebt. 7. Beweise für seine göttliche Sendung. *Erster Beweis*, Jesu eignes Zeugniss; *Zweyter*, feyerliche Zeugnisse Gottes für ihn; *Dritter*, Innhalt und Wirkungen der christl. Lehre; *Vierter*, Wunderwerke. 8. Natur und Kennzeichen eines Wunders. 9. Charaktere eines W. 10. Wunder Jesu, ihre Beschaffenheit. 11. Gewissheit derselben. 12. Zeugnisse der Gegner. 13. Mittheilung der Wunderkraft an andre. 14. Beweiskraft der W. 15. *Fünfter Beweis*, Weissagungen, Natur und Beweiskraft derselben. 16. (nicht 17.) Weissagungen Jesu 17. (nicht 16.) Aechtheit der Lehre Jesu, wie wir sie jetzt haben. 18. Urtheil über die verschiedenen Beweise für die Wahrheit des Christenthums. 19. Vorzüge des Christenthums in Umfang und Dauer. 20. Betrachtung über Glaubenslehre. 21. Beschaffenheit und Merkmale der Glaubensartikel. 22. Verschiedne Wichtigkeit der Glaubenslehren. 23. Von Geheimnissen.

Genug, um auf den reichhaltigen Stoff des Buchs aufmerksam zu machen, und zu zeigen, dass es nicht Aufwand an Worten, sondern Mannichfaltigkeit und Menge der Sachen sey, die ihm diese Ausdehnung gegeben hat. Die für die Absicht des Verf. zweckmässige Einmischung und Auflösung spitzfindiger Einwürfe und Fragen neuerer Philosophen, Lessings, Mendelssohns und anderer, giebt seinen Betrachtungen über Materien, die schon so oft und so gut von andern bearbeitet sind, ein besonderes Interesse für unser skeptisches Zeitalter. Zur Empfehlung des Buchs sagen wir nichts weiter. Der Verfasser ist längst im Besitz des gerechtesten Vertrauens seiner Mitbürger, und er wird sich dasselbe nicht blos durch den Scharfsinn und die Gelehrsamkeit, mit welcher er hier die für jeden denkenden und rechtschaffen gesinnten Menschen wichtigsten Ueberzeugungen ins Licht gestellt hat, sondern auch durch die ruhige Mässigung und Billigkeit, mit welcher er fremde Meynungen, selbst Irrthümer und Verblendungen, beurtheilt, durch die Bescheidenheit, mit welcher er sich in die Beantwortung dunkler und verwickelter Fragen einlässt, vornehmlich auch durch den warmen und aufgeklärten Eifer für Wahrheit und Tugend, der überall hervorleuchtet, aufs neue versichern. Gern belegten wir unser Urtheil mit Exempeln; aber wir dürfen hoffen, dass alle, die nach Ueberzeugung und Erbauung fragen, sich selbst die Wohlthat und das edle Vergnügen nicht versagen werden, welches uns die erste Lectüre eines Buchs gemacht hat, das mit allem Recht als einer der grösten Gewinne betrachtet werden kann, die die Religionswissenschaft in unserm Jahrzehend gemacht hat.

KURZE NACHRICHTEN.

Fliegende Blätter. *Magdeburg*, bey J. A. Creutz: *Einführungsrede und Antrittspredigt in der hohen Stiftskirche zu Magd. von Christ. Friedr. Schewe Domprediger etc.* 56 Seiten 8.

Stade, bey Friedrich: *Pastoralschreiben — von Joh. Hinr. Pratje.* 52 S. in 4. Enthält verschiedene Aufsätze, praktischen und pastoralischen Inhalts, von Predigern in der Diöcese des Herausgebers. Eine sehr nutzliche Anstalt zur Ermunterung und Unterhaltung eines nützlichen Fleisses.

Dresden, bey Gerlach: *Einige Predigten im Lager bey Mühlberg 1785 gehalten von M. Wilh. Christ. Stemler, Pred. zu Niska bey Cosdorf* 46 S. 8. Sehr schickliche Auswahl der Materien; z. E. dass dem Soldaten öftere Erinnerung an die Ewigkeit doppelt nöthig sey; von der Vaterlandsliebe, u. s. w.

Druckfehler in Nr. 256. S. 96. Sp. 1. Z. 24. v. u. lies: *Tympanite* statt: *Sympanite*.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 3ten November 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HALLE, bey Hendel: *Rhetorik für geistliche Redner* von D. *Carl Friedrich Bahrdt* 197. Seiten. 8.

Hr. D. Bahrdt hat sehr Recht, dass ein Docent, der sich nicht begnügt sein Lehrbuch den Zuhörern Jahr aus Jahr ein unverändert vorzubeten, sondern der jedesmal von neuem die Materien durchdenkt, und seinen Lehrlingen alles immer deutlicher, leichter und nutzbarer zu machen sucht, alle Jahre zu verbessern, zu ändern, und zuzusetzen finden werde. Es ist daher sehr rühmlich, dass er statt seiner ehemaligen *Homiletik* hier seinen Zuhörern ein zweckmässigeres Lehrbuch in die Hände gibt. Der Entwurf desselben unterscheidet sich hauptsächlich von andern dadurch, dass er im zweyten Kapitel des ersten Theils, wo von Auffindung der Materialien die Rede ist, von Behandlung 1) theoretischer 2) praktischer 3) historischer 4) der Naturgeschichte und 5) von Kasualreden handelt. Es wäre in der That zu wünschen, dass von der Geschichte und Naturgeschichte mehr Gebrauch auf den Kanzeln gemacht würde. Ersteres hat jedoch nicht nur die Schwierigkeit, dass der Prediger nicht auf die nemlichen Zuhörer rechnen kann, folglich wenn er eine fortlaufende Geschichte vortragen wollte, viele oft den Faden verlieren würden; einzelne Begebenheiten aber herauszuheben, oft der Deutlichkeit halber, und des auf eine Stunde eingeschränkten Vortrags wegen nicht wohl thunlich seyn würde; sondern auch dass vielen es weit schwerer fallen würde ein historisches Thema nur leidlich fürs Volk auszuführen, als ein moralisches. Man darf nur an die vielen schlechten und untauglichen Verarbeitungen der Geschichte fürs Frauenzimmer und für Kinder denken und von diesen schriftlichen Producten auf die Beschaffenheit schliessen, welche die meisten solcher mündlichen historischen Predigten haben würden. Bey Predigten über Stücke der Naturgeschichte wäre hauptsächlich noch zweyerley zu erinnern, woran hier der Verf. nicht erinnert hat. Erstlich dass man das Einheimische dem Ausländischen vorziehn müsse; daher es unschicklich wäre, über die Sibirische Maulwurfsratte zu predigen, welche der Verf. S. 125. zum Beyspiel wählt; und zweytens dass man aus Naturbegebenheiten keine moralische Folgerungen ziehe, die nicht leicht und ungezwungen daraus fliessen; denn dass die Maulwurfsratte durch ihr Wühlen den Boden locker macht, daraus, kann man wohl nicht leicht für einen, der einigermassen nachdenkt, die Folge ziehn: „man sähe daraus, wie sehr es der „Zweck Gottes sey, dass man die Erde baue.“ Ob nun gleich auch in andern Stücken dieses Büchlein manche Verbesserung und Berichtigung leidet, so ist es doch schon jetzt ein brauchbarer Leitfaden vieler guten Vorschriften beym mündlichen Unterricht.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON, bey Payne und Sohn: *A Discourse on the institution of a Society &c.* d. i. Rede bey der Stiftung einer Societät, die politische und natürliche Geschichte, Antiquitäten, Künste, Wissenschaften und Literatur von Asien zu durchforschen, gesprochen zu Calcutta: Anrede an die grose Jury zu Calcutta d. 4ten Dec. 1783 und ein Hymnus auf Camdeo, übersetzt aus der Hindu Sprache in die Persische, und aus der Persischen in die Englische von Sir *William Jones*. 4. (21 Sh. 6 d.)

Dem deutschen Leser wird die Anrede bey Eröffnung des Gerichts in Calcutta nicht viel interessiren. Desto merkwürdiger sind ihm das erste und letzte Stück dieser Erstlinge des literarischen Fleisses des Hrn. Ritters Jones, die auf Asiatischen Boden gewachsen sind, und zu einer reichen Erndte Hofnung machen, woferne diese nicht durch den Tod des Verf. der nach den letzten Nachrichten aus Bengalen zur Wiederherstellung seiner Gesundheit eine Reise in die nördlichen Gegenden unternommen hatte, zu Grunde gehet. Der Vf. der sich keines Rechts über die ohnstreitig allein durch seine Thätigkeit errichtete Societät anmasset, und mit einer einzelnen Stimme zufrieden ist, bestimmt sowohl die Gegenstände, worauf sie ihre Aufmerksamkeit zu richten hat, als die Art, wie sie ihren Zweck am besten erreichen kann. Er verstehet unter Asiatischer Literatur, vornemlich die Persische, Armenische, Türkische und Arabische. Er wünschet, dass die Samscritische noch hinzugefüget werde, und schmeichelt sich, dass

die Schätze derſelben bald ans Licht gebracht werden. Ja, er will nicht einmal die Sineſiſche, Tartariſche, Japaneſiſche, und anderer Inſeln Sprachen und Kentniſſe von den Unterſuchungen der Geſellſchaft ausgeſchloſſen wiſſen. Er ſchlägt vor, einmal in der Woche zuſammen zu kommen, um Abhandlungen, die an den Secretär der Geſellſchaft ſo wohl von Britten als Einländern eingeſchickt ſind, und die auf dem Titel der Schrift angeführten Gegenſtände betreffen, vorleſen zu hören. Aus dieſen ſollen gegen Ende des Jahres die beſten herausgeſucht und dem Publicum durch den Druck bekannt gemacht werden. Kämpfers amoenitates exoticae werden als Muſter vorgeſtellt, das die Geſellſchaft zu erreichen ſich bemühen müſſe.

Der Hymnus auf den Gott Camdeo iſt ein wichtiger Beytrag zur morgenländiſchen Mythologie. Der Hindu oder Indoſtaniſche Gott, zu deſſen Lobe er verfertiget iſt, iſt offenbar der *Eros* der Griechen und der *Cupido* der Römer. Er war ein Sohn der *Moya* oder der allgemeinen anziehenden Kraft, heirathete *Retty* oder Zuneigung und ſein Buſenfreund iſt *Beſſent* oder der Frühling. Er wird als ein ſchöner Jüngling vorgeſtellet, der bald mit ſeiner Mutter in Gärten und Tempeln umgehet, bald bey Mondenſchein auf einem Papagey reitet, und Tänzerinnen und Nymphen in ſeinem Gefolge hat. Er pflegt ſich gerne in der Gegend um Agra, hauptſächlich in den Ebenen von Matra aufzuhalten, wo gleichfalls Kriſchen und die neun Gopia, die ohnſtreitig mit Apollo und den Muſen der Griechen einerley ſind, die Nacht mit Muſik und Tanz zubringen. Sein Bogen von Zuckerrohr oder Blumen, mit einer Sehne von Bienen, und ſeine 5 Pfeile, die mit Indianiſchen Blumen, die eine erhitzende Kraft bey ſich führen, beſtrichen ſind — ſind Allegorien, die ſowohl neu als ſchön ſind. Er hat wenigſtens 23 Namen, wovon die meiſten in dem Hymn. vorkommen. *Cam* oder *Cama* bedeutet *Verlangen*, und dieſe Bedeutung hat das Wort auch im alt- und neuperſiſchen; und vielleicht haben die Worte *Dipuc* und *Cupido*, die dieſelbe Bedeutung haben, auch einerley Urſprung, da es bekannt iſt, daſs die alten Etruſcer von denen ein groſser Theil der Römiſchen Sprache und Religion abſtammet, und deren Syſtem mit dem der Perſer und Indianer eine groſse Uebereinkunft hat, ihre Zeilen wechſelsweiſe vor und rückwärts zu ſchreiben pflegten, ſo wie Furchen mit dem Pfluge gemacht werden. Sollten auch die 3 letzten Buchſtaben in *Cupido* zur grammaticaliſchen Endigung gehören wie in *libido* und *capedo*, ſo iſt doch das Stammwort *cupio* in den 3 erſten Buchſtaben enthalten. Die ſiebente Stanze des Hymnus beziehet ſich auf ein kühnes Unternehmen dieſer Gottheit, den groſsen Gott *Mahadeo* zu verwunden, wofür er zur Strafe, ſo weit ſein körperliches Weſen gieng, verbrannt und zu einem geiſtigen Weſen reducirt wurde. Daher erſtrecket ſich auch ſeine Herrſchaft vornemlich über die Seelen der Sterblichen, oder ſolche Gottheiten, die er ſich unterwürfig machen darf.

Wir haben bisher faſt die ganze Einleitung des H. Jones zu dem Hymn. überſetzt, und uns durch das tiefe Stilſchweigen, das unſre Hn. Collegen darüber beobachtet haben, dazu berechtigt gehalten. Wir würden aber wohl bey unſern Leſern wenig Dank verdienen, wenn wir die Einleitung ſo weitläuftig und den Hymnus kurz anzeigten. Wir legen ihnen denſelben ganz im Original und einer Ueberſetzung vor. Da die Wartoniſche Ode von den Liebhabern der Engliſchen Literatur in unſerer Zeitung mit Vergnügen geleſen iſt: ſo verſprechen wir uns nicht weniger Beyfall für dieſen Hymnus, der urſprünglich in der Hindu Sprache geſchrieben, aus derſelben in die perſiſche, und vom H. Jones aus der letzten in die Engliſche überſetzt worden iſt. Daſs dieſe Ueberſetzung mit vieler Freyheit gemacht iſt, erſieht man daraus, daſs der Name *Dipúc* nebſt verſchiedenen andern, die zufolge der Einleitung in dem Gedichte vorkommen, in der Ueberſetzung vermiſſet werden. Noch empfehlen wir den Liebhabern der Aſiatiſchen Literatur eine Vergleichung dieſes Gedichts und der Einleitung mit den Nachrichten des Sonnerat in ſeiner Oſtindiſchen Reiſe von der Mythologie dieſer Völker. Uns würde dieſe Vergleichung von unſerm Zwecke zu weit abführen.

What potent God, from Agra's orient bow'rs
Floats thro' the lucid air, whilſt living flow'rs
With fonny twine the vocal arbours wreathe
And gales enamour'd heavenly fragrance breathe?
Hail pow'r unknown! for at thy beck
Vales & groves their boſoms deck,
And ev'ry laughing bloſom dreſſes
With gems of dew his musky treſſes.
I feel, I feel thy genial flame divine,
And hallow thee & kiſs thy ſhrine,

Welch mächtiger Gott, von den öſtlichen Lauben Agras, ſchwebt durch die heitere Luft, indem friſche Blumen in vollem Sonnenſchein die liſpelnden Bäume umzingeln, und verliebte Winde himmliſchen Duft athmen? Heil dir unbekannte Macht, auf deinen Wink decken Thäler und Haine ihre Buſen, und jede lachende Blume zieret mit Perlen von Thau ihre wohlriechende Locken. Ich fühle, Ich fühle deine göttliche Flamme, verehre dich, und küſſe deinen Altar.

Knowſt

Knowſt thou not me?" Celeſtial ſounds I hear!
„Knowſt thou not me?" Ah, ſpare a mortal ear!
„Behold" — My ſwimming entrane'd I raiſe,
But oh! they ſhrink before th'exceſſive blaze.
Yes, ſon of Maya, yes I know
Thou bloomy ſhafts and cany bow,
Cheeks with youthful glory beaming,
Locks in braids ethereal ſtreaming,
Thy ſcaly ſtandard, thy myſterious arms,
And all thy pains & all thy charms.

„Kennſt du mich nicht?" Himmliſche Stimme höre ich. „Kennſt du mich nicht?" Ach ſchone eines ſterblichen Ohres. „Siehe" — Entzückt heb ich meine ſchwimmenden Augen empor. Aber ach, ſie zittern vor dem zu großen Glanze zurück. Ja, Sohn der Maya, ja ich kenne deine Pfeile von Blumen, deinen Bogen von Rohr, deine Wangen voll jugendlicher Glorie glänzend, deine Locken in ätheriſchen Flechten ſtrömend, deine Fahne, deine geheimnißvolle Umarmungen, und alle deine Schmerzen und alle deine Reizungen.

God of each lovely ſight, each lovely ſound,
Soul-kindling, world-in flamming, ſtar-yerown'd,
Eternal *Cama*! Or doth *Smara* bright,
Or proud *Ananga* give thee more delight?
What e'er thy ſeat, what e'er thy name,
Seas, earth, and air, thy reign proclaim:
Wreathy ſmiles, and roſeate pleaſures
Are thy richeſt, ſweeteſt treaſures.
All animals to thee their tribute bring,
And hail thee univerſal king.

Gottheit eines jeden liebenswürdigen Anblicks, eines jeden angenehmen Schalles, Seel entzündend, Welt entflammend, in die Sterne erhoben, ewiger Cama! Oder giebt das glänzende Smara oder das ſtolze Ananga dir mehr Vergnügen? Was für einen Sitz, was für einen Namen du auch haben magſt, See, Erde und Luft verkündigen dein Reich. In einander geſchlungenes Lächeln und roſiges Vergnügen ſind deine reichſten angenehmſten Schätze. Alle Geſchöpfe bringen dir ihren Tribut, und nennen dich König über alles.

Thy conſort mild, *Affection* ever true,
Graces thy ſide, her veſt of glowing hue,
And in her train twelve blooming girls advance,
Touch golden ſtrings & knit the mirthful dance.
Thy dreaded implements they bear
And wave them in the ſcented air;
Each with pearls her neck adorning,
Brighter than the tears of morning.
Thy crimſon enſign, which before them flies,
Decks with new ſtars the ſapphire ſkies.

Dein ſanfter Gefährte, beſtändig treue Zuneigung, zieret deine Seite. Ihre Kleidung iſt von glühender Farbe, und in ihrem Gefolge zeigen ſich zwölf Mädchen, berühren goldene Saiten, und knüpfen den frölichen Tanz. Sie tragen deine gefürchtete Waffen, und ſchwenken ſie in der wohlriechenden Luft. Eine jede hat ihren Hals mit Perlen geſchmückt, die glänzender als die Zähren des Morgens ſind. Deine ſcharlachene Fahne, die vor ihnen flieget, bedeckt mit neuen Sternen den ſaphirnen Himmel.

God of the flow'ry ſhafts and flow'ry bow,
Delight of all above and all below.
Thy lov'd companion, conſtant from his birth,
In heaven clep'd *Beſſent*, and gay *Spring* on earth,
Weaves thy green robe, and flaunting bow'rs
And from thy clouds draws balmy ſhow'rs;
He with freſh arrows fills thy quiver
(Sweet the gift and ſweet the giver!)
And bids the many-plumed warbling throng
Burſt the pent bloſſoms with their ſong.

Gott der mit Blumen begränzten Pfeile und des mit Girlanden gezierten Bogens, Vergnügen von allem, was oben und unten iſt! Dein beliebter Gefährte, beſtändig von ſeiner Geburt an, im Himmel Beſſent *genannt, und muntrer* Lenz *auf Erden, webet deine grüne Bekleidung und deine luſtige Lauben, und zieht von deinen Wolken balſamiſche Regengüſſe herab. Er füllt ſeinen Köcher mit friſchen Pfeilen (Süſs iſt die Gabe, und ſüſs iſt der Geber) und befiehlt dem gefiederten wirbelnden Haufen, die geſchloſſenen Blumen mit ihrem Geſange zu brechen.*

He bends the luſcious cane & twiſts the ſtring
With bees how ſweet! but ah, how keen their ſting!
He with five flow'rets tips thy ruthleſs darts,
Which thro' five ſenſes pierce enraptur'd hearts:
Strong *Chumpa*, rich in odrous gold:
Warm *Amer*, nourſ'd in heav'nly mould;
Dry *Nagkeſer* in ſilver ſmiling,
Hot *Kiticum* our ſenſe beguiling;
And laſt, to kindle fierce the ſcorching flame
Loveſhaft, which Godt bright *Bela* name.

Er biegt den wonnevollen Bogen, und umwindet die Sehne mit Bienen — wie ſüſs, aber ach wie ſcharf iſt ihr Stachel! Er beſtreichet mit fünf Blumen Deine grauſame Pfeile, die durch fünf Sinnen die entzückten Herzen durchbohren. Dieſe Blumen ſind ſtarker Chumpa, *reich an wohlriechendem Golde, warmer* Amor, *in himmliſcher Maſſe gebildet, trockener* Nagkeſer, *der in Silber lächelt, heiſser* Kiticum, *der unſere Sinnen verführt, und endlich, um die brennende Flamme recht zu entzünden,* Liebespfeil, *den die Götter den glänzenden* Bela *nennen.*

Can men reſiſt thy power, when *Kriſhen* yields
Kriſhen, who ſtill in Matra's holy fields
Tunes harps immortal, and to ſtrains divine
Dances by moonlight with the *Gopia* nine?
But when thy daring arm untam'd
At *Mahadeo* a loveſhaft aim'd
Heav'n ſhook and ſmit, with ſtony wonder
Told his deep dread in burſts of thunder:
Whilſt on thy beauteous limbs an azure fire
Blaz'd forth, which never muſt expire.

Können Menſchen Deiner Macht widerſtehen, wenn Kriſchen *ſich ergiebt, Kriſchen, der in Matra's heiligen Gefilden unſterbliche Harfen erklingen läſſet, und beym Mondenſchein mit den neun* Gopia *zu göttlicher Muſik tanzet? Aber als Dein unternehmender unbezwungener Arm auf Mahadeo einen Liebespfeil abſchoſs, erbebte der Himmel, und gab verſteinert vor Erſtaunen ſeine groſse Furcht in rollendem Donner zu erkennen. Aber über Deine ſchöne Lenden loderte ein azurnes Feuer, das nie erlöſchen muſs.*

O thou for ages born, yet ever young,
For ages may thy *Bramin's* lay be ſung!
And, when thy lory ſpreads his emrald wings
To waft thee high above the tow'rs of kings,
Whilſt o'er thy throne the moon's pale light
Pours her ſoft radiance thro' the night,
And to each floating cloud diſcovers
The haunts of bleſt or joyleſs lovers,
Thy mildeſt influence to thy bard impart,
To warm but not conſume his heart.

O du vor Jahrtauſenden gebohren, aber immer jung, auf ewig müſſe Deines Braminen Lied geſungen werden! Und wenn Dein geflügeltes Roſs ſeine ſmaragden-farbichten-Flügel ausbreitet, um Dich hoch über königliche Thürme zu erheben, indem das blaſse Mondenlicht auf Deinen Thron ſeine ſanfte Stralen durch die Nacht fallen läſſet, und einer jeden ſchwebenden Wolke den Aufenthalt glücklicher oder freudenloſer Liebhaber entdecket, ſo ſchenke Deinem Barden Deinen Einfluſs voll Milde, um ſein Herz zu erwärmen, nicht zu verzehren.

Weimar: Im *Julius* des *deutſchen Merkur* ſteht 1. der *Raub der Helena* aus dem Griechiſchen des Koluthus in gereimten Stanzen von Hrn. v. *Alxinger*; die Ueberſetzung iſt bey der rechtmäſsigen Freyheit, die einem poetiſchen Ueberſetzer zuſteht, ſchön. 2. Pindars fünfte Iſthmiſche Ode. v. Hrn. Gurlitt. 3. Kleine Wandrungen durch Deutſchland fortgeſetzt. Diesmal von *Dresden*. 4. Von der *divina commedia* des *Dante*. 5. *Wielands* Ueberſetzung der erſten horaziſchen Satyre des zweyten Buchs. 6. Ein *Etwas* zum Behuf des Nachdrucks, das Hr. Wieland treflich abfertigt.

Im *Auguſt* ſind enthalten: 1. Pindars 5te Nemeiſche Hymne v. *Gurlitt*. 2. Verſuch über die *Aufklärung des Landmanns*, eine wohlgeſchriebene Abhandlung von Hrn. R. Z. Becker. 3. *Virgils* fünfte Ekloge frey überſetzt. 4. *Ueber Taubſtumme* von Hrn. Heinike. Ueber die Methode *Taubſtumme* zu unterrichten hört man Hrn. H. gern, weil man einen Meiſter in ſeiner Kunſt ſprechen hört. Wenn er aber ſagt: S. 159. Mit der Erfahrung aber ganz allein läſst man ſich heut zu Tage in ſolchen Wiſſenſchaften nicht mehr ein, ſie iſt ein Scherwenzel, und nur diejenigen berufen ſich auf Erfahrung, die mit ihrem Wiſſen auf den Hefen ſitzen. Denn wir fragen: wie iſt Erfahrung möglich? Zeugniſſe, Beyſpiele und Zeugen ſind alſo zur Unterſuchung der Lehrarten für Taubſtumme nicht hinlänglich; und wozu noch Zeugniſſe? Wir können ja itzt alle unſre philoſophiſchen Kenntniſſe *a priori* beweiſen, und kennen ſogar die Mittel, wie wir darzu gelangen, noch obendrein. Daher iſt es mir auch ungemein leicht, die Wahrheit und rechtſchafne Leute im Philoſophiren kennen zu lernen, denn die überführen einander aus der Vernunftkritik und treten dabey aus dem *Incognito*; — wenn er alſo dieſes niederſchreibt, und ſich dabey auf Hrn. Kant beruft, ſo iſt es uns wieder ein Beweis, daſs er Hrn. Kant zuweilen völlig miſsverſtanden. Hr. Kant hebt die Erfahrung auf den Thron, Hr. H. aber will ſie ganz herabwürdigen. Hr. K. behauptet, daſs man wenig oder nichts in der *Philoſophie a priori* beweiſen könne. Hr. H. ſagt: wir können alle unſre philoſophiſchen Kenntniſſe *a priori* beweiſen. 5. Der Hausvater, ein Geſpräch von Torquato Taſſo 6. Ueber den allerhöchſten Beſcheid Sr. Kaiſ. Maj. auf die Vorſtellung der K. K. Studien und Cenſur-Hofcommiſſion, den Bücher Nachdruck betreffend. Man ſieht, Hr. Becker appellirt in dieſer Sache *a Caeſare male informato ad melius informandum*. Er zeigt, daſs der Bücherhandel auf eben ſo billigen Grundſätzen beruhe, als andrer Productenhandel, und daſs die Duldung des Nachdrucks eher nicht entſchuldigt werden könne, als bis erwieſen werden kann, daſs die auswärtigen Buchhändler ihre Preiſe unbilliger Weiſe überſetzen. Endlich theilt Hr. W. bey Gelegenheit der Ueberſetzung von den Ovidiſchen Verwandlungen in Hexametern, deren Vorzüge wir im künftigen Jahrgange (da ſie in letzter Michaëlismeſſe nun vollſtändig herausgekommen) auseinanderſetzen werden, die Probe einer andern gereimten mit, bey der ihr Verf. es füglich bewenden laſſen kann.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 4ten November 1785.

GESCHICHTE.

HANNOVER, bey Bartſch: *Johann Heinrich Steffens — Auszug aus der Geſchichte des Durchlauchtigſten Geſammthauſes Braunſchweig-Lüneburg*, nebſt zwey Stammtafeln. *Neue und verbeſſerte Ausgabe.* 1785. 517 S. 8. und 6 Bogen genealog. Tabellen in Folio.

Eine aus reinen Quellen geſchöpfte, mit kritiſcher Auswahl bearbeitete, in bündiger Kürze und männlichem hiſtoriſchen Styl vorgetragene, durchaus unpartheyiſche und zuverläſsige Geſchichte des Braunſchweig-Lüneburgiſchen Hauſes iſt lange ein Gegenſtand der Wünſche aller deutſchen Geſchichtsforſcher und Geſchichtsleſer geweſen, und das mit groſsem Rechte. Man werfe nur einen allgemeinen Blick auf unſre vaterländiſche Geſchichte, und man wird nicht leicht eine denkwürdige, eine durch wichtige Folgen ſich auszeichnende Begebenheit finden, an welcher die Braunſchweigiſchen Fürſten nicht vorzüglich Antheil genommen hätten. Wie vieles würde daher durch eine auf die angeführte Art geſchriebene Braunſchweigſche Geſchichte in ganz anderem Lichte, als bisher, erſcheinen! Aber eine ſolche Geſchichte wird freylich ſo lange, bis die Archive geöfnet werden, ein frommer Wunſch bleiben. Inzwiſchen verdiente ſchon derjenige den wärmſten Dank, der aus allen öffentlich bekannt gemachten und zu Jedermanns Gebrauche vorhandenen Materialien zur Braunſchweigiſchen Geſchichte das wirklich Nützliche ſammelte, kritiſch ordnete und intereſſant erzählte. Herr Geh. Rath *von Praun* zählt in ſeiner Bibliotheca Brunſuico-Luneburgenſi 2764 zur Braunſchweigſchen Geſchichte gehörige Schriften auf. Unter dieſen ſind allerdings manche unbrauchbare und nur der Vollſtändigkeit wegen mit aufgenommene. Rechnet man die ab, nimmt aber dagegen die daſelbſt übergangenen und zugleich die ſeit 1744, in welchem Jahre *das Praunſche* Verzeichniſs erſchien, herausgekommenen hinzu; ſo dürfte die Zahl aller die Braunſchweig-Lüneburgiſche Geſchichte betreffenden Schriften und Schriftchen auf wenigſtens *viertauſend* hinanſteigen. Aus einer ſolchen Menge das Reſultat in einem reichhaltigen, körnigen, mit Geſchmack verfertigten Auszuge zu liefern und hiedurch alle jene groſse und kleinere Werke dem bloſsen Liebhaber der Geſchichte ganz entbehrlich, dem Hiſtoriker aber entbehrlicher als ſie itzt ſind, wenigſtens zum Gebrauche leichter zu machen, würde wahrlich kein geringes Verdienſt ſeyn. Dieſes Verdienſt ſich zu erwerben ſcheint der Verfaſſer des vor uns liegenden Buchs zur Abſicht gehabt zu haben. Es erſchien zuerſt im Jahr 1779, entſprach aber, ſo laut es auch in einigen Zeitungen geprieſen wurde, der Erwartung der Kenner nicht. Man kann zwar dem Vf. Fleiſs und Mühe im Sammeln, und ſeinem Werke Nutzen für diejenigen Leſer, die mit der Oberfläche zufrieden ſind und nur eine geſchwinde, ungefähre Ueberſicht der Braunſchweigiſchen Geſchichte verlangen, nicht abſprechen. Aber eben ſo unleugbar iſt es, daſs von ihm mehr hätte geleiſtet werden können und ſollen. Das Meiſte iſt zu ſehr oben abgeſchöpft, und beſonders erſcheinet die ſo fruchtbare Geſchichte des jüngern Hauſes Braunſchweig-Wolfenbüttel hier in ſehr armſeliger Geſtalt. Die Schreibart iſt, einzelne gut genug ausgedrückte Stellen ausgenommen, nichts weniger als einladend, nicht correct genug, manchmal ganz Chronikenſtyl, bisweilen auf ſeltſame Art witzig („der Biſchof brauchte den geiſtlichen Arm, da der *ſoldatiſche* zu ſchwach war" S. 130. „der alte Herzog ward ganz Groſsvater" S. 339.), und häufig mit undeutſchen Wörtern gemiſcht. Dieſe Fehler, welche man mit Grund an der erſten Ausgabe rügte, ſind in der gegenwärtigen ſtehen geblieben. So lieſet man auch hier „ſeinen Prinz" für Prinzen, und dergleichen mehr; ſo findet man auch hier faſt auf allen Blättern, bisweilen auf Einer Seite mehrmals nach einander, Ausdrücke, wie folgende: *Acquiſitionen, arretiren, Aſſiſtenz, avancirten, Bataille, Campagne, declarirte, delogiren, depreciret, Expedition, Fatalitäten, incarcerirt, infeſtiret, obſtinat, occupirt, Partiſan, Poſſeſſion, ranzioniren, Reſtitution, retiriret, Sepultur, ſubmittiren, Succeſſor, transferiret*, und viele andere Wörter von der Art, die ganz füglich durch gleichbedeutende reindeutſche gegeben werden konnten. So gar die Druckfehler der alten Ausgabe ſind beybehalten, als S. 120. Staufenberg für Stauffenburg, S. 126. Friſingen für Freyſingen, S. 147. Ptolomeis für Ptolemais etc. Auch ſind neue hinzugekommen, z. B. S. 213. unter.

unterſchrieben, S. 217. *Werden*, S. 468. *Kenſsagton*, ſtatt *untergeſchoben*, *Verden*, *Kenſington*, wie in der alten Ausgabe S. 228. 232. 499. ganz richtig ſteht, mehrere zu geſchweigen. Gleichwohl hat man ſich nicht einmal die Mühe gegeben, die Druckfehler anzuzeigen. Der ganze weſentliche Unterſchied zwiſchen dieſer neuen Ausgabe und der erſten beſteht in kleinerem Druck, wodurch 59 Seiten erſparet ſind, in einer magern Fortſetzung der Geſchichte bis ungefehr zum Jahre 1783, und in der Veränderung der Stammtafeln. Dieſe letzteren ſind wirklich verbeſſert und beträchtlich vermehret worden. Sie ſind nemlich mit hiſtoriſchen Umſtänden begleitet, da die in der erſten Ausgabe trockene Namen-Regiſter waren. Auf alle Ergänzungen und Berichtigungen, deren das Buch bedarf, uns einzulaſſen, würde hier nicht zweckmäſsig ſeyn, aber einige einzelne Anmerkungen werden hier nicht am unrechten Orte ſtehen. S. 205 wird das Jahr 1236 für das Geburtsjahr des Herzogs *Albrecht des Groſsen* angegeben, ohne daſs die Gewährsmänner für dieſe Meynung genannt wären. Dieſe ſind die bekannte *Reim-Chronik* in *Leibnitii ſcriptor. Brunſuic.*, *Rehtmeier* und *Erath*. Dennoch kann man dieſe Beſtimmung nicht ſo ſchlechterdings annehmen, da das Kapitel zu Verden ſchon im J. 1245 ſchreibt, daſs es auf Verlangen der Herzoge *Otto* und *Albrecht* in die Stiftung des Kloſters Scharnbeck gewilliget habe (ſ. *Schlöpken Bardewickſche Chronick Th. II. Cap. I. §. 20. S. 232.*). So würde es ſchwerlich geſchrieben haben, wenn Albrecht damals nicht älter als neun Jahre geweſen wäre. Das Reſultat iſt, daſs das Geburtsjahr dieſes merkwürdigen, gewiſſermaſsen Epoche machenden Fürſten ſich bis jetzt nicht mit völliger Zuverläſsigkeit beſtimmen läſst. *Eben daſelbſt* heiſst es, Albrecht habe im Jahre 1267 mit ſeinem Bruder Johann die väterlichen Lande getheilet. Vorher, S. 182, war geſagt, dies ſey im J. 1267 oder 1269 geſchehen. Die Theilung gieng wirklich im J. 1267 vor ſich, aber mit der völligen Berichtigung dieſer Angelegenheit dauerte es, einigen Geſchichtſchreibern zufolge, bis in das Jahr 1269. Bey dieſer Theilung wurde nicht, wie hier ſteht, ausgemacht, daſs jeder der Theilenden die Schulden beſonders bezahlen wollte, ſondern die geſammten Schulden wurden *gemeinſchaftlich* übernommen. Die wichtige Frage: Wurde zu dieſer ſo merkwürdigen Erbtheilung die Einwilligung des Deutſchen Königs erfordert und eingeholt? welche wir mit Grunde verneinen zu können glauben, hat der Vf. ganz übergangen. So wird auch des dem Herzoge Albrecht ſo rühmlichen Zuges wider den ungariſchen König Bela den IV., der merkwürdigen, die Sitten der damaligen Zeiten charakteriſirenden Feyerlichkeit des an und von dieſem Fürſten öffentlich verrichteten Ritterſchlages, und ſeiner Gegenwart in der Schlacht bey Wülferich mit keiner Sylbe erwähnt. — Der S. 206 angeführte fürſtl. Vogt über den Göttingſchen Landes Antheil hieſs Wilke von Bodenhauſen, nicht Odenhauſen. — Albrechts Reiſe nach Dännemark iſt zwar S. 210 berührt, aber von ſeinen daſelbſt verrichteten Thaten, und erlittenen Drangſalen, denen er gleichwohl mit dem ſtandhafteſten Muthe begegnete, findet man weiter nichts, als die allgemeine Anmerkung, daſs die Dänen mit ſeiner Regierung nicht zufrieden waren. Warum ſie es nicht waren? Ob ſie Grund zum Misvergnügen hatten? darüber iſt tiefes Stillſchweigen beobachtet, obgleich die däniſchen Geſchichtſchreiber Stoff genug zur Erörterung dieſer Materie darbieten. Auf ſeiner Rückkehr aus Dännemark hielt der Herzog ein anſehnliches Turnier zu Lüneburg, zu welchem ſich viele Fürſten und Grafen einfanden. Da *Rüxner* nicht einmal von dieſem Turniere weis, ſo darf man ſich eben nicht wundern, daſs auch unſer Verf. deſſelben mit keinem Worte gedenkt. Gleichwohl iſt es ſehr merkwürdig, weil eben auf dieſem Turniere der hier S. 210 angeführte abermalige Zug in Thüringen beſchloſſen wurde. S. 214 iſt anzuzeigen vergeſſen, daſs im Jahr 1272 der Graf Adolf von Daſſel, und deſſen Vaters Bruder Ludolf, Graf von Nienover, an den Herzog Albrecht Nienover, den halben Theil des Söllinger Waldes nebſt der Grafſchaft darüber, das Geleite von Blexhauſen bis Höxer, den halben Zoll von Minden bis Hameln, und den halben Zoll von Bodenfelde bis an die Weſer verkauften, und daſs alle dieſe Ueberlaſſungen vom Könige *Richard* beſtätiget wurden. Die in mehrerem Betracht merkwürdige Zuſammenkunft, welche die vier Brüder Herzoge zu Braunſchweig: *Otto* Biſchof von Hildesheim, *Konrad* Biſchof zu Verden, *Albrecht* und *Johann*, regierende Landesfürſten, im J. 1272 mit einigen Landſaſſen zu Braunſchweig hielten, iſt zwar berührt, die damals gegenwärtig geweſenen Landſaſſen ſind aber nicht genannt. Gleichwohl iſt es nichts weniger als gleichgültig, ihre Namen zu wiſſen, und ſie konnten ohne Mühe aus S. 225 der *Büntingſchen* Chronik hergeſetzt werden. Uebereilt wäre es jedoch, wenn man hieraus folgern wollte, daſs es damals ſchon Braunſchweigſche *Landſtände* gegeben hätte, und daſs ſie bey gewiſſen Handlungen zu Rathe gezogen wären, da man noch nicht genau genug weis, welche Bewandniſs es mit dieſem ſogenannten Landtage hatte, und da auf ſelbigem nur einige von der Ritterſchaft ſich befanden, von Prälaten und Städten aber niemand gegenwärtig war. — In dem hier angeführten Bündniſſe des Herzogs Albrecht mit dem Biſchofe Simon zu Paderborn, (der zugleich Verweſer der Stifter Bremen und Corvey war,) war unter andern auch ausgemacht, daſs die etwa zwiſchen ihnen entſtehende Irrungen durch acht dazu ernannte *Austräge* von Adel entweder in Güte oder nach Recht entſchieden werden ſollten. — S. 215 ſuchten wir die vom Herzoge Albrecht zum Beſten der *Lübecker* angewendeten glücklichen Bemühungen

mühungen vergebens. Der Herzog wirkte ihnen das Privilegium, eine *Hanse in England*, gleich den Kölnischen Kaufleuten, aufzurichten, nebst andern wichtigen Vortheilen bey dem Könige Heinrich dem III aus, dergleichen er nachher auch den *Hamburgern* verschafte. Die hierüber ausgefertigten Briefe sind um so schätzbarer, da sie zum Beweise dienen, dass die Hansestädte den ersten und vornehmsten Grund ihres Aufnehmens und Bundes dem Herzoge *Albrecht* zu verdanken haben. Denn der Lübeckische Freyheitsbrief ist ausdrücklich auf die Zeit eingeschränkt, während welcher die Impetranten unter des Herzogs Schutze seyn würden. Man sieht auch daraus, dass die Kölnische Hanse in England älter sey, als die Lübeckische, andrer Beobachtungen, zu welchen diese Documente Stoff geben, zu geschweigen. — Sehr unbestimmt heisst es am a. O: „Im Jahr 1269 wurden die drey Weichbilder zu Braunschweig, die Altstadt, Neustadt und der Hagen vereiniget." Die Wahrheit ist, dass im gedachten Jahre die genannten drey Braunschweigschen Weichbilder sich wegen einer gemeinschaftlichen Kasse von Einkünften, Bestellung des Raths, wegen des Weinschanks u. s. w. vereinigten. Die *alte Wieck* und *der Sack* sind hierinn nicht mit begriffen, weil solche damals dem Herzoge unmittelbar unterworfen waren, welches hätte angemerket werden sollen. Ueberhaupt haben die mehresten Städte in den Braunschweigschen Landen erst um diese Zeit ihre förmliche Einrichtung bekommen. Da nun die Fürstl. Vögte und Schultheissen die meisten und zum Theil ansehnliche Gerechtsame in den Städten zu verwalten hatten, hingegen Burgermeister und Rath an manchen Orten im 13ten Jahrhundert noch gar nicht vorhanden waren, oder doch, wo sie waren, nicht viel bedeuteten, bis sie die Fürstl. Vogteyen und Schulzen, Aemter an sich gebracht hatten; so darf man nicht alles, was die Bürgerschaft mit Zuziehung und unter der Leitung der Fürstl. Bedienten ausübte, dem Magistrate so anrechnen, als ob *er* dazu berechtiget gewesen wäre. — Die zweite Vermählung des Herzogs Albrecht (S. 217.) wurde schon im Jahre 1262 durch Vermittelung des Königs von England geschlossen, die Heimführung aber ist wahrscheinlich erst im J. 1266 geschehen. — Die *Stammtafeln*, so wesentliche Vorzüge sie vor den in der ersten Ausgabe befindlichen haben, sind doch nicht befriedigend genug eingerichtet. So ist z. B. um nur einiges zu nennen, die Abstammung der reichen, berüchtigten *Mathildis*, Gemalinn Welf des V, gar nicht angegeben. Das wäre aber, nach vorgängiger kritischer Untersuchung, um so nothwendiger gewesen, da die Meinungen über diese Abstammung so merklich von einander abweichen, wovon man sich durch eine Zusammenhaltung der Berichte *Lamberts von Aschaffenburg*, *Coccius Sabellicus*, *Schedel's*, *Muratori's*, *Meibom's*, *Gebhardi's* und anderer überzeugen kann. *Heinrich der Löwe*, ein Mann, der zu den ausserordentlichsten und grössesten Erscheinungen seines Jahrhunderts gehört, ist viel zu kahl abgefertiget, ohne dass auf das eigentlich Charakteristische von ihm die erfoderliche Rücksicht genommen wäre. Von dem in Russland gestorbenen Herzoge *Anton Ulrich* von Braunschweig ist weder das Geburts- noch das Todesjahr angegeben, und von seinen Kindern blos der unglückliche *Iwan* genannt. Der Herzog *Friederich Wilhelm Karl* von Würtemberg, Schwiegersohn des regierenden Herzogs von Braunschweig, wird irrig zum Gouverneur von Liefland gemacht, und dergleichen mehr. Wir lassen es, um des Raums zu schonen, bey diesen, zur Rechtfertigung unsers Urtheils hinreichenden Erinnerungen bewenden, und fügen nur noch hinzu, dass man den in diesem Buche hin und wieder vorkommenden Kritiken über gewisse historische Producte nicht uneingeschränkt trauen dürfe.

SPRACHGELEHRSAMKEIT.

Ohne Druckort: *Sur l' universalité de la langue françoise*; précis de la dissertation allemande de Mr. *Schwab*, qui a partagé le prix de l' Académie Royale des Sciences et Belles-Lettres de Prusse; lû dans l' assemblée publique de cette Académie du 3. Juin 1784.; par Mr. *Merian*. 1785. 8. 94. S.

Dieser von H. *Merian* aus der Schwabischen Preisschrift über die Allgemeinheit der franz. Sprache verfertigte Auszug ist, wie im Vorberichte versichert wird, nach einer der correctesten Abschriften des merianischen Manuscriptes, welches dieser Academicien mehreren Personen auf ihr Verlangen zum Lesen geliehen hat, gedruckt worden. Correctheit des Styls, Klarheit, die vorzüglich aus der schicklichen Zusammenstellung und Verknüpfung der Ideen entsteht, und eine ununterbrochene, mit einer grosen Amönität verbundene Zierlichkeit der Diction machen diesen Auszug, wie alle merianische Schriften, sehr unterhaltend zu lesen. Der Plan der Urschrift, (die wir längst in diesen Blättern angezeigt haben,) ist ganz beybehalten; aber in Ausdrücken der einzelnen Gedanken hat sich H. *Merian* nicht an seinen Autor gebunden. Hierdurch aber wird letzterer, besonders in den Augen der Franzosen, nichts verliehren, wenigstens wird ihnen die Weglassung des Tadels, womit Hr. *Schwab* die dieser Nation ertheilten Lobsprüche hie und da gemässiget hat, nicht missfallen. — Am Ende beantwortet Hr. *Merian* den Einwurf, den man schon oft wider die Akademie zu Berlin gemacht hat, *dass sich das Französische für sie, als eine deutsche Akademie, nicht schicke*. „Die Antwort, sagt Hr. *Merian*, ist „leicht. Die Akademien gehören nicht einem be„sondern Land, sondern allen Ländern an, wie die „Wissenschaften, die sie anbauen, und die Wahr„heit, die sie bekennen. Sie müssen also eine al„len Nationen verständliche Sprache reden; und

„dieſe Sprache iſt das Deutſche nicht. *Leibnitz* „wagte es nicht, das Deutſche zur Sprache der „unter ſeiner Aufſicht errichteten königlichen Ge„ſellſchaft, die vor der unſrigen hergieng, zu ma„chen. Dieſer groſse Mann bediente ſich deſſelben „faſt gar nicht, wenigſtens ſchrieb er darinn nichts „von Belang. Franzöſiſch hingegen trug er ſeine „ſchönſten, phyſiſchen und geometriſchen Entde„ckungen vor, franzöſiſch handelte er die Gegen„ſtände der tiefſinnigſten Philoſophie ab, und in „dieſer Sprache gab er jene bewundernswürdigen „Schriften heraus, welche die Erde mit dem Ruhm „ſeines Namens erfüllt haben: — Aber ohne ſo „weit auszuholen, ſo hat die königliche Akademie „zu Göttingen, die mitten in Deutſchland blüht, „doch die zur Zeit ihrer Gründung ſchon ſehr ge„bildete deutſche Sprache nicht angenommen, und „nimmt ſie noch itzo nicht an. Sie fährt fort, „ihre Abhandlungen lateiniſch ans Licht zu ſtellen. „Was aber uns betrift, ſo denke ich, aller Incon„venienzen, die ich mir nicht verheele, ohnerach„tet, daſs, alles zuſammengenommen, und unter „andern wegen gewiſſer Localurſachen, deren um„ſtändliche Erzählung mich zu weit führen würde, „die franzöſiſche Sprache ſich für uns beſſer ſchickt. „Aus ähnlichen Gründen fängt die kayſerl. Akade„mie zu Petersburg an, die zwey Sprachen bey „der Publication ihrer Memoires zu vermiſchen. „Der hiſtoriſche Theil eines jeden Bandes iſt fran„zöſiſch, das übrige ohne Unterſchied franzö„ſiſch oder lateiniſch, nach der Wahl der Académi„ciens. — „Der Patriotismus iſt ohne Zweifel eine „ſchöne Tugend: übet ihn als Bürger aus; liebet „euer Vaterland; opfert ihm eure Zeit, eure Kräf„te, und wenn es nöthig iſt, euer Leben auf. „Aber als Gelehrter habt ihr eigentlich kein Vater„land; ſondern ihr ſeyd ein Bürger der Welt. „Als ein ſolcher, liebet das Wahre, und koſtet „das Schöne, wo ihr es findet, und ſeyd gerecht „gegen alle Nationen. Und dann, wenn man euch „auch ein wenig Enthuſiasmus für euer Vaterland „zu gut hielte; warum wollt ihr eine Zeit, die „ihr beſſer anwenden könnet, über leeren Zänke„reyen verlieren? Ehret euer Vaterland durch „eure Schriften, macht euch unſterblich, um eu„re Sprache unſterblich zu machen. Ich wenig„ſtens, der ich keine Sprache als meine eigenthüm„liche Sprache anſehen kann, möchte ſie gern alle „mir zueignen, möchte gern die litterariſchen und „claſſiſchen Reichthümer aller Jahrhunderte und „aller Nationen um mich her verſammeln, mich „wechſelsweiſe zu einem Griechen, Römer, Ita„liäner, Spanier, Franzoſen, Engländer und Deut„ſchen machen, und mit ebenderſelben Wolluſt „die ausgeſuchteſten Früchte aller Klimate koſten. „So würde ich die Pflichten des Literators, des „Philoſophen, des Academicien, und des Men„ſchen zu erfüllen glauben.“ Wir fügen dieſem Urtheil eines unpartheyiſchen und vorzüglichen Gelehrten nur noch eine kleine Reflexion bey. Diejenigen, die dem Gebrauch des franzöſiſchen, als einer allgemeinen Sprache, am meiſten entgegen ſind, ſind zum Theil Schriftſteller, die durch ihr ſchlimmes Beyſpiel die Fixirung unſerer Mutterſprache am meiſten hindern. Entweder müſſen ſie behaupten, daſs die Nationen um ihrer Communication willen keine gemeinſchaftliche Sprache nöthig haben, oder ſie müſſen zugeben, daſs *ſie* wenigſtens alles thun, was an ihnen iſt, damit ihre Sprache niemals zu dieſer Ehre gelange; denn ohne Bildung und Fixirung der Sprache iſt es ungereimt, ſo was zu hoffen oder zu wünſchen. Doch es iſt weit leichter zu träumen, daſs man eine Sprache ins Unendliche vervollkommen könne, als ſich bemühen, ſie zur allgemeinen Sprache von Europa zu machen. Und dann weiſs man ja, was auch dieſem Welttheil noch bevorſteht: Deutſchland wird mit der Zeit alle Reiche deſſelbigen überwältigen, und ihnen ſeine Herrſchaft und ſeine Sprache aufdringen, ſo bald einmal — Harmonie unter ſeinen Fürſten ſeyn wird!

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Mit den bisher zu Wittenberg geweſenen zwo Profeſſuren der Mathematik iſt die Veränderung getroffen, daſs eine ordentliche *Profeſſur der geſammten mathematiſchen Wiſſenſchaften* Hn. Prof. *Ebert* ertheilt, ſtatt der zweiten aber eine *Profeſſur der Oekonomie und Cameral-Wiſſenſchaften* errichtet, und Hn. M. *Aſsmann*, bisherigen dritten Lehrer an der Nicolai-Schule zu Leipzig, übertragen worden.

Der bisherige auſserordentliche Profeſſor der Philoſophie *zu Leipzig*, Hr. Chrn. Dan. *Beck*, iſt zum *Profeſſor der griechiſchen und lateiniſchen Sprache* daſelbſt ernannt worden.

Neue Entdeckungen. Der Herr *Baron von Tott* in Paris braucht allenthalben, wo wir ſonſt Seife, Oel oder dergleichen um das Reiben der Metalle und des Holzes zu verhindern brauchen, mit ungleich beſſern Erfolg den *Talkſtein*.

In Frankreich hat man folgendes *Mittel zur Zerſtöhrung der Ameiſen* vorgeſchlagen: Wenn man einen Ameiſenhaufen entdeckt hat, ſo ſoll man die Ameiſeneyer mittelſt einer Hacke in einem Umfange von 2 bis 3 Fuſs auseinander werfen, und ſie ſo unter die Erde miſchen, daſs man verſichert iſt, es liegen nicht viele mehr auf einem Klumpen; denn ſoll man einen irdenen Topf, an dem alle etwanigen Löcher wohl verſtopft ſind, umſtürzen, und ſo würde man nach 3 oder 4 Tagen alle Eyer und Ameiſen unter dem Topf zuſammen antreffen, und ſie leicht ausrotten können.

Numero 263.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5ten November 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, bey Weidmanns Erben und Reich: *Christian Wilh. Franz Walchs Entwurf einer vollständigen Historie der Ketzereyen, Spaltungen und Religionsstreitigkeiten*, bis auf die Zeiten der Reformation. Eilfter Theil. Mit einer Vorrede vom Hrn. Prof. *Spittler*. 400 S. in 8. (20 gr.)

Mit erneuertem lebhaften Gefühle des Verlustes, welchen die Kirchengeschichte durch den Tod des sel. Verf. erlitten hat, zeigen wir diesen von ihm nachgelassenen Theil eines Werkes an, das in der Geschichte der Religionsstreitigkeiten und Ketzereyen bis itzt das einzige in seiner Art ist. Waren gleich bey dem vom Vf. gewählten Plane einige Unvollkommenheiten, als Weitläuftigkeit, Trockenheit, Zerstückelung und erschwerte Uebersicht der zu einem Ganzen zusammengehörigen Theile, fast unvermeidlich, so wird doch dafür der Geschichtsforscher durch den angewendeten höchst mühsamen Fleiss in möglichst vollständiger Sammlung und treuem Gebrauch alles dessen, was alle nur bekannten Quellen und Hülfsmittel an die Hand geben, durch die kritische Genauigkeit in Abwägung der Zeugnisse und Gründe und ihrer wahren Beweiskraft, durch die fast eigensinnige Sorgfalt durchaus nichts gelten zu lassen, was nicht im strengsten Sinne historisch erwiesen war, durch die Kaltblütigkeit im Untersuchen und Urtheilen, und durch die Menge der schätzbaren Berichtigungen und Aufklärungen, welche fast alle Theile der Ketzergeschichte, so weit der Vf. sie abgehandelt hat, seinem unermüdeten Fleiss zu verdanken haben, schadlos gehalten. Wir treten zwar von ganzem Herzen dem in der Vorrede von Hrn. Spittler geäusserten Wunsch bey, dass ein Mann von historischem Sinn und Styl uns eine zusammenhangende vollständige Erzählung dessen geben möchte, was Walch in der Geschichte der einzelnen Hauptstreitigkeiten theilweise zusammen fand, theilweise vorlegte, im einzelnen berichtigte und, nach seinem Plan, ohne allgemeine aufklärende Verbindung gab. Aber auch selbst in diesem Falle wird das Walchische Werk für jeden, der Ketzergeschichte im Ganzen oder stückweise gründlich studiren will, ein unentbehrliches Repertorium bleiben.

Es enthält dieser letzte Band die fortgesetzte Geschichte des Streits über die Bilder. Der vorige Band erzählte die darüber in der morgenländischen Kirche vorgefallenen Händel; der gegenwärtige beschäftigt sich gröstentheils mit der Geschichte des Streits in der abendländischen Kirche, und zwar so, dass zuerst die auf den Streit unter den Griechen eine Beziehung habenden Streitigkeiten unter Pipin, Karl den Grosem und Ludwig dem Frommen, und hierrächst der, von jenen allerdings zu unterscheidende, durch Claudium von Turin erregte Streit über Verehrung der Bilder, Kreutze, Heiligen und Reliquien, und über Wallfahrten abgehandelt, sodann aber die Lehre der fränkischen Theologen (des Agobard, Walafried Strabo und Hinkmar) aus solchen Aufsätzen, die zunächst keine bestimmtpolemische Absichten haben und daher von dem Vf. noch nicht anderswo benutzt worden waren, weiter erläutert, und endlich die verschiedenen Meinungen neuerer Gelehrten, des Petav, Daille, Forbese, Mabillon, Natalis Alexander, F. Spanheim und J. Basnage) über den Bilderstreit und die dabey vorkommenden Fragen gesammelt werden. Das eigene Urtheil des Vf. geht dahin, dass die Verwerfung und Unterlassung *aller gottesdienstlichen* Verehrung der Bilder in den fränkischen Ländern, Italien ausgenommen, herrschende Lehre und herrschende Uebung gewesen sey. Hierauf folgen Nachrichten von den wegen des Bilderstreits in der morgenländischen Kirche herausgekommenen gleichzeitigen Schriften, gehaltenen Kirchenversammlungen und obrigkeitlichen Verordnungen. — Soweit die eigentliche Geschichte des Streits. Nach seiner durchgängig beobachteten Methode untersucht sodann der Vf. noch besonders die Beschaffenheit der zwischen Bilderfreunden und Bilderfeinden geführten Streitigkeit. Er war Willens, dreyerley dabey ins Licht zu setzen: erstens, was von der Bilderverehrung von einem Theil bejahet und von dem andern verneinet worden; zweytens, die gebrauchten Gründe, gegebenen Antworten und gemachten Einwürfe; drittens, das Gewicht, welches jeder sowohl seiner eignen als seines Gegners Meinung beygeleget hat. Allein, vom Tode übereilt, hat der Vf. nur das erste Stück beendiget, die beiden übrigen nebst dem sonst gewöhnlichen Abschnitt, welcher

welcher die Beurtheilung der ganzen Streitigkeit zu enthalten pflegte, fehlen.

Allenthalben findet man einen Reichthum von gesammelten sowohl als eignen Bemerkungen, welche zur Aufklärung und richtigen Beurtheilung der Geschichte sehr brauchbar sind. So ist z. B. von den Karolinischen Büchern, von der Beantwortung, welche Papst Hadrian ihnen entgegen setzte, von dem Frankfurter Concilio und von der Pariser Synode unter Ludwig dem Frommen sehr fleissig gehandelt worden, und nicht leicht eine einzige von den vielen dahin einschlagenden Fragen unerörtert geblieben. Besonders hat uns gefallen, was über das Benehmen Kaiser Ludwigs gegen den Pabst Eugenius II, über die Ursache, warum Ludwig den Pabst um die Erlaubniss zu einer neuen von Fränkischen Bischöfen anzustellenden Untersuchung über den Gegenstand des Bilderstreits ersucht habe, und über die Gründe, weswegen man in der Pariser Versammlung nicht die Karolinischen Bücher zum Grunde gelegt, sondern eine neue Sammlung brauchbarer Stellen aus den Schriften der Kirchenväter verfertiget habe, gesagt worden ist. Sehr gut wird gezeigt, dass man gehofft habe, auf diesem Weg am leichtesten und mit dem meisten Glimpf den Pabst eines bessern belehren und ihn von der Bilderverehrung abziehen zu können. Lesenswerth sind auch die Untersuchungen über Claudius von Turin und den von ihm erregten Streit. Wir können aber hier nur des Verf. allgemeines Urtheil über diesen merkwürdigen Mann anführen. Es gehet dieses dahin: was Claudius von der Verehrung der Bilder, des Kreutzes und Reliquien, von den Andachtsreisen zu den Gräbern verstorbener Heiligen, und von der Würde eines apostolischen Herrn (der verdiene nicht den Namen *apostolicus*, der auf dem Stuhl eines Apostels sitze, sondern der das Amt eines Apostels erfülle,) gelehrt habe, das alles sey Wahrheit, und es gereiche ihm zur Ehre, dass er bey dem schon sehr allgemein herrschenden Aberglauben Erleuchtung genug gehabt habe, den Aberglauben als Aberglauben zu erkennen, und Muth genug, ihn öffentlich anzugreifen; hingegen sey es tadelnswerth, dass Claudius denselben gewaltthätig angegriffen habe, da er wohl vorhersehen können, dass eben hiedurch die Gemüther nicht gebessert, sondern erbittert und die guten Absichten mehr gehindert als befördert werden würden; seine Gegner hätten Recht gehabt, diese Gewaltthätigkeit zu tadeln, aber ihre Schriften hätten zur Verbreitung der von ihnen vertheidigten Gattungen des Aberglaubens sehr viel beygetragen; beide Theile verdienten einen an sich gleichen Tadel, dass sie gegen ihre Gegner so wenig christliche Sanftmuth erwiesen und sich gegenseitige Grobheiten erlaubt hätten; (Claudius nannte einmal eine Versammlung von Bischöfen, vor die er gefordert ward, aber nicht erschien, eine Zusammenkunft von Eseln;) doch sey zwischen beiden Theilen der Unterschied, dass Claudius im gelehrten Streit der von seinem Freund Theodemir empfindlich angegriffene Theil gewesen, und dass wir von ihm weit weniger wissen, als von seinen Gegnern; endlich, es sey ungegründet, dass Claudius von der Römischen Kirche sich ganz abgesondert habe, und unerweislich, dass er ein Arianer, wie man ihn beschuldigt hat, gewesen sey. — Einige grobe Nachläfsigkeiten des Stils, welche Flecken der s. Walch gewiss noch vor dem Abdruck weggewischet haben würde, und welche aus angefangenen, aber nicht vollendeten Correcturen in der Handschrift entstanden zu seyn scheinen, hätten billig verbessert werden sollen: z. B. S. 216. „Es verstehet sich von selbst, dass *wir in allem*, was Claudius von der Verehrung der Bilder etc. selbst gelehrt, und wirklich gelehret haben soll, oder *sie* nur als Folgerungen ihm zur Last geleget, *Wahrheit sey*." Auch stöfst man zuweilen auf Druckfehler, die den Sinn verstellen. Z. B. S. 242. sollte es statt: *dafs Hinkmar die gottesdienstliche Bilderverehrung nicht verworfen*, wohl heifsen, *dafs er sie verworfen*. Denn dafs der Vf. dieser Meynung gewesen, sieht man deutlich aus S. 276.

Hof, in Commiss. der Vierlingischen Buchhandl.: *Ehrenrettung des Christenthums und dessen Lehrer gegen voreilige Scribenten und Tadler, von M. Johann Gottlieb Cramer, Pf. zu Taltitz.* 1785. 3 B. 8.

Nach der Aufschrift suchten wir ganz etwas anders in dieser kleinen Schrift, als wir nachher beym Durchlesen fanden. Wer konnte nach dem Titel anders vermuthen, als dafs Herr C. das Christenthum und das christliche Lehramt wider einige Verunglimpfungen vertheidigen wollte? Aber das ist seine Sache nicht. So viel man aus dem ganzen Werkchen siehet, so ist es die Hauptsache des V. *die Ehre seines eigenen subjectivischen Christenthums und einer von ihm gehaltenen Predigt zu retten*, wobey er oft hinter den Namen einiger grofsen Gottesgelehrten, als hinter einem Schirme, Schutz sucht. Er hebt mit einer weitläuftigen Untersuchung an, welche Schriftsteller *voreilige*, oder *nichtvoreilige* zu nennen seyn. Den *Nichtvoreiligen* zählt er auch diejenigen mit bey, welche sich gewissermafsen in die Nothwendigkeit versetzt sehen, zu Erlangung gewisser Ehrenstellen und Einkünfte Schriften drucken zu lassen, wenn sie auch unbedeutend seyn sollten; welche Predigtentwürfe, Leichenpredigten, Standreden, blos, weil es Gewohnheit wäre, und verlangt würde, herausgeben müfsten; auch diejenigen, welche irgend auf einige Art genöthiget wären, auf die *Schlachtfelder der Polemik* (Warum nicht *Kampfplätze?* Es giebt doch hier kein Blut.) herauszugehen. „Solche aufgeforderte Schriftsteller," sagt Hr. C. „verdienen durchaus Mitleiden." (Hr. C. ist selbst in diesem Falle; wir bezeugen ihm also hiedurch öffentlich unser Mitleiden.) *Voreilige* Scribenten sind ihm solche Leute, welche, ob es ihnen

ihnen gleich öfters an Talenten ſo ſehr, als an Kenntniſſen fehlt, und ob ſie auch gleich auf keine Weiſe dazu gedrungen werden oder Beruf dazu haben, doch kindiſche Thorheit genug beſitzen, das Reich der Wiſſenſchaften (Nicht doch! nur die Buchläden) mit ihren hingeworfenen, nicht reiflich genug überdachten und gehörig beſtimmten Gedanken zu überfüllen u. ſ. w. Er meinet, daſs es am meiſten die Lehren des Chriſtenthums wären, welche von voreiligen Scribenten ergriffen und durch ſie *ſo öfters* verunſtaltet würden. Da fänden ſich Schwätzer, welche die Wahrheiten des Chriſtenthums nach Hypotheſen und Vernünfteleyen moderniſiren wollten, und Verächter, welche die Dogmen der Religion zu verdrehen und lächerlich zu machen ſuchten und in den Offenbahrungen Gottes undenkbare Sätze zu finden glaubten, die den ausgemachteſten Vernunftwahrheiten gerade entgegen ſtünden. Der V. mögte gern wiſſen, *durch welche Brille* dieſe Leute in der Bibel leſen oder ſo etwas finden könnten, da dergleichen Sätze nicht in der Bibel, wohl aber in den Schriften mancher ſcholaſtiſchen Gottesgelehrten ſtünden. Unter die voreiligen Schriftſteller zählt er auch diejenigen, welche, nachdem ſo manche wackere Männer die Lehre Jeſu von den dazugekommenen Schlacken der Schulphiloſophie gereiniget hätten, die alten eingeſchlichenen Zuſätze der Scholaſtiker verfechten, und keine Verbeſſerung des Lehrvortrags leiden wollten, auch ſo unklug handelten, daſs ſie ſolches öffentlich ſagten und drucken lieſen. Indeſſen hält ers doch für nothwendig, für die Vertheidigung unſers Glaubens gegen ſolche Feinde Sorge zu tragen, welche die für ſündhafte Menſchen ſo beruhigende Gewiſsheit einer vollgültigen Verſöhnung der Menſchen mit Gott und die Gottheit Jeſu im Zweifel zu ziehen, und das Werk ſeines Geiſtes zu unſrer Beſſerung gering zu achten ſuchten. Aber man ſollte doch deswegen einen Mann nicht ſogleich für einen Socinianer ausſchreien, wenn er nicht alle Sonntage von Jeſu Chriſto und ſeiner heilsvollen Verſöhnung predigte, oder ſich der ſchulgerechten Terminologien enthielt. — Nun erſt, da der V. faſt anderthalb Bogen geſchrieben hat, und bis zur Hälfte der Schrift gekommen iſt, bemerkt er, daſs er ein wenig ausgeſchweift habe, und tritt ſeiner eigentlichen Hauptſache näher. Er predigte einmal in einer angeſehenen Stadt über 1 Cor. 15, 33. *vom Schaden böſer Geſellſchaften*, und zeigte im erſten Theile ſeiner Predigt, *welche Geſellſchaften eigentlich böſe zu nennen wären.* Da es die gewöhnliche Ordnung der Vorträge des V. zu ſeyn ſcheinet, zuerſt auf verneinende und dann auf bejahende Art von den Sachen, die er vorträgt, zu handeln, wie auch aus der vorläufigen Abhandlung von nichtvoreiligen und voreiligen Scribenten in der gegenwärtigen Schrift zu ſehen iſt: ſo redete er auch in ſeiner Predigt zuerſt von den Geſellſchaften, die nicht böſe wären, und rechnete dahin die Zuſammenkünfte guter Freunde zur Erholung, die gebeſſerte *Schaubühne*, freundſchaftliche *Bälle* und ein anſtändiges *Spiel*, (Nicht *Luſtſpiel*, wie der V. ſchreibt. Luſtſpiele ſind Comödien.) wo um eine unſern Umſtänden angemeſſene Summe geſpielt würde. (Schaubühne, Bälle und Spiel ſind *Ergötzlichkeiten* in Geſellſchaften, aber nicht die *Geſellſchaften ſelbſt.* Wir ſehen alſo nicht, wie der V. in ſeiner Predigt von dieſen Vergnügen habe handeln können, da der Hauptſatz derſelben nur von böſen Geſellſchaften an ſich ſelbſt redet.) Aber Hr. C. wurde wegen dieſer Predigt, als ein Lobredner des Theaters, der öffentlichen Bälle und Spielgeſellſchaften verſchrien. (Das hätten wir Herrn C. vorausſagen wollen. Eben um deswillen, weil er in einer angeſehenen Stadt predigte, hatte er eine ſehr vermiſchte Verſammlung von Zuhörern, wo viele ſeinen Vortrag von Sachen, von denen man ohnehin mit der gröſsten Vorſichtigkeit öffentlich reden muſs, misdeuten konnten.) Einige glaubten, daſs wenigſtens dergleichen Vorträge nicht auf die Kanzel gehörten, und dieſes Urtheil der *Welt* begünſtigten ſogar verdienſtvolle Männer. (Wir müſſen dieſem Urtheile der Welt ebenfalls beytreten. Nach unſrer Meinung war es weder nöthig, noch nützlich, daſs ſich Hr. C. auf die Unterſuchung der Sittlichkeit gewiſſer Ergötzungen in Geſellſchaften einlieſs. Er beruft ſich zwar auf Hn. *Leſs* und Hn. *Tittmanns* Lehrbücher der chriſtlichen Sittenlehre; aber eine chriſtliche Moral zu akademiſchen Vorleſungen ſchreiben, und das Volk auf eine gemeinnützige Art von der Kanzel belehren, das ſind zwo ganz verſchiedene Sachen.) Um dererwillen, die noch immer von ſeiner Predigt ſprechen, hat der V. ein Stück derſelben mit eigen Erläuterungen hier abdrucken laſſen. (Vielleicht iſt das auch der Hauptzweck der ganzen Schrift. Was will daraus werden, wenn die verſchiedenen Urtheile über eine Predigt allezeit eine neue Schrift erzeugen ſollen?) Hr. C. hoft wegen dieſer Ausſchweifung Vergebung, weil es im Fall der gekränkten Ehre nicht ſo leicht ſey, zu allem ſtille zu ſchweigen; und wendet ſich zu der angeblichen Hauptſache ſeiner Schrift, wie ſie auf dem Titel angezeigt iſt. Er *will* die Religion gegen die Feder der voreiligen Scribenten ſicher ſtellen; bittet aber die Leſer, da er viel zu wenig Anſehen und Nachdruck habe, *wenigſtens ſeinen guten Willen zu erkennen.* Und bey dem guten Willen läſst ers auch bewenden: denn der folgende kleine Reſt ſeiner Schrift enthält wieder mancherley Geſchichtchen von ungenannten Autoren, die einander ausgeſchrieben haben, und denen er, nach Befinden, eine öffentliche Confrontation drohet; von einer gedruckten Buſspredigt mit einer ſatyriſchen Zueignungsſchrift, die noch dazu von einer andern abgeſchrieben ſeyn ſoll; von einigen Ungenannten, welche Paradoxa aus den Heften eines verewigten Gottesgelehrten

drucken liefsen. Zuletzt ermahnt der Verf. noch die Scribenten, dafs sie diejenigen Lehrer nicht zu voreilig beurtheilen sollten, welche reine Christusreligion auszubreiten suchten. — Ob nun der Inhalt seiner Schrift der Aufschrift entspreche, und ob Hr. C. zu den voreiligen oder nicht voreiligen Scribenten gehöre; das wird jeder Leser von selbst ermessen. Rec. will sich nicht erkühnen, sein Urtheil laut zu sagen: denn Hr. C. rechnet die Recensenten mit zu den voreiligen Scribenten, „mit welchem er gerade am allerwenigsten gern „zu thun haben möchte; weil diese Herrn (so „wird hier immer anstatt *Herren* geschrieben, an„derer ähnlichen Grammaticalien nicht zu geden„ken) glaubten, ein Privilegium zu besitzen, je„dermann unverholen die Wahrheit sagen zu müs„sen, sie klinge auch noch so derb, weil sie das „Publikum von ihnen auf Treue und Pflicht for„derte.“ Es ist am besten, man hört den Verf. selbst von seiner Schrift reden. Er versichert S. 46: „dafs er keine grofse Gelehrsamkeit habe „zeigen wollen; es könnte auch seyn, dafs er keine „besäfs; und davon könnte niemand mehr über„zeugt seyn, als er selbst.“ Rec. wünscht, dafs diese Ueberzeugung immer lebendiger bey Herrn C. werden, und in Zukunft einen kräftigen Einfluss auf jeden Trieb zur Schriftstellerey bey ihm haben möge.

PAEDAGOGIK.

Leipzig, bey Crusius: *Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes. Erster Theil* 322 S. *Zweyter Theil* 320 S. 1784. *Dritter Theil* 332 S. *Vierter Theil* 310 S. 8.

Es war ein Beweis der edeln Bescheidenheit des ehrwürdigen *Weisse*, und seiner Achtung gegen das Publicum, dafs er seinen *Kinderfreund* des immer fortdaurenden Beyfalls ungeachtet schlofs, so bald er merkte, dafs eine Unschicklichkeit in seinem Plan entstehn würde, wenn er ihn länger fortsetzen wollte. Zum allgemeinen Vergnügen seiner Leser schliefst sich nun an jenen dieser Briefwechsel an, dessen Form dem Verf. Gelegenheit gibt, der erwachsenen Jugend beiderley Geschlechts eine der nützlichsten und angenehmsten Unterhaltungen zu gewähren. Da er seine Briefe theils von Jünglingen und Mädchen theils von ältern Personen schreiben läfst, so entsteht daraus eine eben so grofse Mannigfaltigkeit des Stoffs, als der Manier ihn zu behandeln. Die heilsamsten Lehren und ernsthaftesten Wahrheiten wechseln mit immer unschuldigem Scherz und angenehmer Laune ab. Die Briefe, welche sein junges Völkchen an einander schreibt, dürften freilich mit so viel Feinheit und Zierlichkeit wenig Bursche und Mädchen dieses Alters an einander schreiben können; allein eben dies ist ein anderes Zeugnifs der Ueberlegung des Verfassers, der wohl sah, dafs in Büchern für die Jugend zwar Rücksicht auf ihre Kräfte genommen, aber nicht deswegen ihre Sprachfehler nachgeahmt werden, und die Herablassung zu ihren Fähigkeiten nie den Kinderschriftsteller selbst zum Kinde erniedrigen müsse. Die in jeden Bande vorkommenden kleinen Schauspiele, worinn oft Sprichwörter dramatisirt werden, dienen nicht minder als die eingestreuten Poesien zu einer angenehmen Veränderung. In den moralischen Stellen bemerkt man nicht ohne Beyfall, wie fleifsig Hr. *Weisse* auf die Sitten unsers Zeitalters Bedacht nimmt, um das Gute darinn zu empfehlen, vor dem Gefährlichen aber zu warnen. Der Verleger hat alles angewendet, um diesen Briefwechsel, der die erste Stelle unter den jetzt erscheinenden Lesebüchern für die reifere Jugend behauptet, auch eine anständige Zierde im äufserlichen zu geben. Druck, Papier, Notenblätter, Kupferstiche und Vignetten von *Chodowiecky's* und anderer Erfindung sind Beweise seiner Sorgfalt für das Vergnügen des Publicums, und diesem macht das ansehnliche Pränumerantenverzeichnifs Ehre. Dächten alle Bücherkäufer so wie diese Subscribenten, so würde bald der ungerechte Nachdruck von selbst aufhören. Noch müssen wir der Zueignungsschrift in Versen gedenken, an die Prinzessinnen Sophie und Charlotte, zu welcher, wie wir zuverlässig wissen, der Verf. durch der Königinn Majestät selbst veranlafst worden; da diese erhabene Mutter ihren Töchtern selbst den Kinderfreund und den Briefwechsel in die Hände giebt.

KURZE NACHRICHTEN.

Neue Kupferstiche. *Paris: Vue de la Ville et du Port de Syra*, Isle de l'Archipel, avec la representation de quelques-uns des secours que les Syriotes ont donné aux François, répréſentée au Roy, par M. l'Abbé de la Roque, Vicaire-General de la même Ville, gravée d'après M. *Moreau l'aîné* par M. *de Neuilly* (3 Liv.)

Ebendaselbst: *Mort du Prince de Brunswick*, gestochen nach *Borel* von *Couché*.

Ebendaselbst: *Les bains de Titus*, gravée par les soins de M. *Pouce*; 1re Livraison. — Diese Lieferung besteht aus 18 Blättern mit dazu gehörigen Text und kostet 40 Livres. Es werden noch 2 Lieferungen, eine von 16, und eine von 18 Blättern folgen, deren jede nebst dem dazu gehörigen Text eben soviel kosten wird.

Ebendaselbst: Une Noce de Village, gravée en couleur par *Descortis* d'après *Taunay* (6 Liv.)

Oeffentliche Anstalten. Das *Musée de Pilatre de Rozier* zu *Paris* ist von einer Gesellschaft, an deren Spitze die beiden Bruder des Königs stehen, übernommen worden und wird also seinen Fortgang haben. Hr. *Bontemps*, der neue Directeur desselben, wird einen *Prospectus* darüber herausgeben. Es scheint, dafs es künftig den Namen: *Musée de Monsieur et de Mgr. Comte d'Artois* führen wird.

In Nr. 297. des *Journal de Paris* sind *Mittel das Korn vom Brande zu reinigen* angegeben, die vermuthlich auf Befehl der Regierung bekannt gemacht sind.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 7ten November 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HALLE, bey Gebauer: *Syſtema theologiae Lutheranae orthodoxum cum brevi notatione diſſenſionum recentiorum, opera D. Caroli Friederici Bahrdt. Cum privilegio Saxonico electorali.* 902 und 152 S. gr. 8.

Es war eine ſeltſame und beleidigende Unverſchämtheit, mit welcher ein Anonymus dies Buch vor Jahr und Tag ankündigte, und es war nicht ſchwer zu errathen, wer dieſer Anonymus ſeyn möge. Ein andrer konnte es nicht ſeyn, als der Mann, dem ſeine Ehre längſt eben ſo gleichgültig und wohlfeil geweſen iſt, als die Wahrheit. Er, der es der Welt ſchon zu unzählichenmalen erklärt hat, daſs er aus Ueberzeugung die ganze poſitive Religionslehre, und alle kirchliche Theologie verachte, giebt hier ein dickbäuchigtes Lehrbuch über dieſelbe, und zwar ein ſolches Buch, dergleichen man ſchon in groſser Menge ungleich beſſere und brauchbarere hat. — Aber wozu denn? Er habe es, antwortet er, für nützlich und unſern Zeiten angemeſſen gehalten, die äuſserſten Linien der Wahrheit von einander zu ſondern, und die alte und ächte Orthodoxie mit den Lehren der Neuern, wie *Finſterniſs und Licht*, zu vergleichen, jenen *Mittelweg* aber, welchen in unſern Tagen *ſingularis quaedam (ita) Theologorum grex* zu empfehlen anfange, und auf welchem *Finſterniſs und Licht mit einander vermiſcht*, der Aberglaube mit bunten Farben bedeckt, Orthodoxie der Philoſophie angepaſst, und den Leuten blauer Dunſt vorgemacht würde, von jenen Grenzen ſorgfältig zu unterſcheiden. Es gebe Leute, die die Lehre der Kirche, *auf deren Koſten ſie leben*, vorzutragen vorgäben, in der That aber nichts weiter davon beybehielten, als die alten Formeln, und dieſen ganz neue Begriffe unterlegten, wodurch denn die *Regenten der Kirche* betrogen, die jungen Studierenden aber verwirrt, und *in der Mitte zwiſchen Barbarey und Weisheit* gehalten würden. Solcher Leute *Betrug* habe er alſo aufdecken und der *Wahrheit Befliſſenen* den Weg zeigen wollen, auf welchem ſie ſehen könnten, *quae ſit antiqua eccleſiae veritas*, wie ſehr davon *illa noſtrorum temporum lux* abweiche; es ſtehe ihnen nun frey zu wählen, ob ſie, mit Verwerfung aller poſitiven Religion, *liberalem noſtratium doctrinam* annehmen, oder bey dem alten Kirchenſyſtem bleiben, und ſich darinn noch mehr feſtſetzen wollten. Denn *hier ſey es Sünde, in der Mitte ſtehen*, und es könne keine Feſtigkeit des Glaubens und des Gemüths, keine Ruhe in Erforſchung der Wahrheit ſtatt finden, wenn man nicht entweder dem alten Syſtem gänzlich anhänge, oder aller poſitiven Religion den Abſchied geben und der Vernunft allein trauen wolle."

Wir haben dies aberwitzige Geſchwätz abgeſchrieben, und kaum halten wir es nöthig, auch nur ein Wort darauf zu erwiedern. Wer kann mit einem Mann diſputiren, der ſo inconſequent, und zugleich ſo papiſtiſch redet, blos um ſich, bey ſeiner, ohne alle Rückſicht auf irgend einen Nutzen für andre, unternommenen kleinen Bemühung, das Anſehn zu geben, daſs er wirklich einen Gedanken und Plan gehabt habe? — Was lernen hier die jungen Studierenden, das ſie nicht eben ſo gut, und viel zuverläſsiger, aus hundert andern dogmatiſchen Lehrbüchern lernen könnten? Und welcher nur einigermaſsen denkende Lutheriſche Theolog, der über alle oder einige Dogmen ſchrieb, war wohl in allen Stücken ſo ganz mit ſeinen Vorgängern einſtimmig, daſs nicht Unterſchiede bemerkbar blieben? Gab es nicht von der Zeit der Entſtehung Lutheriſcher Gemeinen, unter ihren Lehrern, zum groſsen Vortheil der gemeinſchaftlichen Sache, Diſpüte und Streitigkeiten? Wer hat dieſe geſchlichtet? Wer hat, da dieſe Gemeinen keine ſichtbaren Glaubensrichter über ſich erkennen, für ſeine ganze Zeitgenoſſenſchaft, und für ewige Zeiten, eine unveränderliche Formel der rechten Lehre vorzuſchreiben, mit gewiſſem und durchgängigem Erfolg ſich unterfangen? Welche Privatſchrift konnte jemals als das einzig ächte und unveränderliche Lehrſyſtem der Proteſtantiſchen Kirche angeſehen werden? ein Vorzug, den ſelbſt die Verfaſſer unſerer ſymboliſchen Bücher ihren Arbeiten nicht zuerkannt wiſſen wollten. Und doch wagte es Herr D. Bahrdt, dies Werk für ein ſolches auszugeben, das allein rechtgläubig nach kirchlichen Begriffen ſey; er mag es nun ſelbſt zuſammen geſchrieben haben, oder es mag fremde Arbeit ſeyn, ſo iſt es frech, mit Verwerfung andrer theologiſcher Lehrbücher, gerade

rade dieſes als eine *Summam antiquae veritatis* anpreiſen; und von einer andern Seite betrachtet iſt die Sache eben ſo lächerlich, da gewiſs Niemand Herrn D. Bahrdt zum Richter darüber, was kirchlich orthodox ſey, und was nicht, anerkennen wird. Wer ſind denn nun aber die, welche zwiſchen dieſer *finſtern barbariſchen Kirchenlehre* und dem *hellen weiſen Naturaliſmus* eine Wahl anſtellen ſollen? Doch wohl keine andre, als künftige Lehrer der Kirche? Leute, die eben ſo wohl künftig auf *Koſten der Kirche leben* wollen, als diejenigen, welchen es Herr B. vorwirft, daſs ſie in der Mitte zwiſchen Licht und Finſterniſs ſchweben? Werden nun aber die künftigen Kirchenlehrer anſtatt derjenigen Lehre, die nach Herrn B. Principien *Finſterniſs* iſt, diejenige erwählen, die er *Licht* nennet, das völlige Gegentheil von ſogenannter kirchlicher Orthodoxie, den bloſsen Naturaliſmus, wie werden ſie denn können ehrlichere Leute ſeyn, als diejenigen, die, ſeinem Ausdruck nach, in der Mitte bleiben? In der That, Herr B. hat ſeltſame Begriffe von Ehrlichkeit und Schelmerey; gerade der allerärgſte Schelm und Betrüger iſt nach ſeinen Grundſätzen der ehrlichſte Mann; und wiederum, der ehrlichſte Mann iſt zugleich der unaufgeklärteſte und dümmſte. Solche Dinge weiſs Herr B. mit einander zu reimen! Das iſt die *noſtrorum temporum lux!* das iſt *liberalis noſtratium doctrina!*

Ueber das Buch ſelbſt haben wir nichts weiter zu ſagen, als daſs die vorläufige Nachricht, welche der Halliſche Cenſor, Hr. D. Schulze, davon ins Publikum gebracht, ſich nun durch den Augenſchein beſtätige. Es iſt nichts anders, als ein vor zwanzig und etlichen Jahren von einem fleiſsigen Studenten nachgeſchriebener Vortrag eines akademiſchen Docenten über die Dogmatik. Der Docent hat dabey Tabellen oder Theſes zum Grunde gelegt, und ſeinen Vortrag vermuthlich dictirt. Der Student hat noch nicht Fertigkeit genug im Hebräiſchen und Griechiſchen gehabt, auch noch nicht Kenntniſs genug von Autoren und Büchern. Daher kommen grobe und auffallende Schnitzer dagegen vor, von welchen wir nur einige, die uns beym flüchtigen Blättern gleich ungeſucht in die Augen fielen, zur Probe herſetzen wollen. S. 15 *Tintallus* iſt *Tindal*; S. 18 Ant. van *Dahlen* für *Dalen*; S. 175 *Ichthiotheologia* für *Ichthyoth.* S. 192 *Francof. Georg. Venetus* iſt gar nicht zu errathen; S. 318 משבט für משפט, S. 372 προτευαγγελιον für πρωτ. S. 450. *Jac. Borrodaeus* für *Baradaeus*; ebend. *Aphthardocetae* für *Aphthartodocetae*: ebend. *Cyrus* für *Cyrillus*; *Origines*, *Athaeneus*, *Kortholdus*, *Moreſius* für *Origenes*, *Athenaeus*, *Kortholtus*, *Maneſius*, u. a. kommen oft vor. Eine Menge Abbreviaturen findet man; z. E. S. 62. *Plinius propagat. evangel. teſtatur*; und faſt durch alle Cahiers die Wörter evangel., rel. Chr., Apoſt., Luther., Reform. u. dergl. Wenn ehedem der Herr *Studioſus* Bahrdt dieſe Hefte nachgeſchrieben hat, ſo iſt es groſse Nachläſsigkeit von dem Herrn *Doctor* Bahrdt, daſs er dergleichen Fehler und Flecken ſtehen lieſs, da er die Hefte dem Publikum, und noch dazu in einer ſo wichtigen Abſicht, vorlegte. Iſt er ſo gar bequem dabey zu Werke gegangen, ſo darf man noch viel weniger erwarten, daſs er in wichtigern Sachen etwas hinzugethan, oder berichtiget haben werde. Daher trift man auch, bey der groſsen Menge von hiſtoriſchen Anmerkungen und von Allegaten auf gar keine Spur, die einen Schriftſteller oder Docenten verriethe, welcher etwa nach dem Jahr 1760 oder 1762 geſchrieben oder geleſen haben könnte. Ahlwardt, Schubart, Reinbeck etc. ſind die neueſten Autoren, welche citirt werden. — Das ſchlimmſte aber iſt noch, daſs der Herausgeber ſich durch dies Werk den gröbſten Plagiarien beygeſellet, indem er mit keiner Sylbe zu verſtehen giebt, daſs das Werk, welches nimmermehr von ihm ausgearbeitet worden iſt, nicht ſein ſey.

Endlich, was denjenigen Theil des Buchs betrift, wofür Herrn Bahrdt die Ehre der Ausfertigung gebühret, nämlich die *Noten*, ſo ſind derſelben verhältniſsmäſsig überaus wenige. Sie enthalten nichts weiter, als kurze, poſitive, und ganz willkührliche Angaben von Abweichungen der neuern, beſonders Bahrdtiſchen, Lehre. Es iſt ſehr unbeſtimmt, wenn da angeführt wird, was die Recentiores behaupten oder leugnen; man erfährt weder, wer dieſelben ſind, noch auch mehrentheils, was für Gründe und Veranlaſſungen ſie gehabt haben können, dies zu behaupten, jenes zu leugnen, oder zu bezweifeln. Auch ſind die Meynungen neuerer Theologen, derer nämlich, vor welchen Herr B. die *veritatis ſtudioſos*, als vor zweyzüngigen Leuten, die zwiſchen Barbarey und Weisheit ſchwimmen, gar nicht von den Ausflüſſen des Bahrdtiſchen Lichts unterſchieden, zum Beweiſe, daſs Herr B., als er die Noten ſchrieb, noch gar nicht daran gedacht haben muſs, welchen Nutzen er den Käufern des Buchs verſprechen wollte. Uebrigens wollen wir mit ihm, über den ihn ſo übel kleidenden Vorwurf *des Betrugs*, welchen er der anſehnlichſten Anzahl von itztlebenden proteſtantiſchen Theologen macht, weiter nicht rechten. — Koſtet 2 Rthlr. 8 gr.

PARIS, bey Lagrange: *Diſſertations critiques pour ſervir d'eclairciſſements a l'hiſtoire des Juifs* avant et depuis J. C. et de ſupplement a l'hiſtoire de M. Baſnage par M. *de Boiſſi*. Tom. 1. 1785. 12. 332 S.

Es iſt Freude für den Menſchenfreund, daſs zur Ehre der Menſchheit und der Menſchlichkeit die mildern Urtheile und Geſinnungen gegen die jüdiſche Nation emporkommen und ſich immermehr erweitern, daſs, nachdem in Deutſchland die Rechte und Anſprüche, welche ſie auf die Achtung und Aufmerkſamkeit der Regenten und der Mitglieder des Staats hat, beſonders durch *Dohm*, geltend

tend gemacht worden, auch in andern Gegenden dieſer Duldungsgeiſt zu herrſchen anfängt, und daſs man ſtatt der Verdammungen, welche Theologen und Inquiſitionsgerichte über Juden ausſprachen, Duldung, ſtatt der Tyranney, womit bürgerliche Geſetze ſie behandelten, Schonung und ſtatt der Beſchuldigungen, welche man wider ſie nach *Eiſenmenger* wiederhohlte, um den Haſs des Pöbels aufzureitzen, Glimpf gegen ſie beobachtet. Die Geſinnungen, welche Hr. B. in der Vorrede zu obigem Werke äuſsert, ſind für ihn und unſer Zeitalter gleich ehrenvoll. „Es iſt, ſagt er, zwar nicht zu läugnen, daſs dieſe Nation ſich einen Theil ihrer Widerwärtigkeiten ſelbſt durch Verbrechen zugezogen hat. Aber es iſt nicht weniger wahr, daſs man ſich ihrer Schwäche bedient, um ſie zu tyranniſiren, und ihrer Erniedrigung, um ſie dem öffentlichen Abſcheu preiſs zu geben. Ich möchte fragen, ob alle die Miſshandlungen (*vexations*) die ſie erfahren muſsten, einen andern Erfolg hatten, als ſie zu erbittern und ihre Abneigung gegen die chriſtliche Religion zu verſtärken? Nie wird man anders, als durch ſanfte Güte, die Menſchen von ihren Verirrungen glücklich zurückführen. Würde man ſich nur von dieſer Wahrheit völlig überzeugen, ſo würde man leichter die Hinderniſſe, welche der Bekehrung der Juden im Wege ſtehen, heben, und die Freude haben, daſs mit mehr Fortgang an ihr gearbeitet würde. Ohne für oder gegen ſie eingenommen zu ſeyn, will ich treulich Geſchichten erzählen.“ Mit dieſen Geſinnungen hat er über einzelne Theile der jüdiſchen Geſchichte alten und neuen Teſtaments in einigen *Diſſertationen* Unterſuchungen angeſtellt, die nach den Bemühungen des *Basnage* ſehr wohl ſtatt finden können, und eine groſse Beleſenheit in den hieher gehörigen Schriften, auch den ältern, nicht aber neuern Proteſtanten, und groſse Unpartheylichkeit beweiſen. Allein nicht alle haben gleiches Intereſſe, die meiſten, ſonderlich in dieſem erſten Theil, ermüden durch Weitläuftigkeit in der Vergleichung und Prüfung verſchiedner Meynungen und Auslegungen der Gelehrten, und verbreiten über ſtreitige Gegenſtände aus der Geſchichte vor Chriſti Geburt nicht mehr Gewiſsheit, als man ſchon hat. Es ſind *ſechs* Diſſertationen. 1) *Von Abrahams Abgötterey vor ſeiner Berufung.* Die Beweiſe für und wider die Meinung, daſs Abraham zuerſt dem Götzendienſt ergeben geweſen, werden gefichtet, und der V. nimmt zuletzt die *bejahende* Parthey. Sehr ausführlich beſtreitet er die jüdiſche targumiſche Tradition, daſs Abraham wegen ſeines Glaubens an Gott in Chaldäa von Nimrod in einen Feuerofen (אור) geworfen worden, und die Meinung des Philoſophiſchen Abarbanels, daſs אור 1 Moſ. 15, 7. die Sonne oder Feuerdienſt geweſen, wovon Gott den Abraham befreyt habe. Philo habe auch den Abraham für einen Anhänger der Abgötterey ausgegeben, und Ancillon habe in den Melanges de Liter. weit beſſer Philons Meinung gefaſſet, als Gillet, der den Philo nicht geleſen habe. Die meiſten Kirchenväter, Ephrem, Gregor von Nyſſa, Ambroſius, hätten eben ſo geurtheilt und man würde darüber erſtaunen müſſen, daſs Bellarmin den ehrlichen Calvin wegen dieſer Behauptung verläſtert, wenn man nicht wüſste, daſs ein Polemiker von Profeſſion allezeit durch ſeine Leidenſchaft geblendet iſt. Die Hauptſtütze für dieſe Meinung findet er Joſua 24, 2. 3, wo er meint, daſs die Worte: *Eure Vorfahren, Thara der Vater von Abraham und der Vater von Nahor*, keiner andern Erklärung fähig ſeyen, als *Eure Stammväter, Thara, Abraham und Nahor*, deſſen Söhne, haben andere Gottheiten verehrt. Mittelbar liegt es wenigſtens in Joſuas Worten, daſs Abraham im Götzendienſt erzogen war, weil ſein Vater Götzendiener geweſen: und der V. könnte unter den neuſten und beſten Auslegern ſich auch auf Hrn. *Michaelis* berufen. Wir erinnern uns über dieſen Punkt auch eine Abhandlung im neuſten Theil von den Actis SS. geleſen zu haben, welche der Aufmerkſamkeit des Hrn. de B. entgangen iſt. II.) *Ueber Abimelech, König von Gerar*, deſſen 1 Moſ. 20, 1. gedacht wird, oder vielmehr über Abrahams Aufenthalt und Schickſale daſelbſt. Nach allen Unterſuchungen, auf welche Art die Unfruchtbarkeit Abimelechs bewirkt worden, ſo lange Sara im Serail war, (1 Moſ. 20, 18) muſs doch zugeſtanden werden, daſs wir nichts davon wiſſen. Abimelech ſey noch Monotheiſt geweſen, und daher bey einerley Attentat doch beſſer als Pharao behandelt worden. Ueber die dunkeln Worte v. 16 werden vielerley Meinungen angeführt; aber ohne Entſcheidung. Die ähnliche Ereigniſs mit Iſaak K. 26. trag ſich unter einem andern Abimelech zu: Joſephus Darſtellung jener Begebenheit findet der Hr. Verf. ſehr fehlerhaft und unbibliſch. (Sie iſt allerdings nach dem Geſchmack ſeiner Zeitgenoſſen moderniſirt: allein ſeine Auslegung von dem ſchweren V., 6. iſt doch nicht ſo unnatürlich als ſie ſcheint.) III.) *Ueber Aaron, Moſis Bruder.* Eine kurze Biographie. Seine Fehler werden nicht entſchuldigt, vom grünenden Stab die verſchiednen Hypotheſen angeführt, und der Widerſpruch im Pentateuch in der Beſtimmung des Sterbeorts Aarons 4. Moſ. 33, 38 und 5 Moſ. 10, 6. gehoben, indem im letztern Orte die Samaritaniſche Lesart vorgezogen wird; wenigſtens ſollte Moſes ſo geſchrieben haben, um ſich nicht ſelbſt zu widerſprechen. IV.) *Von dem Propheten Obadias.* Er ſoll unter Achas gelebt haben. Daſs der gröſste Theil ſeiner Weiſſagung wörtlich auch im Jeremias ſteht, ſoll nach S. 236. nicht beweiſen, daſs ein Prophet den andern copirt habe: vielmehr ſey es das Werk des Geiſtes Gottes, der ſich in beyden Propheten auf gleiche Art offenbaren können. Credat Judaeus Apella, non ego. V.) *Von den Meinungen der Sadducäer und Samaritaner über die Engel.* S. 246-282. Ob man gleich ſchon frühe von Engeln redete, ſo findet man doch erſt in den Schriften der

Juden nach dem babyloniſchen Exil *eigne* Namen einzelner Engel: Michael und Gabriel bey Daniel, Raphael im Tobias, Uriel oder Suriel und Jeremiel im vierten Buch Eſra, deſſen Verf. offenbar ein Chriſt iſt. Da im achten Seculo chriſtlicher Zeitrechnung ein gewiſſer Adelbert acht Namen von Engeln anrief, worunter auch der Name Uriel war, ſo wurden auf einem Concilio zu Rom unter Zacharias blofs die Namen Michael, Gabriel, und Raphael als Engelsnamen autoriſirt: und ſchon vorher verbot das Conc. Laodic. fremde Namen der Engel zu gebrauchen, dergleichen im Buch Henoch und bey den Cabbaliſten häufig vorkommen. Ueberhaupt glaubt der V. bey dieſer Digreſſion, dafs die Engel keine eigne Namen haben, und was noch ſchwerer zu glauben iſt, dafs die Idee von Mittelgeſchöpfen durch die Tradition auf die Heiden gekommen ſey, zu den Iſmaeliten von der Hagar, zu den Moabiten von Loth, zu den Aegyptiern durch Iſmaeliten und Iſraeliten u. ſ. w. Auf die Frage, wie es doch möglich iſt, dafs die Sadducäer, die doch Moſis Bücher (und das A. T.) annahmen, Engel läugnen können, ſagt der Vf. kurz und beſcheiden, dafs es beſſer ſey, mit Scaliger zu geſtehen, dafs man ſie nicht zu beantworten wiſſe, als mit andern über Muthmafsungen zu brüten. Die verdächtige Angabe des Leontius von Byzanz, dafs auch die Samaritaner die Exiſtenz der Engel läugnet, will der V. durch Relands Beyſtimmung beſtätigen, welche uns nicht gegründet genug zu ſeyn ſcheint. Die unnütze Frage, wenn die Engel geſchaffen worden? und warum Moſes ihrer in der Coſmogonie nicht gedenke, gehört zu dem vielen entbehrlichen in dieſen Unterſuchungen. VI.) *Von den Orten, welche Abel und Abila genennt werden*; und von *Aelia Capitolina*, welches er, wider die Behauptung einiger neuern, für einerley mit Jeruſalem hält. (Deyling Tr. Aeliae Capitolinae origines, welcher dieſe Geſchichte am beſten aufklärt, iſt von ihm nicht gebraucht worden). — Da ſich der Verf. in dieſem erſten Theil durchaus mit der älteſten Geſchichte der Juden beſchäfftigt hat, in welcher ſich ſo wenig aufklären läſst, wo alle Urkunden auſser der Bibel fehlen, und wo das Hauptverdienſt wäre, blofs bey der Bibel zu bleiben, ohne Rabbinen und Väter zu fragen, ſo ſcheinen ſeine Bemühungen, ſo mühſam und gelehrt ſie ſind, hier beynahe verſchwendet zu ſeyn; aber er hat in der Fortſetzung, die wir ehſtens anzeigen, intereſſantere Abhandlungen, welche in der ſpätern Geſchichte einige Aufklärung geben, wo man ſie ſucht.

KURZE NACHRICHTEN.

Todesfälle. Den 30ſten September ſtarb zu *Erlau* in Ungarn Hr. *Stephan von Rautenſtrauch*, K. K. wirklicher Hofrath bey der Böhmiſch-Oeſterreichiſchen Hofkanzley, Director der theolog. Facultät zu Wien und Prälat zu Braunau in Böhmen, an einem Faulfieber. Er war einem Auftrag zufolge eben mit der Unterſuchung der theologiſchen Schulen und Seminarien in Ungarn und Siebenbürgen beſchäftigt.

Den 20ſten October ſtarb zu *Paris* Hr. *Hugo Taraval*, Königlicher Mahler, Profeſſor bey der Mahler- und Bildhauer-Akademie, und Oberinſpector der Manufacture royale des Gobelins.

Fliegende Blätter. *Wenigerode*, bey Struck: *Ueber das perſönliche Verdienſt des Predigers*; eine Gratulationsſchrift von *Joh. Werner Streithorſt*, Dompred. in Halberſtadt. 2 Bogen.

Akademiſche Schriften. *Helmſtädt.* Interpretes Graeci LXX quoad Angelos ex-ebundi Deuteronom. 32, 8 Das Michaelisprogr. d. J. (von Herrn Abt Carpzov.) Die verſchiedenen Conjecturen über den Urſprung der wunderlichen Ueberſetzung in dieſer Stelle werden aufgezählt und beurtheilt.

Leipzig J. L. E. Püttmann, Prof. pr. 2. *Miſcellaneorum ad jus pertinentium* Spec. I. et II. 1785. — jedes 19 S. 4.

Ehrenbezeugungen. Hr. Hofr. *Beireis* in Helmſtädt iſt unter die Mitglieder des Pariſer Muſeums aufgenommen.

Neue Muſikalien. *Paris*, bey le Duc: *Quatrieme Concerto pour le Clavecin ou pianoforte*, avec accompagnement de deux violons, alto, baſſe, cors et hautbois ad libitum, compoſé par *L. Kozeluch* (6 Liv. poſtfrey durch ganz Frankreich)

Ebendaſelbſt: *Trois grandes Symphonies à pluſieurs inſtruments*, compoſées par *Joſeph Haydn*. Oeuvres 38, 39 et 40. (4 L. 4 S. jede.)

Beförderungen. Hr. Inſpector *Protzen* zu Zullichau iſt zum *Neumärkiſchen Conſiſtorialrath* mit Sitz und Stimme ernannt worden.

In einer am 21. Januar d. J. gehaltnen Sitzung hat die Societät der Wiſſenſchaften zu Philadelphia folgende auswärtige Mitglieder erwählt: Baron von *Beelen Bertholf* zu Brüſſel, Baron *Hermelin* zu Stockholm, Dr. *Adair Crawford*, *Parker*, und Dr. *Price* zu London, den franz. Admiral Grafen von *Guichen* und Prof. *Sue* zu Paris, *Mandrillon* zu Amſterdam, *Hirſchel* zu Bath, Leibmed. *Michaelis* zu Caſſel, *Payne* (den Verfaſſer des Commonſenſe) Dr. *Percival* zu Dublin und Dr. *Prieſtley* zu Birmingham.

Hr. Oberdeichgräfe *Beckmann*, zu Harburg iſt von der *Landwirthſchaftsgeſellſchaft* zu *Celle* zum wirklichen Mitglied aufgenommen worden.

Hr. Univerſitätsprediger *Richerz* aus Göttingen iſt als *Prediger, nach Harpſtädt*, einem Flecken in der Grafſchaft Hoya abgegangen.

Numero 265.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 8ten November 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

STUTTGART, gedr. in der hohen Karls-Schule: *Die Alterthümer der Christen* zur Aufklärung der Schicksale und vornehmsten Gebräuche der Kirche, wie auch zur Bestätigung des Alters und der Richtigkeit des Evangelischen Lehrbegriffs und Gottesdienstes von *Balthasar Haug*. Prof. Theol. und Pred. 1785. 577 S. 8. (1 Rthl.)

Gewiss würde es ein wichtiger Beytrag zur Geschichte des menschlichen Herzens und der Religion seyn, wenn man sorgfältig und unpartheyisch den Zustand der Alten Christen, ihre öffentlichen und Privatgebräuche, so ferne sie auf Religion ihre Beziehung haben, den Ursprung, die Absichten, und Abänderung derselben nach den verschiednen Gegenden, nach den verschiednen Perioden der Reinigkeit und des Aberglaubens, nach den mannigfaltigen Schicksalen der Hierarchie und andern Umständen untersuchte. Selbst der Laye, er mag bigott oder neugierig seyn, würde manche Ceremonie, manchen noch fortdaurenden sonderbaren oft abergläubischen Gebrauch besser beurtheilen lernen, als gemeiniglich geschieht, wenn er den Gang der Gebräuche, die ersten Urheber, Absichten und Veranlassungen zu manchen Gewohnheiten wüste. Man dürfte es daher immer wünschen, dass ein Geschichtforscher, der Unpartheylichkeit, Geschmack und Beurtheilungskraft, mit dem Fleiss, den das Geschichtstudium aus Quellen fordert, besitzt, auch ein Handbuch für Layen über die christlichen Alterthümer lieferte, die Entstehung und Veränderung mancher Stücke des äusserlichen Gottesdienstes zeigte, und zugleich freymüthig beurtheilte, was davon noch jetzt in unsern Zeiten übrig, als heiliger Gebrauch, oder als Volkssitte, oder als Aberglaube beybehalten und brauchbar ist oder nicht. So etwas dachten wir uns bey einem Buch über die Alterthümer der Christen für unsre Zeiten. — Allein statt dessen fanden wir die dürftigste Compilation, welche je ein Collektaneensammler in seine Adversaria vor etwan zwanzig Jahren eingetragen und jetzt ohne Vergleichung des Alten und Neuen, ohne Kopf und Nachdenken, weder zum Prüfen noch zum Ordnen, und ohne allen Geschmack zum Druck giebt. — Wir würden gerade zu die Verdammungsformel: *Unter aller Kritik!* hersetzen, wenn wir nicht wüssten, dass gerade bey den schlechtsten Büchern die *Autoren selbst Evidenz*, dass sie *schlecht* geschrieben haben, fordern. Hier ist sie aus etlichen Pröbchen; Offenbare *Unrichtigkeiten*: S. 76. die ganze Woche wird in der h. Schrift *oft* ein *Sabbath* genennt. Das Wort *Feria* kommt von fari her, und Sylvester I hat es von jedem Wochentag gebraucht, *weil Gott an jedem Schöpfungstage gesprochen habe.* S. 87. Das *Ablesen* der Namen der Märtyrer in den Zusammenkünften der Christen wurde *Oblatio* genennt. S. 280. *Alle* Kirchen der Christen *musten* sich *gegen Morgen* richten. S. 281. Der andre Theil des Tempels hiess λαος (dies würden wir für Druckfehler halten, statt ναος, aber der gedankenlose Compilator übersetzt es; *Volk.*) — Offenbare *Widersprüche*. S. 113. den Namen Septuagesima soll Sec. 2. *Telesphorus* aufgebracht haben: Vergl. S. 114. vor *Grigor III* weiss niemand von dem Namen Septuagesima u. s. w. S. 140. Frohnleichnamsfest. Es wird jährlich am *Donnerstag nach dem Trinitatisfest* begangen: Es fällt auf *den 3ten Jun.* (also beweglich und unbeweglich zugleich.) S. 200. Allerheiligen; den Grund zu diesem Fest hat Bonifacius IV gelegt. Anfänglich ward es am *ersten May* gefeyert (nicht doch, sondern IV Id. Majas). Gregor IV verlegt es A. 835 auf den ersten Nov. — und nach 8 Zeilen heissts wieder: Gregor IV verlegt das Fest A. 834. — Offenbare *Planlosigkeit* und *Unordnung*. Wer mag unter der Rubrik K. 10. von den bekannten Festen, die von den Protestanten nicht *gefeyert* werden, folgende Artikel *in folgender Ordnung* suchen? S. 200. *Allerheiligen, Aller-Seelen*, unschuldiger Kindertag, Aschermittwoch, *Octave, Eyerweihe, Creuz, Creuzerfindung, Stephanerfindung, Balneatio, der heilige Sabbath, das Samstagsfest, der doppelte May, Narrenfest, Aprilnarr, Eselsfest, besondere Buss- Bet- und Fasttage.* (Auch der *Aprilnarr* gehört also unter die *bekannten Feste*, die von Protestanten nicht — Gottlob! von niemand in der *ganzen* Christenheit! — *gefeyert* werden!) Für Eine Klasse von Menschen mag das Buch einigen Werth haben, nemlich für die Kandidaten des h. Predigtamtes, welche sich etwa von Hn. Haug müssen examiniren lassen. Denn er sagt selbst im 1. K. mit Verwunderung und Erstaunen, dass auf die von ihm vorgelegten Fragen:

was doch das Eyerlesen am grünen Donnerstag wolle? oder *warum die Hirtenbuben am ersten Waidtage* (Weidetag) *einen Laubmann in den Brunnen werfen?* tiefes Stillschweigen beobachtet worden. Wer wird da nicht Alterthümer studiren, um einem Professori theol. das Erstaunen über die Unwissenheit in so wichtigen Dingen zu ersparen, und auf jene Fragen promt und geschickt antworten und von *Aprilnarren, Palmesel, Ursprung der Ueberschläge der Geistlichen, der Klöpfleinsnacht* und dergl. Rechenschaft geben zu können? — Wir müssen uns noch weit mehr wundern, dafs ein Schriftsteller über die Christlichen Alterthümer etwas schreiben mag, ohne den *Bingham* gesehen zu haben, anderer gar nicht zu gedenken. — Die Druckfehler sind ohne Zahl, besonders in Namen von Personen und Orten — und in griechischen Worten ist fast durchgängig ein γ statt des ? gesetzt.

Frankfurt und Leipzig, bey Fleischer: *D. Gabr. Chr. Benj. Mosche* Erklärung der Leidensgeschichte Jesu Christi, *Erster Theil*, 382 S. 8. 1785. (1 Rthlr.)

Eben die Methode, womit der Hr. D. M. die Sonntags Evangelien erklärt hat, herrscht auch mit ihren Tugenden und Mängeln, in diesen Erklärungen der Passionsgeschichte. Ausführliche Darstellung des Sinnes in einer Paraphrase, Beweis und Erklärung der Paraphrase in den Anmerkungen, hin und wieder auch Raisonnement über die Geschichte und Winke, sie zur Erbauung zu nützen, machen die Tugenden; aber zugleich ein Reichthum an Worten, wo Kürze weit zweckmäfsiger, nachdrücklicher, und unterhaltender wäre, Wiederholungen des Gesagten, und Erklärungen, wo der gemeinste Leser keine Erklärung weder in Paraphrasen, welche bey Geschichte, und bey den letzten Reden Jesu überhaupt uns etwas unnöthiges zu seyn scheinen, noch sonst erwartet machen, die Mängel dieser Arbeit aus Weil der H. D. auch die Vorbereitungen Jesu zu seinen Leiden in seinen Plan zog, so sind nicht blofs die Erzählungen der Evangelisten, nach der Harmonie, zusammengestellt, sondern auch die letzten Reden Jesu mit seinen Schülern Joh. 13 — 17. erklärt und diese nehmen den gröfsern Theil dieses Bandes ein. Aus diesen sind zwar schon verschiedene Abschnitte in den Erklärungen der Sonntags-Evangelien von Hn. V. erläutert, aber er hat doch, ohne sich selbst, nach dem Muster vieler berühmten lebenden Gelehrten, abzuschreiben, auch diese Abschnitte neu bearbeitet, und, wie wir aus Vergleichung sagen können, manches gebessert, im übrigen aber von den besten Auslegern das Gute behalten.

Leipzig und Dessau, in der Buchhandlung der Gelehrten: *Vom Zweck des Socrates und seiner Schüler* für Freunde der Wolfenbüttelischen Fragmente und ähnlicher Schriften. 143 S. 8. (8 gr.)

Wie der Fragmentist in der bekannten Schrifft vom Zweck Jesu, die Geschichte Jesu behandelt: so behandelt in dieser *Parodie* der anonymische Verfasser die Geschichte des Socrates, offenbar in der Absicht, durch Anwendung der Grundsätze und Methode des Fragmentisten auf die Historie dieses Weisen, zu zeigen, wie ungerecht und ungereimt sie seyn. — Eine solche *deductio ad absurdum per analogicas rationes* ist wohl *nur* dem Denker einleuchtend: aber *der* bedarf auch gegen den Fragmentisten solche Beweise nicht, so sehr sie auch Witz und gute Absicht verrathen.

Prag, in der Normalschulbuchdruckerey: *Die heilige Schrift des neuen Testaments*, übersetzt und mit Erklärungen versehen von *Christoph Fischer*, Weltpriestern, der gr. Sprache und der Hermenevtik des neuen Testaments öff. und ord. Lehrer, 672 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Uebersetzer, der durch seine Kenntnisse und Gesinnungen, durch seine Freymüthigkeit und Bescheidenheit grofse Hochachtung für sich erweckt, bestimmt seine Arbeit für Unstudirte und für Prediger, die von allen Hülfsmitteln entblöfst sind. Er hat nicht buchstäblich sondern verständlich übersetzt, kurze Erklärungen zuweilen in den Text selbst eingerückt, die übrigen in den Anmerkungen beygebracht, wobey er sich doch gehütet hat unnöthig weitläuftig zu werden. Rühmlich ist seine Entfernung von allen Streitigkeiten und Ausfällen auf andre Religionspartheyen; rühmlich dafs er überall mehr auf seinen Text, als auf Dogmatik Rücksicht genommen. Von seiner Einsicht und Freymüthigkeit ist ein Beweis, dafs er oft von der gemeinen Lesart abweicht, und unter andern auch die Doxologie Matth. 6, 13 für unächt erkennet; von seiner Bescheidenheit, dafs er geradezu sagt, er verstehe die Offenbarung Johannis nicht. Indem er von dem Gebrauche andrer Schriftsteller redet, die er genutzt hat, verräth er Klugheit mit Wahrheitsliebe verbunden. „Wer sich schämt, setzt er hinzu, von wem immer zu lernen, der zeigt offenbar, dafs es ihm nicht um Wahrheit sondern um etwas ganz anders zu thun sey, oder er ist wenigstens sehr albern und einfältig." Ein Beyspiel von seiner Uebersetzung und den Anmerkungen dazu zu geben, wählen wir die Stelle 1 Cor. 11, 3. u. f.

3. Ich will aber dafs ihr wisset *(ich will euch dieses zu Gemüthe führen)* dafs Christus das Haupt eines jeglichen *(christlichen)* Mannes ist; des Weibes Haupt aber ist der Mann; Christi Haupt aber *(insofern er Mensch und das Haupt seiner Kirche ist)* ist Gott.

4. Ein jeglicher Mann, der mit bedecktem Haupte betet oder weissaget, schändet sein Haupt b)

5. ein Weib aber die mit unbedecktem Haupte betet oder weissaget, die schändet ihr Haupt c) denn es ist eben so viel als wäre sie beschoren d)

6) Denn wenn sie sich nicht bedecket, so kann sie sich auch den Kopf scheren lassen. Nun aber da es übel stehet, dafs ein Weib beschnittene Haare habe, oder *(gar)* geschoren

geschoren sey, so soll sie das Haupt bedecken *(um einen ähnlichen Uebelstand zu vermeiden)*

7. Der Mann aber soll das Haupt nicht bedecken, weil er Gottes Bild und Ehre ist, das Weib aber ist die Ehre des Mannes c)

8 Denn der Mann ist nicht von dem Weibe, sondern das Weib ist von dem Manne. f)

9. Und der Mann ist nicht des Weibes wegen, sondern das Weib des Mannes wegen geschaffen worden. g)

10. Darum soll das Weib eine Decke auf dem Haupte haben, *(auch)* um der Engel willen. h)

11. Doch ist weder der Mann ohne das Weib noch das Weib ohne dem Mann in dem Herrn *(in dem Reiche Jesu Christi, in der Gemeine des Herrn,* k)

Zu diesen Versen macht Hr. F. folgende Anmerkungen:

b) Um zu verstehn, was hier gesagt wird, muss man wissen, dass damals bey den Griechen und Morgenländern, eine Decke oder ein bedecktes Haupt das Sinnbild und Kennzeichen der Unterthänigkeit und also das Gegentheil der heutigen Gewohnheit gewesen sey Nun hatte Paulus v. 3. gesagt, dass der Mann der Herr des Weibes sey, und das folglich das Weib dem Manne gehorchen müsse. Wenn also ein Mann mit bedecktem Haupte betet oder weissaget, das Weib hingegen mit unbedecktem, so erwecken sie den Verdacht, dass sie in ihrem Hause die Ordnung Gottes umgekehrt haben, dass das Weib herrsche, der Mann aber gehorche, und so handelt dieser wider die Ehrerbietung, die er seinem Oberhaupte, nemlich Christo, unter dem er unmittelbar steht, schuldig ist; er vergibt seinem unsichtbaren Herrn sein Recht, wenn er ein sichtbares Zeichen der Unterwürfigkeit an sich hat.

c) Sie entehret ihr Oberhaupt, ihren Mann, denn es lässt, als wenn sie die Herrschaft des Mannes über sich nicht erkenne, sondern von ihm unabhängig seyn wolle. Ja sie entehret sich zugleich. Dies lehrt der Apostel in den folgenden Worten.

d) Es ist eben so unanständig als ob sie beschoren wäre. Paulus redet von der ehemaligen Sitte und Gewohnheit. Die Griechen hielten es einer züchtigen Weibsperson für unerlaubt sich ohne Schleyer öffentlich sehn zu lassen. Ganz Griechenland würde sich also geärgert, und von den Christen übel geredet haben, wenn ihre Weiber und Jungfrauen mit entblösstem Angesichte sich der ganzen Versammlung gezeiget hätten.

e) Der Mann trägt Gottes Bild und Würde an sich, er stellt als das Haupt der Familie Gott vor. Er allein hat zu gebieten, Wenn die Frau etwas befiehlet, so geschieht es im Namen des Mannes.

f) Dieses ist aus der Schöpfungsgeschichte des Menschen bekannt. Gott bildete das Weib aus der Seite Adams. Das Weib ist demnach ein Theil des Mannes. Der Mann ist also edler und höher als das Weib.

g) Das Weib ist zu dem Ende geschaffen worden, dass sie des Mannes Gehülfinn seyn sollte. Sie ist also auch von dieser Seite betrachtet geringer als der Mann S. 1. B. Mos. K. 2. v. 18.

h) Im Griechischen steht eigentlich: *Darum soll das Weib eine Gewalt auf dem Haupte haben;* das heisst aber sie soll einen Schleyer, eine Decke haben die das Zeichen ihrer Unterwürfigkeit, und derjenigen Gewalt ist, die der Mann über sie hat. Es wird aber hinzu gesetzt: *der Engel wegen.* Das kann so viel heissen: Sie soll beschleyert seyn, aus Ehrerbietung gegen die Engel, die unsichtbare Zuschauer in den christlichen Versammlungen sind. Noch füglicher aber erklärt man es aus Es. 6, 2. dort erscheinen die Engel in Gottes Gegenwart; sie verhüllen aber ihr Angesicht aus tiefer Ehrfurcht gegen die Majestät Gottes. Paulus zieht hieraus diese Lehre: So wie die Engel ihre Ehrfurcht und Unterwürfigkeit gegen ihren Herrn durch Bedeckung ihres Angesichts bezeigen, so sollen die Weiber in Gegenwart ihrer Männer, die Gottes Stelle vertreten, diesem Beyspiele folgen.

i) Paulus will dass man seinen Satz von der Unterwürfigkeit der Weiber nicht zu weit ausdehnen, nicht zu ihrer Kränkung missbrauchen, sie nicht als Sklavinnen behandeln soll. Er zeigt also, dass wiewohl der Mann in dem Stande der Natur einen gewissen Vorzug vor dem Weibe hat, doch beide in dem Stande der Gnade und als Christen betrachtet gleich seyn. Beyde nämlich sind erlöset. Beide haben gleichen Anspruch auf das himmlische Erbtheil, das uns Christus durch seinen Tod erworben hat.

Dis sey genug, um das was Hr. F. geleistet zu bezeichnen. Es würde leicht seyn, mit ihm über einzelne Erklärungen zu disputiren, aber hier, wo es auf die Güte und Zweckmäfsigkeit seiner Bemühungen im Ganzen ankömmt, würde es völlig überflüssig seyn. Genug, dass der Vf. darauf rechnen kann, die verständige Lesung des N. T. durch seine Uebersetzung kräftig befördert zu haben, und besonders unter seinen Glaubensverwandten viele zu finden, die ihm dafür in der Stille danken werden.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Ohne Druckort: *Kleine Gedichte von M. V. B. — dum nil habuimus majus, calamo lusimus.* 1785. 112 S. 8.

Diese Gedichte empfehlen sich durch gute Laune, eine meistens leichte Versification, und nicht selten poetische Sprache. Von der letztern wird man gleich im ersten Stück *an meine Freunde* Beyspiele finden. Aber an der Ausfeilung fehlt es fast überall: auch ist wider die poetische Wahrheit häufig gesündiget. Das kleine Lied S. 36. allein enthält mehrere Fehler dieser Art:

Drum schwürzte meiner Tage
Noch keinen, laute Klage.

Die Klagen schwärzen die Tage nicht, sondern man klagt, weil die Tage schwarz sind. Und welche Versetzung der Worte in einem Lied, in welchem eine natürliche Sprache herrschen soll!

Dann, stehst in hoher Würde
Nach abgeworfner Bürde,
Nun deinem Urquell nah,
Du, Funke Gottes, da.

Der Funke also hat einen *Urquell;* der Funke hat eine *Bürde getragen, die er endlich abwirft;* der Funke *steht da*, und zwar *in hoher Würde* da. Indessen bitten wir unsere Leser, den Verf. nicht nach solchen Stellen zu beurtheilen: wenn sie seinen *Beytrag zur Geschichte des Ehstandes* S. 16. seinen *bösen Zahn* S. 41. seinen *kleinen Louis* S. 50. lesen werden; so werden sie ihm dergleichen Fehler leicht verzeyhen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, bey Haude und Spener: Der *September* der berlinischen Monatsschrift enthält 1. einen Aufsatz von Hrn. Möser, über die Frage: *Warum bildet sich der deutsche Adel nicht nach dem englischen?* In England sind die jüngern Söhne des Adels, er mag so hoch seyn, als er will, blos *Gentlemen* im eigentlichen Verstande, das ist *kronlehnfähiggebohrne*; und bis dahin, dass sie zu einem wirklichen Kronlehn gelangen, von allen Vorrechten des wirklichen Adels ausgeschlossen. Hingegen zeugt in Deutschland ein Herzog, wenn der liebe Gott sein Ehebette segnet, zwölf Herzoge; ein Graf zwölf Grafen; ein Freyherr zwölf Freyherren, ungeachtet das Herzogthum, die Grafschaft, und die Freyherrlichkeit alte Kronwürden sind, und lange auch in Deutschland nur Einem zu Theil wurden. Hr. M. zeigt, dass man füglich unter dem Adel, und den Edelgebohrnen (oder wenn man dieses Wort nach dem itzigen Curs für ungeschickt halte, den *Adlichgebohrnen*) einen Unterschied machen könnte. Er zeigt, dass es gar wohl thunlich seyn würde, mittelst eines allgemeinen Reichsschlusses festzusetzen, dass blos diejenigen adlich gebohrnen, oder geadelten zum *wirklichen Adel* gehören sollten, welche ein Herzogthum, Grafschaft, Freyherrlichkeit oder eine andere Reichswürde bekleideten, die übrigen blos die *Adelsfähigkeit* behielten, die, so bald sie zu Adelswürden und Gütern erhoben würden, in *wirklichen Adel* verwandelt würde. Der itzige landsässige Adel sey durch die ältesten Reichsschlüsse, worinn die Dienstleute der Fürsten den Reichsdienstleuten gleich gesetzet sind, vollkommen gedeckt; jedes landtagsfähige Gut, sey in diesem Betracht Reichsherrlichkeit, und gebe damit seinem Edelgebohrnen Besitzer die Reichswürde. Eben das gelte von allen mit adlichen Freyheiten verknüpften Bedienungen im Reiche und im Lande. Hr. M. stellt noch manche andre artige Betrachtungen hierüber an, die das Handelsgewerbe der Edelgebohrnen, und ihre Vermischung mit niedern Ständen betreffen. — Ein Ungenannter rügt *Misbräuche bey Gevatterschaften* sehr gut; nur hätte bemerkt werden sollen, dass an vielen Orten diese Misbräuche schon ziemlich von selbst abgeschafft sind. 3.) über die Brüdergemeinen in Nordamerica; ein lesenswürdiges Schreiben aus Bethlehem in Pensylvanien. 4) Hr. *Rehberg* handelt vom Vortrage der Philosophie in Gesprächen, und vergleicht kurz die Manier des Plato, Cicero, und Hume. — 5) Ueber *Solander* ein Auszug eines Briefes des Hrn. *Joseph Banks* Präsidenten der Kön. Soc. der Wiss. in London an Hrn. *Joh. Alströmer*, Direct. der schwed. ostind. Comp. in Gothenburg; aus der schwedischen gel. Zeitung von Hrn. Grüning in Wismar übersetzt. Ein guter Beytrag zu Solanders Lebensbeschreibung. Er bot sich Hrn. Banks zum Reisegefährten auf der bekannten Entdeckungsreise selbst an; sie wurden die zärtlichsten Freunde. Er starb zu London den 17. März 1782. — 6) Ein Mitglied der Berlinischen Schützengilde vertheidigt die Schützengilden gegen den Aufsatz im Jun. 1785. Er möchte in der Hauptsache wohl Recht behalten. — 7) Hrn. D. *Teller's* kurze und passende Rede bey der Gründung des neuen Charitégebäudes zu Berlin d. 3. Aug. 1785. Der König hat dazu 40000 Rthlr. verwilligt. Es wird nach den Rissen und unter der Aufsicht des K. Oberbinspectors Hrn. *Unger* aufgeführt, ist als eine Erweiterung des bisherigen anzusehn, und ein Theil davon ist zum *Irrenhause* bestimmt, indem das itzt mitten in der Stadt liegende dahin verlegt werden soll. 8.) *Der alte und der junge Dichter* eine Erzählung des Hrn. v. Nikolai in St. Petersburg. Ein junger Dichter übergiebt einem alten ein Gedicht mit Bitte es durchzusehn. Der alte gibts ihm zurück.

Der ungeduldge Jüngling übersieht
Die Blätter mit geschwindem Blicke.
„Drey Worte nur getilget? Ey!
„Das freut mich sehr! Allein warum denn diese drey?“ —
„Warum? — Mir schienen eben diese drey
„Die einzigen von Saft und Stärke
„Was sollten die allein im ganzen langen Werke?“
„Ich strich sie weg. Sie finden leicht
„Drey schlechtere. Dann ist das Lied vollkommen seicht.

9.) Nachricht von der Verbreitung des Wunderglaubens in England. Ziehens Prophezeihung hat auch da Aufsehn erweckt. Zu London ist eine theosophische Gesellschaft entstanden. — 10) Ueber akademische Vorlesungen in Deutschland. Ein Ungenannter, wünscht Lections-Tabellen von allen Universitäten, worinn nur leider gerade die ersprieslichsten Rubriken am schwersten mit Sicherheit auszuführen seyn würden.

KURZE NACHRICHTEN.

AKADEMISCHE SCHRIFTEN. *Leipzig.* De exemplis biblicis in theologia morali caute adhibendis. P. I. Pro Licent. theol. def. M. *Joh. Aug. Wolf* m. Sept. 65. pag.

Ebendas. Progr. de Christo, demandatum sibi a patre duplex negotium exsequente cum virtute, et hactenus patri obediente. Scr. *S. Fr. Nath. Morus.* 26 S.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9ten November 1785.

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

HAMBURG, in der Heroldiſchen Buchhandlung: *Handlungsbibliothek*, herausgegeben von J. G. *Büſch*, Prof. und C. D. *Ebeling*, Vorſtehern der Handlungsakademie. Erſtes und zweytes Stück. 376 S. 8. 1784. (Subſcr. Preis eines jeden 9 gr. Ladenpr. 10 gr.)

Das erſte Stück dieſes für eine ſehr achtungswürdige Klaſſe der Nation wichtigen, und auſserdem für mehrere andre angenehmen und unterrichtenden periodiſchen Werkes, fängt ſogleich mit einer vortreflichen Abhandlung des Hrn. *P. Büſch* an, in der der helldenkende und ordnungsvolle philoſophiſche Geiſt ihres Verf. auch ohne Vorſetzung ſeines Namens leicht erkannt werden würde, mit der Abh. *über die öffentlichen Handlungscompanien.* Viele Geſchäfte können unmöglich von einem Menſchen ausgeführt werden. Jeder hat ein beſtimmtes Maas von Kräften zur Arbeit. Geſchäfte, die die Gränzen davon überſteigen, werden *entweder* durch *untergeordnete* Gehülfen, oder durch Vertheilung der Arbeit unter mehrere Perſonen mit gleichem Rechte für die Meinungen und Einſichten eines jeden, aber auch mit gleichem Rechte an dem Vortheile des Geſchäftes betrieben. Bey einem in dem erſten Wege eingerichteten und wohl geordneten Geſchäfte laſſen ſich die Gränzen nicht angeben, bey dem die Möglichkeit, es gehörig zu betreiben, aufhörte. Die weitläufigſten Geſchäfte können für einen Mann, der Fleiſs, gründliche Einſicht, Geiſt der Ordnung und die Gabe gehörig zu befehlen hat, nicht zu groſs und zu ſchwer werden. So richtig dieſes iſt, ſo würde doch Hr. B. wohl misverſtanden werden, wenn man ſeine Behauptung ſo nähme, daſs die Gränzen der bloſsen Direction der Geſchäfte bis *ins Unendliche* können erweitert werden. Unbeſtimmter ſind ſie, das iſt gewiſs; allein auch für den emſigſten, weiſeſten, ordentlichſten Führer groſser und weitläufiger Geſchäfte hat denn doch auch der Tag ſein beſtimmtes Ziel, und am Ende würden ſich doch die Geſchäfte, von denen er *blos* die Hauptaufſicht führet, ſo häufen können, daſs er nicht einmal Zeit behielte, ſein Auge zu rechter Zeit, (wie Hr. B. mit Recht fodert) dahin zu werfen, wo es nöthig iſt.) Hingegen kömmt ein Mann, der in der Handlung alles ſelbſt thun, ſein Auge in allen Winkeln haben will, ſelten zu groſsen Dingen. Hr. B. kannte einen Mann, der immer zu ſagen pflegte: *Companie is Lumperie*, der alle ſeine Geſchäfte ohne Compagnons allein betrieb, ſich groſsen Reichthum erwarb, und mit keinem ſeiner vier Schwiegerſöhne in Geſellſchaft treten wollte. Oft entſteht indeſs ein Grund zur Vereinigung mehrerer für ein Handlungsgeſchäft aus der Gröſse des dazu nöthigen Geldvermögens. Das iſt die gewöhnliche Veranlaſſung *öffentlicher Handlungscompanien.*

Das erforderliche Capital kann zu groſs ſeyn, als daſs ein einzelner Mann in der Nation, oder eine aus wenigen beſtehende Privatcompanie, es aufbringen könnten; oder wenn es auch ſo geldreiche Leute giebt, ſo haben ſie den Willen nicht, dies Geſchäft zu unternehmen, oder keine Kenntniſs dazu, oder haben ihr Geld ſchon ſonſt verſteckt. Die Ausführung der Geſchäfte fällt freylich bey einer öffentlichen Handlungscompanie denjenigen zu, die die Geſchicklichkeit dazu haben, oder ſich zutrauen, welches meiſt die Angeber derſelben ſind; indeſs muſs doch jeder Theilnehmende ein Stimmrecht behalten, welches dem Geſchäfte keine zuträgliche Lage giebt. Man hat auch meiſtens hier des Geldes gleich zu Anfange zu viel. Iſt gleich das Geld da, ſo ſind die Geſchäfte doch nicht in Gang geſetzt. Bey den vorläufigen Einrichtungen, die von dem Rathe der erſten Angeber abhängen, bedenken dieſe meiſtens zu ſehr ihren Vortheil. Sie ſind alſo eben nicht dafür, klein anzufangen, mit der Sache fortzugehen, und nur erſt bey gemehrten Geſchäften die Anlage verhältniſsmäſsig zu erweitern. Daher ſind die kaufmänniſchen Unternehmungen eines Privatmannes glücklicher. Um der Concurrenz mit dieſen auszuweichen, bedienen ſich öff. Handl. Comp. der *Monopolien*, welche ſie doch nicht nöthig haben, wenn ſie zur Erweckung eines in der Nation fehlenden Handels errichtet ſind, oder einem ſchwach betriebenen Handel nur mehr beleben ſollen, oder wenn man durch ſie blos in einer Nation ein Gewerbe erzwingen will, welches dem Lande ſonſt ſein Geld entzog. Sehr wichtig iſt, was Hr. B. S. 23 über den letzten Punkt hinzuſetzt, und ſollte von allen Regierungen, ehe ſie ſich zu Bewilligung der Monopolien

entſchlieſsen, reiflich erwogen werden. Er giebt zu, daſs, wenn durch den Betrieb einer Handlungscompanie für 50000 Thlr. an Producten der Induſtrie verfertigt werden, und durch Handlungsverbote auch nur ein erzwungnes Dividend von 6 Procent erhalten werde, doch nicht dieſe 6 Procent, ſondern beynahe das volle Capital Gewinn des Landes ſey, das ſonſt eben dieſe Waaren für 50000 Rthlr. aus der Fremde zog. „Aber, ſetzt er hinzu, ſehr oft iſt der Fall auch ſo bewandt, daſs eben durch ſolche Unternehmungen andere Zweige der ſchon im Lande beſtehenden Privat-Induſtrie niedergeſchlagen werden. Die fremde Waare war vielleicht ein Gegenſtand des Zwiſchenhandels. Die einheimiſche viel theurere kann es nicht mehr ſeyn. Das Handelsverbot hält jene ganz aus dem Lande. Man geht wohl gar ſo weit um der Contrebande zu wehren, daſs man auch die Durchfuhr ſolcher, ja ſo gar andrer ähnlichen Waaren verbietet, die dieſer Landeswaare in den Weg kommen könnten. Ueberhaupt iſt es unabſehlich, wie weit ſich der ſchädliche Einfluſs eines durch Handlungszwang und Monopolien begünſtigten Gewerbes, auf andre ſchon wirklich im Lande beſtehende Gewerbe erſtrecken könne.“ Zwey Urſachen ſind indeſs ſehr wirkſam, um den Angebern der Companie übertriebne Begünſtigungen bey den Groſsen zu verſchaffen, die Ungedult der letztern in wohlgemeinten Unternehmungen zur Beförderung der Gewerbe in einem Lande, und die Aufmerkſamkeit derſelben auf die Vortheile eines groſsen und glücklichen Kaufmanns, nicht ſelten mit heimlichen Neide verknüpft. In dem Betriebe der Companien ſelbſt entſtehen oft Mängel durch Veruntreuungen der Bedienten, zu welchen die Gewinnſucht ihrer Officianten immer einen Vorwand zu finden weiſs, indem ihnen ihre Beſtellung im Allgemeinen ein Recht dazu gibt, ohne daſs die Grenzen davon gehörig ausgemacht werden können; durch übertriebne Berechnungen für ihre Dienſtleiſtungen; durch Vernachläſsigung der Erſparungswege, weil man zu ſehr auf die Einträglichkeit des Monopols rechnet; und ſelbſt dadurch, daſs ſie zur Regel macht, den möglich gröſsten Gewinn mit einem beſtimmten Kapital zu machen. So paradox dieſes ſcheint, ſo hat es doch Hr. B. ſcharfſinnig auseinandergeſetzt und mit treffenden Beyſpielen belegt. — Die Erfahrung lehrt, daſs keine Colonien unter Companien gedeihen. Die Urſachen ſind, weil man ſich in der Beſetzung und Benutzung der Colonien zu ſehr übereilt, weil die Laſt der Koſten für die Companie zu groſs wird, dieſe aber auch hier viel mit wenigem gewinnen will, und weil oft die Aufnahme der Colonie ihrem beſondern Betriebe entgegen ſteht. So ſuchten die Franzöſiſchen Antillen, inſonderheit Martinique, als ſie im Jahr 1730 die Anpflanzung des Caffe unternahmen, lange vergebens um die Erlaubniſs an, ihren Caffe in Frankreich einführen zu dürfen, blos weil die indiſche Companie das Monopol dieſer Waare hatte; endlich erhielten ſie ſie zwar, jedoch blos zum ausländiſchen Verkauf. Wir übergehn die leſenswürdigen Bemerkungen, die Hr. B. über die Brittiſche Companie in Oſtindien macht; und ziehen nur noch die Vorausſetzungen aus, unter welcher er allein die Errichtung groſser Handelscompanien für zuträglich hält. Sie ſind folgende: 1. öffentliche Handlungscompanien müſſen der letzte Weg ſeyn, eine Handlung in Gang zu ſetzen, wenn ſich ſonſt kein Mittel dazu ausfündig machen oder abwarten läſst. 2. Wenn ein Geſchäft ſchon in der Nation bekannt iſt und mit einigem Erfolge betrieben wird, ſo muſs nimmermehr eine Companie auf daſſelbe eingerichtet werden. 3. Man muſs nie eine Companie mit der Abſicht und in der Erwartung errichten, als wenn das Gewerbe, für welches ſie errichtet wird, beſtändig in ihren Händen bleiben müſste. 4. Monopolien zur Einſchränkung des Privathandels ſind einer Cp. niemals zu ertheilen. 5. Nicht einmal eine an ſie zu zahlende Auflage für die Freygebung des Handels zu geſtatten. 6. Der Gang der Geſchäfte muſs demjenigen, der in Privathandlungsgeſchäften als der zuträglichſte erkannt wird, ſo ähnlich gemacht werden als möglich. 7. Die erſten ihrer Geſchäfte müſſen klein ſeyn im Verhältniſs zu demjenigen, was man glaubt künftig thun zu können. 8. Der Gehalt der Bedienten muſs nicht ſowohl aus dem Belauf der Geſchäfte, als aus dem erlangten reinen Gewinn beſtimmt werden. Ihr fixes Gehalt muſs zwar hinreichend zu ihrem Unterhalt ſeyn, aber Ueberfluſs und Bereicherung müſſen ſie erſt erwarten können, wenn das Geſchäft recht einträglich wird. 9. Den Bedienten, in deren Hände der Geldvorrath der Companie flieſst, müſſen die Rechnungen in der möglich kürzeſten Zeit abgenommen, und der Caſſenvorrath nicht länger in ihren Händen gelaſſen werden, als es die Betreibung der Geſchäfte nothwendig erfodert. 10. Selbſt auf entfernte Bedienten ſind die beiden letzten Punkte anwendbar. 11. Colonien müſsten den Companien nie untergeben, und nimmermehr 12. ihnen Land und Leute zu regieren überlaſſen werden.

Noch enthält das erſte Stück *Ein und Ausfuhrliſten* über den nordamerikaniſchen Handel der Engländer, u. einen Verſuch einer Berechnung der Bank von England, wie auch der Summen, auf welche ſich deren Zettel belaufen, von Hn. G. v. B. (Graf v. Brühl) in London. Die itzigen Einkünfte der Bank werden hier auf 800,000 Pf. St. geſchätzt. Im Jahr 1775 betrug die im Königreich circulirende Maſſe in klingender Münze nach den Regiſtern des Münzmeiſters, 20,063594 Pf. St. Zuletzt Nachrichten von neuen Büchern und Handlungsakademien.

Im zweyten Stücke ſtehen zuerſt *Bruchſtücke über den ruſſiſchen Handel* auf dem *ſchwarzen Meere* von *William Eton* nebſt Beyträgen zur Geſchichte des ruſſiſchen Handelshauſes Siednef James und Comp. in Conſtantinopel. Sie ſind angenehm für

den Statiſtiker, hier aber keines Auszuges fähig. II. *Ueber Handlungsuſanzen* bey Gelegenheit einer Handelsſtreitigkeit über eine durch einen beeidigten Makler gekaufte Waare, deren Bezahlung, nachdem die Waare ſchon über See verſandt war, aus dem Grunde verſagt ward, weil ſie nicht die verlangte Sorte wäre. Im April 1783 kömmt ein beeidigter Mäkler zu A, und fragt ob er Caraccas-Cacao feil habe. A, der unter dieſer Benennung dergleichen von St. Thomas empfangen hatte, bejahet es, und führt den Mäkler zu der Waare, ſolche zu beſehn. Der Mäkler erklärt gegen den Kontor-Bedienten des A, der während dieſer Beſichtigung da geblieben, die Waare ſey ſchön, ob ſie zwar nicht das weiſsliche Anſehn habe, das die Caraccas-Bohnen ſonſt von der Aſche, darinn ſie getrocknet würden, erhielten. Die Antwort des Bedienten war: der Cacao würde verkauft, wie er da zu ſehen wäre. Der Mäkler nahm Proben und gieng damit zu B. B läſst durch eben dieſen Mäkler 93 Säcke davon kaufen, und durch ſeinen Bedienten empfangen, und zwar durch Auswahl aus einer Partey von 240 Säcken. Zu Ende des May ſchickte A an B die Rechnung, deren Belauf 7718 Mk 12 Schill. Banco war. Letztrer aber erklärte nicht lange darauf: er hätte die Waare nach Spanien geſendet, von ſeinen Committenten aber authentiſche Atteſtate erhalten, daſs dieſer Cacao kein carackiſcher ſey. Committent hätte die Waare aufgegeben. Sie läge für des Verſenders Rechnung. Indeſſen bezahlt doch B. in Hofnung die Sache zu vermitteln, dem A 5718 Mk. 12 Schill. Banko auf Abſchlag. Die Vergleichungsunterhandlungen zerſchlugen ſich, und A verklagte den B. Dieſer wandte ein, Kläger habe nicht geliefert was er verkauft hätte, bittet alſo von der Klage entbunden zu werden, und daſs der Kläger angehalten werden möchte die Waare zurückzunehmen, und das abſchläglich darauf gezahlte Geld mit Koſten und Intereſſe zurück zu geben. In der erſten Inſtanz war ſchon wirklich gegen den Verkäufer der Waare geſprochen, als ein Gutachten von den Vorſtehern der Handlungsakademie verlangt wurde. Das Gutachten des Hrn. Büſch, Ebeling und Normann aber fiel zum Vortheil des Verkäufers aus, und da es ſich hauptſächlich auf die Handlungsuſanz gründete, vermöge welcher eine Waare nach der Ablieferung bezahlt werden muſs, und bloſs ein hinterher erkannter *dolus malus*, oder *laeſio enormis* die Zahlung zu verweigern Recht geben kann, ſo nimmt Hr. B. davon Anlaſs von der den Handlungsuſanzen bey dem Richter und Geſetzgeber gebührenden Rückſicht zu handeln. Es ſey gar nicht gut, wenn Gerichte, beſonders ſolche, die nicht eigentlich Handlungsgerichte ſeyn, die Handelsuſanzen ganz überſähn. Wenn ein Handelsort in den Ruf komme, daſs ſeine Gerichte oft Ausſprüche thun, die den bekannten Handelsgebräuchen entgegen ſtehn, ſo könne ſich ſeine Handlung unmöglich erhalten. Vor einigen Jahren wandte ſich eine angeſehene obrigkeitliche Perſon einer gewiſſen Handelsſtadt, deren Handel ſeit einiger Zeit in groſsen Verfall gerathen war, durch Briefe an Hrn. *Büſch* und bat, ihn bey den Kaufleuten in Hamburg wirkſam zu ſeyn, daſs ſie die Handlung mit ſeiner Stadt in einem gewiſſen ſich neu eröffnenden Wege verſuchen möchten. Es hatte aber vor mehrern Jahren ein hamburgiſcher Kaufmann dort eine Wechſelfoderung eingeklagt, und war mit dem Beſcheide abgewieſen: „die Fode„rung ſey zwar liquide, und zur executiviſchen Ein„treibung qualificirt, aber man könne doch den Bür„ger nicht ſo drücken.“ Dieſer (wir möchten ſagen faſt *abderitiſche*) Beſcheid that der Stadt nach langer Zeit noch den Schaden, daſs Hr. B. keinen einzigen hamburgiſchen Kaufmann bewegen konnte, nur einen kleinen Verſuch auf dieſen Platz zu machen. Handlungsgewohnheiten ſind Normen, aus der Natur der Sache entſtanden, unter Menſchen welche mit Redlichkeit gegen einander handelten, oder ſich wenigſtens den Schein gaben, als wollten ſie ſo handeln. So gaben guter Glaube und Natur der Sache zu allen Zeiten an, daſs, wer mir etwas verkauft hat, das Geld wieder geben müſſe, wenn er das Verkaufte nicht liefern kann; Eben ſo, daſs der Mann, dem man eine Waare verkauft und geliefert hat, ſich nicht einfallen laſſen dürfe, den Kauf aufzuheben, wenn ihm gleich Verluſt daraus entſteht. Dergleichen Handelsuſanzen muſs ein Richter reſpectiren, wenn auch gleich die gemeinen Rechte dawider wären, falls kein geſchriebnes Geſetz die Uſanz aufhebt. Z. B. der Makler, ein beeidigter Zeuge und Unterhändler, ſoll den Kaufmann gegen die *Exceptionem rei non ſic ſed aliter geſtae* ſchützen. Die gemeinen Rechte verlangen zwey Zeugen. Aber ſo lange dieſe dem Kaufmann nicht durch geſchriebne Verordnungen auferlegt werden, hat ein Richter keine Befugniſs, aus gemeinen Rechten gegen die allgemeine Handels-Uſanz zu ſprechen. Kömmt ein Rechtsſtreit über einen ſolchen Handel vor einen Richter, der blos Juriſt iſt, ſo kann oft ein ſchiefer Beſcheid entſtehn, weil er den Kopf voll hat von Diſtinctionen, von *Solennibus*, die den Contract allein nur bündig machen. Hiebey ſagt Hr. Büſch eine heilſame Wahrheit: „Vielen Menſchen dünkt es ein „gröſſeres Compliment, das ſie ihrem Verſtande „machen, zu ſeyn, wenn ſie das Gelernte ge„ſchwinde anwenden, wo es nur irgend hin zu „paſſen ſcheint, als wenn ſie dem geſunden Men„ſchenverſtande folgen.“ Hr. Büſch baut übrigens dem Verdacht, als ob er ein erklärter Feind des *Juris Romani* ſey, durch folgenden Lobſpruch vor, mit dem, ſeiner wohlüberlegten Einſchränkung unerachtet, wohl ſelbſt die altgläubigſten Civiliſten zufrieden ſeyn dürften. „Man kann, ſagt er, nicht mehr Hochachtung für das Römiſche Recht, ſo wie es da vorliegt, haben, als ich bey meiner ſehr eingeſchränkten Kenntniſs dafür hege. Nie hat ein Volk, oder vielmehr nie hat ein ſo

grofser Theil der Erdfläche, bewohnt von fo vielen Völkern, unter welchen fich nach und nach eine faft gleiche Cultur verbreitete, fo lange unter *einem* Beherrfcher geftanden, als das Römifche. Nie haben die Fragen und Streitfälle über das *Mein* und *Dein* fich fo vervielfältigt, als unter diefem, und fich unter fo mannigfaltigen Gefichtspunkten dargeftellt. Die Männer, welche den Regenten Roms zu ihren Entfcheidungen riethen, waren gewifs mehrentheils fehr philofophifche Köpfe. Ihre mannigfaltigen *notiones Juris*, ihre Diftinctionen waren keinesweges Sophiftereien, wie fie in blos fpeculativen Wiffenfchaften entftehen. Hier war alles praktifch und wo Theorie aus der Praktik entfteht, und diefe fortdaurend begleitet, da hat es die gefunde Vernunft fehr gut, und kann, wenns auch gleich in Subtilitäten hinein zu gehen fcheint, dennoch ihre vollen Rechte behaupten. Aber man bedenke doch, dafs diefes Volk die Handlung wenig über die Grenzen der alltäglichen Krämerey kannte. Die, welche fie im Grofsen trieben, waren mehrentheils fremde oder entfernte Unterthanen des Reichs, die alles in baarem Gelde abzuthun fuchten, ehe fie nach Hauſe zurück gingen. Vom Credit, der auf lange Zeit in fo weiten Entfernungen gegeben wird, war faft nimmer die Rede. Jene feine Kenner und Lehrer des Rechts hatten alfo gar keine Praktik unter Augen die ihre Theorie aufs Handlungsrecht leiten konnte. Hätten fie die Handlung unfrer Zeiten unter Augen gehabt, fo traue ich ihnen zu, ein von ihnen abgefafstes Handlungsrecht würde fo ausgefallen feyn, dafs unfre Zeitgenoffen noch immer wohl damit zufrieden feyn könnten. Aber nun ift es gar nicht da, und das, was fie in ganz andern Gefichtspunkten beftimmt und entfchieden haben, darf keinesweges in das Handlungsrecht unfrer Zeiten, fo roh hineingetragen werden, das einen ganz andern Gefichtspunkt hat.“ Hr. B. betrachtet noch einige andre Urfachen, die das Recht des Kaufmanns in Gefahr fetzen, wenn er die Handelsufanz befolgt hat, nemlich, dafs die handelnden Staaten fo wenig eigentliche Handelsgerichte haben, die mit Männern befetzt wären, welche mit den Handlungsufanzen hinlänglich bekannt find; und dann, dafs in den Handlungsufanzen viel fchwankendes ift, manche in einer offenbaren Colliſion mit dem gemeinen Rechte ftehen und fo gar etwas fcheinbar widerfinniges haben. In diefen Fällen erwartet aber die Handlung noch die Hülfe der gefetzgebenden Macht, diefe mufs als Gefetz beftimmen, was noch nicht ganz als Handlungs-Ufanz beftimmt ift, das Widerftreitende von beiden aufheben, die Grenzen zwifchen beiden ziehen, fagen was dem Kaufmann als Kaufmann in feinen Vergleichen erlaubt feyn folle, wenn er fich gleich in andern Vorfällen des bürgerlichen Lebens ganz den bürgerlichen Gefetzen gemäfs verhalten müffe. Hr. B. wendet diefes ausführlich auf die allgemein eingeführte Handlungsufanz an, da der Verficherer auf Seegefahr unter der *Polize* (dem Aſſecuranzcontract) die Prämie empfangen zu haben, befcheinigt, die er dennoch lange Zeit in den Händen des Mäklers läfst, von manchem fie langfam herausbringt, und auch oft genug durch eines folchen Bankerot fie ganz verlieret. Den Reft diefes Stücks nimmt aufser den Bücheranzeigen der *allgemeine Zolltarif für das ruſſiſche Reich auſser Aſtrachan, Orenburg und Sibirien* vom Jahr 1782 ein, dem Hr. Ebeling vorläufige Anmerkungen *zur Geſchichte des ruſſiſchen Zollweſens* vorausgefchickt hat.

KURZE NACHRICHTEN.

Preisaufgabe. Ueber die von den Adminiſtratoren des *Stolpiſchen Legats in Leiden* vor zwey Jahren vorgelegte Frage: *Qui fit, ut ſumma Religionis Chriſtianae efficacia ad imbuendos virtute animos in paucis ejus cultoribus adpareat, et quae ſunt remedia, huic malo publice et privatim fine vi adhibenda?* hat die von dem Hn. Prof. *Schwab* in Stuttgart eingefchickte lateinifche Diſſertation, die den Denkſpruch führt: *Quo ſemel eſt imbuta recens, ſervabit odorem teſta diu*; im October d. J. den gewöhnlichen *Preis von 50 Ducaten* erhalten.

Beförderungen. Hr. *Kausler*, bisheriger Lehrer der franzöſifchen Sprache bey der Carls-Hohen-Schule in *Stuttgart*, hat die Profeſſorswürde bey gedachter Hohenfchule erhalten.

Todesfälle. Den 28ſten October ſtarb zu Paris Hr. *Guy Antoine Tourneau*, Prêtre, Licencié en Theologie, de la Maiſon et Société Royale de Navarre, Ancien Recteur de l'Univerſité, ancien Procureur de la Nation de France, Profeſſeur Emérite de Philoſophie, Greffier de l'Univerſité, Grand Maitre du College de Louis le Grand.

An eben dem Tage ſtarb ebendaſelbſt Hr. *Nicolas-François Jacques Boileau* Peintre, ancien Directeur et Profeſſeur de l'Academie de S. Luc.

Unlängſt iſt der verdienſtvolle Hr. M. *Baumeiſter*, Rector am Gymnaſium zu Görlitz, kurz vor Erreichung ſeines 50ſten Amtsjahres mit Tode abgegangen.

Neue Erfindungen. Die Frau *von Orbelin* zu *Paris* hat itzt eine Methode erfunden, das *Queckſilber ſo zu fixiren*, dafs es ſich ſchmelzen laſſe, wie ein andres Metall, ohne Beyhülfe einer andern metalliſchen Subſtanz, und das heftigſte Feuer giebt ihm nichts von ſeiner Volatilität wieder. Die Operation iſt einfach und in weniger als einer Stunde zu Ende. Sie ladet jeden Chymiſten ein, es in ihrem Laboratorium mit anzuſehen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 10ten November 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

PARIS, bey Lagrange: *Dissertations critiques pour servir d'eclaircissement a l'histoire des Juifs* par M. *de Boissi*. Tom. II. 361 S.

In dieſem Bande unterſucht der V. mehr die ſpätere Geſchichte der Juden im chriſtlichen Zeitalter und wird eben dadurch wichtiger und anziehender, da die Geſchichte des alten Teſtaments groſsentheils ſchon erſchöpft, dieſe aber noch nie im Zuſammenhang bearbeitet, in jener beym Mangel an Urkunden wenig neues zu entdecken, in dieſer aber bey der Zerſtreuung der hieher gehörigen Materialien noch vieles zu ſammlen übrig iſt. Er ſetzt ſeine Diſſertationen (ſ. N. 264.) bis auf die *zwölfte* fort, wovon die *beyden erſtern* zur Nationalgeſchichte der Juden, die *vier letztern* aber zur Literärgeſchichte gehören. Die erſte oder mit fortlaufender Zahl die *VII.* Abhandlung beſchreibt den *Zuſtand der Juden in Frankreich bis auf die erſten Zeiten* der Capetingiſchen Könige. (S. 1 — 142). Im ganzen iſt, wie überall, im Anfang der Geſchichte Dunkelheit, Armuth und Fabel, und, wo ſich mehrere Quellen zu Nachrichten öffnen, Verſuche die Juden einzuſchränken, zu bekehren, und zu verfolgen, meiſt von Biſchöffen gewagt, dann von ſchwachen oder eigennützigen Regenten unterſtützt; doch auch zuweilen noch eine beſſere Lage der Nation und ihrer Glieder, die ſich, ſo wie die Hierarchie empor kommt, die Regenten ſich Monarchen und Biſchöffen überlaſſen, und den Einfluſs von ihnen nicht hemmen, vermindert und von Nichtduldung zur grauſamſten Verfolgung übergeht. Wie und wenn Juden nach Frankreich kamen, iſt ungewiſs: denn die angeblichen Nachrichten von Judengemeinen in *Ulm*, *Augspurg* und *Worms* im erſten Jahrhundert tragen das Gepräge der Fabel, wie ſie der einfältigſte Jude erfinden kann, zu deutlich. Nach Hr. de B. haben ſie ſich ſchon vor der chriſtlichen Zeitrechnung als römiſche Coloniſten im Belgium niedergelaſſen und von da in das Narbonenſiſche, und Celtiſche Gallien und Aquitanien heruntergezogen und ausgebreitet. Doch ſind die älteſten Nachrichten, die er vom Aufenthalt der Juden in dieſen Gegenden anführt, erſt aus dem *vierten* Jahrhundert. (Die frühern Spuren von ihnen ſcheinen uns in der chriſtlichen Kirchengeſchichte zu liegen. Alle frühen chriſtlichen Gemeinen ſind aus Juden entſtanden: ſollte es nicht auch die Gemeine in Lion und Vienne ſeyn, deren ſchon Sec. II. gedacht wird?) Es kann zu mancherley Betrachtungen über den ältern Zuſtand der Juden unter den Chriſten Anlaſs geben, wenn wir leſen, daſs Hilarius in Arles, einem berühmten Wohnplatz der Juden, Apollinarius in Clermont u. a. Biſchöffe ſich in ihren Diöceſen ſehr billig gegen Juden betragen; daſs man erſt Sec. V. auf den Synoden zu Vannes, Agde, und Eparne, den Chriſten den Antheil an Feyerlichkeiten der Juden, und Sec. VI. auf der zweyten Synode zu Orleans die Heyrathen zwiſchen Juden und Chriſten verbot; daſs Synoden es waren, welche (S. VI) es unterſagten, den Jüden obrigkeitliche Aemter und bürgerliche Bedienungen, wo ſie über Chriſten Richter ſeyn konnten, zu ertheilen; daſs erſt unter Chlotar II. auf einer Synode zu Paris ſie von allen *Militär-* und *bürgerlichen Chargen* ausgeſchloſſen worden; (Sie thaten alſo wohl damals Kriegsdienſte?) daſs die Biſchöffe Ferreol zu Uſez und Avitus von Clermont — die erſten Beyſpiele von Verjagung der Juden, weil ſie nicht Chriſten werden wollten, gegeben haben. Dieſe Verjagung, ſagt Hr. de B. S. 33. iſt ein deutlicher Beweiſs, daſs die Biſchöffe nicht allezeit in den Schranken ihrer Jurisdiction blieben; denn Landesverweiſung gehört unter die Rechte des Regenten: allein die Biſchöffe profitirten von der Schwäche der Fürſten.“ Die Diſputation Chilperichs und Gregors von Tours mit dem Juden Priſcus, wie ſie Gregor beſchreibt, kommt dem richtigen Gefühl unſres Geſchichtſchreibers eben ſo abgeſchmackt als unwahrſcheinlich vor. Gegen das Ende des 6 Sec. wurden gewaltſame Judenbekehrungen in Frankreich allgemeine Kirchenſitte: aber man verſchloſs dadurch, wie der V. ſagt, mehr den Juden den Weg zum Himmel, als man ihnen denſelben öfnete. Im folgenden verbannte Dagobert alle welche ihren Glauben nicht abſchwören und die Taufe nicht annehmen wollten, bey Lebensſtrafe aus ſeinen Staaten: nur widerſpricht, aus richtigen Gründen der Hr. de B. einigen Annaliſten, welche vorgeben, daſs Dagobert auf Anhetzen des Kaiſer Heraclius der Verfolger geworden: denn auch Heraclius verfolgte

nicht die Juden in *allen* ſeinen Staaten. Wie lange dieſer Verbannungsbefehl befolgt wurde, läſst ſich aus den Urkunden der Geſchichte nicht beſtimmen: wahrſcheinlich aber kamen die Juden nicht eher als gegen das Ende des erſten Königſtammes, der Merovinger, zurücke, wo die Schwäche der Könige und die innerlichen Unruhen, welche von den Majoribus domus erregt wurden, ihrer Rückkehr günſtig waren. Unter Carl M. ſind ſie ſchon wieder überall, zahlreich, begütert und angeſehen und nicht ohne Einfluſs. Wider einige neuere zeigt der Verfaſſer, daſs die angeblichen jüdiſchen Aerzte Carls, Abu Ali Ben Gesla, und Farraguth ſpäter lebten; der letztere war Arzt bey Carl I. Kg. in beyden Sicilien. Noch mehr Anſehen hatten die Juden unter Ludwig, dem Nachfolger Carls, durch deſſen Gemahlin, Judith, wo ſich der ganze Hof um ihre Freundſchaft bewarb, die erſten Princeſſinnen und Damen am Hof den Juden-Frauen reiche Kleider ſchenkten, die Hofleute ſich ihren *Fürbitten* empfahlen, ſie zu Lion einen eignen Magiſter Judaeorum hatten und eine neue Synagoge bauen durften. Sogar Chriſten zogen den Juden zu gefallen die Feyer des Sabbats dem Sonntag vor, aſsen auch in der Faſten mit den Juden, giengen brüderlich in die Synagogen und gaben (vielleicht mit Recht) vor, *daſs die Rabbinen lehrreicher und erbaulicher predigten, als die chriſtlichen Prieſter* (S. 75.) Wie ſehr Agobard, Biſch. in Lion, dagegen ſich ſträubte, ſchäumte und gegen die Juden, wenigſtens mit der Feder, wütete, iſt aus ſeinen Schriften bekannt und hier im Auszug aus denſelben dargeſtellt. Sein Nachfolger Amolon machte es nicht beſſer, wie aus dem Brief, den er an Hincmar von Rheims ſchrieb, und den Chifflet fälſchlich unter dem Namen des Rabanus Maurus edirte, bemerkt wird. Doch richteten ihre bittern und heftigen Anklagen wider das Judenthum bey den Fürſten wenig aus. Erſt nach den Zeiten Carls des Kahlen wurden ſie vieler ihrer bisher beſeſſenen Rechte z. E. Grundſtücke eigenthümlich zu beſitzen beraubt. Mit der Thronbeſteigung der Capetingiſchen Könige in Frankreich fängt die traurigere Periode der Jüdiſchen Nation an. Die Zerſtücklung der Kronbeſitzungen und das Lehnſyſtem unterwarf nun die Juden, die vorher unter der Krone ſtunden, den Vaſallen, welche kleine Deſpoten ihre jüdiſchen Unterthanen, wie ſie wollten, tyranniſirten. Von Miſshandlung der Juden iſt ein zu *Toulouſe* gewöhnlicher Gebrauch ein ſonderbares Beyſpiel. Ein Jude muſste ſich daſelbſt dreymal des Jahres öffentlich Maulſchellen geben laſſen, und es wird erzählt, daſs ein gewiſſer Kaplan, Hugo, die Ehre hatte, einmal dieſen grauſamen Gebrauch zu Oſtern auszuüben, und es ſo kräftig that, daſs der unglückliche Jude, tod zur Erde ſtürzte. Erſt zu Anfang des XII. Sec. konnten ſich die Juden von dieſem unmenſchlichen Verfahren loskaufen. Noch unmenſchlicher war eine Gewohnheit zu Beziers. Der Biſchoff hielt jährlich am Palmſonntag eine Rede an das Volk, um es zur Rache an den Juden, deren Vorfahren Jeſum gekreuzigt hätten, aufzureitzen. Er erlaubte ihnen ſie anzugreifen und ihre Häuſer zu ſteinigen; *und gab ihnen dazu den Segen.* Der Pöbel fieng mit Gewaltthätigkeiten am Sonntag an, und ſetzte ſie die ganze Charwoche hindurch fort. Erſt im Jahr 1160 machten ſie ſich durch Erlegung der Summe von 200 Sols von Melqueil (Soldi melgorienſes) d. i. 4 Mark Silbers von dieſer Miſshandlung los. Noch trauriger wurden ihre Schickſale durch die Kriege wider die Saracenen in Spanien und noch mehr in den Kreutzzügen. (Doch erzählt hier der Verfaſſer mehr die Verfolgungen, welche in Deutſchland z. B. Mainz, Worms, Trier, u. ſ. w. über ſie ergiengen, als nach ſeinem Zweck ihre Schickſale in Frankreich.)— Der Abt Bernhard und Petrus von Clugny ſprachen zwar für Schonung ihres Lebens, nicht ohne Wirkung, aber der letztere rieth doch dem König Ludwig, ihnen das zu nehmen, was ihnen lieber wäre als das Leben, ihr Geld, und das was Juden durch *unheiligen Wucher* gewönnen, zu einem *heiligen Krieg* wider die Saracenen anzuwenden! Ein Glück für die Juden, daſs Ludwig nicht wie ein Mönch, ſondern wie ein Regent dachte, der Beſchützer des Eigenthums ſeiner Unterthanen, nicht Räuber ſeyn ſoll. So weit die erſte Abhandlung, die wir ausführlicher in Auszug gebracht, weil ſich aus dieſen Thatſachen ſo viel zur Beurtheilung des Geiſtes der verſchiednen Perioden und zur Beſtätigung der Wahrheit abnehmen läſst, daſs die Regenten immer gerechter, und die Unterthanen immer ruhiger und glücklicher geweſen ſind, wenn der Einfluſs von Biſchöffen, Mönchen und Katholicismus gehemmt war. VIII.) *Vom Zuſtand der Juden* in (Nord) *Afrika* S. 143-198. Beynahe ſind uns die ſämmtlichen Staaten der ſogenannten Barbarey eine terra incognita: und von der jüdiſchen Nation, welche daſelbſt ſo alte und beträchtliche Sitze hat, ſind die Nachrichten noch ſeltner und unbedeutender. Hier iſt *Vieles* davon geſammlet, das Beſte aus neuen aber wenigen Erdbeſchreibern, vornämlich *Leon, Marmol und Shaw* genommen: aber ſeit der Zeit dieſer Schriftſteller mag ſich vieles ſchon verändert haben. Schon vor Chriſti Geburt hatten die Juden in Cyrene und Lybien anſehnliche Wohnplätze und groſse Freyheiten. Cyrene ſelbſt, Berenice und Boreuge waren wichtige Orte für ſie; auch zu den Zeiten der Römer und bey den Verwüſtungen, welche die Araber im ſiebenden Seculo in Nordafrika anrichteten, änderten die Juden nun ihre Wohnſitze, die ſie ſeitdem, meiſt ungeſtört, ob wohl überall bedrückt, behielten. Tunis hat 9-10000 Juden, Algier, Fez und Marocco bey 400000, (aus der ſpaniſchen Veſtung Oran wurden ſie erſt 1669 vertrieben). Sie haben meiſt ihre eignen Quartiere in den Städten, eigne Richter oder Scheicks aus ihrer Mitte, und ſchwere Abgaben.

gaben. Die Mauriſchen Juden ſind in ſteter Feindſchaft mit den Frankenjuden, (Juifs Francs) d. i. denen, welche von Europa, beſonders aus Spanien, bey ihrer Verjagung und aus Italien dahin kamen. (Zu dieſer Abhandlung würde der Verfaſſer noch mehr Stoff, ſowohl in der Gelehrtengeſchichte, in welcher viele berühmte mauritaniſche Juden genannt werden, als in einigen neuern Reiſebeſchreibern, gefunden haben. Die folgenden Diſſertationen ſind literariſche Notizen von einzelnen jüdiſchen Gelehrten und ihren Schriften, welche der Liebhaber vergleichen wird, wiewohl für uns, nach dem, was in *Wolfs* bibl. hebr. und dem von Hn. *Kücher* erſt voriges Jahr edirten Auctario deſſelben, geſagt iſt, nicht nur nichts neues darinnen vorkommt, ſondern auch aus der letztern Schrift manches ergänzt und verbeſſert werden kann. Es iſt VIII.) *von Iſaac Abarbanel*, ſehr ausführlich von S. 199-350. von ſeinen Schickſalen und Schriften. IX.) Von *Uriel Acoſta*, dem berühmten Zweifler gehandelt worden. Seine tragiſchen Schickſale beweiſen, daſs die Synagoge ſo unerbittlich verfolgt, als die Hierarchie, und daſs jüdiſche Orthodoxie, wo ſie Gewalt hat, ſo grauſam iſt, als chriſtliche. XI.) Von *Agron ben Joſeph*, und XII.) *Aaron ben Elia*, zwey Karaiten. Immer nur das Bekenntniſs, daſs wir von ihren Lehrſätzen noch wenig wiſſen.

TÜBINGEN, bey Fues: M. *Carl Fr. Stäudlins*, Beyträge zur Erläuterung der bibliſchen Propheten und zur Geſchichte ihrer Auslegung. *Erſter Theil.* Hoſeas, Nahum, Habakuk neu überſetzt — 328 S. 8.

Der Anlage nach ſollen dieſe Beyträge ein Repertorium für die Erklärung der Prophetiſchen Stücke alten Teſt. werden, worinnen Berichtigungen des Textes, Ueberſetzung mit Wahrheit und Geſchmack, Unterſuchungen über den Geiſt, die Geſchichte, den Charakter der Propheten, ihr Verhältniſs zu der Reihe der göttlichen Offenbarungen und die Hiſtorie der Auslegungen dieſer Bücher vorkommen ſollen. Dieſsmal ſind es drey Abſchnitte, welche als eine Probe angeſehen werden müſſen, wie die Verfaſſer ihrer Unternehmung gewachſen ſind, und wir müſſen bekennen, daſs ſo viele Erinnerungen auch noch übrig ſind, wir doch in dieſen Verſuchen nicht nur Wahrheitsliebe, ſondern auch Kenntniſs, Studium der Propheten und Streben, das alte Teſt. aufzuklären, gefunden haben. 1) *Neue Ueberſetzung des Hoſeas*, mit einer Einleitung und kurzen meiſt philologiſchen Erläuterungen. Wie unſre Zeiten fordern, iſt die Ueberſetzung metriſch, nicht aber immer rein und verſtändlich, nicht ohne Hebraiſmen z. B. K. 2, 2. ſie *ſteigen* (ziehen) aus dem *niedern* Land herauf. V. 12. niemand entreiſe ſie *meiner Rechte*, (warum nicht, *meiner Hand*, da im Hebr. doch nur יד nicht ימין ſteht: oder noch lieber, *meiner Macht* oder *mir?* K. 9, 2. Der Moſt ſoll *dir lügen*, lieber, *dich täuſchen:* K. 13, 3. Wie Thau der frühe fällt, und *hingeht*, lieber, verſchwindet; oft nicht ohne Künſteley, die dem hebräiſchen nicht entſpricht und das deutſche Ohr doch auch beleidigt. K. 7, 1. *Einbricht* der Dieb, auſen wütet der Räuber. 7. 9. *Grauhaar keimt* ihm ſchon. 8. 1. Die Trompete an deinen *Schlund*. V. 5. Wie lange *können ſie nicht tragen Strafloſigkeit*. 9., 14. Gieb ihnen einen *miſsgebährenden* (unfruchtbaren) Leib, und *dürre* (welke) Brüſte. Doch auch nicht ohne Neuheit, welche Beyfall, und wenigſtens Aufmerkſamkeit verdient. Z. B. K. 2., 12. ihren welken Körper (גבלות) will ich zur Schau darſtellen ihren Buhlern. V. 17. *dort* (משם?) *will ich ihr ihre Weinberge wiedergeben*, ihren Verluſt wieder erſetzen, *und ein Achorsthal zwar: aber Hofnung ſoll ihr dämmern*, wenn ſie eine Zeitlang ihr Elend empfunden, ſo will ich ihr die Thür der Hofnung öfnen. (Schwerlich nach dem hebräiſchen.) K. 4, 8. *Verſchlingen werdet ihr die Sündenfrucht meines Volks, gierig verſchlingen wie ein Heiſshungriger.* Hier ſollen die Ausleger den Sinn nicht recht gefaſst haben, welchen der Verf. ſich ſo vorſtellt; ſie ſündigen ſo häufig, daſs ſie recht nach Strafe zu hungern ſcheinen. Wir ſehen nicht, weder warum er ſtatt der dritten Perſon die zweyte ſetzt, noch was doch in der gewöhnlichen Meinung, daſs die Prieſter gierig nach Sünden der Nation ſind, weil Sündopfer ein Nahrungszweig für ſie waren, wie etwan ein Beamter nach Fornicationsfällen begierig iſt, unrechtes liege. K. 9, 13. *Ich ſehe wie Ephraim ſeine Söhne der Jagdluſt opfert, wie er ſie ſelbſt zur Schlachtbank führt.* (Er nimmt die Lesart ציד ſtatt צור, und שחלו für שתולה an. Ohne genugſame Autorität.) — K. 4, 18. *Sorgloſs ſchwelgts.* (הגבו von גבח *ſcher* ſeyn?) aber ſiehe, *verflogen* iſt ihr Rauſch! *Entnervt* ſind ſie durch Hurerey. (Im hebr. weit weniger: ſie huren.) Ihre Anführer *haſchen* nach ihrer Schande! *Ein Ball des Winds ſind ſie auf ſeinen Flügeln* (צור als Nennwort, ein Ball von צור binden) *und ſie ſchämen ſich ihrer Opfer.* (Schon dieſe Stellen, verglichen mit den Anmerkungen, können dem Kenner es beweiſen, daſs der V. zwar ein forſchender, denkender Philolog iſt, aber nicht Feſtigkeit genug hat, zu ſehr nach Schönheit haſcht, mehr frappante als leicht verſtändliche Ueberſetzung geben will, und gewiſs bey dem guten Gebrauch, den er von ſeinen philologiſchen Kenntniſſen macht, mehr leiſten würde, wenn er unabhängiger von der jetzigen Mode geweſen wäre.) Die Einleitung redet von Genius des Propheten, nach Eichhorn, beſchreibt ſein Zeitalter (wo richtig bemerkt wird, daſs er auch für Juda ſchrieb) und charakteriſirt die vornehmſten Ausleger: eigentlich nur den Hieronymus von den Alten, und Pocok von den Neuern. (Hätten nicht noch mehrere genennt, und gebraucht zu werden verdient? In einem doppelten *Anhang* ſpricht er *über die Allegation des Hoſeas im N. T.* Acht Stellen aus Hoſeas werden im N. T. citirt: aber

keine zum Beweis einer Wahrheit, keine als Weissagung aufs N. T. selbst. Hos. 11, 1. nicht, das Matthäus 2, 15. auf Christum anwendet, obgleich der V. S. 134. sagt: Matth. stelle die beyden ähnlichen Begebenheiten in der Jugendgeschichte der Israeliten und Jesu als Weissagung und Erfüllung zusammen: und überhaupt seyen die Begriffe über eigentliche Weissagung damals noch nicht so strenge und bestimmt gewesen. 2.) *Ueber die Dogmatischen Beweisstellen in den Propheten.* Voraus etwas über die Form der Dogmatik und die heilige Topik überhaupt. Viele gute Gedanken, über die Entstehung der Dogmatik und die Nothwendigkeit einer Geschichte derselben, wozu auch die Geschichte der Beweisstellen und die Geschichte der allmähligen Entwickelung gewisser christlich-dogmatischer Sätze zu rechnen ist, einmal abzufassen, werden hier geäusert, allein die Arbeit ist zu weitläuftig, und zu schlüpfrig, so lange noch die Klauen einiger Dogmatiker das Protevangelium, die Stellen für die Erbsünde Ps. 51. oder für die Auferstehung, wie Hiob 19. festhalten.) — II) *Nahum und Habakuk, neu übersetzt,* mit Anmerkungen von M. *Carl. Fr. Conz*, machen den *zweyten* Theil dieser Beyträge aus. In der Uebersetzung fühlt man die Begeisterung, worinn sich der Verf. als Dichter und als Ausleger, der *Herdern* studirt hat, versetzte, in der Würde, Stärke, und Kühnheit der Sprache, welche jeder in den Originalschriften beyder Propheten bewundert. So viel Uebersetzungen wir auch von Habakuks Sang K. 3. erhalten und gelesen haben, so viel vorzügliches finden wir doch auch in einzelnen Versen dieser Uebersetzung. Wie v. 10. *Wiederhallend brausste die Tief herauf.* — v. 15. *Deine Rosse wadeten in aufgeschwollener Fluth.* — Desto mehr bedauern wir, dafs der Verf. sich von den Beyspielen einiger neuern Kraftausleger blenden liefs, um der Poesie desto höhern Schwung zu geben, alle Fesseln der deutschen Grammatik zu zerreissen. Welcher deutsche Dichter wird auch in der ungebundensten Begeisterung, sein Vaterland, seine Sprache so verläugnen, dafs er spreche, wie Nahum 3, 1.

Weh! Blutstadt dir!
Ganz ehrlos, *Du* und voll der Ungerechtigkeit,
Die nie zu plündern läfsig wird.
Horch! Peitschengeklatsch! — Horch! Rädergerassel!
Aufwiehern stampfende Rofs! Horch Wagengedröhn!
Jagen Reuter herauf, flammen Schwerder! Blitzen Lanzen dort!

würde denn die Schönheit verlieren: wenn es hiefse: *Es wiehert das stampfende Rofs; Reuter jagen herauf!* u. s. w. — Wie wenig emphatisch klingt es, Hab. 3, 8. Ist über Ströme zornig Jehova — *dafs so einherstürzest* auf deinen Rossen *Du?* auf deinen Siegeswagen *Du?* v. 10. Geängstet sehen die Berge dich, *überrollt der Wogen Flut.* — Auch der schon übersetzte v. 11. „Sonn und Mond, sie weilten in ihrem Zelt, vor deiner Pfeil Schimmerglanz," verliert durch das letzte Hemistich vor deiner Speere *der* zuckenden *Geblitz.* Unter den vielen trefflichen Erklärungen, die tiefen Blick in die Situationen und Ideen der Propheten verrathen, nennen wir nur einige, bey denen wir Bedenken haben. Hab. 1, 9. Ihr Blick *schweift gegen Orient.* Nach Hn. C. soll es heifsen: sie wollen sich zum Herrscher von ganzen Orient machen. (Hier trägt wohl der V. den abendländischen Gebrauch des Wortes *Orient* auf das Hebräische קדים über: und wir zweifeln mit Ursache, ob der Jude je Judäa unter קדים könne begriffen haben. Wenn man es nicht vom Ostwind verstehen wollte, so wäre es vielleicht zu übersetzen: Ihr Blick geht *gerade fort*: den קדם und אחור stehen einander entgegen: und dann wäre es beschreibung eines unaufhaltsam fortschreitenden Heeres, das immer vorwärts rückt, ohne sich je zurücke zu ziehen. K. 3, 9. heifst es: *Du zeugst hervor entblöfst deinen Bogen und Pfeile* (משענות) *getränkt* (שבועות) *mit Kraft* (אמץ statt אמר) dafs dies sehr willkührlich und gewaltsam sey, hat der Verf. selbst gefühlt und daher noch mehrere Versuche zur Aufklärung dieses V. vorgeschlagen, ohne sich oder uns zu befriedigen. — Den Schlufs machet: *Untersuchung über die Grundsätze des Clemens von Alex. in Ansehung der Weissagungen, vorzüglich der Hebräischen und besonders über seine Meinung von der Apokalypse.* Da Clemens viel von Propheten spricht und auch bey seinem Verzeichnifs derselben derer nach Christi Geburt gedenkt, so ists merkwürdig, dafs er den Johannes mit Stillschweigen übergeht, und der V. glaubt daraus muthmafsen zu können, dafs er die Apokalypse, die er doch kannte, nicht für ächt gehalten habe: (aber es gab ja mehr Propheten und Weissagungen im N. T. die er nicht nennt. Er nennt nur *jüdische* Propheten, wozu Simon gehörte.) Die Frage: ob dieser Clemens Verfasser des 85 Canonis Apostolici sey, wo im Verzeichnifs des Kanons die Apokalypse keine Stelle findet? und ob das unter dem Namen Stromatum Liber VIII. noch vorhandene Buch der logische Theil der verlohrnen Hypothesen dieses Kirchenvaters sey, wovon beydes vom V. bejaht wird, verdient noch mehrere Erörterung. — Im ganzen wird der Hr. Herausgeber noch viel Stoff zu solchen Beyträgen finden, und sein eigner Fleifs nebst der Unterstützung durch gute Mitarbeiter wird sie dem Freund der biblischen Auslegung schätzbar machen, es sey zum Gebrauch, oder zur Prüfung.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 11ten November 1785.

OEKONOMIE.

FRANKFURT am Mayn, bey Varrentrapp und Wenner: *Praktiſche Bemerkungen zur Forſtwiſſenſchaft;* zum Unterrichte derer, ſo ſich dieſem Fache gewidmet haben. *Drittes Heft.* 1785. 8. 39 S. Mit Kupfern (6 gr.)

Wir ſehen mit Vergnügen die Fortſetzung dieſes nützlichen Werks, davon ſchon im J. 1783 die erſten beyden Hefte herauskamen, und welches bey ſeiner Kürze und deutlichen Schreibart ein faſt unentbehrliches Handbuch für jeden ungelehrten Forſtbedienten ſowohl, als ſelbſt für den Cameraliſten, der das Departement der Waldungen, den wichtigen Schatz des Staats, zu beſorgen hat, werden kann. Um einen anſchauendern Begriff von ſeiner Brauchbarkeit zu geben, wollen wir hier auch den Inhalt der erſten beyden Hefte (obgleich ſie ſchon auſser dem Plane der A. L. Zeit. liegen) noch anzeigen. *Erſtes Heft.* 1.) Praktiſche Anweiſung zur Gränzenvermeſſung, 2.) Vom Nivelliren, 3.) Vom Austrocknen der Sümpfe. 4.) Vom Faſchinenbinden. *Zweytes Heft.* 1.) Von Waldbächen und Flüſſen, die Waldungen begränzen. 2.) Von Flosbächen. 3.) Von Flosteichen. Das *dritte* und neuerſchienene *Heft* liefert nun 1.) Anweiſung zur Mechanik in den Forſten. 2.) Wie gerade Linien durch Wälder zu hauen ſind 3.) Vom Aufſetzen des Scheitholzes an Bergen und in der Ebene. 4.) Von dem körperlichen Innhalte der Klaftern oder Stecken. 5.) Von dem körperlichen Innhalte eines ſtehenden Baums. Alle dieſe praktiſchen Fälle ſind mit zweckdienlichen Figuren erläutert. Das vorzüglichſte Verdienſt des Verf. iſt die Gabe der höchſten Popularität und Deutlichkeit in ſeinem Unterricht, ſo daſs auch der unſtudierte Revier-Jäger nicht den geringſten Grad von Fähigkeit haben, und ſeines Poſtens ganz unwürdig ſeyn müſste, der ihn nicht faſſen und dadurch geſchickter werden wollte. „Es „iſt eine Unmöglichkeit — ſagt der Hr. V. ſehr „richtig in der Vorrede des 3ten Hefts — daſs ein „Jägerjunge in 3 Lehrjahren, ſo wie ſie herumge„bracht werden, die gehörige Bildung zu einem „Förſter erhalten könne; und dann, wenn ſie frey„geſprochen ſind, gehen die meiſten, um ſich de„ſto geſchwinder zu verſorgen, in Livreydienſte. „Ich beſchränke mich alſo nur auf ſolche junge Jä„ger, welche nichts als der grüne Rock und ein „fürſtliches Decret zu *Förſtern* macht. Mir deucht, „daſs es ein unverzeihlicher Fehler in der Staats„Wirthſchaft jedes Landes ſey, wenn dergleichen „Unerfahrnen der groſse Schatz eines Forſt-Reviers „Preiſs gegeben wird; und zwar zu einer Zeit, „wo man zur Erhaltung des gegenwärtigen Holz„vorraths und der Nachzucht, nur Männer von „Kenntniſs wählen ſollte. — Das beſte Syſtem „kann in einem Walde nicht nach Abſicht nützen, „wenn nicht alle Förſter gehörig mitzuwirken „fähig ſind. Mangel auf der einen und Aufklärung „auf der andern Seite werden zu einer *Förſter-Schule* „ſchon den Weg bahnen; und die Nachwelt wird „das Andenken des Regenten ſegnen, der in die„ſem Felde der Staatsökonomie in ſeinem Lande „den erſten unvergeſslichen Schritt macht.“ Mit Freuden können wir dem Herrn Verfaſſer anzeigen, daſs ſein patriotiſcher Wunſch ſchon erfüllt, und dieſer Schritt wirklich ſchon gemacht ſey; denn wir ſehen aus einem fliegendem Blatte, unter dem Titel: *Einladung zu einer öffentlichen Vorleſung über die Forſtwiſſenſchaft auf der hohen Schule zu Maynz, von dem Hrn. Forſtrathe Müllenkampf,* das uns eben in die Hände kommt, daſs dieſem würdigen Manne von ſeinem für Beförderung nützlicher Wiſſenſchaften mit unermüdlichen Eifer wirkenden Kurfürſten, der Auftrag geſchehen iſt, dieſen Winter ein Collegium über die Forſtwiſſenſchaft, ſowohl für Jäger, als andere Kurfürſtl. Diener zu leſen. Eine Anſtalt, wovon man gewiſs die beſten Folgen erwarten kann.

GESCHICHTE.

WIEN, mit von Baumeiſteriſchen Schriften: *Michael Ignaz Schmidts*, Kaiſ. Königl. wirklichen Hofraths, u. ſ. w. *Neuere Geſchichte der Deutſchen. Erſter Band. Von dem Schmalkaldiſchen Krieg, bis an das Ende der Regierung Karls V.* 1785. 366 S. in gr. 8.

Daſs der Verf. die neuere Geſchichte der Deutſchen und zugleich eine neue Reihe von Bänden, mit dem Schmalkaldiſchen Kriege anfängt, kömmt davon her, weil die weit ausführlichere Bearbeitung der nunmehr vorkommenden Materien nicht

mehr im gehörigen Verhältnisse mit den vorhergehenden Bänden stehen bleibt. Er hat in seiner jetzigen Lage Gelegenheit gehabt, manches Neue zu entdecken, und eben deswegen seinen Plan erweitert. Zwar hat er es nicht immer ausdrücklich angemerkt, was neu ist, versichert aber, dass *eben dort, wo wenig oder gar nichts citirt ist, alles, wenig ausgenommen, aus ungedruckten, wenig oder gar nicht bekannten Nachrichten geflossen ist.* So wenig wir an der Wahrheit dieser Versicherung zweifeln, die wir vielmehr beym Lesen dieses Bandes bestätigt gefunden haben; so ist es uns doch unangenehm, dass der Verf. so sehr sparsam im Citiren geworden ist; gerade da am sparsamsten, wo er das meiste Neue sagt. Bey allem rühmlichen Zutrauen, das ihm das Publikum mit Recht geschenkt hat, kann es ihn doch nicht als einen Zeugen der hier erzählten Begebenheiten ansehen, und erwartet desto mehr ächte Belege, je mehr er sich von andern entfernt. Das aber hat unsern ganzen Beyfall, dass er in Auszügen sich, so viel möglich, an die Sprache der damaligen Zeiten gehalten hat, um den Leser desto näher mit dem eigentlichen Geiste derselben bekannt zu machen, und zugleich von der Wahrheit in der Darstellung der Thatsachen desto weniger abzuweichen. Vermuthlich werden auch viele unserer Leser durch den Umstand, dass Hr. *Schmidt* und Hr. *Häberlin* die neuere deutsche Geschichte von einerley Zeitpunkt anfangen, veranlasst werden, zwischen beyden eine kleine Vergleichung anzustellen. Sieht man auf die unleugbaren Vorzüge, welche Hr. S. in Absicht auf den edeln grossen Entwurf, nicht blos deutsche Reichshistorie, sondern auch deutsche Nationalgeschichte in ihrem ganzen Umfange zu schreiben, in der glücklich strengen Wahl der Sachen, und in der pragmatischen Behandlung der Begebenheiten, selbst in der Schreibart behauptet: so könnte diese Vergleichung ziemlich erniedrigend für Hrn. H. ausfallen. Allein der ungemeinen Vollständigkeit nicht einmal zu gedenken, die derselbe voraus hat, weil sie allerdings ins Uebertriebene fällt: so ist sein unleugbarer Vorzug dieser, alle Quellen und Hülfsmittel mit so genauer Sorgfalt nicht nur gebraucht, sondern auch an jedem Orte bestimmt angezeigt zu haben, dass sein Werk dadurch unentbehrlich wird. — Eigentlich fängt Hr. S. diesen Band von dem Zustande Deutschlands seit dem Frieden von Crespy (1544) an; beschreibt also auf den 57 ersten Seiten, die Conciliums- Reichstags- und andern Angelegenheiten, welche kurz vor dem Schmalkaldischen Kriege hergiengen, einiges aber davon, wie uns dünkt, zu abgebrochen, oder etwas einseitig. Die Geschichte dieses Kriegs bis zur Gefangenschaft des Landgrafen von Hessen, geht bis S. 98. Bey Gelegenheit, da der Verf. erzählt, dass man *Karln*, bey seiner Anwesenheit in Wittenberg, vergeblich angelegen habe, *Luthers* Leichnam ausgraben zu lassen, wird von dem letztern folgendes Urtheil (S. 86. f.) beygefügt. „Unter andern guten Eigenschaften *Luthers* war diese „nicht die geringste, dass er den Krieg verabscheuete, und so viel man immer wissen kann, „nie dazu rieth. Indessen musste ein Mann, der „eine solche Rolle gespielt, wie er, nothwendig „die ungleichsten Urtheile über sich ergehen lassen. Wie konnte es aber auch anders seyn, da „man einen so unleugbar grossen Fond von Redlichkeit, Uneigennützigkeit, und einer mit so „festem Muth verbundenen Vaterlands und Religionsliebe auf der einen Seite, auf der andern „aber so starke und unbändige Leidenschaften, so „viel Dreistigkeit in seinen Behauptungen, so viel „Unversöhnlichkeit, Ungestümme (Ungestüm) „und Heftigkeit gegen alle jene, die nicht seinen „Meinungen folgten, wahrnimmt. Dass er gerührt ward von den Misbräuchen, die sich zu „seiner Zeit in die Religion eingeschlichen hatten; „dass er eben diese Religion von dem zu vielen „Aufsenwerke, mit dem sie besonders durch die „Mönche war überladen worden, auf das Innere, auf „Empfindung und Verstand zurück zu führen suchte, dass er die Quellen der christlichen Religion „gemein zu machen, und jedem, der Willen und „Anlage hatte, selbst in die Hände zu geben, sich „bestrebte, hatte er mit allen rechtschaffenen und „denkenden Leuten gemein. Dass er Hand anlegte, „wo die übrigen meistens nur fromme Wünsche „äusserten, macht der ihm eigenen Unerschrockenheit so wohl, als seinem Eifer für die gute Sache Ehre. Dass er aber gleich, nachdem er seinen Wunsch wegen der Verbesserung der Kirche „an den Tag gelegt, dogmatisirte, und an statt „des Aristotelisch-Scholastischen Thomismus und „Scotismus, die doch nie als die Lehre der Kirche anzusehen waren, seinen in dem Domkloster eingesogenen Augustinismus, wenn er auch mehr psychologisch, in mancher Rücksicht auch schriftmäsig „wahres, als der Thomismus und Scotismus enthielt, auf den Thron zu erheben, für pure Schriftwahrheit auszugeben, und jedermann mit einer „Zuversicht, die ihres gleichen nicht hat, aufzudringen suchte; dass er dasjenige, was er stets „in dem Munde führte, nemlich Prüfung und Untersuchung, doch niemanden in der That gönnte; dass er in den meisten Fällen, anstatt den Baum „von geilen Auswüchsen oder verdorrten Aesten „zu säubern, lieber die Axt an die Wurzel setzte; „dass er durch seine Heftigkeit und die gehässigsten selbst mit in seine Dogmatik verwebten Aufbürdungen, den Saamen zu einer Erbitterung „und zum wechselsweisen Hasse ausstreuete, der „des Christenthums Schande ist, und die Menschheit entehrt; er, der doch seinen ersten Grundsätzen nach, der toleranteste Mann von der Welt „hätte seyn sollen; dass er glaubte, nicht die geringste Rücksicht auf Zeit und Umstände nehmen „zu dürfen; sondern vielmehr, was er einmahl „als wahr angenommen, in die Welt schreiben

„und

„und predigen zu müſſen, ſollte auch alles darüber „zu Grunde gehen; dieſes wird wohl niemand „entſchuldigen, als u. ſ. w.“ So viele Gerechtigkeit der Verf. in der erſten Hälfte dieſes Urtheils *Luthern* wiederfahren läſst, ſo viel möchte noch für einen unpartheyiſchen Geſchichtſchreiber hinzuzuſetzen geweſen ſeyn. Allein wir wollen davon nichts ſagen; hingegen nur über die zweyte Hälfte bemerken, dafs darinne ſo manches wegfällt, oder gemildert werden mufs, ſo bald man ſich ganz in *Luthers* Zeit und Stellung ſetzt. Warum ſollte z. B. der Auguſtinermönch keine Entſchuldigung verdienen, dafs er anfänglich *Auguſtins* Lehrbegriff für den richtigſten hielt, und mit der heiligen Schrift zu vereinigen ſuchte? er, der doch in der Folge ſeinen *Auguſtin* in einer wichtigen Lehre verliefs. Dafs er niemanden Prüfung gegönnt habe, iſt offenbar unrichtig; er zog ja würdige Männer unter ſeinen Zeitgenoſſen zu Rathe, geſtand, von ihnen gelernt zu haben, u. dergl. m. Wenn er Bäume, von denen er ſich überzeugt hielt, dafs ſie nichts als giftige Früchte trügen, ganz niederhieb, wie Papſtthum, Möncherey, Heiligen Anrufen, u. d. m. wer kann verlangen, dafs er erſt daran hätte ſäubern ſollen? Und ſtreueten nicht den Saamen zur Erbitterung diejenigen weit dauerhafter aus, welche ihm und ſeinen Freunden Schwerdt und Feuer drohten, auch, wo ſie mächtig genug waren, wirklich gebrauchten? Doch wir gehen unſerm Verf. weiter nach. Was die Gefangennehmung des Landgr. *Philipp* betrift: ſo behauptet er, der dabey vorgefallene Irrthum und Mifsverſtand ſey blos davon herzuleiten, weil der jüngere *Granvelle*, der das meiſte dabey that, wenig oder gar kein Deutſch, und die beyden mit ihm unterhandelnden Kurfürſten wenig oder gar kein Franzöſiſch und Spaniſch verſtanden hätten; dem Kayſer aber ſey nicht der geringſte Antheil daran zuzuſchreiben. (S. 93. f.) Er hat uns aber hier nicht völlig überzeugt. Es folgen die übrigen Begebenheiten unter *Karls* Regierung, wo wir überall ſchöne Erläuterungen und wohl durchdachte Beurtheilungen finden; wenn wir gleich einiges noch von andern Seiten betrachtet gewünſcht hätten. Inſonderheit ſind die Unterhandlungen wegen des Religionsfriedens gründlich erörtert, welche nach des V. Meinung *eine Gutthat iſt, die Deutſchland nie dem Ferdinand genug verdanken konnte.* (S. 270.) Freylich hat *Ferdinand*, da es einmal nothwendig geworden war, dieſen Frieden zu ſchliefsen, eifrig daran gearbeitet; aber ohne K. *Moritzens* Krieg und Muth würde wohl nie an denſelben gedacht worden ſeyn, und die Proteſtanten hätten ſich lediglich dem Concilium unterwerfen müſſen. Bey der Abſchilderung Karls V. (S. 280. fg.) die überhaupt geleſen zu werden verdient, kann auch verſchiedenes erinnert werden. Am wenigſten möchte wohl der Verf. darinne Beyfall finden, wenn er dieſen Kaiſer (S. 282.) *den Erhalter und einigermaaſsen den Schöpfer des jetzigen Reichs-Syſtems* nennt. Man mag die Uebermacht des Schmalk. Bundes noch ſo hoch anſchlagen, und ihm gar mit dem Verf. Uebermuth beylegen, auch voraus muthmaafsen, was er alles gethan haben würde, wenn er die Oberhand behalten hätte; ſo iſt es auf der andern Seite gewifs, dafs *Karl* mehr als einmal ſeine Wahlcapitulation nur zu fühlbar übertreten habe. Und waren denn etwan die Comitia armata, welche er nach überwältigtem Bunde zu Augsburg hielt, die erſte Probe von der Erhaltuug oder Schöpfung des Reichsſyſtems, und die militäriſche Aufdringung des Interim die zweyte? Doch die beiden folgenden Kapitel, das 22ſte und 23ſte, ſind faſt die wichtigſten in dieſem Bande. In jenem unterſucht der Verf. *was theoretiſche und praktiſche Religion durch die Reformation gewonnen haben?* Hier hat es ihm nicht gefallen den geraden hiſtoriſchen Weg zu gehen, der doch kein anderer war als dieſer, zuerſt hiſtoriſch zu zeigen, wie Glauben und Sitten der Chriſten beym Anfange der Reformation beſchaffen geweſen ſind; und ſodann eben ſo hiſtoriſch zu entwickeln, was die Reformation für beyde im Ganzen, und in einzelnen Lehren nicht blofs zufälliger Weiſe, ſondern nach ihren Grundſätzen und Abſichten, gethan habe? Statt deſſen führt er eine Stelle *Eraſmi* von den ſchlimmen Folgen der Reformation, eine andere vom *Melanchthon* an, woraus erhellen ſoll, dafs manche Theologen einige Jahrhunderte früher eben dasjenige gethan haben würden, was die neuern Reformatoren unter den Proteſtanten thun, wenn *Luther* nicht dazwiſchen gekommen wäre; ſucht zu beweiſen, dafs die Reformatoren die einmal gefundene Thüre gleich hinter ſich verſchloſſen, und nichts weniger als neue Unterſuchungen begünſtigt haben; dafs, wenn gleich die Proteſtanten keine den Geiſt niederdrückende Hierarchie hätten, ihnen doch manche ihrer Obrigkeiten und Gelehrten, ſelbſt ihr Pöbel fürchterlicher wären, als der Pabſt; dafs, wenn es bey der Augsburgiſchen Confeſſion bleiben ſollte, ſich nichts Widerſprechenderes denken laſſe, als dafs man Himmel und Erde in Bewegung geſetzt hat, um *Freyheit im Denken zu erringen, das iſt, um einige Glaubensſätze weniger zu haben*, ſodann aber wieder auf ein neues Syſtem zu ſchwören, und noch dazu in neuere faſt abſurdere Streitigkeiten ſich verwickeln zu laſſen, als die ſcholaſtiſchen waren; geſteht zwar, dafs die praktiſche Religion durch die Reformation vieles gewonnen habe, findet aber, dafs wenig Tugend daraus entſtanden ſey. *Luthers* evangeliſche Freyheit und andere Lehrſätze hätten üble Wirkungen in dieſer Rückſicht gethan; daher wäre ſo vieler Zwang nöthig geweſen, den Schaden wieder gut zu machen, *und die Religion der Proteſtanten ſey dadurch eine traurige Religion geworden, mache auch traurige Menſchen, u. ſ. w.* Mit ſolchen Winkelzügen, ſeltſamen Wendungen, zum Theil luſtigen Vorausſe-

tzungen, läſst ſich freylich alles beweiſen, was man will. Noch mehr vermiſſen wir den Verf. bey der folgenden Frage: *In wie weit die Aufklärung durch die Reformation befördert worden ſey?* Ihm iſt es unbegreiflich, wie man dieſes überhaupt von der Reformation behaupten könne. Denn ſeit derſelben habe jeder Theil ſtudirt, nicht ſowohl um Wahrheit zu finden, als um ſein Syſtem zu vertheidigen; die guten Köpfe hätten ſich in theologiſche Zänkereyen verwickeln müſſen; der edlere Gebrauch von den alten klaſſiſchen Schriftſtellern ſey faſt ganz aus den Augen geſetzt worden; wenn wir weiter in den Wiſſenſchaften gekommen wären, als vor *Luthern*, ſo könne dieſes nicht von ſeinem fanatiſchen Sektenzwiſte, ſondern es müſſe *von dem vor ihm herrſchenden ſanften und vorurtheilsfreyen Forſchungsgeiſte* hergeleitet werden; diejenigen welche dem alten Religionsſyſtem getreu blieben, wären durch *Luthern* noch mehr an der Aufklärung gehindert worden, indem ſie durch ihn gedrängt die gröſsten Miſsbräuche noch höher getrieben hätten; die Fürſten, welche ſchon im Begriff waren zu reformiren, wären durch *Luthers* Heftigkeit zurück geſcheucht worden; ſelbſt den Mönchen hätte er dadurch aufgeholfen, daſs er ſie ganz zerſtören wollte u. ſ. m. So ſtellt der Verf. alles möglichſt einſeitig oder gar ſchief vor, ſchlieſst aus Miſsbräuchen oder unvermeidlichen Folgen einer groſsen Revolution, nachtheilige Dinge wider dieſelbe, die keinem, der nicht einerley Abſicht mit ihm hat, einfallen können; erklärt Hinderniſſe oder Einſchränkungen ihrer Wirkungen ſo, als wenn dieſe Wirkung gar nicht erfolgt wäre; erkünſtelt Zuſammenhang und Urſachen, wo keine ſind; läſst wichtige Thatſachen, die hieher gehören, ſchlau vorbey, widerſpricht ſogar der Geſchichte; und was der unglücklichen Krümmungen mehr ſind. Es iſt uns wirklich leid um die Ehre des Verf., daſs er ſo gezwungen partheyiſch das Gute, was die Ref. geſtiftet hat, und was ſo viele Gelehrte ſeiner eignen Kirchengemeinſchaft erkannt haben, herabzuwürdigen ſucht. Wir ſchätzen die vielen Spuren ſeines Geiſtes auch in dieſem Bande hoch; aber über dieſes 23ſte Kapitel haben wir P. *Merzens* Namen geſchrieben. Angenehm war es uns, ihn im 24ſten wieder zu finden; ob wir gleich nicht in allem mit ihm übereinſtimmen, und wie können wir auch dieſes erwarten oder fordern? Er unterſucht darinne den Einfluſs der Reformation in das politiſche Syſtem von Deutſchland; ob die Kaiſer oder die Stände dadurch an Anſehn gewonnen haben? Auch das 25ſte oder letzte Kapitel, worinnen vom Reichsſyſtem überhaupt, vom Kammergerichte, von der peinl. H. G. Ordnung, vom Religionsfrieden, als einem neuen Grundgeſetze, von Reichstägen, Miliz und Nationalwohlſtande gehandelt wird, haben wir manche feine Anmerkungen angetroffen, die uns aber die ſehr angewachſene Länge dieſer Nachricht beyzubringen verbietet.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wien und Leipzig, bey Weimarn: *Geſpräch von Liebe und häuſslicher Glückſeligkeit*, 1785. 8. (7 gr.)

Die Veranlaſſung zu dieſer kleinen Schrift iſt perſonell. Der Verfaſſer will nämlich ein gewiſſes Fräulein von Schmiedeberg für die ſeinem Freunde T** erwieſene Untreue und ſchlechte Behandlung züchtigen; erzählt ihre Geſchichte in einem Dialoge zwiſchen zwey Freunden, *Werner* und *v. Bernis*, worinn von B. zwar ganz gute, aber ſchon hundertmal geſagte Wahrheiten für ächte Liebe und Glück der Ehe ſagt. Da die, obgleich nicht ſehr erbauliche, doch in der groſsen Welt ziemlich alltägliche Geſchichte der Untreue des Frl. v. S. nur der Anzahl von Onkeln, Muhmen, Freunden und Bekannten, vor welchen ſie ihre Rolle ſpielte, intereſſant ſeyn kann, ſo wünſchten wir, der Hr. Verf. hätte dieſe Paar Bogen auch nur im MScpt. circuliren laſſen.

KURZE NACHRICHTEN.

Neue Musikalien. *Paris*, bey Mlle. Caſtagnery: *Ariettes nouvelles*, avec accompagnement de ciſtre, *et Menuet*, avec accompagnement de violon — par *Bernard*. Oeuvre 4me (6 Liv.)

Neue Landkarten. *The united States*, according to the definitive treaty of peace ſigned at Paris, Sept. 3. 1783. by *W. M. Murrey* late Aſ. Georg. to the V. S. 2 Bogen.

Berlin. Der Havelländiſche Kreis; gezeichnet von *C. L. Oesfeld*, geſtochen von *C. C. Glasbach ſen.* 1785. 1/2 B.

Kunstwerke. Hr. *David*, ein franzöſiſcher Mahler, hat in Rom ein Gemählde ausgeſtellt, worauf die jungen Horatier ihrem Vater in die Hände ſchwören, daſs ſie für ihr Vaterland kämpfen wollen. Die Schönheit der Erfindung, die Correctheit der Zeichnung und die Lebhaftigkeit des Colorits haben ihm allgemeinen Beyfall, ſelbſt der Kenner, erworben.

Vermischte Anzeigen. Hr, *de la Lande* hat bekannt gemacht, daſs Hr. *de Beauchamp*, General-Vicarius zu Babylon, und Correſpondent der Pariſer Akademie der Wiſſenſchaften, ſich in einem Schreiben an ihn erboten habe, den Gelehrten *arabiſche Manuſcripte von Babylon aus zu überſenden*. Sie koſten dort zur Stelle 1 bis 20 Piaſter nach Verhältniſs des Werthes, den man darauf ſetzt. (Der Piaſter iſt 48 Sous oder 14 2/5 gr. Conventionsgeld) — Vielleicht iſt dieſe Nachricht auch deutſchen Gelehrten willkommen

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends den 12ten November 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

WIEN, in der Hörlingschen Buchhandlung: Herrn Abts *Racine Kirchengeschichte*. Aus dem Französischen übersetzt *nach der neuen mit einigen Anmerkungen und Zusätzen vermehrten Ausgabe III Theil*, welcher enthält das fünfte Jahrhundert. 1785. 1 Alph. 8 1/2 B. in gr. 8.

Racinens Kirchengeschichte ist ein sehr mittelmäfsiges Buch. Was man am ersten darinne erwarten sollte, dafs der Verf. so viele wichtige Verbesserungen, welche seine eignen Römischkatholischen Landsleute in diesem Theil der Geschichte, seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, geleistet haben, mit fortarbeitender Prüfung genutzt hätte, davon trift man fast keine Spur an. Alles ist auf den alten Ton gestimmt, in welchem die gläubigen Verehrer der heiligen Kirche sonst die Kirchengeschichte schrieben; nur mit dem Unterschiede, dafs sich der jüngere *Racine* etwas auf die Jansenistische Seite geneigt hat. Da wandelt man also unter lauter Heiligen, Wunderthätern, Reliquien, bewundernswürdigen Lehrern, auf der einen Seite, und auf der andern unter abscheulichen Ketzern und Irrthümern, Concilien und Widerlegungsschriften herum. Die Schreibart ist oft declamatorisch und panegyristisch; die Auszüge aber aus den Schriften der Kirchenlehrer, worauf der Verf. sonst ziemlichen Fleifs wendet, sind auch mit geringer Kritik gemacht. Kurz wir bedauren unsere R. Kathol. Deutsche, dafs man sie mit diesem ausländischen Wuste beladet. Sollten ihnen ja Schriften der Protestanten über die Kirchengeschichte verdächtig vorkommen: so gibt es doch wohl bereits unter ihnen selbst einige Gelehrte, die das gegenwärtige Werk sehr zu übertreffen im Stande wären. Es ist überdies durch den steifen, undeutschen und leider auch unwissenden Uebersetzer noch unbrauchbarer geworden. Der Mann spricht von einer Uebersetzung aus der *Septant*, von einem Buche des *Origenes* über die *Grundursachen*, von einem *Isidor* von *Pelusia*, und was der abentheuerlichen Dinge mehr sind, welche verdauen mag, wer da kann und will.

BREMEN, bey Förstern: *Joh. Horn*, Past. zu Sandstedt, ausführlichere Reformationsgeschichte, zum Gebrauch für Eltern, Katecheten und Schulmeister, und zur Vorbereitung der Jugend zum Reformationsfeste. Nebst einem Anhange von den symbolischen Schriften und den Unterscheidungslehren der christlichen vier Hauptreligionen. 1785. 331 S. in gr. 8.

Mit einer bündigen, recht nach den Bedürfnissen unsers Zeitalters geschriebenen Reformationsgeschichte wäre allerdings Ehre zu erwerben, und viel Nutzen zu stiften. Sie braucht eben nicht ein Werk von mehreren Bänden zu werden, die sich freylich über einen solchen Gegenstand leicht zusammenschreiben liefsen. Aber den Mann sähen wir gern, der ihre Veranlassungen, Absichten, Grundsätze, Hülfsmittel, Hinderniffe, Gaben und Fehler ihrer Stifter, Folgen, guten und schlechten Gebrauch, und alles, was ihr Bild im Ganzen und Grofsen betrifft, blofs historisch, ohne weder den Theologen noch den Raisonneur zu machen, in einem Bande so darstellte, dafs er am Ende sagen könnte: Das alles ist wirklich geschehen! wer es leugnet, beweise nach gleicher Methode das Gegentheil! — Hier darf man nun solche Forderungen nicht anbringen. Hr. H. wollte eigentlich die ruhmwürdige Veranstaltung seiner Landesobrigkeit in den Hannöverschen Ländern durch Stiftung eines Reformationsfestes, der Jugend und auch vielen Lesern von reifern Alter nutzbarer machen. Er schrieb schon im Jahr 1784 auf 48 Duodezseiten eine *kurze Reformationsgeschichte*, von welcher die gegenwärtige eine Erweiterung und Verbesserung ist. Fleifs, Deutlichkeit und einige gute Betrachtungen kann man ihm nicht absprechen; auch ist der Anhang an sich desto weniger zu verwerfen, da eine Menge aufgeklärter Christen die Unterscheidungslehren der herrschenden Kirchengesellschaften viel zu wenig kennen. Allein, was die Reform. Geschichte selbst anlangt, die hier bis zum Westphäl. Frieden fortgeführt wird, so hat sie der Verf. nicht genug zu concentriren gewufst, wichtige und unerhebliche Nachrichten unter einander gemengt, die Hauptsache dadurch zu sehr aus dem Gesichte verrückt, und auch einige Unrichtigkeiten begangen. Unter dieser Erzählung steht eine grofse Anzahl von Fragen zum Gebrauch der Jugendlehrer; die aber, da sie beinahe nichts als wörtliche Wiederholungen jeder

Zeile des Textes ſind, wenig Erfahrung in geſchicktem Ausfragen oder Wiederholen verrathen. Ueberdies zeigt ſich in denſelben der gedachte Mangel an einer ſtrengern Wahl recht ſichtbar, indem dieſe Fragen mit den geringſten Kleinigkeiten beladen ſind. Der Anhang, welcher S. 161 ſeinen Anfang nimmt, hat auch ſeine hiſtoriſchen Fehler, wie wenn S. 165 geſagt wird: *der Biſchoff zu Conſtantinopel habe ſich einen allgemeinen Biſchoff über die ganze Chriſtenheit genannt*, welches niemals geſchehen iſt; und noch mehr dergleichen, nur auf ebenderſelben Seite. Die Unterſcheidungslehren der vier chriſtlichen Hauptgemeinen enthalten zwar manches Gute; ſind aber zu gedehnt, zu polemiſch, bisweilen auch entweder falſch, oder mit einer gewiſſen Conſequenzmacherey vorgetragen. So heiſst es z. B. S. 291 von den *Reformirten* überhaupt, was man nur den eigentlichen *Calviniſten* vorgeworfen hat, *daſs ſie Chriſtum nicht zum Heiland für alle Menſchen, ſondern nur für etliche machen*: ingleichen S. 290, *daſs ſich die Reformirten der Vernunft auf der einen Seite zu viel, auf der andern zu wenig, bedienen.* Beſſer war es, die unterſcheidenden Lehren einer jeden Kirche ſo beſtimmt als möglich, und ohne ſie gehäſſig zu machen, anzugeben; höchſtens aber den Evangeliſchluth. Lehrbegriff mit ſeinen Hauptbeweiſen zu begleiten. Es gehört gewiſs zu einer ſolchen Arbeit mehr Klugheit, als man denkt, um nicht gegründete Vorwürfe zu veranlaſſen, oder Erbitterung zu erwecken.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

JENA, bey Cuno's Erben: *Almanach für Aerzte und Nichtärzte auf das Jahr 1785. herausgegeben von Dr. Chriſtian Gottfried Gruner.* 1785 in 8. 286 S. *nebſt Hrn. Dr. Schlegels Bildniſs.*

Es iſt allerdings angenehm, daſs der berühmte Verf. dieſes Werk mit der ihm eigenen, oft nach Bedürfniſs ſcharfen, Laune fortſetzet und dadurch ſo viel beyträgt, dem unwiſſenden Arzt in jedem Stand die Larve abzuziehen, die ihn ſo oft unter ganz andrer Geſtalt, dem Anſchein nach, darſtellt. Dabey trägt dieſes Werk gewiſs auch nicht wenig bey, den Arzt von manchen Vorfallenheiten zu unterrichten und ihn anzuleiten, ſie von dem rechten Geſichtspunkt aus anzuſehen, auch muſs es zur Abſchaffung und Verachtung mancher Misſtände und Mängel in der Arzneywiſſenſchaft, und dazu unſtreitig dienen, daſs wir ſehen und fühlen lernen, wie viel in unſerer Kunſt noch fehlt und auf welche Art es am ſicherſten und beſten abzuſtellen und zu erſetzen ſey. Die neuen und eigenen Abhandlungen, Ueberſicht der mediciniſchen Literatur, eine andere, der groſse Lehrer und ſein Jünger, Augen- Zahn und Bruchärzte, von einem mediciniſchen Orakel in Caſſel, von den Mängeln der Arzneywiſſenſchaft in und auſserhalb den Akademien, welche Abhandlung der Hr. Verf. bey der Gegenwart des Herzogs von Würtenberg in Jena, auf deſſen Befehl, mit Beyfall vorgeleſen hat, von der mediciniſchen Diſputirkunſt, dem gemeinſchaftlichen Kelch, den Mängeln des Medicinalweſens, u. ſ. w. ſind zu dieſen Abſichten vorzüglich geſchickt, ſo wie einige andere, z. B. die Doctormuſterung, eine Priſe Schnupftaback, Doctortoleranz, u. ſ. w. voll von beiſsender Laune ſind, von der zu wünſchen iſt, daſs ſie beſſern und ihren Zweck erreichen möge. Dazwiſchen ſtehen oft kleine, oft erhebliche Notizen, ſo daſs dieſes Buch auf alle Fälle ſo wohl dem Arzt als dem Layen in der Kunſt eine angenehme und nützliche Lectüre gewähren wird.

GESCHICHTE.

KOPENHAGEN, bey Simmelkiär: *Trende Breve fra en Hädersmand paa Landet* u. ſ. f. D. i. *Drey Briefe eines angeſehenen Mannes auf dem Lande an ſeinen Freund in Kopenhagen in Anleitung der Geſellſchaft für Bürgertugend.* 23 S. in 8.

Der Geſellſchaft für Bürgertugend iſt bereits bey andrer Gelegenheit in der A. L. Z. gedacht worden. Der Verfaſſer dieſer Briefe iſt ſehr für die Geſellſchaft. In dem erſten Briefe rühmt er ſie, weil ſie der Ueppigkeit und dem übermäſsigen Aufwande wehret. In dem zweyten betrachtet er eines ihrer Grundgeſetze, welches den in Kopenhagen itzt in übergroſser Anzahl befindlichen Klubbs und dramatiſchen Geſellſchaften den Krieg ankündigt. Dieſes billiget er ſehr, indem er glaubt, daſs die vielen häuslichen Theatergeſellſchaften nur Zeitverſchwendung, Vermehrung der Empfindeley, Leichtſinn und dergleichen nähren. Im dritten Briefe misbilliget er die Spötterey, womit in der unter dem Titel Minerva in Kopenhagen herauskommenden Monatsſchrift die Geſellſchaft behandelt iſt.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

KOPENHAGEN: *Det herlige og priiswärdige Landſkab Fyens billige Berömmelſe* u. ſ. f. D. i. *Der herrlichen und preiswürdigen Landſchaft Fünen billiger Ruhm, zum Zeitvertreibe in einer Luſtübung dichteriſch verfaſſet* von Jens *Seheſted.* 1671. Aufs neue herausgegeben von einem Bewohner Fünens. 1784. 22 S. in 8.

Der Verfaſſer dieſes in einer flieſsenden Schreibart verfertigten anmuthigen Gedichts, aus einem Zeitalter, worin wohl in Dännemark wenige von dieſer Art aufzuweiſen ſind, war ein natürlicher, aber legitimirter Sohn des berühmten Staatsmanns Hannibal Seheſted. Herr Magiſter Nyerup erhielt es aus einem Convolut gedruckter Sachen, die einer ſeiner Bekannten in einer Auction gekauft hatte. Nach ſeinem nützlichen und rühmlichen Beſtreben, die Schätze der ältern vaterländiſchen Literatur aufzuſuchen und bekannt zu machen, lieſs er es mit einigen Anmerkungen drucken. In dem vorangeſetzten Briefe an ſeinen Freund

Herrn

Herrn Schydtz giebt er einige literariſche Nachrichten von dem Verfaſſer, einen zwar kleinen, aber doch immer angenehmen Beytrag zur däniſchen Gelehrten-Geſchichte.

Ebendaſelbſt: *Efterretning om Digteren Povel Pederſen* u. ſ. f. D. i. *Nachricht von dem Dichter Paul Peterſen und ſeiner Schrift Don Pedro von Granada*, von *R. Nyerup*. 1785. 1 1/4 Bogen.

Eigentlich aus der däniſchen Monatsſchrift Minerva und nur in beſonders gedruckten Exemplaren unter dieſem Titel zu haben. Unter den Papieren des Füniſchen Landrichters Jacob Bircherod, die mit den Gramiſchen in die königliche Bibliothek gekommen ſind, findet ſich ein Heft von 1736 unter der Aufſchrift: Diejenigen däniſchen Dichter, von welchen ich weiſs, daſs ſie auf eine oder andre Weiſe unglücklich geworden ſind oder ein widriges Schickſal gehabt haben. Darin iſt uns das Andenken eines gar nicht unbedeutenden Dichters aufbehalten worden. Herr Nyerup giebt Nachrichten von dem Verf., von der Schrift ſelbſt, deren Vorrede, Zeit der Verfertigung (nach 1690 und vor 1698), den Ausgaben u. ſ. f. und führt auch Stellen daraus an.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, bey Leſclapart: *Les lunes du couſin Jacques.* 1. 2. 3. numéro. Lunes de Juin, de Juillet, d' Août. 1785. in 12. Jeder Heft ohngefehr 8 Bogen (Preiſs der 12 Hefte für Paris 18 Livres, und für die Provinz 21 Livres.)

Couſin Jacques war ſchon längſt in Paris von Seiten des Witzes, als ein Mann von glücklichen, und was mehr iſt, von originellen Einfällen bekannt. Sein Gedicht *Hurluberlu* fonderlich fand allgemeinen Beyfall. Als er ſeine Lunes, das heiſst, die Anfälle von Laune und Autorgrille, ankündigte, die ihm mit jedem neuen oder abnehmenden Mondesviertel anwandeln würden, ſo ahndete ganz Paris was Neues und Gutes, und betrog ſich nicht. Es herrſcht von einem Ende zum andern, viel feiner Spott in den proſaiſchen Aufſätzen, viel Leichtigkeit und Auffallendes in den kleinen Gedichten, viel Eigenes in der ganzen Ausführung. Die Geſchichte des blauen Mannes iſt ſehr gut erzählt, und das beſte *Tableau* des Lebens eines Schriftſtellers, nicht blos in Frankreich, ſondern auch in manchen Rückſichten, in Deutſchland. Der Roman im guten Geſchmack, die Mamſell de *Mirliflore*, und die Geſchichte des groſsen Muſikus, *Grégoire Gaëtan Gilbert Germain Gervais Goat Gille Gorgoreum Gobnichelli*, ſind Nieswurz für den Eigendünkel dieſes und jenes Romanenſchmiedes, und dieſes und jenes Tonkünſtlers. Unter die zu empfehlenden Aufſätze gehören auch der *Procès verbal d'une belle choſe, ou Séance d'une ſociété moderne*, ingleichen die *Relation d'un hermite*: die Lebensregeln eines Dichters, etc. Die Zeitung für die Lappländer liefert Neuigkeiten von den Pariſer Theatern und Anekdoten aller Art, und den Auszügen aus den cahiers couleur de roſe, wünſchen wir von Herzen eine lange Dauer. Wir haben unſern Leſern nur eine unvollkommene Idee von dieſen Lunes gegeben, denn Gutes und Mittelmäſsiges, Gereimtes und Ungereimtes, geht da ſo bunt durch einander, daſs das Ganze ein wahres Quodlibet iſt, aber eben dieſer Mannigfaltigkeit wegen deſto mehr gefällt. Wir ſchlieſsen mit einem Geſang der Würzkrämer zu Paris, von dem wir wohl wünſchten, daſs ihn einer unſrer vielen Genie's, zur Beherzigung unſrer Vielſchreiber in einen unſrer vielen Muſenalmanache, in deutſche Reimlein bringen möchte:

Chanſon des épiciers de Paris.

Air. Travaillez, travaillez, bon Tonnellier.

Tout le royaume eſt plein de gens
Qu'on voit ſans ceſſe écrire, écrire;
Qui pourraient mieux paſſer leur temps,
S'ils voulaient bien apprendre á lire
Mais ne nous en offenſons pas;
Il en faut de tous les états...
Ecrivez, imprimez, gens du métier!
Fourniſſez nous de bon papier.

Tout prend la plume hardiment,
Docteurs de ville et de village;
Nous ne tirons de leur talent
Que des feuillets pour notre uſage.
Des travaux d'un ſeul bel-eſprit,
Combien d'états font leur profit!...
Ecrivez, imprimez, gens du métier!
Fourniſſez nous de bon papier.

Toutes les fois qu'un ſot amant
Fait un couplet pour quelque fête,
Il eſt *divin*! il eſt *charmant*!
A l'admirer chacun s'apprête.
Vite á la preſſe on le mettra,
Puis l'on nous en régalera....
Ecrivez, imprimez, gens du métier,
Fourniſſez nous de bon papier.

Der Graf von F. verlangte eine Aufſchrift für ſein Hotel, das ganz *en plâtre* gebaut war. Er erhielt folgendes Impromptu:

Tout eſt plâtré dans ce pays,
Les gens comme les édifices;
On n'y conſerve ſes amis
Qu'à l'aide de mille artifices.
C'eſt toujours ſur de faux rapports
Qu'on vous eſtime ou vous mépriſe,
Et le menſonge à la franchiſe
N'a rien laiſſé que les dehors.

PARIS, bey Knapen: *Courier lyrique et amuſant, ou paſſetemps des Toilettes.* 1785. 8. (Der Jahrgang 16. L. 8. S. für die Provinz.)

Wir haben 9 Numern von dieſem Journal vor uns liegen, wovon die eine Hälfte jederzeit aus kleinen gut gewählten Arien und Gedichten, mit beygefügter Muſik, die andre aus Anekdoten beſteht. Hier folgen einige der letztern. „*Chambonniere* war angenehm vom Umgang, und wohlgemacht von Perſon, aber erſtaunlich eitel, er ſpielte gar zu gern den groſsen Herrn, wozu es ihm aber an Mitteln fehlte. Zwey elende Roſſe ſchleppten ſeinen Wagen, und hinten drauf hatte er einen Pagen in effigie befeſtigen laſſen, der mit Heu ausgeſtopft war. Als er ſich eines Tages mit ſeiner Kutſche im Corſo befand, wo die Wagen in einer Reihe, langſam hinter einander herfuhren, witterten die Pferde der Karoſſe, welche der ſeinigen folgte, das Heu, und fingen an den Pagen bey den Beinen zu faſſen. Ein Vorübergehender wurde es gewahr, und rief dem Kutſcher zu: Gebt auf eure Pferde Acht, ſie freſſen den Pagen des gnädigen Herrn!“ — „Ein noch lebender Herr von Stande, welcher als einer der erſten Politiker bekannt iſt, gieng eines Tages die Wette ein, zwölf Damen mit einander zu veruneinigen, und gewann ſie; man wendete ihm ein, dies ſey eben nicht ſo was ſchweres geweſen, hingegen würde es für ein Meiſterſtück des Genies gelten, wenn er ſie wieder mit einander ausſöhnen könnte; auch dieſe Wette nahm er an, und gewann ſie gleichfalls.“ — „Verſchiedene Briefe, welche der unglückliche Pilâtre de Rozier nach Paris ſchrieb, bezeugen, daſs er das Unglück ahndete, dem er durch die Fügung ſeines Schickſals nicht entgehen konnte. Folgende Anekdote aus ſeinem Leben iſt weniger bekannt. Das erſtemal, daſs er mit einem Luftball in die Höhe gieng, geſchah in der Fabrik des Herrn Reveilhon. Eine junge, weiſs, nach der Mode, und ſehr zierlich gekleidete Dame näherte ſich in dem Augenblicke, wo er in die Gallerie ſteigen wollte, und gab ihm ein kleines verſiegeltes Paket, mit dem Zuſatz, daſs er vielleicht die Innlage nöthig haben könne. Wie Herr Pilatre ſich in der Luft befand, öfnete er das Paket, und erſtaunte nicht wenig, ein Paar kleine Piſtolen darinnen zu finden. Als er wieder auf der Erde angelangt wär, ſuchte er die Dame auf, welche ihm dies ſonderbare Geſchenk gemacht hatte: allein niemand konnte ihm einige Nachricht von ihr geben. Einige Zeit darauf geſchah ſeine zweyte Luftreiſe zu *la Muette*. Den Tag vorher überbrachte man ihm, im Namen einer Unbekannten, eine Kugelform und einige Kugeln, welche genau zu den Piſtolen paſsten, die er von jener Dame bey ſeiner erſten Fahrt erhalten hatte.“

KURZE NACHRICHTEN.

ANKÜNDIGUNG. Hr. *Acier*, Kuhrfürſtl. Sächſ. Modellmeiſter in Dresden, hat ein *Hautrelief* in Alabaſter Gips von vielen Figuren verfertigt, das *den Tod des General Schwerin* vorſtellt, und welches 33 Zoll hoch und 26 Zoll breit iſt. Auf Abgüſſe davon auch in Alabaſtergyps nimmt Hr. *Acier* in Dresden, und die Roſtiſche Kunſthandlung in Leipzig Subſcription von 20 Thalern, in Louisdor zu 5 Rthl., bis Oſtern 1786 an. Die eine Hälfte wird gleich, die andre bey der Ablieferung, die Oſtern erfolgen ſoll, gezahlt.

SCHULSCHRIFTEN. *Amſterdam. J. H. van Swinden* orat. *de hypotheſibus phyſicis quomodo ſint e mente Newtoni intelligendae.* 1785. 116 S. 4.

NEUE ERFINDUNGEN. Hr. *Carnus*, Profeſſor der Philoſophie zu Rodez, *geht* mit zwey hohlen Ellypſoiden von Holz, an beide Fuſſe gebunden, *auf dem Waſſer*, und unterſtützt ſich dabey mit zwey Stöcken, an denen unten wieder ſolche Ellypſoiden oder Hohlkugeln befeſtigt ſind; doch geſteht er ſelbſt, daſs es nur mit Schwierigkeit geſchehe.

Hr. *Georget*, Schloſſermeiſter in Paris, hat ein neues Mittel erfunden, wodurch man es an Schlöſſern unmöglich machen kann, daſs ſie von Nachſchlüſſeln oder auch von rechten Schlüſſeln, wenn man es nicht will, eröfnet werden können. Das Mittel iſt von der Akademie d. W. unterſucht und ſehr gebilligt worden.

NEUE KUPFERSTICHE. *Paris*, bey Mlle Noel: *Louis-Joſeph-Xavier, François-Dauphin de France und Marie-Thereſe-Charlotte Dame de France;* zwey Gegenſtucke, illuminirt (beide 1 L. 4 S.)

Ebendaſelbſt, bey Moreau le jeune: *Kupfer zu Voltairs Werken*, Sechſte Lieferung.

Ebendaſelbſt, bey Simon und Coiny: *Figures des Fables de la Fontaine.* Neunte Lieferung von 6 Blättern.

BERICHTIGUNG. Die in Nr. 239. angezeigte Erſteigung des *Mont-blancs* iſt nur auf den *dome dugoute*, den niedrigſten Gipfel dieſes Bergs, einzuſchränken. Nur dieſen und nicht die höchſte Spitze hat *Bourrit*, das erſtemal im Sept. vor. Jahrs erſtiegen.

VERMISCHTE ANZEIGEN. Von der in der A. L. Z. unlängſt angezeigten lehrreichen und anziehenden däniſchen Schrift *Udtog af en Reyſende Dagbog i Meklenborg Pommern, Brandenborg og Holſteen*, beſorget Herr Prof. *Heinze* in Kiel, mit Vorwiſſen des Verfaſſers des Herrn Kammerherrn von Buchwald, eine *deutſche Ueberſetzung*, welche um Neujahr in Profts Verlage erſcheinen wird.

Hr. *Kandidat Gren* in *Halle* beſorgt eine Ueberſetzung von *Don John Joſeph* u. *Don Fauſto de Luyart chemiſcher Zerlegung des Wolframs und Unterſuchung eines neuen darinn befindlichen Metalls, nach dem Engl. des Hn. Carl Cullen*, die im Kurzen herauskommen ſoll.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 14ten November 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, bey Walther: *Hoſea*, aus dem *Ebräiſchen neu überſetzt* von *Auguſt Friedrich Pfeiffer*, Hochfürſtl. Brandenburg. Hofrathe, der orientalischen Sprachen öffentl. ordentl. Lehrer etc. 1785. 8. 72 S. *)

Hr. Hofr. Pf. verſichert in der Vorrede, daſs er bey einer funfzehnjährigen Beſchäftigung mit den ſogenannten zwölf kleinen Propheten ſie faſt alle Jahre, einmal wenigſtens, erklärt habe. Er war demnach ohne Zweifel ſo gut als irgend jemand befugt, eine Ueberſetzung des Hoſeas bekannt zu machen: und jener Umſtand muſs wohl ein ſehr günſtiges Vorurtheil für ſeine Arbeit erwecken. Aber Rec. ſorgt doch, ſie möchte der gegründeten Erwartung nicht völlig entſprechen. Wenn er ſeinem eigenen Gefühle trauen darf; ſo hat die Ueberſetzung bey weitem nicht denjenigen Grad von Leichtigkeit und Geſchmeidigkeit, deren ſie wohl fähig wäre. Beſonders in Zuſammenſtellung und Verbindung der Ideen des Propheten ſcheint der Ueberſetzer nicht ganz glücklich geweſen zu ſeyn. Zur Probe mag der Anfang des *achten* Kapitels dienen. Rec. würde die Stelle, die, ohne ſonderlich ſchwer zu ſeyn, ſehr lebhaft und feurig iſt, folgendermaſsen überſetzen:

1. Trompete an den Mund!
   Adlerſchnell kommt er (der Feind) über Jehovens Eigenthum!
   Weil ſie meinen Bund übertreten,
   Und meine Verordnung gebrochen haben.
2. Mich werden ſie (alsdenn) anrufen:
   „Unſer Gott! dich verehren wir, wir Iſraeliten.“
3. Verſchmäht hat Iſrael, was ihm gut war,
   Einem Feind liefen ſie nach.
4. Sie ſetzten Könige ein, ohne mein Zuthun,
   Regenten, Ich hatte keinen Antheil.
   Ihr Silber, und Gold verbrauchten ſie zu Götzenbildern —
   Um ſich Untergang zu bereiten.
5. Widerlich iſt dein Kalb, Samarien!
   Erzürnt bin ich über ſie.
   Daſs ſie durchaus geſtraft ſeyn wollen!
6. Denn was iſt Iſrael worden?
   Jenes hat ein Künſtler gebildet,
   Und nicht ein Gott iſt es.
   Aber in Stücke ſoll es gehen, das Kalb Sameriens.

Und nun die Ueberſetzung unſers Verfaſſers.

1. *Die Trompete an deinem Munde,*
   Wie der Adler zum Gotteshaus
   Weil ſie übertraten meine Verordnung
   Und meine Geſetze brachen.
2. *Zu mir ſchreyen ſie* (werden ſie ſchreyen) *mein Gott!*
   Es verehren dich deine Iſraeliten.
3. *Iſrael verwirft* (verwarf) den Guten.
   Dem Feind folgen ſie nach.
4. *Sie beſetzen* (beſetzten) *den Thron, aber ohne mich,*
   Setzen Fürſten, aber ich weiſs nichts davon,
   Ihr Silber und ihr Gold machen ſie ſich
   Zu Götzen, daſs ſie ausgerottet würden!
5. *Wegführt er* (wer?) *dein Kalb, Samaria!*
   Es brennt mein Grimm wider ſie:
   Wie lange können ſie nicht gebeſſert werden?
6. *Denn* (worauf beziehet ſich denn?) *aus Iſrael iſt es,*
   Ein Künſtler machte es,
   Nicht Gott iſt es —
   Drum (warum?) *ſoll es Trümmer werden.*
   Das Kalb Samariens.

Hie und da giebt es eine Wortfügung, die zwar ſehr unproſaiſch und ungewöhnlich, aber dadurch im geringſten nicht poetiſch oder nachdrücklich iſt. z. B. V. 2. *Es häufen die Rebellen die Morde. Doch, ſtrafen ich werd' ſie alle.* V. 7. *dem Herrn untreu, in Ausbreitung des Götzendienſtes, wird bald ein Fremder ihre Länder verheeren* (anſtatt, weil ſie untreu ſind). IX. 4. *Nicht darbringen werden ſie Jehoven Trankopfer vom Weine.* IX. 13. *Ephraim, herausführen ſoll es zum Würger ſeine Kinder.* Sehr auffallen muſs der Gebrauch der modernen Wörter; *Coquette* (Buhlerin), *Careſſen* (Schmeicheleyen) *Galanterien* (Buhlerkünſte), *careſſiren* (buhlen) *Epoche, Orakel, Uſurpateur, Miniſters, Projecte, Proceſs, Embryo;* ſie haben in einer ſo ehrwürdigen Schrift keine gute Wirkung, und konnten überdieſs ſo leicht mit ſchicklichen erſetzt werden. — Der Ueberſetzung ſind Anmerkungen beygefügt, wobey der Hr. Verf. ſich das

*) Vergl. die Recenſion Nro. 259. von einer andern Hand.

Geſetz machte, das Bekannte zu vermeiden, wofern nicht die Sache ſelbſt die Wiederholung erfordere. Sie ſind wirklich nicht ſehr zahlreich: und doch könnte eine und die andere entbehrlich ſcheinen, Z. B. I. 5. „Bogen]d. i. Kriegsmacht, Glück darinn, u. d.“ I. 9. „Und ich bin nicht mehr euer] das Wort: Gott, ſteht nicht im Original, die Sache ſelbſt verlangt es.“ Wir müſſen auch noch von demjenigen, was dem Hrn. Verf. eigen iſt, einiges auszeichnen. IV. 4. werden die Worte עַמְּךָ כְּמְרִיבֵי כֹהֵן überſetzt: dein Volk iſt ſo widerſpänſtig als die Prieſter; denn מריבי könne eben ſowohl Zänkereyen bedeuten, als Zankende. Aber, Zänkereyen der Prieſter iſt nicht eben das, was widerſpänſtige Prieſter: und der Vorwurf für das Volk wäre ſehr gelind, der es nur den Prieſtern gleichſetzte. IV. 18 wird zu סָר das Wort כֻּלָּם (ohne hinreichende Autorität) eingerückt, und überſetzt: Jeder ſchweift aus, man vergeht ſich, man liebt. (Eben dieſer Sinn konnte auch ohne Aenderung der Lesart erhalten werden, wenn סָר, ſtatt סָר, zum Vorangehenden הנח־לו gezogen, und סֹבְאִים, ſtatt סֹבְאִים, ausgeſprochen wird. V. 7. wird ſtatt עַתָּה יֹאכְלֵם חֹדֶשׁ ועתה יאכל מחדש אֶת־חֶלְקֵיהֶם angenommen את־חלקיהם, und überſetzt: bald wird ein Fremder ihre Länder verheeren; nur wird die dem Worte מחדש gegebene Bedeutung nicht erwieſen. VI. 7 wird כאדם geändert in באדמה, in hac terra; im Lande übertreten ſie Vorſchriften. (כאדם iſt ſo viel als ככריות אדם; der Sinn: den Vertrag haben ſie gebrochen, als wär es Vertrag nicht mit dem Jehova, ſondern mit einem Menſchen) X. 6. wird das Wort מעצתו zum folgenden Vers, ſein Suffixum aber doch auf Iſrael gezogen, durch ſeine Projecte wird Samaria geſtürzt. XII. 15. wird ſtatt עָמְנוּ angenommen עִמּוֹ, ein Wort, das manchen etwas fremd vorkommen möchte. XIV. 2. wird עַד geändert in עֹד; wende dich, Iſrael! noch iſt Jehova dein Gott. XIV. 3. werden die Worte ונשלמה פרים שפתינו gegeben: ſo wollen wir unſer Verſprechen halten. Die Anmerkungen dazu: „wie, wenn das Stammwort פרם wäre, und das hier vorkommende Wort *diſſectionem*, vel *apertionem* hieſse? — Hr. Hofr. Pf. äuſsert in der Vorrede, wenn dieſe Ueberſetzung Beyfall finden ſollte; ſo ſey es möglich, daſs er die übrigen kleinen Propheten auf die nämliche Art, bey Zeit und Gelegenheit dem Druck überlaſſe.

PHILOSOPHIE.

Berlin, b. Mylius: *Magazin zur Erfahrungs-Seelenkunde als ein Leſebuch für Gelehrte und Ungelehrte.* Mit Unterſtützung mehrerer Wahrheitsfreunde herausgegeben von *Carl Philip Moritz* Prof. am Berliniſchen Gymnaſium. *Dritten Bandes erſtes Stück.* 128 S. gr. 8.

Noch immer erhält ſich dieſes Magazin das Verdienſt, intereſſante Facta, und Raiſonnements über Erfahrungen die menſchliche Seele betreffend zu liefern. Iſt gleich unter ſeinem Vorrathe manches Korn, das mehr ſcheffeln, als nähren hilft, ſo bleibt es im Ganzen doch, ſo lange es von ſeiner itzigen Beſchaffenheit nicht merklich verlieret, immer eines der nützlichſten Leſebücher, und zugleich für den Pſychologen eine ſchätzbare Urkundenſammlung.

In dieſem Stücke ſteht zum Behufe der Seelenkrankheitskunde 1. *eine wahnwitzige* (im Wahnwitz gehaltene) *Paſſionspredigt*, bey der wir uns, da Hr. Präpoſitus Picht in Zeitungen dagegen proteſtirt und ſich erklärt hat, daſs ſie, ſo wie ſie da ſtehe nicht ächt ſey, weiter nicht aufhalten. 2. Beſchluſs des Aufſatzes: Geſchichte meiner Verirrungen an Hn. Paſtor W*** in H***. Merkwürdige, lehrreiche, und offenherzige Selbſtgeſtändniſſe! Möchte nur ihre Durchleſung einen Menſchenfreund, der die Kräfte dazu hat, rühren, die Noth des Verirrten zu erleichtern! 3. Hr. *Varnhagen* erzählt von einem Korbmacher *Johann Conrad Mohk* in Buhlen einem Dorfe unweit Waldeck, der in einer Art von Betäubung oft ſehr erwecklich predigte. Das ſonderbarſte iſt, daſs dieſer Mann, der bey Abfaſſung dieſes Aufſatzes noch lebte, zum Predigen getrieben wird, wenn er nur ein halbes Kännchen d. i. für drey Pfennige Brantewein getrunken. Das Factum einigermaſsen zu erklären dienet die Anmerkung des Hn. V., daſs der Korbmacher ein ſehr gutes Gedächtniſs habe, und noch ganze Stücke aus Predigten die im Jahre 1728 gehalten worden, auswendig wiſſe. 4. Hr. *Ulrici* berichtet ein Beyſpiel eines weiſsagenden Traums. Darum ſollte doch der 5te Aufſatz nicht ſo allgemein überſchrieben ſeyn; *die Nichtigkeit des Ahndungsvermögens.* Denn daſs viele dergleichen Fälle aus dem melancholiſchen Temperament ganz ungezwungen erklärt werden können, erklärt und widerlegt ſolche Begebenheiten nicht, wie die unter der vierten Nummer erzählte. Zur Seelennaturkunde gehören 1. Hn. *C. F. Pockels* Fortſetzung ſeiner Bemerkungen über den Anfang der Wortſprache in pſychologiſcher Rückſicht. Wenn hier geſagt wird: *Kinder fangen zuförderſt allemal an, körperliche Individuen auszudrücken*, ſo iſt dies erſtlich nicht allgemein und zweytens auch daher zu erklären, weil ihnen Aeltern, Wärterinnen und andre Geſellſchafter meiſt nur die Nennwörter von Dingen, die eben vorkommen vorſagen. Uebrigens ſind dieſe Bemerkungen, wenn gleich nicht ſehr neu, doch gut vorgetragen. S. 87 ſagt der Vf., es ſey ihm nicht wahrſcheinlich, daſs wenn gleich Kinder von den unzähligen Worten, womit gleich von Anfang an ihr Ohr überladen wird, oft nur den *kleinſten Theil* verſtehen, dieſer Ueberfluſs dem Fortkommen

men ihrer Begriffe schädlich sey. Er führt dabey an, dafs *Lessing* ihm einmal gesagt; wenn er Kinder hätte, so sollten sie Vocabeln lernen, wie er auch habe lernen müssen; es ist wahr, sie würden manches Wort nicht verstehn, aber eben das würde die Thätigkeit ihrer Seele zu neuen Begriffen mehr reizen, als unterdrücken, gesetzt dafs es auch nur mittelmäfsige Köpfe wären. Hier liegt nun wohl eine kleine Uebertreibung des Widerspruchs; aber so viel bleibt wohl gewifs, dafs es eine Schimäre ist, Kindern nie etwas vorsagen zu wollen, als was sie aus dem bisher gelernten schon ganz verstehn. 2. Beyspiel von Versen, die im Schlafe gemacht worden. Prof. Wähner in Göttingen sollte einmal in seinen jüngern Jahren einen gewissen Gedanken in zwey griechischen Versen ausdrücken. Er beschäftigte sich ein Paar Tage damit und konnte sie nicht herausbringen. Einen Abend schlief er unter diesen Bemühungen ein. In der Nacht klingelt er seiner Aufwärterin, lässet sich Licht geben, und schreibt die Verse nieder, die er am Morgen in seinem Pulte fand, ohne sich zu erinnern, dafs er sie gemacht hatte. 3. *Psychologische Bemerkungen über das Lachen, und insbesondere über eine Art des unwillkührlichen Lachens.* Das letzte besteht darinn, dafs manche Menschen eine Neigung zum Lachen in sich empfinden, wenn ihnen andre ihre gehabten, oder gegenwärtigen Leiden schildern. Der Verf. zeigt, dafs dies mannigfaltige Ursachen haben könne, und setzt sie gut auseinander. Noch stehn unter den beiden andern Rubriken die Fortsetzung jugendlicher Charaktere von Hrn. Seidel, ein Brief die Seelenheilkunde betreffend, ein Beyspiel eines unglücklichen Hanges zum Theater, und etwas über den Einfluss der Dogmatik auf Ruhe und Heiterkeit der Seele.

GESCHICHTE.

KOPENHAGEN, bey Gyldendal: *Oplysninger betreffende Lehns-Følgen i Grevskabet Lauervigen.* u. s. f. D. i. *Aufklärungen betreffend die Lehnsfolge in der Grafschaft Laurwig und Sr. Hochfürstl. Durchl. des Herzogs zu Schleswig-Hollstein Augustenburg Recht und Befugnis zu derselben.* 32 S. 8.

Die kleine Schrift betrifft einen sehr wichtigen Lehnsfall, den Rechtsstreit über die Lehnsfolge in die beträchtlichste Lehns-Grafschaft der Königreiche Dännemark und Norwegen, und die Entscheidung derselben nach Gründen des dänischen und allgemeinen Lehnrechts. Der erste Erwerber, der die Grafschaft Laurwig in Norwegen dem Könige Christian V. zu einem Lehne auftrug, und demnächst von demselben als ein Erblehn empfieng, war der Graf Ulrich Friedrich Güldenlöwe, der 1704 verstarb. Nach dem ersten Lehnsbriefe oder nach dem ersten Errichtungs-Patent, welches er von gedachtem Könige unter dem 29 Sept. 1671 erhielt, sollte die Grafschaft Laurwig ein erbliches Lehn seyn, sowohl für des Grafen ganze männliche Nachkommenschaft nach allen ihren Linien, als auch, nach Erlöschung der Schwerdtseite, für alle Linien seiner weiblichen Nachkommenschaft. Aber nach dem zweyten Lehnsbriefe, den der Graf, auf seine Bitte, 1692 den 27 Febr. erhielt, als er das Lehn mit noch mehr erworbnen Grundstücken vermehrte, ist die Erbfolgsordnung dergestalt bestimmt, dafs die Erbfolge der weiblichen Linie blofs auf die Töchter des Grafen und die von denselben abstammenden männlichen Leibeserben gehen solle, so dafs zuerst sein ältester Sohn und dessen Nachkommenschaft von der Schwerdtseite zuerst in der absteigenden und demnächst in der Seitenlinie folge, sodann seine jüngern Söhne auf ähnliche Weise, eine Linie nach der andern; und erst, nach gänzlicher Erlöschung der Schwerdtseite, seine älteste Tochter und die Söhne, welche von ihr abstammen, und deren ächte Abkömmlinge von der Schwerdtseite in der bey den Söhnen zuvorbemerkten Erbfolgsordnung, und wenn alle ihre vorgedachte männliche Leibeserben ausgestorben wären, die zweyte Tochter, und die von ihr abstammenden Söhne und deren ächte Abkömmlinge auf der Schwerdtseite in eben derselben Erbfolgsordnung, und so ferner bis keine Tochter, deren Söhne und ächte Abkömmlinge von der Schwerdtseite vorhanden wären, da denn endlich die Grafschaft dem Könige anheim fallen sollte. Dem zufolge kam nach des Grafen Tode die Grafschaft Laurwig an seinen Sohn Ferdinand Anton, und da dieser 1754 starb, an dessen Sohn den Admiral Christian Conrad, Grafen von Danneskiold Laurwig, nach dessen 1783 erfolgten Tode sich der Rechtsstreit erhob. Dieser letzte Besitzer hinterliefs keine Söhne, sondern blofs zwo Töchter, davon die älteste Anne Sophie, verheirathete Baroneffe von Bülow, Ansprüche auf die Grafschaft machte, die gleichwohl in keine sonderliche Betrachtung kamen, da des ersten Lehnerwerbers Nachkommenschaft von der Schwerdtseite ganz ausgestorben war. Allein nun meldeten sich männliche Erben von des Grafen Ulr. Fried. Güldenlöwe drey Töchtern. Von der ältesten Charlotte Amalie, Gemahlinn des Grafen Christian Güldenlöwe, die 1699 verstarb, ihrer mit dem Herzoge Christian August von Schleswig-Hollstein-Augustenburg vermählt gewesenen 1744 verstorbenen Tochter Friederica Louise Sohn, Friedrich Christian, itziger Herzog von Augustenburg. Diesem machte der zweyten mit dem Grafen Carl von Ahlefeld verheirathet gewesenen 1722 verstorbenen Tochter Ulrica Antonia Sohnes, Friedrichs Grafen von Ahlefeld, der 1773 starb, nachgelassener Sohn, Christian Graf von Ahlefeld das Erbrecht streitig, weil in dem Lehnsbriefe nur der Söhne, die von den Töchtern des ersten Erwerbers abstammen, nicht aber der Tochter-Tochter-Söhne ausdrücklich gedacht wird. Daher er denn sich, dessen Vater ein Sohn der zweyten Tochter war,

näher zur Erbschaft berechtiget hält, als den Herzog von Augustenburg, einen Tochter-Sohn der ältesten Tochter. Endlich glaubte der Sohn der dritten Güldenlöwischen 1761 verstorbenen mit dem Grafen Georg von Leiningen vermählt gewesenen Tochter Margarethe, Georg Carl, Graf von Leiningen, näher als beyde vorgedachte zur Grafschaft zu seyn, weil er dem ersten Erwerber um einen Grad näher ist, als der Herzog und Graf Ahlefeld. Ueber diese Rechtssache enthält gegenwärtige kleine Schrift folgendes. I) Votum des Conferenzraths Kofoed Ancher. Dies ist ganz zum Vortheil des Herzogs von Augustenburg. Da die Baronesse von Bülow als Tochter des letzten Besitzers und ihre Söhne vermöge des 2ten Lehnbriefes nicht erben können, indem sie sowohl vermöge des Lehnbriefes, als der im Königsgesetz dem Worte Schwerdtseite beygelegten Bedeutung nicht zur Schwerdtseite gehören, so frägt sich, wer von den übrigen am meisten berechtigt sey? In dem Lehnsbriefe heisst es zuerst: die Erbfolge der weiblichen Linien soll sich nur auf des ersten Erwerbers Töchter und deren männliche Leibeserben erstrecken. Demnächst aber: nach Erlöschung der Schwerdtseite soll des ersten Lehnserwerbers älteste Tochter und die von ihr abstammenden Söhne, dann die zweyte und die Söhne, die von ihr abstammen, u. s. f. folgen. Nun bemerket Hr. Conferenzrath K. A., dass in dem dänischen Gesetzbuch 5. B. 2 Cap. 28 Art. und an mehrern Stellen Leibeserben oder Abkömmlinge nicht blos unmittelbare Leibeserben, sondern überhaupt Descendenten bedeute. Daher folgert er, dass Söhne, die von Töchtern abstammen, hier nicht blos die unmittelbar von den Töchtern entsprossenen Söhne, sondern auch der Töchter entferntere männliche Nachkommen, und folglich auch Tochter-Tochter-Söhne bezeichne. Wie denn auch der Lehnsbrief, wo von den Töchtern und ihren Nachkommen die Rede ist, sich nicht des Ausdrucks: ihre (der Töchter) Söhne, sondern vielmehr der Redensart: Söhne, die von ihnen (den Töchtern) entsprossen sind oder abstammen, bedient. In der Lineal-succession bey einem cognatischen Erbe darf keine Linie übergangen werden. Selbst das Königsgesetz verordnet dieses so in Absicht auf die Thronfolge Art. 35. f. Bey einem Lehn, das wie dieses Feudum oblatum ist, muss auf den vermuthlichen Willen des ersten Erwerbers Rücksicht genommen werden, und der war in der That die Töchter nach der Ordnung der Linien zu begünstigen, daher denn das Erbrecht der Töchter als ein favorabile extensiv zu erklären und folglich ihr Erbrecht nicht nur auf ihre Söhne, sondern auch auf ihre Enkel auszudehnen ist. Der Graf von Leiningen aber kann mit seiner Foderung, dass er dem Grade oder Gliede nach näher ist, gar nicht gehöret werden, weil nach dem Lehnsbriefe die jüngern Töchter des ersten Erwerbers durchaus nicht folgen sollen, so lange noch männliche Erben der ältern Töchter vorhanden sind. II.) Auszug aus der Conferenzräthe Bornemann, Steth, Jacobi und Colbiörnsen abgesprochenen Commissions-Urtheil über die Praetensionen des Herzogs und des Grafen Ahlefeldt. Dies entscheidet die Sache zum Vortheil des Grafen. Unter den Entscheidungsgründen ist vorzüglich der, dass Söhne von Töchtern und Tochter-Söhne gleichgeltende Ausdrücke sind. Aber hier hat man nicht bemerket oder nicht bemerken wollen, dass der Lehnsbrief keinen gedachter beyden Ausdrücke, sondern den Ausdruck Töchter und die Söhne, welche derselben Abkömmlinge (von denselben entsprossen) sind, oder wie es im Dänischen heisst: Datter og de Sönner, som ere komne af hende, enthält. Letzterer Ausdruck aber kann sehr gut auf alle von einer Tochter sowohl mittelbar als unmittelbar entsprossene männliche Nachkommen angewandt werden. Diesem allen sind noch als Beylagen beygefügt: A. Stammtafel von der Nachkommenschaft des Grafen Ulrich Fridrich Güldenlöwe. B. Auszug aus dem ersten Errichtungspatent oder Lehnsbriefe der Grafschaft Laurwig vom 29 Sept. 1671. C. Auszug aus Herrn U. F. Güldenlöwe Verschreibung an seine älteste Tochter Charlotte Amalie dat. 20 Jenner, 1683. D.) Auszug aus dem letztern Errichtungspatent der Grafschaft Laurwig, oder aus dem 2ten Lehnsbriefe vom 27 Febr. 1692. E. Auszug aus der Herzogin Friderica Louise Testament vom 19 May 1744, bestätigt vom Könige Christian VI den 15 März 1745. Auf diese Schrift bezieht sich folgende:

Erindringer ved de betreffende Lehnsfölgen i Grevskab Laurwigen udgivne Oplysninger u. s. f. d. i. *Erinnerungen über die in Rücksicht auf die Lehnsfolge in der Grafschaft Laurwig herausgegebenen Aufklärungen, neu aufgelegt mit einer Zugabe und einigen Anmerkungen. Kopenhagen* 1785. 26 Seiten in 8.

Von diesen Erinnerungen ist es hier genug zu bemerken, dass solche nur Einwürfe gegen das in zuvor angezeigter Schrift enthaltene Votum des Herrn Conferenzrath Kofoed Ancher enthalten, und dass die Anmerkungen diese Einwürfe zu widerlegen suchen. Es kommt alles auf vorerwähnte Ausdrücke an: Töchter und deren männliche Leibeserben und Töchter und die von ihnen kommende (abstammende, entsprossene) Söhne, worüber wir uns bereits in der unmittelbar vorhergehenden Recension hinlänglich erkläret haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 15ten November 1785.

PHILOSOPHIE.

RIGA und LEIPZIG, bey J. T. Hartknoch: *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, von Johann Gottfried Herder. Zweyter Theil.* 344 S. 8. 1785.

Dieser Theil, der bis zum zehnten Buche fortrückt, beschreibt zuerst in sechs Abschnitten des sechsten Buchs die Organisation der Völker in der Nähe des Nordpols, und um den Asiatischen Rücken der Erde, des Erdstrichs schön gebildeter Völker und der Afrikanischen Nationen, der Menschen in den Inseln des heissen Erdstrichs und der Amerikaner. Der Verfasser beschliefst die Beschreibung mit dem Wunsche einer Sammlung von neuen Abbildungen der Nationen, wozu Niebuhr, Parkinson, Cook, Höst, Georgi, u. a. schon Anfänge geliefert haben. „Es wäre ein schönes Geschenk, wenn Jemand, der es kann, die hie und da zerstreueten treuen Gemälde der Verschiedenheit unsers Geschlechts sammelte, und damit den Grund zu einer *sprechenden Naturlehre und Physiognomik der Menschheit legte.* Philosophischer könnte die Kunst schwerlich angewendet werden, und eine anthropologische Karte, wie *Zimmermann* eine zoologische versucht hat, auf der nichts angedeutet werden müfste, als was Diversität der Menschheit ist, diese aber auch in allen Erscheinungen und Rücksichten, eine solche würde das philanthropische Werk krönen."

Das siebente Buch betrachtet vorerst die Sätze, dafs bey so verschiedenen Formen dennoch das Menschengeschlecht überall nur eine Gattung sey: und dafs dies eine Geschlecht sich überall auf der Erde klimatisiret habe. Hiernächst werden die Wirkungen des Klima an Bildung des Menschen an Körper und Seele beleuchtet. Der Verf. bemerkt scharfsinnig, dafs noch viele Vorarbeiten fehlen, ehe wir an eine physiologische, pathologische, geschweige an eine Klimatologie aller menschlichen Denk- und Empfindungskräfte kommen können, und dafs es unmöglich sey, das Chaos von Ursachen und Folgen, welches hier Höhe und Tiefe des Erdstrichs, Beschaffenheit desselben und seiner Producte, Speisen und Getränke, Lebensweise, Arbeiten, Kleidung, gewohnte Stellungen sogar, Vergnügen und Künste nebst andern Umständen zusammen ausmachen, zu einer Welt zu ordnen, in der jedem Dinge, jeder einzelnen Gegend sein Recht geschehe, und keines zu viel oder zu wenig erhalte. Mit rühmlicher Bescheidenheit kündigt er daher auch die S. 99 folgenden allgemeinen Anmerkungen, S. 92. nur als Probleme an. Sie sind unter folgenden Hauptsätzen enthalten. 1. Durch allerley Ursachen wird auf der Erde eine klimatische Gemeinschaft befördert, die zum Leben der Lebendigen gehört. 2. Das bewohnbare Land unsrer Erde ist in Gegenden zusammengedrängt, wo die meisten lebendigen Wesen, in der ihnen genügsamsten Form, wirken; diese Lage der Welttheile hat Einfluss auf ihrer aller Klima. 3. Durch den Bau der Erde an die Gebürge ward nicht nur für das grofse Mancherley der Lebendigen das Klima derselben zahllos verändert, sondern auch die Ausbreitung des Menschengeschlechts verhütet, wie sie verhütet werden kann. Im 4ten Abschnitt dieses Buchs behauptet der Verf., die genetische Kraft sey die Mutter aller Bildungen auf der Erde, der das Klima nur freundlich oder feindlich zuwirke, und beschliefst mit einigen Anmerkungen über den *Zwist der Genesis* und *des Klima*, wo er unter andern auch eine *physischgeographische Geschichte der Abstammung und Verartung unsers Geschlechts nach Klimaten und Zeiten* wünscht.

Im *achten Buche* verfolgt Hr. H. den Gebrauch der menschlichen Sinne, die Einbildungskraft des Menschen, seinen praktischen Verstand, seine Triebe und Glückseligkeit, und erläutert den Einfluss der Tradition, der Meynungen, der Uebung und Gewohnheit durch Beyspiele verschiedener Nationen.

Das *neunte* beschäftigt sich mit der Abhängigkeit des Menschen von andern, in der Entwickelung seiner Fähigkeiten, mit der Sprache als Mittel zur Bildung der Menschen, mit der Erfindung der Künste und Wissenschaften durch Nachahmung, Vernunft und Sprache; mit den Regierungen, als festgestellten Ordnungen unter den Menschen meistens aus ererbten Traditionen: und schliefset mit Bemerkungen über die Religion und die älteste Tradition.

Das *zehnte* enthält gröfstentheils das Resultat der Gedanken, die der Verf. schon anderwärts vorgetragen; indem es aufser den Betrachtungen über

den erſten Wohnſitz der Menſchen, und die aſiatiſchen Traditionen über die Schöpfung der Erde und des Menſchengeſchlechts, das Weſentlichſte der Hypotheſe über die moſaiſche Schöpfungsgeſchichte aus der Schrift: *Aelteſte Urkunde des Menſchengeſchlechts* wiederholet.

Dieſe trockene Anzeige ſoll auch bey dieſem Theile nur Ankündigung des Inhalts, nicht Darſtellung des Geiſtes von dieſem Werke ſeyn; ſie ſoll einladen, es zu leſen, nicht die Lectüre deſſelben erſetzen oder unnöthig machen.

Das ſechſte und ſiebende Buch enthalten ſelbſt gröſtentheils nur Auszüge aus Völkerbeſchreibungen; freylich mit geſchickter Wahl ausgeſucht, meiſterhaft disponirt, und allerwärts mit eignen ſinnreichen Beurtheilungen begleitet; aber eben darum deſto weniger eines ausführlichen Auszugs fähig. Es gehört auch hier nicht zu unſrer Abſicht, ſo manche ſchöne Stellen voll dichteriſcher Beredſamkeit auszuheben, oder zu zergliedern, die jedem Leſer von Empfindung ſich ſelbſt anpreiſen werden. Aber eben ſo wenig wollen wir hier unterſuchen, ob nicht der poetiſche Geiſt der den Ausdruck belebt, auch zuweilen in die Philoſophie des Vf. eingedrungen; ob nicht hie und da Synonymen für Erklärungen, und Allegorien für Wahrheiten gelten; ob nicht ſtatt nachbarlicher Uebergänge aus dem Gebiete der philoſophiſchen in den Bezirk der poetiſchen Sprache, zuweilen die Grenzen und Beſitzungen von beyden völlig verrückt ſeyn; und ob an manchen Orten das Gewebe von kühnen Metaphern, poetiſchen Bildern, mythologiſchen Anſpielungen nicht eher dazu diene, den Körper der Gedanken wie unter einer *Vertügade* zu verſtecken, als ihn wie unter einem durchſcheinenden Gewande angenehm hervorſchimmern zu laſſen. Wir überlaſſen es Kritikern der ſchönen philoſophiſchen Schreibart, oder der letzten Hand des Verf. ſelbſt, z. B. zu unterſuchen, obs nicht etwa beſſer geſagt ſey: *nicht nur Tag und Nacht, und Wechſel der Jahrszeiten verändern das Klima*, als S. 99: „Nicht nur Tag und Nacht und der *Reihentanz* abwechſelnder Jahrszeiten verändern das Klima; ob S. 100 an eine naturhiſtoriſche Beſchreibung dieſer Veränderungen folgendes, in einer dithyrambiſchen Ode ungezweifelt ſchöne Bild, ſich paſſend anſchlieſse: „Um „den Thron Jupiters tanzen ihre (der Erde) *Horen* „einen Reihentanz, und was ſich unter ihren Fü„ſſen bildet, iſt zwar nur eine unvollkommne Voll„kommenheit, weil Alles auf die Vereinigung „verſchiedenartiger Dinge gebauet iſt, aber durch „eine innere Liebe und Vermählung mit einander „wird allenthalben das Kind der Natur gebohren, „ſinnliche Regelmäſsigkeit und Schönheit;“ oder ob nicht für den Uebergang von Bemerkungen der Reiſebeſchreiber über die Organiſation verſchiedner Völker, und über das Klima, zu einer Sammlung daraus abgezogner Gemeinſätze folgende Wendung, mit der das achte Buch anhebt, zu *epiſch* ſey: „Wie einem, der von den Wellen des Meeres eine „Schiffarth in die Luft thun ſoll, ſo iſt mir, da ich „itzt nach den Bildungen und Naturkräften der „Menſchheit auf ihren Geiſt komme, und die ver„änderlichen Eigenſchaften deſſelben, auf unſerm „weiten Erdenrunde aus fremden, mangelhaften „und zum Theil unſichern Nachrichten zu erfor„ſchen wage.“ Auch unterſuchen wir nicht, ob nicht der Strom ſeiner Beredſamkeit ihn hie oder da in Widerſprüche verwickele, ob z. B. wenn S. 248. angeführt wird, daſs Erfinder oft mehr den Nutzen ihres Fundes der Nachwelt überlaſſen muſsten, als für ſich ſelbſt erfanden, nicht hier ein neues Beyſpiel zur Beſtätigung des Satzes liege, daſs die Naturanlagen des Menſchen, die ſich auf den Gebrauch ſeiner Vernunft beziehn, nur in der Gattung, nicht aber im Individuum vollſtändig entwickelt werden ſollten, welchem Satze er doch mit einigen daraus flieſsenden wiewohl nicht ganz richtig gefaſsten, S. 206. beynahe eine *Beleidigung der Naturmajeſtät* (welches andere in Proſa Gotteslästerung nennen) ſchuld zu geben geneigt iſt; dis alles müſſen wir hier, der Schranken, die uns geſetzt ſind, eingedenk, unberührt laſſen.

Eines hätte Recenſent ſowohl unſerm Verf., als jedem andern philoſophiſchen Unternehmer einer allgemeinen Naturgeſchichte des Menſchen gewünſcht: nämlich daſs ein hiſtoriſch-kritiſcher Kopf ihnen insgeſamt vorgearbeitet hätte, der aus der unermeſslichen Menge von Völkerbeſchreibungen oder Reiſeerzählungen und allen ihren muthmaſslich zur menſchlichen Natur gehörigen Nachrichten vornehmlich diejenigen ausgehoben hätte, darinn ſie einander widerſprechen und ſie (doch mit beygefügten Erinnerungen wegen der Glaubwürdigkeit jedes Erzählers) neben einander geſtellt hätte; denn ſo würde niemand ſich ſo dreiſt auf einſeitige Nachrichten fuſsen, ohne vorher die Berichte anderer genau abgewogen zu haben. Jetzt aber kann man aus einer Menge von Länderbeſchreibungen, wenn man will, beweiſen, daſs Amerikaner, Tibetaner und andere ächte mongoliſche Völker keinen Bart haben, aber auch wem es beſſer gefällt, daſs ſie insgeſamt von Natur bärtig ſind und ſich dieſen nur ausrupfen; daſs Amerikaner und Neger eine in Geiſtesanlagen unter die übrigen Glieder der Menſchengattung geſunkene Race ſind, andererſeits aber, nach eben ſo ſcheinbaren Nachrichten, daſs ſie hierin, was ihre Naturanlage betrift, jedem andern Weltbewohner gleich zu ſchätzen ſind, mithin dem Philoſophen die Wahl bleibe, ob er Naturverſchiedenheiten annehmen, oder alles nach dem Grundſatze *tout comme chez nous* beurtheilen will, dadurch denn alle ſeine über eine ſo wankende Grundlage errichtete Syſteme den Anſchein baufälliger Hypotheſen bekommen müſſen. Der Eintheilung der Menſchengattung in *Racen* iſt unſer Verf. nicht günſtig, vornehmlich derjenigen nicht, welche ſich auf anerbende Farben gründet, vermuthlich weil

der

der Begriff einer Race ihm noch nicht deutlich bestimmt ist. In des siebenten Buches dritter Numer nennt er die Ursache der klimatischen Verschiedenheit der Menschen eine *genetische* Kraft. Rec. macht sich von der Bedeutung dieses Ausdrucks im Sinne des Verf. diesen Begrif. Er will einerseits das Evolutionssystem, andererseits aber auch den blos mechanischen Einfluss äuserer Ursachen, als untaugliche Erläuterungsgründe abweisen, und nimmt ein innerlich nach Verschiedenheit der äuseren Umstände *sich selbst*, diesen angemessen, modificirendes Lebensprincip als die Ursache derselben an, worinn ihm Rec. völlig beytritt, nur mit dem Vorbehalt, dass, wenn die *von innen* organisirende Ursache durch ihre Natur etwa nur auf eine gewisse Zahl und Grad von Verschiedenheiten der Ausbildung ihres Geschöpfs eingeschränkt wäre (nach deren Ausrichtung sie nicht weiter frey wäre, um bey veränderten Umständen nach einem anderen Typus zu bilden) man diese Naturbestimmung der bildenden Natur auch wohl Keime oder ursprüngliche Anlagen nennen könnte, ohne darum die erstern als uranfänglich eingelegte und sich nur gelegentlich auseinander faltende Maschinen und Knospen (wie im Evolutionssystem) anzusehen, sondern wie blosse weiter nicht erklärliche Einschränkungen eines sich selbst bildenden Vermögens, welche letztere wir eben so wenig erklären oder begreiflich machen können.

Mit dem *achten Buche* fängt ein neuer Gedankengang an, der bis zum Schlusse dieses Theils fortwährt, und den Ursprung der Bildung des Menschen als eines vernünftigen und sittlichen Geschöpfs, mithin den Anfang aller Cultur enthält, welcher, nach dem Sinn des Verfassers, nicht in dem eigenen Vermögen der Menschengattung, sondern gänzlich auser ihm in einer Belehrung und Unterweisung von andern Naturen zu suchen sey, von da anhebend alles Fortschreiten in der Cultur nichts als weitere Mittheilung und zufälliges Wuchern mit einer ursprünglichen Tradition sey, welcher, und nicht ihm selbst der Mensch alle seine Annäherung zur Weisheit zuzuschreiben habe. Da Recensent, wenn er einen Fuss auserhalb der Natur und dem Erkenntnisweg der Vernunft setzt, sich nicht weiter zu helfen weiss, da er in gelehrter Sprachforschung und Kenntniss oder Beurtheilung alter Urkunden gar nicht bewandert ist, mithin die daselbst erzählten und dadurch zugleich bewährten Facta philosophisch zu nutzen gar nicht versteht; so bescheidet er sich von selbst, dass er hier kein Urtheil habe. Indessen lässt sich von der weitläuftigen Belesenheit und von der besondern Gabe des Verf., zerstreute Data unter einen Gesichtspunkt zu fassen, wahrscheinlich zum voraus vermuthen, dass wir wenigstens über den Gang menschlicher Dinge, so fern er dazu dienen kann, den Charakter der Gattung und, wo möglich, selbst gewisse classische Verschiedenheiten derselben näher kennen zu lernen, viel Schönes werden zu lesen bekommen, welches auch für denjenigen, der über den ersten Anfang aller menschlichen Cultur anderer Meynung wäre, belehrend seyn kann. Der Verf. drückt die Grundlage der seinigen (S. 338-339 sammt der Anmerkung) kürzlich so aus: „diese (mosaische) lehrende Geschichte erzählt: dass die ersten geschaffenen Menschen mit den unterweisenden *Elohim* im Umgange gewesen, dass sie unter Anleitung derselben durch Kenntniss der Thiere sich Sprache und herrschende Vernunft erworben und da der Mensch ihnen auch auf eine verbotene Art in Erkenntniss des Bösen gleich werden wollen, er diese mit seinem Schaden erlangt und von nun an einen anderen Ort eingenommen, eine neue künstlichere Lebensart angefangen habe. Wollte die Gottheit also, dass der Mensch Vernunft und Vorsicht übte: so musste sie sich seiner auch mit Vernunft und Vorsicht annehmen. — Wie nun aber die *Elohim* sich der Menschen angenommen, d. i. sie gelehrt, gewarnt und unterrichtet haben? Wenn es nicht eben so kühn ist hierüber zu fragen, als zu antworten: so soll uns an einem anderen Ort die Tradition selbst darüber Aufschluss geben."

In einer unbefahrenen Wüste muss einem Denker gleich Reisenden frey stehen, seinen Weg nach Gutdünken zu wählen; man muss abwarten, wie es ihm gelingt und ob er, nachdem er sein Ziel erreicht hat, wohlbehalten wieder zu Hause d. i. im Sitze der Vernunft zur rechten Zeit eintreffe und sich also auch Nachfolger versprechen könne. Um deswillen hat Recensent über den eigenen von dem Verfasser eingeschlagenen Gedankenweg nichts zu sagen, nur glaubt er berechtigt zu seyn, einige auf diesem Wege von ihm angefochtene Sätze in Schutz zu nehmen, weil ihm jene Freyheit, sich seine Bahn selbst vorzuzeichnen, auch zustehen muss. Es heisst nämlich S. 160. „Ein zwar *leichter*, aber *böser* Grundsatz wäre es zur Philosophie der Menschengeschichte: der Mensch sey ein Thier, das einen Herrn nöthig habe und von diesem Herren, oder der Verbindung derselben, das Glück seiner Endbestimmung erwarte." Leicht mag er immer seyn, darum weil ihn die Erfahrung aller Zeiten und an allen Völkern bestätigt, aber böse? S. 205. wird gesagt: „Gütig dachte die Vorsehung, dass sie den Kunstendzwecken grosser Gesellschaften die leichtere Glückseligkeit einzelner Menschen vorzog und jene kostbare Staatsmaschienen, so viel sie konnte, für die Zeit sparete." Ganz recht, aber allererst die Glückseligkeit eines Thiers, dann die eines Kindes, eines Jünglings, endlich die eines Mannes. In allen Epochen der Menschheit, so wie auch zu derselben Zeit in allen Ständen, findet eine Glückseligkeit statt, die gerade den Begriffen und der Gewohnheit des Geschöpfs an die Umstände, darinn er gebohren und erwachsen ist, angemessen ist, ja es ist so gar, was diesen Punkt betrift, nicht einmal eine Vergleichung des

Grades derſelben und ein Vorzug einer Menſchenclaſſe oder einer Generation vor der andern anzugeben möglich. Wie, wenn aber nicht dieſes Schattenbild der Glückſeligkeit, welches ſich ein jeder ſelbſt macht, ſondern die dadurch ins Spiel geſetzte immer fortgehende und wachſende Thätigkeit und Cultur, deren gröſstmöglicher Grad nur das Product einer nach Begriffen des Menſchenrechts geordneten Staatsverfaſſung, folglich ein Werk der Menſchen ſelbſt ſeyn kann, der eigentliche Zweck der Vorſehung wäre, ſo würde nach S. 206. „jeder einzelne Menſch das Maas ſeiner Glückſeligkeit in ſich haben“ ohne im Genuſſe derſelben irgend einem der nachfolgenden Glieder nachzuſtehen; was aber den Werth nicht ihres Zuſtandes, wenn ſie exiſtiren, ſondern ihrer Exiſtenz ſelber, d. i. warum ſie eigentlich daſeyn, betrift, ſo würde ſich nur hier allein eine weiſe Abſicht im Ganzen offenbaren. Meint der Herr Verfaſſer wohl: daſs, wenn die glücklichen Einwohner von Otaheite, niemals von geſittetern Nationen beſucht, in ihrer ruhigen Indolenz auch tauſende von Jahrhunderten durch zu leben beſtimmt wären, man eine befriedigende Antwort auf die Frage geben könnte, warum ſie denn gar exiſtiren und ob es nicht eben ſo gut geweſen wäre, daſs dieſe Inſel mit glücklichen Schaafen und Rindern, als mit im bloſsen Genuſſe glücklichen Menſchen beſetzt geweſen wäre. Jener Grundſatz iſt alſo nicht ſo *böſe*, als der Hr. Vf. meynt. — Es mag ihn wohl ein *böſer Mann* geſagt haben. — Ein zweyter in Schutz zu nehmender Satz wäre dieſer. S. 212. heiſst es: „Wenn jemand ſagte: daſs nicht der einzelne Menſch, ſondern das Geſchlecht erzogen werde, ſo ſpräche er für mich unverſtändlich, da Geſchlecht und Gattung nur allgemeine Begriffe ſind, auſser, in ſo fern ſie in einzelnen Weſen exiſtiren. — Als wenn ich von der Thierheit, der Steinheit, der Metallheit im Allgemeinen ſpräche und ſie mit den herrlichſten, aber in einzelnen Individuen einander widerſprechenden Attributen auszierete. — Auf dieſem Wege der Averroiſchen Philoſophie ſoll unſere Philoſophie der Geſchichte nicht wandeln.“ Freylich, wer da ſagte: Kein einziges Pferd hat Hörner, aber die Pferdegattung iſt doch gehörnt, der würde eine platte Ungereimtheit ſagen. Denn Gattung bedeutet alsdenn nichts weiter, als das Merkmal, worinn gerade alle Individuen unter einander übereinſtimmen müſſen. Wenn aber Menſchengattung das *Ganze* einer ins Unendliche (Unbeſtimmbare) gehenden Reihe von Zeugungen bedeutet, (wie dieſer Sinn denn ganz gewöhnlich iſt), und es wird angenommen, daſs dieſe Reihe der Linie ihrer Beſtimmung, die ihr zur Seite läuft, ſich unaufhörlich nähere, ſo iſt es kein Widerſpruch zu ſagen: daſs ſie in allen ihren Theilen dieſer aſymptotiſch ſey und doch im Ganzen mit ihr zuſammen komme, mit anderen Worten, daſs kein Glied aller Zeugungen des Menſchengeſchlechts, ſondern nur die Gattung ihre Beſtimmung völlig erreiche. Der Mathematiker kann hierüber Erläuterung geben; der Philoſoph würde ſagen: die Beſtimmung des menſchlichen Geſchlechts im Ganzen iſt *unaufhörliches Fortſchreiten* und die Vollendung derſelben iſt eine bloſse, aber in aller Abſicht ſehr nützliche Idee von dem Ziele, worauf wir, der Abſicht der Vorſehung gemäſs, unſere Beſtrebungen zu richten haben. Doch dieſe Irrung in der angeführten polemiſchen Stelle iſt nur eine Kleinigkeit. Wichtiger iſt der Schluſs derſelben: „Auf dieſem Wege der Averroiſchen Philoſophie (heiſst es) ſoll unſere Philoſophie der Geſchichte nicht wandeln.“ Daraus läſst ſich ſchlieſsen, daſs unſer Verfaſſer, dem ſo oft alles, was man bisher für Philoſophie ausgegeben, miſsfällig geweſen, nun einmal, nicht in einer unfruchtbaren Worterklärung, ſondern durch That und Beyſpiel in dieſem ausführlichen Werke ein Muſter der ächten Art zu philoſophiren der Welt darlegen werde.

KURZE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Vor kurzem wurde bey der Wiener Univerſität die Einrichtung getroffen, daſs die Collegia den Profeſſoren bezahlt wurden; jetzt aber iſt dies wieder aufgehoben, und die Profeſſoren erhalten dafür anſehnliche Gehalte aus der Univerſitätscaſſe.

Beförderungen. Hr. Baron *von Martini* in *Wien* iſt zum *geheimen Rath und kön. Commiſſar für das Justizweſen in der Lombardey* ernannt worden.

Fliegende Blätter. *Leipzig*, in Commiſſion bey Schwickert: Ad Fratrem D. G. Eichenbach — *epiſtola H. F. Eſchenbach* A. M — Ineſt in locum Kaeſtnerianum *de multipli angulorum tangentibus* commentatio 1785. 20 S. 4.

Kleine akad. Schriften. *Strasburg. Ge. Frid. Weber* Prof. diſſ. inaug. theolog. *de angelo viae duce* Exod. XXIII. 20, 21 1785. 42 S. 4.

Greifswalde. Mag. *L. Olde.* Gothl. diſſ. *de ſpatio extramundano et vacuo in mundo* reſp. fratre. *J. Olde.* 1785.

Tübingen. Bück. Prof. pr. *de niſu mentis humanae qui omnium ſit fundamentum* Sect. I. 1785.

Vermischte Anzeigen. Hr. *Bourrit*, von dem wir Nro. 239. der A. L. Z. angezeigt hatten, daſs er *den Dome du Goute*, einen Gipfel vom Mont blanc, am 11ten September vorigen Jahres erſtiegen hatte, iſt am 14ten September dieſes Jahrs mit ſeinem Sohne und Hn. *von Sauſſure* wieder hinauf geſtigen. Sie ſind bis zur *Höhe von 1900 Toiſen* gekommen; weiter konnten ſie der friſchen Schnees wegen nicht. Der Barometer ſtand auf 18 Zoll und 112/16 Linie. So hoch iſt noch kein Phyſiker in Europa gekommen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16ten November 1785.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

BRESLAU, bey Korn dem Aeltern: *Neues Englisches allgemeines Dispensatorium oder Apothekerbuch, nach der Londner und Edinburger Pharmacopoe ausgearbeitet von W. Lewis. Erster Band. Zwote sehr vermehrte Ausgabe. Aus dem Englischen* in 8. 2 Alph. 7 Bogen.

Wir zeigen blos den ersten Band dieser neuen Auflage an, indem, so viel wir wissen, blos dieser neu abgedruckt worden ist, weil der Buchhändler von der ersten Auflage des zweyten Bandes noch Vorrath gehabt zu haben scheint, da sich der erste vergriffen hatte. Diese Uebersetzung ist nach der vierten Engländischen Ausgabe des Originals von 1781 veranstaltet, um aber die Brauchbarkeit des Werkes für die Deutschen zu vermehren, hat der Herausgeber die neuern chemischen Entdeckungen in kurzen Anmerkungen beygefügt, die vom Verf. herrührende Verwandtschaftstafel der chemischen Körper berichtiget und mit einigen Körpern vermehrt, die in der Pharmacie Aufmerksamkeit verdienen. Zu den officinellen Pflanzen ist ebenfalls vom Herausgeber die Benennung des Linné und die gewöhnlichste deutsche gekommen, desgleichen ist, wenn eine Pflanze einen hervorstechenden Nutzen in der Arzney hatte, dieser immer bemerket worden. Ueberdem hat der Herausgeber auch die Absicht gehabt die neueste Ausgabe des Edinbourghschen Dispensatoriums mit dem Werk des Hrn. Lewis zu vereinigen, und daher zugleich immer angezeigt, was für Mittel dieses Arzneybuch verworfen und welche es aufgenommen hat. Letztere, unter die die würksamen Artikel *colchicum, colombo, flammula Jovis, hippocastanum, Kino gummi, muscus Islandicus, pulsatilla nigricans, resina alba, ricini semen et oleum, datura stramonium, uva ursi*, u. s. w. gehören, hat der Verf. aufgenommen und besonders bezeichnet, dergleichen sind verschiedene in Hrn. *Cullen's* materia medica beschriebene Arzneymittel eingeschaltet worden, z. B. die fixe Luft, die Pichurimbohne, die Sibirische Schneerose, auch hat der Herausgeber noch einige andere Arzneykörper aus dem Pflanzenreich beygebracht, die heut zu tag ziemlich allgemein gebraucht werden, das Eisenhütlein, die Zimmetblüten, das Kajeputöhl, den mexicanischen Läusesaamen, u. s. w. Aus den Bemerkungen des *Joh. Rutty* zu den Londoner und Edinbourgher Arzneybüchern hat der Herausgeber alles beygebracht, was *Lewis* ausgelassen hatte und von einigen Nutzen seyn konnte, so dass die vielfache Mühe desselben diesem Buch alle Vollkommenheit zu geben, die fast nur möglich war, in allem Betracht den Dank der Aerzte verdient, die dieses Arzneybuch nicht entbehren können, theils um die Schriften und Vorschriften der Engländischen Aerzte zu verstehen und richtig zu fassen, theils auch um das viele Gute, welches die Engländischen Arzneybücher enthalten, sich eigen zu machen und anzuwenden. Es ist daher sehr zu wünschen, dass der zweyte die zusammengesetzten Arzneyen enthaltende Band auf eine ähnliche Art bereichert und verbessert bald nachfolgen möge.

KÖNIGSBERG, bey Dengel: *Entwurf einer medicina ruralis* 1784. in 8. 102 Seiten.

Es ist dieses kleine Werkchen zum Gebrauch der akademischen Vorlesungen bestimmt, die der Verf., der durch viele gute Schriften berühmte Hr. Hofrath *Metzger* zu Königsberg zu halten pflegt, um solche, die nicht Medicin studiren, in den ersten Grundsätzen der ausübenden Arzneywissenschaft und in der Heilung der vornehmsten Krankheiten zu unterrichten. Diese Handlungsweise ist in allem Betracht lobenswerth, da es allerdings gewiss ist, dass der Prediger und Gutsbesitzer mehr Zutrauen bey dem Landmann hat und mehr bey ihm als Arzt würken kann, als der eigentliche Arzt, gegen den er immer dies oder jenes einzuwenden hat. Nach einigen allgemeinen Vorerinnerungen folget eine kurze Abhandlung über die sechs nicht natürlichen Dinge und deren ungünstige Einflüsse, wenn sie falsch gebraucht werden, dann wird von den Kinderkrankheiten, und zuerst von den Pocken geredet. Die bösartigen Pocken werden auch zusammenfliessende genannt, welches unwahr ist, indem einige sehr schlimme Arten der Pocken gar nicht zusammenfliessen. Ueberhaupt hätte der Begriff von der Bösartigkeit der Pocken eine bessere Bestimmung verdient, als geschehen ist, nemlich in Rücksicht auf das mit der Krankheit verbundene Fieber. Die Heilmethode ist fast zu kurz angegeben, aber sehr zweck-

zweckmäfsig: wir wundern uns aber dafs es der Verf. widerräth, die Einpfropfung der Pocken ſehr zu empfehlen, aus dem Grund, weil ſie nicht von aller Gefahr frey ſey. Die Behandlung der Maſern ſey genau dieſelbe, wie die der Pocken. Unter dem Nahmen Epilepſie verſtehet der Verf. alle Zuckungen, denen Kinder unterworfen ſind, welches ebenfalls vielleicht nicht ganz zu billigen iſt, wegen der ſo gar leichten Verwirrung der Begriffe. Die Urſachen und die dieſen angemeſſene Behandlungsweiſe werden ſehr gut angegeben. Wider die Engliſche Krankheit wird der Saft der Kellereſel empfohlen (es giebt gewifs beſſere und zweckmäſsigere Mittel gegen dieſelbe, die wohl eine Stelle verdient hätten.) Von den Fiebern, den Wechſelfiebern und den anhaltenden Fiebern. Die Halsentzündung, wider die wir ein Gurgelwaſſer aus Eſſig und Waſſer nicht unbedingt rathen würden. Bey dem Seitenſtich müſſe erſt am Arm, nachher am Fuſs zur Ader gelaſſen werden, abermals ein nicht zweckmäſsiger Rathſchlag, indem die Aderlaſſe wo möglich allemal dem leidenden Ort ſo nahe als es ſeyn will, unternommen werden muſs. So wie es auch nicht immer wohl gethan iſt, gleich nach der Aderlaſſe, wie der Verf. will, auf die leidende Stelle Spaniſche Fliegen zu legen. Vom Schlag und ſeiner Heilung, blos durch die kühlende Methode. Von Faulfiebern, Gallenfiebern, der Ruhr, dem Scorbut, den Rheumatiſmen, äuſſerlichen Entzündungen, dem Verbrennen, erfrornen Gliedern, Erſtickungen durch Kohlendampf, Ertrunkenen, desgleichen von Wunden, Quetſchungen, Giften und der beſten Art, wie Gebährenden Hülfe zu leiſten ſey. — Ein anderer Abſchnitt giebt eine ganz kurze Darſtellung einiger Viehkrankheiten, der Rindviehſeuche, des Blutpiſſens, der epidemiſchen brandartigen Krankheit der Pferde, der Schaafpocken oder der Raute. Endlich ſind einige zuſammengeſetzte Arzneyen angefügt, unter denen wir n. 8. eine Miſchung aus ſchweistreibenden Spiesglas, Salpeter und Vitriolgeiſt auf keine Art, und am allerwenigſten in einem Werk billigen können, von dem ſich ſeiner innern anderweitigen Güte wegen hoffen und wünſchen läſst, dafs es in recht vieler Hände kommen möge: denn obſchon der Verf. der auf die Heilung der Krankheiten mehr Rückſicht, als auf das Theoretiſche genommen hat, von keiner die Heilungsart ganz angiebt, ſo ſind wir doch überzeugt, dafs dieſes kleine Buch denen, die die nähern Erläuterungen des Verf. darüber gehört haben, gewifs zur angenehmen Erinnerung an das Geſagte dienen werde.

QUEDLINBURG und BLANKENBURG, bey Ernſt: *Briefe mediciniſchen Innhalts, zum Unterricht und Vergnügen für diejenigen, welche keine Aerzte ſind.* 14 B. 8. (6 gr.)

Sie enthalten Beyträge zur ſogenannten populairen Medicin, von der vor ungefähr funfzehn bis zwanzig Jahren ſo ſehr viel geſchrieben wurde, und ſind unſtreitig aus den Schriften jener Zeiten, groſsen Theils entſtanden, ſo wie z. B. der Verf. aus den Arzeneyen des Hrn. *Baldinger* vieles genommen zu haben ſcheint. Es iſt die Briefform gewählt, dieſe für die ſo günſtige Form, die von der Oberfläche der einen Sache zu einer andern ſchnell überſpringen, und vor jedem Brief ſtehen Denkſprüche aus Dichtern, u. ſ. w. die wir in jenen ältern Werken zum Theil auch ſchon gefunden haben. Die Briefe, von denen wir die Leſer mit Gewifsheit vorausverſichern können, dafs ſie ihnen weder viele Belehrung noch vieles Vergnügen gewähren werden, handeln von der Nichtigkeit der Hexerey, den vornehmſten Lebensregeln, den Leidenſchaften, der Ernährung, der Furcht vor den Stufenjahren, den Arten Ertrunkene zu retten, was die Benennung: Bruſtkrankheit bedeute, u. ſ. w.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, bey Schneider: *Lorenz Arndt von Blankenburg, keine Liebesgeſchichte, von dem Verfaſſer der Emilie.* 3ter B. S. 446, 4ter u. letzter B. S. 450, 8. (jeder 20 gr.)

Der *flatterhafte* Arndt, wie er ſich ſelbſt nennt, verliebt ſich nun als Komödiant, das er am Ende des *zweyten* Bandes geworden war, in eine Schauſpielerinn; wird von einer andern verfolgt, deren Triebe er nicht befriedigen will, und die nun aus Rache ſeine Geliebte verführen läſst; eine Gräfinn verliebt ſich, jedoch nur platoniſch in ihn, und dieſe Gräfinn iſt — ſein ehmaliges *Röschen*, durch deren Empfehlung er Hausſekretär ihres Gemahls, eines gewaltigen Pferdenarren, wird; läſst ſich in eine Intrigue mit einer Nonne ein, wo das erſtemal ſeine Tugend ſcheitert; geräth in ein Bordell, das der Commerzienrath *Polichinell* hält, und findet da in einem einzigen noch edel denkendem Mädchen ſeine eigne Schweſter, die er daraus errettet, und zum Kammermädchen bey der Gräfinn macht; trift *Maximilianen*, aber ganz ausgeartet, auf einem Maskenball; wird durch Kabale bey dem eiferſüchtigen Grafen geſtürzt, und durch deſſen Veranſtaltung unter die Dragoner gethan; ſein Major iſt *Maximilianens* Mann, die vergebens ſeine Tugend beſtürmt; geräth, weil er um ihrentwillen einen Soldaten gehauen, in Arreſt; kömmt mit einem Verweis davon; hilft den *Saufand* zum Galgen begleiten; wird Wachmeiſter; tödtet im Kriege durch ein Miſsverſtändniſs *Maximilianen*, und hält ihr die Standrede, die der Verfaſſer unnöthiger Weiſe ganz einſchaltet; avancirt bis zum Oberlieutenant; beſucht *Rothenfels*, wo es eine zärtliche Zuſammenkunft mit *Adelaiden* giebt, die leider einem gewiſſen *Hannsheim* beſtimmt iſt; macht eine Schlacht mit, wo der Leſer mit einem Gemälde derſelben regalirt wird; wird in einem Scharmützel gefährlich verwundet; findet *Arnol-*

den

den und *Amalien* wieder, die ihm viel Gutes erzeigen; kömmt mit seinem Vater zusammen; erhält seinen Abschied als Kapitain; stiftet Versöhnung zwischen *Hannsheim* und einem Mädchen, dem dieser untreu worden; befreyt dadurch seine *Adelaide*, ehlicht sie, und lebt von ihrem Gelde. An *Abentheuern* ist also bis ans Ende dieses Romans kein Mangel, so wie überhaupt die beyden letzten Bände alles das bestätigen, was wir von den beyden ersten gesagt haben. Es bleibt dabey, dass der Verfasser eine gewisse Leichtigkeit besitzt, einen Roman flink weg zu schreiben; und dass Leser, die sich gern etwas vorplaudern lassen, ihn immer gern lesen werden, zumal, da viele seiner einzelnen Gemälde Wahrheit haben, wie z. B. die Schilderung von den unter Schauspielgesellschaften gewöhnlichen Kabalen im dritten Theil; aber im ersten Range unsrer Romanenschreiber wird er nie glänzen. Im Eingang des vierten Theils hat er in einen Dialog des Rec. über die vorigen Bände gefälltes Urtheil zu widerlegen gesucht, doch ohne die A. L. Z. namentlich zu nennen. In dieser Widerlegung hat er bald den Tadel selbst zugegeben, bald ihm ohne gnugsame Gründe widersprochen, bald den Rec. unrecht verstanden. Was des Rec. Vorwurf wegen einiger unedeln Stellen betrift, so hat er sich theils hinter missverstandene Nachahmung der Natur verschanzen, theils damit schützen wollen, dass niedrige Personen niedrig sprechen müssten; aber auch der Held der Geschichte beschreibt in den neuen Theilen eine Werbestube, sogar bis auf ihren *Geruch*, und die Prügeleyen eines Wirthes mit seiner Frau so natürlich, als es nur immer in einer Farce geschehen kann. Entjungferungen, Attentate der Unkeuschheit, Wollustgemälde und Anekdoten der skandalösen Kronik sind immer noch eine Lieblingssache des Verfassers; ja es kommen allgemeine Betrachtungen über den Beyfall, den grosse Nasen finden, und über die Ursache, warum so oft hässliche Menschen ihr Glück bey dem andern Geschlecht machen, vor, mit denen die Leserinnen wohl nicht zufrieden seyn möchten. Eingestreute Moralen sollen zwar zum Gegengift dienen, z. B. bey der Nonnengeschichte, aber sie haben bey dem Verf. weder Kraft, noch Saft, und der herrschende leichtsinnige Ton in der Erzählung des Helden vernichtet alle gute Eindrücke wieder. Was können die besten Ermahnungen fruchten, wenn der Held Th. III. S. 302 sagt: „Könnte ich mir durch meine Moral den Rang eines *Rabeners*, oder eines *Gellerts* erwerben, so will ich doch mit Vergnügen „auf diese Ehre Verzicht leisten, wenn sie mir die „Zuneigung und die Liebe des schönen Geschlechts „kosten sollten.“ Im dritten Theil S. 257. hat der Verfasser in der Note den Setzer seinen eignen Roman *Emilie Sommer* den besten deutschen Romanen beygesellen lassen,

Leipzig, bey Schneider: *Neue Originalromane der Deutschen, funfzehnter Theil* 450 S. 8.

Ist nur ein anderes Titelblatt für den letzten Theil des *Lorenz Arndt von Blankenburg*.

Hamburg, bey Matthiesen: *Bunte Reihe, ein Divertissement in der Sommerlaube.* 1785. 186 Seiten 8.

Unter diesem Titel findet man ein Wochenblatt, das mit dem zwölften Stücke aufgehört hat, weil, wie der Verfasser, ein Herr *Schmidt* in der Vorrede sagt, es nicht so abgieng, als es die Bestreitung der Kosten erfoderte. Nach der Absicht des Verfassers sollten hier Geschichte, Volksphilosophie, Possen, Beobachtungen und Scenen aus dem gemeinen Leben, darinne eine *bunte Reihe* oder einen Mischmasch machen. Fabeln, Erzählungen, Moral, Satire, Dramaturgie, Schauspiele, Verse und Prosa machen diese zwölf Blätter *buntschechigt* genug, aber, da von dem allen nichts einen hervorstechenden Werth hat, so wüsten wir nicht, wie man sich in einer *Sommerlaube* mit einer solchen Lektüre divertiren könnte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Mémoire sur un plan à suivre par le Departement des Mines de Sa Majesté le Roi de Prusse pour tous les Objects qui ont rapport au règne mineral des differentes provinces*; presenté le 14me Juin 1785.

Es bestehet dieses Mémoire aus 3 Bogen in 4to, und einem halben Bogen Tabellen 1.) über die, der Preussischen Monarchie fehlenden Mineralien und ihren Werth. 2.) Ueber den Werth der natürlichen, und bearbeiteten Produkte des Mineralreichs, in der Preussischen Monarchie aufgebracht, und 3.) über die reinen Einkünfte von diesen Produkten, und dem zu ihrer Bearbeitung angestellten Personal, doch sind den Tabellen die Zahlen nicht eingerückt. Der Innhalt dieser Blätter ist viel zu schön, als dass wir ihn unsern Lesern unangezeigt lassen könnten. Der König, der seine Schlachten selbst gewann, führte auch zuerst unter den Königen Europens, gesunde Finanzgrundsätze in seinen Staaten ein, versammelte die geschicktesten thätigsten Männer um sich her, und unterstützte ihre Arbeiten seine Unterthanen glücklich zu machen. Er fand endlich auch, wenn gleich spät, den Minister für das Bergwerksdepartement, und sieht nun auch in diesem, die herrlichsten Früchte für seine Staaten reifen. Wer das geringste Bedenken hiergegen hat, lese dieses Ministerialmemoire. Es umschliesst das Memoire, so wie das Bergwerksdepartement selbst — der Preussischen Monarchie, die in allen ihren Einrichtungen nach einem Ganzen strebt — das *Hervorziehn* der Metalle und Mineralien nicht allein, sondern auch der nützlichen Fossilien, vom Gold bis auf Bernstein, Salpeter, Kalk, Pfeifenthon, und selbst Feuersteine herunter; und als zweyte Helf-

te dieſes nützlichen Ganzen, auch alle *Fabriken* und *Manufacturen*, die mit dieſen Naturproducten des Mineralreichs ſich beſchäftigen. Unter den Hauptkapiteln I.) La Pruſse orientale et occidentale, II.) La Poméranie. III.) La Marche Electorale et la Nouvelle Marche. IV.) La Sileſie et la Comté de Glas. V.) le Duché de Magdebourg, la principauté de Halberſtadt, les Comtés de Mansfeld et de Hohenſtein. VI.) Les provinces de la Weſtphalie avec la Friſe Orientale, wird nach fortlaufenden Nummern, in gedrungenen deutlichen Sätzen aufgezählt, welche Art Gebirge (meiſt nach Ferbers Briefen aus Wälſchland S. 40 &c. geordnet) jede Gegend beſitzt; was ſie zur Benutzung enthalten; wie, und mit welchem Vortheile man ſie bisher bearbeitete; endlich was geſchehen ſoll die Mängel zu ergänzen, und den Vortheil noch zu erhöhen. Der reiche Seegen von Steinkohlen und Torf, der allen Provinzen der Monarchie von der Natur zugetheilt iſt, macht den wichtigſten Gegenſtand der Bearbeitung aus, und giebt zugleich Hülfsmittel allen andern Erzeugniſſen der Natur und der Kunſt — auch der Hervorbringung und Bearbeitung des Eiſens, das zunächſt ſich darbietet — zu gröſserer Vollkommenheit und mehrerem Ertrag zu verhelfen. Auf dieſe erſten und gröſsern Artikel, hat der weiſe Miniſter des Bergwerksdepartements, die gröſste Aufmerkſamkeit gewendet, und das mit ſehr groſsem Vortheil. Die Grafſchaft Mark gewinnt im Jahr 200,000 Rthlr. für Steinkohlen S. 21. Die neuen Steinkohlengruben am Ufer der Oder, haben ſeit 3 Jahren ihr Ausbringen verdreyfacht S. 18. Die Torfbrüche im Magdeburgſchen und Halberſtädtſchen liefern 4mal ſo viel Torf, ſeitdem ſie regelmäſsig bearbeitet werden. — Der Gebrauch der Steinkohlen ſoll mehr eingeführt werden, auch bey Nadel- und andern Eiſenfabriken, bey Salpeterſiedereyen und Kalköfen, wo ſie theils ſchon eingeführt ſind, bey Glas- und Porzellanmanufacturen S. 9. Bey der Münze S. 8, wird ſie die Theurung des Holzes künftig von ſelbſt einführen, ſo wie zu Heitzung der Stuben zu Berlin S. 7. Entſchwefelte Steinkohlen gedenkt man künftig, ſo wie die Engländer ſchon längſt thun, beym Kupferſchmelzen S. 13, und beym Eiſenſchmelzen — Oberſchleſien allein machte bisher ſchon mit 70 hohen Oefen 151000 Ctn. jährlich — zu gebrauchen S. 11. Man wird Ruſs daraus brennen können, der ſchwärzer iſt als der vom Fichten Holze, und bey der ſchwarzen Wachsleinwandfabrik ſeine Anwendung finden kann S. 11. Auch Theer, wie die Engländer ſchon thun, wird daraus zu ziehn ſeyn; und endlich werden ſie einzig die ſchöne Gelegenheit geben, die bisher in Deutſchland den Britten noch nicht nachgemachte *Feuermaſchine*, beym Bleybergbau zu Warnowitz S. 11, wo man durch ſie dazu zu gelangen gedenkt, jährlich 12 bis 15,000 Cntr. Bley, und 15 bis 1800 Mark Silber herauszubringen; beym Kupferflötz zu Rothenburg in der Grafſchaft Mansfeld — es gab bisher ſchon jährlich 4000 Cntr. Kupfer, und 3000 Mark Silber S. 15 — wo wirklich ſchon der erſte Verſuch unternommen iſt S. 16; und endlich bey den Kohlengruben ſelbſt, in der Grafſchaft Mark S. 21, in Anwendung zu bringen. Torf wird man bey Glas und Kalköfen verſuchen S. 3. Er giebt neben der Feurung, wozu man ihn ſchon ſehr allgemein anwendet, noch den Vortheil, durch ſeine Aſche das ſchwarze Bouteillenglaſs der Holländer nachzumachen. Auch bey den Salinen kann er, und das foſsile Holz S. 17, und die Steinkohlen mit groſsem Vortheil gebraucht werden. Aber noch ſind die Salinen nicht mit zum Bergwerksdepartement gegeben. — Wie ſchade wäre es, wenn um das ſchöne Ganze zu vollenden, dieſes nicht noch geſchehen ſollte! — Der Verſuch durch tieferes Abſenken der Salzſchächte zu Halle bis unter die Salzſee zu Eisleben, ſelbſt Steinſalz vielleicht zu entdecken S. 19, würde der Naturgeſchichte manche neue Endeckung gewähren. Ein künſtliches Steinſalz macht man ſchon zu Groſsenſaldern, ſo viel man weis dadurch, daſs man geſotten Salz, in eignen dazu vorgerichteten Oefen zuſammenſchmelzt — Eben ſo würden nähere Unterſuchungen S. 15, der ſchleſiſchen ausgelöſchten Vulkane, darüber Gewiſsheit geben, ob auch in ihnen (wie aber bisher in Deutſchland noch nicht gefunden iſt) der Schwefel und Salmiak gefunden werden könnte, den man in mehrern noch nicht völlig ausgelöſchten, wenigſtens noch nicht ganz erkalteten Vulkanen Italiens gewinnt. Noch ein Beweiſs — er iſt zu lehrreich, als daſs er unangeführt bleiben könnte — welchen eignen Gang der Verbeſſerung, die Weisheit bey den Preuſsen geht: Um die Hervorbringung des Salpeters zu mehrerer Vollkommenheit zu bringen, lies man durch die Seehandlungscompagnie rohen Salpeter aus Pohlen und Indien kommen, raffinirte ihn zu Rothenburg, verkaufte ihn um eben den Preis an die Artillerie, als er bisher von ihr Ausländern bezahlt worden war, gewann hierbey ein Anſehnliches, und wendete dieſen Gewinn dazu an, den inländiſchen Salpetererzeugungen aufzuhelfen S. 18. Nun macht man jährlich ſchon 200 Cntr. Salpeter mehr im Lande S. 17. — Jede Zeile des vortreflichen Memoirs beweiſst aufs neue, daſs der Deutſche (*wenn es gleich nicht in ſeiner Sprache geſchrieben iſt*) in der Geſchicklichkeit Bergwerke zu treiben, allen andern Nationen noch immer weit vorgeht.

Druckfehler. Nro. 257. Seite 100 Spalte 2. Zeile 12 von unten iſt alſo zu leſen: *hat zuerſt die Brennſpiegel mit dem Collectivglas, und die gröſsten Holſpiegel verfertigt.* Nro. 258. S. 102. Sp. 2. Z. 9. von unten, ſtatt *im Streben*, lies: *ein Streben.* Nro. 259. S. 107. Sp. 1. Z. 2. anſtatt *der beſten Predigt* lies *der erſten Predigt.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 17ten November 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIDEN, bey Sam. und Joh. Luchtmanns: *Sebaldi Ravii exercitationes philologicae ad Car. Franc. Hubigantii prolegomena in Scripturam sacram.* 1785. 220 S. in 4. *)

Als die Prolegomena des P. Houbigant im J. 1753 zuerſt beſonders in Quart, nachher bey ſeiner Ausgabe der hebräiſchen Bibel in 4 Bänden fol. herausgekommen waren, und nach dem damaligen Zuſtand der hebr. Kritik Aufſehen erregten; ſo nahm ſich Hr. Prof. Rau in Utrecht vor, ſie in einer Reihe von akademiſchen Abhandlungen zu prüfen und zu berichtigen. Dergleichen Diſſertationen erſchienen nach und nach fünf; die erſte im Jahr 1761, die letzte im J. 1767. In Deutſchland wurden ſie theils durch einige rühmliche Recenſionen, vornehmlich in der Erneſtiſchen theolog. Bibliothek, bekannt, theils durch den nunmehr vergeſſenen Antikritikus, in welchem D. Bahrdt ihren Werth herabzuſetzen ſuchte, weil er beſchloſſen hatte, die Houbigantiſchen Prolegomena und Anmerkungen zum hebr. Text wieder herauszugeben. Prof. Oelrichs zu Bremen rückte in ſeine Belgii literati opuſc. hiſt. philolog. theolog. die drey erſten derſelben ein. Als zu Frankfurt der bekannte Nachdruck von Houbigants Not. crit. in V. T. libros veranſtaltet wurde; ſo wünſchte die Verlagsbuchhandlung dieſem Werk durch eine neue, von ihrem Verf. revidirte, Ausgabe dieſer Abhandlungen einen Werth zu verſchaffen. Allein weil Hr. Prof. Rau verlangte, daſs der Druck unter ſeinen Augen veranſtaltet werden ſollte, und hiezu die Handlung ſich nicht verſtehen wollte; ſo blieb die Sache liegen. Bald aber erbot ſich die Luchtmanſiſche Buchhandlung zum Verlag, und der Druck ward angefangen, nur gieng er äuſserſt langſam von ſtatten, und aus dieſem Umſtand muſs man es erklären, daſs man eine und die andre der neueſten Schriften nicht angeführt findet. Uebrigens hat dieſe zwote Ausgabe vor der erſten gar beträchtliche Vorzüge. Und nur von dieſen kan hier die Rede ſeyn. Auſser den vielfältigen kleinern Veränderungen, die eine durchgängige genaue Bearbeitung, auch ſelbſt in Rückſicht auf den Ausdruck, verrathen, findet ſich der erſte beträchtlichere Zuſatz von S. 61 - 66, wo der Hr. Verf. die Rettung einiger von Houbigant angefochtenen Stellen, z. B. 5 Moſ. 32, 5. und andrer, welche die erſte Ausgabe übergieng, nachholt. Der andre Zuſatz geht von S. 90 - 107; er iſt gegen Houbigants Cap. I. Art. II. claſſ. 1 und 2. de barbarismis und de falſis ſcribendi formis gerichtet. Hier iſt, um eine Probe zu geben, S. 101 bey der Stelle 1 Moſ. 5, 29. die glückliche Bemerkung gemacht, daſs es ein kleines Lied in Reimen ſey, und die Worte ſo abgeſetzt werden müſſen

זֶה יְנַחֲמֵנוּ
מִמַּעֲשֵׂינוּ
וּמֵעִצְּבוֹן יָדֵינוּ
מִן הָאֲדָמָה
אֲשֶׁר אֵרָרָהּ
יְהוָה

Die Abhandlung von dem Alter des Samaritaniſchen und des hebräiſchen Alphabeths S. 112 — 129 iſt aufs Neue ſorgfältig bearbeitet worden. In der fünften Abhandlung iſt S. 153. f. f. immer auch mit auf dasjenige Rückſicht genommen worden, was Kennicott, in ſeiner zwoten Diſſertation, zu Gunſten des Samaritaniſchen Pentateuchs behauptet hat. Was von S. 174 an erfolgt, iſt alles der neuen Ausgabe eigen. Die erſte blieb in der Mitte des erſten § von Artic. I. Cap. III. (S. LIV. der Frankfurtiſchen Ausgabe) ſtehen. Jetzt iſt die Arbeit bis auf Artic. IV. deſſelben Cap. (S. XCVI. der Frankfurtiſchen Ausgabe) fortgeſetzt. Hier wird beſonders Houbigants irrige Bahauptung, welche doch jetzt nicht mehr verführeriſch ſeyn konnte, gerügt, die erſte gedruckte Ausgabe der hebr. Bibel ſey die von R. Jac. Ben Chajim beſorgte. (Unter die Original-Ausgabe rechnet Hr. Prof. R. auch noch die Niſſeliſche S. 196; es iſt aber nunmehr entſchieden, daſs ſie im Grunde weiter nichts als Nachdruck der Hutteriſchen iſt.) S. 203. f. f. wird die Streitigkeit zwiſchen Capellus und Buxtorf ſehr genau dargelegt, und über den kritiſchen Gebrauch der alten Ueberſetzungen viel Gutes und Richtiges geſagt. Eine neue, gewiſs ſehr ſinnreiche,

*) Vergl. oben Nro. 196.

che, Erklärung der Stelle 1 Mos. 22, 13 verdient ausgehoben zu werden. Man habe keinen Grund, die Lesart אחר zu verwerfen, und אַחַר dafür anzunehmen: man müsse aber aussprechen אַחֵר, alius; der Widder heisse ein *andrer* deswegen, weil Abraham seinen Sohn, in dessen Stelle der Widder eintreten sollte, vorher v. 8. mit dem Nahmen שֶׂה bezeichnet hatte. — Der Verf. bricht seine Arbeit etwas schnell ab, er ward es müde, seine Zeit und seine Geduld weiter auf die Berichtigung eines so seichten Werks zu verwenden. Und in der That möchte man beynahe einem Houbigant die Ehre eines Gegners von solchem Werthe misgönnen; doch äusert er in der Vorrede, er sey nicht abgeneigt, wenn es verlangt werde, die Arbeit auch noch über Houbigants viertes Kap. und die darinn aufgestellten kritischen Regeln zu erstrecken, und sie mit seinen andern Dissertationen als einen zweyten Band herauszugeben. Wir hoffen, es werden sich viele Stimmen vereinigen, Hrn. Prof. R., wenn ihm auch jene Mühe erlassen werden sollte, wenigstens doch zu baldiger Mittheilung seiner übrigen Abhandlungen aufzufordern. Aber auch die Prüfung der Houbigant. kritischen Regeln, von einem so geübten Kenner, müsste gewiss beträchtlichen Nutzen stiften: besonders, wenn es ihm gefällig wäre, die Sache selbst durchaus mit schicklichen, theils aus Houbigant, theils aus andern neuern Schriften genommenen Beyspielen zu erläutern, und zugleich etwa auch auf die De Rossischen Canones Rücksicht zu nehmen. Wer Houbigants Prolegomena besitzt, kann diese Exercitationen nicht entbehren. Aber auch wer jene nicht besitzt, braucht sie sich nicht erst anzuschaffen, um diese zu benutzen: denn jene sind hier Stellenweis eingerückt.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, bey Gräffer: *Karl White's Untersuchung der Geschwulst bey Kindbetterinnen an den untern Gliedmassen. Nebst einer Prüfung des Gebrauchs, Brüste aussaugen zu lassen, bey Frauen, die selbst säugen und nicht säugen.* 1785. 5 B. 8. (3 gr.)

Ungefähr zwölf bis funfzehn Tage nach der Entbindung zeigt sich bey manchen Wöchnerinnen ein heftiger Schmerz an der einen Seite der Schaam, nebst Fieber, bald darauf folgender Geschwulst und Spannung dieses Theils, die sich über den ganzen Schenkel der kranken Seite verbreitet und so schnell steigt, dass das kranke Glied in etlichen Tagen wohl zweymal so dick wird, als das gesunde. Es fehlen dabey die äusern Zeichen der Entzündung, auch ist die Geschwulst nicht wassersüchtig, sondern flach, glänzend, gleich, widerstehend, und dabey sehr schmerzhaft. Der Nachfluss der Wöchnerinnen und das Geschäft der Milchabsonderung hat keinen Einfluss auf sie, sie befällt ohne Unterschied und ohne vorhergegangene Ursach die Wöchnerinnen, hat auch nie einen tödlichen Ausgang gehabt, und endiget sich allemal durch Zertheilung. Der Verf. leitet diese Krankheit von dem Druck des durch die Geburtswehen in die Mutterscheide gepressten Kopfes der Frucht auf die Stämme der lymphatischen Gefässe ab, und hält die Geschwulst für nichts weiter, als ausgetretene Lymphe, welches letztere in so fern wahr seyn mag, dass die Geschwulst, die wir auch mehrmals, aber meistens eher als nach dem zwölften Tag, gesehen haben, von ergossenen wässerichten Feuchtigkeiten herrührt; die Entstehung derselben möchten wir aber lieber dem anhaltenden Druck der von der Frucht ausgedehnten Gebärmutter auf die grossen Stämme der Gefässe der untern Glieder während der Schwangerschaft, und dem nach der Geburt auf einmal schnell entfernten Druck zuschreiben, wodurch die Gefässe, wegen Mangel alles Widerstandes, in eine Art von Unthätigkeit verfallen, die allemal und leicht weicht, wenn die Thätigkeit des kranken Theils durch Circularbinden, Reiben, Räuchern, überhaupt durch stärkende Mittel unterstützt wird, welche Heilart, zum Theil wenigstens, der Verf. auch empfielt. — Die Bemerkungen über das Aussaugen der Brüste sind von keiner Erheblichkeit.

Leipzig, bey Schneider: *Vom Stillen und von der ersten Erziehung der Kinder von Herrn Levret. Aus dem Französischen übersetzt.* 56 S. 8.

Dieses kleine Werk scheint nicht von dem Hrn. *Levret* zu seyn, dem die Entbindungskunst und ein Theil der Wundarzneykunst so viel zu verdanken hat, sondern von einem andern Schriftsteller dieses Nahmens, der weit unter diesem ist, und einen abregé d'histoire naturelle in sieben Bänden herausgegeben zu haben vorgiebt, dergleichen, so viel wir wissen, der Geburtshelfer *Levret* nicht geschrieben hat. Es enthält blos ein auf leichten Füssen stehendes Raisonnement über verschiedene Gegenstände der Erziehung, über keinen aber wird etwas gesagt, was nur der Aufmerksamkeit einigermassen werth wäre, sondern der Verf. gehet von dem einen zu den andern mit einer solchen Verwirrung der Begriffe und Seichtigkeit über, dass sich, wenn man das Werk gelesen hat, kaum errathen lässt, was er hat haben wollen. Dabey bestehet fast die Hälfte des Ganzen in Auszügen aus den Werken des Hrn. *Tissot*, *Büffon* und der Madame *Anel de Rebours*. Die Uebersetzung ist des Originals völlig werth und an vielen Stellen nicht zu verstehen, wie z. B. S. 9. das Schlagen auf dem Scheitel, u. s. w.

Frankfurt am Mayn, in der Keslerischen Buchhandlung: *Bewährte Kinderapotheke vom ersten bis zum fünften Jahr des Alters der Kinder. Aus berühmten und bewährten Autoren kurz zusammen verfasst und aufs treulichste gesammlet von*

von Einem AufrichtigSten Kinderfreunde. 39 Bogen in 8.

Mit einer Dreiſtigkeit, die ihres gleichen ſucht, meint der Verf., es ſey unnöthig von ſeinem Werk viel zu ſagen, *da es ohnedem allen Ruhm und Beyfall verdienen werde.* Wir können ihm davon nicht das geringſte zugeſtehen, weil ſein Buch in der elendeſten Sprache und ohne allen Menſchenverſtand abgefaſst iſt. Wenn die Kinder aufgetriebene *Brüſtcher* und Milch darinn haben, ſoll man ihnen Pflaſter drauf legen. Wenn ſie Bauchgrimmen haben, ſoll man ihnen Kümmel, Lorbeerenblätter geben, auch Brandtewein in den Brey gieſsen, u ſ. w. Mit einem Wort, die allermeiſten Vorſchriften in dem Buch, welches der ſchaamloſe Verf. zur Ehre Gottes verfertiget zu haben vorgiebt, ſind von der Art, dafs ſie nicht allein die Krankheiten, wider die ſie empfohlen werden, nicht heilen, ſondern auf alle Fälle verſchlimmern und tödlich machen werden.

DRESDEN, bey Gerlach: *Wohleingerichtete Kriegs und Friedensapotheke, welche in allen zufälligen Krankheiten und Verwundungen, ſo wohl im Feld, als auf Reiſen, auch entfernten Orten im Hausſtand ſehr nützlich zu gebrauchen. Dieſe iſt mit denen köſtlichen und bewährten Arzneyen angefüllet worden von D. Johann Auguſto Oehmen*, med. et chirurg. Practic. in Dresden. *Dritte verbeſſerte Auflage.* 1784. in 8. 9. Bogen.

Dieſe Apothek iſt nichts mehr als eine ſehr quackſalberiſche Empfehlung verſchiedener geheimer Arzneyen, die der ſeel. Verf. von ſeinem Vater ererbet und, da er kinderlos ſtarb, per teſtamentum der Armenſchule in der Friedrichsſtadt zu Dresden hinterlaſſen hat. Erſt kommen Briefe von nothleidenden Kranken, nebſt Beantwortung, dann Beſchreibungen der Tugenden der geheimen Mittel. Den beſten Begriff von dieſer dritten Auflage dieſes elenden Buches und den Verbeſſerungen derſelben kann man ſich machen, wenn man nur einen Perioden aus der Vorrede lieſt: „Der alte Kriegsgott Mars, welcher nach dem tödlichen Hintritt des glorwürdigſten Kayſers Carl VI. ganz Europa in Bewegung geſetzet, verurſachet durch ſeine empfindliche Blutpeitſche und fürchterliches Geſchoſs nicht allein gefährliche Wunden, ſondern auch vertrackte und tödliche Krankheiten," u. ſ. w.

KÖNIGSBERG und LEIPZIG, bey Dengel: *S. A. Tiſſot Abhandlung von den Nerven und ihren Krankheiten. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von F. A. Weber, aus Heilbronn der Arzneyw. Dr. Vierter Band.* 8. 1 Alph. 17 Bogen.

Mit dieſem Band hat nun der Herausgeber dieſer Ueberſetzung ſeine Arbeit beſchloſſen, deren Fortſetzung ſo bald nicht zu erwarten ſeyn möchte, indem Hr. Tiſſot nicht geſonnen ſeyn ſoll den Verfolg des Werkes bey ſeinen Lebzeiten herauszugeben. Die Vorrede zu dieſem Band, den wir allein anzeigen, indem die drey vorhergehenden ſchon vor etlichen Jahren erſchienen ſind, beſchäftiget ſich blos mit der undankbaren Arbeit, dieſe Ueberſetzung vor der andern, in Leipzig erſchienenen, zu rechtfertigen und zu zeigen, dafs ſie auch gut ſey, woran wir noch nicht gezweifelt haben, ſo unangenehm es uns iſt, dafs wir in den erſten Bänden auf ſehr beträchtliche Ueberſetzerverſtoſse ſtieſsen, die aber Hr. W. einem Freund zuſchreibt, der einen Theil der Arbeit, die aber doch als ſeine Arbeit, unter ſeinem Nahmen, bey dem Publicum gilt, übernommen hatte und wahrſcheinlich der Sache nicht ſo ganz gewachſen war. Dieſer Band enthält die Kapitel von der Starrſucht, Sinnloſigkeit (*extaſe* im Original, der andere Ueberſetzer verdeutſcht es beſſer *Entzückung*) und Unempfindlichkeit, ferner vom halbſeitigen Kopfſchmerz und den anomaliſchen und namenloſen Krankheiten des Kopfes, der Waſſerſucht des Gehirns und den Krankheiten, die das Mutterkorn erreget, dann die grofse und weitläuftige Abhandlung von der fallenden Sucht. Die Ueberſetzung iſt, wie die der vorigen Bände, leicht, flieſsend, aber dem Original, welches der Verf. ſehr nach Willkühr behandelt, nicht immer ganz treu. Die Zuſätze ſind nicht ſo häufig, als bey der Leipziger Ueberſetzung, und einige, z. B. n. II. S. 17. ganz unzweckmäſsig und falſch. Die wichtigen und im Original ſo ſehr unvollſtändigen Abhandlungen von der Hirnwaſſerſucht und der Kriebelkrankheit haben gar keinen Zuſatz erhalten. In dem Vorbericht zu dem Werk von der fallenden Sucht, wo der Herausgeber die ältere Leipziger Ueberſetzung mit Recht tadelt, wird viel von Zuſätzen geſprochen, die wir aber weder ſehr häufig, noch ſehr erläuternd für das Werk gefunden haben.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

GERA, bey Beckmann: *Der verunglückte Bauer, oder die Gefahren der Stadt, und Sucht nach Gröſse, nach dem franzöſiſchen des Retif de la Bretonne umgearbeitet, hauptſächlich für Teutſchlands mittlere Volksklaſſen von K. L. N.* 1784. 206 Seiten 8.

Retif de la Bretonne iſt einer der vorzüglichſten neuern Romanenſchreiber der Franzoſen, wenn es auf Lebhaftigkeit und Würze des Vortrags ankömmt; auf die Anlage des Plans, wo meiſtens das Intereſſe ſich zu ſehr durchkreutzt, und zu viele Epiſoden den Leſer zerſtreuen, verwendet er weniger Fleifs. Gegenwärtiger Roman, den viele brauſende Charaktere vorzüglich beleben, hat Herr N. ſo überſetzt, dafs das Feuer des Originals ungeſchwächt geblieben iſt. Uebrigens zweifeln wir aber, ob es für *Teutſchlands* mittlere Volksklaſſen ſo lehrreich ſeyn möchte, als der Ueberſetzer geglaubt hat. Die raffinirende Wolluſt, die mit ſo vielen ſchwarzen Handlungen verbundenen Debauchen,

chen, bey deren Schilderung der Verfaſſer eine Stadt, wie *Paris*, vor Augen hatte, ſind, dem Himmel ſey Dank, unter unſern *mittlern* Volksklaſſen noch nicht ſo herrſchend geworden, als in Frankreich, und ſo möchte das Buch manchem deutſchen Leſer das feinere Laſter mehr kennen lehren, als ihn dafür warnen. Die *Umarbeitung* beſteht darinnen, daſs deutſche Namen von Perſonen und Orten untergelegt ſind, wodurch aber der Roman eben ſo wenig *deutſch* geworden, als ſo viele ausländiſche Schauſpiele, bey deren Ueberſetzung man weiter nichts thut. Auch ſind zu viel franzöſiſche Worte geradezu beybehalten worden. S. 188. wollte der Umarbeiter einmal über einen deutſchen Gegenſtand urtheilen, aber das Urtheil verräth wenig Scharfſinn: „Haſt du Lunge genug, einen Moor „in den *Räubern*, einen *Otto von Wittelsbach* her„zubrüllen, eine Art von ungeheurem Schauſpiel, „welches die Deutſchen zur *Vollkommenheit* ge„bracht zu haben glauben, *und worinnen in der „That kein beſondrer Verſtand iſt.*“ Die *mittlern Volksleſer* möchten wohl ſo manche Anſpielung auf alte Literatur, da ſie keine Anmerkung erklärt, ſchwerlich verſtehn, und für ſolche Dinge, wie S. 191. die Charaktere der franzöſiſchen Trauerſpieldichter, ſich wenig intereſſiren. *Aufredung* für *Vorwürfe* S. 74. iſt ein Provincialismus.

KURZE NACHRICHTEN.

Preisaufgaben. Die *Academie des Sciences, belles-Lettres et Arts* zu *Lyon* hat am 30ſten Auguſt eine öffentliche Sitzung gehalten. Sie hat den Preis von 4 goldnen Medaillen, deren jede 300 Livres an Werth war, der *über die Miſchung des Alauns unter den Wein* ausgeſetzt war, nicht ganz ausgetheilt, weil keine Abhandlung den angezeigten Erfoderniſſen hinlänglich entſprochen hat, ſondern ſie hat nur 3 davon Hn. *Koger*, D. der A. G. zu Grenoble, ertheilt, und 300 Livres zurückbehalten um ſo, den phyſiſchen Preis für 1788 zu verdoppeln, und folgende Frage zum Gegenſtand deſſelben zu machen: *Quelle eſt la maniere la plus ſimple, la plus prompte et la plus exacte de reconnoître la preſence de l'alun et ſa quantité lorſqu'il eſt en diſſolution dans le vin, ſur tout dans un vin très coloré?* Der Preis wird 1788 zur gewöhnlichen Zeit und unter den gewöhnlichen Bedingungen ausgetheilt werden. Der Preis von 1200 Livres, der von Hn. *Abbé Raynal* wegen der *Entdeckung von Amerika* ausgeſetzt war, iſt bis 1787 verſchoben worden. Da ſie über die *Direction der Aeroſtaten* nichts befriedigendes erhalten, ſo giebt ſie dieſe Preisfrage ganz auf. Die Preiſe, welche von den Hn. *Adamoli* und *Chriſtin* geſtiftet ſind, und der Preis *ſur la differente refrangibilité des rayons hétérogènes*, den der *Duc de Villeroy* ausgeſetzt hat, ſind ſchon oben (N. 106. u. 170. der A. L. Z.) angezeigt worden und es iſt nur noch hinzuzufügen, daſs der erſte nach dem St. Peters, die beiden andern nach dem St. Ludwigs-Feſt 1786 vertheilt werden ſollen. Der *mathematiſche* von Hn. *Chriſtin* geſtiftete Preis, der für 1784 auf die Beſtimmung *des avantages et des inconvenients des voutes ſurbaiſſées* geſetzt war, iſt zurückgenommen und für 1787 wieder ausgeſetzt. Er beſteht itzt aus zwey goldnen Medaillen, jede von 300 Livres. Der Termin iſt bis zum 1ſten April offen, und nach dem St. Ludwigs Feſte wird der Preis vertheilt. — Auch will die Akademie einen Preis von 600 Livres nach gedachtem St. Ludwigsfeſte 1787 auf Veranlaſſung eines würdigen und einſichtsvollen Hausvaters, der das Geld dazu hergegeben hat, der beſten Beantwortung folgender Frage ertheilen: *Les Voyages peuvent-ils être conſidérés comme un moyen de perfectionner l'Education?* Die Abhandlungen werden unter den gewöhnlichen Bedingungen bis zum 1 April 1787 angenommen.

Neue Erfindungen. Die Glasfabricke *Bois-Jean-Borde* in *Burgund* macht Bouteillen aus Baſalt, die ſtärker und leichter ſind als alle gewöhnlichen Bouteillen; ſie hat die Erlaubniſs erhalten, denſelben ein Zeichen aufzudrucken.

Hr. *Brun de la Coudamine* hat mit einem neuen Pfluge, der zugleich pflügt, ausſäet und die Saat zudeckt, verſchiedene glückliche Proben gemacht, die er nun im Angeſicht von Paris wiederholen will.

Neue Kupferſtiche. *Paris*, bey M. de Brea: *Daphnis et Chloé ſe faiſant dire la bonne-avanture*, Eſtampe gravée d'après Greuze par un procedé nouveau de l'invention de Mr. *de Brea* (9 Liv., avant la lettre 18 Liv.)

Ebendaſelbſt, bey Deſmaiſons: *Le Coliſée* et *l'Acqueduc du Palais des Empereurs*, vus de St. Grégoire; deux Eſtampes gravées par *L. T. Chenu* femme *Deſmaiſons* d'après les deſſeins de M. *Cochin*; welche 13 Zoll breit und 8 Zoll hoch (jedes 1 L. 4 S.) — Dies ſind Gegenſtücke zu ein paar andern Kupferſtichen, welche auch nach *Cochin's* aus demſelben Geſichtspunkt zu Rom gemachten Zeichnungen geſtochen ſind.

Toulouſe. Une Vierge, gravée en couleur d'après *Raphael* par *Ridé* fol.

Vermiſchte Anzeigen. Hr. Hofrath *Beireis* in Helmſtädt hat für ſein Kunſtkabinet von den Erben des Doctor *Silberrads* in Nurnberg den groſsen von ihnen öffentlich zum Verkauf ausgebotenen Magneten, von den Gebrüdern *Pfälzer* daſelbſt die völlig wiederhergeſtellten Vaucanſonſchen Automaten und aus dem Cabinette des Bergraths *Danz* in Berlin den groſsen breiten Stein, der mit dem Stahl heftig Feuer ſchlägt, und ſich doch wie Pappe nach allen Seiten biegen läſst, und dann auch das Weltauge erhandelt, welches vielleicht das einzige in ſeiner Art iſt, das trocken wie ein Speckſtein ausſieht, wenn es aber nur eine halbe Minute im Waſſer liegt, die ſchönſten Farben eines orientaliſchen Opals ſehen läſst, und nach und nach ganz durchſichtig wird.

Hr. *Blayney* hat ſich in Matys New Review June 1785 gegen Hn. Prof. Bruns Kritik ſeiner Ueberſetzung und Commentar über den Jeremias in den Helmſtädt. Annalib. literar. vertheidiget. Da jener nicht einmahl mit den erſten Grundſätzen der Hebr. Grammatik bekannt iſt: ſo wird ſich dieſer wohl ſchwerlich in einen weitern Streit mit ihm einlaſſen. Er antwortet indeſſen auf alle ihm gemachte Vorwürfe, um zu zeigen *non bene fundatam cenſuram Bruniſianam eſſe.* Sonderbar iſt es, daſs er Hn. Bruns, der über einige Engliſche Producte mit der einem deutſchen Recenſenten gewöhnlichen Freymüthigkeit geurtheilt hatte, einen offenbahren Haſs gegen die ganze Engliſche Nation vorwirft.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 18ten November 1785.

ERDBESCHREIBUNG.

HAMBURG: *Hiſtoriſch ſtatiſtiſche Beſchreibung der Staaten des deutſchen Reichs* von *J. H. Stöver*, mit einer *Einleitung* von *Herrn von Schirach*, Kön. Däniſchen Etatsrathe, 1ſter Theil, 1785. 321 S. ohne Zueignungsſchr. Vorbericht und Einleitung.

Das weitläuftige Werk, welches Herr Etatsrath von *Schirach* in der ſehr gut geſchriebenen Einleitung ankündiget, könnte ſich allerdings den gröſsten Beyfall verſprechen, wenn es von einer Geſellſchaft ſtaatskundiger Gelehrten unternommen, und mit einem ſeiner Wichtigkeit angemeſſenen Fleiſse ausgeführet würde. Dafs es aber die Kräfte eines jungen, zwar hoffnungsvollen, gewifs aber in dieſem Felde noch zu wenig verſuchten Mannes überſteige, wird durch Herrn Stövers Beyſpiel gleich bey dem erſten Schritte ſeiner Unternehmung beſtätigt.

Dieſer ganze erſte Theil handelt von Churſachſen, und beſchreibet nach einer 1) Einleitung in die Geſchichte des Landes und 2) einer geographiſchen Ueberſicht, 3) Bevölkerung, Producte, Bergbau, Manufacturen und Handel, 4) die Conſtitution und Regierungsverfaſſung und endlich 5) die Staatswirthſchaft und das Finanzweſen dieſes Churfürſtenthums.

Die Urſache, warum Hr. Stöver ein Werk, in welchem die Staaten des ganzen deutſchen Reichs hiſtoriſch-ſtatiſtiſch beſchrieben werden ſollen, mit Churſachſen anfängt, wird wohl niemand errathen, da es weder nach ſeiner geographiſchen *Lage*, noch nach der feſtgeſetzten politiſchen *Ordnung* das erſte iſt; da es weder ſein Vaterland iſt, dafs man es alſo ſeiner Vorliebe, noch ihm ſo vorzüglich bekannt iſt, dafs man es dem Gefühl ſeiner Kräfte beymeſſen könnte; man müſste denn glauben, er habe dem ſchon lange erwarteten *Canzleriſchen* Werke, das bereits unter der Preſſe iſt, da er ſich unmöglich ihm den *Rang* abzulaufen getrauen konnte, wenigſtens einen kleinen *Vorſprung* abgewinnen wollen.

Der hiſtoriſche Abſchnitt beſteht aus 126 Seiten. Den Namen *Sachſen* leitet Hr. St. S. 4. nach *Witichind* von *Saex* (Sax) her, glaubt auch zugleich, dafs daher die in Niederſachſen gebräuchliche Betheuerung *bey meiner Säx* komme. In Oberſachſen ſagt das gemeine Volk *bey meiner Six*. Es hat auch wirkl. Hr. St. dieſe Derivation gewiſſermafsen gegen die unter den Druckfehlern S. 318. angezeigte *Möſeriſche* wieder zurückgenommen. — S. 5. *Hengiſt* und *Horſt* misbrauchten die Leichtgläubigkeit des Herzogs *Vortigers* von *Cornwall*, Oberhaupts der Britten gegen die Picten, und Hengiſt erhielt das Königreich Kent, auſser verſchiedenen andern Beſitzungen. — S. 6. Zu dem aus Oſt- Weſt- und Mittelſachſen beſtehenden dieſſeitigen Sachſen, kam zwiſchen 527 — 531 noch Nordthüringen. — Hr. St. glaubt, S. 8. dafs Religionseifer und Fanatismus bey der Wormſer Reichsverſammlung 772 eben ſo viel Antheil an dem Sächſiſchen Krieg, als politiſche Abſichten, gehabt haben. Bey Carl dem Groſsen wurden jene gewifs von dieſen weit überwogen — S. 9. Zu der Reichsverſammlung bey Paderborn 777 (nicht 782) waren zwar alle ſächſiſche Herren berufen worden. Sie hatten ſich aber nicht alle daſelbſt eingefunden. Unſerer Meynung nach glich der Krieg der Sachſen einem polniſchen Conföderationskriege, wo die Ruſſen zwar oftmals über die Conföderirten geſiegt, ſie aber bey weitem nicht ſogleich unterjocht haben. — S. 10. 11. Carl liefs nach Hr. St. 45000 Sachſen bey Verden an der Aller hinrichten. Dieſes nennt Hr. St. eine von den härteſten und *kaum* (wir würden lieber ſagen, *gar nicht*) zu entſchuldigenden Grauſamkeiten, wenn der Hingerichteten auch in der That nur 4500 geweſen ſind. Carl der Groſse unterdrückte auch nicht alle Sächſiſche Völkerſchaften auf einmal, ſondern eine nach der andern. Der allgemeine Friede zu Seltz 803 unterwarf die Sachſen keineswegs den Franken, ſondern machte ſie denſelben gleich. Daher kömmt auch die Vertheilung des deutſchen Reichs in Länder des Fränkiſchen und in Länder des Sächſiſchen Rechts. Wir behaupten auch gegen Hr. St. S. 14, dafs nicht Rotten- und Empörungsgeiſt, ſondern Freyheitsliebe die Sachſen hauptſächlich bey den Kriegen mit Carl dem Groſsen geleitet habe. Daher blieben ſie auch nach dem Frieden unter Ludwigs Regierung ruhig. Da Hr. St. S. 15 berichtet, dafs Ludwig der Deutſche durch den Verduniſchen Tractat von 843, als erſter deutſcher König der Sachſen das eigentliche Deutſchland *gründete*, ſo hätte er, als ein deutſcher hiſtoriſch-ſtatiſtiſcher Schriftſteller

auch zugleich bemerken ſollen, daſs dieſer Ludwig ſchon im Jahre 869 den *Städten* Deutſchlands *ausdrücklich* verſprechen muſste, *nichts ohne ihre Einwilligung* in dieſem Reiche vorzunehmen. — Ludwig das Kind ſoll nach S. 16 Thüringen dem Herzog Otto von Sachſen gegeben haben. Aber Herzog Otto war dieſes Ludwigs Vormund, und beſaſs ſchon wirklich einen Theil von Thüringen vor Herzog Burchards Tod. Eben daſelbſt nennt Hr. St. die vom K. Conrad geſchehene Empfehlung des mächtigen, tapfern und klugen Heinrichs des Voglers fälſchlich eine *Wahlverfügung*; die Uebergehung der Familie des Königs Conrads aber eine Veränderung des regierenden Hauſes. Ferner ſchreibt Hr. Stöver, „dem leidigen Gebrauche des „Fauſt- und Befehdungsrechtes — dieſes politiſchen Brandmarks vieler u. der deutſchen Völker" — die Gründung der ſächſiſchen Städte ganz allein zu, da doch die häufigen Ueberfälle der Hungarn und Slaven, welche man nicht ſo gerade zu, wie Hr. St. thut, Räuber nennen kann, hiervon die Haupturſachen waren. — S. 19. Hermann von Billung ward 951 nicht Herzog ſondern blos Statthalter von Sachſen. — S. 20. der letzte Kaiſer aus dem Sächſiſchen Hauſe, hieſs nicht Ludwig II, ſondern Heinrich II. oder der heilige. Gegen die von Hrn. St. S. 21. bis 23 geäuſserte Meynung beweiſen nicht allein Sächſiſche, ſondern auch andere Geſchichtſchreiber mannichfaltig, daſs K. Heinrich der IVte ſich ſein Schickſal zugezogen hatte, ob gleich auch nicht zu läugnen iſt, daſs die Sachſen wegen offenbarer Bedrückung wirklich mit der völligen Abſonderung von dem übrigen Deutſchland umgiengen. Die herzhaften Maaſsregeln der Sächſiſchen Fürſten, ihre Gerechtſame zu vertheidigen, nämlich die Errichtung mehrerer Feſtungen auf ihrem Gebiete, die Abſchaffung des Sachſenrechtes, die Einziehung der Erbgüter des Weimariſchen Grafen, Ulrichs von Orlamünde (1112) zu verhindern, nennt Hr. Stöver S. 24 einen *hartnäckigen* Stolz; die von den Sächſiſchen Fürſten nach der Gefangennehmung des Grafen Ludwig von Thüringen (1114) zu ſeiner Befreyung und ihrer eigenen Sicherheit genommenen Maaſsregeln aber, ein *eigenmächtiges* Verfahren. Aus dem endlich von einigen Fürſten mit Kaiſer Heinrich V abgeſchloſſenen Vergleiche, unter der Bedingung, „daſs er zwar die Königlichen Güter zurück zu„nehmen befugt ſeyn, aber dagegen auch jedem „das Seinige laſſen ſollte," folgert Hr. St. S. 25, daſs ſchon damals „die deutſchen Reichsſtände, „was den Kaiſerl. Fiſcus anbetraf, *in keinem Stücke weitere Geſetze als ihre Convenienz anerkannten*, und alles, was im Reiche war, Grafſchaften „und Herzogthümer nicht mehr als Lehen, ſondern als Eigenthum anſahen." Was kann man wohl von einem ſolchen Geſchichtſchreiber erwarten? Uns würde es zu weit führen, wenn wir alle in dieſer erſten Abtheilung bemerkten Fehler und Mängel rügen wollten. Bevor wir zur neuen Geſchichte übergehen, begfügen wir uns hier nur noch in Anſehung der Ordnung ſeines angekündigten groſsen Werkes zu bemerken, daſs, wenn Hr. Stöver einer natürlichen Ordnung hätte folgen, und künftiger Wiederholungen entübrigt ſeyn wollen, er S. 31. nach der Erzählung der auf die Reichsacht 1179. erfolgten gewaltſamen Zertrümmerung des alten Herzogthums Sachſen, mit der beſondern Geſchichte der Weſtphäliſchen und Niederſächſiſchen Staaten oder ſeines eignen Vaterlandes hätte anfangen, nicht aber ſo gleich zur Geſchichte des neuern und entferntern Churfürſtenthums Sachſen übergehen, und dieſe mit ſo vielem Eigendünkel zu einer Zeit her erzählen ſollen, da ſelbſt die erſt vor wenigen Jahren erſchienene und allgemein bekannte, von ihm aber nirgends angeführte *Heinrichiſche* Geſchichte von Sachſen, unſtreitig die Seinige, ſo wie ſie gegenwärtig beſchaffen iſt, ganz unnütz macht, ja ſo gar dieſe erſt aus jener vielfältig berichtigt werden müſste, wenn ſie jemand auch nur als ein *gewöhnliches* Handbuch gebrauchen wollte. —

Die Abſtammung des noch itzt blühenden Hauſes Sachſen, wird S. 34. äuſserſt trocken und fehlerhaft angezeigt. Heinrich der jüngere war nicht ein Sohn des Grafen Wiprecht von Groitzſch, ſondern Heinrichs von Ibburg und Enkel Dedons des 2ten; folglich war Conrad der Groſse ſeines Vaters Couſin und Heinrichs rechtmäſsiger Erbe. S. 42. erwähnt Hr. Stöver der vom Grafen Günther (XXXII) von Schwarzburg (des letzten männlichen Zweiges der Wachſenburgiſchen Linie) wider Graf Heinrichs (XXXV) von Schwarzburg Intereſſe an den Churfürſten Friedrich den Sanftmüthigen geſchehenen Veräuſserung verſchiedener Beſitzungen oder Schlöſſer, aber in ſo unbeſtimmten Ausdrücken, daſs daraus unmöglich dieſer auf eine vorherige *Landesherrliche* Verweigerung gegründete Kauf erſehen werden kann, welchem man doch eigentlich die Erneuerung des *Bruderkrieges* hauptſächlich zuſchreibt. Uebrigens ſcheint uns die bey dieſer Gelegenheit angeſtellte Vergleichung des Herzogs *Wilhelm* mit einem *Vandalen* um ſo viel unſchicklicher, da es Hn. St. wohl ſchwer fallen dürfte, das *tertium comparationis* zu beweiſen. — Der von ihm bey der bekannten Geſchichte des Prinzenraubes S. 43. bis 46. angebrachte drey Seiten lange Extract iſt eben ſo wenig an ſeiner Stelle, weil es ihm wohl nicht hätte darum zu thun ſeyn ſollen, dieſes haſtige Verfahren des ſonſt ſo ſanftmüthigen Friedrichs deductionsmäſsig zu vertheidigen. Wenn man ſich, um dieſe Sache unpartheyiſch beurtheilen zu können, in jene Zeiten und Umſtände verſetzet, ſo iſt wohl kein Zweifel, daſs Kunz von Kauffungen, ein ſonſt tapferer und um den Churfürſten wohlverdienter Ritter, dieſe Entführung blos zu einem Zwangsmittel gebrauchen wollte. Es hätte folglich auch Churfürſt Friedrich, als Parthey, dieſe Sache nicht ſo geſchwind, eigenmächtig und wider den Rath ſeiner vornehmſten Beamten entſcheiden ſollen. — Die Reformation mit Hr. Stöver S. 50. ganz allein

„dem

„dem unbegrenzten selbstischen Stolze, der heroi„schen Leidenschaft eines Privatmannes (D. Mar„tin Luthers) bey". Aber um sehr bekannten Sachen den Reitz der Neuheit zu geben, verfällt er nur zu oft in Ungereimtheiten. Der Missbrauch der Päbstlichen Gewalt hatte schon längst ein allgemeines Misvergnügen verursachet; es war so gar auf mehrern Conciliis die Nothwendigkeit einer Kirchenreformation anerkannt worden; es ist also ungereimt, die von Luther unternommene muthige Vertheidigung der von ihm und andern rechtschaffenen Männern, z. E. in Sachsen von Staupitz und vom Bischoff von Meissen erkannten, und von mehrern Reichsfürsten erst insgeheim, dann öffentlich unterstützten Wahrheit *einem bloßen selbstischen Stolze eines Privatmannes* zuzuschreiben. — Der aus Stollberg am Harz gebürtige Thomas Münzer war nicht sowohl, wie Hr. St. S. 57. meint, förmlich aus Sachsen verwiesen, sondern blos von dem Zwickauer Magistrate, wo er als Diaconus bey der Catharinen Kirche 3 Jahre (1520 — 1522) gestanden, wegen verschiedener durch seine Predigten in Reinsdorf, dann in Zwickau selbst, entstandenen Tumulte seines Amts entlassen worden. Er wendete sich hierauf nach Altstädt in Thüringen, wo sodann der sogenannte Bauer-Tumult öffentlich ausbrach, wo er aber auch wieder zuerst gestillet ward. — S. 62. nennt Hr. St. die Entschlossenheit, mit welcher der Churfürst von Sachsen die Reichsversammlung zu Regenspurg verliess, einen *trotzigen* Stolz, und die nach wahren Grundsätzen der Politik abgelehnte Römische Königswahl Ferdinands eine *hartnäckige* Widersetzung. — S. 63. versichert Hr. St., Churfürst Johann Friedrich habe einen Charakter wie Luther gehabt. — Die gröstentheils aus des Herrn von Schirach Leben des H. Moritz von Sachsen gezogene kurze Erzählung (S. 66 — 77.) der Folgen des Schmalkaldischen Bundes bis nach der zu Augspurg 1548 geschehenen feyerlichen Belehnung dieses Herzogs mit der Chur Sachsen und des bald darauf publicirten Interims halten wir unsers vorzüglichen Beyfalls würdig. Denn da ein Geschichtschreiber kein Schmeichler seyn darf, auch durch eine getreue Darstellung der vorzüglichsten Triebfedern der handelnden Personen, die daher entstandenen und durch nachherige förmliche Tractaten rechtskräftig gewordenen Beeinträchtigungen nach Verlauf mehrerer Menschenalter nicht wieder entkräftet werden können, so ist eine solche Freymüthigkeit für den Schriftsteller rühmlich, für den Staat selbst aber unschädlich und zur Belehrung der Nachkommen von grosem Nutzen. — Unsers Wissens war hingegen K. Ferdinand nicht (S. 80.) Moritzens, sondern seines Bruders, des nachherigen Churf. August I, vertrauter Freund. Unrichtig ist S. 87. dass Churfürst Christian II. 1591 die Regierung unter Mitverwaltung des Herzogs Friedrich Wilhelms von Sachsen-*Lauenburg* erhalten habe, sondern es war nach dem 1591 erfolgten Tode Christians I, ungeachtet der in dessen Testamente geschehenen Ernennung des Churfürsten von Brandenburg zum Mitvormunde, Herzog Friedrich Wilhelm von Sachsen-*Weimar*, als nächster Agnat, einziger gesetzmäsiger Administrator aller dem minderjährigen Churf. Christ. II gehörigen Länder bis zu seiner Volljährigkeit 1601. Vermuthlich hat Herr Stöver das in seiner Urschrift zu mehrern malen befindliche Sachsen-*Altenburg* durch Sachsen-*Lauenburg* zu verbessern geglaubt.

Die wider den Canzler Crell S. 87 — 89. aufgeführten Beschuldigungen sind für einen Geschichtschreiber unsers toleranten Jahrhunderts viel zu hart. Das Verfahren wider denselben wird von keinem sachkundigen und unpartheyischen Manne gebilliget werden, ja es ist auch schon damals bey weitem nicht allgemein für gerecht angesehen worden. Uebrigens geschah die Hinrichtung des unglücklichen Crell erst einige Tage nach H. Friedrich Wilhelms von Sachsen-Weimar oder Altenburg völligem Abgange. Churf. Johann Georg I, nicht Georg I, übernahm zwar schon 1603. die Regierung, als postulirter Administrator des Bisthums Merseburg; dieses kann man aber keinesweges eine Mitregentenschaft der Churfächsischen Staaten nennen. — Die von Churfürst Johann Georg I an den K. Ferdinand II gemachte Forderung (S. 92.) wofür derselbe endlich die Lausitz abtrat, betrug nicht 70, sondern 72 Tonnen Goldes, ausser einigen andern, aber nicht so klaren Ansprüchen. Wenn übrigens Hr. St. bey dieser Gelegenheit behauptet, dass Churfürst Joh. Georg I Ferdinands II Freund bleiben *müssen*, um sein eigenes Interesse zu befördern, so widerspricht er damit dem Urtheile aller staatskundigen Gelehrten damaliger Zeiten, ja so gar demjenigen, was er selbst gleich darauf S. 93. von Ferdinands Intriguen sagt, und gründet sich nur auf die eben daselbst geäusserte irrige Meynung, dass der schlaue Kayser ihm, Joh. Georg I, versprochen habe, in dem beschlossnen Restitutions-Edicte die Bisthümer Meissen, Merseburg und Naumburg ausdrücklich auszunehmen. — Von den harten Bedingungen, welche K. Gust. Adolph dem Churfürsten Joh. Georg I vorgeschrieben haben soll, ist uns nichts bekannt; wohl aber dass, Hn. St. Behauptung (S. 94 — 97.) entgegen, der von Joh. Georg I 1635 geschlossene Prager Friede ihm selbst schädlich war, und ohne die Standhaftigkeit anderer Reichsfürsten, welche den Westphälischen Frieden bewirkten, dem ganzen Reiche höchst nachtheilig geworden wäre. Wie will Hr. Stöver beweisen, dass dieser Prager Friede im Ganzen für die protestantischen Stände vortheilhaft gewesen sey, da doch in demselben nur noch ein vierzigjähriger Besitz der nach dem Passauer Vertrag eingezogenen geistlichen Güter stipulirt worden war? da Joh. Georg I so viel aufgeopfert hatte, um die Lausitz zu erlangen? und

da er sich schon längst, *ohne Ferdinands II Hülfe*, im Besitze der Stifter Meissen, Merseburg und Naumburg befand? Ferner erhielten die Schweden 5 Millionen Reichsthaler vermöge des Westphälischen Friedens, nicht von Churſachsen allein, sondern vom *ganzen* deutschen Reiche. Hier hat Hr. St. die Worte seiner Urschrift nicht recht verstanden, denn diese hiefsen: „nach geschlossenem West„phälischen Frieden behielten die Schweden in Leip„zig &c. ihre Besatzungen, bis ihnen die im Frie„densschluſs versprochenen 5 Millionen Reichs„thaler ausgezahlet worden &c.“ Hierzu trug z. E. der Erzgebirgsche Kreis überhaupt 49524 Rthlr. 3 gr. 6 Pf. und Zwickau insbesondere 2063 Rthlr. 18 gr. 9 Pf. bey. — Joh. Georg II erhielt bey der väterlichen Theilung zu seinem Antheile nicht nur den Leipziger, Meissnischen, u. Erzgebürgischen Kreis, nebst der Oberlausiz und einigen kleinern Ländern, sondern auch und zwar hauptsächlich den Churkreis, oder die zur Churwürde und der Burggrafschaft Magdeburg gehörigen Städte u. Aemter. Höchst unangenehm ist es, dafs Hr. Stöver oft S. 97. bis 100. sehr willkührlich die Namen abkürzt. So nennt er die vier Churfürsten Johann George, und des letztern Bruder Friedrich August, sehr oft schlechtweg Georg I, Georg II, u. s. w. August II, und macht hierdurch den weniger kundigen Leser, für welchen doch eigentlich nur dieser Auszug geschrieben seyn kann, ungewifs. So nennt er S. 113 den Kronprinzen Friedrich August, schon 1718 August den dritten. Der für das Interesse des Prinzen Conti streitende Primas hiefs eigentlich Radziejowski, nicht Radcziciowsky; Prinz Conti wünschte allerdings die Krone zu erlangen, machte sich aber schon bey seiner Ankunft in Danzig wenig Hofnung dazu. — Die vom K. Aug. II. in Sachsen zum Vortheil der *reinen* Lutherischen Lehre unmittelbar nach seiner pohlnischen Thronbesteigung vorgenommenen Verbesserungen hätte Hr. St. S. 103. wohl gethan zu specificiren. — Auch urtheilt er S. 104. zu gelinde, wenn er glaubt, K. Augusts Absicht sey bey Entwerfung seines Plans gegen den jungen König von Schweden Carl XII blos gewesen, den Liefländischen Adel von dem Schwedischen Joche zu befreyen, da er unfehlbar nur die Schwedische Bedrückung benutzen wollte, um diese Provinz wieder unter Polnische Botmäfsigkeit zu bringen. — Nicht sowohl der Travendaler Friede, als vielmehr der am 20 Nov. 1700 über die Russen bey Narva erhaltene grofse Sieg; der hierauf erfolgte Entsatz der Stadt Riga (den 9 Jul. 1701) und die Schlachten bey Cliſſow (9 Jul. 1702) und Pultusk (21 Aug. 1703) setzten K. Carl XII in den Stand dem Könige August II. auf einige Zeit die polnische Krone zu entreifsen. — Dafs aber auch dieses Königes Bevollmächtigte, Imhof und Pfingsten, bey Abschliefsung des Ranstädter Friedens ihre Vollmacht wirklich überschritten, und dafs K. August denselben nicht wenigstens nach seiner Ankunft in Sachsen genehmiget habe, kann keinesweges so gerade zu, wie Hr. St. S. 108. bis 112. thut, behauptet werden, eben so wenig als die Pfingsten zuerkannte Todesstrafe. Wenigstens war K. Augusts Zusammenkunft mit seinem, wie Hr. St. sagt, trotzigem Feinde (Carl XII) eine Folge des geschlossenen Friedens. Endlich war auch König August nicht der *erste*, sondern der *allerletzte*, welcher nach Carls XII. Tode sich mit Schweden, wenigstens förmlich, mittelst seiner unterm 2 Jun. 1729 auf das Schwedische Schreiben vom 28 April 1729 ertheilten Antwort, aussöhnte. Die von Hn. St. S. 112 angeführten Umstände, sind also, so wie viele andere, aus der Luft gegriffen. — Des unglücklichen Patkuls wird gar nicht gedacht, da doch eines Geschichtschreibers vorzüglichste Pflicht in einer unpartheyischen Erzählung der Begebenheiten besteht, auch nur eines solchen Erzählers Beyfall oder Tadel vorzügliche Achtung verdienet. Hrn. Stövers Lobeserhebungen und Tadel sind daher auch gemeiniglich blos redneriſche Gemeinplätze, auf die ein behutsamer Leser nicht achtet.

Selten führt Hr. St. seine Quellen an, welches doch bey Werken, wie das seinige werden soll, unumgänglich nöthig ist. Wir hätten noch weit mehrere Fehler und Unschicklichkeiten ausheben können, wenn es nicht ohne Nutzen wäre, und man nicht schon aus dem Angeführten beurtheilen könne, ob, und in wie ferne Herr St. die für jeden Geschichtschreiber unentbehrlichen Eigenschaften nebst der Bestimmtheit, Richtigkeit und Kürze im Vortrage besitze.

(Der Beschluſs folgt.)

KURZE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Die Hn. *Audry* und *Thouret* sind von der Gesellschaft der Aerzte zu Commissarien ernannt worden, um die Untersuchungen mit dem mineralischen Magnetismus fortzusetzen. Sie werden sich zu ihren Versuchen der Magnete des Hn. Abbé *le Noble* bedienen, und die stärksten auswählen, die mehr als 200 Pfund tragen. Alle Kranken, welche an Nervenkrankheiten, an Zuckungen u. s. w. leiden, werden Linderung erfahren. Wer sich der Kur der Commissarien unterwerfen will, darf sich nur bey einem derselben melden.

Kleine akad. Schriften. *Tübingen, Wilh. Halliday* Petropolit. diss. inaug. *investigandae crystallisationum oeconomiae quaedam pericula* praes. *Storr* Prof. 1785.

Erlangen. Harles pr. *Specimen observationum in Eudociae Violarium* 1785. 1 B. fol.

Göttingen. Heyne pr. *de foederum ad Romanorum opes imminuendas initorum eventis eorumque causis.* 1785. 1 B.

Marburg. Brandau. diss. *de intemperantia et morbis ex ipsa orundis* 3 1/2 B. 4. 1785.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 19ten November 1785.

ERDBESCHREIBUNG.

HAMBURG: *Hiſtoriſch ſtatiſtiſche Beſchreibung der Staaten des deutſchen Reichs &c.*

Beſchluſs des Nro. 274. abgebrochenen Artikels.

Noch mehr wäre indeſs bey den folgenden Abſchnitten zu erinnern. Da aber die daſelbſt abgehandelten Gegenſtände weniger bekannt ſind, ſo ſcheinen uns auch die darinnen vorkommenden Fehler verzeihlicher, als die bis hieher bemerkten.

Die von Hr. St. benutzten Hempeliſchen, Büſchingiſchen, Gersdorfiſchen, Heineckiſchen, Canzleriſchen, Hungeriſchen und andern Angaben hat er oftmals ganz unrichtig vorgetragen. Anſtatt zu ſagen, daſs ein Kreis aus Städten, Flecken, Dörfern, Rittergütern und Aemtern beſtehe, muſs es z. E. S. 129. heiſsen: Der Meisniſche Kreis beſteht aus 17 Aemtern, in welchen ſich 40 (39) Städte, 4 Flecken, und 472 (314) Rittergüther, nebſt 1393 (1223) Dörfern befinden. Dergleichen Fehler und Misverſtändniſſe giebt es in dieſer und den folgenden Abtheilungen eine ſehr groſse Anzahl, ſo daſs wir ſelbſt ein kleines Bändchen ſchreiben könnten, wenn wir nur die uns bekannten anzeigen und berichtigen wollten. In Anſehung der bey Dresden aufgeführten Unrichtigkeiten S. 129 — 132. verweiſen wir der Kürze halber auf *Hajchens* Magazin, und erinnern blos, daſs die Dreſdener Bilder Gallerie ohne die Paſtellmalereyen nicht 1200, ſondern über 1700 Stücke hat; daſs ſich darunter aber nicht die meiſten Correggio, ſondern die meiſten Rubens, nämlich von jenen 6, von dieſen 43, befinden; daſs die aus 10, nicht 18 Schwibbogen beſtehende Brücke nicht von den *Zöllen*, ſondern von dem aus 5 1/2 Rathsdörfern beſtehenden Brückenamte unterhalten wird. Nur bey Hauptbauen trägt die Churfürſtliche Caſſe etwas bey. — Schulpforta S. 138. iſt nicht die vornehmſte von den 3 Churfürſtl. Sächſ. Landſchulen, ſondern ſie ſind einander gleich; iſt aber von allen die Rede, ſo heiſst es Meiſsen, Grimma und Pforta. — Das wenige, was Hr. St. S. 139 — 140. von den Grafſchaften Stollberg und Schwarzburg ſagt, iſt theils unvollſtändig, theils ganz falſch. Beydes würde er vermieden haben, wenn er auch hier Hn. Büſching gefolgt wäre. — S. 142. Unter den 847 *Brandſtellen*, welche ſich innerhalb der Leipziger Ringmauer befinden, verſteht Hr. St. vermuthlich *Feuerſtätten* oder Häuſer. In Anſehung der Erzählung S. 144., daſs von den Prager Emigranten unter Anführung eines gewiſſen Doctors Johann Hoffmanns 2000 von Schweidnitz nach Leipzig gezogen etc. ſind zwar die Worte *Schweidnitz 2000* unter den Druckfehlern S. 317. als eine Verſetzung angezeigt worden. Eigentlich hätte es aber heiſsen ſollen: D. Johann Hoffmann gebürtig von Schweidnitz, und nachheriger Biſchoff von Meiſsen, zog 1409 von der Prager Univerſität mit 2000 Studenten nach Leipzig. Ferner iſt die Leipziger Univerſität, ſo wenig als die Wittenberger, dem Landes-Fürſten *unmittelbar*, ſondern dem Kirchenrathe zu Dreſsden unterworfen, und ihre Deputirten werden eigentlich nicht den Prälaten gleich geachtet; gehören aber zur *erſten*, aus den Prälaten, Grafen, Herren und Univerſitäten beſtehenden Claſſe und formiren übrigens ein beſonderes Collegium. — Die Beſchreibung, welche Hr. Stöver S. 147 — 149. von der Wildheit des Ober-Erzgebirges macht, iſt nicht mehr paſſend. Freylich ſind die waldreichen Gegenden insgemein weniger mild als freye Fluren. Es verdünnen ſich in daſiger Gegend die Wälder vielleicht nicht ohne Nachtheil der Hammerwerke. Dagegen hat man ſchon ſeit mehrern Jahren angefangen, ſelbſt in dem ſogenannten Sächſiſchen Siberien, nicht allein Haſer, Kraut, Rüben und Erdäpfel, ſondern auch in mittelmäſsigen Jahren Korn und Gerſte mit ziemlichem Erfolge zu bauen. — Uebrigens hat Hr. St. nicht bedacht, daſs aus dem Churſächſiſchen Niederlande, nämlich aus Thüringen, den Stiftern und dem Leipziger Kreiſe, das Erzgebirge hinlänglich mit Getreide verſehen werden könnte; daſs aber, da die Entfernung den Preis davon erhöhet, man es lieber in Böhmen kaufet, dahingegen das Niederländiſche anderwärts verführet wird. Endlich iſt es nicht im Obererzgebirgiſchen, ſondern im Voigtländiſchen Kreiſe, nämlich bey Falkenſtein, wo die Sächſiſchen Edelgeſteine (*Topajen*) aus den Felſen (*Schneckenſteine*) gebrochen werden. — Nach S. 151. ſollen die Schweden 1641 den Bockwaer Kohlenberg angezündet haben: daſs aber dis Factum nicht ſo ganz ausgemacht ſey, iſt unter andern auch aus des G. Agricola Werke zu erweiſen, in wel-

chem faſt 100 Jahr zuvor berichtet wird, daſs dieſer unterirdiſche Kohlenbrand menſchlicher Bosheit zugeſchrieben würde. Nach Buffon etc. bedarf es aber gar keiner menſchlichen Bosheit. — Die von Hr. St. S. 151. angezeigte Eintheilung der Schönburgiſchen Herrſchaften in *Churſächſiſche* Lehne und in *Reichs-After-Lehne* wird Churſächſiſcher Seits mit ſehr wichtigen Gründen beſtritten. Hr. St. ſollte alſo, beſonders nach dem Teſchner Frieden, dieſe Vertheilung nicht ſo für ganz ausgemacht angeſehen, oder wenigſtens die Gründe ſeiner Behauptung zugleich angeführt haben. Auch haben wir in dem Teſchner Frieden die von ihm *ausdrücklich* bemerkte Ausnahme, „daſs die *niedere Grafſchaft* Harten„ſtein und die Herrſchaft Stein, Reichswegen von „Churſachſen zu Lehen empfangen werde“ *nirgends* auffinden können. — Anſtatt: „das *Kreisbergamt* hat ſeinen Sitz etc. ſollte es wohl S. 154. heiſsen: Das Kreis-Amt *und* das *Berg-Amt* haben ihren Sitz zu Neuſtadt an der Orla. — Von den bey der gefürſteten Grafſchaft Henneberg S. 155. bemerkten 10 Städten, 5 Marktflecken und vielen Dörfern, beſitzt Churſachſen nur 2 Städte (Schleuſingen und Suhla), 50 Dörfer und gegen 17 Canzleygüther, Vorwerk und Jagdhäuſer. *Meinungen* und *Schmalkalden* gehören daher auch auf keine Weiſe zur ſtatiſtiſchen Beſchreibung der Länder des Churf. von Sachſen. — Da Hr. Stöver S. 158 — 159. die *gegenſeitige* Toleranz der Lutheraner und Katholiken in der Oberlauſitz S. 158. rühmt, ſo hätte er, als Hiſtoriker, noch beyfügen ſollen, daſs dieſe Tugend dem Traditions-Receſſe gemäſs, folglich nicht ſo ganz dem Wohlgefallen der Einwohner überlaſſen ſey. — Uebrigens iſt aus dem 8ten Hefte der *Schlözeriſchen* Staats-Anzeigen ein Reſcript bekannt, woraus man wohl ſieht, daſs auch in der Oberlauſitz die Einigkeit unter den verſchiedenen Religionsverwandten nicht ſo ganz vollkommen iſt, noch ſeyn kann. — Was Hr. St. S. 162 — 163. von den Vorzügen und beſonders von dem Conſiſtorialrechte der Stadt Görlitz ſagt, gilt auch von den übrigen Sechsſtädten, hauptſächlich von Budiſſin. — Um aber dieſen Satz völlig zu berichtigen, iſt zu bemerken, daſs auſser dem Muskauer Unter-Conſiſtorio zur Zeit weder ein Churfürſtl. Lutheriſches Conſiſtorium, noch eine Superintendur in der Ober-Lauſitz zu finden iſt. — Wichtige Kirchenſachen werden alſo entweder vom Ober-Amte zu Budiſſin oder erforderlichen Falls vom Geheimen Conſilio zu Dreſden entſchieden. So müſſen auch geiſtliche Candidaten vor einem Churſächſiſchen Conſiſtorio examinirt und confirmirt werden. — Das Nonnenkloſter Marienthal ward nicht 1234, ſondern 1238 oder auch wohl gar erſt 1262 geſtiftet. — Hr. St. ſagt S. 170., daſs mit dem in Guben aus dem See- oder Boy-Salze, gewonnenen reinen Salz, ein anſehnlicher Handel getrieben werde; allein dieſer hat ſchon längſt ganz aufgehört. Eben daſelbſt vermengt er Stadt und Herrſchaft *Forſta* mit *Pforta* „(in Thüringen.) — Daſs „von der Herrſchaft zu „Lübbenau reſp. an die Landesregierung zu Dres„den, und an das Conſiſtorium nach Lübben, un„beſtimmter Weiſe appellirt werden könne“, iſt kein Vorzug, ſondern eine vom Landesherrn weislich gemachte Einſchränkung. Was der Ausdruck *unbeſtimmter Weiſe* anzeigen ſoll, wird vielleicht dem Herrn Verf. eben ſo wenig, als uns bekannt ſeyn.

Alle dieſe Fehler, welche jedem etwas aufmerkſamen Sächſiſchen Beamten ſo gleich auffallen müſſen, und überhaupt theils *dem Mangel* der zu einem ſolchen Unternehmen unentbehrlichen Kenntniſſe und Beurtheilungskraft, theils einer *unbegreiflichen Flüchtigkeit* beyzumeſſen ſind, werden durch keine neuen Beyträge zur hiſtoriſchen und geographiſchen Kenntniſs dieſes wichtigen Staates vergütet. Hat aber Hr. St. ſo groſse Fehler in den *beyden erſten* Abtheilungen begangen, wo er nur ſeinen Wegweiſern Schritt vor Schritt folgen durfte, wie kann man wohl von ihm vollſtändige und wichtige oder doch wenigſtens richtige Aufſchlüſſe „über Churſachſens Bevölkerung, „Producte, Bergbau, Manufacturen und Handel“ erwarten, wovon in der dritten Abtheilung gehandelt wird. Bey allem, was Hr. St. in dieſer Abtheilung, S. 174. — 235. ſagt, erſcheint ſo wenig Ueberlegung, daſs er gegen die redendeſten Beweiſe der neuern Geſchichte, ja ſelbſt bey Gelegenheit der Hugenotten und Salzburger Emigranten S. 174. behauptet, daſs „nur wenige Län„der von den heilloſen Folgen des unpolitiſchen „Religions-Fanatiſmus ſo frey geblieben wie Chur„ſachſen.“ Dieſer Behauptung wollen wir nur den Bauern-Tumult, welcher in Sachſen anfieng, die Geſchichte der Flacianer, der Crypto-Calviniſten und ihrer Verfolger, den unter K. Aug. II. Regierung wegen der von einem verrückten Katholiken geſchehenen Ermordung des Predigers *Hahns* ausgebrochenen Dresdener Tumult, den Eyd der Geiſtlichen auf die Symboliſchen Bücher, den gleichfalls noch beſtehenden Religions-Eyd aller Beamten entgegen ſtellen. Hr. St. ſelbſt ſagt auch auf eben dieſer Seite, daſs der zu groſse Einfluſs der Geiſtlichkeit die Aufnahme der Hugenotten verhindert habe. — S. 176-195 hat Hr. St. allerley *Bevölkerungs* und *Conſumtions*-Tabellen, und andere dahin gehörige Berechnungen abdrucken laſſen, welche als *Materialien* gröſstentheils gut und richtig ſind, welche er ſelbſt aber mit ſehr weniger Aufmerkſamkeit geleſen haben muſs, weil er zwar dieſelben hier und da mit *vorgeblichen* Beobachtungen über die Urſachen der wechſelweiſen Ab- und Zunahme der Bevölkerung verbunden, doch aber nicht bemerkt hat, daſs z. B. ſeine *Bevölkerungs-Liſten* von 1755 und 1775 S. 189 und 182. nur zwey verſchiedene Abdrücke von der nemlichen Jahres-Tabelle von 1755 ſind, nach welcher die Bevölkerung damals ſich auf 1695026, oder mit Beyfügung des beym *Leipziger* Kreiſe

ange-

angezeigten Druckfehlers 1695226. Seelen belief, und die gegenwärtig nach den in der Canzler-Meisnerischen Quartalschrift befindlichen Berechnungen füglich auf 1895638 Seelen gerechnet werden kann — Nach S. 180. hätte auch 1722 und 1772 die Bevölkerung der sämtlichen Churfächs. Staaten aus einer *völlig gleichen* Anzahl, nehmlich aus 1632606 Personen bestanden, worunter *jedesmal* 534742 Knaben und Jünglinge unter 14 Jahren gewesen wären. — Nach S. 186 soll 1775 die Bevölkerung der Niederlausitz bis auf 105785 Seelen angestiegen seyn; S. 181. wird aber *eben diese* Summe als die wirkliche Bevölkerung für das unglückliche 1772ste Jahr angegeben. Uebrigens ist wohl bey der Stadt Dresden die Bevölkerung niemals höher als 60000 Seelen angegeben worden. 90,000 ist also eine ganz falsche Summe. — Die meisten Bergrechnungen, welche Hr. St. S. 197-207. von den Churfächsischen Bergwerken giebt, haben ihre völlige Richtigkeit; wir müssen aber auch hier bemerken, dass er sie, wie jeder Kunstverständige so gleich selbst sehen kann, nicht zu gebrauchen gewusst hat. Uebrigens glaubt in unsern Tagen niemand mehr an die von Fabricius und Albinus angegebenen ungeheuren Summen des ersten dreyssigjährigen Ertrags der Schneebergischen Bergwerke. Wenn Hr. St. also S. 200 die von Melzer angegebenen 50000 Tonnen Goldes auf die Jahre 1471-1501., das ist jährlich 632 Tonnen Goldes, für *eine bey weitem zu geringe Summe* hält, so hat er gewiss nicht bedacht, wie viel Silber hierzu gehört, und was für eine Revolution dieses im ganzen Europäischen Handelssystem bewirkt haben müsste. — Der Verstoss, wo S. 203. Hr. St. den Tabellarischen Quartals Ertrag des Freybergischen Bergamts für den Ertrag der *sämtlichen* Churfächsischen Bergwerke hält, hat zwar durch das S. 321 bemerkte Erratum berichtiget werden sollen. Dieses ist aber wirklich nicht geschehen, weil der Fehler nicht in der Büschingischen Tabelle, sondern in der *Stöverischen* Anzeige S. 202. zu finden ist.

Die *allgemeinen*, nicht aber *die detaillirten* Nachrichten von dem guten Zustande des Sächsischen Fabrikwesens und des Handels S. 209 — 235. halten wir für gegründet. Der Absatz der Dresdner Spiegel-Manufactur möchte wohl nicht so häufig, als Hr. St. meynt, auf die Leipziger Messen nach Polen und Russland seyn.

Unsers Wissens giebt es gegenwärtig in Leipzig nicht 20, sondern 22 eigentliche Buchhandlungen, hierunter sind aber die 12 Buchdruckereyen nicht mit begriffen, wovon die meisten zugleich einen ansehnlichen Buchhandel treiben. Von dieser letztern Art ist die Breitkopfische die stärkeste, sie hat gegenwärtig 21 Pressen, und verbraucht allein jährlich 1200 Ballen Papier. Ueberhaupt besuchen gegen 324 fremde Buchhändler die Leipziger Messen.

Das Lob, welches Hr. St. S. 230 bis 232 den guten Commerzial-Einrichtungen in Chur Sachsen ertheilt, ist völlig gegründet; die Art aber, wie er dieses thut, scheint uns sehr trivial.

Die Vergleichung des Engländers, des Franzosen, des Spanier und des Bayern mit dem Churfachsen möchte noch hingehen. Wie er aber die National-Industrie von Churfachsen mit Olavides, mit dem Türken, oder dem *orthodoxen* Mohammedaner, mit der heil. Hermandad der Spanier, dem orthodoxen Catholiken, wie Hr. St. sich ausdrückt, und der *philosophischen*, das ist der in „Chur-„Sachsen herrschenden protestantischen *Religion*“ verbunden hat, das muss aus dem Buche selbst S. 230 bis 232 ersehen werden.

Die 4te Abtheilung S. 236 bis 286, welche „von „der Constitution und Regierungs-Verfassung &c.“ handelt, würde sich um ein Grosses vermindern lassen, wenn die Gemeinplätze von den verschiedenen Regierungsformen (S. 236 bis 244) weggelassen worden wären. — Nicht meistentheils, wie Hr. St. S. 245 sagt, sondern allezeit werden die Landtags-Versamlungen zu Dresden, und zwar in dem eigentlich hierzu bestimmten Landhause gehalten. Dass, ohne Einwilligung der Stände, der Churfürst *auch nicht die geringste Auflage* machen könne, versichert Hr. St. S. 247 zuversichtlicher als es jemals die Stände behauptet haben. Die Generalaccise hat der Landesherr aus *eigener* Macht eingeführt; die Sätze davon werden noch gegenwärtig ohne der Stände Theilnehmung erhöhet und vermindert. Mit der *Landesaccise* ist es auch noch nicht ganz ausgemacht, in wie ferne die Einwilligung der Stände nöthig sey. Da überhaupt der Landesherr *in der Gesetzgebung aller Art* den Ständen nur ein *Votum deliberativum* einräumt, so hätte Hr. St. sagen sollen, dass die *bewilligten* Sätze der Abgaben z. E. der Schock- Quatember- Personen- Fleisch- und Trank-Steuern, des Stempelimposts, von Seiten der Finanzcollegien *nicht* überschritten werden können. — Was Hr. St. S. 250 bis 265 von der Oberlausitz sagt, enthält verschiedene gute, vielleicht auswärts weniger bekannte Nachrichten; wir könnten jedoch auch hier eine grosse Anzahl von Fehlern auszeichnen, welche wir bey Vergleichung derselben mit den in der Dresdner Quartalschrift befindlichen Canzlerischen Aufsätzen bemerkt haben. Da Hn. St., wie wir aus einigen Stellen (S. 266 — 267. 272 — 274) sehen, die Haschische Beschreibung nicht unbekannt gewesen ist, so würde er in seiner Nachricht von den vornehmsten Landescollegien und von der inländischen Administration überhaupt viele Fehler vermieden haben, wenn er dieses gewiss sehr reichhaltige Buch hierbey zu Rathe gezogen hätte. — Was Hr. St. S. 275 — 286. von dem politischen Verhältnisse Churfachsens gegen das deutsche Reich etc. von seinen Titeln, Wappen und Ansprüchen, von der Churfürstl. Hofhaltung erzählet, hat zwar grossentheils seine Richtigkeit; schwerlich dürfte

aber wohl jemand von dieſen wichtigen Gegenſtänden hieraus eine auch nur oberflächliche Kenntniſs erlangen.

Endlich kommen wir auf die 5te und letzte Abtheilung, (S. 287—317) in welcher „die Staats„wirthſchaft und das Finanzweſen von Sachſen“ abgehandelt werden ſollen, und welchem etwas vom Kriegsſtaate beygefügt worden iſt. S. 290, wo Hr. St. zum eigentlichen Gegenſtand dieſes Abſchnittes übergeht, redet er nochmals von der, wenigſtens in praxi, ungegründeten *Machtvollkommenheit* der Churſächſiſchen Stände in Anſehung der meiſten Abgaben und Steuern. — Die ſieben aus dem XIten Theile des Büſchingiſchen Magazins genommenen und dieſem Abſchnitte S. 297 bis 303 einverleibten Tabellen zeigen nebſt den Mahlgroſchen-Stempel- und Impoſt-Geldern, den vollen 1774ger Jahresbetrag der Trank- Schock- und Quatemberſteuern, und haben *als Materialien* ihren entſchiedenen Werth. — Die *Landſteuer*, deren Hr. St. S. 291 gedenkt, iſt mit der *Pfennig-* und *Schockſteuer* vereiniget. Auch kann man nicht, wie Hr. St. glaubt, ſagen, daſs „die Schock- und „Pfennigſteuer 36 bis 58 Pfenn. vom Schocke mache“ eben ſo wenig, als daſs „die Quatemberſteuer 49 „mal auf dem Lande, und 46mal in den Städten“ bezahlt werde. — Es ward 1707 bey Einführung der Generalacciſe beſchloſſen, daſs von dieſer die Städte mit 23 1/2 Quatembern und 36 1/2 Pf. nämlich 16 Pf. an Landſteuer und 20 1/2 Pf. an Schockſteuer übertragen werden ſollten; es ſollte folglich der Städtebeytrag zu dieſen Steuern *verhältnifsmäſsig* um ſo viel geringer ſeyn. Gegenwärtig zahlen alſo die Städte 18 Pf. das Land aber gegen 55 Pf. Land- und Pfennig- oder Schockſteuern. Da nun ferner das Land mit 46 Quatembern belegt iſt, ſo zahlt jeder Landmann jährlich 46mal in 12 ratis ſo viel, als ſein Simplum beträgt. Die Städte hingegen nur 23 1/2 mal ſo viel. Uebrigens dürfen hier die vom Lande wegen des aufgehobenen Mahlgroſchens zahlbaren Pfennige und Quatember ferner nicht mit in Anſatz kommen.

Aus dieſen Beyſpielen mag man auf die übrigen Stöveriſchen Angaben ſchlieſsen. Wir bemerken nur noch, daſs das von Hr. St. S. 308 angebrachte Lob wegen vermeintlich jährlicher Verminderung der für die Armee erforderlichen Unterhaltungskoſten, ganz falſch, ja ſelbſt abgeſchmackt iſt. Die Armee wird jährlich anſehnlich vermehrt; ihre Koſten ſteigen daher auch verhältniſsmäſsig. Anſtatt alſo, daſs ſie ſeit 1770 anſehnlich hätten vermindert werden können, haben ſich dieſelben wenigſtens um 300,000 Thlr. erhöhet. — Die Einkünfte von Churſachſen ſollen nach Hr. St. S. 309 über 6200,000 Thlr. jährlich betragen. Dieſe Summe iſt zuvor nach den verſchiedenen Berechnungsarten zu beſtimmen. Hier ſind ſie zu geringe oder zu groſs angegeben. Vor einer genauen Beſtimmung muſs feſtgeſetzt werden, was man eigentlich Einkünfte nennet? Wie viel die Unterthanen an fixirten Steuern? an Conſumtionsabgaben etc. contribuiren? Wie viel die Erhebungskoſten betragen? — In Anſehung der Ausgaben wäre aber zu berechnen, wie viel die Finanzadminiſtration mit Inbegrif des Hofes und der erlaubten Deputate oder Sportuln betragen? Wie viel zu Erhaltung der Armee ſowohl an *Naturalien* als an *baarem* Gelde geliefert werden müſſe? und endlich wie viel nach Abzug aller gewöhnlichen Ausgaben noch Ueberſchuſs zu unvorhergeſehenen Fällen verbleibe. etc.

Endlich iſt die im 2ten Quart. der Dreſsdner Quartalſchrift 1784 befindliche, und mit R. (O. R. R. Canzler) bemerkte Anzeige von der groſsen Verminderung der Landes- und Hofſchulden, eine für den Churfürſten und deſſen Miniſterium höchſtrühmliche Thatſache, welche Hr. St. aber S. 310 bis 314 mit verſchiedenen irrigen Sätzen verbunden, folglich auch ganz verkehrt vorgetragen hat.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

EISENACH, bey Wittekind: *Amalia von Glücksburg* oder *es erhält jeder ſeinen Lohn* von K. G. M. (unter der Zuſchrift *Karl Gottfried Mierſch*) 103 Seiten. 8.

Das beſte an dieſem Stücke iſt noch der Dialog. Die Begebenheiten ſind wenig vorbereitet, und die Handlungen nicht motivirt. Ein Mann verſtöſst ſeine Frau, ohne genugſamen Grund. Auf einmal, da er ihren Namen ausſpricht, fällts ihm wie ein Stein aufs Herz, und er dankt dem Himmel, daſs ſie gleich wieder bey der Hand iſt. Wenn ſolche Charaktere und Vorfälle auch in der wirklichen Welt vorkämen, ſo ſind ſie doch gewiſs nicht dramatiſch.

KURZE NACHRICHTEN.

TODESFÄLLE. Hr. *Peyre*, Königl. Baumeiſter zu Paris, von dem man ein Werk uber die Baukunſt hat, iſt den 11 Auguſt in Paris geſtorben.

KLEINE AKAD. SCHRIFTEN. *Wien. Joh. Mich. de Welthern* Saxo-Tranſylvan. diſſ. inaug. *de prognoſi in morbis acutis*. 1785. 4 B. 8. — Dies iſt die letzte medic. Inauguraldiſputation aus Wien, denn nun geſchicht die Promotion, wie wir ſchon (N. 173.) angezeigt haben, auf eine andre Weiſe.

VERMISCHTE ANZEIGEN. Hr. Abbé *Soulavie*, Prieſter der Diöces Viviers, Verfaſſer der Naturgeſchichte des mittägigen Frankreichs, hat einen Rechtsſtreit mit Hn. Abbe *Barruel* Prieſter ebenderſelben Diöces, und Verfaſſer der *Lettres Helviennes* und des Buchs: *Geneſe ſelon M. Soulavie*. Dieſer letztre hat jenem aufgeburdet, er hege Grundſätze, die der Offenbahrung widerſprechen. Hr. Abbé *Soulavie* fordert Gerechtigkeit wegen dieſer Imputation, und begehrt die Unterdruckung der Schrift, worinn ſie enthalten iſt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 21ten November 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Augsburg, bey Riegers Söhnen: *Franz Falks* Seelsorgers in Hofen *kurze Sittenreden zur Bildung eines wahren Chriſten. Erſter und zweyter Band* von den vornehmſten Eigenſchaften und Handlungen eines Chriſten. 496 und 586 S. 8.

Hr. *Falk* führt viel gute moraliſche Sätze faſslich aus; ſeine Reden ſind nicht zu lang, und doch deſswegen nicht bloſse Skelete. Sein Ausdruck iſt nun wohl nicht ganz rein von Sprachfehlern und provincialen Wörtern; er ſchreibt z. B. die *Unköſten* für *Unkoſten; wegen dem Solde*, ſtatt *wegen des S.; entgegen* für *hingegen;* auch ſind zuweilen die Redensarten nicht anſtändig genug; z. B. *eine üppige Weltdocke* für *eine üppige Frauensperſon.* Doch mag dergleichen wohl dem gröſsten Theil ſeiner Zuhörer nicht ſehr auffallen. Warum aber die Predigt des Hn. *Joly* von *der Pflicht der Kirche zu gehorſamen* hier überſetzt worden, ſehen wir nicht. Es gibt doch gewiſs viel katholiſche Glaubensgenoſſen, die zu vernünftig ſind, als daſs ſie, wenn man ihnen vorſagen will, die heilige Kirche ſey untrüglich, man müſſe ihr die Vernunft unterwerfen u. ſ. w. nicht fragen ſollten? Was iſt denn das für eine Kirche? Wo iſt ſie und wo war ſie? Beſtand ſie nicht von jeher aus Menſchen? Und woher beweiſet man denn ihre Untrüglichkeit?

ERDBESCHREIBUNG.

Bützow, Schwerin und Wismar: *Einleitung in die allgemeine und beſondere Europäiſche Staatskunde*, von *M. E. Tozen*, Erſter und zweyter Theil, in der Bödneriſchen Buchh. 1008 S. gr. 8.

Voll Erwartung wird jedermann dieſe *dritte* Auflage eines deutſchen Originalwerks zur Hand nehmen, das in einer bisher blos für Geſchichtsmänner, oder das Katheder gewiſſermaſsen beſtimmten Wiſſenſchaft ſo viel Licht verbreitet hat. Dieſe Erwartung wird auch beym Durchleſen oder Nachſchlagen gewiſs im hohen Grade erfüllt, obgleich die zahlreiche Claſſe deutſcher Leſer, für welche dergleichen Handbücher beſtimmt ſind, und die ſelber aus den jedem §. beygefügten Schriften nähern Unterricht ſo ſelten ſchöpfen können, mit uns wünſchen werden, daſs doch der Verf. den Plan eines Leſebuchs, in den eines ſtatiſtiſchen Handbuchs, welches die erſte Ausgabe in gewiſſer Abſicht war, verwandelt, und uns ſtatt zwey, wenigſtens vier Bände über die hier beſchriebenen Reiche gegeben hätte. Das Werk hat ſonſt ganz die Einrichtung der zweyten Ausgabe; die ſeitdem in der Statiſtik vorgefallenen Veränderungen ſind faſt überall gehörigen Orts eingeſchaltet, und noch am Ende des Werks die dem Verf. während des Drucks bekannt gewordenen nähern Aufklärungen angehängt. Wir haben dabey mehr als einmal des Verfaſſers auſserordentliche Beſcheidenheit zu bewundern Gelegenheit gehabt, daſs, wenn er manche neuere engliſche, franzöſiſche, oder andere ausländiſche ſtatiſtiſche Werke nicht bey der Arbeit ſelbſt vor ſich hatte, er lieber die deutſchen Tagebücher, wie Göttingiſche Zeitungen, Hamburgiſche Addrescomtoirnachrichten citirt, deren Auszüge er benutzte, als daſs er, wie itzt bey den jüngern deutſchen ſtatiſtiſchen Schriftſtellern ſo ſehr Mode wird, die Titel ungeleſener ausländiſcher Werke anführte. Dem Hamb. politiſchen Journal traut Hr. T. wirklich zu viel, es iſt gemeiniglich keine beſſere Quelle, als eine gewöhnliche Zeitung, worinn oft mehr einſeitig gekannengieſsert, als politiſch geurtheilt wird. Wir könnten hier unſere Anzeige eines Werks, das in drey Ausgaben längſt in den Händen des leſenden Publikums iſt, und überſetzt auch in andern Ländern geleſen wird, füglich ſchlieſsen, allein, theils zu zeigen, daſs wir dies lehrreiche Buch aufmerkſam geleſen, und unſer Lob alſo gewiſs etwas mehr, als gewöhnliches Zeitungslob iſt, theils mit einigen Beyſpielen zu beweiſen, wie faſt unmöglich es iſt, in dieſem Fache bey allen Quellen, und aller angewandten Aufmerkſamkeit, Vollſtändigkeit zu erreichen, theils bey dieſer Gelegenheit den Hn. Verf. auf einige Flecken oder Mängel aufmerkſam zu machen, wenn er etwa ein gröſseres Handbuch mit Einſchluſs Preuſsens und Oeſterreichs nach ſeinem mit Recht ausführlichen und dabey *lichtvollen* Plane geben wollte, wollen wir folgende Bemerkungen hinzuſetzen.

S. 77. würden wir den Groſsmeiſter von Malta, nicht den Europäiſchen Souverains beygezählt haben. Man ſehe nur die Verfaſſung von Malta in des

Grafen von Bork Briefen über Sicilien und Malta. — Uns ſcheint der Titel des Königs von Portugal, Herr der Schiffahrt und Handlung nicht ſo ſonderbar, als dem Hrn. Verf. S. 86 Er zeigt unſrer Meynung nach nichts mehr und nichts weniger an, als der Spaniſche Titel, Herr von Weſt- und Oſtindien. Nur mit dem Unterſchiede, daſs die Spanier bey ihren erſten Entdeckungsfahrten Eroberungen machten, folglich die Namen der bezwungenen Länder in den Kön. Titel aufnahmen, die Portugieſen aber für Rechnung ihres Königs und ſeiner Handelsgeſellſchaften Neger, Goldſtaub, Elfenbein und Oſtindiſche Waaren eintauſchten, und daher ihren König den vornehmſten Handelsherrn betitelten. Daſs aber andere Länder, wie Holland, England etc. nie den Titel von ihren Nebenländern in auswärtigen Welttheilen führten, kam wahrſcheinlich daher, daſs deren Benutzung entweder privilegirten Kaufmannsgilden von der Regierung überlaſſen ward, oder dieſe Länder dem Mutterlande bey ihrer Beſitznehmung, keinen oder geringen Vortheil brachten. Des Verf. Eintheilung des Königreichs Spaniens in 18 Provinzen, iſt ganz gegen die dortigen landesüblichen Eintheilungen. Spanien beſteht aus 29 Provinzen, die Herr Büſching auch ſchon in ſeiner Erdbeſchreibung bemerkt hat. — Einzelne Maravedis und Blancas werden itzt nicht mehr geprägt, dagegen aber ſind den Spaniſchen Kupfermünzen Ochotes von acht Marav. noch beyzufügen. Daſs Spanien etwa hundert Millionen Piaſter Einkünfte habe, iſt uns in Vergleich mit andern Angaben unglaublich, wenn es gleich Herr Büſching einmal geſagt, aber welches bey einem ſo ſehr wichtigen Factum nothwendig geſchehen muſste, nicht erwieſen hat. Die neuern Spaniſchen Staatsſchulden, die der amerikaniſche Krieg hinterlaſſen hat, ſind S. 178 nicht erwähnt. Hr. Necker ſchätzt ſie 120 Millionen Livres, die 1800 abbezahlt ſeyn werden, nach andern Nachrichten, deren Verf. ſie aus ſpaniſchen Finanzverordnungen gezogen haben will, ſtiegen ſie zu Ende des Kriegs auf 29 Millionen Piaſter, welches mit Neckers Angaben ziemlich übereinſtimmt. Den Handel nach den Spaniſchen Weſtindiſchen Inſeln, und einem Theil von Terra Firma, ſchränkt keine Handelsgeſellſchaft ein, vielmehr können jetzt die vornehmſten Handelsſtädte des Reichs, ſpaniſche Producte zollfrey einführen. — Unter den portugiſiſchen Producten fehlen Korkholz und Gerberrinde, die beyde doch nicht ganz unbeträchtlich für das Königreich ſind. Die Seidenmanufacturen verbeſſern ſich nach neuern portugiſiſchen Nachrichten wirklich. Nach Auszügen, die Recenſent über dieſe Materie vor ſich liegen hat, werden blos in der Stadt Braganza 9000 Pfund einheimiſcher Seide zu Taffenden verwebt. In Oſtindien haben die Maratten den Portugieſen ſeit mehr als vierzig Jahren Bazaim (Baſſihn) und Choul weggenommen. Die Veſtung Mombaza haben ſie, wie Hamilton in ſeiner Reiſe nach Oſtindien T. I. p. 11. verſichert, bereits 1698. verloren. Des V. Eintheilung von Braſilien weicht, wie beim Achenwall, ſelbſt der neueſten ſechſten Ausgabe, ſehr von der wirklichen Landeseintheilung ab. Nach dem portugieſiſchen Staatskalender von 1785 iſt dieſe Provinz, auſser Rio Janeiro in die acht vom Abbé Raynal angeführten Capitanias eingetheilt, und dieſe wieder in zwanzig Comarcas, deren Namen wir, weil doch vielleicht einige unſerer Leſer eine richtigere Kenntniſs von dieſem noch ziemlich unbekannten Lande zu haben wünſchen, herſetzen wollen; Bahia do Norte, Bahia do Sud. Ceara (Siara) Eſpiritu Santo, Gojaz, Ilhers, Maranhao, Matogroſſo, Para, Paraibu, Pernambuco, Pianhi, Porto Seguro, Ric das Mortes, Rio Janeiro, Sabara, S. Paulo, Sergippo del Rei, Serro do Frio, und Villa Rica. — Der Erzbiſchof von Goa hat, auſser dem Biſchof von Macao, die Biſchöfe von Malacca, Cochin, Meliapur, Nankin und Pekin unter ſich, deren Stellen zum Theil mit Exjeſuiten beſetzt ſind. (Vielleicht eine wichtige Entdeckung für die, welche jetzt überall heimliche Jeſuiten und ihre verborgenen Ränke wittern.) Auſserdem iſt in Hyder Aly's Staaten, in Cranganov ein Erzbiſchof, der den von Goa als Primas erkennt. Auf der Univerſität Coimbra ſind ſieben Facultäten, die ſo im Staatskalender auf einander folgen: Canoniſches Recht, Philoſophie, Jurisprudenz, Mathematik, Medicin, Theologie, und Alte Literatur. Man muſs aber bey dieſer Rangordnung noch bemerken, daſs der ganze Almanach alphabetiſch geordnet iſt. Bey den portugiſiſchen Münzen merken wir noch an, daſs keine Viatajas mehr in Silber geprägt werden. — Die beyden S. 251 erwähnten Braſiliſchen Handelsgeſellſchaften müſſen doch wirklich aufgehoben ſeyn, denn ſie werden 1785 nicht weiter aufgeführt, aber die Weinhandlungscompagnie, die jetzt directe ihre Waaren nach der Oſtſee abſetzt, iſt noch im vollen Flor. — Bey Frankreich ſind die neueſten Veränderungen genau angemerkt, dabey aber werden mit uns viele Leſer bedauren, daſs der Verf. bey ſeiner Arbeit Neckers fürtreffliches Werk über die Finanzen nicht benutzt hat. Nach dieſem wäre auch die Gröſse von Frankreich auf 26,950 Quadratm. zu beſtimmen geweſen. Nach eben dem Verf. beſtand die Königl. Pariſer Bibliothek aus 225,000 gedruckten Büchern, und 70000 Handſchriften. Ueber die Summe des baaren Geldes in Frankreich wankt der Verf. zwiſchen Necker und dem deutſchen Vf. des franzöſiſchen Finanzſtaats, ungeachtet letzter die lächerlichſten Proben der Unwiſſenheit in ſeinen Behauptungen gegeben, und längſtens in Schlözers Staatsanzeigen zurechtgewieſen worden. Bey den franzöſiſchen Staatsſchulden haben wir nichts über ihre allmählige Wiederbezahlung gefunden, vorzüglich nichts von dem zu Anfange dieſes Jahres von der Regierung entworfenen Plan binnen fünf und zwanzig Jahren, 1264 Millionen Livres der Nationalſchuld zu bezah-

bezahlen, der auch, so viel wir wissen, zur Ausführung gebracht wird. Den Abschnitten von Fabriken, und Manufacturen, wünschten wir nicht blos bey Frankreich, sondern auch bey andern Reichen mehrere Vollständigkeit. Bey dem franz. Stockfischfang, würden wir nicht die Remarques sur plusieurs branches de Commerce, sondern lieber eine der neuesten Hauptschriften über den Handel der Franzosen nach Amerika, Reflexions d'un Vieillard du Pays de Medoc 1785 angeführt haben. Im vorigen Jahre beschäftigte diese Fischerey 330 Schiffe und 11,315 Matrosen. Sie verkauften für 11,799,000 L. an Thran und Stockfisch. Es wurden dadurch 19,511,000 L. in Circulation gebracht, wenn gleich die Ausrüster nur 1,164,000 L. gewannen. —

Bey Grosbrittanien, hat der V. viele der neuesten Statistiker: Dr. Price, Howlat, Lord Scheffield, Chalmers, Arthur Young und andere, nicht selbst benutzen können, manches würde sonst in dieser neuen Ausgabe gewiss verändert worden seyn, z. B. gleich im vierten §. würde der Verf. den seit 1776 angefangenen, aber noch unvollendeten Kanal von Glasgow, den Nimmo in seiner Geschichte von Stirlingshire am umständlichsten beschreibt, nicht übergangen haben. Bau- und Brennholz, und Tannen, die zu Masten geschickt wären, findet man nur hin und wieder auf der westlichen Küste des Hochlandes; auf der nördlichen und östlichen, ist der allergrösste Holzmangel. Bey der Häuserzahl in England hätte nothwendig bemerkt werden müssen, dass ihre Anzahl auf den unsichersten Zählungen beruht, und dass man darunter nur die steuerbaren verstehen muss. Bey den ostindischen Besitzungen der Engländer hat der V. ihre natürliche und politische Eintheilung in vier Präsidentschaften übergangen, und bey dem wenigen, was von Bengalen und dessen Dependenzen gesagt wird, möchten vielleicht wenig Leser muthmasen, dass die Engländer hier über funfzehn Millionen Hindus und Mohren herrschen. Dass man jetzt Schotten in allen europäischen Heeren findet, ist aus einer zu alten Quelle; die wenigen ausgenommen, welche die Rebellion von 1745 ihr Vaterland zu verlassen nöthigte, würde dem Herrn Verf. der Beweis sehr schwer werden. Sechs Millionen ist für die englische Einwohnerzahl zu gering. Da der Verf. die anjetzt bekannte Zahl von acht Millionen nicht annimmt, so hätten wir gerne seine Gründe dagegen gelesen. Sechshundert tausend Seelen sind für London wirklich viel zu wenig. Im Sommer 1777 fand man bey einer Zählung während einer Parlamentsvacanz wirklich 960000 Seelen und sitzt das Parlament, so rechnet man die Einwohnerzahl um 150000 Seelen vermehrt. Die Londner antiquarische Societät verdient das ihr von Hrn. T. beygelegte Lob nicht. Mann kann kaum etwas micrologischers und unbedeutenders lesen, als die allermeisten Abhandlungen in der Archäologie. Auch die von ihr zum Druck beförderten Werke, die am Ende des sechsten Bandes der Archäologie nahmhaft gemacht sind, bestehen grösstentheils aus einzelnen Kupferstichen, die über die englische Geschichte wenig Licht ausbreiten. Dass König Eduard der Bekenner das Common Law of England sammeln lassen, ist eine Fabel, die eine etwas genaue Prüfung der ihm zugeschriebenen Gesetze am besten widerlegt. Ueber die Menge der in England cursirenden Bankzeddel haben wir nichts befriedigendes gefunden. Wir begreifen kaum, wie der V. in der Note f. die Summe derselben auf 400 Millionen schätzen können, da höchstens 17 Millionen Pf. St. cursiren. Bey den englischen Kroneinkünften hätten nothwendig die wichtigsten oder sonderbarsten seit dem N. A. Kriege gehobenen Taxen, wie die Taxen auf Bediente, Hüte, Bänder, Fuhrwerk angeführt werden müssen. Die Taxe auf Geburten, und Begräbnisse ist längstens aufgehoben. — Der Staat der vereinigten Niederlande ist, wie wohl von dem gelehrten Herrn Verf. zu erwarten war, genau und gründlich beschrieben. Beym Vorgebürge der guten Hofnung haben wir indessen Sparmanns Reise ungern vermisst. Die Bevölkerung dieses Freistaats ist ebenfalls, mit Pestels Bemerkungen verglichen, zu hoch angegeben. Nach diesem würden die sieben Provinzen, nebst den Generalitäts-Ländern nur 1600,000 Einwohner enthalten. Dass die Niederländer die Bearbeitung ihrer vaterländischen Rechte vernachläsigen, wissen wir nicht ganz mit der juristischen Gesellschaft zu vereinigen, die unter dem Nahmen der Genoetschap pro excolendo jure patrio zu Gröningen blühet, und besondere Verhandlingen herausgiebt. Zu unsern Zeiten macht Amsterdam wohl keine Kanonen und Pulver mehr für Spanien, Italien und die Türkey. Unmöglich wird der Verf. beweisen können, dass alles einmal in die Amsterdammer Bank gekommene Geld nie wieder zurückbezahlt wird. Zweckloser wären denn wohl nirgends in der Welt Geldsummen zusammen geschüttet worden, als eben hier. Bey den folgenden nordischen Reichen haben wir die neuern Veränderungen genauer angemerkt gefunden und daher nur bey Dännemark und Schweden, einige wenige und geringe Bemerkungen beyzufügen. In Kongsberg wird den neuesten Nachrichten zufolge, kein Silber mehr gemünzt, sondern in Kopenhagen. Zu der Kopfsteuer tragen auch die Einwohner der dänischen Städte bey, die für ihr Gesinde, Gesellen und Lehrlinge jährlich in zwey Terminen eine bestimmte Abgabe dazu bezahlen. Die Altonaer Heringsfischerey wird wohl jetzt nicht mehr auf Rechnung der Krone getrieben. Sie ward von derselben 1782 der jetzt aufgehobenen Canalcompagnie abgetreten, und ist jetzt also wie die Canalschifferey allen dänischen Unterthanen frey. Auch die vom Verf. S. 702. angeführten fünf Departements der Finanzen sind 1784 verändert worden.

Bey Schweden hat der Verf. die neueſte ſehr verbeſſerte Ausgabe, von Lagerbrings Statskunſkap von 1784 anzuführen vergeſſen, eben ſo bey ſchwediſch Pommern das Muſter einer däniſchen Landes-Beſchreibung, von Reichenbachs Beyträge. Rehe und Hirſche giebt es in Schweden nicht. Schweden wird jetzt in 28 Landshauptmanſchaften eingetheilt, weil Stockholm, Stadt und umliegende Gegend, für zwey gerechnet werden. Wenn man die ſchwediſche Volksmenge zu drey Millionen anſchlägt, werden Pommern und Wiſmar mit gerechnet, und mit dieſen Ländern kommt die angeführte Summe doch noch lange nicht heraus. Unter den ſchwediſchen Veſtungen gegen Ruſsland ſind gerade die vorzüglichſten Sweaburg und Louiſa übergangen.

STRASBURG, bey Treuttel: Herrn *Friedr. Oſterwalds* Pannerherrn in Neufchatel, *Anfangsgründe der Erdbeſchreibung, zum Nutzen junger Kinder vorzüglich eingerichtet. Sechste Ausgabe.* 1785. gr. 8. 78 S.

In ſo fern hier eben die Eintheilung der Länder brobachtet iſt, die der Hr. Verf. in ſeinem groſsen Buche angenommen hat und das Ganze mit Weglaſſung alles deſſen, was die erſten Anfänger noch nicht zu wiſſen brauchen, ſelbſt auch der Geſchichte, die in jenem Werke bey jedem Lande voranſteht, in möglichſter Kürze zuſammengezogen iſt, verdient das Buch Empfehlung. Auch dies iſt kein geringes Verdienſt, daſs die Länder und ihre Unterabtheilungen auch ſo viel als möglich auf die kleinſte Zahl gebracht und nach den Weltgegenden geordnet ſind. Aber warum *in Fragen und Antworten*, und zwar ohne Abſchnitte, ohne Veränderung der Schrift? Solche Pauſen (um dieſen Ausdruck zu gebrauchen) ſind doch wohl für Kinder höchſt nöthig.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HOF, in der Vierlingiſchen Buchhandlung: *Beyreuth unter der Regierung Alexanders, ein Nachtrag zu den Nachrichten von Brandenburg Culmbach* von *Chriſtoph Friedr. Schlemmer* 109. S. 8.

Die fürſtlichen Thaten, die hier geprieſen werden, ſind groſs und edel; aber was die Art, *wie* ſie hier geprieſen werden, betrifft, ſo muſs man ſich an den guten Willen halten. Z. B. S. 86. „In unſerer Gegend hatte ein armer *Cyclop* das Unglück, daſs der groſse Eiſenhammer ſeinen Fuſs auf dem Ambos zerquetſchte, und ein Köhler verbrannte ſich in ſeinem rauchenden Kohlhaufen *ganz erbärmlich*. Beyde Kuren wurden der Herrſchaft verrechnet.“ Oder S. 60 „Du klagteſt ſonſt, wenn der in deinem Acker wühlende Eber und der gefräſsige Hirſch deine *belohnende* Hofnung und Nahrung ungeſcheut raubte, du klagteſt ſonſt über ihre gehegte Menge, daſs du dich an deinem *vierfüſsigen privilegirten* Dieb nicht rächen dürfteſt. Izt haſt du einen Feind weniger. Erkenne es als ein *gutmüthiges* Merkmal deiner gnädigſten Herſchaft, wenn ſie in ihren Marſtällen *muntere und ſtolze Thiere* unterhält, durch welche *dein Pferd Mutter* eines *wohlgebauten Fohlen* wird.“ u. ſ. w.

Als eine Beylage zu dieſer Schrift ſoll man anſehn die

Ebendaſelbſt gedruckte: *Gründliche Nachricht* von *den* (dem) *Sichersreuther Heilbrunnen* (brunnen) bey Wunſiedel im Bayreutiſchen 40. S. 8.

Die Nachricht an ſich von den fürſtl. Anſtalten zu beſſerer Aufnahme des Geſundbrunnens iſt recht gut; die Schreibart aber iſt *ut ſupra.*

KURZE NACHRICHTEN.

KLEINE AKAD. SCHRIFTEN. *Stuttgart. Krauſer* diſſ. inaug. *über das Hüttenmeſſen vermittelſt des Barometers und Manometers.* 1785. Dem Hn. Verf. ſcheint das Werk des Hn. *de Luc*, das in dieſer Materie Epoche macht, bey Verfertigung ſeiner Abhandlung unbekannt geweſen zu ſeyn; ſonſt wurde er nicht Grundſätze, Hypotheſen und Erfahrungen, deren Unrichtigkeit *de Luc* dargethan hat, angenommen, und ſeine Rechnungen darauf gebaut haben; woraus dann nothwendig unrichtige Formeln erwachſen muſsten.

Halle. Den erſten Sept. vertheidigte Hr. *Rudolph Gotthold Rath*, Lehrer am hieſigen Stadtgymnaſio ſeine Inaugural Diſputation ſuper Ovidii Eleg. III. v. 75, 76. unter dem Vorſitz des Hn. Prof. Wolf und wurde zum Magiſter ernannt.

Den 17ten Sept. vertheidigte *Joh. Chriſtoph Bathe* ſeine Inauguraldiſputation *Exceptionem SCti macedoniani etiam filiifamilias pro filio familias competere* 2 B. 8. und erhielt darauf den gradum doctoris juris.

VERMISCHTE ANZEIGEN. Die Heroldiſche Buchhandlung in Hamburg läſst drucken: *Religiöſe Oden und Lieder von Eliſe. Haller, Hagedorn, Kleiſt, Uz, Klopſtock, C. A. Schmid, Meander, Eſchenburg, Lavater, Funk, Köpken und Brückner mit Melodien* des Hn. Capellmeiſter *Schulz.* Pr. Preis bis Ende Febr. 1786. 1 Rthl. 4 gr. Nachher 2 Rthl.

NEUE KUPFERSTICHE. *Paris. L'Enlevement des Sabines*, Eſtampe gravée dans la maniere du deſſein par Mme. *Lingée* pour ſa reception à l'Académie Royale de Peinture, Sculpture et Architecture civile et navale de Marſeille, d'après le deſſein original de M. *Cochin*, Chevalier de l'Ordre du Roi etc. (12 Liv.)

Ebendaſelbſt: *L'Amour conduit par la Folie*, Eſtampe gravée par *Bounieu*, Peintre du Roi.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 22ten November 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

UPSALA: Hier ist in diesem Jahr bey M. *Swederus* der 7te Band der Schriften der *Schwedischen Theologischen Gesellschaft* erschienen, die seit 1779 ans Licht traten. Es sind vier Stücke, die zusammen 1 Alph. 6 Bog. in 8 ausmachen. Sie sind alle homiletisch und enthalten theils Erklärungen der dortigen jährlich aufgegebenen Bustexte, theils Dispositionen zu Predigten, hier besonders über die drey Artikel des christlichen Glaubens, theils ausführliche Predigten, als von Hn. D. Chydenius über den heiligen Geist, von Hn. Hofprediger Borg, von der Vortreflichkeit der christlichen Religion dem bürgerlichen Gesetze Kraft zu geben, und von Hn. Prof. und Probst Fröling, über die herrliche Zusammenstimmung der Güte und Gerechtigkeit Gottes bey Bestrafung des Sünders. Alle in dem Geschmack, der in Schweden noch auf der Kanzel so wie überhaupt im theologischen Fache und Schriften herrscht, aber sich doch zu ihrem Vortheil von den mehresten dortigen Predigten unterscheidend.

OEKONOMIE.

STOCKHOLM: *Die Königl. Schwedische Patriotische Gesellschaft*, die auf so mancherley Art den Ackerbau, den Handel und nützliche Gewerbe in Schweden unterstützt und durch Preisaustheilungen befördert, veranstaltet auch den Druck verschiedener zu gleichem Zweck abzielender Schriften. Schon seit 1776 erscheint monatlich das sogenannte *Hushallnings Journal*. Wir erhalten so eben die Stücke von Jan. bis August dieses Jahrs auf 592 S. in 8, und wir wollen hier nur unter einer Menge ökonomischer und anderer Abhandlungen, die solche enthalten, einige der wichtigsten anführen, damit man die Einrichtung dieses Journals daraus kennen lerne. Ueber die Fischerey, den Handel in Westbothnien, über die beste Art und Weise, Kartoffeln, Hopfen und Leinsamen zu pflanzen, über die auf dem Acker als Unkraut wachsenden Kräuter und wie solche doch nutzbar zu gebrauchen seyn, wie allerley Holzarbeit schön braun zu färben sey, Beschreibung eines Butterfasses, wie aus Gerberlohe eine Art von Brenntorf zu bereiten sey, von Lampen mit Heringsthran, über den Bienenbau in Russland, Mittel grosen weisen Kohl zu erhalten, Methode aus Tobacksamen Oel zu pressen, über die Unterhaltung der Wege, eine neue Art von Fischreusen, dass es schädlich sey die Lämmer zu lange säugen zu lassen, Beschreibung, wie englischer Käse imgleichen Käse von Buttermilch gemacht wird, Einrichtung des Arbeitshauses zu Nyköping, vom Landkauf, vom Abschneiden der Aehren auf dem Acker, vom Nutzen des Haifisches, über die Kirchspielmagazine, von Bereitung der Schaffelle auf russische Art zu Pelzen, über die Ursachen des Mooses auf den Wiesen, über die Wartung des Holzes, über eine Steinbrücke auf hölzernen Pfahlwerk, u. d. m. Wir schweigen von einer Menge anderer Artikel, welche die Volksmenge, den Handel und die Waarenpreise an verschiedenen Orten in Schweden, merkwürdige Naturbegebenheiten und Königl. ökonomische Verordnungen, rühmliche ökonomische Verbesserungen und Unternehmungen, meteorologische Nachrichten u. d. m. enthalten. So dass also dies Journal seinem eigentlichen Zweck, eine Menge nützliche ökonomische Kenntnisse unter den Leuten auszubreiten, vollkommen entspricht. Der Secretär der Patriotischen Gesellschaft, Hr. *Modéer*, ist, wo wir nicht sehr irren, der Herausgeber dieser gemeinützigen Monatsschrift.

GESCHICHTE.

STOCKHOLM: *Tal om Japanska Nationen, hallet* för K. Vet. Acad. af C. P. *Thunberg*, med. och Bot. Prof. 1784.

Nicht leicht kann man von jemand sicherere und bessere Nachrichten von Japan erwarten, als von Hn. Prof. Thunberg, der das seltene Glück gehabt hat, sich in Diensten der Holländischen Compagnie dort so lange aufzuhalten, und alles selbst zu sehen und zu untersuchen. Er hat uns auch davon schon viele Beweise gegeben. Seine im vorigen Jahr auf 1 Alph. 7 Bog. mit 39 Kupf. erschienene Flora Japonica bereichert die Botanik ungemein. In einer bey seiner Aufnahme in die Akademie der Wissenschaften gehaltenen Rede gab er uns von den Japanischen Münzen sehr angenehme Nachrichten, und hier beschreibt er nun diese sonder-

ſonderbare Nation ſelbſt nach der Beſchaffenheit ihres Körpers und ihres Charakters. Ihre Reinlichkeit, Höflichkeit, Aberglaube, ihre Ehrlichkeit, Sparſamkeit, Hochmuth, Freyheitsliebe, Muth und unverſöhnlicher Haſs gegen ihre Feinde wird entwickelt, und dann auch von ihrer Kleidertracht, Bauart, Geräthe, Nahrungsarten, Wiſſenſchaften, dem unter ihnen ſo hoch getriebenen Ackerbau, Religion, Waffen, Handel u. ſ. w. geredet. Wir würden unſern Leſern das Vergnügen machen, daraus einen Auszug zu geben, wenn ſie nicht ſchon davon eine deutſche Ueberſetzung in einer bekannten Monatsſchrift leſen könnten, worauf wir ſolche jetzt verweiſen können.

SPRACHGELEHRSAMKEIT.

FRANKFURT am MAYN, bey Herrmann: *Diodors von Sicilien* Bibliothek der Geſchichte. *Vierter Band;* aus dem Griechiſchen überſetzt von *Frid. Andr. Stroth* Herzogl. Sächſ. Kirchenr. und Rect. des Gymnaſiums zu Gotha. 546 S. 8.

Ebendaſelbſt und in gleichem Verlage: *Dio Caſſius Römiſche Geſchichte, Zweyter Band*, aus dem Griechiſchen überſetzt von *Johann Auguſtin Wagner* Conrector am Gymnaſium zu Merſeburg 1784. 618 S. 8.

Ebendaſelbſt und bey eben dem Verl.: *Plutarchs moraliſche Abhandlungen* aus dem Griechiſchen überſetzt, von *Joh. Friedr. Salomon Kaltwaſſer* Profeſſor der Herzogl. Landſchule zu Gotha. Zweyter Band 1784. 434. S. 8.

Ebendaſelbſt: C. Plinius Secundus Naturgeſchichte aus dem Lateiniſchen überſetzt von *Gottfr. Groſſe* Fünfter Band 416 S. 8.

HALLE, im Verlag des Wayſenhauſes: *Briefe des M. T. Cicero* an den *Titus Pomponius Atticus.* Ins Deutſche überſetzt und mit Anmerkungen erläutert von *Elias Kaſpar Reichard* Prof. und Rect. emeritus des Magd. Gymn. *Vierter und letzter Theil* 1785. 41 Bogen gr. 8.

Da alle dieſe Ueberſetzungen vor dem Zeitpunkte, von welchem die Allg. L. Z. ausgeht, angefangen haben, ſo begnügen wir uns mit einer kurzen allgemeinen Charakteriſtik derſelben. Der ſel. Stroth hat den Diodor mit gleich groſsem Fleiſs und Geſchmack überſetzt. Er hat ſehr oft glückliche Verbeſſerungen des Textes beygebracht, oder doch wenigſtens verderbte Stellen zuerſt entdeckt. Die gegründeten Regeln, die er ſelbſt dem Ueberſetzer vorſchrieb, hat er durchgängig ſelbſt zu beobachten ſich die gröſste Mühe gegeben, ohne daſs deshalb im Ganzen Aengſtlichkeit merkbar geworden wäre. Auch Hr. Conrector *Wagner* überſetzt ungemein zierlich, flieſsend und treu; und es leuchtet aus ſeiner Arbeit eine eben ſo gute Kenntniſs des Griechiſchen, als Gewandheit im deutſchen Ausdrucke hervor. Auch hat er erſtere noch hie und da durch glückliche Vorſchläge zu Berichtigung des Textes bewieſen. Der Hr. Prof. *Kaltwaſſer* hat ungeachtet der vielen Schwierigkeiten, die ihm ein noch häufig verderbter Text entgegegen ſetzte, es dennoch dahin gebracht, daſs ſich die Plutarchiſchen Abhandlungen in ſeiner Ueberſetzung mit Vergnügen leſen laſſen. Auch die vielen verſificirten Stellen ſind ihm gröſstentheils wohl gelungen. Ihn und Hrn. Wagner hielt der ſel. Stroth für ſeine beſten Mitarbeiter an der Hermanniſchen Sammlung von Ueberſetzungen griechiſcher Schriftſteller.

Hrn. Prediger Groſſe muſs man das Verdienſt zugeſtehn, daſs er bey einem Autor wie des Plinius Naturgeſchichte iſt, wo ſowohl die kritiſche Beſchaffenheit des Textes, als auch der Stil des Verfaſſers und die Sachen ſelbſt, dem Ueberſetzer ſo viele Steine des Anſtoſses in den Weg legen, dieſe nicht nur oft glücklich überwunden, ſondern auch manchen neuen Aufſchluſs zur richtigern Erklärung beygebracht habe. Der fünfte Band begreift das 17te, 18te und 19te Buch.

Endlich was Hrn. Prof. *Reichards* Ueberſetzung der Briefe ad Atticum betrifft, ſo iſt ſie mehr eine gute und richtige Paraphraſe, als ſchöne Ueberſetzung, darinn man den Briefſtil des Cicero wiederfände. Sie kann aber nebſt den Anmerkungen als ein ſehr guter Commentar über die Briefe an den Atticus dienen, und in dieſer Abſicht iſt ſie Lehrern und Schülern der lateiniſchen Sprache ſehr zu empfehlen. Wir wünſchen, daſs der würdige Verf. ſeine rühmlich erworbene Freyheit von Amtsarbeiten nun dazu anwenden möge, nicht nur die Ueberſetzung der Briefe *ad Q. Fratrem* und *ad M. Brutum*, ſondern auch die angekündigte neue und mit Zuſätzen vermehrte Ueberſetzung des Midletoniſchen Lebens des Cicero herauszugeben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, bey J. E. von Kurzbeck: *Sonnenfels über den Geſchäftsſtyl, die erſten Grundlinien für angehende öſterreichiſche Kanzleybeamten.* 1784. 394 S. 8. (1 Rthlr.)

Die kaiſerliche Reform, welche ſich ſeit Antritt der Regierung in allen Fächern der Staatsverwaltung ausbreitetete, nahm bekanntermaſsen auch das Kanzleyweſen in einer Verordnung vom 2ten Januar 1782 zum Gegenſtand, um es von unnützen Formalien, Weitläuftigkeit u. a. Miſsbräuchen zu reinigen. Herr von Sonnenfels hat ſich mit der darüber ſogleich verſprochenen Schrift um zwey Jahre verſpätet, ſo daſs ihm auch andere zuvorgekommen ſind. Aber ſeine Verdienſte um Oeſterreich in wichtigen Regierungsſachen ſowohl als beſonders in Bildung einer Menge guter Zöglinge und Verbeſſerung der deutſchen Schreibart laſſen etwas ſo vorzügliches erwarten, daſs man ſeinen Unterricht auch ſpäter doch lieber leſen wird. Ja der Verzug hat ſelbſt den Vortheil gebracht, daſs er die allgemeine Anwendbarkeit der vorgeſchriebenen Abkürzung der Geſchäftsaufſätze

ſätze und die gleichwohl wegen Uebermacht der Gewohnheit nirgends durchgeſetzte Befolgung deſto genauer hat beobachten können.

Im ganzen iſt es in der That für alle denkende Geſchäftsleute, die an dem eiſernen Joche des Schlendrians ſeufzen, ein aufrichtender und fröhlicher Gedanke, zur Zerbrechung deſſelben und Einführung einer vernünftigen und kurzen Verfahrungsart einen ſo groſsen Fürſten und ſo groſsen Schriftſteller vereiniget zu ſehen. Iſt gleich das Reſultat der bisherigen Verbeſſerung kein vollkommenes Ideal oder noch weit unter der Erwartung nach dem groſsen Rufe davon, iſt ſie vielleicht in vielen Stücken noch nicht einmahl zu der Mittelmäſsigkeit gediehen, welcher man anderwärts ſchon lange gewohnt iſt, ſo bleibt ſie doch immer ſehr ſchätzbar. Man muſs ſie billig nach ihren Umſtänden beurtheilen und darf alſo vorzüglich nicht vergeſſen, die niedrige Stufe zu betrachten, von welcher ſie ausgegangen iſt. Wenn man die bisherige alte Barbarey des öſterreichiſchen Geſchäftsſtyls, ſelbſt in wichtigen Staatsſchriften, mit den neueſten Proben oder mit dieſer Anleitung des Hn. v. S. vergleichet, ſo iſt doch wirklich die Verbeſſerung von ſehr ſichtbarer Gröſse. Ganz nach dem Ideal und ſeinen beſten Einſichten kann man überhaupt nie reformiren, weil zu ſtarke Sprünge die Nachfolge anderer in der Ausübung noch mehr erſchweren. Beſonders kann man auch nicht immer genau unterſcheiden, was höhere Vorſchrift oder was Erfindung und Vorſchlag des Hn. von S. ſeyn mag. Ohne Zweifel ſind ihm in vielen Stücken die Hände gebunden geweſen, und er würde ſonſt noch mehr umgebildet haben. Wenigſtens waren die geſetzlichen Verfaſſungen des Landes, die Benennungen mancher Geſchäfte und Verhältniſſe, welche in den Verordnungen vorkommen, und die dabey gebräuchlichen Kunſtwörter und Formeln, ja ſelbſt viele andere einmahl aufgenommene Ausdrücke der öſterreichiſchen Landesmundart für ihn unveränderlich. Das giebt nun freylich auch dem neuen Geſchäftsſtyl, zumahl für deren nicht gewohnte nördliche Deutſche, noch eine gewiſſe unangenehme Rohigkeit, ein ſteifes und holperiges Weſen und bisweilen ſogar eine gewiſſe Unverſtändlichkeit. Aber da Hr. v. S. praktiſch und für ſein Vaterland arbeitete, ſo war das nicht immer gänzlich zu vermeiden; er muſste local und individuell werden, eben um nützlich zu ſeyn. Ueberdies hängt ja Vorliebe fürs Vaterland mit von den edelſten Trieben der Menſchheit ab, und wer ſollte ihm alſo nicht darinn kleine Ausſchweifung zu gute halten? Genug er hat rühmlich die Bahn gebrochen, den öſterreichiſchen Geſchäftsſtyl bald zu einer gewiſſen Vollkommenheit zu bringen, wenn ihm andere fleiſsig folgen und weiter fortgehen. Auch in andern Gegenden Deutſchlands iſt dem guten Beyſpiele der Reform viel Nacheiferung zu wünſchen und ſie iſt gewiſs ſelbſt in den ſchon am meiſten ausgebildeten noch ſehr nöthig, ehe wir darinn zu der Vollkommenheit gelangen, welche die Vernunft und das gemeine Wohl wünſchen laſſen, von der aber auch unſere Nachbaren bey allen vermeinten Vorzügen noch eben ſo weit entfernt ſind.

Die ganze Einleitung iſt in 26 Abſätze getheilt, und ſonderbar der Inhalt eines jeden durch kurze Ueberſchrift des Gegenſtandes mit dem Fragzeichen angedeutet. Die ſieben erſten handeln von dem Geſchäftsſtyl und ſeinen Eigenſchaften überhaupt, vorzüglich Sprachrichtigkeit, Deutlichkeit, Kürze und Anſtand. Ueber jede derſelben werden einige gute Vorſchriften gegeben und zum Theil mit Stellen aus Alten und Neuern z. B. Horaz, Plinius, Ramler, dem deutſchen Muſeum beſtätiget. Aber um recht nützlichen Unterricht zu geben ſind ſie faſt zu kurz abgebrochen und zu allgemein mit wenig beſondern Anwendungen und Beyſpielen. Bisweilen iſt auch der Vortrag dem Ernſt der Sache nicht angemeſſen und zu blumig z. B. „Zierlichkeit gleicht überhaupt einem ſpröden „Mädchen, flieht, wenn man ſie ſehr ſucht und „kömmt ungeſucht von ſelbſt entgegen. Die Zier„lichkeit in Geſchäftsaufſätzen iſt eine richtige be„ſorgte Sprache, *Mundus erit qui non offendet ſor„dibus. Horat.*“ So gut das von einem Dichter wie im Vorbeygehen als ein allgemeiner Satz geſagt ſeyn möchte, ſo wenig paſst und nützt es zur Belehrung für junge Leute, denen es ganz ohne weitere Beſtimmung und Ausführung hin geworfen wird. Am beſten und umſtändlichſten iſt noch von der Sprachrichtigkeit gehandelt. Es ſind gemeine Sprachfehler des Kanzleyſtyls berichtiget und bey der Deutlichkeit wird nochmahls die Erinnerung gegeben, fremde, ſelbſt geſchmiedete und Provincialwörter zu vermeiden. Grundſätze und Beyſpiele des Hn. v. S. ſind darin recht gut, doch was er ſo ſpricht, thut er ſelber nicht. Denn ſeine ganze Schrift wimmelt von Fehlern der Art. Auf allen Seiten findet man öſterreichiſche Härten und Provincialausdrücke wie *End, abgeſöndert, dann* für und; *ausſtellen* für tadeln, wenige *Bögen*, *Aufzündung* der Lampen, *Weiſungen* an *Behörde*. Eben ſo häufig ſind unrichtige Verbindungen, z. B. würde finden, daſs er *habe* für hätte, wegen *fremden*. In der Rechtſchreibung endlich herrſchet auffallender ſich nicht gleich bleibender Neologismus z. B. *Taftologie, Hiperbaton, Konſtruktion, Speziesfakti, Kanzleyſtil, kriptiſch, überladen, ausſchlüſſen.*

Der achte Abſatz enthält die Eintheilung der Geſchäftsaufſätze und hier verräth denn gleich der noch übrige Wuſt der rothwelſchen Terminologie, wie wenig die Reform den alten Sauerteig ausgefegt hat. Z. B. die üblichen Auffätze gehen von *Privaten* an den Monarchen oder an eine *Stelle* (Collegium), von Stelle zu Stelle nach ihrem *Zuge* (von einem Collegium an das andere nach ihrem

Verhältnifs und Unterordnung) von Stellen an das Publikum u. ſ. w. Danach bekommen ſie nun eigene Namen, die zum Theil ganz lieblich ins Ohr fallen und von beſonderm Scharfſinn und Geſchmack zeugen z. B. Relationen, Rapporte, Anzeigen, Speciesfacti, Auskünfte, Inſinuate und Reinſinuate, Compaſsſchreiben, Indoſſationen, Intimationen, Praeſidialnoten, Rufe. Von jeder Hauptart wird in einem der folgenden Abſätze beſonders gehandelt, es werden darüber umſtändliche Regeln gegeben und meiſtens einige kurze Beyſpiele hinzu gefügt. Dieſes alles kann im allgemeinen ohne Zweifel den angehenden Geſchäftsleuten im öſterreichiſchen von gutem Nutzen ſeyn und auch dem Ausländer einige Aufklärung über den ihm oft nur zu krauſen Mechanismus der *Geſchäftsmanipulation* geben. Aber man vermiſſet doch gleich zwey zur Deutlichkeit des Ganzen ſehr nothwendige Stücke, nämlich eine Ueberſicht der verſchiedenen Collegien und Beamten nach den Arten ihrer Geſchäfte und der Unterordnung der Inſtanzen, und eine ins einzelne gehende Erzählung des Ganges einer Sache durch die verſchiedenen Beſchäftigungen der Ober- und Unterbedienten bey einem Collegium oder durch mehrere Inſtanzen oder Departements, welche nach oder mit einander dabey zu thun haben. Die Vorſchriften des Hrn. v. S. zu Abſchaffung einer jeden Art Aufſätze ſind einfach kurz und ordentlich vorgetragen, und überhaupt meiſtens gut. Beſonders hat er ſich die Zergliederung der Beſtandtheile und des innern Baues angelegen ſeyn laſſen z. B. der Bittſchriften in die Veranlaſſung, Bitte und Gründe, der Berichte in Veranlaſſung, Unterſuchung und Gutachten, der Patente in Eingang, Anordnung und Verpönung. Auch hat er überall die kleinen Unterſchiede der Spielarten genau bezeichnet, welches zwar oft nur local und willkührlich, aber eben deswegen für Oeſterreich deſto nützlicher und anwendbarer iſt. Die Anweiſung iſt alſo vollſtändig genug, in ſo fern man vorausſetzt, daſs er die einmahl feſtſtehende öſterreichiſche Verfaſſung beobachten muſste, und die Form des Herkommens nicht abändern durfte. Aber von einem ſo ſelbſt denkenden Schriftſteller hätte man doch auch wohl vermuthen ſollen, daſs er neben der brauchbaren Anleitung zum üblichen zugleich tiefer eingedrungen wäre und auch das Natürliche Nothwendige und Schickliche erwogen, die Gründe des Herkommens und der Verordnung unterſucht und eigene Vorſchläge zu Verbeſſerungen aus der Natur der Sache hergeleitet hätte. Hieran aber fehlet es faſt gänzlich, und überall wird die neue Verfahrungsart als entſchiedene höchſte Vollkommenheit zur immerwährenden Beobachtung empfohlen. Gleichwohl iſt ſie doch wirklich in vielem der unbefangenen Vernunft und dem gereinigten Geſchmack noch gar nicht gemäſs. Dahin gehöret die gezwungene Vertheilung zuſammenhängender ziemlich einfacher Aufſätze in Numern; ſo z. B. wird eine Bittſchrift um Unterſtützung einer Spinnſchule mit Erlaubniſs, einem Capital, Wohnung und dreyjährigem Beytrag in vier Puncte getheilt und denn ſind hinterher erſt die Gründe in *ſechs* Numern aufgezählt, die doch zum Theil mit jenen unmittelbar zuſammenhängen. Eben ſo wird die Weitläuftigkeit beybehalten, welche insgemein ſo oft aus unnützen Beylagen entſteht z. B. der Verordnung der Aerzte bey dem Geſuch um Urlaub zu einer Reiſe ins Bad. Selbſt in der äuſsern Form ſind die Neuerungen meiſtens nur unnütze Ziererey, wie die abſtracten Ueberſchriften: *Eure Majeſtät! Hochlöbliches Gubernium! Löblicher Stadtrath!* und die Anfangsworte *Unterzeichneter bittet*, (wie ſteif und langweilig gegen die gemeine Sprache!) ferner die Aufſchriften (An das) *N. öſt. Gubernium. N.* (bittet) *um Penſion* mit Verbeiſsung weniger den Sinn völlig ausdrückender Sylben, und endlich die lakoniſchen Beſcheide: (Wird) *Bewilligt*, oder *Abgewieſen*, (iſt) *dem N. wieder zuzuſtellen*, oder *aufzubehalten*, wofür die auch vorgeſchlagenen eigentlichen Abkürzungen in Buchſtaben noch eher Beyfall verdienen. Auch haben die meiſten von Hrn. v. S. gegebenen Beyſpiele ganzer Aufſätze noch zu viel Flecke von dem alten Roſte der Barbarey z. B. ein Edict (Edictalcitation) enthält in wenigen Zeilen folgendes: „N. N. „(ein) Bürgersſohn aus — iſt bereits vor 40 Jahren „in — Kriegsdienſte getreten, ohne daſs von *dem„ſelben weiters* etwas gehöret *worden*. Seine Ver„wandten — ſind daher um die *Erfolglaſſung* ſei„nes — Erbtheiles *angelanget*. Es wird demnach „N. N. oder *allenfalls wer* von ſeinen ehelichen „Erben lebt — *zu erſcheinen vorgeladen* —. Durch „die" (Stelle). Wer ſollte ſo etwas von einem nur nicht ganz altväteriſchen Geſchäftsmann in Ober- und Niederſachſen erwarten, und nun gar zum Muſter von einem der vornehmſten Styliſten und ſchönen Geiſter der Kaiſerſtadt Wien! Aber er iſt ja ſelbſt in ſeinem theoretiſchen Vortrage nicht einmahl rein von dieſem Schmutz der oberdeutſchen Mundart und des Kanzleyſtaubes z. B. S. 209. heiſst es: *Hätte man* das Weſen eines Berichts in einer Beſchreibung *zuſammzufaſſen*, ſo würde man ſagen: es *ſey* ein Aufſatz einer untern Stelle an die unmittelbar höhere, (Wird denn nicht oft eine überſprungen?) worinn die Veranlaſſung ins *Klare geſetzt* und was dabey *vorzukehren* iſt, als ein Gutachten *beygerückt* wird. Da muſs man wohl mit ſeinen fragenden Ueberſchriften ausrufen: Sprachrichtigkeit? Deutlichkeit? Anſtand? Geſchäftsſtyl?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23ten November 1785.

PHYSIK.

ERFURT, bey Keyser: *Lehre von der Elektricität, theoretisch und praktisch aneinander gesetzt zum gemeinnützigen Gebrauch, auch für Solche, die keine Gelehrte sind, herausgegeben von Joh. Aug. Donndorff*, Fürstl. Quedlinburgischen Stifts-Probstey-Rathe, und Regierungsadvokaten daselbst; der Kuhrfürstl. Mainzischen Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt, der Herzogl. Braunschweigischen deutschen Gesellschaft zu Helmstädt und der Naturforschenden Gesellschaft zu Halle Mitgliede. 1784. 8. 2 Bände 977 S. und 7 Kupfertafeln. (3 Rthlr.)

Wenn man die Fortschritte in der Elektricität mit dem Hn. Verf. nach Perioden eintheilt: so gehört seine in der Michaelis-Messe 1784 gelieferte Schrift noch in eine der ältern. Schon seit längerer Zeit hatten mehrere Naturkündiger Fränklins Hypothese von einer elektrischen Materie, die durch ihren Mangel oder Ueberfluss in einem Körper alle elektrische Erscheinungen bewirkte, verlassen, weil sehr viele sich daraus gar nicht erklären lassen. Der Elektrophor überzeugte sie nochmehr davon und Voltas Condensator, so wie ihn Hr. Prof. Lichtenberg in seiner neuen Ausgabe der Erxlebenschen Naturlehre erklärt, lässt fast gar keinen Zweifel übrig, dass man jedesmal zwo elektrische im Körper vorhandene Flüssigkeiten annehmen müsse, die sich einander im Gleichgewichte halten und nur alsdenn wirken, wenn dieses gehoben ist. Den Condensator kennt nun zwar der Hr. Verf. noch nicht, wenigstens hat er denselben nirgendwo erwähnt, aber jene Meynungen der Naturkündiger waren ihm wohl bekannt. Er selbst gesteht in verschiedenen Fällen die Unzulänglichkeit der Fränklinischen Hypothese: gleichwohl bleibt er ganz dabey, und übt die Geduld seiner Leser oft nicht wenig durch seine dabey angebrachten Erklärungen und vermeinten Beweise. Doch diesen Hang zum demonstriren abgerechnet, verdient er für die mühsame Arbeit, alles erhebliche aus so vielen Schriften in und ausser Deutschland in einer guten Ordnung gesammelt zu haben, den Dank der Anfänger in dieser Wissenschaft, und das Buch behält seinen Werth. Es besteht aus 19 Kapiteln in 2 Bänden.

Das 1ste Kap. enthält allgemeine Begriffe von der Elektricität. Die Eintheilung der Körper in Leiter und Nichtleiter hält er für hinreichend; von *Halbleitern*, die der Condensator so wichtig gemacht, will er noch nichts wissen. Wenn er des Hr. Prof. Lichtenbergs + E und — E mit Fränklins positiver und negativer Elektricität für einerley hält; so ist dies ein Irrthum, den wir vorhin schon berührt haben. Im 2ten Kap. beschreibt er den elektrischen Apparat und vorzüglich den Lichtenbergischen Luftelektrophor, der auch hier abgebildet ist. Es ist seine gewöhnliche Elektrisirmaschine. Unter den Elektrisirscheiben vermisst man Marums und Pickels Erfindungen. Von den Ladungsflaschen werden 4 Arten angegeben, davon die beyden letztern vorzüglich geschickt sind, die Elektricität lange zu behalten. Vorzüglich gut sind die Nachrichten von den Elektrometern. Das 3te Kap. liefert eine Beschreibung des Gebrauchs dieser Instrumente, das 4te die Grundregeln für Anfänger in der Elektricität und das 5te Fränklins Theorie, oder vielmehr Erfahrungssätze, die alle richtig sind, doch aber die Hypothese von einer elektrischen Materie, wie er meint, noch lange nicht beweisen. Im 6ten wird diese Materie fortgesetzt und der Unterschied zwischen Leitern und Nichtleitern, und wie diesen die Elektricität von jenen mitgetheilt wird, sehr gut gezeigt. Oft ist der Hr. Verf. der Lichtenbergischen Erklärungsart so nahe, dass man erwartet, er werde noch einen Schritt weiter gehen und dann seine Hypothese verlassen. S. 179 werden die Erfahrungen von einem isolirten Leiter angegeben, welche gerade alles enthalten, was man zur Erklärung der Kleistschen Flasche des Elektrophors und Condensators zu wissen nöthig hat; aber freylich wird durch hinzugefügte Erklärung hernach Alles wieder in den alten Gang gebracht. Im 7ten Kap. welches von dem Principio der leitenden und nichtleitenden Körper handelt, wird unter andern auch die sehr richtige Bemerkung gemacht, dass die Elektricität, die man den Leitern giebt, nicht ihrer Masse, sondern ihrer Oberfläche proportional sey. Auch zeigt eine Tabelle, was für Elektricität in den angegebenen Körpern erregt werde, wenn sie durch verschiedene Substanzen gerieben werden. Im 8ten Kap. wird das Daseyn der elektrischen Atmosphäre

auch a priori bewiesen. Die Anziehung eines Korkkügelchens von einem elektrischen Körper ist eine Wirkung. Die Wirkung ist eine Anwendung der Kraft. Die Kraft ist dasjenige, was den Grund von Veränderungen in sich enthält u. s. w. Das ist die elektrische Atmosphäre, die das Mittel abgiebt, wodurch der elektrische Körper den unelektrischen anzieht. Man sieht nun schon, warum der Beweis metaphysisch heisst. — Der Hr. Verf. gesteht dabey, dass die negative Atmosphäre nach Fränklins Hypothese schwer zu erklären ist. Sie muss nach derselben mit der positiven nothwendig einerley seyn; denn es ist dieselbe ausgejagte elektrische Materie, die die Luft um denselben zusammenhält, und daher leicht wieder in denselben eindringen kann. Es ist daher nicht zu begreifen, wie ein negativelektrischer Körper, z. B. der Elektrophor so lange seine Atmosphäre behalten könne. Er sagt zwar: die Luft um einen solchen Körper herum werde negativelektrisch, aber wie sie das werde, ist gar nicht dargethan. Die Luft hatte ja die elektrische Materie bekommen, also mehr, als sie vorher hatte, und ist daher nothwendig positivelektrisch, so lange noch eine Atmosphäre um einen solchen Körper vorhanden ist. Der Versuch des Beccaria will auch noch nichts sagen; denn er lässt sich gewiss noch viel leichter aus einer doppelten elektrischen Materie erklären, zumal wenn man mit Hn. Wilke die positive Feuer und die negative Säure nennt. Wenigstens sieht man aus dem Harzstaube auf dem Elektrophor, dass die positivelektrische Materie in dem Staube eine andere Bewegung mache, als die negative, und dies kann hinlänglicher Grund seyn. Ausserdem folgte aus der Behauptung, dass bloss der positive Knopf leuchtet, weil er einen Ueberfluss der Materie in Ansehung der negativen hat, dass *bloss die positive Atmosphäre* leuchte. Ist das aber der Erfahrung gemäss?

Im 9ten Kap. wendet er seine Theorie auf den beständigen Electricitätsträger an. Um den Harzkuchen zu laden hält er es für das wirksamste, ihn mit einem Fuchsschwanze zu peitschen. Wir wissen aus Erfahrung, dass man viel mehr in weit kürzerer Zeit ausrichtet, wenn man ihn mit einem Katzenbalge schlägt. Zur Erklärung der Erscheinungen an demselben nimmt er den falschen Grundsatz S. 242 an, dass ein Stück isolirtes Metall, (hier die an seidenen Schnüren hangende Oberscheibe) auf den electrischen Kuchen gesetzt, keine Electricität annehme, wenn sie nicht berührt werde. Warum hängt man sie denn an Seide? Ist es nöthig, die Belegung einer Batteriescheibe oder eines der S. 443 beschriebenen Bretter, welche die Belegung der darzwischen befindlichen Luftschicht ausmachen, zu berühren, um Electricität hineinzubringen? doch der Hr. Verf. wird seine ganze Erklärung des Electrophors verwerfen, wenn er das, was Hr. Prof. Lichtenberg in der Erxlebenschen Naturlehre darüber gesagt, erst gelesen hat.

Im 10ten Kap. werden die vorzüglichsten Erscheinungen, das Fortstossen, Leuchten, Funken geben, Zünden und der Schall erklärt. Die lehrreichen Versuche mit dem Korkelektrometer an einer oder mehrern electrischen isolirten Stangen kommen hier wieder vor. Bey dem elektrischen Lichte wird die Geschichte von Piccards leuchtendem Barometer, nebst den Meinungen der Naturkündiger darüber erzählt. Er erklärt alles, was Bernoulli, Homberg, Mairan, du Fay und Muschenbrock darüber gesagt, für falsch. Das ist etwas zu dreust. Du Fay sagt, die gröbere Luft und Queckfilber verhindere das Leuchten; wenn man aber durch Erwärmung des Queckfilbers die Menge derselben vermindert: so leuchtet es. Das ist wahr, und vielleicht auch dieses, dass alsdann sich eine feine Materie leichter aus dem Queckfilber entwickele, und das Leuchten verursache. Hr. v. Muschenbrock und die übrigen schliessen aus dem Leuchten des Barometers auf die Gegenwart einiger Luft in dem obern leeren Raume, und das ist auch wahr. Hr. *Hemmer* sagt in Ephem. soc. meteorol. Palat. 1761. pag. 61, dass seine Barometer nach dem ersten und zweyten Auskochen, und zwar nach dem zweyten am stärksten leuchteten, schafte er aber durch das dritte Auskochen alle Luft weg; so hörten sie auf zu leuchten. Dass übrigens dieses eine elektrische Erscheinung sey, konnte viel kürzer bewiesen werden. Hr. de Luc sagt, dass sein leuchtendes Barometer leichte Körper, als Fäden, an sich gezogen und zurückgestossen habe. Dies ist hinreichend. Die Erfahrung ferner, dass es manchmal mehr oder weniger leuchte, ist leicht aus der äussern Reinigkeit der Röhre und der Luft zu erklären. Das ist der wahre Grund, der hier nicht deutlich genug angegeben ist; denn was er von der zu reibenden Fläche der Elektrisirkugel sagt, passt auf die innere Fläche der Barometerröhre. Man weiss aber, wenn gleich die zu reibende äussere Fläche der Kugel, nicht aber die innere rein ist, dass die Kugel alsdenn auch nicht ihre gehörige Wirkung thut, und giesst sie deswegen mit Harzmaterie aus. Wenn er die Ursach des Leuchtens auch in der Materie des Glases suchen will, so dass manches Glas nicht geschickt sey, die elektrischen Versuche hervorzubringen: so bekennet Recens., dass er daran noch zweifele. Er hat gesehen, dass Barometer, die nach den einmaligen Auskochen noch nicht leuchten wollten, es bey dem 2ten Auskochen thaten. Bey dem elektrischen Knalle vermisst man die schönen Versuche mit den Seifenblasen, welche brennbare mit einer dephlogistisirten vermischte Luft enthalten. Im 11ten Kap. findet man die Versuche mit geriebenen seidenen Bändern und im 12ten die mit dem Weberschen Luftelektrophor. Den Beschluss dieses Bandes macht das 13te Kap. von der Natur der elektrischen Materie.

Im 2ten Bande handelt das 14te, 15te, 16te und 17te Kap. von der Elektricität der Atmosphäre

und

und den daher rührenden Erscheinungen in der Natur; das 18te aber von der medicinischen Electricität, und diese Materien sind so ausführlich behandelt, dass man wohl nichts sonderlich wichtiges aus andern Büchern in diesem vermissen wird. Eben das gilt von den vielen und mannigfaltigen Versuchen, welche den Innhalt des 19ten Buchs ausmachen. Am Ende findet man noch ein Register über die vorgetragenen Materien.

ERDBESCHREIBUNG.

STRASBURG, in Treuttels Buchhandlung: Herrn *Friedr. Osterwalds Historische Erdbeschreibung, zum Nutzen deutscher Jugend eingerichtet. Derselben sind beygefügt Anfangsgründe dieser Wissenschaft für junge Kinder, eine Einleitung in die Sphärenlehre und die Erdbeschreibung der ältern Zeiten, nebst einer Vergleichungstafel der vornehmsten Staaten in Europa.* Vierte verbesserte Ausgabe 1785 gr. 8. 594 S. 4 Bog. Vorrede u. Register und 1/2 Bogen Statistische Tabellen.

Die französische Auflage dieses Buchs ist 1783 schon zum 5ten male in 2 Bänden, und zwar vom Hrn. Verf. selbst verbessert herausgegeben. In dieser deutschen versichert der Hr. Herausgeber ebenfalls, besonders bey Deutschland, vieles aus dem Büsching und was sonst sich seit der Zeit geändert hat, ergänzt und berichtigt zu haben. Unterdess ist doch noch manches stehen geblieben, z. E. dass die Grafschaft Mansfeld noch ihren eigenen Herrn habe, aber Schulden halber sequestrirt sey, da doch der Mannsstamm 1780 erloschen, und das Land darauf von Kur Sachsen und Brandenburg ohne fernere Sequestration in Besitz genommen ist. Indess ist, so weit Büsching reicht, das Buch noch immer richtiger, als viele andere, die aus eben demselben zusammengeschrieben sind, ungeachtet nicht einmal die Büschingische Eintheilung um der Anfänger willen befolgt ist. Der Verf. ordnet nämlich die Länder und ihre Provinzen nach den Himmelsgegenden. Z. B. von Europa werden erst die 4 nördlichen Königreiche, Grosbrittannien, Dännemark, Schweden und Russland mit den dazu gehörigen Ländern, abgehandelt; alsdann die 7 Staaten in der Mitte von Europa, die er in 4 grosse und 3 kleinere theilt. Jene sind Frankreich, Deutschland, Polen und Ungarn; diese die Schweiz, die vereinigten Niederlande und Preussen. Auf diese folgen die 4 gegen Mittag, Portugal, Spanien, Italien und die Europäische Türkey. Auf eine ähnliche Art handelt er die Provinzen jedes Reichs ab. Um dem Gedächtnisse zu Statten zu kommen, nimmt er deren so wenig, als möglich. Z. B. In England werden statt der 40 Shires die 7 grössern Provinzen, die vormals so viele besondere Königreiche ausmachten, und in jeder Provinz überall nur die merkwürdigsten Oerter angeführt, und zwar so, dass man das Ganze leicht übersehen und dem Gedächtnisse einprägen kann. Bey jedem Lande findet man einen kurzen Begriff von der Staatsverfassung, und das Nöthigste aus der Geschichte; alles in kurzen Sätzen, welche als Antworten auf die zur Seite stehenden Fragen anzusehen sind, aber doch für sich in Verbindung stehen, und folglich, ohne jene Fragen anzusehen, gelesen werden können. Auf solche Art hat es gewiss, als Fragebuch betrachtet, die erträglichste Einrichtung. Ueberhaupt ist Vortrag und Auswahl dem Unterrichte auf Schulen vollkommen angemessen; zumal, da man auch am Ende des Buchs die Sphärenlehre und alte Geographie sehr zweckmässig abgehandelt findet. Desto mehr aber wäre zu wünschen, dass dieses brauchbare Buch, besonders in der Beschreibung der übrigen Welttheile von so manchen Mängeln und Fehlern gereinigt wäre. Wir wollen nur einige, die uns beym Durchblättern aufgefallen sind, anzeigen. Asien hat zum Theil Produkte, welche die Natur in andern Welttheilen nicht darreicht, als Specereyen, Gewürz, Thee und Kaffee. Wie? auch Kaffee, der jetzt in so grosser Menge aus Amerika kömmt. — In Africa werden die Wasserfälle im Nil, als die grössten, die man kennt, beschrieben. Man kennt ja weit grössere in America. Im Kaiserthum Fetz und Marocco sollen die Portugiesen noch Mazagan, und wie man wenigstens aus der Verbindung schliessen kann, auch Petuan haben. Man weiss, sie haben keines von beiden. Mazagan besassen sie zwar vor 1769; sie haben es aber im gedachten Jahre freywillig verlassen und zerstört. An der Südspitze von Africa setzt er lauter Kaffern, und rechnet dazu die Hottentotten, welche bekanntlich eine verschiedene Nation ausmachen. In Amerika ist die Gröfse der Nordamerikanischen Freystaaten aus dem Leiste häufig sehr falsch abgeschrieben. Z. B. S. 409 Neuhampfhire soll 1560 Quadratmeilen gros seyn. Das ist ein Fehler von 1000 Meilen. Massachusetsbay 46 Quadratmeilen. Hier fehlt eine Null. Harkarts Collegium zu Cambridge soll heissen Harvards Collegium. Neuyork ist um 200 Quadratmeilen zu gros angegeben. Philadelphia soll zwischen dem Delaware- und Skotskoll-Flus liegen. Der letzte Flus heisst Schuylkil. Statt 1160 Quadratmeilen sind 1600 für Süd-Karolina gesetzt. Das dürre armselige Kalifornien wird S. 420 als ein angenehmes und fruchtbares Land beschrieben. Motezuma (nicht Montezuma, wie man ihn gemeiniglich nennt) soll erst einige Schlachten verlohren haben, ehe er die Spanier aufgenommen. Kein eingebohrner Mexicaner soll zu bürgerlichen oder geistlichen Bedienungen genommen werden. — Die Geschichte nennt uns doch verschiedene von Ansehn. Aber eingebohrne Amerikaner überhaupt, die zu solchen Aemtern geschickt genug wären, gehören freylich zu den gröfsten Seltenheiten. Bey den Antillen, die doch für die Europäer so wichtig sind, als irgend ein Theil des festen Landes, ist die Beschreibung viel zu kurz gerathen. Von vielen ist weiter nichts als der Name, und

dieſer hin und wieder nicht einmal recht angegeben. Als Antigoa ſtatt Antigua, Nieuwes ſtatt Newis, le Pont, die Hauptſtadt auf Barbados ſtatt Bridgetown. Bey Domingo wird unrichtig bemerkt, daſs die Franzoſen einen beträchtlichen Theil für Louiſiana bekommen. Den hatten ſie längſt, ehe an eine Vertauſchung dieſer Franzöſiſchen Provinz gedacht war. Sie wollten für dies Land ganz Domingo haben, und das wollten ſich die Spaniſchen Einwohner nicht gefallen laſſen. Die Grenzen vom Holländiſchen Guiana ſind auch nicht richtig angegeben. Den Amazonenfluſs ſcheint der Hr. Verf. aus dem Contamine und andern neuern, die ihn beſchrieben haben, nicht zu kennen. Er giebt ihm 84 Mündungen, und ſagt, daſs nur an ſeiner Mündung und obern Theile dort von den Portugieſen, und hier von den Spaniern, Miſſionen angelegt wären. Wahrſcheinlich rührt dieſer Fehler daher, weil er das innere Braſilien noch nach der alten Leyer Amazonenland nennt, und ſich ſolches als ein beſonderes Land vorſtellt, da doch die Portugieſen nicht bloſs das Ufer des Amazonenſtroms bis an die Spaniſche Grenze beſitzen, und die ganze Gegend unter die Statthalterſchaft von Marangon und noch eine neue, die wahrſcheinlich von dem Hauptort Fort Rio Negro den Namen hat, gebracht, ſondern auch weiter ſüdlich im Innern des Landes ſchon ſeit längerer Zeit die groſse goldreiche Hauptmannſchaft Mato groſso haben. Es müſſen überhaupt dem Hrn. Verf. die neuern Schriften von Braſilien noch gar nicht bekannt ſeyn, welches ſchon daraus erhellt, daſs er noch S. Salvator für die Hauptſtadt des ganzen Landes und den Sitz eines Vicekönigs angibt. Mehreres anzuführen verbietet der Raum.

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Hr. D. *Krebs* zu *Quedlinburg* iſt von der Princeſſin *Amalia von Preuſsen* zu ihrem *Leibarzt* ernannt worden.

Todesfälle. Hr. D. *J. J. Blenk*, ordentl. Lehrer der Anatomie, Chirurgie und Geburtshülfe auf der Univerſität zu *Ofen*. iſt im Julius d. J. geſtorben.

Im September iſt zu Celle der bekannte Vice-praeſident des Oberappellationsgerichts daſelbſt, Hr. *Fr. Eſ. von Pufendorf* mit Tode abgegangen.

Auch iſt in demſelben Monat zu *Breſcia* der bekannte italiäniſche Dichter *Chiari* geſtorben.

Den 25ſten October ſtarb Hr. Subrector *Müller* in *Altona* im 32ſten Jahre ſeines Alters.

Neue Landkarten. *Paris*: *Plans des Villes* par *Mentelle* 2te Lieferung, die *Wien*, *Konſtantinopel*, *Warſchau* und *Liſſabon* enthält.

Neue Muſikalien. *Paris*, bey le Duc: *Premier, ſecond et troiſieme Concertos pour le clavecin* ou le piano forte, avec accompagnement de deux violons, alto, baſſe, deux hautbois et deux cors, compoſés par *W. B. Mozart* (6 Liv. jedes.)

Ebendaſelbſt. *Trois Quatuors* pour deux violons, alto et baſſe, compoſés par *Joſeph Fiala*. Oeuvre 3me; (4 L. 10 S.)

Bey Atys: *Six Variétés*, ſuivies d'un Menuet, avec huit variations pour deux flutes par le Sr. *Atys* (7 Liv. 4 S.)

Bey Imbault: *Trois Sonates pour le clavecin*, avec un accompagnement de violon, par *Muzio Clementi*. Oeuvre 13me.

Neue Kupferſtiche. Bey Knapen iſt die 21ſte Lieferung der *Coſtumes civils de tous les peuples du monde* herausgekommen.

Bey David: *Antiquités Etruſques, Grecques et Romaines*, gravées par *David* et imprimées en couleurs propres.

Ankündigung. Hr. *Vicq d'Azyr* hat ein *Traité d'Anatomie et de Phyſiologie* angekündigt, das 1.) eine ſyſtematiſche Beſchreibung des menſchlichen Körpers. 2) eine Sammlung von Kupferſtichen, gezeichnet und geſtochen von Hn. *Briceau*, Zeichner beym anatomiſchen Cabinet der königlichen Vieharzneyſchule, welche die verſchiedenen menſchlichen und thieriſchen Organe unter verſchiedenen Anſichten vorſtellen und mit ſehr ausführlichen Erklärungen begleitet ſeyn ſollen 3) Abhandlungen über den Mechaniſmus und die Verrichtungen dieſer Organe enthalten, und bey *Didot l'ainé* in *gros Folio* ſehr ſchön gedruckt werden ſoll. Die Kupfer werden von Hn. *Briceau* mit ungemeinen Fleiſs gearbeitet, und genau nach dem Leben illuminirt. Um aber ſo ſaubre Kupfer nicht mit Buchſtaben, die auf die Erklärung verweiſen müſſen, zu verunanſtalten, ſoll, neben der illuminirten Tafel noch immer eine andre folgen, die blos gezeichnet iſt, und bey der die Buchſtaben angedeutet ſeyn ſollen. Die Kupfer aber werden theils nach der Natur, theils nach den ſchönſten anatomiſchen Werken geſtochen werden; die letzten werden nicht illuminirt werden. Die Kupfer mit der Erklärung werden in Heften ausgegeben, wovon jedes 6 illuminirte und 6 ſchwarze Kupfer nebſt der Erklärung derſelben enthalten, und 12 Livres koſten wird. Die Beſchreibungen und die Abhandlungen werden in beſondern Heften erſcheinen, wovon der Bogen *6 Sols 6 deniats* koſten wird. Sobald der erſte Heft erſchienen ſeyn wird, ſoll er in der A. L. Z. angezeigt werden.

Kunstsachen. Wir halten es für unſre Pflicht, in unſern Blättern eines treflichen Künſtlers zu gedenken. Hr. Hofgraveur *Döll* in *Suhla im Hennebergiſchen* ſchneidet ungemein ſchön in Stahl. Wir haben Proben vor uns, die ſich durch Richtigkeit der Zeichnung, durch Erhabenheit, und durch Reinheit der ganzen Behandlung auszeichnen; und durch das ſchöne matte Anſehn, das die erhabenen Stellen im Abdrucke erhalten, unbeſchreiblich wohl ins Auge fallen. Er hat ſeit einiger Zeit Verſuche im Steinſchneiden gemacht, die ſchon weit über das Mittelmäſsige reichen, und iſt dabey ſehr glücklich im Treffen der Aehnlichkeit.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 24ten November 1785.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, bey Cadell: *Medical Observations and Inquiries, by a Society of Physicians in London Vol. VI.* 1784. 419 S. gr. 8.

Uneinigkeit und der Tod einiger der vornehmsten Mitglieder waren Ursache, dass dieser sechste Theil, der wohl leider der letzte seyn dürfte, erst nach einen Zwischenraum von 10 Jahren auf seinen Vorgänger folgt. Die letzten Arbeiten des grosen *William Hunters* und *Fordyces*, und die an diese Gelehrten von andern eingeschickten Abhandlungen machen den grösten Theil dieses Bandes aus, der an Wichtigkeit keinem der vorigen nachgiebt. Zwar sind die Krankengeschichten zuweilen etwas weitläuftig gerathen; allein dafür hält uns gemeiniglich ihre Leichtigkeit schadlos.

In der Vorrede ein Paar Worte von der in England zur Handelswaare gewordnen inländischen, der russischen fast völlig gleichen, wahren Rhabarber. — *Wright* von einer beym Heben einer schweren Last durch Zerreisung des Sinus der Hohlader entstandnen, erst den dritten Tag tödlichen Blutergiesung im Herzbeutel. — *Macbride* von einer mit einem sympathischen Schmerz an beiden Armen begleiteten, durch Fontanellen geheilten Brustbräune. (Dem Rec. scheint sie gichtischen Ursprungs gewesen zu seyn.) Die mehr stillsitzende und üppigere Lebensart des grösten Theils der Engländer, sey Ursache, dass sie dieser Krankheit häufiger als die Irländer unterworfen sind. — *Mayon* heilte zweymahl die Wassersucht durch Mohnsaft, der ein sehr wirksames und urintreibendes Mittel ist. — *Hall* von einer Pulsadergeschwulst der Krümmung der Aorta. Sie öfnete sich in die Luftröhre. Auch an mehrern andern Pulsadern fanden sich Aneurysmata. Es war also (und das ist leider oft der Fall) nicht Localfehler. — *Cheston* von einer sonderbaren Krankheit. (Rec. scheint es eine Brustbräune gewesen zu seyn.) *Dobson*, John *Hunter* und *Haygarth* loben das Queckslber im innern Wasserkopf. (Ohnerachtet Rec. fühlt wie schwer es ist diese Krankheit von andern, zumahl von Wurmbeschwerden zu unterscheiden, so fand er doch die hier angeführten Fälle überzeugend.) — *Fothergill* über Epilepsie und Apoplexie. Wirksamkeit der Zinnfeile im Bandwurm; aber auch da wo gewiss keine Würmer waren, leistete dies Mittel oft in der Epilepsie die vortrefflichsten Dienste. — Diätfehler, zumahl in der Quantität sind die gewöhnlichste Ursache dieser Krankheit, bey Kindern sowohl als Erwachsenen, und wenn man diese nicht vermeidet, und dadurch die geschwächten Eingeweide zu stärken versäumt, helfen alle Specifica nichts, deren viele wohl ihren Ruhm dem Umstande verdanken, dass sie widerlich sind, und daher den Appetit verderben. — Missbrauch der Aderlässe beym Schlagfluss, die oft indem sie die Kräfte zu sehr schwächen, mehr schaden als nützen. Zumahl beym Schlagfluss nach einer starken Mahlzeit, dem gewöhnlichsten unter allen, muss man Brechmittel nicht Aderlässe brauchen, aber auch in den Fällen wo Erhitzung, Leidenschaften, grosse Kälte u. s. w. Schuld sind, ist das schwächende Aderlassen meistens missich. (Offenbar geht hier der grose Mann zu weit. Aderlässe am Kopf sind doch in den allermeisten Fällen unentbehrlich, und ohne sie, das in vielen Fällen so nothwendige Brechmittel gefährlich.) Warnung an zum Schlage geneigte, nicht lange mit umgedrehtem Halse rückwärts zu sehn. — *Cullum* von einer grosen, am hintern Theil der Urinblase und gantzen Masdarm hängenden, Ischurie verursachenden Wasserblase. In der rechten Niere fand sich Eiter. *Fothergill* von dem mit Uebelkeit vergesellschafteten Kopfweh: (*Sick - headach.*) Seine Quelle sind Diätfehler oder zu grose Bitterkeit oder Säure der Galle. Ausleerende und hinterher besänftigende Mittel heben es. Aber ohne genaue Diät, und Verbesserung jener Eigenschaften der Galle ist an keine Cur zu denken. Bey dieser Gelegenheit giebt Hr. F. einige allgemeine, zumahl auf den Meridian seines Vaterlandes passende diätetische Regeln. Eigene Species ist übrigens dies Kopfweh nicht, wie Hr. F. will, der sich wundert, dass man es in den nosologischen Registern vergessen habe.) — *Sequira* über ein krampfhaftes Unvermögen zu schlucken. Es war eine Art von *Tetanus*, bey der alle krampfstillende Mittel nichts halfen, das kalte Bad nicht ausgenommen, die aber den Queckslber-Einreibungen in 3 Tagen wich. — Dr. *Wright* über den Nutzen des kalten Bades im Tetanus. Bald war ein Sonnenstich, bald Erkältung, bald eine kleine Fulswunde

ſchuld; alle Mittel, ſelbſt Opium, halfen nichts, aber das kalte Bad that Wunder. Wärme ſchien zu ſchaden; und ſelbſt nach dem Bade wurden die Kranken ſehr kühl gehalten. — *Douglas* von einem Huſten, der eine Art von verſteckter Epilepſie war, und wo vor jedem Anfall ein Jucken auf der linken Seite des Halſes vorhergieng. Die gewöhnlichen krampfſtillenden Mittel halfen nichts. Ein Glaſs kalt Waſſer aber hob den Anfall immer augenblicklich, nur liefs er ſelten lange genug Ruhe um dies zu trinken. Endlich entdeckte ein Zufall, daſs Riechen an Eau de Lüce ihn eben ſo ſicher hob. Innerlich half doch das Mittel nichts. — *Mitchell* heilte eine in der Harnröhre entſtandne Urin-Fiſtel durch den biegſamen Catheter. — Eine merkwürdige Beobachtung von *Dobſon*, der einen äuſserſt heftigen, mit einer groſsen Schwierigkeit zu ſchlucken verbundnen, nach einer plötzlich unterdrückten Salivation entſtandnen Magenſchmerz durch Wiederherſtellung derſelben heilte. Selbſt Queckſilber half nicht eher, als bis es dieſe Ausleerung wieder hervorbrachte. — *Smith* von einer kleinen, das Gehirn drückenden, Wahnſinn und zuletzt eine tödliche Gehirnentzündung verurſachenden knochenartigen Verhärtung. — *Fothergill* vom groſsen Nutzen kleiner Gaben von Brechwurz in der Ruhr. Er giebt 1 — 2 Gran Morgens, und Abends, wenn kein beſonders Contraindicans da iſt, Opium. Die Ipecacuanha führt gelinde ab, ohne zu ſchwächen, und befördert die hier ſo wichtige Ausdünſtung. — *Lloyd* von einer durch einen Beinfraſs verurſachten Windgeſchwulſt am Kopf. — *Small* verſichert aus eigener und andrer Erfahrung, daſs man ſehr Unrecht thue, wenn man gichtiſche Glieder warm halte, und daſs mäſsige Kälte den Schmerz mindere und abkürze. (Eine ſonderbare Meinung, die allen unſern bisherigen Erfahrungen gerade zu widerſpricht.) Ferner empfiehlt er im Anfall Blutigel, Brechmittel und Chinarinde. — *Brumwell* über die tödlichen Würkungen der Belladonna. Iſt nicht intereſſant. — *King* über eine verſchluckte Feder. Sie ward nach vielen vergeblichen Verſuchen endlich durch die Fiſchbeinſonde wieder aus der Speiſeröhre gezogen. — *Pearſon* von einer Niere, die beynahe 17, und von einer andern, die 45 1/2 Pfund wog. Ihre ganze Subſtanz war verändert. — John *Pearſon* vom Nutzen des Mohnſafts in einer Urinverſtopfung. Der Kranke hatte ſchon eine verengerte Stelle in der Harnröhre, die durch die Entzündung einer neuen Gonorrhoe gänzlich verſchloſſen ward. Opium würkte als Antiphlogiſticum. — *Lucas* vom grauen Staar. Ein nach einem Schlage entſtandner verſchwand von ſelbſt. (Vielleicht war zugleich die Kapſel zerriſſen, und die Linſe nach und nach aufgelöſt. Einmahl war ein bloſser Stich in die Hornhaut zur Cur hinlänglich. (Vermuthlich hatte dieſer Stich auch die Kapſel verſetzt.) — *Daniels* Vorſchlag ein rundes Stück aus der Kapſel zu ſchneiden. (Iſt nie, als auf der Studierſtube ausgeführt.) Ein Zitterſtaar. — In einem Fall wo der graue Staar von dem ſchwarzen begleitet war, erlangte doch die Kranke ihr Geſicht ſo gut wieder, daſs ſie groſse Schrift leſen konnte. (Wieder ein Beweiſs, daſs die Operation auch in ſolchen Fällen zuweilen zu helfen ſcheint, indem ſie den Reitz wegſchaft, der die Urſache des ſchwarzen Staars iſt. — Ein Fall wo die Bewegung der Pupillen nicht von den gewöhnlichen Urſachen herrührte; es ſchien ein Fehler des Gehirns Schuld zu ſeyn. — Die nach einer heftigen Ophtalmie völlig verdunkelte Linſe, ward nach einem Monat etwas, und nach drey Monaten wieder völlig hell. — Dr. *Hunter* über die Ungewiſsheit der Zeichen des Kindermords. Dieſe wichtige Abhandlung iſt ſchon bekannt genug. Ihr Hauptzweck iſt einzuſchärfen, daſs man ja aus dem Schwimmen der Lungen einer verheimlichten Geburt, nicht gleich auf Kindermord ſchlieſsen ſoll. — Drey Fälle einer üblen Bildung des Herzens, von ebendemſelben. Einmahl war die Lungenpulsader gleich bey ihrem Urſprung gänzlich verſchloſſen; ein wenig Blut war doch aus der Aorta durch den arteriöſen Canal und den ofnen Theil der Lungenpulsader in die Lungen gekommen. — Ein andermal war die Lungenpulsader bey ihrem Urſprung äuſserſt verengert, und in der Scheidewand des Herzens ein beträchtliches Loch, ſo daſs die Aorta aus beyden Herzkammern Blut erhielt. Dieſer Knabe ward doch 13 Jahr alt, wuchs aber blos in die Länge, und faſt gar nicht in die Dicke. — Im dritten Fall war auch eine Oefnung in der Scheidewand, und die Valvel des ovalen Lochs ſiebförmig. — Die dunkle Farbe aller derer, bey denen wenig Blut nach den Lungen kömmt, beweiſt, daſs es dort ſeine Röthe erhält. — Ebenderſelbe vom Nutzen der Milchdiät beym chroniſchen Erbrechen. Die hier erzählten Fälle ſehn völlig ſo aus, als wie die, in welchen Rec. ohne Ausnahme Verengerungen des Pylorus oder Zwölffingerdarms fand; und doch that Milch Wunder. Schon die erſte Taſſe blieb immer im Magen, nur muſste anfangs wenig auf einmahl getrunken werden. — *Whateley* von einem Mann, der eine halbe Unze Opium verſchluckt hatte. Ungeheure Gaben von Brechmitteln verfehlten ihren Zweck, und nur die Ueberfüllung des Magens mit warmem Waſſer erreichte ihn. Einblaſen der Luft, vermittelſt eines Blaſsbalges trug viel zur Rettung bey. (Das Aderlaſs am Halſe hätte doch nicht verſäumt werden ſollen.) — Nachrichten von der Influenza. Dr. *Fothergill* ſammelte durch ein Circularſchreiben an die berühmteſten engliſchen Aerzte Beyträge zur Geſchichte dieſer merkwürdigen Epidemie. Freylich ſind die eingelaufnen Nachrichten ſehr widerſprechend und ſcheinen Rec. zu beweiſen, daſs dieſer ſpecifiſche Catarrh an einigen Orten inflammatoriſch, an andern gallicht und wieder

an

an andern, obgleich seltner, faulicht war, und dass man daher eben so sehr fehlt, wenn man Aderlässe, als wenn man Brech- und Purgiermittel allgemein und unbedingt empfiehlt. Ansteckend war die Krankheit nicht. Alte litten am meisten. Verdünnende gelinde schweisstreibende Mittel passten immer, hitzige schadeten oft. — Den Beschluss macht eine von Dr. *Morris* beschriebene tödtliche Verengerung und Verhärtung des Pylorus.

ERDBESCHREIBUNG.

Genf, bey Barde: *Nouvelle description des glacieres et glaciers de Savoye*: dédiée à *M. le comte de Buffon, par M. Bourrit* 1785. 308 S. in 8. (4 Livres.)

Auf dem weitläuftigen Titel, den wir unmöglich ganz abschreiben konnten, steht noch der Zusatz: Ouvrage qui complète la description des Alpes Pennines et Rhétiennes du même Auteur. Wenn dies *complète*, in *repète*, verwandelt würde, so wäre es treffender und wahrer, denn obgleich viele Buchhändler in der Schweiz und Frankreich diese Beschreibung als den dritten Theil der Description des Alpes verkaufen, so muss sie doch *grösstentheils* für einen Auszug und oft wirkliche Wiederholung alles dessen angesehen werden, was Herr *Bourrit*, schon in ältern Schriften, z. B. seinem voyage pittoresque, seinem Mont-Blanc, und der mehrgedachten Description, zur Gnüge angemerkt hat. Das neueste darinnen ist die Schilderung des letztern im vorigen Jahre gemachten Versuchs, den Mont-Blanc zu ersteigen, wo, unter den Augen und der Anführung des Herrn *Bourrit*, zwey Einwohner aus der Gegend du Prieuré de Chamouni den niedrigsten Gipfel des unerstiegenen grösten Berges der alten Welt, oder den sogenannten Dome du goûté, glücklich erkletterten, und sich auf einer Höhe von mehr denn 2000 Toisen befanden. Eine angewandelte Schwäche hatte Herrn *Bourrit* verhindert ihnen zu folgen. Neu und interessant für den Reisenden ist die Schilderung der Führer oder Wegweiser zu Chamouni. Der älteste darunter, welchen der Hr. *Bourrit* den Doyen des guides nennt, ist Michel Paccard, er ist sonderlich als der guide der Damen berühmt: die übrigen, welche empfohlen zu werden verdienen, sind, der grand Joraſſe; Victor Tissai; Pierre Balma; François Paccard; der Neveu Paccard; und Josen d'Aumessous. Der Grand Joraſſe ist der Liebling des Hr. *Bourrit*, von dem er folgende Beschreibung macht: „Ein Mann ohne Prätensionen, simpel, ehrlich, dessen erster Anblick nicht einnimmt, an dem man aber bald Leibesstärke, Klugheit, Edelmuth und eine Bereitwilligkeit bewundert, die ihn anspannt, alles zu thun, was einem Vergnügen machen kann. Er ist mir durch seinen gesunden Verstand und gutes Herz gar schätzbar auf meinen Wanderungen geworden, wo es manchen Augenblick gab, da es mir wohl that, mich mit einem Freunde unterhalten zu können;" Die Wahrheit dieser Schilderung ist uns kürzlich durch einen neuen Reisenden in diesen Gegenden, den Hn. Bibliothekar *Reichard* zu Gotha, bekräftigt worden, der eben diesen Joraſſe zum Führer gehabt hatte. Auffallend und neu ist die Beschreibung des Labyrinths, das man in diesen wüsten Bergen in der Gegend von Cormayeur antrift, und dass aus einer Menge geräumiger Säle, Kabinets, Zellen u. s. w. bestehen soll; Schade, dass Hr. *Bourrit* dies Wunderwerk nur von Hörensagen kennt. Kühn, und Beweis der Gleichgültigkeit der Gemsenjäger für ihr Leben, ist die Antwort, welche einer dieser Jäger, die man halbe Wilde nennen könnte, dem Herrn *de Saussure* gab, der ihn abmahnte, sich auf Streifereyen nicht zu sehr der Gefahr auszusetzen; „mein Grosvater, erwiederte er, gieng in den „Bergen verlohren, mein Vater ist dort gestorben, „und dies soll auch mein Leichentuch werden, „indem er auf seinen Schnappsak schlug." In der That traf ihn kurz darauf das Schicksal, das er sich selbst geweissagt hatte, denn er kam einst von einer Jagd nicht wieder zurück, und seine Familie hat nie erfahren können, wo er verunglückt ist. Die Beschreibung von der Stadt Aosta und die vom Spital auf dem grosen Bernhard, ist ziemlich interessant, und das Abentheuer mit einigen Engländern, S. 287 mit vieler Laune erzählt. Ueberhaupt hat diese nouvelle Description das Gute, dass sie die Stelle eines Handbuchs für Reisende in diesen Gegenden vertritt, und ihnen als solches *unentbehrlich* wird, indem sie sich alsdann nicht mit den übrigen Alpenbeschreibungen Savoyens zu schleppen brauchen, und alle Notizen hier in Eins zusammengedrängt finden. In dieser Rücksicht verdient allerdings Hr. *Bourrit* Dank für diese Ausgabe. Die beygefügte Karte von der Alpenkette, stand schon in der *Description des Alpes Pennines et Rhetiennes*, die 4 oder 5 hinzugefügten Kupfer aber sind äusserst schlecht, und machen den meilleurs Artistes, die sie gestochen haben sollen, gar wenig Ehre.

SPRACHGELEHRSAMKEIT.

Hamburg, bey Hofmann: *Lettre d'un Allemand* a Messieurs *les Auteurs de la Grammaire Françoise publiée à Berlin sous ce titre &c.* 8. 23 S. (2 gr.)

Der ungenannte Verf. folgt der Aufforderung zu der unter Herren Prof. la Veaux Aufsicht bey Himburg herausgekommenen Sprachkunst Verbesserungen anzugeben. Sie gehen zum Theil auf die Einrichtung des ganzen, z. B. die übermässige Weitläuftigkeit bey den Zeitwörtern, und den Mangel einer Anweisung zur Rechtschreibung. Besonders aber trifft der Tadel einzelne Fehler, wie bey der Conjugation die selbst gemachten Tempora: *je viens de venir, je venois de venir, je vais*

plaindre, und bey der Declination den Satz, dafs *oiſeau* nicht im Singular gebräuchlich ſey. Aus dem Vocabular wird die falſche Ueberſetzung Epoux und Epouſe durch Bräutigam und Braut für Gatte und Gattin bemerkt und in Abſicht der Rechtſchreibung Verſehen wider die Vorſchriften der franzöſiſchen Akademie z. B. *Baillif*, *cuillére*, oder wider die ſelbſt gegebenen Regeln und Unbeſtändigkeit, wie *differens*, *ardents*, clef und clé. Auch zeigt er Unrichtigkeiten bey den Germanismen, da die Redensart *faire ſa fortune* ohne Grund und andre, wie *j'ai dormi au cabaret*, *il veut mourir* wenigſtens zu unbeſtimmt und allgemein verworfen ſind. Endlich werden ſogar Druckfehler angemerkt und darunter ſind auch ſehr grobe, z. B. im Vocabular *des Chataignes* Kirſchen *un Apoſtat* ein Apoſtel. Durchgängig iſt alſo der Tadel gegründet und die Verbeugungen dabey gegen die Herren Verfaſſer hätten erſpart werden können. Hingegen wäre es auch beſſer geweſen, wenn der deutſche Kunſtrichter in ſeiner Mutterſprache geſchrieben hätte, um nicht ſelbſt wieder durch kleine grammatiſche Fehler Blöſſe zu geben wie S. 16. *des ſimples fautes.*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Züllichau, in der Wayſenhaus und Frommanniſchen Buchhandlnng: *Ioachimi Henrici Campe Robinſon ſecundus.* Tironum cauſa latine vertit atque indicem latinitatis adjiciendum curavit *Philippus Julius Lieberkühn* 324 S. 8.

Den glücklichen Gedanken Hn Campens Robinſon in lateiniſcher Sprache zu einem Leſebuch für ſolche Schüler zu machen, die über die erſten Anfangsgründe hinweg, und doch noch nicht mit hinlänglichen Vorbereitungskenntniſſen um einen klaſſiſchen Autor zu leſen, ausgerüſtet wären, hat Hr. Rector Lieberkühn mit vielem Fleiſse und Geſchicklichkeit ausgeführt. Er iſt beſcheiden genug in der Vorrede zu geſtehen, dafs man noch verſchiedene Germanismen finden werde. Dieſe haben wir auch bemerkt, jedoch ſind es meiſt ſolche, die Anfänger nicht irre machen, und bey der nachherigen Leſung der Alten leicht verbeſſert werden können. So wie das Buch itzt ſchon iſt, kann man es mit dem beſten Gewiſſen allen Lehrern zum Gebrauche beym Unterricht der vorbeſagten Klaſſe von Schülern empfehlen, und bey einer, wie ſich vermuthen läſst, bald erſcheinenden zweyten Auflage wird Hr. L. leicht noch manche Kleinigkeiten verbeſſern, hie und da einen richtigern Ausdruck, oder eine mehr lateiniſche Wendung, ein eigentlich hergehörendes *Tempus* oder paſſendern *modum verbi* ſetzen können. In manchen Kapiteln ſind uns kaum drey oder vier Stellen aufgeſtoſsen, wo wir dergleichen Aenderung für nöthig erachteten. Auch iſt die Correctur für ein nicht unter den Augen des Vf. gedrucktes Buch immer fleiſsig genug beſorgt; da indeſſen vermuthlich wegen der Annäherung der Meſſe Hr. L. die Aushängebogen nicht zu ſehen bekommen, um die noch ſtehen gebliebenen Druckfehler anzuzeigen, ſo iſt zu wünſchen, dafs er dem Verleger das Verzeichniſs derjenigen, die etwa nicht gleich errathen werden könnten, noch zuſende, damit es auf einem beſondern Blatte abgedruckt, und dieſes den noch nicht abgegangnen Exemplaren beygelegt werden könne. Es ſollte uns gewiſs wundern, wenn nicht überall, wo man bisher mit Schülern von 10 bis 11 Jahren den *Cornelius Nepos* oder *Freyeri Colloquia Terentiana* u. d. gl. geleſen, an deren ſtatt gegenwärtiges Buch eingeführet würde, das in Abſicht ſeines Innhalts ſo lehrreich und anmuthig und in Betracht des lateiniſchen Ausdrucks, man mag auf Menge der Wörter und Redensarten, oder auf Reinigkeit und Simplicität ihrer Verbindung ſehn, ſo zweckmäſsig iſt.

KURZE NACHRICHTEN.

Ankündigung. Hr. *Dagoty*, *de l'Academie de Dyon, et Anatomiſte Penſionaire du Roi*, kündigt ein neues Journal unter dem Titel: *Obſervations periodiques ſur l'Hiſtoire Naturelle, la Phyſique et les Arts* an, welches mit nach der Natur illuminirten Kupfern begleitet ſeyn ſoll, und worinn er von berühmten Künſtlern und von Gelehrten von allgemein bekanntem Ruf unterſtützt wird. Es ſoll in Quart gedruckt, und wöchentlich ſollen davon zwey Bogen ausgegeben werden, die alſo jährlich 104 Bogen betragen und 4 Bände ausmachen werden. Alle Monate ſoll eine illuminirte Platte zur Erläuterung der Hauptſachen beygefügt werden. Der Subſcriptionspreis für den ganzen Jahrgang, der mit Anfang des Jahrs 1786 angehen wird, wird 24 Livres für Paris, und 30 Livres für das übrige Frankreich ſeyn, da es dann aber poſtfrey geliefert wird. Um die Liebhaber in den Stand zu ſetzen, das Werk zu beurtheilen, verlangt man nur Subſcription für ein Vierteljahr, die 6 Livres für Paris, für das übrige Frankreich aber 7 Livres 10 Sous betragen wird. Man ſubſcribirt bey *Royez*, *Libraire*, *quai des Auguſtins*, *près du Pont Neuf*, oder bey Hn. *Dagoty* ſelbſt, *à Paris, grande rue du fauxbourg St. Antoine, au coin de la rue Lenoir.* Das Monatskupfer vom Januar wird die Anatomie der Hand vorſtellen, und ſoll zur Erläuterung einer Abhandlung über Meſmers magnetiſche Berührungen dienen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 25ten November 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HALLE, bey Trampens Wittwe: *Lehrbuch der Dogmatik herausgegeben von Samuel Murſinna.* Prof. d. Theol. und Ephorus des reformirt. Gymnaſ. — *Aus dem lateiniſchen überſetzt.* 20 Bogen 8.

Schon im Jahr 1777. kam die Dogmatik des V. lateiniſch heraus, und es liegt daher die Beurtheilung ihres Inhalts auſser den Grenzen unſres Plans. Die deutſche Ueberſetzung hat Herr Fridrich Samuel Murſinna, ein Sohn des V. „auf deſſen Anrathen und unter deſſen Aufſicht" verfertigt, welches letztere für die Richtigkeit derſelben bürgt. Als Grund wird in der Vorrede nichts weiter angegeben, als daſs man denen, *die lieber deutſche als lateiniſche Bücher läſen*, habe dienen wollen. Deren werden freylich auch unter den Gelehrten immer mehrere. Ob es aber gut iſt, daſs ſelbſt ſolche Männer, denen eigne anerkannte Gelehrſamkeit ein gewiſſes Anſehn unter den jüngeren Studierenden giebt, ſich darin nach dem Genio Seculi bequemen, und die Entbehrlichkeit der alten Sprachen befördern, iſt eine andre Frage, und wir können uns am allerwenigſten überzeugen, daſs die Ueberſetzung von Compendiis bey Vorleſungen den geringſten Nutzen habe. Ein andres iſt ihre Umarbeitung für Nichttheologen. — Die wenigen Zuſätze betreffen übrigens blos die Anzeige einiger neuern Schriften, die erſt nach dem erſten Druck herausgekommen, unter denen wir manche wichtigere, ſtatt mehrerer unbedeutender Diſputationen, zu finden erwarteten.

MATHEMATIK.

DRESDEN: *Beſchluſs des vollſtändigen Rechenbuchs u. ſ. f. enthaltend die ausgerechneten Aufgaben zur Uebung, welche in dem erſten Theile nach dieſen Nummern angegeben ſind. Von J. A. Koch* 1785. 271 S. 8.

Was man hier zu ſuchen hat? zeigt der Titel an. Die Aufgaben gehören zu den einfachen Rechnungsarten in ganzen, unbenannten und benannten Zahlen bis S. 86, in Brüchen von S. 193-203, zur Regel de Tri in ganzen Zahlen von S. 87-192, und in Brüchen von S. 203-265. Vielen Rechenmeiſtern wird dieſe Sammlung von Exempeln willkommen ſeyn: bey dem etwanigen Gebrauch derſelben aber muſs bedacht werden, daſs die S. 9, 10. gebrauchte Zerfällung des Multiplicators nach der Addition als 43 in 40 und 3, desgleichen manche Zerfällung deſſelben nach der Multiplication, z. E. 17 in 4x4+1 oder 3x6—1 und 2304 in 8x8x6x6, von gar keinem Nutzen iſt; daſs die S. 62-73 ſtehende Exempel nur Reſolutions- und Reductions-Aufgaben ſind; daſs in den beyden Regeln de Tri oft andere und kürzere Wege hätten eingeſchlagen werden können; daſs die Exempel des andern Hauptpunkts nicht mannigfaltig genug ſind. u. d. gl. Daſs dem Verf. die S. 265-271 vorkommende Aufgabe, ohnerachtet er einigemal die Hand an dieſen Pflug geleget, zu ſchwer geweſen, iſt ein Beweis, daſs er blos die ſogenannte Kaufmänniſche Arithmetik getrieben. In guten Anleitungen zur juriſtiſchen und politiſchen Rechenkunſt wird die Auflöſung dieſer und ähnlicher noch verwickelterer Aufgaben in dem Abſchnitte von veränderten Zahlungsterminen gelehret.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, bey Joh. Friedr. Junius: *Nord-Amerika, nach den Friedensſchlüſſen vom Jahre 1783.* Nebſt 1) einem *Vorberichte von Amerika überhaupt*, 2) einigen *Karten* und 3) einem *hinlänglichen Regiſter. Von Joh. Jac. Moſer*, Königl. Däniſchen Etatsrath. Dritter Band, 1785. gr. 8. 598 S. und 1 1/2 Bogen Regiſter.

Dieſer 3te Theil, welcher noch das Uebrige des feſten Landes von Nordamerika enthält, wird wahrſcheinlich der letzte ſeyn, da der unermüdete Greis in dieſem Sommer mitten unter den Arbeiten geſtorben iſt. Der Plan und die Ausführungsart iſt ſchon aus den vorigen Theilen bekannt: wir zeigen alſo blos den Innhalt dieſes dritten Bandes an.

Zuerſt kommt die Fortſetzung des 6ſten Abſchnitts von dem Spaniſchen Nordamerika, wo im 2ten Kap. *Californien, Cinaloa, Florida, Louiſiana, Mexico, Neumexico* und andere Spaniſche Staaten, als das auf Karten ſogenannte *Cibola, Neuandaluſien, Neugranada* und *Neunavarra* beſchrieben werden. Von *Californien* werden wieder die verſchiedenen

denen gröſstentheils ſich ſehr widerſprechenden Nachrichten angeführt. Den Pat. *Beger* nennt er *Beyer*, welchen Fehler er doch am Ende des Buchs ſelbſt verbeſſert.

Bey *Cinaloa* wird auch die Provinz *Sonora*, beyde aber ohne Beſtimmung der Grenzen, welche auf den uns bekannten Karten freylich noch fehlen, und auch ihres groſsen Reichthums an Gold und Silber gedacht. Sie haben nebſt *Californien* und *Neunavarra* ſeit 1776 einen eigenen, vom Vicekönige zu *Neumexico* unabhängigen, Statthalter. — Bey *Louiſiana* wird bemerkt, daſs der *Miſſiſippi* im Friedensſchluſſe 1763 deſſen öſtliche Grenze geworden iſt; folglich iſt der im vorigen Theile begangene Fehler, daſs die Engländer noch einen Theil von *Louiſiana* haben müſsten, weil im Friedensſchluſſe nichts von deſſen Abtretung ſtünde, dadurch von ſelbſt gehoben. Uebrigens findet man von dieſem Lande hier viele gute und zum Theil neue Nachrichten. Auch *du Pratz* iſt dabey gebraucht. — Bey *Mexico* iſt, wie überall die vom Hrn. Schlözer herausgegebene höchſt mangelhafte Erdbeſchreibung von Amerika zum Grunde gelegt; doch iſt auch *Robertſon* und *Raynal* dabey zu Hülfe genommen, und *d' Auteroche* nicht nur, ſondern ſelbſt *Clavigero* wenigſtens genannt. — Von *Neumexico* konnte freylich nicht viel geſagt werden. — Hinterher handelt er noch von mehrern Spaniſchen Nordamerikaniſchen Landen, und rechnet dahin *Cibola*, welches in Baumgartens allgemeiner Geſchichte von Amerika *Neugranada* genannt wird, und auf *de Lisle* Karte unter *Neumexico* liegt. Neuere und beſſere Karten haben es nicht, und der ſel. M. muthmaſst, daſs es *Cinaloa* ſeyn ſoll. Wir finden auf der von *Domingo de Caſtillo* in *Mexico* 1541 gemachten Karte, welche in des *Lorenzana Hiſtoria de Nueua Eſpanna* befindlich iſt, ungefähr ein paar Grade über dem nordlichen Ende des Kaliforniſchen Meerbuſens ohnweit eines nach Nordoſt laufenden Arms, der hier *Braco de Mira Flore* heiſst, dieſe eingebildete Stadt unter dem Namen *la Ciudad de Cibora*; das Gerücht davon muſs damals ſo groſs geweſen ſeyn, daſs man für nöthig gefunden hat, ſie allein nebſt Mexico mit Thürmen auf dieſer Karte abzumahlen. Man ſieht aber aus dieſer Angabe ſchon, daſs ſie mit Cinaloa nicht kann verwechſelt werden.

Die andern hieher gerechneten Länder ſind auſser *Neuleon*, davon blos der Name und die Lage angegeben iſt, entweder ſchon bey *Mexico* abgehandelt, oder man weis itzt nichts davon, wie z. B. von dem Amerikaniſchen Neugranada oder Cibola.

Im 7ten Abſchnitte findet man die Geſchichte von den ehemaligen Beſitzungen der Portugieſen, Schweden und Holländer in Nordamerika.

Der 4te Haupttheil enthält ein alphabetiſches Verzeichniſs des Nordamerikaniſchen Naturreichs, welches man füglich überſchlagen kann. Brauchbarer iſt der 5te Haupttheil, welcher vom Völkerrechte der Europäiſchen Nationen in Anſehung Amerikas handelt.

Am Ende kommen noch viele Zuſätze zu dem 1ſten und 2ten Bande, und darunter die, welche die Staatsverfaſſung und den Zuſtand der Nordamerikaniſchen Freyſtaaten, ſo viel bis itzt davon bekannt geworden, betreffen. Beſonders findet man hier einen Auszug aus *Regnier Recueil des Loix conſtitutives des Colonies Angloiſes confédérées. Paris 1778* und den *Conſtitutions des treize Etats unis de l' Amerique. Paris 1783.*

Stockholm: *Geographie öfver konungariae Swerige Samt Därunder hörande Länder Författad af Eric Tuneld. 1 Band 1 Del.* 1/2 Alph. in gr. 8. 1785.

Man kennt dieſe Schwediſche Geographie auch bey uns in Deutſchland ſchon aus der Ueberſetzung der erſtern Auflage von 1740, welche 1749 zu Hamburg herauskam. Seit dem ſind aber ſchon in Schweden noch vier immer mehr verbeſſerte Auflagen erſchienen, und dies iſt eigentlich ſchon die ſechſte. Doch iſt in derſelben ſo vieles umgearbeitet, und hinzugeſetzt, auch die ganze Einrichtung und Eintheilung ſo verändert, daſs man ſie als ein neues Werk anſehen kann, davon das, was wir vor uns haben, nur der Anfang iſt, und blos eine allgemeine Einleitung und die geographiſche Beſchreibung der Provinz Upland enthält. Es enthält dieſe Geographie, worauf der Verf. Hr. Aſſeſs. Tuned einen vierzigjährigen Fleiſs verwandt hat, auſser dem Geographiſchen auch verſchiedenes, was zur ſtatiſtiſchen Kenntnis dieſes Reichs dienen kann. Kein Land auf der Erdkugel hat unter gleicher Polhöhe einen ſo gelinden Winter, denn in Aſien und Amerika iſt es unter gleichem Grad der Breite zehn Grad kälter. In Schweden giebt es 1300 wildwachſende Arten von Gewächſen, worunter über 200 Medicinalkräuter, und an 1400 Arten allerhand Thiere. Schweden iſt in 28 Landshauptmanſchaften, 22 Provinzialgerichte, 12 Berggerichte und 102 Diſtrictgerichte, 14 Biſchofſtifter und 19 Conſiſtorien vertheilt. Vor 100 Jahr hat man in Schweden ſelbſt noch Salz geſotten; im J. 1776 gebrauchte es 284836 Tonnen ausländiſches Salz. Von 1761 bis 1781 hat Schweden dagegen für mehr als 46 Millionen Rthl. Metall und Mineral-Waaren ausgeſchift. Im J. 1768 beliefen ſich die ausgehenden Waaren auf 13,747,986 Th. Silber M. und die eingekommenenen nur auf 9,905,873 Th. S. M. Es könnte doch anſtatt 3 Millionen Einwohner, die es jetzt hat, wenn es recht angebauet wäre, 9 Mil. haben. Die Zahl aller Stadteinwohner beträgt nur 163000 Perſonen. Die jährlichen Einkünfte Schwedens werden zu 4 Mil. Rthl. Spec. gerechnet. Die Volksmenge in Stockholm wird zu 72444 Perſonen angegeben, dieſe machen 11196 Haushaltungen aus, welche 4137 Häuſer und Höfe bewohnen. Jährlich gehen für

unge-

ungefähr 750,000 Rthlr. Waaren von da aus, und faſt für eben ſo viel werden hineinverſchrieben. Von ausländiſchen Orten kommen dort jährlich 6 bis 700 Schiffe an. Stockholm hat ſelbſt 200 eigene Fahrzeuge, und die Zoll- und Acciſe daſelbſt brachten vor verſchiedenen Jahren an 66,000 Rthlr. Von den dortigen Einrichtungen, öffentlichen Gebäuden, ſo wie auch von den umliegenden königl. Luſtſchlöſſern von Upſala, Oeregrund, Enköping u. ſ. w. den königl. Höfen und den den Officiers ſtatt Lohns angeſchlagenen Gütern, ingleichen von der übrigen politiſchen Einrichtung in Upland findet man gute und zuverläſsige Nachrichten. Die ganze Schwediſche Geographie wird in 4 Bänden und 10 Theilen geliefert werden. Es wird alſo ein ausführliches geographiſches Werk, woraus hernach wieder ein kleiner Auszug gemacht werden ſoll; wir wünſchen, daſs Hr. Tuneld es ganz zu Stande bringen möge. In der Vorrede hat der Verf. von den Hülfsmitteln, die er gebraucht, und den handſchriftlichen ihm mitgetheilten Nachrichten geredet; daſs dieſelben bey der Geographie Schwedens ſehr nützlich ſeyn können, iſt unſtreitig; wir wünſchen auch, daſs, wenn er im 10 oder letzten Th. auf Schwedens Nebenländer, beſonders Pommern und deren Beſchreibung kömmt, er gute und zuverſichtliche Nachrichten von minder ſichern, dergleichen bisweilen in Schweden ſelbſt, aus gewiſſen Abſichten verbreitet werden, wohl unterſcheiden möge.

STOCKHOLM: *Reſa til Frankrike, Italien, Sweitz, Tyſkland, Holland, England, Turkiet och Grekland*: Beſkrifven af och efter *J. J. Björnſtåhl* — *efter dess död utgifven af C. C. Gjörwell* 1784. 17 Bogen gr. 8.

Dieſer Theil der Björnſtåhliſchen Reiſen, die wir auch ſchon aus der deutſchen Ueberſetzung kennen, enthält nichts mehr von Björnſtåhls eigner Hand, ſondern der Herausgeber, Hr. Bibliothek. Gjörwell, hat darinn auſser einigen Nachrichten von deſſen Tode und einem vollſtändigen Regiſter über das ganze Werk, vier Briefe des dermaligen Königl. Schwed. Legationspredigers, zu Blomberg, aus Pera abdrucken laſſen. Es herrſcht zwar in ſolchen nicht ſo viel eigentliche Gelehrſamkeit als in den Björnſtåhliſchen, aber auch nicht ſo viele Selbſtgefälligkeit und Vorliebe für ſeine Nation, und wir leſen darinn manche gute die Türken betreffende Nachrichten. So wird im 1 Briefe vom Handel der Europäer und beſonders der Franzoſen nach den Levanten und deſſen Geſchichte geredet. Im 2 Briefe wird der Zuſtand der Griechiſchen, Armeniſchen, Katholiſchen und Proteſtantiſchen Kirche in der Türkey beſchrieben. Von den Armenianern haben ſich zwiſchen 30 bis 40000 zur Katholiſchen Kirche gewandt, welche von der Armenianiſchen Geiſtlichkeit desfalls nicht ſo ſehr aus Fanatiſmus als aus Verdruſs, daſs ihre Einkünfte darunter leiden, verfolgt werden. Obgleich ſonſt die Europäiſchen Chriſten oder Franken keine Unterthanen der Pforte ſind, ſondern unter dem Schutz der röm. Kaiſerl. und Franzöſiſchen Geſandſchaft ſtehen; ſo müſſen dieſe Katholiſche Armenianer doch vor wie nach das Kopfgeld den Türken bezahlen, ja ſie haben Erlaubniſs vom Pabſt, ſich bey Taufen, Hochzeiten, nur Beicht und Abendmahl ausgenommen, der ketzeriſchen armenianiſchen Prieſter zu bedienen. Die Armenianer trennen ſich in 13 Artikeln von den Katholiken, beſonders darinn, daſs ſie nur eine, nämlich blos die göttliche Natur in Chriſto annehmen, auch mit den Griechen behaupten, der heil. Geiſt gehe nur vom Vater aus. Sie haben 3 Patriarchen, wo von der zu Itſchmiazin in Armenien der vornehmſte iſt. Auf dem Berge Athos ſind 20 Klöſter, worinn an 5 bis 6000 Mönche ſind. Bey aller ſo gerühmten Toleranz der Türken wird es doch als ein verdienſtlich Werk angeſehen, einen Chriſten zum türkiſchen Glauben zu bewegen, ein Chriſt aber, der einen Türken zu belehren ſuchen würde, muſs ſterben oder ein Muſelmann werden. Der 3 Brief giebt eine Beſchreibung von der Peſt, und wie ſich die fremden Miniſter dabey verhalten. Es iſt falſch daſs ſie plötzlich tödtet. Der dritte Tag iſt der gefährlichſte. Auch wenn man ſie überſtanden, muſs man noch 60 Tage medice, modice und miſere leben, und nichts als Reiſs in Waſſer gekocht genieſsen. Der Ruſs. Miniſter lieſs zur Zeit der Peſt immer einige luſten in ſeine Zimmer legen. Im 4 Br. endlich lieſt man einige Nachrichten von den Hochzeiten der Türken, ihrem und dem armeniſchen Frauenzimmer, der Ulema oder dem Corps der Rechtserfahrnen, deren Anſehen, Vorrechten und Gewalt, den ſogenannten Emirs, der ſchlechten Beſchaffenheit der jetzigen türkiſchen Münze u. ſ. w. Aus dem Anhange der Briefe, worinn von Björnſtåhls Tode Nachricht ertheilt wird, ſieht man, daſs ſich ſelbiger ſeinen frühen Tod wohl hauptſächlich durch eigenſinnige Fehler in der Diät zugezogen habe. Er trank alle Morgen 2 Oka (6 Pf.) kaltes Waſſer, aſs ſo ein Oka friſchen Käſe ohne Brod, und trank Milch darauf. Statt warmer Suppen trank er kaltes Waſſer, badete ſich, und beſonders den Kopf an heiſſen Tagen oft mit kaltem Waſſer, und erzürnte ſich, wenn ihn der Biſchof von Litocoro und ſein getreuer Janitſchar davon abriethen. Dadurch zog er ſich ein Fieber und eine rothe Ruhr zu, woran er d. 12 Jul. 1779 zu Salonichi ſtarb. Er hätte, würde er länger gelebt haben, nützlich werden können; es ſey dann, daſs der zu viele Weirauch, den ihm ſeine Landsleute ſtreueten, ihm den Kopf zu ſehr eingenommen hätte.

LITERARGESCHICHTE.

LEIPZIG, bey Klaubarth: *Spicilegium V autographorum, illuſtr. rationem, quae interceſſit Eräſmo Rot. cum aulis et hominibus aeui ſui praecipuis omnique republ.* 30 S. 4.

Von den vier erſten Stücken dieſer Sammlung von Briefen, die Hr. D. Burſcher herausgiebt, haben wir ſchon gehandelt. Dies fünfte enthält 1) fünf Briefe von Cardinal *Bernhard*, Biſch. zu Trident, von den Jahren 1526 — 1531 an Eraſmus. Voran geht eine kurze Nachricht vom Leben des Mannes. Bisher war keiner ſeiner Briefe an E. gedruckt, wohl aber von E. zehn Briefe an ihn. Da aber E. bey der Auswahl der von ihm zum Druck beſtimmten Briefe anderer Perſonen auf Wichtigkeit des Inhalts und Schönheit des Ausdrucks ſahn, ſo läſst ſichs auch hier wohl begreifen, warum Bernhards leere Complimentenbriefe nicht mit auf die engere Wahl kamen, zumal da ſie in dem barbariſchen biſchöflichen Canzleyſtil geſchrieben ſind. 2) Zwey von *Alphonſ. Virveſius*. In dem erſten iſt der Sinn in den Worten S. 13. *quicquid mihi in operibus tuis, haud in hoc deum teſtor lectis, diſplicuit, non ſtatim evulgavi* etwas dunkel; es muſs aber nach *haud in hoc* (d. i. nicht zu dieſer Abſicht, um Fehler zu ſuchen) und *deum teſtor* ein Comma geſetzt werden. 3) Einen Brief von *Alphonſ. Valdeſius* 4) Einen von *Joh. Maldonatus* und 5) Zwey von *Joh. Hornеburg*, des Biſchofs von Trident Sekretär. — Wir ſehen begierig der Fortſetzung entgegen, die aber nun, wie man uns ſagt, etwas verzögert werden wird.

Stockholm: *Aeminnelſe-Tal* öfuer Secretararen — Hr. *P. W. Wargentin*, hället af Dan. *Melanderhjelm*. 1784. 5 Bogen gr. 8.

Die Akad. der Wiſſenſchaften zu Stockholm hat dem Andenken dieſes ihres würdigen und dem Vaterlande Ehre bringenden Mitgliedes nicht nur eine ſchöne Münze, die auf deſſen Lieblingsbemühung um die Jupiters Trabanten anſpielet, gewidmet, ſondern Hr. Prof. Melanderhjelm hat auch deſſen Leben in dieſer Gedächtnisſchrift, wovor auſser einer paſſenden Titelvignette, jene Münze in Kupfer geſtochen iſt, entworfen; und wer könnte das beſſer thun, als ſelbſt ein Aſtronom? Wargentin war 1717 in Jemtland gebohren, wo ſein Vater Paſtor war. Die Sonnenfinſterniſs 1729 erweckte bey ihm eben ſo, wie 170 Jahr vorher, ein gleiches Phänomen bey Tycho Brahe, den Hang zur Aſtronomie, die ſein Favoritſtudium ward, und um die er ſich hernach beſonders durch ſeine Beobachtungen und Tafeln der Jupiters Trabanten ſo ungemein verdient gemacht hat. Er hatte das Unglück, daſs ihm auf einer Reiſe von Upſala nach Stockholm ſein Koffer mit dieſen ſo mühſam ausgearbeiteten Tafeln geſtohlen ward, und hier war alſo nichts zu thun, als ſie aufs neue auszuarbeiten, er machte aber bey der Gelegenheit noch mehrere neue Entdeckungen. Man hat vier Auflagen von ſeinen Tafeln, wovon doch die letztere zu Berlin heraus gekommene ſich wenig von der Pariſiſchen, die de la Lande zugleich mit ſeinen eigenen aſtronomiſchen Tafeln herausgab, unterſcheidet. Aber er hat auch noch nach der Zeit nicht aufgehört an deren Verbeſſerung zu arbeiten. Er hat die Abhandlungen der Akad. der Wiſſ. mit 60 eigenen Ausarbeitungen bereichert, die theils ebenfalls die Theorie der Jupitermonde, theils die Geſchichte der Wiſſenſchaften, beſonders der mathematiſchen, als der Thermometer, Logarithmen, der Ebbe und Fluth, der Kometen, des Nordſcheins u. ſ. w. theils der verſchiedenen Klimata und deren Unterſchied betreffen, theils verſchiedene aſtronomiſche Obſervationen liefern theils das Tabellenwerk angehen. Man ſah es ihm nicht an, was er war, und ſein Exempel beweiſt, daſs man ſich betrüget, wenn man Genie und Geſchicklichkeit nach dem äuſserlichen Anſehen beurtheilen will. Er war beſcheiden, dienſtfertig, arbeitſam und von Hohen und Niedrigen geachtet und geliebt.

KURZE NACHRICHTEN.

Kleine akad. Schriften. *Göttingen. Joh. Frid. Ern. Heine* Cell. diſſ. inaug. *de medicamentis vegetabilibus adſtringentibus* 1785.

Ebendaſelbſt. *Raph. Herm. Stender* Curon diſſ. inaug. *Analecta de antimonii crudi et antimonialium praecipuorum uſu medico* 1785.

Marburg. Curtius pr. *Collectaneorum ad hiſtoriam facientium particula VIII.* 1785.

Ebendaſelbſt, *G. F. C. Robert* Regim. aſſeſſor. diſſ. inaug. *de ſtatu eorum qui ſecundam leges imperii vocantur* Fürſtenmäſsige. 1785. 34 S. 4.

Ankündigung. Die Fräulein *Kamienska* in Naumburg hat ſich auf Verlangen entſchloſſen ein Bändchen ihrer Gedichte herausgeben, von dem wir bereits einige wohlgerathne Proben geſehen haben. Bis zur Neujahrsmeſſe wird darauf 1 Rthlr. Conventionsgeld ſubſcribirt, und man kann ſich deshalb auch bey der Exp. der A. L. Z. melden.

Vermiſchte Anzeigen. Auf *Befehl der ruſſiſchen Kaiſerin* ſoll ein engliſcher Officier *Billings*, welcher ſich bey der letzten Reiſe des Cap. Cook's befand, jetzt aber in ruſſiſchen Dienſten ſteht, mit einem ausgeſuchten Commando von Subalternofficieren, den beſten Inſtrumenten, und allem Nothwendigen reichlich verſehen, vors erſte zu Lande über *Irkutzk*, *Jakutzk*, *Ochotzk* und *Iſhiginskoi Oſtrog*, den *Gmolon* abwärts an den *Kolima* gehen, daſelbſt, ſonderlich an der Mündung, Beobachtungen für die wahre Länge und Breite, welche von Cook bezweifelt worden, anſtellen, dann ſo weit als möglich entweder in flachen Fahrzeugen oder zu Lande die Küſte der nunmehr freywillig unterworfenen *Tſchuktſchen* bereiſen, und ſo die Charte des öſtlichen *Siberiens* endlich vollſtändig machen. Darauf ſoll er die unterdeſſen für ihn zu *Ochotzk* erbauten zwey Fahrzeuge beſteigen, und mit denſelben die öſtlich gelegenen Inſeln, welche oſtwärts den *Kuriliſchen* liegen ſollen, bereiſen, und richtig auf die Charte bringen. Zu dieſer wichtigen Expedition ſind 5 bis 6 Jahr ausgeſetzt, und die Admiralität ſorgt auf alle Weiſe für ihre Beförderung. Ein geſchickter franzöſiſcher Naturforſcher, Hr. *Patrin*, Correſpondent der Akademie zu Petersburg, wird dieſe Reiſe als Botanicus mitmachen.

Numero 281.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26ten November 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Ohne Druckort: *Pontius Pilatus; oder der Menſch in allen Geſtalten; oder Höhe und Tiefe der Menſchheit; oder die Bibel im Kleinen und der Menſch im Groſsen; oder ein Univerſal Ecce Homo; oder alles in Einem. Von J. K. Lavater Diacon. zu St. Peter.* 1782. *1ter 2ter 3ter vierter und letzter Band* 430 S. 12.

Die 3 erſten Bände dieſes höchſt ſonderbaren Lavateriſchen Werks gehören nicht in unſern Plan, daher wir uns blos auf den *vierten* einſchränken. Nur ſo viel erinnern wir, um derer Leſer willen, die vielleicht von dem Ganzen noch keine Idee hätten, und ſie ſich aus dem abentheuerlichen Titel auch ſchwerlich machen dürften, daſs Hr. *Lavater* das, was von Pilatus erzählt wird, durch ſeinen Freund *Haman* aufmerkſam gemacht, ſo unendlich wichtig und inhaltvoll, in dem Pilatus ſelbſt aber den Mann fand, *der die gröſste aller Rollen, ſeit dem Menſchen auf Erden gelebet haben, geſpielt, als Richter des Richters der Welt, als Executor des gröſsten aller Rathſchlüſſe;* daſs ihn dies veranlaſste, die bisher lange nicht genug bemerkte Wichtigkeit des Gegenſtandes hervorzuziehen und den Mann lebendig darzuſtellen, der „Weisheit und Thorheit, Tugend und Laſter, Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit im höchſt mögli„chen Grade in ſich verband.“ Zugleich ſollte ſein Buch „ein Magazin menſchlicher, ſittlicher, „praktiſcher, chriſtlicher Bemerkungen und Ge„fühle, ein Handbuch für alle ſeyn, denen Chri„ſtus Evangelium lieb wäre.“ —

Durch *drey* Theile engen Drucks hat er nun würklich dieſe Idee *nach ſeiner Art* verfolgt. Mit welchem Glück, mit welchem Gewinn für Chriſtenthum und Wahrheit? — darüber ſind freylich die Urtheile im Publikum ſehr getheilt geweſen. Einige haben, bey allen dieſen groſsen Verſprechungen, bey aller der Selbſtgefälligkeit, womit Hr. L. ſich am Ende jedes Bandes ſelbſt recenſirt und ihm das Siegel der Vortreflichkeit aufdrückt, doch von dem allen ſich nicht überzeugen können. Sie glauben, der Uebertreibungen, des Deraiſonnirens, der Schwärmerey ſey ſo viel darinn, daſs die einfache Wahrheit der evangeliſchen Geſchichte, ohne dieſe oft ins farcenmäſsige fallende Dramatiſirung derſelben, weit edler und würkender auf den verſtändigen Leſer ſey, als 10 Bände eines ſolchen Pontius Pilatus. Andere nehmen in *treuem Glauben* alles, was aus *dieſer* Feder kömmt, für unübertrefbar an, und folgen einem Schriftſteller blindlings, in deſſen herzergreifender Sprache ſie ſich kaum enthalten können, Spuren von Inſpiration zu ahnden und auszurufen: Alſo hat noch kein Menſch geredet!

Rec. weiſs ſich von allen perſönlichen Rückſichten ſehr frey; er ſchätzt in Hn. Lavater den Mann von groſsen Talenten, von einer unerſchöpflichen Einbildungskraft, und von einem für das Edle und Gute ſehr warmen Herzen; wird ſich auch, bey allen Verirrungen ſeines Geiſtes, nie entſchlieſsen, weder über ſeinen Charakter entſcheidend abzuſprechen, welches uns Menſchen ohnehin nicht zukommt, noch das mannichfaltige Gute, ſo er auf viele Art geſtiftet hat und noch ſtiftet, zu verkennen; ſchämt ſich endlich gar nicht zu ſagen, daſs er vieles von ihm, und ſelbſt Stellen dieſes Pontius, mit Nutzen und mit Rührung geleſen habe. Aber er kann auch nach ſeiner Ueberzeugung nicht leugnen, und glaubt es klar wie der Tag einzuſehen, daſs dieſe Art von Schreiberey im Ganzen unſäglich viel Schaden ſtiftet, den Gegnern des Chriſtenthums Waffen in die Hände liefert, ehrwürdige Dinge dem Geſpött ausſetzt, den ſanften und ſtillen Geiſt, der der wahre Geiſt des Chriſtenthums iſt, in aufbrauſende Gefühle verwandelt, den Geſchmack an ächter Andacht verdirbt, und für den Schriftſteller ſelbſt eine ſehr gefährliche Klippe iſt, bey allem Schein von Demuth, bey allem Gerede von Ohnmachtsgefühl, doch eitel und ſtolz zu werden und die Begeiſterungen der Phantaſie beynah mit höhern Einwirkungen zu verwechſeln. Dies haben wir bey der Leſung der erſten Theile gefühlt; dies hat ſich uns durch Beobachtung der dadurch hervorgebrachten Wirkungen beſtätigt, und mit dieſer Ueberzeugung haben wir auch dieſen vierten und Gottlob! letzten Band aus der Hand gelegt. Dies alles bedarf Beweiſe und es dürfte überhaupt eine nähere Darſtellung des ſonderbaren Werks in mancher Abſicht unterhaltend und lehrreich ſeyn.

Es geht dieser *vierte Theil* von dem Zeitpunkt aus, wo Pilatus Jesum der Geisselung übergiebt, und führt die Geschichte durch *dreyssig Kapitel*, wovon beynah jedes nur einem einzelnen Wort oder Umstande aus der Passion gewidmet ist, bis zur *Bewachung des Grabes* durch. Der Verf. paraphrasirt, dramatisirt, schweift von der ersten Idee zu angränzenden hinüber, wie es die Gelegenheit giebt. Der Geist der Behandlung wird durch einzelne Stellen am kentlichsten werden. So heisst es S. 6. „*Flagelletur*! Gegeisselt! So schrecklich „diese Wortthat ist, so kommt ihr doch ein Wort „derselben duldenden Barmherzigkeit, an welcher „sie verübt ward, zu statten: Alle Sünde wider des „Menschen Sohn wird vergeben werden u. s. w." — S. 9: „Flagelletur! Gegeisselt! Solches hatte Er „(*wer*?) nicht von sich selbst geredet; sondern weil „Er (*wer*?) desselben Tages Prophet, Priester, „König, Menschengeschlecht — alles war — verstellte sinnbildlich, representatif — hatt, er geweis„saget — flagelletur. Durch alle Jahrhunderte „herab! In allen Regionen der Erde, wo an ihn „geglaubt und nicht geglaubt, wo er angebetet „und gelästert werden würde. Flagelletur! Welcher Flagellirte ist diesem Flagellirten gleich? So „wie er, dieser unter allen äusserlichen Kränkungen innerlich unverletzbare, unter allen Beschimpfungen unentweyhbare, — Sich wenigstens *in hundert und vier und vierzig Tausenden* vervielfältigte — „So, der, welcher den Befehl gab — Flagelletur, „und die, welche eilen, mit Ruthen aller Art den „Befehl zu vollziehen, in zehntausendmal zehntausenden — die anonymen Geisseler seiner würdigsten Vertheidiger in diesem Jahrzehend mit, „oder nicht mitgerechnet." (Wir fragen jeden unbefangenen Leser, ob es möglich ist darinn Sinn zu finden? Oder irgend einen vermeinten Sinn dem andern wahr zu machen? Fragen was das lateinische *Flagelletur!* soll, was für Kraft darinn liegt, wer die 144000 sind? Wahrlich man möchte auf die Stelle anwenden, was gleich darauf folgt: „Das „einzige Wort an seine *Garde* Flagelletur! — „welche That voll Thaten wards, die auf Jahrhunderte fortwürkte? Wer zählt die *thörichten* „Predigten und *Schriften*, die es veranlasste!)" Um die grosse Wirkung dieses einen Worts zu beweisen, nennt H. *L.* auch „die Millionen Bilder, Gemählde des Gegeisselten und alle Effecte derselben!" S. 29. „Ecce homo! Seht welch ein „Mensch. — Kein sinnreicheres, unerschöpflicheres, erhabneres Wort ist je über Jesum Christum „ausgesprochen worden als dies Wort des Pilatus." Dies wird durch 70 Absätze durchgeführt und da bleibt denn freylich fast kein Spruch in der Bibel, der nicht mit diesem Ecce Homo! in Verbindung gezwungen würde. Eine Menge Psalmen und Prophetenstellen werden abgeschrieben und auf Ihn übergetragen. Nachdem diese Quelle erschöpft ist, heist es gar S. 52: „Ich bin nicht gelehrt genug, um „die merkwürdigsten Stellen der alten Dichtkunst „von Göttern und Helden inne zu haben. Doch „sey ein kleiner Versuch gewagt! Auf Ihn, und „wen *so*? und wen *sonst*? zielen ohne ihre Absicht, „alle griechischen und römischen Dichter? Was „sie Grosses und Gutes von ihren Göttern und „Helden sagen — sie sagen's von Ihm. Sie wissen „nicht was sie sagen, nicht *wem* sie Zeugniss geben?" (Grosser Gott, wo gerathen wir wieder hin!) Nun folgen Stellen aus *Pindar, Ovid, Orpheus* u. s. w. wo bey allem, was von *Pan, Zevs, Hercules* gesungen ist, gefragt wird: „Von wem gilt „das mehr als von Ihm?" Wir trauten kaum unsern Augen als wir S. 71. lasen: „Welch ein „Mensch muss der seyn, der es *sich gesagt* achten „kann, was an den *Ungott des Schlafs* gesagt wird? „Auch was von *Unwesen* Grosses gesagt wird, galt „Ihn, kann leicht ein Lied auf ihn werden. S. 73. „Wo ist der *Proteus*, wo war er je, wenn es „nicht *der Mensch auf Gabbatha* war?" — Hat je die üppigste Phantasie eines Typologen mehr mit Christo gespielt als Hr. *L.* in diesem Kapitel? Nach Endigung derselben wagt er plötzlich einen Sprung in das Gebiet der Aesthetik. „Ich habe „das Wort Ecce Homo *erhaben* genannt, das giebt „mir die *natürlichste* Gelegenheit das wichtige Thema vom *Erhabenen* abzuhandeln." (Nun wahrlich so kann in ein Buch alles *natürlich* kommen.) Wir wissen nicht, für wen dies Capitel geschrieben ist. Unmöglich für Erbauung suchende Leser. Was sollen ihnen diese aesthetischen Subtilitäten? Auch wohl kaum für Männer vom Metier! Wo werden sie etwas für sich in einem Werke wie Pontius Pilatus erwarten können? Und wenn auch dies, wie werden sie Geduld haben, sich durch die Menge von Worten und ohne Wahl aufgeraften Beyspielen, durchzuarbeiten? Denn dieser Excursus nimmt nicht weniger als 172 S. ein. Es werden wieder eine Menge biblischer Stellen und Erzählungen abgeschrieben, in denen der V. sämmtlich den Begrif des Erhabnen zu finden glaubt. Man kann sichs kaum vorstellen, was für Stellen dahin gezogen werden. Nur ein paar Proben: Wenn Gideon von Gott verlangt, er solle zum Zeichen seines Willens ein ausgebreitetes Fell einmal allein nass werden, das andre mahl allein trocken bleiben lassen, so ruft H. *L.* S. 129. aus: „Verzeiht einem Kinde „Kindereinfalt. Ich weiss nicht, was erhaben ist, wenn „es dies nicht ist?" — Man sieht wohl, dass sich wieder des V. Lieblingshypothese von der Kraft des Gebets drein mischt, denn er redet bald darauf „von dem Gefühl der *Gottesbestimmungskraft* „das in uns liegt und der Edelstein in der Krone der „Menscheit ist." — S. 133 heisst es „Erhaben *wie* „*nichts*, was alle mir bekannten Geschichten erzählen, scheint mir — man lache meines Misgefühls „und meines verdorbenen Geschmacks, dieser verdorbene Geschmack macht mich glücklich — erhaben wie nichts scheint mir die ganze Geschichte *Elias* und *Baals-Priester* auf *Carmel*." — Viel zu bedeuten hat übrigens diese Formel, *Erhaben*

haben wie nichts“ nicht. Denn mehr als ein Beyſpiel hebt ſo an und man ſieht alſo wohl, daſs Hr. L. immer das nächſte am meiſten anſtaunt. S. Nr. 150 — Bey der Geſchichte von *Elias* Himmelfahrt ruft er S. 141 aus: „Ich werde morgen mein „Liebſtes erwürgen, wenn ich morgen dies nicht „groſs und erhaben finde. Und wer mich fragen „könnte: ob ichs für wahr halte? würde mich „fragen: Hab' ich keinen Dolch in meinem Buſen, „dich, indem ich freundlich mit dir ſpreche, auf „der Stelle niederzuſtechen?“ Wir können den V. nicht weiter folgen. Er ſchreibt nach und nach die halbe Bibel ab (damit ſein Pontius die *Bibel im kleinen* werde) und findet *alles Erhaben*. Nur noch ein Paar Proben, wie weit ihn dies führt. Nach Anführung der Stelle: „Der hinunter gefahren iſt, „iſt, der hinaufgefahren iſt, auf daſs er alles erfül„lete“ ſchreibt er S. 216 „Mich dünkt, die Tinte „ſollte zu Flammen werden, und kein Papier auf Erden „ſey werth ſolche Gedanken aufzufaſſen. Ich er„zittre vor Vermeſſenheit, ſo was hundertmal ge„ſagt und geſchrieben zu haben, ohne vor Ehr„furcht verſtummt, und vor Freude auſser mir ent„zückt geweſen zu ſeyn.“ — *Ebend.* „Erhaben „ſind ich die Stelle und ich ſchäme mich kaltblü„tig genug zu ſeyn, ſie hinſchreiben zu können, „ohne zehnmal wie einmal dabey niederzufallen „und anzubeten: Die Männer ſollen unterthan ſeyn „ihren Weibern u. ſ. w.“ Und nun das ganze Reſultat: *was denn erhaben ſey?* — „Es iſt etwas „Unendliches verendlicht, etwas Unausdenkbares „denkbar gemacht; Etwas zehentauſendfaches ver„einfacht; Etwas Unanſchaubares anſchaubar ge„macht. Es iſt alles in Einem.“ Bey der Erklärung begreifen wir freylich wohl, daſs alles, was der V. von Sulzer, Mendelsſohn, Engel u. a. über die Materie las, ihm kein Gnüge thun konnte. — Vom ſechſten Kapitel an kehrt der V. zur Geſchichte zurück. Mit unter wird die Erzählung dramatiſirt, z. B. S. 373 ein Geſpräch zwiſchen *Pilatus, Joſeph, Pilatus Gemahlin* und dem *Hauptmann*. Aber freylich ſpricht in jeder dieſer Perſonen Hr. *Lavater* und es macht eine ſonderbare Würkung in ihrer aller Munde die Kraftſprache zu hören, die das Eigenthum ſeiner Schule iſt. So ſagt der *römiſche Hauptmann*: „Ich, o *Prätor*, begreife nicht, wie er ſtarb. — Du hätteſt es ſehen ſollen. Mir ſchwinden alle Momente Himmel und Erde vor Zweifel. Doch *hält* mich die *gewiſſeſte Gewiſsheit*. (wahrlich eine ſehr ungewiſſe Gewiſsheit, bey der einem *alle Momente Himmel und Erde vor Zweifel* ſchwinden.) — *Pilatus*. Wie ſtarb er? — *Hauptm.* „Wie er ſtarb? Wie ſoll ich un„beſchreibliches beſchreiben? Mit der Stimme des „Donners, als wenn er alle Todte ins Leben zu„rückrufen wollte, rief Er: Vater &c. — Geru„fen — verſchieden! Die ganze Natur ſchien zu er„ſchrecken, da er ſein Angeſicht niederneigte. Die „Schöpfung, deucht es mir, wollte entfliehen, „da Ihm ſein Herz brach. Alles erſtarrte, ver„ſtummte, war todtbleich,“ u. ſ. w.

Es iſt unmöglich, daſs bey einer ſolchen Häufung von Sonderbarkeiten, Uebertreibungen, Paradoxien Hr. L. nicht hätte fühlen ſollen, daſs er einem groſsen Theile von Leſern anſtöſsig, vielleicht lächerlich, werden muſste. Daher denn auch die vielen *Prologi* und *Epilogi galeati*, worinn er bald ſeine Gleichgültigkeit gegen alle Urtheile, bald ſeine Verachtung alles Spottes, bald wieder ſeine eigne Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt und die Geiſtesarmuth ſeines Werks äuſsert. Es macht dieſe Demüthigung mit dem Hohnſprechen gegen alle Kritik, und den beſtändigen auf ſeine Meinungen geſetzten Trümpfen, wo man Gründe erwartete, beſonders aber auch mit der unverzeihlich eitlen Vorrede zu dieſem Theil einen unangenehmen Contraſt. In ſeiner V. ſchreibt er blos einige Stellen aus Briefen und Büchern ab, die er ſo einleuchtend paſſend auf ſein Buch findet, daſs er blos darunter ſchreibt: „Alſo thu ich weiter kein Wort hinzu.“ Und was ſagen nun dieſe Stellen? „Wer ein *kluges* Buch „ſchreibt, hat ein Edict ausgeſchrieben. — Er iſt mehr „von Gottesgnaden, als die durchlauchtigſten Häup„ter. — Wer die *nützlichſte Wahrheit* klar, warm, „ſchön, ganz feſt, ſanft ſchreibt, iſt der ein verächtli„cher Schriftſteller? — Iſt ein Buch gut, ſo iſt es end„zwecklich, nach einem Endzweck durch ſeinen End„zweck geſchrieben. Fühlt dieſe Impulſion der Leſer „nicht durch, ſo taugt das Buch nicht, oder der Leſer „iſt ein *Tropf*. Der behalte Cubachs Gebetbuch u. ſ. „w.“ Wenn man ruhig genug iſt, ſich die Declamation des Verf. nicht übertäuben und den heiſsen Strom ſeiner Empfindungen nicht mit fortreiſsen zu laſſen, ſo lieſt man mit Widerwillen, wenn er, im *Beſchluſs* ſeines ganzen Werks, ſo ſehr die Sache *ſeines Pontius Pilatus* mit der Sache *Chriſti* verwechſelt, ſich freut, daſs das Buch in demſelben Grade *Antipathien* als *Sympathien* wirkt, und daſs er darin ausruft: „O! daſs ich mir den zu ſüſsen „Gedanken geſtatten dürfte: vielleicht wird „mir die ewige, nie zu verdienende Ehre, daſs „etwas von dem, was von Chriſtus Trübſalen „ſeiner Gemeine übrig geblieben iſt, auf mich „falle.“ Es klingt zwar abſchreckend gnug, wenn er hinzuſetzt: „*Die bittere Schalkheit „des ſataniſchen Sinnes*, oder eine ſehr *empfindliche „Unempfindlichkeit* werde das nie *leiden* können.“ Aber wir ſind uns Gottlob „jener bittern Schalkheit des „ſataniſchen Sinnes u. der empfindlichen Unempfind„lichkeit“ ſo wenig bewuſst, daſs wir uns dennoch getrauen zu ſagen, daſs *Leiden um dieſes Pontius Pilatus willen* und um der nicht zu nennenden Schwärmereyen darin, *keine Leiden* ſind, auf die man Urſach hätte ſtolz zu ſeyn. Zwar ſagt der Verf.: „die *Schaale* heiſst *Pontius Pilatus*. Der Herr heiſst *Jeſus Chriſtus*. Den ehrt!“ und das thun wir von ganzen Herzen, wie er uns in hoher edler Einfalt aus dem Evangelio bekannt iſt. Aber aus Ehr-

furcht für ihn, thut es uns leid, dafs ein Schriftsteller, der so viel wirken und der, wie selbst einzelne Stellen dieses Pontius beweisen, so viel vortrefliches über Christenthum sagen könnte, als Hr. *Lavater*, gerade zu unserer Zeit, die Sache der Wahrheit durch solche Spielereyen und Träumereyen aufhält, und den nüchternen Mann, der zwischen Deismus und Christenthum noch wählen will, gewifs, wenn er gerade auf ein solches Produckt fällt, von diesem zurückschrecken mufs.

KURZE NACHRICHTEN.

Oeffentl. Anstalten. Am 7ten Nov. ward zu Wien die medicinisch chirurgische neuerbaute Josephinische Akademie feyerlich in Gegenwart vieler hohen Generals, Minister und andrer angesehenen Personen eröfnet. Der K. K. Protochirurg und Reichsritter, Hr. von *Brambilla*, hielt eine lateinische Rede, nach deren Endigung er im Namen des Kaisers den fünf ord. Lehrern, den Herren *Bücking*, *Gabriely*, *Hunczovsky*, *Plenk* und *Streit*, dem commandirenden Staabschirurgen, Hn. *Goepferth*, und dem Hn. Prosector *Beinl* jedem eine dieser Feyerlichkeit gewidmete goldne Denkmünze, 40 Ducaten schwer, einhändigte.

Beförderung. Der Professor Juris, Hr. *Reichardt* in Jena, hat den Charakter eines Herz. Sachsengothaischen Hofraths erhalten.

Ankündigung. Die *Hamburgische Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe* hat unlängst den Wunsch geäufsert, die Ausarbeitung und Verbreitung eines zweckmäfsig eingerichteten und künftighin mit jedem Jahre neu herauszugebenden *Schifferkalenders* veranlassen zu können, worinn den deutschen Seeleuten die neueren bey andern seefahrenden Nationen bekannt gewordenen Erfindungen der Steuermannskunst fürs erste nur mechanisch in einem auch den gemeinsten Fähigkeiten angemessenen Vortrage näher gelegt und ihnen die wirkliche Anwendung derselben durch eine Sammlung vollständiger und fafslicher Tabellen so viel möglich erleichtert würden. Sie hat itzt Hn. See-Capitain *Müller*, Commandeur des Wachtschiffes vor Stade, der neulich den von genannter Gesellschaft ausgesetzten Preis über den *Unterricht in der Schiffahrt* gewonnen hat, (S. A. L. Z. N. 141.) zur Uebernehmung dieses Geschäfts vermocht; und der Kalender für 1786 liegt zum Druck fertig. Er enthält für diesmal die Bestimmung solcher Himmelskörper, die zur Findung der Breite in See vorzüglich anwendbar sind, der Sonne, des Mondes und der vornehmsten Fixsterne für jeden Tag, nebst einer Anweisung zum allgemeinen Gebrauch derselben; und einen Anhang von den unentbehrlichen Berichtigungen der gewöhnlichen Hadleyschen Spiegel-Octanten. Er ist diesmal 12 Bogenstark, wird aber, wenn dies Vorhaben unterstützt wird, beträchtlich vermehrt werden, da nach und nach alle Theile der Steuermannskunst abgehandelt, die neuen Erfindungen im Seewesen, und die wichtigsten Seemannsbücher und Karten angezeigt werden sollen. Er wird also auch als *astronomisches Jahrbuch* dienen können. Für denjenigen, der sich der Mühe der Berechnung zur praktischen Anwendung nicht unterziehen kann oder will, werden die Resultate, in vollständigen Tabellen berechnet, hinzugefügt werden; doch werden die Tabellen und der Kalender, jedes besonders, verkauft werden. Es werden mit jedem Jahrgang ein oder mehrere Hefte solcher Tabellen ausgegeben, und zwar diesmal zwey Hefte, wovon *eins* die zum Gebrauch des Kalenders dienenden Hülfstabellen, *das andre* Tafeln enthalten wird, wodurch man nach der Douwesschen Methode die Breite aufser dem Mittage, durch zwey beobachtete Sonnenhöhen und die zwischen den Beobachtungen verflossene Zeit finden kan. Die Kunstwörter werden neben den deutschen in holländischer, englischer, und auch, wenn es verlangt wird, in französischer Sprache beygefügt werden. Der Verleger, Hr. Buchhändler *Hofmann* in Hamburg, wird alles mit guten nicht zu kleinen *lateinischen* Lettern auf starkem Papier in Median Octav, mit der ihm gewöhnlichen Schönheit und Genauigkeit drucken lassen. Der Hr. Verfasser wird die Correctur selbst übernehmen. Um die Stärke der Auflage bestimmen zu können, schlägt Hr. *Hofmann* für diesmal den Weg der Subscription ein, deren Preis für den Kalender ungebunden, ohngefähr 1 Mark 8 fsl., und für den Bogen der Hülfstafeln 4 fsl. seyn wird. (Für ein gebundnes Exemplar zahlt man etwas mehr). Der Kalender wird gegen Weihnachten, die beiden ersten Hefte der Tafeln aber mit Ende Januars ausgegeben werden. — Dies alles ist durch eine eigene einen Bogen starke *Ankündigung* bekant gemacht, der ein Auszug aus Hn. *Müllers* Preisschrift beygefügt ist.

Hr. *de Piis* in *Paris* hat bekannt gemacht, dafs der Band von seinen *Chansons avec gravure* nicht 12, sondern 6 Livres kosten soll.

Kleine akad. Schriften. *Jena. Jo. Aug. Reichardt* Prof. diss. *de fideicommisso ejus, quod superfuturum erit* ejusque differentia a debitis quibus accepta reddenda sunt in eodem genere ad Nov. CVIII. 1785. 44. S. 4.

Neue Musikalien. *Paris*, bey le Duc: Hier kommt aufser den vielen andern französischen musikalischen Journalen, von denen *le Duc* allein ohnehin schon 3 verlegt, noch folgendes heraus, das uns erst kurzlich bekannt geworden ist: *Journal hebdomadaire*, composé d'Airs d'Opéras et Opéras-Comiques, mêlé de Vaudevilles, Rondeaux, Ariettes Françoises et Italiennes, Duos, Romances, etc avec accompagnement de clavecin par les meilleurs Auteurs. — Das Journal kostet 15 Livres für Paris und postfrey durch ganz Frankreich. Die Lieferungen bestehen aus 2 bis 3 Bogen, und werden Sonntags ausgegeben. Itzt sind vom 21sten Jahrgang die 1ste, 2te und 3te Nummer erschienen.

Neue Kupferstiche. *Paris*, bey Jombert, jeune: *Costumes des anciens peuples à l'usage des Artistes*; par M. *Dandré Bardon*, contenant les usages Religieux, Civils et Militaires des Grecs, des Romains, des Israëlites, etc.; nouvelle édit., rédigée par M. *Cochin*. III. Partie, usages Militaires des Grecs et des Romains. 4.

Vermischte Anzeigen. Die *russische Kaiserin hat das Naturalienkabinet des Hn. Pallas*, das in Ansehung der Metallurgie sehr vollständig und schätzbar ist, für 20000 Rubel *gekauft*.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28ten November 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

GOSLAR, bey Kircher: *Charaktere einiger Personen, welche in den Schriften des neuen Bundes vorkommen, in Predigten vorgetragen von Joh. Gottf. Henrici* Past. zu Goslar 13 B. 8.

Unstreitig ist die biblische Geschichte werth, noch viel häufiger, als bisher geschehen ist, auf der Kanzel benutzt zu werden, da zur Fixirung der Aufmerksamkeit nichts bequemer, als Geschichte ist, und gerade einige der schönsten Theile der Bibel, bey der unaufhörlichen Wiederholung der Pericopen, ungenutzt liegen bleiben. In sofern sind uns, unter der Menge von Predigten, die wir jährlich erhalten, immer die am willkommensten, die nicht das tausendmal Gesagte noch einmal sagen, und seltner gebrauchte Abschnitte der biblischen Bücher wählen, und Hr. *Henrici* verdient von dieser Seite Lob. Nur die Ausführung müsste besser seyn. Als *Predigten* überhaupt betrachtet, fehlt es den seinigen noch zu sehr an Leben, Wärme und Popularität, häufig auch den Gedanken an Zusammenhang und Ordnung. Man kann gegen das Gesagte nicht gerade vieles einwenden, aber man weis auch oft gar nicht, *warum* es gesagt ist, und befürchtet, dass der Verf. zu oft den ersten Gedanken, der ihm eingefallen, niedergeschrieben habe, unbekümmert, ob und wie er ihn mit den folgenden, oder mit dem Hauptgegenstande verbinden werde. Zur Bestätigung unsers Urtheils von *dieser* Seite, setzen wir nur den Eingang der Predigt *über den Charakter Simeons* hieher. „Die „Vernunft, durch welche wir zu Erkenntnissen „und reifen Einsichten gelangen können, ist ein „unschätzbares Geschenk Gottes. Sie giebt uns „den Vorzug vor allen lebendigen Geschöpfen der „Erde. Sie macht uns zu Herren dieser Welt „(*Erde*). Durch sie kennen wir den Schöpfer, den „Gesetzgeber und Regenten aller Welten. Durch „sie lernen wir Wahrheit und Irrthum, Gutes und „Böses unterscheiden, und können wissen, wel„ches Verhältniss die Geschöpfe auf unser Glück „und Unglück haben. (*Ist kein Deutsch.*) Sie ist „der Grund unsrer Freyheit und unsers Gewissens „und auf sie (*ihr*) beruhet unsre Empfindung des „Lasters und der Tugend, des Rechts und des Un„rechts. Durch sie sind wir unsrer (*uns unsrer*) „Abschten bewusst, und können das Gegenwärtige „und Zukünftige vergleichen. Sie giebt die Hof„nung zur Unsterblichkeit. Ohne sie können wir „Gott nicht verehren. Eine theure Wohlthat ist „also die Vernunft, aber nur dann, wenn wir sie „gebrauchen und zu gebrauchen wissen. — Sie „muss ausgebildet werden. Hieraus fliessen zwey „Pflichten: 1) wir müssen unsern Verstand üben, „2) wir müssen die wahre Religion lernen und ihre „Lehren im Zusammenhange fassen." Wer in aller Welt erwartet diesen trocknen Eingang, bey dem gewiss schon ein Theil der christlichen Gemeine eingeschlafen ist, in einer Predigt *über Simeon.* Aber man höre nun die Verbindung: „Ob „uns die Vernunft dazu gegeben, und ob der End„zweck der Religion Glückseligkeit sey, (wie das „nun wieder zusammen kommt?) daran kann nur „der zweifeln, der sie nicht, oder nicht in ihrer „göttlichen Gestalt kennet. *Simeon*, jener würdi„ge Greis, kannte sie und war glücklich. Durch „sie hatte er seine Vernunft aufgeklärt. Er hatte „die göttlichen Schriften studirt, und durch sie die „Stärke, fromm vor Gott zu wandeln. Sein Cha„rakter wird uns dies deutlicher zeigen. Wir „wollen seinen Charakter betrachten und die An„wendung desselben machen." — Das heisst doch wirklich in den Tag hinein schreiben, und dem Publikum zumuthen, mit allem vorlieb zu nehmen. Möchten solche Beyspiele warnend für junge Candidaten seyn, die ohne alle Vorübung durch Philosophie, sich für trefliche Prediger halten, wenn sie nur Seiten füllen können. — Als *Charakterschilderungen* betrachtet sind diese Predigten nicht viel besser. Zwar hat der Verf. manchen Zug ganz gut aufgefasst, aber weder in der Wahl mancher Personen, noch in der treffenden Zeichnung seiner Bilder ist er glücklich gewesen. Das neue Testament gab ihm weit reichern Stoff, wie man am besten wird beurtheilen können, wenn wir noch kurz den Innhalt der Predigten anzeigen: „Der „Charakter Simeons — der Maria — Nicode„mus — Maria von Magdela — Pilatus — Gemah„lin des Pilatus — Kaiphas — die Kananäerin — „der reiche Jüngling." Am Schluss jeder Predigt wird das vornehmste des Charakters in Reime gezwungen, die sich blos durch das Sylbenmaass von Prosa unterscheiden.

HALLE, bey Kümmel: *Journal für Prediger Siebzehnten Bandes erſtes* und *zweytes Stück* Beide 16 Bog. (12. gr.)

Beide Stücke ſind wieder ſehr zweckmäſsig geſammelt und unterrichtend für Prediger und künftige Geiſtliche, die durch ſo ruhige und erfahrungsmäſsige Vorſchläge und guten Rath, ohnſtreitig weit beſſer, als durch das Leſen aller paradoxen Schriften, zu ihrem Amte vorbereitet werden könnten. Wir müſſen uns begnügen nur kurz den Inhalt anzuzeigen. Im 1 Stück theilt Herr P. *Pauli* Gedanken über praktiſche Predigten mit. Ein andrer macht Erinnerungen über H. Paulis ehemals geäuſserte Meynung, man müſſe in Kinderlehren nicht viel von dem Unterſchiede zwiſchen natürlicher und geoffenbarter Religion ſagen, die ſich doch leicht beantworten laſſen und auch ſchon in dem folgenden Stück beantwortet ſind. — Luthers Gedanken über verſchiedene Gegenſtände der Liturgie und des Kirchenrituals werden mit guten Anmerkungen begleitet. — In der Paſtoralcorreſpondenz werden Nachrichten von dem Zuſtande der Landſchulen in der Grafſchaft Hochberg, — und kirchliche Nachrichten aus dem Würtenbergiſchen gegeben — auch etwas über beſſere Einrichtung der Kirchenbücher erinnert, das Befolgung verdient. — Dann folgen hiſtoriſche Nachrichten und Recenſionen. — Im zweyten Stück zuerſt die Abhandlung von *H. Prof. Niemeyer*, worin er „Vorſchläge thut, einzelne Claſſen von Mitgliedern chr. Gemeinen beſonders zu bearbeiten, um mehr ſubjectiv zu predigen;" Auf dem Lande kann es für den Prediger, der Intereſſe für die Sache und Thätigkeit hat, keine Schwierigkeit machen, Sonntags etwa Nachmittags von Zeit zu Zeit ſolche abgeſonderte Theile ſeiner Heerde, die Alten, die Hausväter und Hausmütter; die ledigen Söhne und Töchter in der Kirche zu verſammlen, und über Wahrheiten und Pflichten mit ihnen zu ſprechen, die ſich in die öffentliche Predigt nicht immer ſchicken. — H. *Streithorſt* redet mit Würde und Wärme von dem perſönlichen Verdienſt des Predigers. — Unter der Paſtoralcorreſpondenz finden ſich unter andern, Nachrichten von den Proteſtantiſchen Gemeinen in Oeſterreich von Herrn Sup. Fock in Wien und Beyträge zur Aufklärung der Geſchichte des Bar. v. Mortzini. 17 Recenſionen machen den Beſchluſs.

MATHEMATIK.

NÜRNBERG und LEIPZIG: *Unterricht zur praktiſchen Rechenkunſt, zu geometriſchen, perſpectiviſchen und optiſchen Zeichnungen und Berechnungen, nützlich für Anfänger und Liebhaber dieſer Wiſſenſchaften. Von J. T. M.* (*Johann Tobias Meyer*) 1786. 272 S. gr. 8.

Dies Buch iſt eigentlich eine Umarbeitung des 1724 Nürnberg bey Weigel erſchienenen *Mathematiſchen Luſt- und Nutzgartens, darinn das Nothwendigſte von der Arithmetica vulgari, decimali und Sexageſimali, desgleichen von der Geometrie, Trigonometrie, Longimetrie und Planimetrie, oder vom Feldmeſſen, ſamt einer Anleitung zur Perſpectiv &c. enthalten*, welchen Schübler und Roſt herausgegeben. Der Hr. Pr. M. wurde, da der gedachte Luſt- und Nutzgarten vergriffen war, und doch noch immer Nachfragen darnach geſchahen, von der Weigel- und Schneiderſchen Handlung erſucht, dieſem Buche eine modernere Geſtalt zu geben, den Styl unſerm Zeitalter anpaſſender zu machen, den Vortrag abzukürzen, manches neue zuzuſetzen und ihm einen andern Titel zu ertheilen. Dabey ſollte die Abſicht bleiben, nur eine Sammlung kurzgefaſster Vorſchriften zu liefern, nützlich für die, die weder Luſt noch Muſſe haben, ſich in die Theorie einzulaſſen, und doch zu ihren Geſchäften dieſe oder jene Aufgabe aus der Arithmetik, Geometrie u. d. gl. brauchen, Künſtler z. B. Oekonomen und manche Profeſſioniſten. Da die Kupfer, weil die Platten noch vorhanden waren, im Ganzen genommen, beybehalten werden ſollten, ſo entſtand daher eine Einſchränkung, ſo daſs nur die Arithmetik eine gänzliche Umſchmelzung erfahren, die übrigen Wiſſenſchaften hingegen nur verändert werden konnten. Die Rechenkunſt erſtreckt ſich von S. 1 bis S. 76. Die 4 Species mit ungenannten Zahlen S. 1 bis 21, mit genannten Zahlen S. 22 bis 25, die Lehre von den Brüchen S. 25 bis 34, von Decimal-Brüchen S. 34 bis 41, die Ausziehung der Quadratwurzel S. 41 bis 46, die Regel de Tri, S. 46 bis 55, die Kettenregel S. 55 bis 64, Vergleichung zwiſchen Effecte, Urſachen und Zeiten S. 64 bis 68, die Geſellſchaftsrechnung S. 69 bis 70, die Zinsrechnung S. 1-74, und etwas vom Interuſurio oder dem Rabatt S. 74 bis 76, ſind die darinn abgehandelten Gegenſtände. Im 2ten Abſchnitte, welcher den Titel geometriſche Zeichnungen führt, kommen S. 79 bis 91 Erklärungen aus der Geometrie, S. 91 bis 113 Aufgaben, welche blos gerade Linien und Winkel betreffen, S. 113 bis 123 die Zeichnung der Figuren, S. 124 bis 127 die Zeichnung der Körper auf dem Papiere, S. 127-134 das Addiren, Subtrahiren, Multipliciren und Theilen der Figuren S. 135-144 die Verwandlung derſelben, S. 145-172 die Trigonometrie und die Logarithmen, S. 172-193 das Feldmeſſen, und S. 193-208 etwas von geometriſchen Berechnungen des Flächeninnhalts der Figuren u. d. gl. vor. Die Perſpectiviſchen Zeichnungen werden S. 209-264 und die Katoptriſchen S. 265-272 abgehandelt. Daſs das, was unter dieſen Rubriken mitgetheilt worden iſt, gut ſey, dafür bürgt der Name des V. und eben deswegen hielten wir eine ausführliche Innhaltsanzeige hier zweckmäſsig. Dagegen ſey uns nun erlaubt, einige Bedenklichkeiten zu äuſsern. Von den gemeinnützigen Wahrheiten und Vorſchriften der Mathematik, dergleichen der gegenwärtige Unterricht enthält, laſſen ſich ſehr häufig Gründe angeben, die

die eine völlig populäre Einkleidung vertragen, und ohne alle eigentliche Theorie begriffen werden können. Dergleichen Gründe erschweren und erweitern den Unterricht nicht, machen aber gleichwohl, dafs die ertheilten Vorschriften nicht blos mit dem Gedächtnisse, sondern auch mit dem Verstande gefafst, und daher leichter behalten werden, setzen ferner in den Stand, die erhaltenen Vorschriften im nöthigen Falle gehörig zu modificiren, und klären nebenher auch den Verstand auf. Wäre es daher nicht gut gewesen, den Vortrag der ertheilten Vorschriften, so viel als möglich, durch dergleichen Gründe zu unterstützen? zumal, da man bisweilen Regeln nicht eher ganz versteht, als bis man auch ihre Gründe kennt. Ferner scheint uns dieser Unterricht &c. zu unvollständig. Wie unzulänglich ist z. B. das, was S. 25-34 von den Brüchen vorkommt, für solche Personen, für welche dieses Buch geschrieben ist? Die Aufgabe: Brüche von ungleichen Nennern in Brüche von einerley Nennern und so kleinen Zahlen, als dabey möglich sind, zu verwandeln; findet man daselbst nicht. Wenn jemand nach dem 40sten § die Brüche 3/4, 2/3, 4/9, 7/16, 3/8, 4/5, 3/7, 11/14 addiren sollte; würde die daselbst ertheilte Anweisung hinlänglich seyn? und wenn sie es wäre; wie weitläuftig, unnöthiger Weise weitläuftig, würde die Ausrechnung werden? So ist auch in der Geometrie der Unterschied zwischen geraden und schiefen Parallelepipeden, Pyramiden, Kegeln, Prismen und Cylindern nicht angeführt worden; und unter der Aufschrift: Etwas von geometrischen Berechnungen des Flächeninhalts, nebst Theilung der Figuren u. d. gl. kommen von dem erstern blos die Aufgaben vor: Den Flächeninhalt eines rechtwinklichen Parallelogramms, eines Quadrats, eines schiefen Parallelogramms, eines jeden vieleckigen Feldes und eines Kreises zu finden. Hätte nicht billig die Berechnung des Körpers ebenfalls gelehrt werden müssen? Endlich wissen wir nicht, ob die Art des Vortrags allezeit zweckmäfsig sey? Wem man für nöthig findet, die Gründe der ertheilten Vorschriften vorzuenthalten, den sollte man doch auch wohl mit Ausdrücken aus der Buchstabenrechnung verschonen? Aufserdem wird häufig zu sehr bey dem Allgemeinen geblieben, als dafs davon für den, dem es um die Auflösung einzelner Fälle zu thun ist, viel Vortheil zu erwarten stünde. Besondere Beyspiele hievon führen wir aus Mangel des Raums nicht an, so wie wir es auch nicht für nöthig achten, die Zahl der vorhergehenden mit andern zu vermehren. Kurz alles zusammen zu fassen, so glauben wir, dafs aus diesem, so wie es nun ist, immer brauchbaren Buche ein viel zweckmäfsigeres und nützlicheres Buch hätte werden können; sind aber dabey überzeugt, dafs die Ursach, warum solches nicht geschehen ist, nicht in den Kenntnissen und dem Willen des V. sondern in den Einschränkungen, unter welchen er arbeitete, zu suchen, und also ihm nicht zur Last zu legen sey.

FRIEDRICHSTADT: *Vernünftige Anleitung zum Rechnen für Lehrer und andere, die schon etwas rechnen können. Von K. G. Lunze.* 1784. 600 S. 8.

Hr. Lunze will eine demonstrative Rechenkunst liefern, die sich zugleich durch Faslichkeit und Anleitung zu praktischen Vortheilen empfehle. Die Lehre von den einfachen Rechnungsarten trägt er weitläuftig auf 318 S. vor. Vor der Regel de Tri handelt er von den Verhältnissen und Proportionen, und zeiget, wie die Regel de Tri mit ihren Arten, der einfachen und doppelten, directen und indirecten Regel de Tri, der Gesellschafts- und Kettenrechnung, darauf bruhe. In der Regel de Tri selbst werden vorzüglich die praktischen Vortheile erklärt. Am Ende folgt ein Verzeichnifs der vornehmsten Gold - und Silbermünzen verschiedener Oerter, wovon der Verfasser selbst sagt, dafs er es blos ausgeschrieben habe. Warum der Verfasser nicht noch herablassender geschrieben? Darüber höre man ihn selbst. „Ich werde doch mit Erwachsenen, die ihren Verstand und schon einige Kenntnifs in der Rechenkunst haben, nicht so reden sollen, wie ich mit einem Buben von 6 Jahren rede, dem ich im *kindischen* Dialog, und mit Hülfe verschiedener *Spielereyen demonstrire*, was z. B. eine Einheit oder Zahl ist." Vorr. S. V. — Zur menschenfreundlichen Belehrung und Zurechtweisung, um die der Verf. am Ende der Vorrede bittet, gäbe diese vernünftige Anleitung Gelegenheit genug; es wird aber durch die Aeufserung, die unmittelbar auf diese Bitte folgt, zweifelhaft, ob Hr. L. dergleichen Belehrungen auf eine menschenfreundliche Art annehmen werde. Wahr aber ist es, dafs dies Buch sowohl in Ansehung des demonstrativischen der Clausbergischen Rechenkunst, als auch in Ansehung der zweckmäfsigen Zusammenziehung mehrerer Rechnungsarten, die nichts weiter als verschiedene Zweige Eines Stammes sind, und des guten populären Vortrags mehrern neuern Anleitungen zur praktischen Rechenkunst weit nachstehe.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERN, in der Hallerischen Buchhandlung: *Litterarische Chronik. Erster Band* 408 S. 1785.

Eine wohlgedruckte Sammlung zerstreuter Abhandlungen meist vorzüglicher Verfasser, als von Jerusalem, Möser, Heyne, Garve, Herder, Engel, womit vielen gedient seyn wird, die sie gern in einigen Bänden beysammen zu haben wünschen. Die Sammler wollen jeder Abtheilung eine Denkschrift auf einen berühmten Mann vorsetzen, wie hier die Heynische auf Winkelmann, und Hn. Vollborths auf Neander.

DESSAU und LEIPZIG, bey der Verlagscasse: *Das Schachspiel. Ein Bild des menschlichen Lebens in 30 philosophischen Skizzen mit einem Anhange von Sardenheim.* 1784. 8.

Man muss den Witz des Verf. bewundern, der in dem Bilde eines Spieles so viel Gelegenheit zu guten Betrachtungen findet; doch ist nicht zu läugnen, dass allzulangausgesponnene Allegorieen am Ende ermüden, und dis scheint der Fall auch hier zu seyn. Dass übrigens das Buch für diejenigen, welche das Schachspiel nicht verstehen, am wenigsten anziehend seyn müsse, versteht sich von selbst.

* * *

Ein für die Ehre der deutschen Literatur patriotisch gesinnter Ungenannter macht zufolge unsrer Nro. 235. gegebnen tabellarischen Uebersicht des letzten allgemeinen Verzeichnisses neuer Bücher in der Beylage zu Nro. 182. der Hamburgischen neuen Zeitung die Bemerkung, dass die Bücherärnte unergiebiger ausgefallen als seit einigen Jahren geschehen sind. So wohlthätig nun dieser Miswachs seyn würde, so müssen wir doch anzeigen, dass sich diese Angabe blos darauf gründet, dass in der Michaelis Messe beynahe 1000 weniger, als in der Oster Messe herausgekommen. Dieses hat zwar seine Richtigkeit, allein es folgt daraus nicht, dass überhaupt der Schriften weniger geworden wären. Um dieses zu finden, muss man blos die Michaelismesse des laufenden mit der M. M. des vorigen, und die Ostermesse des laufenden mit der O. M. des verflossnen Jahres, oder noch richtiger, die Summen beider Messen von zwey aufeinander folgenden Jahren gegen einander halten. Denn es ist bekannt, dass seit langer Zeit in den Ostermessen beynahe noch einmahl so viel Bücher herauskommen als in den Michaelismessen. Da wir nun in dem Verzeichniss

der Mich. Messe 1784 - 954 Artikel
- - - 1785 aber 891 Artikel

gezählet haben, (wobey die Musikalien und Bücher in ausländischen Sprachen mit gerechnet sind,) so ist dis zwar eine, jedoch sehr kleine, Verminderung, die vielleicht durch den Ueberschuss der Ostermesse 1786. über die Ostermesse 1785. völlig wieder ersetzt wird. Zieht man aber von jenen Summen die Musikbücher und Bücher in ausländischen Sprachen ab, (unter welchen letztern sich mehrere befinden, die gar nicht deutsche Producte, sondern blos Commissionsartikel ausländischer Buchhändler sind) so hat

die Michaelismesse 1784 - 830
die - 1785 aber 816 Artikel

geliefert, wodurch die Differenz noch kleiner wird.

KURZE NACHRICHTEN.

PREISAUFGABEN. Wir haben die Preise, welche die *Academie Royale des Sciences, Inscriptions et Belles-Lettres* zu *Toulouse* für die Jahre 1786, und 1787 ausgesetzt hatte, in N. 106. der A. L. Z. angeführt. Wir müssen nur noch einige hinzufügen, die in der letzten Sitzung derselben bestimmt sind. Es war im Jahr 1782 zum Preise für 1785 folgende Aufgabe gegeben: *d'exposer les principales révolutions que le commerce de Toulouse a essayées, et les moyens de l'animer, de l'étendre et de detruire les obstacles, soit moraux, soit physiques, s'il en est, qui s'opposent à son activité et à ses progres.* Die Absichten der Akademie dabey sind durch die diesjährigen Beantwortungen nicht erfüllt worden; daher setzt sie denselben Gegenstand noch einmal für 1788 aus, und zwar mit einem Preise von 100 Louisdors — Auch in Ansehung der Aufgabe, die für den ausserordentlichen Preis von 1783 ausgesetzt und 1785 wiederholt ward: *de determiner les moyens les plus avantageux de conduire dans la Ville de Toulouse une quantité d'eau suffisante, soit des sources éparses dans le territoire de cette Ville, soit du fleuve qui baigne ses murs, pour fournir, en tout tems, dans les differens quartiers, aux besoins domestiques, aux incendies et à l'arrosement des rues, des places, des quais et des promenades;* sind zwar bemerkenswerthe Abhandlungen eingelaufen; aber da der Zweck der Akademie noch nicht ganz erreicht ist; so setzt sie diesen Preis nochmals, aber nun auch zum letztenmal, für 1786 aus. Die Abhandlungen müssen durchaus vor dem letzten April an den Secretair der Akademie (s. N. 106.) eingeliefert werden.

KLEINE AKADEMISCHE SCHRIFTEN. *Göttingen. Carl Ulr. Norlin* Holmiens. diss. inaug. *Disquisitio an Sueciae utilitatis aliquid attulerit pax Westphalica?* praes. *Gatterer* 1785.

Leipzig. Car. Chrn. Degenkolb diss. inaug. theol. *de munere J. C. Servatoris opt. max.* 1785. 25 S.

Ebendaselbst. *Chrn. Gottl. Kühnöl* diss. inaug. theol. *de amico V. et N. Test. consensu veritatis religionis christianae gravissimo argumento.* 1785. 48 S.

Ebendaselbst. *Pohl* Prof. diss. *de varice interno morborum quorundam causa.* 1785. 4.

Ebendaselbst. *Car. Gottl. Keil.* Prof. pr. *de causis alienationi Platonicorum recentiorum a religione Christiana animi.* 1785. 40 S. 4.

Strasburg. Auffschlager diss. *Theologia Socratis ex Xenophontis Memorabilibus excerpta* praes. *Schweighäuser* Prof. 1785. 24 S. 4.

Tübingen. Storr. Prof. diss. *de beata vita post mortem.* 1785. 38 S. 4.

Ebendaselbst. D. *Hegelmaier* diss. theol. *de matrimoniis inaequalibus.* 1785.

Greifswalde. Jon. Holm Ostrogoth. diss. *de cura felicitatis educandorum sapiente.* Part. I. 1785. 2. B.

SCHULSCHRIFTEN. *Idstein. Jo. Andr. Ritzhaub* Rect. pr. *Nachricht von der gegenwärtigen Einrichtung des Gymnasiums zu Idstein* 1785. 48 S. 4.

Cassel. E. G. Baldinger pr. *2. historia mercurii* et *mercurialium medica* Lib. II. et III. 1785. 8.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 29ten November 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BRESLAU, b. Korn: *Paſſionspredigten* von *Hermann Daniel Hermes* Paſtor zu St. Magdalena in Breslau und des Stadtconſiſt. Aſſ. Fünfte Sammlung. 120 S. 8. (8 gr.)

Hr. H. hat etwas Eigenes in der Art wie er ſeine Themata vorträgt z. B. über Jac. 5, 13. lautet die Propoſition alſo: „In dieſen Worten werden „Chriſten aufgefodert dem Beyſpiel Jeſu zu folgen, „damit ihr Leiden ſich glücklich enden möge 1. zu be„ten, denn er hat auch im Leiden gebetet; 2. ihr „Gebet ſo einzurichten, wie er ſein Gebet im Lei„den eingerichtet hat:“ und über Jac. 5, 11. alſo: „In dieſen Worten werden wir zur Geduld nach dem Beyſpiel Jeſu aufgefodert. 1. da kann man beſſer als auf irgend eine andre Art lernen was Geduld ſey und wie ſie geübt werde. 2. da kann man von der Seligkeit der Duldenden aufs allervölligſte überzeugt werden. — Etwas Eignes hat er ferner in einer gewiſſen Art poetiſcher Schilderungen, wie z. B. in der Stelle S. 103. wo man ein Fragment einer in Proſa aufgelöſten Meſſiade (nicht eben einer Klopſtockiſchen) zu leſen glaubt. Ob dieſe Eigenheiten Schönheiten ſind zweifeln wir; das aber wiſſen wir gewiſs, daſs uns diejenigen Stellen ſeiner Predigten am beſten gefallen haben, die dieſe Eigenheiten nicht hatten. In ſeinem Ausdrucke iſt uns aufgefallen, daſs er die Superlativen, die mit *aller* verſtärkt werden, zu häufig braucht. So kömmt auf zwey Seiten S. 103. 104. *allergütigſte* Geſinnung, *allerfeyerlichſte* Stille, *allerblutigſtes* Schlachtfeld, *allerheiligſte* Leiche, *altertiefſte* Traurigkeit, und *allerliebenswürdigſter* Heiland vor. Dieſes iſt ihm nun nicht allein eigen. Wir kennen mehrere Kanzelredner die ihn darinn noch übertreffen. In ſeinen Superlativen iſt denn doch noch Sinn; uns ſind aber Beyſpiele vorgekommen, wo die Sucht ſie zu häufen zuweilen in *Nonſenſe* ausartete, als wenn von dem einen Gott der *allerartigſte* Gott, und von einem andern am Oſtertage Jeſus der *alleraufer ſtandenſte* Heiland genannt wurde.

Als ein Anhang zu dieſen Predigten iſt anzuſehn die am 2ten Sonnt. nach Epiph. gehaltene über das Wort Jeſu: *Meine Stunde iſt noch nicht kommen;* worinn daſſelbe 1. als eine Belehrung 2. eine Verheiſsung betrachtet wird. Ebendaſ. 32 S. in 8.

ZÜLLICHAU. In der W. H. und Frommanniſchen Buchhandlung iſt von Hn. *Jo. Joach. Lachmann's Unterricht und Troſt beym Abſterben naher Verwandten* die dritte Auflage gemacht worden. 1784. 8.

LEIPZIG. Bey Weygand iſt von *Heinrich Sanders Buch Hiob* zum allgemeinen Gebrauche, ingleichen von ebendeſſelben *Abhandlungen über Natur und Religion für die Liebhaber und Anbeter Gottes* die zweyte Auflage erſchienen. 1784. 8.

MAGDEBURG, im Scheidhauerſchen Verlage: *Chriſtliche Volksreden über die Evangelien für Landleute* zum Vorleſen beym öffentlichen Gottesdienſte eingerichtet von *Heinr. Gottlob Zerrener* Pred. in Beyendorf und *Chriſtian Ludwig Hahnzog* Pred. in Welſchleben, beyde bey Magdeburg. 1074 S. 4. 1785. (3 Rthl.)

Die Vf. haben in dieſen Predigten in Gedanken und Ausdruck auf die Bedürfniſſe des Landmanns mit gutem Erfolge Rückſicht genommen. Ihre Erklärungen ſind deutlich, ihre Beyſpiele aus der Sphäre des Landlebens gewählt, ihre Sprache verbindet Einfalt und Anſtand, ſo daſs wohl zu wünſchen wäre, daſs dieſe Predigten viele alte auf den Kirchenpulten der Landſchulmeiſter noch liegende Poſtillen verdrängen möchten.

PAEDAGOGIK.

BERLIN, bey Himburg: *Landſchulbibliothek.* — Dritten Bandes *Viertes Stück* 116 S. 8.

Allerley nützliche Sachen; beſonders gute praktiſche Vorſchriften zu Erleichterung des Unterrichts im Rechnen.

FRANKFURT und LEIPZIG, bey Brönner: *Gründliche und deutliche Anweiſung zum richtigen und guten Ausdrucke der lateiniſchen Sprache für obere Klaſſen zur Vorbereitung auf die Stilübungen für dieſelben*, von Joh. Gottfr. Röchling Conrector am Gymn. zu Worms. 367 S. 8.

Gründlich ist die Anweisung allerdings, zumal in der Lehre vom Verbo, und dem Gebrauche der *temporum* und *modorum;* aber deutlicher könnte sie wohl noch werden, wenn der Vf. bey einer neuen Auflage die Regeln unter wenigere Hauptpunkte, und überhaupt lichtvolle Ordnung in das Ganze brächte. Itzt schadet sogar auch die Einrichtung des Drucks der Deutlichkeit, indem Haupt- und Nebenregeln, Paragraphen und Noten, in einem fort mit einerley Schrift gesetzt sind.

WIEN. Bey Stahel ist von dem *Führer der Jugend* aus dem Französischen übersetzt eine zweyte verbesserte Auflage erschienen 1784. 8.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

FREYBERG und LEIPZIG, bey Cranz: *Anleitung wie ein junger Artillerieofficier eine richtige Beurtheilungskraft nach Grundsätzen erlanget. Mit wesentlichen Beyspielen erläutert.* 1785. 157 S. 8.

Im zweyten Abschnitte dieser Schrift werden unter zwanzig Titeln, verschiedene Einrichtungen bey der Artillerie geprüft. Es werden z. B. die überschmiedeten Kugeln, und die Gabeldeichseln, eisernen Axen, Hemmketten bey dem Transporte des Geschützes verworfen. Hingegen werden bey Regimentsstücken bleyerne, bey grössern eiserne Kugeln empfohlen. Von der bessern Einrichtung mancher Arten des Geschützes, z. B. der Haubitzen gibt der Verf. Anschläge, die von Erfahrung und Einsichten zeugen. Der erste Abschnitt der nur gewisse im gemeinen Leben gangbare und an sich sehr wahre, aber deswegen nicht gleich immer angewendete Gemeinsätze enthält, z. B. dass man die Mittelstrasse einschlagen, den kürzesten Weg als den besten wählen solle, u. s. w. hätte füglich ganz wegbleiben können.

OEKONOMIE.

HALLE, bey Gebauer: *George Wilh. Ernst. von Wilke, Handbuch für Lustgärtner und Blumenfreunde,* nebst *Zusätzen zu seinen vorigen Schriften,* 256 S. 8. (12 gr.)

In alphabetischer Ordnung werden hier die vornehmsten Sorten von Blumen angeführt, und bey jeder kurz ihre Bestimmung und Pflege gewiesen. Für Gelehrte schrieb der Vf. nicht; für andere Gartenliebhaber aber ist es immer ein nützliches und bequemes Taschenbuch. Zuletzt ein Nachtrag zu seinen im 1783. und 1784. Jahre herausgekommenen Regeln der Baum- und Küchengärtnerey.

PHYSIK.

LEIPZIG, bey Hilscher: *Handbuch der gemeinnützigen Chymie bey verschiedenen chymischen Arbeiten, Zubereitungen, Kunststücken und Geheimnissen zu Ausbreitung guter Kenntnisse in mechanischen Künsten und andern unentbehrlichen Wissenschaften im gemeinen Leben.* 384 S. 8.

Eine Sammlung, dergleichen man schon viele hat; und die, da sie nichts Neues enthält, man blos denen, die nicht schon mit einer ältern versehen sind, empfehlen kann.

GESCHICHTE.

DESSAU und LEIPZIG, auf Kosten der Verlagskasse: *Staatsgesetze der dreyzehn vereinigten amerikanischen Staaten;* aus dem Französischen übersetzt. 575. S. 8.

Der Titel drückt nicht alles aus, was man in dieser Sammlung findet, weil sie auch verschiedene Tractaten, als die mit Frankreich, Holland und Schweden begreift. Die Uebersetzung ist richtig und fliessend.

GÖTTINGEN, bey der Witwe Vandenhök: *Register zu Hrn. Hofrath Schlözer's Staatsanzeigen.* 1ster bis 24ster Heft, von Friedr. *Ekkard,* D. d. Wiss. Kön. Dän. Bibliothekschreiber. 150. S. gr. 8.

Ist mit der an des Verf. Arbeiten dieser Art schon bekannten Pünktlichkeit und Ordnung gearbeitet, und allen Besitzern dieses wichtigen politischen Journals unentbehrlich.

STOCKHOLM: *Swen Lagerbrings Swea Vilets Historia. Fjerde Delen, Tredje ah Fjerde Afdelningen.* 128 S. in 4.

Nachdem der Hr. Verf. in den schon von uns angezeigten ersten beyden Abtheilungen dieses vierten Theils seiner schwedischen Reichshistorie, die eigentliche Geschichte Schwedens von der Regierung der Königin Margaretha an bis auf König Christophers Antritt der Regierung, von 1400 bis 1440 beschrieben; so schildert er nun auch nach seiner Gewohnheit in der dritten Abtheilung den Zustand des Reichs innerhalb dieser angegebenen Epoche. Er zeigt, dass Schweden noch immer ein Wahlreich geblieben, dass der König vielen Einfluss in die Wahlen der Bischöfe gehabt oder sich angemasst habe. Fast eben so unglücklich doch mit wenigem Widerspruch übte König Erich seine Hoheitsrechte in Ansehung der Besetzung weltlicher Aemter aus. Wenn König Erich in Ausübung dieser seiner Rechte wenig Nachdenken gebrauchte, so gieng er in Ansehung neuer Auflagen und Steuern noch viel weiter, wovon auch selbst die Geistlichkeit nicht frey blieb. Die allgemeine Sicherheit hatte wenigen Schutz. Vornehme Herren reiseten bewafnet durchs Land. Der Befehlshaber und Vornehmen druckten die unter ihnen stunden, so scharfe Strafen auch das Gesetz auf die Verbrechen setzte. Die Höhern übten Gewalt und List, während dass unter dem gemeinen Volk eine gewisse einfältige Unschuld herschte. Die damaligen Sitten und Gewohnheiten, bey Hochzeiten und Begräbnissen, in Kleidungen, Essen und Trinken, der damalige Zustand des Ackerbaues und Handels, auch die damalige Beschaffenheit des Schwedischen Adels

wird

wird geſchildert, auch wird von den berühmten Herren und Männern des 15 Jahrhunderts in Schweden, und dem dort ſich niedergelaſſenen ausländiſchen Adel geredet. — Die vierte Abtheilung beſchäftiget ſich blos mit dem Zuſtand der Kirche in dieſer Periode, ſowohl überhaupt als dem Schisma, da einige in Schweden den Gregor, andere den Alexander für rechtmäſsigen Pabſt anerkannten; dem Antheil den die Schweden am Coſtnitzer und Baſeler Concilium nahmen, mit der Zuſammenkunft der Geiſtlichkeit zu Arboga mit den von den Päbſten den Schweden aufgelegten Steuren, der Abgabe der Biſchöfe an den römiſchen Stuhl und der Gewalt des Pabſtes in Schweden, dem Kloſter der H. Brigitta zu Wadſtena, der Freiſprechung Schwedens vom Lundiſchen Primat, den Erzbiſchöfen in Upſala und den übrigen Schwediſchen Biſchöfen der Zeit. Alles mit vieler Genauigkeit aus den beſten in den Noten angeführten Quellen erzählt, doch ſieht man bald, daſs der Hr. Verf. mehr Fleiſs auf die Sachen als auf den hiſtoriſchen Vortrag gewandt habe. Doch das muſs man endlich einem ſo alten verdienten Mann, wie ein Lagerbring iſt, zu gute halten.

STOCKHOLM: *Dödligheten i Stockholm i et Tal för* K. Vetenſk. Acad. granſkad - af *J. L. Odhelius* Aſſ. i K. Coll. Medico. 1785.

Nach den bisherigen Angaben, nach welchen in Stockholm jährlich einer von 20 bis 22 ſterben ſoll, würde die Mortalität daſelbſt gröſser als ſelbſt in Rom, London und Paris ſeyn. Und doch iſt Stockholm kein ungeſunder Ort, es fehlt nicht an guten Medicinalanſtalten und tüchtigen Aerzten. Der Fehler muſs alſo in der Berechnung liegen, und entweder die Zahl der Gebohrnen und Lebenden zu klein, oder die der Geſtorbenen zu groſs angegeben werden. Das erſte iſt, wie Hr. Odhelius in dieſer vor der Akademie der Wiſſenſchaften bey Niederlegung ſeines Präſidiums im Febr. d. J. gehaltenen und nun gedruckten Rede zeigt, der wahre Fall. Die ausländiſchen Miniſter und ihre Bedienung, die Herrſchaften vom Lande, die ſich ſchon dort einmal haben anſchreiben laſſen, und es in Stockholm nicht aufs neue thun, die vielen ab und zureiſenden, Seefahrende, die ſich oft lange in Stockholm aufhaltenden Norrländiſchen Vögel - Lein - Flachs - und Butterkrämer, die commandirte Arbeitsmanſchaft, die Menge von Bedienten, beyderley Geſchlechts, die dort oft lange auf ihre eigene Hand liegen, beſonders auch daſs die groſse Menge Kinder, die im erſten Jahr ſterben, nicht mit in die Liſten der Lebenden aufgenommen werden; ſind die Urſache dieſes politiſchen Rechnungsfehlers. Die angeſtellte Vergleichung zwiſchen der Menge der an den am meiſten hinraffenden Krankheiten geſtorbenen in Stockholm und London iſt hier weit gröſser, als dort. An keinem Orte ſind ſo gute öffentliche Anſtalten, dergleichen Hr. O. in Stockholm allein 17 rechnet. Und alle angeſtellte Unterſuchungen und Vergleichungen ſetzen die Mortalität in Stockholm ſo herunter, daſs jährlich nur einer von 24 bis 26 ſtirbt.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

PRAG und WIEN: *Amalia Ringenthal*, oder *Rache und Eiferſucht durch Briefe, ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen, von Anton Daniel Breicha.* 107 S. 8. (6 gr.)

„*Ueber nichts* ſagt der Verf. im Anhange, fallen die Hummeln von Spöttern ſo ſehr als über *drammatiſche* Stücke, und das vielleicht deswegen, weil jeder als Menſch das Recht zu haben glaubt, über die Gemählde der Menſchheit ſeine Bemerkungen machen zu können. Daher reibt ſich an manchem ehrlichen Stücke Schneider, Schuſter, Friſeur, bis zu jenen Kerlchen herunter, die ein Paar Dutzend Romane und Luſtſpiele geleſen, und daher tollkühn mit geballten Fäuſten über die Muſe hinfallen, die wohlmeynend dem Publikum ein *drammatiſches* Product reicht. Dieſe ſind unter mir, und ich hebe nicht einmal einen Stein auf ſie von mir wegzuſcheuchen. Nur mit denen will ich hier reden, die mich verſtehen werden. Leſſing ſagt in ſeiner Drammaturgie“ — o was Leſſing da geſagt hat, wiſſen wir ſchon, wenn es unſer Dichter nur beobachtet hätte; wenn er von ihm wenigſtens nur gelernt hätte, daſs man *Drama*, nicht *Dramma* ſchreiben muſs. Wie hier im Schauſpiele vier Mordthaten geſchehn, und wie im Anhange bewieſen wird, daſs ſich dieſe vier Todſchläge gar wohl mit der dramatiſchen Kunſt reimen laſſen; leſe man ſelbſt nach. Wir getrauen uns nichts darüber zu ſagen, denn der Verf. würde unſre Kritik doch weder für vernünftig noch für menſchenfreundlich halten, und eine ſolche verlangt er doch nur — wie billig!

RIGA, bey Hartknoch: *Bibliothek der Romane. Zwölfter Band.* 326 S. 8.

Faſſet den Zweykampf des Albayaldes, den Beſchluſs des immer in der Welt herumirrenden Juden, und die Fortſetzung des Auszugs des *Payſan perverti* in ſich. Von kleinern Stücken ſind diesmal ein Auszug aus dem angeblichen Fragment des Xenophon *nouvellement trouvé dans les ruines, de Palmyre*; die Céleſtine eine Novelle des Ritters von Florian, und eine Probe einer neuen Ueberſetzung der Klariſſe aufgenommen.

LÜBECK und LEIPZIG: *Afterwerther oder Folgen jugendlicher Eiferſucht, ein Originalſchauſpiel in fünf Aufzügen.* 72. S. 8.

Der junge Baron ſagt S. 66. Und ich! ich lebe noch! ich Mörder! Ha! Ihr Höllengeiſter, ſtürzt über mich her; zerreiſst und ſchmeiſst meinen ſchandbaren Körper nach allen Winden, daſs nie ein Menſch etwas davon, auch nicht im Staube treffe“ — und ſo fährt er durch Donner und Ab-

gründe bis zu dem herzbrechenden Epiphonema fort: *Ja, — ich will mich erſtechen!* Es mag ſonſt wohl wahr ſeyn, was der Doctor Queckſilber S. 16 ſagt, daſs man öfters *ſalva venia* einen Pferdeapfel für einen Borſtorfer anſieht, aber uns kann doch diesmal ein ſolches *qui pro quo* unmöglich begegnen.

ERFURT, bey Keyſer iſt von *Faramonds Familiengeſchichte* der vierte Theil zum viertenmale aufgelegt worden. 1784. 8.

ANSPACH, bey Haueiſen: *Friedrich Leswig*, abermals eine wahre Geſchichte herausgegeben *von J. W. A. Schöpfel* 399 S. 8. (20 gr.)

Studentenſcenen, mit unter ſehr platt und leer. Der Verf. erzählt gleichwohl zuweilen ſo gut, daſs man wünſcht, er möchte Kraft genug haben, einen beſſern Stoff zu bearbeiten. Uebrigens mag die ganze Geſchichte ſo wahr ſeyn als ſie will, ſo iſt wenigſtens das falſch, daſs einer, der in Halle in der Galgſtraſse wohnt, den Soldatengalgen aus ſeinem Fenſter ſehen könne. Dieſer Umſtand war aus der Etymologie des Namens dieſer Straſse gezogen, die aber nicht vom Soldatengalgen, welcher nicht hier ſondern auf dem Markte ſteht, ſondern vom Galgthore, auf welches die Straſse führt, und vor dem auch ein Galgen ſteht, ihren Namen erhalten hat.

SPRACHGELEHRSAMKEIT.

ANSPACH, bey Haueiſen: *Die Werke des Horaz, aus dem Lateiniſchen überſetzt* in zweyen Bänden. *Erſter Band* welcher die *Oden* enthält 298 S. *Zweyter Band* welcher die *Satyren und Briefe* enthält 364 S. *Neue verbeſſerte Auflage* 1785. 8.

Den Sinn des Dichters ſo treu, als es ſich in einer wörtlichen Ueberſetzung, und ſo angenehm, als es ſich in einer proſaiſchen thun lieſs, überzutragen, war gleich anfangs die Abſicht der Ueberſetzer, und bleibt auch, zumal nachdem ſie ſo manche Verbeſſerungen, entweder angenommen oder ſelbſt gefunden haben, unſtreitig ihr Verdienſt.

LITERARGESCHICHTE.

JENA, bey Cuno's Erben: *Joannis Fried. Jugleri — Supplementa et emendationes ad bibliothecam litterariam Struvio-Juglerianam tribus olim voluminibus excuſam pertinentes*, ex auctoris ſchedis Mſtis edidit et nonnulla adjecit *Herm. Fried. Köcher* Phil. M. — 339. S. gr. 8.

Der Titel drückt alles aus, was man hier zu ſuchen hat. Wer jene bibl. litterariam beſitzt, wird dieſe Zuſätze, die ſich auf die Seitenzahlen derſelben beziehn, mit Dank annehmen, obgleich ihrer vielmehr ſeyn könnten.

KURZE NACHRICHTEN.

PREISAUFGABEN. *Jena.* Eine Geſellſchaft hieſiger Studierender hat eine Summe von 17 Dukaten ausgeſezt, für ein zweckmäſsiges *Volksbüchlein über das ſo ſehr ausgebreitete Laſter der Selbſtbefleckung.* Nähere Nachrichten von dieſer Preisaufgabe giebt die Bibliothek, für Denker und Männer von Geſchmack im 3ten Stück des 3ten Bandes. Nur muſs noch bemerkt werden, daſs nicht nach dem März 86 ſondern erſt nach dem November 86 keine Aufſätze mehr an den Schiedsrichter Hn. Prof. Jung in Heidelberg eingeſchickt werden können.

KLEINE SCHRIFTEN. *Freyburg im Breisgau. Sätze aus allen Theilen der Jurisprudenz und aus den politiſchen Wiſſenſchaften*, mit Erlaubniſs der juridiſchen Facultät zur Erhaltung der Doctorwürde öffentlich vertheidigt von *Ruef*, Univerſitätsbibliothecar und Lehrer der griechiſchen Sprache am Gymnaſium zu Freyburg. 1785. 22 S. 4.

Leipzig, bey Heinſius: *Auch unterm Strohdach wohnen gute Seelen, ein Schauſpiel für Kinder*, in zwey Aufzügen von J. C. J. 38 S. 8. Iſt eine kleine Scene der Gutherzigkeit für ihre Abſicht recht gut dialogirt.

Göttingen. Joh. Peter Frank Ankündigung des kliniſchen Inſtituts wie ſolches zu ſeiner Wiederherſtellung zum Vortheil armer Kranken und zur Bildung junger Aerzte eingerichtet werden ſoll. 1784. 4 Der Verf. den Göttingen nur kurze Zeit beſaſs zeigt wie nothwendig kliniſche Anſtalten, und worinn ſie von Spitälern verſchieden ſind, er redet dabey von dem Nutzen den ſie angehenden Aerzten leiſten und beſchreibt die Maasregeln nach welchen er bey dieſer Anſtalt verfahren wollte.

Leipzig, in der Buchhandl. der Gel. *Ein herrlicher Beweis, der Macht Jeſu über die ſchauervollſten Auftritte der Natur die Wind und Waſſer verurſachen* über Matth. VIII. 23-27. von *J. Fr. Becker.* 1784. 2 B. 8.

Darmſtadt und *Leipzig*, in der Buchh. d. Gel. *Fragment einer Predigt über die Lottoſucht und deren verwüſtende Folgen beym Landvolk gehalten* über die Worte: Sammlet die übrigen Brocken Joh. 6. v. 12. 1784. 8. Der Gedanke eine ſolche in Schwange gehende moraliſche Seuche gerade zu auf der Kanzel anzugreifen, verdient Beyfall und Nachahmung.

NEUE MUSIKALIEN. *Stuttgart: Partition de l'Olympiade*, Opéra mis en Muſique par *Nicolas Jomelli.*

Paris, bey Adam: *Symphonie concertante* pour le forte piano à quatre mains, ou pour deux piano-forte, par *J. L. Adam.* Oeuvre 5me (4 L. 4 S.)

Ebendaſelbſt, bey Imboult: *Trois Sonates pour le clavecin* ou piano-forte avec accompagnement de Violon, compoſées par *Muzio Clementi.* Oeuvre 13me (7 L. 4 S.)

KUNSTSACHEN. *Rudolſtadt.* Das *Fürſtl. Schwarzburgl. Jagdhauſs auf dem Wurtzelberge* iſt in Kupfer geſtochen vom Herrn *Kämmerer*, Maler zu Rudolſtadt, und bey ihm um 6 gl. zu haben.

der

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags den 29ten November 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

VENEDIG, bey Anton Zatta: *Sacrorum Conciliorum nova et amplissima collectio, in qua praeter ea, quae* Phil. *Labbeus* et Gabr. *Cossartius*, et novissime Nicolaus *Coleti in lucem edidere, ea omnia insuper in suis locis optime dispositа exhibentur, quae Joannes Dominicus Mansi*, Archepiscopus Lucensis, *evulgavit; Editio novissima, ab eodem optime merito Praesule, potissimum favorem etiam et opem praestante Em. Cardinali, Dominico Passionco, Sanctae sedis apostolicae Bibliothecario, aliisque item eruditissimis viris manus auxiliatrices serenitibus curata, novorum conciliorum, novorumque documentorum additionibus locupletatа.* Ad MS. codd. Vatic. Lucenses, aliosque recensita et perfecta. Accedunt etiam notae et dissertt. quam plurimae, quae in ceteris editionibus desiderantur. *Tomus vicesimus sextus.* Ab a. MCCCXLIV usque ad a. MCCCCIX. 1784. gr. fol. 1255 S. (10 Rthlr.)

Wir haben ein für allemal den Titel des kostbaren und prächtigen Werks vollständig abgeschrieben, und werden bey den künftig noch zu erwartenden Bänden den Raum dafür ersparen, uns auch auf unsre erste Anzeige von dem in unserm Zeitraum zunächst herausgekommenen sechs u. zwanzigsten Bande beziehen können. Das Werk nahm 1759 seinen Anfang, und obgleich der gelehrte Erzbischof *Mansi* schon 1769 gestorben ist, so wird es doch seit dem vierzehnten Bande aus desselben nachgelassenen Papieren ununterbrochen fortgesetzt. Wirklich aber bedurfte das ganze Unternehmen weder grosses Aufwandes, noch vieles Fleisses von Seiten des Herausgebers. Es wäre auch zu verwundern, wenn in diesem Fach der Kirchenlitteratur noch *wichtige* Entdeckungen hätten gemacht werden können, nachdem bereits, ausser den auf dem Titel erwähnten Sammlern *alter* Concilienverhandlungen, von andern ein so reicher Vorrath von Acten und Decreten der *Provincialsynoden* und historischen Erläuterungen darüber geliefert war, Mansi selbst aber, noch ehe er diese grosse Arbeit unternahm, seine reichhaltigen Supplemente zu der Coletischen Sammlung, zu Lucca 1748 besonders edirt hatte. Dieser weitläuftige Stoff musste nur gehörig zusammengetragen und dann chronologisch geordnet werden. Und das ists eben, was in diesem voluminösen Werke hauptsächlich geleistet wird. Was neu hinzugekommen, ist sogar beträchtlich nicht. Ist das Werk zu Ende gebracht, (und es nähert sich merklich seinem Ziele) so dürften doch noch Materialien zu einigen Supplementbänden vorgefunden werden. Da wäre denn insbesondere zu wünschen, dass wir eine sorgfältige Nachlese zu den Germanischen Kirchenversammlungen erhielten. Denn nicht einmal Harzheims Concilia Germaniae sind von Mansi gänzlich aufgenommen; und doch ist Harzheim noch gar sehr unvollständig. Wie vieles gehörte aus Schannat, Hontheim, Würdtwein &c. hieher? Doch man hat hier fast mehr über Ueberfluss zu klagen, als über Mangel. So viele Kapitelschlüsse, bischöfliche Ausschreiben, Convente über die allerbesondersten Kirchenangelegenheiten, so viele beyläufig in Geschichtschreibern und Chroniken vorkommende, oft ganz zweifelhafte und undeutliche Erwähnungen von Synoden &c. sind in dergleichen Sammlungen aufgenommen, dass, wenn man Vollständigkeit verlangen wollte, man wünschen müsste, dass sie doppelt so stark und zahlreich an Bänden, also doppelt so theuer, und mithin noch weniger nutzbar werden möchten. Auf die Verwendung der Documente zum Vortheil der Geschichte kömmt künftig vielmehr an, als auf ihre Anhäufung. Und ein grösseres Verdienst würde sich der Gelehrte erwerben, der die Geschichte eines Zeitabschnitts, besonders der mittlern Zeiten, aus einem einzigen Bande der Mansischen Sammlung vollständig bearbeitete, als der, welcher noch zwey Folianten Supplemente zu einem solchen Bande lieferte. Es ist zu bedauren, dass, nachdem in diesem Fach so viel gesammelt worden, das gesammelte noch immer so wenig genützt, ja durch Kritik noch fast zu wenig zum Gebrauch zubereitet ist. Denn wie viel falsche Waare wird hier noch immer ausgestellt? Wie viele verdorbene Texte und Lesearten, Interpolationen &c. kommen vor? Wie nöthig sind durchaus Erläuterungen der Sachen aus der Sprache, aus Geographie, aus der Verfassung der Zeiten! u. s. w. An neuen Bemerkungen zur Geschichte und zur Kritik der Concilien fehlt es, besonders seit Mansi's Tode, noch mehr, als an erheblichen Zusätzen. Wir haben in den neuesten

Theilen gar keine bemerkt. Deſto mehr Nachläſsigkeiten im Abdruck ſind uns vorgekommen, und grobe Druckfehler in Menge, daſs zu befürchten iſt, daſs auch wichtige Unrichtigkeiten eingefloſſen ſeyn mögen.

So weit vom Ganzen. Die Concilien des vor uns liegenden Bandes ſind aus dem Zeitraum der letzten Päpſte zu Avignon, und des darauf ausgebrochnen päpſtlichen Schisma. Daraus erkennt man ſchon die Beſchaffenheit und den Hauptinhalt der wichtigern Verhandlungen. Aber in eben dieſen Zeitraum fällt auch die Wikleſitiſche ſogenannte Ketzerey. Alle übrigen Synoden, die ſich nicht auf dieſe Hauptbegebenheiten der Zeit beziehen, betreffen Vorfälle, Zwiſte, Unordnungen in der Kirchenverfaſſung einzelner Gegenden. Eine Abſchrift des chronologiſchen Verzeichniſſes der ſämmtlichen in dieſem Bande enthaltenen Sachen wird man von uns nicht erwarten. Wir wollen nur das anführen, was Manſi neues, und vor der Coletiſchen Sammlung voraus hat. Zuerſt eine Magdeburger Provinzialſynode von 1344 oder vielmehr nur ein Schreiben des Biſchofs Otto an ſeine Cleriſey, aus Harzheim abgedruckt. Wer kann rathen, was das Wort *Urybeit*, bald im Anfange dieſes Schreibens heiſsen mag? Aus dem Context ergiebt ſich, daſs es *Vryheit*, (Freyheit, freye Plätze) heiſsen müſſe. Und ſo finden wir das Wort auch bey Harzheim gedruckt. — Von 1345 ſteht hier, zum erſtenmal gedruckt, ein Florenzer Diöceſanconcilium, eigentlich aber nichts anders als verſchiedene mit dem Kapitel verabredete Verordnungen des Biſchofs Angelus. Vor allen Dingen, ſoll man glauben was die heil. Röm. Kirche glaubt, und über den Glauben gar nicht diſputiren. Denn *ſine illa falſa eſt virtus etiam in optimis moribus.* Ferner Beſtätigung aller ältern Statuten. Ueber Misbrauch geiſtlicher Beneficien, Renunciationen etc. das allergewöhnlichſte. Ueberall nichts merkwürdiges, auſser etwa, daſs geboten wird, die Taufe *in nullo alio liquore* zu verwalten, als mit Waſſer; die Hoſtien ſorgfältig beyzuſchlieſsen; Niemanden *hoſtiam conſecratam vel vinum tradere, niſi pro ſpirituali animae refectione, nec ad unum* (wird heiſsen ſollen *uſum*) *alium*; das Fronleichnamsfeſt ja zu begehen; keine Reliquien zu erlügen. Ferner für die Laien, weder Mann noch Weib ſollen mit einem Kinde, das noch nicht drey Jahr alt iſt, zuſammenſchlafen, um es nicht zu erdrücken; ein Geſetz, das in jenen Zeiten oft vorkömmt etc. — Von 1346. ein Prager Concilium aus Lünig. Ueber ausführlichere Acten der ſogenannten Pſeudoſynodi Cpolit. von 1347 eine Anmerk. von Manſi, aus ſeinen Supplementen. Dubliner Provincialſynode von 1348 aus Wilkins. Noch eine Dubliner von 1351 aus demſelben. Eine Aretiniſche, von 1350 zuerſt gedruckt, unbedeutende Fragmente. Von demſelben J. ein Paduaner Concilium, aus den Conſtitutt. eccl. Ticin. abgedruckt. Conſtitutiones eccl. Lucanae von 1351. vom Biſch. Berengarius, nebſt den Zuſätzen von 1566. Leges eccleſiaſticae Aegidii (Albernotii) Epiſc. Saebinenſis von 1353 aus einer Handſchrift und mit Varianten eines alten Abdrucks Peruſia. 1481. Sie betreffen vornehmlich das ſogenannte Schiſma, das der Baier Ludwig in Italien veranlaſst hatte, und die Ketzerey der Fraticellen. Prager Provincialſynode, v. 1355. aus Harzheim. Londner Concil. v. 1356. aus Wilkins und Manſi's Supplementen. — Von einer Verhandlung zu Angers von 1367. ein paar Worte: Desgl. Zuſatz vom Concil. zu York deſſ. J. Von 1368 ein Concil. zu Cracau, aus *Commune Poloniae privilegium.* Von 1370 ein Magdeburgiſches Concilium aus Harzheim. Die Varianten ſind in dem Manſiſchen Abdruck weggelaſſen; ein beträchtlicher Mangel. So heiſst es Art. 2 *praelati laicos doceant ſimpliciter credere ut eccleſia explicite et diſtincte*, und ſollte wohl heiſsen: *laicos ſimpliciter credere, ut eccleſia, clericos vero explicite et diſtincte.* Es beweiſet auſserdem groſse Nachläſsigkeit, daſs der Herausgeber Harzheims Supplemente nicht angeſehen hat, wo dies Concilium viel vollſtändiger zu finden iſt, auch nicht ins J. 1370, ſondern 1383 geſetzt wird. Nackte Erwähnung von einer Synode zu Lyon 1376. Von 1380 eine Modeneſiſche Verſammlung in Sachen des päbſtlichen Schisma aus Manſi's Suppl. Eine Pragiſche aus Harzheim von 1381. Eine Londenſche von 1382 über die Wikleſiten; eine Oxforter in eben dem J. über eben dieſelben, beyde aus M. Supp. Noch 1382 ein Concil. zu Gran, aus Peterſy und eins 1383 zu Cambray, über das Schiſma, beyde nur erwähnt. Ein Salzburg. von 1386 aus Harzheim. Von 1388 eine Provincialſyn. zu Palermo aus M. Suppl. Excommunicationes von Nic. Berutus, Biſch. von Trevigio aus dem daſigen Archiv, über alle Ketzer, alle, die Geiſtliche oder geiſtliche Güter antaſten, über Concubinariſche Geiſtliche, über die, welche noch nicht jährige Kinder mit zu Bette nehmen etc. Von 1392 eine Utrechter Synode über einen Mönch, der ſich durch falſche Documente zum Biſchof gemacht hatte. Zum Pariſer Concil. von 1395 ein beträchtlicher Zuſatz, meiſt franzöſiſch, aus M. Suppl. Aus eben denſ. von 1396 ein Concil. zu Arboga, unbedeutend; und eins zu London wider die Wikleſiten. Von 1397 Zuſammenkunft zu Avignon, zur Behauptung der Rechte Benedict. XIII aus einer Handſchr. eine ſorgfältige Deduction. Von 1401 Concil. zu Acte in Narbonne über ein don gratuit der Kleriſey für den König; ſteht am unrechten Orte. Zu London 1398 über einige neue Feſttage; daſelbſt 1399 über die Rechte der Engl. Kleriſey; und 1400 über Bekehrung und Strafe einiger Ketzer; alle aus M. Suppl. Nicht weniger, das Avign. Diöceſ. Concil. von 1403 über ein Don gratuit. Manſi merkt an, daſs ſolcher Sachen aus Engl. und Frkr. vielmehr geliefert werden könnten, daſs es ſich aber der Mühe nicht verlohne; daher wolle man künftig blos wichtige,

tige, Lehre und Sitten betreffende Concilien mittheilen. Möchte der Mann sich das durchaus zum Gesetz gemacht, und die ganz besondern Provincialkirchenräthe ihren Sammlern gelassen haben! Zum Pariser Concil. von 1404 einige Zusätze, aus den Suppl. und eben daher Nachricht von einer Hammeburgischen (Hamburg.) Provincialsynode, wider diejenigen, die den schädlichen Irrthum aufbringen, dass, wer im Minoritenkleide sterbe, gewiss selig werde, auch nicht ins Fegfeuer komme. Dass *Svvertnensem* heissen solle *Swerinensem*, wird ein Italiäner schwerlich rathen. Ein Pariser Concil. v. 1407 eignet, nach wieder aufgehobener Autorität des P. Petrus de Luna, allen Kirchen des Reichs das Recht zu, Bischöfe zu wählen. Vortrag des Bisch. von Bourdeaux, Abgeordneten des P. Gregors XIII. vor einer Versammlung von Bischöfen aus Engl. Schottl. und Irel. zu London 1408 in Betreff des Schisma, kurz angeführt. Zum Oxforter Concil. von demselben Jahr, desgleichen zu dem von Labbeus kaum erwähnten Concil. zu Rheims desselben Jahres beträchtliche Zusätze, zum letztern besonders eine Rede von Gerson aus seinen Werken. Pariser Convent v. 1408 zur Bestellung der nach Pisa zu schickenden Väter. Concil. zu Perpignan und zu Aix 1409. Alles dieses aus M. Suppl. — Wie vieler Zusätze dieses Werk noch fähig gewesen wäre, erhellet schon daher, dass Harzheim von dem Zeitraum, den dieser 26te Band in sich fasst, allein über siebenzig deutsche Concilien, oder doch so viel Artikel aufführt, von welchen Mansi etwa sechs in seine Sammlung aufgenommen hat. Nun ist freylich viel unwichtiges, auch viel hieher gar nicht gehöriges bey jenem zu finden; aber doch auch manches, das eben so interessant ist, als viele von M. der Aufnahme gewürdigte französische und italiänische Diöcesanverordnungen, manches aber gewiss noch viel interessanter. Man kann daraus sehen, wie wenig Festigkeit und Regel der Plan habe, nach welchem dies Werk, wenigstens jetzt, bearbeitet wird. — Von 27sten Bande reden wir nächstens.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Breslau, bey Korn: *Versuch eines Auszugs der Römischen Gesetze in einer freyen Uebersetzung zum Behuf der Abfassung eines Volks Codex.* XX. bis XXVII. Buch nach Ordnung der Pandecten, 280 S. 8. 1784. XXVIII — XXXVI. Buch. 292 S. 8. 1784.

Da dieses Werk schon vor dem Zeitpunkte, von dem die A. L. Z. ausgeht, angegangen, und sich seiner Beendigung, wie es scheint, mit schnellen Schritten nähert, so versparen wir bis dahin eine ausführliche Beurtheilung des Ganzen, und begnügen uns voritzt, die Fortsetzung angezeigt zu haben.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Nürnberg, bey Grattenauer: *Versuche aus der theoretischen Arzneykunde. Zweyter Theil über Nerven und einen Theil ihrer Krankheiten von D. Joh. Ulr. Gottl. Schäffer*, Oett. Wallerst. Hofr. und Leibarzt. 414 S. 8. 1785.

Das Nervensystem ist nach dem gelehrten und selbstdenkenden Verfasser Ursach vieler Krankheiten und Zufälle, die man gemeiniglich bisher verderbten Säften zugeschrieben. Er geht von allgemeinen Betrachtungen über die Gründe, welche in den Nerven zur Erzeugung der Krankheiten liegen, aus, und verfolgt denn seinen Gegenstand ins Besondere, indem er diese Theorie auf Fieber, Ruhren, Schlagflüsse, etc. und auf die Wirkung verschiedener Arzneymittel anwendet. Wenn auch Hr. S. zuweilen zu viel aus seinen Beobachtungen schlösse, oder zum Vortheil seiner Hypothese zu einseitig verführe, so bleibt ihm doch der Ruhm eines philosophischen Arztes, und seinem Buche das Verdienst der fleissigsten und gründlichsten Ausführung. Dass er übrigens Hrn. *Unzers* Theorie genutzt, und darauf fortgebaut hat, dürfen wir nicht erst anzeigen. Uebrigens ist das Werk nicht blos dem praktischen Arzte, sondern auch dem Physiologen zu empfehlen.

PHILOSOPHIE.

Strasburg, in der akademischen Buchhandlung: *Zur praktischen Seelenlehre. Bey dem Tode eines meiner Zuhörer*, (Hn. *Joh. Fried. Lemp*) Eine Vorlesung von *J. L. Blessig* Prof. 134 S. 8. 1785 (9 gr.)

Reich an Gedanken ist diese Vorlesung und durch eine dem Stoffe angemessene Würde und Lebhaftigkeit des Vortrags angenehm. Der Vf. eifert gegen die Vernachlässigung der höhern Seelenkräfte, und die Ueberspannung der Sinnlichkeit. Er äussert gerechte Besorgnisse über die bey der immer weiter gehenden Aufklärung und Verfeinerung, zu gleicher Zeit immer zunehmende Entkräftung. Hiebey kommen trefliche Gedanken über die Gegenstände vor, die der Mensch seiner freyen Thätigkeit unterwerfen kann, wenn er nur will. Möchten doch diese schöne Schrift besonders die wenigen Jünglinge, die sichs zum Wahlspruche gemacht haben *sibi res non se submittere rebus* zu ihrem Troste, und viele andere zu ihrer Aufmunterung und Anregung lesen!

Strasburg, in der akademischen Buchhandlung: *Sittenlehre eines christlichen Philosophen von M. D.* 141 S.

Ist eine Uebersetzung der franz. Schrift: *Morale d'un Philosophe Chrétien;* der Vf. redet darinn zuerst von der Liebe zur Ordnung, der wahren Gerechtigkeit und Glückseligkeit; hiernächst von der Uebereinstimmung der Sittenlehre des Evangeliums mit der, welche die gesunde Vernunft uns lehrt, und mit den Bedürfnissen, der Vollkommenheit und dem Glücke der Menschen; endlich zeigt er, wie nothwendig die Werke der

Barmherzigkeit sind, wenn man in Wahrheit ein Christ seyn will. Der Verf. belebt seinen Vortrag durch Charakterschilderungen, und es herrscht besonders im letzten Kapitel eben so viel Licht als Wärme in seinen Gedanken.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

NÜRNBERG und BAYREUTH, bey Lübecks Erben: *Litteratur der Musik, oder Anleitung zur Kenntniss der vorzüglichen musikalischen Bücher für Liebhaber der musikalischen Literatur bestimmt; herausgegeben von einem Liebhaber der Musik* 56 S.

und

Ebendas. *Beyträge zur Litteratur der Musik*, herausgegeben von *J. Siegm. Gruber* beider Rechte Doctor und ord. Adv. in Nürnberg 116 S. 8.

Ob man gleich in beiden Schriften, die zusammen gehören, fast nichts als Verzeichnisse der Büchertitel findet, so ist es doch eine nöthige Grundlage zu einer künftigen räsonnirten Literatur der Musik, und als solche mit Dank zu erkennen. Der Entwurf, wonach die erste Sammlung gemacht, ist folgender. *Erster Abschnitt.* Schriften zur Einleitung in die Musik; von der Geschichte, von der Kritik, von Journalen und Bibliotheken. (Hier sind die allgemeinen Journale nicht aufgeführt, welche sich auch über die Musik erstrecken.) *Zweyter Abschn:* Schriften allgemeinen Inhalts, Lexica, Allg. Tractate und Abhandlungen. Vermischte Schriften. *Dritter Abschnitt.* Von der Setzkunst, insbesondere der Theorie der Tonarten, musikalischen Rechnungen, der Harmonie, dem Zeitmaass, der Melodie, dem Generalbass, dem Contrapunkt und der Composition. *Vierter Abschnitt.* Von der Singkunst, Singspielen und der Singcomposition. *Fünfter Abschn.* Von der *Instrumentalmusik*; von der Behandlung verschiedener Instrumente, von der Instrumentalcomposition. Die Beyträge sind nicht systematisch, sondern alphabetisch geordnet.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

DESSAU und LEIPZIG, in der Verlagskasse: *Vermischte Aufsätze zum Nachdenken und zur Unterhaltung. Zweiter Theil* 410 S. 8.

Eine grosse Anzahl prosaischer und versificirter, grösserer und kleinerer Stücke, worunter viele blos Uebungsstücke sind, die wohl für den Anfänger, der sie machte, nicht aber für andre unterhaltend seyn mögen. Doch findet man verschiedene darunter, die sich durch Inhalt und Ausdruck empfehlen; z. B. das Fragment über die empfindsame Lectüre auf Schulen von J. A. Schäfer. Der Herausgeber, der sich unter dem Vorberichte nennt, ist Hr. C. G. *Lilienfeld.*

LEIPZIG, bey Weidm. E. u. Reich: *Sibirische Anekdoten*, ein Roman, der wirkliche Geschichte enthält. 1785. 8.

Sind aus dem zwölften Theil des Lesecabinets unter eignem Titel abgedruckt.

DESSAU und LEIPZIG, in der Buchhandl. d. Gelehrten: *Der weibliche Aesop, oder sechzig Mittagsstunden* 6 B. 8. (4 gr.)

Für ihre Bestimmung unterhaltend genug.

KURZE NACHRICHTEN.

KLEINE AKAD. SCHRIFTEN. *Erfurt: Mag. C. A. Lilien des Predigta. Cand. Beweis, dass die Wunderwerke Jesu Christi und der Apostel, einer der stärksten Gründe für die Wahrheit und Göttlichkeit der Lehre Jesu sind, und dass man sich von ihrer historischen Gewissheit noch heutzutage überzeugen könne.* (4 Bog.) Etwas seichteres ist vielleicht nie über diese so wichtige, so vielseitige und schwere Sache geschrieben worden. Hätte Hr. *Lilien*, statt die wenigen Kenntnisse, die er sich aus seinen Collegien und eigner Lectüre gesammelt hat, sogleich zusammen zu lesen und drucken zu lassen, der Frage, über die gestritten wird, erst reifer nachgedacht, hätte er besonders die Schriften des Gegners nicht vom blossen Hörensagen kennen lernen, so würde er sichs wohl nicht haben einfallen lassen zu glauben, eine so oberflächige Darstellung der Sache, ein Raisonnement, in dem sich eine Petitio Principii an die andre anschliesst, werde irgend einen nachdenkenden Leser überzeugen. Sein ganzer Beweis dreht sich um den Satz: „*Die Lehre Jesu enthält Wahrheiten, die über die Vernunft sind, z. B. von der Dreyeinigkeit, Versöhnung, Auferstehung des Leibes. Diese können uns durch nichts als durch Wunder gewiss werden. Ergo sind Wunder die stärksten Gründe für die Wahrheit der Lehre.* Man schliesse hieraus auf das übrige! wo die Ausführung dem V. zu mühsam wird, da verweist er auf *Less* und *Lilienthals* Vertheidigungen. Diese scheinen ihm das non plus ultra dessen, was für das Christenthum gesagt werden könne, zu seyn.

Leipzig. Chrn. Gottl. Kühnöl jun: *specimen observationum in Euripidis fabulam, quae inscribitur Alcestis.* 1785. 35 S. 4.

Ebendaselbst. *M. G. L. Spon*, catechet. ad aed. Petr., *Collatio versionis Syriacae, quam Peschito vocant, cum fragmentis in commentariis Ephraemi Syri obviis instituta.* Spec. I. 1785.

Ebendaselbst. *Jo. Chr. Gottl. Ernesti* Prof. *de Procopii Gazaei Commentariis graecis in Heptateuchum et Canticum editis.* 1785. 22 S. 4.

NEUE KUPFERSTICHE. *Paris*, bey Esnaut et Rapilly: *Portrait de Leonard Euler*, dessiné par Mme. *Piery*, d'après le Medaillon que l'Academie des Sciences a reçu de l'Academie de Petersbourg (12 Sous).

Bey de la Lande: *La Fontaine d'Amour*, gravée par *N. F. Regnault*, d'après le Tableau d' H. *Fragonard* Peintre du Roi, (24 Liv.)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30ten November 1785.

ERDBESCHREIBUNG.

HAMBURG und KIEL, bey C. E. Bohn: *Gegenwärtiger Zuſtand der Beſitzungen der Europäer in Oſtindien*, durch *Auguſt Hennings*. 2ter Theil 1785. gr. 8. 592 S. ohne Regiſter und Vorrede; hat auch den Titel: *Geſchichte des Karnatiks in Beziehung auf das Tanjouriſche Gebiet und der däniſchen Kolonie, nebſt einer Nachricht von den Producten der Koromandelſchen Küſte* u. ſ. w.

Der Hr. Verf. hat ſich bey der Ausarbeitung dieſes Theils vorzüglich der Miſſionsberichte, welche zu Halle ſeit dem Anfange dieſes Jahrhunderts in vielen Bänden herausgegeben ſind, und noch fortgeſetzt werden, bedient. Die Aufrichtigkeit der Miſſionarien und ihre Bekanntſchaft mit der Sprache, dem Lande und den Einwohnern ſetzten ſie allerdings in den Stand, mehr davon zu ſchreiben, als andere Reiſende konnten; aber freylich, da dies nur Nebenabſicht ihrer Schriften iſt, ſo koſtet es viele Mühe, das zu dieſem Zwecke gehörige zuſammenzuſuchen. Der Hr. Verf. hat dies gethan, und andere theils gedruckte, theils ungedruckte Nachrichten und Quellen damit verbunden. Das Reſultat ſeiner Bemühungen, das er uns hier liefert, ſoll aber nur als ein Entwurf zu einer vollſtändigen politiſchen und Natur-Geſchichte angeſehen werden. Die Ordnung iſt folgende.

Kap. I. Geographiſche Nachricht vom Königreiche Tanjour. Es iſt 24 deutſche Meilen lang und 17 Meilen breit. Die Grenzen ſind in Norden die Provinz Gingi, in Weſten Tirutſchinapalli und Tondiman, in Süden Marawar und Madure. Die Reſidenz iſt 7 Tamuliſche Meilen, jede zu 3 Stunden gerechnet, von Tranquebar entfernt. Dieſe weitläuftige Stadt iſt gleichwohl mit Wall und Mauern umgeben, und hat noch viele Häuſer mit Strohdächern. Die Miſſion hat hier eine Kirche und 2 Schulen. Die an der Seeküſte nahe bey einander liegenden Handelsetabliſſements ſind Divicote, Tranquebar, Karikal, Nagore und Negapatnam. Unter den Forts ſcheint Vellum das vorzüglichſte zu ſeyn. Man rechnet 5733 Dörfer und 364 Pagoden. Alle viertel oder halbe Meilen findet man öffentliche Ruhegebäude. Das Tanjourſche Gebiet iſt eins der fruchtbarſten Länder Indiens. Verſchiedene Arme des Fluſſes Kolram bewäſſern daſſelbe, weshalb koſtbare Dämme und Schleuſen unterhalten werden. Eben dies aber macht es von Tirutſchinapalli, wo die Kanäle herkommen, abhängig.

Kap. II. Verfaſſung der Landleute und der Regierungsform. Alle Ländereyen im Königreiche Tanjour gehören dem Könige und werden verpachtet. Die halbe Pacht wird vorausbezahlt. Einige Braminen haben ihr Land als Eigenthum vom Könige geſchenkt bekommen. Ackerbau iſt Religionspflicht; daher wird er aller Bedrückung ungeachtet fleiſsig getrieben, und der zur Sklaverey gewöhnte Indianer iſt zufrieden, wenn er nur ſeinen Hunger dabey ſtillen kann. Auſser der Pacht ſind noch Zölle auf allen Landſtraſsen zu entrichten. Die Macht des Königs wird auf 6000 Reuter und 2000 Mann Fuſsvolk gerechnet. Jeder Reuter ſchaft ſich ſein Pferd ſelbſt an, und wer 100 Mann zuſammenbringt, iſt Hauptmann. Ihr Sold iſt auf die Pachtungen angewieſen, und wird in der Erndtezeit bezahlt. Unterdeſs borgen die Braminen den Truppen zu 50 pr. Cent. Ueberall, auch in den Gerichtshöfen, herrſcht Betrug. Die Einkünfte des Königreichs werden auf 6 Millionen Pagoden angegeben.

Kap. III. Lehnsverbindlichkeit und Succeſſionsfolge in Tanjour. Es hängt von Karnatik gewiſſermaſsen ab. Nämlich zu Folge des 1761 vom Gouverneur Pigot feſtgeſetzten Tractats muſs der König an den Nabob in Karnatik jährlich 4 Lack Rupien bezahlen. Der jetzige Raja iſt ſeiner Abkunft nach ein Maratte und nach Hn. Sonnerat der einzig rechtmäſsige Erbe der Marattiſchen Krone, dafür er aber lieber Tanjour gewählt hat. Die Abkunft und die Folge der Tanjourſchen Könige aus dieſem Stamme wird hier kurz angeführt.

Kap. IV. und V. Entwickelung der Geſchichte und Lage der Indianiſchen Staaten in der Karnatik ſeit 1732 bis 56. Das weſentliche davon weiſs man ſchon aus dem Raynal. Seit 1756 ſteht die Karnatik unmittelbar unter dem groſsen Mogul, wobey nur noch hätte bemerkt werden ſollen, wie wenig dieſer jetzt zu befehlen hat.

Kap. VI. Eigentliche Unruhen im Tanjourſchen ſeit 1762 bis 1776. Die engliſche Compagnie eroberte Tanjour; es ward aber in London gemiſsbilligt, und Lord Pigot ſetzte 1776 den König

mit völliger Souverainität wieder auf den Thron. Dies koſtete 1777 dem Lord das Leben.

Das VII und VIII Kap. erzählt die Kriegsunruhen des Hyder Aly und ſeines Sohns.

Das IXte Kap. enthält einige authentiſche Briefe und Nachrichten zur Erläuterung der Landesverfaſſung in den neuern Zeiten, welche vornämlich auf das Verhältniſs der däniſchen Colonien gegen den Nabob von Arcate einiges Licht werfen.

Kap. X. Nachricht von einer däniſchen Ambaſſade an den Hof zu Tanjour 1753.

Kap. XI. Lage und Gröſse von Tranquebar nebſt der Loge zu Portonovo und dem däniſchen Gebiete. In Tranquebar ſind etwa 5000 und im ganzen Umfange des Gebiets an 30000 Menſchen. Die gewöhnliche Sprache hier und auch in den Franzöſiſchen und Holländiſchen Etabliſſements iſt verdorben Portugieſiſch. In der Beſchreibung der übrigen Beſitzungen der Dänen wird Seuters Karte gebraucht. Das däniſche Gebiet iſt mit einem Graben umzogen. Es hat Waſſerleitungen genug, Brücken aber fehlen. Statt derſelben hat man verſchiedene Fahrzeuge, die auch an der Küſte gebraucht werden.

Kap. XII. Klima und Naturbeſchaffenheit der Gegend um Tranquebar. Dieſes iſt ſchon aus dem le Gentil bekannt. In Anſehung der natürlichen Vorzüge iſt Tranquebar für die Europäiſchen Schiffe wenig begünſtigt. Beſonders iſt das Waſſer hier ſchlecht.

Kap. XIII. Ackerbau. Preis, Maaſs und Gewicht des Reiſes. Erdmaaſs.

Kap. XIV. Einige Produkte der Gegend um Tranquebar. Brenn- und Bauholz iſt ſehr theuer. Letzters kommt aus Europa (auch den Nikobariſchen Inſeln) und ſtatt des erſtern gebrauchen die meiſten gedörrten Kuhmiſt.

Kap. XV. Bäume und Pflanzen hier und in andern Ländern Oſtindiens, in 8 Abſchnitten.

Kap. XVI. Beytrag zur Naturgeſchichte von Hn. König. Er fand den Ebenbaum blühend in Trinquemale, und konnte alſo den Linné, nach deſſen Vermuthung er zu den Mimoſen oder Palmen gehören ſollte, verbeſſern. Das Holz iſt an ſich weiſs, und wird erſt ſchwarz, wenn der Baum abſtirbt.

Kap. XVII. Einige giftige Thiere. Unter den Schlangen iſt Veru Wirien die giftigſte, nach ihr die bekannte Cobra de Capello. Jene hört man vorher an einem wachtelähnlichen Geklapper, dieſe an ihrem Geziſche. Die Veru Wirien ſchleicht ſich in Häuſer und Betten. Noch weiſs man kein Mittel gegen ihren Biſs.

Am Ende des erſten Abſchnitts findet man ein Regiſter über die vornehmſten Materien.

Der 2te Abſchnitt beſchreibt in 9 Kapiteln die Einwohner und Sprachen der Halbinſel Oſtindiens, die Geſetze und Religionsverfaſſung, die Kaſten, die Gemüthsbeſchaffenheit, häusliche Verfaſſung und Wiſſenſchaften der Indianer.

Die Miſſionarien unterſcheiden blos die Malabaren und Mohren, wenn ſie von den Einwohnern Indiens reden. Zu jenen rechnen ſie die Secte der Bramas, zu dieſer die eigentlichen Tattarn oder Mogolen, welche jetzt die herrſchende Nation ausmachen und die Mahomedaniſche Religion haben. Beide Benennungen ſind unrichtig, und können aus Hrn. Page und a. berichtigt werden. Von den Perſern, Guebern oder Feueranbetern, welche die Lehre des Zoroaſters annehmen, und der alten meiſt verlohren gegangenen Sprache derſelben, die Hr. Anquetil du Perron unter den Europäern zuerſt gelernt zu haben vorgiebt, iſt hier manches erhebliche angebracht und die Prahlerey dieſes Wundermanns, der in einigen Monaten, ſo arm und verhaſst er auch war, dennoch mehr Geheimniſſe von den Indianern will herausgebracht haben, als die reichen dort herrſchenden Engländer in ſo vielen Jahren nicht gekonnt haben, deutlich vor Augen geſtellt. Von ihren Geſetzen liefs Haſtings in den Jahren 1773 bis 75 eine Sammlung machen, und überſetzen. Indeſs gelten dieſe nicht überall, den ſie ſind im Lande der Maratten, in Decan und auf beiden Küſten ganz verſchieden. Ihre Religionskenntniſſe ſind ſehr ſchlecht, und ihr Gottesdienſt iſt weiter nichts, als hergebrachtes mechaniſches Weſen. Es hält auch ſchwer, ihnen beſſere Begriffe beyzubringen, und beſonders, ſie zum Chriſtenthum zu bekehren: denn die Chriſten werden den äuſserſt verachteten Parias gleich geachtet, und jeder Proſelyt wird deshalb als ein ſolcher angeſehen, der mit Verlaſſung ſeiner Kaſte in ein anderes Geſchlecht getreten iſt. Alſo iſt die Vertheilung der Indianer in Kaſten der chriſtlichen Religion äuſserſt hinderlich. Uebrigens iſt es wohl gewiſs, daſs die erſten Grundſätze ihrer Religion bey ihnen verlohren gegangen ſind. Denn ſie ſtreiten ſelbſt über die Aechtheit und das Alterthum des Viedam und Schaſtah, welche dieſe Grundſätze und die alte Geſchichte enthalten, und man kann ſicher ſchlieſsen, daſs die jetzigen ſogenannten Aughtorrah Schaſtah und der Viedam vorſetzliche Betrügereyen untergeſchobener kanoniſcher Bücher ſeyn. Die beſten Kenntniſſe findet man noch in der Aſtronomie bey den Tamulen, welche die Mondsfinſterniſſe und den Lauf der Planeten voraus beſtimmen können. (Nach dem Hrn. le Gentil aber verſtehn ſie davon auch nichts. Sie können dergleichen Rechnungen maſchinenmäſsig nach einer alten Anweiſung machen, ohne daſs ſie ſelbſt Begriffe davon hätten.)

Am Ende dieſes Theils findet man noch ein Verzeichniſs der vornehmſten Tamuliſchen und anderer Indianiſchen Benennungen, welche in den Nachrichten und Beſchreibungen von Oſtindien vorkommen, und noch einen Bogen Regiſter zum 2ten Abſchnitte.

GESCHICHTE.

STOCKHOLM: *Nya Allmänna Hiſtorien* ifrån början

början af sextonde Århundradet. I. II. III Bandet. 1782 — 1785. zusammen 3 Alph. 8 Bog. in 8.

Durch die grosen Begebenheiten, die sich ungefähr zu Anfang des 16 Sec. zutrugen, bekam auch die Historie ein ganz anderes Ansehen. Europens Mächte und Staaten kamen in eine viel nähere Verbindung und die allgemeine Geschichte derselben muss also auch billig in gleicher Verbindung fortgehen. Sie muss uns eine zusammenhängende Kenntnis aller Europäischen Reiche auf einmal geben. Und dazu ist die gewöhnliche Methode, die Geschichte jedes Staats für sich allein abzuhandeln, eben nicht bequem. Wann freylich bey einer solchen allgemeinen Behandlung die Kette der Begebenheiten einzelner Staaten bisweilen getrennt werden muss, so wird doch dagegen die Kette, die alle Staaten vereiniget, dadurch näher zusammengezogen. Robertson schlug schon eine solche Darstellung der neuern Geschichte vor, und Hr. *Hallenberg* wagt sich jetzt daran, einen solchen Plan auszuführen. Er war, als er diese Arbeit anfing, noch Amanuensis bey der Königl. Bibliothek in Stockholm, ist aber seitdem vom Könige zum Reichshistoriographen ernannt worden. Das Königl. Kanzleycolleg. in Stockholm hat Plan und Ausführung gebilligt, und jeder Freund der Geschichte wird dies Buch mit Vergnügen lesen. Der Verf. läst sich weder Geographie noch Chronologie, sondern die Begebenheiten und ihre Verbindung selbst von einem Reich ins andere führen, und er ist besonders in den Uebergängen sehr glücklich, da sie ganz natürlich aus den Staatsveränderungen selbst und ihrer Verknüpfung entstehen. Man kann ihm weder Geschicklichkeit, noch Wahrheitsliebe und Unpartheilichkeit noch einen guten historischen Vortrag absprechen. Auch dadurch unterscheidet er sich, dass er die oft noch sehr verkannten gleichzeitigen Schriftsteller jeder Nation selbst zurathe gezogen, genutzt und neuere Schriftsteller darnach kritisch geprüft und behandelt hat. Auch hat ihn der freye Zugang zu den besten Bibliotheken und Archiven in Schweden in den Stand gesetzt, manche neue Bemerkung und Anekdote hinzuzusetzen. Der erste Band dieser schätzbaren Arbeit, erschien schon 1782, der andere 1783, der dritte hat erst ganz neulich die Presse verlassen.

Der Verf. schickt eine kurze Einleitung voraus, worinn er den Zustand des Mittelalters schildert, und zeigt wie sich darinn zuletzt alles zu den grosen Veränderungen, womit die neuere Geschichte anfängt, allmählig vorbereitete Barborey, Völkereroberung, Lehnregierung, Unwissenheit, Kreutzzüge, die Europa im 11 Sec. anfingen eine bessere Gestalt zu geben, Aufkommen der Städte und Reichsstände, Gottesgerichte, aufkommende römische Rechtsgelehrsamkeit, Wiklefs und Hufs Reformation u. s. w. sind hier besonders die Gegenstände seiner Betrachtungen. Und nun fängt er seine neuere Geschichte selbst an, der er nach Robertsons Muster einen allgemeinen Abriss des damaligen Zustandes der Europäischen Staaten voranschickt. In den vor uns habenden 3 Bänden ist bisher nur die erste und zwote Periode der neuern Geschichte bearbeitet. Jene unter Maximilian I Regierung und diese von dessen Tode bis zum Anfang des Tridentischen Conciliums.

Hr. Hallenberg verdient, dass man ihn etwas näher kennen lerne. Den Tod Pabst Alexander VI schreibt er mit den ältern Schriftstellern einer Vergiftung zu, die ihm nicht bestimmt war, aber auch selbst dem Stifter derselben, Borgia, da er unwissend von dem, andern bestimmten, vergifteten Weine trank, beynahe übel bekommen wäre. — Der Hass der Königin Isabella von Spanien gegen Erzherzog Philipp rührte von dessen ungetreuen und harten Aufführung gegen seine Gemahlin Johanna her. Diese hatte freylich nicht die Eigenschaften, das Herz des flüchtigen Philipps zu fesseln. Ihre zu heftige und ins Kindische fallende Liebe musste eher Abneigung bey ihm erwecken. Da sie sich einmal an eine seiner Maitressen vergriff, begegnete er ihr so hart, dass sie darüber wahnwitzig ward. Philipp hatte viele gute Eigenschaften, aber seine unersättliche Liebe zum Vergnügen machte ihn ungeschickt zu regieren, und nöthigte ihn, alles auf diejenigen, die um ihn waren ankommen zu lassen, welches doch unglücklicher weise nicht allezeit wohlgesinnte Leute waren. Wo nun in den Niederlanden ein Tanz oder eine Lustbarkeit angestellt war; so war Philipp entweder öffentlich oder verkleidet dabey, und gewann dadurch allenthalben die Hochachtung und Gunst des dortigen Frauenzimmers. Seine Gemahlinn war noch nach seinem Tode so verliebt in ihn, dass sie seinen Körper wieder aus dem Grabe nehmen und auf ein prächtiges Bett in ihrem eignen Zimmer legen liess, und so eiferfüchtig um ihn, dass sich kein Frauenzimmer diesem Bette nähern durfte. — Von der Calmarschen Union sagt er sehr richtig: es wurden zwar die drey Reiche dadurch unter einem König vereiniget; allein die innere Beschaffenheit der Regierung ward dadurch keinesweges gebessert. Denn da die Reichsräthe in jedem dieser Reiche an solchen eben so viel Theil wie vorher hatten; so blieb nicht nur die Macht des Königs eben so schwach wie sonst, sondern ein innerlicher unter diesem Reich aus ihrer Verbindung erwachsender Neid trug das seinige dazu bey, sie durch neue Unruhen zu schwächen. — S. 255 lesen wir den Inhalt des Friedens zwischen Schweden und Wasilei Iwanowitsch v. J. 1510, den wir sonst von keinem Geschichtschreiber angeführt gefunden haben. — Ludwig XII war ein starker Haushalter, dies stand vielen Herren am Hofe nicht sonderlich an. Sie veranstalteten daher, dass er einmal nach einer Krankheit, die er überstanden, in bleicher und entstellter Gestalt auf dem Theater aufgeführt ward, wo er sogleich, nachdem er einen aus Gold bereiteten Trank eingenommen, völlig wieder gesund erschien. Der König erfuhr es, und einige riethen ihm, die Schauspieler zu bestrafen; allein Er

ſagte: Es iſt mir weit lieber, daſs meine Hofleute über meinen Geiz lachen, als wenn mein Volk über meine Verſchwendung weinen ſollte. — Ludwigs XII Gemalin, Anna von Bretagne, war dem Pabſt und dem öſterreichiſchen Hauſe immer geneigt. Durch das erſte verurſachte ſie, daſs die Piſaniſche Kirchenverſammlung fruchtlos ablief, und durch das andere, daſs Ludwig oft vom Kaiſer und Spanien betrogen ward; ſo ſehr ſie auch ſonſt von den franz. Scribenten pflegt erhoben zu werden. Das, was Hr. H. von Ferdinandus Catholikus, Leo X, und Maximilians Charakter ſagt, ſchildert er mit den kenntlichſten Farben, und es läſst ſich ihre ganze Regierung daraus erklären. So ſehr er Luthern und den erſten Reformatoren Gerechtigkeit wiederfahren läſst, ſo kann er doch ihren oft übertriebenen Eifer nicht billigen. — Bey König Ludwig von Ungarn bemerkt er B. III. S. 43, daſs bey ihm faſt alles zu früh kam. Er ward zu zeitig zur Welt gebohren, ehe ſein Körper noch einmal mit Haut überzogen war, lernte früh reden, ward als Kind und unter Weinen zum König gekrönt, zeigte in ſeiner Jugend ungewöhnlichen Verſtand, im zehnten Jahr fieng er an an Regierungsgeſchäften zu arbeiten, bekam im 14 Jahr einen Bart, hatte im 18 graue Haare und ſtarb im 20ſten. — Heinrich VIII. Regierung ward nach Wolſeys Fall ſchlechter als vorher. Es iſt ein ſchreckliches Unglück, wenn man genöthiget iſt, mit groſsen Eigenſchaften einem verhaſsten und unvernünftigen Könige zum Werkzeug ſeiner Thorheit zu dienen. — Durch die Heirath der in Schweden ſich zum Lutherthum gewandten Prieſter mit ihren bisherigen Concubinen wurden auch die mit ſolchen vorher erzeugten Kinder für ächt erklärt. — Als auf dem letzten Cortes oder Reichstag in Spanien ein Alguazil, der vor Kayſer Carl Raum machen wollte, das Pferd des Herzogs von Infantado ſchlug, zog der Herzog ſeinen Degen und hieb ſolchem in Gegenwart des Kayſers über den Kopf. Carl befahl den Herzog zu arretiren; allein der Connetable widerſezte ſich, führte den Herzog in ſein Haus, und der ganze Adel verlieſs den Kaiſer und folgte ihm. Der Kaiſer muſste ſeinen Verdruſs nicht nur verbeiſſen, ſondern ſchickte auch den Tag darauf an den Herzog und lieſs ihn fragen, wie der Alguazil beſtraft werden ſollte. Dieſer verlangte keine weitere Strafe und ſchenkte dem Alguazil für ſeine Wunde 500 Dukaten. Die Stände bewilligten auch Carln die verlangte Taxen nicht, er rief ſie aber auch nachher nie wieder zuſammen. — Doch wir wollen keine weitere abgeriſſene Stellen anführen. Wenn man bedenkt, daſs in den hier abgehandelten Perioden die Entdeckung der neuen Welt durch die Spanier, die Eroberungen der Portugieſen in Afrika und Oſtindien, die Unruhen in Spanien, Italien und Ungarn, die Regierung Heinrich VIII in England, die Rivalität Franz I und Carl V mit ihren Folgen, der Reformation Luthers und Calvins und ihre Ausbreitung in Europa, der Baurenkrieg, das Augsburgiſche Glaubensbekenntniſs, die Religionsſtreitigkeiten, Unruhen und Verfolgungen in Deutſchland, den Niederlanden, der Schweitz u. ſ. w. der Schmalkaldiſche Bund, der Religionsfriede, die Wiedertäufer, die Türkenkriege, der Jeſuiterorden, die Tridentiniſche Kirchenverſammlung u. ſ. w. fallen; der wird leicht ſelbſt urtheilen, was ein ſo guter Schriftſteller, als der Verf. wirklich iſt, für Stoff zu einer Menge von neuen Verbindungen und ſcharfſichtigen Bemerkungen gehabt habe. Und es iſt uns angenehm, daſs von Greifswald aus ſchon eine baldige gute deutſche Ueberſetzung dieſes Buchs angekündigt iſt.

Nachricht an die Leſer der A. L. Z. *beſonders im ſüdlichen Deutſchland.*

Mit groſser Verwunderung ſehn wir ſo eben, daſs der *akad. Buchhandlung oder Hn. v. Herzbergs zu Augſpurg Avertiſſement*, worinn vorgegeben wird, daſs ſein akademiſcher Briefwechſel mit der A. L. Z. vereinigt werden ſolle, wogegen wir uns doch ſchon oben ganz nachdrücklich erkläret haben, mit den *göttingiſchen gelehrten Anzeigen* verſendet wird. Wir verfehlen dahero nicht, unſern ſämtlichen geehrteſten Leſern nochmals zu verſichern, daſs dieſes nie geſchehen wird, und nie geſchehen kann. Gleich nachdem Hr. v. Herzberg ſeine Zettel ausfliegen lieſs, wurden wir durch Briefe aus der Schweiz, aus Wien, Kempten u. a. O. vor einer ſolchen Verbindung gewarnet, welche dieſe redlichen Correſpondenten für richtig halten muſsten, ungeachtet die Societät der Unternehmer der A. L. Z. daran nicht gedacht, und blos der akademiſchen Handlung in Augsburg den Debit auf ihr Erſuchen verſtattet, nicht aber dergleichen ganz unüberlegte und geträumte Plane von einer Vereinigung derſelben mit dem akademiſchen Briefwechſel auszuſtreuen erlaubt hatte. Man erſucht alſo das Publicum nochmals, ſich feſt darauf zu verlaſſen, daſs die *Alg. Lit. Zeitung* mit keinem andern Inſtitute je werde vereinigt werden. Auch melden wir zum voraus allen Intereſſenten im ſüdlichen Deutſchland und andern von Jena entfernteren Gegenden, daſs die Societät der Unternehmer bereits mit verſchiedenen anſehnlichen Haupt und Grenz Poſtämtern in Unterhandlung getreten, wodurch die an vielen Orten bisher den Abonenten ſehr läſtiggefallne Erhöhung des Preiſes gänzlich gehoben werden ſoll. Dieſe hat, wie wir mit Vergnügen vernehmen, in den meiſten Fällen nicht Gewinnſucht der Spedirenden, ſondern Fehler in der Einrichtung der Spedition zum Grunde gehabt; da dieſen noch vor Anfange des folgenden Jahres abgeholfen werden ſoll, ſo hoffen wir gewiſs, daſs bis an die Gränzen von Deutſchland der Preis von *Acht Thalern*, bey freyer wöchentl. oder monatl. Sendung überall werden gehalten werden; worüber wir, ſo bald wir von der Societät d. U. dazu in Stand geſetzt ſind, ſogleich die beſtimteſten und zuverläſſigſten Nachrichten und Anweiſungen ertheilen wollen.

Jena den 30. Nov. 1785.

Expedition
der Allg. Litt. Zeitung.

der

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30ten November 1785.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, bey Junius: *Andry's Unterſuchungen über die Wuth nach dem Biſſe toller Thiere* an den Fr. 444 S. 8. (1 Rthlr.)

Iſt eine gute Ueberſetzung der *Recherches ſur la Rage*, die zuerſt der königl. Geſellſch. der Aerzte in Paris von Hn. Andry vorgeleſen worden, nachher einzeln 1778 und in den beyden folgenden Jahren gedruckt erſchienen. Der Verf. hat darinn eine groſse Menge von Erfahrungen andrer Franzoſen geſammelt.

LEIPZIG, bey Weygand: *Archiv der mediciniſchen Policey und der gemeinnützigen Arzneykunde.* Herausgegeben von *Joh. Chriſtian Friedr. Scherf*, der Arzneyw. Dr. Lippe Detmoldiſchen Hofmedicus. — *Zweyter Band* 1784. 22 Bogen in 8v.

Der Herausgeber wollte durch dieſes Werk vornehmlich zeigen, welchen Vortheil die Staaten von einer ſorgfältigen mediciniſchen Policey haben, und die, die darauf noch wenig Rückſicht nehmen, aus ihrem Schlummer erwecken. Alles, was daher einigen Bezug auf die Erhaltung und Vermehrung des Wohls des Bürgers hat, war dem Herausgeber zur Aufnahme willkommen, nehmlich was gemeinnützige Medicin und mediciniſche Policey betrifft. Der erſte Band iſt bereits 1783 vor der Zeit herausgekommen, auf die die Literatur-Zeitung bey Anzeigen der Bücher Rückſicht nimmt, daher wir den Innhalt des zweyten Bandes nur anzeigen, welcher, ſo wie der erſte, eine Menge guter und nützlicher Thatſachen enthält, die, falls ſie gröſstentheils auch ſchon gedruckt waren, doch in dieſem Werk aufbewahrt und allgemeiner bekannt gemacht zu werden verdienten, aber auch manche Aufſätze aus andern bekannten Werken, beſonders Zeitſchriften, die der Herausgeber nicht hätte aufnehmen ſollen, weil der Leſer dadurch nur zu oft in den Fall geſetzt wird, manchen Aufſatz zweymal, auch noch öfter kaufen zu müſſen. Dieſer Band enthält die *Fürſtlich Iſenburgiſche Hebammenordnung von 1782*, ein beſonders gedrucktes, aber der Aufnahme werthes Stück, weil dergleichen Verordnungen ſelten über das Land, für welches ſie beſtimmt ſind, hinauskommen, und weil dieſe manches enthält, was wir in den meiſten andern vermiſst haben, nemlich bey Strafe eingeſchärfte Befehle, die Kindbetterinnen nicht mit hitziger Behandlung und Mitteln zu verwahrloſen, u. ſ. w. — *Unterricht, durch was für Mittel plötzlich Verunglückte und leblos ſcheinende Perſonen wieder hergeſtellt werden können*, aus einer Braunſchweigiſchen Verordnung von 1780. — *Fernere Nachricht von der Krankenwärterſchule zu Manheim.* Es iſt die Geſchichte der öffentlichen Prüfung, die der verdiente Hr. May mit ſeinen Schülern unternommen, und eine Ermahnung bey der Entlaſſung einiger, in der er ihnen ihre Pflichten nochmals einſchärft. — *Wie Krankenzimmer beſchaffen ſeyn und gereinigt werden müſſen*, wie es ſcheint, von dem Herausgeber. Die Vorſchläge ſind insgeſammt gut, nur das Räuchern mit Caſcarille würden wir nicht allgemein empfehlen, weil der Rauch dieſer Rinde bey den meiſten Menſchen Kopfſchmerzen erreget. — *Von der Verfälſchung des Weins mit Alaun*, aus dem *Rozier*. — *Directivregeln zur künftigen Einrichtung der Spitäler und allgemeinen Verſorgungshäuſer, wie ſolche von Sr. Maj. dem Kaiſer an die Hoffundationscommiſſion herausgegeben worden*, ein ebenfalls ſchon in einer Zeitſchrift gedruckter Aufſatz. — *Nachricht von dem zu Hannover errichteten Hoſpital zur Aufnahme und Entbindung armer geſchwächter Perſonen, und der damit verbundenen Hebammenſchule.* Es iſt eine in allem Betracht löbliche Anſtalt, die den Geſchwächten einen ſichern, geſunden und unerkannten Zufluchtsort ſchafft und in welcher junge Hebammen unter der Aufſicht eines Lehrers und erfahrner Hebammen unterrichtet werden. — *Churfürſtl. Sächſiſches Mandat, wie bey ſich hervorthuenden Seuchen unter dem Hornvieh zu verfahren*, gedruckt im Jahr 1780. Mit Anmerkungen des Herausgebers. — *Von der neuen Hebammenſchule zu Tverden und ihrer Einrichtung.* — *Vorſchlag den nachläſſigen Landmann zu nöthigen, ſeine Getraidäcker rein von den der öffentlichen Geſundheit oft ſo ſchädlichen Aftergetraidarten zu halten*, von dem Herausgeber. Die mit Aftergetraid, Lolch, Treſpe, Fluchhaber verunreinigte Frucht ſoll dem Prediger, oder dem Gutsbeſitzer ganz heimfallen. (Ein unthunlicher

Vorſchlag, der die heiligen Rechte des Eigenthums und alles verletzt. Ueberdem würde mancher ſorgfältige Hauswirth dadurch unverdient geſtrafet werden; denn einige Arten des Aftergetraids, z. B. der Wildhaber, fliegen auf den Acker des Sorgfältigen ſowohl, als auf den des Nachläſſigen. — *Anzeige eines neuen und ſehr bewährten Mittels, wider die Würmer der Hausthiere*, aus dem Journal encyclopédique und Hrn. *Götzens* Werk. Es iſt das empyreumatiſche Oel von hornartigen Subſtanzen, welches mit Terpentinöl vermiſcht und abermals deſtillirt wird. Das auf dieſe Art erhaltene Product ſoll ganz untrüglich in Rückſicht auf ſeine Würkung ſeyn. Hr. S. verſichert es bey Menſchen mit vielem Erfolg wider die Spulwürmer gegeben zu haben. — *Nachricht von dem Erfolg der Verſuche, welche in Gegenwart der Abgeordneten der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften, und der Königl. Geſellſchaft der Aerzte von Hn. Janin in Rückſicht die Moffetten der Abtritte zu vertreiben, angeſtellet worden*, aus dem bekannten franzöſiſchen Werk (der Erfolg hat aber doch gelehrt, daſs das Mittel des Hn. Janin zuweilen nichts, zuweilen zu wenig leiſtet.) *le Roi Vorſchlag zu einer beſſern Bauart und unſchädlichern Einrichtung eines Krankenhauſes*, aus Hunczovsky's Beobachtungen, einem ſehr bekannten Werke. *Medicinisches Bedenken über den Gemüthszuſtand eines Mörders*, ein eigener Aufſatz, von Hn. Archiater Hensler, und unſtreitig der beſte im ganzen Werk, der bey den an ſich ſchweren Unterſuchungen dieſer Art ein vortrefliches Muſter abgeben kann. — *Nachricht von einer Hoſpitalanſtalt und mediciniſch-chirurgiſchen Schule des Hn. Hofrath Trampel zu Meinberg.* Es kamen ſehr viele Kranke nach Meinberg, die der menſchenfreundliche Brunnenarzt, weil er vorausſah, daſs ſie durch den Gebrauch des Brunnens nicht geneſen würden, auf die gehörige Art, ohne den Gebrauch des Mineralwaſſers beſorgte. An dieſen Kranken lehrt Hr. Tr. beſonders Wundärzte ihre Kunſt und innerliche Kuren, auch an Thieren die nothwendige Zergliederungswiſſenſchaft. — *Inquiſitionsacten wegen eines einem Kind eingegebenen Maywurms und darauf erfolgten Todes.* Es ſind die Originalacten, die Hr. S. hier mittheilt; der Fall war ſchon aus den Hannöverſchen Anzeigen und aus Fritzens Annalen bekannt. Die Nieren und Harngänge des Knaben waren höchſt entzündet und mit ſchwärzlichem Blut angefüllt. — *Wiesbadenſche Anleitung für den Landmann, in Abſicht auf ſein Verhalten bey herrſchender Ruhr.* — *Von dem chemiſchen Lehrinſtitut des Hn. Wiegleb in Langenſalze*, ein nützlicher und uns angenehmer Aufſatz, der die Achtung, die das Publicum für den vortreflichen Mann hat, in einem hohen Grad vermehren muſs. — *Beytrag zur mediciniſchen Polizey, in Rückſicht des Verbots der Pockeneinpfropfung auſser einer Pockenepidemie*, von dem Herausgeber. Er iſt mit dem Verbot der Einpfropfung auſser der Zeit der Seuche nicht zufrieden und meynt, es ſey noch ſehr zweifelhaft, ob je durch die Einpfropfung eine Seuche der Pocken veranlaſſet worden ſey, welches wir an ſeinen Ort geſtellt ſeyn laſſen wollen: um der nicht ungegründeten und ganz natürlichen Furcht aber, die in dieſem Betracht b y jedem ſtatt haben kann, haben wir doch allemal erſt ganz zu Anfang der Seuchen die Einpfropfung unternommen, und ſie Leuten verſaget, die ſie in der von der Seuche ganz freyen Zeit verlangten: denn Anſteckung und Verbreitung des Giftes kann wenigſtens zuweilen durch die Einpfropfung veranlaſſet werden, wovon uns mehrere Beyſpiele bekannt ſind und unter dieſen auch einige von ſchlimmen Ausgang. — *Rinmans Vorſchläge die Schädlichkeit kupferner Geſchirre durch einen ausdaurenden Ueberzug zu verhüten*, aus den Schwediſchen Abhandlungen. *Warnung den Taback nicht in Bley aufzuheben*, vom Herausgeber. — *Landesherrliche Verordnungen, die Verhütung des tollen Hundsbiſſes und die Abwendung der Waſſerſcheu betreffend*, von Speyer und ChurSachſen. *Bekanntmachung die Aufhebung des Waiſenhauſes zu Memmingen betreffend.* — *Kurze Nachricht von heilſamen Veranſtaltungen, Verordnungen, Thaten und Verfügungen, die zur Aufnahme und Ehre der Arzneywiſſenſchaft und mediciniſchen Polizey abzwecken*, einer der beſten und nützlichſten Aufſätze in dem ganzen Werk, aus dem man das Geſchehene kurz überſehen lernt. Ueberhaupt würde das Werk ſehr gewinnen, wenn der Herausgeber manche gröſsere Verordnungen mehr zuſammenziehen, alle Formalien, die blos das Papier füllen, wegſchneiden, und nur das Nützliche und eigentlich Wiſſenswerthe aufbewahren würde, ſo wie es auch unangenehm iſt Aufſätze aus allgemein geleſenen Werken hier zuweilen wieder abgedruckt zu leſen.

Leipzig, by A. Fr. Böhmen: *Dr. Friedrich Auguſt Weitz anatomiſch-chirurgiſcher Katechismus für Lehrlinge in der Wundarzneykunſt. Erſtes Bändchen, die Oſteologie und Myologie enthaltend.* 1783. 8. 12 1/2 Bogen. *Zweytes Bändchen, die Splanchnologie und die Lehre von den Schlagadern enthaltend.* 17 Bogen. *Drittes Bändchen, die Lehre von den Venen, Nerven, lymphatiſchen Gefäſsen und Drüſen enthaltend.* 1784. 13 Bogen. *Viertes Bändchen* 1785. und *Fünftes Bändchen, die Chirurgie enthaltend.* 1785. 13 Bogen.

Die erſten beyden Bände dieſes für Anfänger nicht ganz unnützen Werkes, gehören nicht für unſere Blätter: wir bemerken nur, daſs der Verf. dieſes Buch eigentlich für die Meiſter der Wundarzneykunſt beſtimmt hat, damit ſie ihre Lehrlinge darnach unterrichten könnten, und alſo auch zugleich für dieſe. Der erſten Einrichtung nach ſollten drey Bände die Zergliederungswiſſenſchaft und die Chirurgie faſſen: wegen des Umfangs der Materien aber hat der Verf. letztere in den zwey letzten Bänden abgehandelt. Das Werk iſt in

Fragen

Fragen und Antworten verfaſst, nach einer auf alle Fälle etwas ungeſchickten Methode, der die neuern Erzieher und Lehrer der Jugend mit Recht viel von dem Nutzen abſprechen, den man ehedem von ihr hoffte und bey dem dritten Bande hat der Verf. die Werke der Herren *Haaſe* und *Loder* vorzüglich genutzt. Sehr nützlich iſt es, daſs er nach Behandlung jeder Lehre, und in dem letzten anatomiſchen Band nach der Behandlung der Lehre von den Blutadern, Nerven, lymphatiſchen Gefäſsen und Drüſen ein lateiniſches alphabetiſches Verzeichniſs der beſchriebenen Theile zur Erlernung der Terminologie und zur Wiederholung für die Lernenden angefügt hat. Ueberhaupt ſind die die Wundarzneykunſt enthaltenden Bände nicht ſchlecht gerathen, und enthalten einen geringen Theil der Manualchirurgie, aber einen deſto gröſsern der Medicinalchirurgie und der zur Wundarzney nöthigen Vorkenntniſſe. Von den Operationen iſt noch keine ausführlich behandelt, als die ganz gewöhnlichen chirurgiſchen, das Schröpfen, das Anlegen der Blutigel und das Aderlaſſen: bey den Brüchen, die im fünften Band ausführlich, gröſstentheils nach dem muſterhaften Werk des Hrn. *Richter* behandelt werden, iſt ſogar von der Operation durch den Schnitt nicht gehandelt worden, doch verſpricht der Verf. in der Folge vielleicht ſeine Lehrlinge auch mit den gewöhnlichſten Operationen bekannt zu machen. Auſser den angeführten Gegenſtänden beſchäftigt ſich übrigens der letzte Theil mit der Herausſchaffung fremder im Schlund ſtecken gebliebener Körper, der Behandlung der ertrunkenen und vom Sturz und Falle leblosen, der von ſchädlichen Dünſten und Dämpfen betäubten, der vom Blitz getroffenen und vom Gift angegriffenen Perſonen. Auſser den Brüchen, die einen ſehr groſsen Theil des Werkes einnehmen, iſt der Wurm am Finger die einzige chirurgiſche Krankheit, deren Kenntniſs und Behandlung in dieſem Bändchen gelehrt wird. — Das Werk iſt, wie der Verf. in der Vorrede zum fünften Bändchen ſagt, in's Holländiſche überſetzt worden.

PAEDAGOGIK.

Leipzig, bey Hilſcher: *Leſebuch für Kinder aus der Naturgeſchichte* von *Joh. Wilh. Schwarz* Fünfter und letzter Theil 13 Bogen 8. (8 gr.)

Enthält, wie die vorhergehenden, Beſchreibungen von kennenswerthen Gegenſtänden aus allen drey Naturreichen. Es iſt ein Regiſter zum Nachſchlagen über alle Theile dieſes wirklich nützlichen Leſebuchs angehängt.

OEKONOMIE.

Leipzig, bey Hilſcher: *Brian Janſon Bromwichs geübter Bienenwärter, welcher aus langer Erfahrung die leichteſte und wohlfeilſte Art zeigt, wie die Bienen als höchſt nützliche Inſekten zu behandeln ſind, nebſt einer verbeſſerten Anweiſung Meth und andere Weine aus Honig zu machen*, aus dem Engl. überſetzt von *D. C. F. Michaelis.* 92 S. 8. (6 gr.)

Bey dem Vorrathe guter Bienenbücher, der dem Deutſchen bereits zum Gebrauche offen ſteht, war die Ueberſetzung dieſes engliſchen, das einzelne zerſtreute Beobachtungen ausgenommen nichts Neues enthält, ziemlich überflüſsig. Doch iſt die Ueberſetzung gut gemacht, und wer ſonſt nicht mit Anweiſungen dieſer Art verſehen iſt, dem kann dieſe immer ihrer guten Ordnung und Richtigkeit wegen empfohlen werden. Die angehängte Anweiſung zu Getränken aus Honig macht ſie dem beleſnen Oekonomen noch am erſten intereſſant.

MATHEMATIK.

Königsberg, bey Hartung: *Arithmetiſcher Unterricht für alle Stadt und Landſchulen im ganzen Königreich Preuſsen der Jugend zum Beſten entworfen* von *David Friedrich von Dühren* Cantor der Neurofsgärt. Kirche 263 S. 8.

Eine gar ſehr altmodiſche Anweiſung, bey der man, wenn von Beſtimtheit der Begriffe, gründlicher Theorie, und lichtvoller Anordnung die Rede iſt, gar ſchlecht verſorgt werden wird. Nur gleich aus der Numeration einige Beyſpiele. „Zählen heiſset einer jeden Figur oder Ziffer ihren gehörigen Werth und Stelle zueignen?“ Was hat aber der, welcher an Fingern zählet, oder Geld zählet, mit Stellen zu thun? — „Derſelben ſind neun bedeutliche, die Zehende Figur (die Null) hingegen iſt *unbedeutlich*;“ als ob das nichts *bedeutete*, wenn die Null den zehnfach gröſsern Werth einer Ziffer, hinter der ſie ſteht, *andeutet*. — „Verſchiedene Dinge machen keine Zahl aus.“ Nun warum denn nicht? Ein Buch, ein Hut, ein Schuh, ſind doch drey Stücke oder Sachen. Alſo hätte der Vf. nicht ſagen ſollen: *weil ſie nicht von einerley Art ſeyn;* ſondern: *als in ſo fern man ſie unter eine Gattung bringt.* — Daſs indeſſen es unmöglich ſey, aus dieſem Buche die vorgetragnen Rechnungsarten zu lernen, behaupten wir keinesweges, aber daſs es weit beſſere und bequemere Handbücher für die Jugend ſchon gebe, das können und müſſen wir auf Ehre und Gewiſſen behaupten.

NATURGESCHICHTE.

Stockholm: *Inträdes - Tal om Djur - Rikets Slägtſkaper — af Sam. Odmann* Ledam. af Heſſen - Homb. Patriot. Sälſn. 1785. 44 S. gr. 8.

Je unendlicher die Schattirungen ſind, wodurch die Natur von Licht bis zur Finſterniſs ſinkt, je weiter der Abſtand zwiſchen den Ceylonſchen Elephanten und der Siberiſchen Spitzmaus, zwiſchen dem Hippopotamus und dem kleinen Wurm auf dem

Sandkorn, zwiſchen dem indiſchen Feigenbaum und dem kleinſten Mnium, zwiſchen der Däniſchen Kreide und Golkondas Diamanten, dem nordiſchen Eiſen und Perus Golde iſt; deſto ſchwerer iſt es, alle die Mittelglieder dieſer unendlichen Kette zu überſehen. Und doch ſind ſie Glieder einer Kette, doch handelt die Natur nicht ohne Regeln, doch thut ſie keinen Sprung. Das letzte Gewächs iſt ein halbes Thier, das letzte Thier ein halbes Gewächs. Dieſe Verwandſchaften der Natur ſucht der V. ein Geiſtlicher in Schweden, in dieſer Rede als Mittelglieder beſonders in dem weitläuftigen Thierreiche aufzuſtellen. Der Grundtrieb aller Thiere iſt Erhaltung ihrer ſelbſt. Dies geſchicht durch Nahrung, Vertheidigung und Fortpflanzung. Aber wie unendlich verſchieden ſind die Mittel, welche die Natur dazu bey den Thieren anwendet, und wie oft hat ſie bey einerley Thierart verſchiedene Endzwecke zugleich zu befördern? der Biber könnte ſein Eſpenlaub mit ſtumpfern Zähnen zermalmen, aber er gebraucht Holz zum Bau, er könnte mit weit ſchmälern Schwanz übers Waſſer fahren, aber gebraucht eine Mauerkelle. Hier eine Gleichförmigkeit fordern, das wäre der Natur einen Zwang unter ihrer Würde auflegen, es würde eine Unvollkommenheit ſeyn, die einzelnen Thieren ſchädlich ſeyn würde. Gerade die Schwürigkeiten, die wir antreffen, wenn wir den Schritten der Natur nachſpüren, wenn wir die Glieder wodurch ſie alles verbindet, entdecken, zeigen zugleich ihre Vollkommenheit. Hr. O. hat hier einen Verſuch damit gemacht, und wer ihn ganz und mit Aufmerkſamkeit lieſt, wird mit Vergnügen allenthalben Kenntniſs und Scharfſichtigkeit bemerken.

KURZE NACHRICHTEN.

Preisaufgaben. Die *Academie Royale des Inſcriptions et Belles-Lettres zu Paris* hat den Preis, der auf die beſte Abhandlung über den *Zuſtand der Baukunſt bey den Egyptern und das, was die Griechen von ihnen entlehnt haben*, geſetzt war, Hn. *Quatremere de Quincy* zuerkannt.

Die *Königl. Akademie der Wiſſenſchaften* zu *Stokholm* hat folgende Preisfrage aufgegeben; *Wenn der Thran aus friſchen Heringen gekocht wird, bleibt jederzeit ein Abfall zurück, der aus zerkochtem Fleiſch, Knochen und Schuppen beſteht. Von dieſem vermuthet man mit Grund, daſs er, auſser der gewöhnlichen Anwendung zur Düngung, mit Nutzen zur Zubereitung des flüchtigen Laugenſalzes, Salmiaks u. ſ. w. gebraucht werden könne. Dieſes zu beurtheilen iſt erforderlich, genaue Kenntniſs von allen Beſtandtheilen dieſes Abfalls zu haben. Man verlangt daher eine vollkommne chemiſche Zergliederung deſſelben, und eine auf Verſuche geſtützte Beſchreibung von der beſten Art, wie es mit Nutzen und Gewinn angewandt werden könne.* — Zu Verſuchen wird jedem, ſoviel er braucht, von dieſem Abfall aus den Bahuſiſchen Scheeren verabfolgt werden, wenn er ſich an einen der dortigen Thranſieder wendet, ohne andre Koſten als für den Transport. Der Hauptpreis iſt 100, der Preis fürs Acceſſit 50 Spec. Reichsthaler. Beide werden aus dem Prämienfond des verſtorbnen Directeurs der oſtindiſchen Compagnie und Commandeurs des K. Waſaordens, Hn. *Nic. Sahlgren*, genommen werden. Die Abhandlungen müſſen unter den gewöhnlichen Bedingungen vor Ende des J. 1786 der Akad. eingeſandt werden.

Belohnungen. Hr. *le Brun*, einer der beſten franzöſiſchen Dichter, hat durch Hn. *von Calonne* eine Penſion erhalten.

Beförderungen. Hr *Silberſchlag*, ein Sohn des Hn. Oberconſiſtorialraths Silberſchlags in Berlin, iſt *als dritter Prediger an der Johanniskirche in Magdeburg* angeſtellt worden.

Der Hr. geheime Regierungsrath *Freſenius* zu Friedberg iſt vom *Landgrafen von Heſſen Homburg* als *würklicher geheimer Rath* in Dienſte genommen.

Hr. *Chr. Gottl. Fried. Stöwe*, Lehrer an der Realſchule zu Berlin, iſt als *Prediger* nach *Beyersdorf* in der Mittelmark gekommen.

Hr. D. *A. W. Cramer*, ein Sohn des Hn. Canzlers *Cramer*, iſt *auſſerordentlicher Profeſſor der Rechte* in *Kiel* geworden.

Hr. Collegienrath *Pallas* in Petersburg, und Hr. Hofr. *Stritter* in Moskau ſind zu *Rittern der vierten Klaſſe vom Wolodimir-Orden* ernannt.

Fliegende Blätter. *Berlin*: — *Verſuch eine einträgliche Landeskultur beliebt zu machen, oder Vorſchläge wie die Eingeſeſſenen des Amts Brackwede* in wenig Jahren reich *werden können*, von J. E. *Tiemann*. 1785. 94 S. 8.

Herr T., ein Beamter im Ravensbergiſchen, erzählet in einem treuherzigen Tone, wie er ſeit 20 Jahren den Wohlſtand ſeiner im Kriege hart mitgenommenen Bauern wieder herzuſtellen geſuchet hat. Um ihnen weiter fortzuhelfen hat er auch dieſes vertraute Sendſchreiben *in müſſigen Weihnachtsfeyertagen aufgeſetzt und ihnen frank und frey ins Haus geſchickt*. Es enthält einen Unterricht von beſſerer Nutzung der Obſtbäume zu Wein und Eſſig, Stallfütterung des Rindviehs und der Schafe, Düngung mit Miſtlache, die beſonders ſehr genau und gut, nach Art der Schweitzer, gelehret wird, Beſtellung verſchiedener Arten Klee und Gräſer und dem Tobacksbau. Zuletzt werden noch einige Mittel gegen gemeine Krankheiten und Schäden bey Vieh und Menſchen angeführet. Der Inhalt iſt alſo weder vollſtändig noch allgemein und originell, ſondern zum Theil local, wie der Eifer gegen die mühſame und magere Düngung mit Plaggen, und manches wörtlich abgeſchrieben, wie aus einer ſchon 1768 für die Landleute gedruckten Anweiſung zum Bau der Futterkräuter. Gleichwohl aber hat die kleine Schrift wegen des guten Tones und der Faſslichkeit für das gemeine Volk bey Hofe ſo viel Beyfall gefunden, daſs der Verfaſſer ſeit dem zum Kammerrath und Beyſitzer der Mindenſchen Kammer ernannt, die Schrift aber in einer ſtärkern Auflage wieder abgedruckt und an alle Kammern zur Austheilung an die Landleute verſchickt iſt, zu welchem Endzweck ſie auch wohl in den Buchhandel zu kommen verdiente.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DECEMBER 1785.

JENA,
in der Expedition dieſer Zeitung
und LEIPZIG
in der Churfürſtl. ſächſiſchen Zeitungs-Expedition

NACHRICHT.

Bey dem Schluſſe des Decembers iſt es unſre Pflicht den hochgeehrteſten Intereſſenten der Allgemeinen LiteraturZeitung anzuzeigen,

1. daſs ob wir zwar auſſer den 312. ſtehenden Numern bereits 35 Beylagen geliefert haben, dennoch eine anſehnliche Zahl von Recenſionen von deutſchen in der Michaelismeſſe 1784. und Oſtermeſſe 1785. herausgekommnen Büchern noch rückſtändig ſind, ſo daſs noch ein Anhangsband von wenigſtens 30, wo nicht gar 40 Beylagen den Abonenten dieſes erſten Jahrgangs unentgeldlich geliefert werden ſoll, welcher aber nicht eher als in der Michaelismeſſe abgeliefert werden kan. Am Ende deſſelben werden wir auch dem Publicum die verſprochene Rechenſchaft ablegen.

2. Aus dieſer Urſach nicht nur, ſondern auch weil die Maukiſchen Preſſen gegen die Oſtermeſſe zu ſehr überhäuft waren, müſſen wir die Ausgabe des Repertoriums für den Jahrgang 1785, von dem ſchon mehrere Bogen gedruckt ſind bis zur nächſten Michaelismeſſe verſchieben. Wir gedachten davon wenigſtens die erſte Lieferung zur Oſtermeſſe zu bringen. Es wollte ſich aber nicht thun laſſen. Da man itzt nach dem Verſuche des erſten Jahres im Stande iſt zuverläſſiger zu beurtheilen, wie viel Zeit erfordert werde, um den Abdruck der nöthigen Beylagen ſowohl als das Repertorium innerhalb des geſezten Termins zu beendigen, ſo ſoll es in künftigen Jahren alſo gehalten werden:

a) Der Jahrgang der aus 312 ſtehenden Numern beſteht ſoll jedesmal mit dem 31ſten December geſchloſſen werden, und wird alſo zu groſſer Bequemlichkeit der Spedition, das Nachſenden, fehlender Stücke des Decembers künftig ganz wegfallen.

b) Alle Recenſionen die aus den beiden Meſſen welche in den Umfang des geſchloſsnen Jahrgangs gehören, noch rückſtändig ſeyn ſollten, werden in ein einzigs Heft zuſammengenommen, und (mit einem blauen Umſchlage verſehn,) in der nächſten Oſtermeſſe nach dem Schluſſe des Jahres auf einmal an die Abonenten geliefert. Wobey denn auch

c) allemal das Repertorium, oder der Regiſterband ſowohl an die Beſizer des Jahrgangs der A. L. Z. unentgeldlich, als auch an diejenigen, welche beſonders darauf unterzeichnet haben, abgeliefert werden ſoll.

3) Die neue Auflage des vorigen Jahrgangs ist bereits angefangen, und wird nun mit Hülfe dreyer unausgesetzt darinn arbeitender Pressen zur Michaelismesse völlig beendigt werden. Wir fügen zu mehrerer Versicherung, wie auch zu Rechtfertigung des von unsrer Seite unverschuldeten Aufschubs das Zeugniss des Herrn Buchdruckers Maucke hierbey.

Die Societät der Unternehmer der Allg. Lit. Zeitung.

Dass nicht nur die neue Auflage des Jahres 1785. der Allg. Lit. Zeitung in meiner Druckerey wirklich angefangen, sondern auch von dem Repertorium für 1785. bereits mehrere Bogen abgedruckt worden, hingegen es theils meiner mit starken Auflagen anderer Bücher bereits sehr überhäuften Pressen halber, theils weil es dismal unmöglich fiel in Zeiten den Ueberschlag der erforderlichen Bogenzahl zu machen, nicht zu bewerkstelligen gewesen, das Repertorium, wie man gehofft, zur Ostermesse zu bringen; nunmehr aber nichts weiter im Wege steht, das Repertorium vollständig in nächster Michaelismesse, desgleichen den Anhangsband, und die neue Auflage des Jahrgangs 1785. ebenfalls auf Michaelis dieses Jahres zu liefern, vielmehr dazu die erforderlichen Schriften und Papiervorräthe bereit, auch mehrere zugleich arbeitende Pressen dazu im Gange sind, solches wird hiedurch auf Verlangen der Societät der Unternehmer der A. L. Z. von mir attestiret.

Jena den 6. May 1786.

Johann Michael Maucke.

Numero 285.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 1ten December 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Hof, in der Vierlingiſchen Buchhandlung: *Briefe zur Bildung des Landpredigers.* 1785. 436 S. 8.

Es tritt hier ein Mann auf, der nicht nur die Pflichten des Predigers kennt, ſondern auch Erfahrung hat, und auf beides die Grundſätze baut, die er hier vorträgt. Er hat die Schriften der Alten und der Neueren geleſen, und das Gute aus dieſen und jenen benutzt, ohne darauf zu ſehen, ob es alt, oder neu ſey. Sein Zweck iſt zwar hauptſächlich darauf gerichtet, jungen Predigern auf dem Lande nützlich zu werden und ihren Eifer und Treue in der geiſtlichen Amtsführung zu befördern; aber auch manche alte Landgeiſtliche und Stadtprediger werden noch viel Gutes aus ſeinen Briefen lernen können, und ſelbſt der erfahrne Theologe, von welchem der beſcheidene Verf. glaubt, daſs er hier nichts Neues finden würde, wird dennoch die Briefe mit Vergnügen leſen. Der Inhalt der Briefe, deren in dieſem Bändchen ein und ſiebenzig ſind, wird dieſes Urtheil rechtfertigen. *1 — 6 Brief.* Daſs der Landprediger ſich neben der Seelſorge der Erwachſenen hauptſächlich der Landſchulen annehmen ſolle. Beförderung des Vergnügens am Unterrichte; Urſachen der ſchlechten Beſchaffenheit vieler Schulmeiſter; Nöthige Schulbeſuche des Predigers; Einrichtung der Sommerſchulen. *7 Brief.* Von Predigten. Der Prediger darf ſich nicht blos auf die Evangelien einſchränken, ſondern muſs allezeit einen Text wählen, welcher der jedesmaligen Verfaſſung und Lage ſeiner Gemeinde am angemeſſenſten iſt, doch darf er die Evangelien nicht ganz liegen laſſen. (Das wäre gut, wenn alle Prediger recht wählen könnten und wollten. So lang dis aber nicht iſt, hat die Wahlfreyheit der Prediger in Anſehung der Predigttexte noch viele Schwierigkeiten. Aber wahr iſt es, man ſollte doch in den Ländern, wo es noch nicht geſchehen iſt, endlich einmal Einrichtungen treffen, daſs nicht von Jahr zu Jahr über die Evangelien gepredigt, ſondern mit andern Texten abgewechſelt werden müſste.) Aus dem Texte muſs eine ſolche Hauptmaterie genommen werden, die den gröſsten Theil der Zuhörer nützt und die am meiſten erbaut. Jede Materie muſs man fahren laſſen, die zufälliger Weiſe Schaden thun kann, der den Nutzen aufwiegt. *8. 9. Brief.* Der Prediger muſs bey Zeiten anfangen über ſeinen Text nachzudenken, und darauf merken, was die Materie, die er wählt, bey ihm ſelbſt für einen Eindruck mache. (Ein ſehr heilſamer Rath!) Daſs man die ganze Predigt aufſchreibe, dem Gedächtniſs einpräge und ſo vortrage, hält der V. nicht für gut, und meint, daſs es die Freimüthigkeit im Vortrage hindere. (Von allen Predigern iſt das nicht zu beſorgen, am wenigſten, wenn ſie von Anfang an ſich an dieſe Art zu predigen gewöhnt haben. Wir kennen Prediger, welche mit der gröſsten Freimüthigkeit ihre Predigten wörtlich nach ihren Concepten halten.) Doch ſey es nicht zu rathen, daſs ein Prediger in den erſteren Jahren ſeines Amts blos nach einem Entwurfe predige. (Es ſcheint der Würde der göttlichen Wahrheiten und der Achtung gegen die Zuhörer, die ein Prediger haben muſs, nichts gemäſser zu ſeyn, als daſs er, auſser in dringenden Fällen, allezeit ſeine Predigten ganz ausarbeite und aufſchreibe. Thut er dieſes, ſo wird es ihm, wenn er in der Folge in Aemter kommt, wo er mit andern Geſchäften oft überhäuft iſt, deſto leichter werden, im Nothfall einen Vortrag nach einem kurzen Grundriſs zu thun, der ſich durch Ordnung und edlen Ausdruck empfielt. Hat er aber im dritten, vierten Jahre ſeines Amts ſich ſchon vom ausführlichen Concipiren entwöhnt: ſo iſt er gewiſs im zwölften Jahre ſchon nahe daran, ein Schwätzer zu werden.) *10. 11. Brief.* Nicht trockene philoſophiſche Moral, noch tiefgelehrte Unterſuchungen, dürfen der Inhalt einer chriſtlichen Predigt ſeyn, ſondern das Evangelium von Jeſu Chriſto. Denn wahre Erbauung und Beſſerung wird nie gründlicher, als durchs Evangelium bewirkt werden. (Manches was hier der V. S. 44 f. 48. f. ſagt, wird den Herren, die ſich ſchämen, evangeliſche Wahrheiten vorzutragen und den Heiland auf der Kanzel zu nennen, auffallend ſeyn. Aber es ſind doch lauter ſehr wahre Sachen.) *12. 13. Br.* Ueber Eingang, Hauptſatz, Anwendung einer Predigt; über die ſorgfältige Wahl der Beweisſtellen. (Der V. glaubt, daſs es

es nützlich für den gemeinen Mann sey, die Beweisstellen auf der Kanzel nicht aus dem Gedächtnifs herzusagen, sondern aus der Bibel vorzulesen); — über die Kanzelsprache. — (Zween sehr lehrreiche Briefe für Kandidaten und angehende Prediger.) — Behutsamkeit im Ausdrucke bey dem Vortrag der Lehre, dafs uns Jesus von der Sünde erlöset habe, und der Lehren von der Unzulänglichkeit der Gerechtigkeit aus dem Gesetz, die Paulus im Brief an die Römer vorträgt, kann nicht genug empfohlen werden, S. 60. — „Ein Prediger mufs ganz auf den Zweck arbeiten seine Gemeinde zu erwecken, zu erbauen, zu bessern. „Lassen sie uns jeden Vortheil in acht nehmen, den „Schlüssel zu ihrem Herzen zu finden. Unser Ernst, „Frucht zu schaffen müsse aus jeder Miene hervorleuchten, aus jedem Tone der Worte *sichtbar* „(zu vernehmen) seyn. Dieser Ernst, der vom „gemeinen Manne gar wohl bemerkt wird, bahnt „uns den Weg zu seinem Herzen. Je kaltsinniger der Prediger ist, desto kaltsinniger bleiben „seine Zuhörer, aber sein Feuer zündet sie zugleich mit an.“ Es steckt oft eine Eitelkeit dahinter, wenn Prediger den Segen ihrer Arbeiten sogleich vor Augen sehen wollen. Er ist im Grunde unsichtbar. Vielleicht ist es uns für die Ewigkeit aufgehoben, zu sehen, dafs keine einzige Predigt, *in reiner Absicht gehalten*, ganz verlohren sey. 14. Es ist eine grofse Pflicht eines Predigers, das Aeufserliche nicht zu vernachläfsigen. Man kann unmöglich einen guten Begriff von einem Geistlichen haben, der nie für die Ordnung seines und der Seinigen Anzugs sorget, und aus allen seinen häuslichen Einrichtungen Leichtsinn oder Niederträchtigkeit hervorblicken läfst. 15. Kein Prediger kann ohne Nachtheil unehelich bleiben; aber seine Verehelichung ist die gröfste und folgenreichste Begebenheit seines Lebens. — (Die guten Vorschriften, welche hier der Verf. giebt, werden diejenigen benutzen, denen sie Bedürfnifs sind.) 16. Ueber die Toleranz eines Predigers. — „Ich bin, sagt der V., ohne ein Indifferentist zu seyn, ganz wider den sogenannten Religionseifer, der in der Welt meistentheils nichts „anders, als Dummheit, oder eine Decke der „Leidenschaften, des persönlichen Hasses, oder „wenigstens gewisser politischen Absichten gewesen ist. Die äufsere Form macht weder einen „ehrlichen Mann, noch einen Christen. Gott „wird dereinst jeden Menschen nach dem Maafse „der Ueberzeugungen beurtheilen, die er nach „dem Lichte seiner Zeiten, und nach der übrigen „Lage seiner Umstände haben konnte, und ihn richten nach der Aufrichtigkeit und Treue, mit welcher er seinen Ueberzeugungen gemäfs gehandelt hat.“ — Von den herrnhutischen Brüdern urtheilt der V. sehr billig. — Ein Prediger soll nicht darüber eifern, wenn seine Zuhörer benachbarte gute Prediger gern hören. (Die Aeufserungen des V. hierüber S. 80. verdienen von allen Predigern beherzigt zu werden.) 17. 18. Ein Prediger mufs sich einen richtigen Begrif von der Sittlichkeit weltlicher Belustigungen, des Tanzes, des Spiels etc. machen, um bey der Amtsführung recht davon urtheilen zu können. (Ueber einige Arten dieser Ergötzungen moralisirt der V. streng, z. B. über das Tanzen. Was er darüber sagt, scheint mehr auf ausschweifende Tänze ungesitteter Personen zu passen, als auf das Tanzen überhaupt. Man könnte auf diese Weise auch andere Leibesbewegungen, z. B. Spatzierengehen, Reiten, Fahren, als unsittlich ansehen.) 19. Ob ein Prediger die Pfarrgüter selbst bauen, oder verpachten solle? Das letztere ist wol in Ansehung der wirklichen Benutzung, und in Absicht auf das Amt das Beste. (Doch nicht in allen Fällen. Es giebt Fälle, wo die Verpachtung der Pfarrgüter eben so viele Zweifelsgründe wider sich hat, als die eigene Bestellung derselben. Wie viel Gutes kann nicht auch ein Pfarrer, wenn er, ohne Vernachläfsigung seines Amtes, ein kluger Oekonom ist, durch sein Beyspiel bey seiner Gemeinde befördern?) 20. 21. Ein Landprediger mufs der vertrauteste Freund und Rathgeber seiner Beichtkinder seyn. Hausbesuche der Prediger sind in dieser Absicht nothwendig und nützlich. (Ganz recht räth der V. in Ansehung dieser Hausbesuche, Klugheit und Vorsichtigkeit an. Weit mehrere Ursachen, als der V. S. 100 f. angeführt hat, erfordern es, dafs ein Prediger alle Behutsamkeit anwende, und dergleichen Hausbesuche nur selten anstelle. Nur allzuleicht kann er sonst in manche verdrüfsliche Familienhändel seiner Zuhörer eingeflochten werden und seinem Amte Nachtheil zuziehen. Bey mehreren und volkreichen Gemeinden müssen solche Besuche ohnehin sparsam angestellt werden.) 22 — 24 Von Krankenbesuchen der Prediger viel Gutes; nur leidet die Vorschrift dafs der Prediger ungerufen zum Kranken gehn solle oft aus mehr als einem Grunde Ausnahmen. 25. Der Prediger mufs dem Vorurtheile des gemeinen Mannes, der auf dem Krankenbette oft ein abergläubisches Vertrauen und alle seine Hofnung der Seligkeit blos auf den Gebrauch des Abendmals setzt, bey aller Gelegenheit entgegen arbeiten, und ihm bessere Begriffe davon beyzubringen suchen. 26. In welchen Fällen es erlaubt und Pflicht für den Prediger auf dem Lande sey, auch für die leiblichen Umstände der Kranken zu sorgen und gewissermaafsen ein Arzt zu seyn. 27. 28. Von der Blattereinimpfung. (Der V. hält aus physischen und moralischen Gründen nichts davon; Wir auch nicht, aber nicht um dieser Gründe willen, welchen vieles entgegen gesetzt werden kan, sondern aus Erfahrung. Wenn der V. glaubt, dafs die Blattern keine so gefährliche Krankheit wären, als man sie vorspiegelte, und sich auf sein und seiner Geschwister Beyspiel beruft: so würde man auf gleiche Weise die Pest nicht für gefährlich halten können, weil immer auch einige Menschen glücklich

lich durchkommen.) 29. Von Leichenpredigten. 30. Ein Prediger thut ein gutes Werk, wenn er den Eltern junger Personen, die sich verheyrathen wollen, zuredet, dafs sie ihnen, wo nicht sehr erhebliche Ursachen in den Weg treten, ihre Einwilligung nicht erschweren. „Wenn ich in meinem Pfarrspiele höre, dafs ein paar junge Leute im „Umgange sind (vertraut mit einander umgehen) dann „suche ich bey jeder Gelegenheit sie und die Aeltern „zur Ehe und zur Beschleunigung derselben zu „bereden. Der Aufschub hat immer üble Folgen. „Der Ehestand baut ihnen vor, und ist eine herrl. „Schule für junge Leute. Es werden ihnen da„durch Bande angelegt, die sie in Ordnung halten. „Die Liebe gegen den Gatten heilet von manchen „Fehlern. Die natürliche Liebe und Sorge für die „Kinder macht gute Hauswirthe. Die Leiden in „der Ehe bezähmen die jugendliche Wildheit, de„müthigen den Stolz, machen rohe Gemüther ge„schmeidig, lehren Gott suchen, beten und glau„ben.„ (Treflich! Möchten nur nicht in manchen Ländern die Gesetze die Ehen, besonders der Armen, so sehr erschweren, gleich als obs nicht ein viel gröfser Unglück für den Staat wäre, eine Menge armer, aufser der Ehe erzeugter, ohne aller Erziehung aufwachsender, als armer ehelicher Kinder zu haben!) 31. Man sollte solche Anstalten machen, dafs Personen, die sich verehelichen wollten, von den Pflichten in der Ehe hinlänglich unterrichtet würden. (Der Wunsch des V. S. 161. dafs Obrigkeiten in dieser Absicht Ehestandsschulen errichten mögten, klingt sonderbar; aber, wenn er ausgeführt werden könnte, würde er gewifs sehr heilsame Folgen haben.) 32. 33. Von dem klugen Verhalten eines Pr., wenn er den Hochzeitmahlzeiten der Bauern beywohnen mufs. Er soll in Gesellschaften der Neigung zum Scherz nicht allzusehr folgen. 34-36. Ueber Conduitenlisten der Geistlichen, über Visitationen. (Verschiedene gute Vorschläge, nur der S. 176. in den 3 letzteren Zeilen möchte üble Folgen haben.) Ueber den Nachtheil den es hat wenn so viele junge Leute besonders aus niedrigen Ständen Theologie studiren; von dem Schaden den Mangel an Lebensart und Weltklugheit beym Pr. stiftet. 37. Es ist ganz ohne Nutzen, wenn ein Prediger immer muthlos über die Angriffe der Feinde der Religion klagt, oder über die theologische Freydenkerey seufzt. (Der Auszug aus der kleinen Schrift in Versen: Klagen und Hofnungen für unser Zeitalter etc. konnte, wegen seiner Unerheblichkeit, ganz wegbleiben.) Die sogenannten Reformatoren haben bisher manches Gute gesagt. Die Wahrheit wird doch bleiben, und durch ihre Unternehmungen zuletzt gewinnen. S. 195. 38. Ob die menschliche Natur so verdorben sey, wie die alten Theologen sagen? (Der V. trägt seine Gedanken hiervon S. 200 — 213. vor, welche Aufmerksamkeit und Prüfung verdienen. Er läugnet nicht ganz, dafs bisweilen die älteren Theologen sich unbehutsam ausgedrückt haben. 39 — 41 Von der Beichte und Privatcommunion. 42. Ein Prediger hat nicht Ursache, um deswillen sein Amt niederzulegen, weil es ihm schwer wird, die alten liturgischen Formeln zu tragen S. 235 — 237. Es kann nicht alles auf einmal gebessert werden. „Wir müssen über„haupt auf Erden keine sichtbare Kirche suchen, „die ganz und vollkommen gereiniget ist. Das „Gold der Wahrheit finden wir vielleicht nirgends „ganz gediegen. Eine Kirche ganz rein von Vor„urtheilen und irrigen Begriffen ist ein Ideal.“ S. 239. 43. Warum der Bauernstand so verachtet ist. Der Bauer wird gröstentheils von denen, die über ihm sind, zu schlecht behandelt. Es ist nicht zu leugnen, dafs der Charakter der Bauern, wenigstens dem gröfsten Theil nach keinen grofsen Werth habe. Aber wer hat Schuld daran. (Hier wird sehr viel Wahres und Treffendes über Despotismus, Frohndienste, Wildfras, Jägertyranney u. s. w. gesagt, S. 241-243.) Ein grofser Theil des Uebels, welches man unter den Bauern findet, stammt von einem höhern Uebel her. Man bekümmert sich auch zu wenig um die Bildung der Bauern, und wendet zu wenig darauf. Der Prediger könnte doch einen kleinen Anfang dazu machen, wenn er bisweilen im Winter des Abends 10 — 20 Bauern zu sich kommen liefs, und sich mit ihnen auf eine, ihre Aufklärung und Sittlichkeit befördernde Art unterredete, oder nützliche Lesegesellschaften unter ihnen errichtete. In vielen Ländern sind die Spinnstuben verboten. Man sollte sie nicht verbieten; sondern für eine bessere Einrichtung derselben sorgen, dafs sie eine nutzbare Schule für Bauerntöchter würden. Amtsleute und Pfarrer sollten auf eine gute Einrichtung derselben denken. 14. Ueber den Aberglauben unter dem gemeinen Volke. Prediger und Schullehrer müssen die Quellen desselben zu verstopfen suchen. (Nützlich zu lesen für Prediger und Schulmeister!) Der Prediger mufs sich aller unrichtigen Vorstellungen von der Gewalt der bösen Geister enthalten. Der Exorcismus erhält auch die abergläubigen Meinungen unter dem gemeinen Volke. (Wenn wird man doch diesen schädlichen Gebrauch in den Ländern, wo er noch üblich ist, abschaffen!) Die Obrigkeit sollte auch Schatzgräber, Ziegeuner, Wahrsager und Leute, welche sympathetische Curen verrichten wollten sowohl, als diejenigen, welche bey ihnen Rath suchten, nachdrücklich bestrafen. Den Verkauf solcher Bücher, welche vom Punctiren, Wahrsagen aus der Hand, Geistercitiren etc. handeln, sollte man eben so wenig, als die Kalender mit Aderlafstäflein und andern dergleichen Alfanzereyen, ferner dulten. 45 — 49. Ein Prediger mufs die Sorge für seine eigene Erhaltung, bey seinem Eifer in seinem Amte, nicht vergessen. 50. Ueber einige Gebräuche und Formulare aus dem Pabstthum, welche manchen Predigern anstöfsig scheinen; besonders über das gewöhnliche, alte Taufformular. (Das neue Taufformular, welches

der V. S. 297. f. eingerückt hat, ist zwar besser, als das alte; aber die neuen Formulare in der pfälzischen Liturgie für die luth. Gemeinden und in Hermes, Fischers und Salzmanns Beyträgen zur Verbesserung der Liturg. haben Vorzüge vor diesem. — Der V. glaubt nicht an den Glauben der Kinder im Mutterleibe: denn der Glaube kommt aus der Predigt; wie können sie glauben, von dem sie nichts wissen?) 51. Ueber die, oft ungerechten Vorwürfe, welche den Predigern wegen des Geitzes gemacht werden. — Prediger sollten auch den geringsten Schein dieses Lasters meiden. Ueberhaupt sollten sie sichs zum Grundgesetze machen, keine Pflicht zu predigen, die sie nicht selbst übten, und kein Laster eher zu rügen, bis sie von der Herrschaft desselben selbst frey wären. 52. Vom Betragen der Pfarrer gegen die Schulmeister. Viele Pfarrer geben sich zu sehr das Ansehen der Vorgesetzten, und lassen den Schulmeister zu sehr empfinden, dass er unter ihnen ist. — Der Pabst steckt oft im kleinsten Dorfpfarrer. 53. Oeffentliche Kinderlehre ist eine der wichtigsten Beschäftigungen eines Predigers, und stiftet bey Kindern und Erwachsenen oft mehr Nutzen, als viele Predigten. (Die Anweisung zum katechisiren, die der V. giebt, ist gut. Wenn er aber, bey der Unterweisung der Kinder in der Geschichte der Religion, S. 322. verlangt, dass der Lehrer die Kinder auch die Geschichte der Trennnng der calvinischen Anhänger von den Lutheranern lehren soll: so sieht Rec. den Nutzen davon nicht ein. — Die Probe einer Katechisation über das zweite Gebot, S. 322 f. ist nicht übel; jedoch in der Lehre von Eidschwüren zu unvollständig, und vom Aberglauben nicht faslich genug.) 54. Von der Zubereitung der Kinder zum Genuss des Abendmahls. Die Confirmation sollte allenthalben eingeführt seyn. Wie sie einzurichten sey? (Der V. beschreibt hier die Confirmationshandlung, wie er sie eingerichtet hat. Die erste Frage an die Kinder lautet so: „Bekennet ihr euch mit vollkommener „Ueberzeugung zu der Lehre Jesu Christi, *wie sie „im Augspurgischen Glaubensbekenntnis enthalten „ist?*“ Warum nicht lieber: „*Wie sie in der h. „Schrift enthalten ist?* Die Artikel der A. C. und besonders die letzteren: Von den Misbräuchen, wissen und verstehen doch wohl die Kinder nicht? Warum ist nicht in der zweiten Frage, anstatt: Der *Ursprung* und Erhalter etc. gesetzt worden: Der *Schöpfer* und Erhalter aller Dinge? Die vierte Frage enthält am Ende einige uneigentliche Redensarten, die wohl, ob sie gleich biblisch sind, nicht von Allen verstanden werden.)

(*Der Beschluß folgt.*)

Leipzig, bey Jacobäer: *Neue Abendandachten auf alle Tage im Jahre.* Erste Abtheilung 376 S. Zweyte 382. S. (1 Rthlr. 6 gr.)

Haben einerley Verf. und Einrichtung mit den im gleichen Verlage vorher erschienenen Morgenandachten. Es sind nemlich kurze Gebete und Selbstgespräche, denen jedesmal ein kurzer biblischer Spruch zur Veranlassung dienet, und sie können immer einer grosen Anzahl von Menschen zur heilsamen Erbauung dienen.

Ebendaselbst ist eine andre in gleicher Absicht nicht unbrauchbare Wochenschrift angefangen worden, unter dem Titel *das Sonntagsblatt* 212 S. 8. worinn nicht blos eigne Betrachtungen, sondern auch Auszüge aus Luther, Arndt, u. a. geliefert werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, in der Dykischen Buchhandlung: *Sammlungen zur Physik und Naturgeschichte von einigen Liebhabern dieser Wissenschaften. Dritten Bandes zweytes Stück.* S. 131 bis 223 (8 gr.)

Dieses Stück enthält 1.) eine gründliche Abhandlung über Hrn. Volta's *Condensator*, wodurch man in einen leitenden Körper mehr Elektricität zusammendrängen kann. Die Vorrichtung und Werkzeuge werden beschrieben, auch der Unterschied zwischen dem *Condensator* und Elektrophor gezeigt. 2.) das Schreiben des Hrn. v. Saussüre über die Elektricität des menschlichen Körpers. 3.) einen Auszug aus ebendesselben *Essais sur l' Hygrometrie* und 4.) die Fortsetzung des Auszugs aus Büffons Naturgeschichte der Vögel. Wir wünschen dieser Sammlung viele Leser, und eine lange Dauer.

KURZE NACHRICHTEN.

Neue Musikalien. *Paris*, bey Boyer, und Mme. le Menu: *Trois Sonates pour le clavecin ou le forte pianos* dont les deux premieres avec accompagnement d'un violon et d'un violoncelle, et la troisieme avec violon, alto et basse; composées par *J. Wanhal.* 8me Oeuvre du clavecin (7 L. 4 S.)

Ebendaselbst: *Ouverture de l'Amant statue*, arrangée pour le clavecin, avec accompagnement de violon ad libitum par *A. H. Wenk* (2 L. 8 S.)

Ebendaselbst: *Grande Sonate pour le clavecin* ou le forte-piano, avec accompagnement de violon obligé par *J. F. Sterkel* — N. 23. du Journal de Pièces de clavecin par différe Auteurs (3. L. 12 S.)

Neue Kupferstiche. Hr. *Guérin*, Kupferstecher in Strasburg, hat den Hn. Kapellmeister Richter auf einer radirten Platte vorgestellt, mitten unter einer Gruppe Sänger, wie er eine seiner Compositionen im *Münster* in Strasburg aufführt. Der Preis ist 30 Sous.

der

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 1ten December 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Hof, in der Vierlingischen Buchhandlung: *Briefe zur Bildung des Landpredigers.* 1785. 436 S. 8.

Beschluss des Nro. 285. abgebrochenen Artikels.

55. Ueber den Kindermord. Die meisten Verbrechen dieser Art geschehen unter solchen Umständen, dass die Begnadigung der Verbrecherinnen eben nicht als eine Ungerechtigkeit kann angesehen werden. (Den Wünschen des V. dass man unehlich schwangere Personen durch eine liebreiche Behandlung zum Geständniss ihrer Vergehung bringen, die Geldstrafen der Fornicanten aufheben, diese Verbrechen blos der, *von den bisherigen Mängeln gereinigten*, Kirchenzucht überlassen, und den Seelsorgern die Verbesserung ihres moralischen Zustandes heimgeben, auch jungen Leuten die Ehe nie erschweren, sondern dieselbe auf alle mögliche Weise befördern möchte, tritt Rec. von ganzem Herzen bey.) 56. Die Vorurtheile des gemeinen Mannes, in Ansehung der ehrlichen Begräbnisse der melancholischen Selbstmörder, und der Anwendung der Hülfsmittel, sie vielleicht noch zu retten, muss der Prediger, vorzüglich in öffentlichen Katechisationen, auszurotten suchen. 57. Ein Prediger bey einer kleinen Landgemeinde ist glücklicher, und kann sein Amt mit mehrerer Zufriedenheit führen, als Prediger in grosen Städten. (Mag ganz wahr seyn!) 58. 59. Ueber das Verhalten eines Predigers, bey Zwistigkeiten unter den Eheleuten und über Ehescheidungen. „Ehescheidungen, welche aus „ehebrecherischen Absichten gesucht werden, sind „dem Geiste des Christenthums ganz zuwider. „Gesegnet sey die weise Verordnung unsers Landes, „die denjenigen Personen, welche durch Ehebruch „sich vergangen haben, die Ehe mit dem neben„buhlerischen Theile verbietet. Gott verleihe die„sem Gesetze ein langes Leben und ewige Kraft!“ (Amen!) 60. Ueber Dispensationen der verbotenen Grade. Man sollte die mosaischen Gesetze von der Ehe zwischen Blutsverwandten auf christliche Ehen nicht ohne Ausnahme anwenden. 61. Von der Vorsichtigkeit eines Predigers, wenn er zu Personen gefordert wird, von welchen man glaubt, dass sie geistliche Anfechtungen hätten: (Ein sehr wichtiger Brief. Allen Predigern sind die Regeln, die der Verf. S. 381 f. giebt, bey dergleichen Fällen zu empfehlen.) 62. Ueber die zweckmäsige Einrichtung der Synodalversammlungen. 63. Bemerkungen und Vorschläge, das Bauwesen der geistlichen Gebäude betreffend. (Alle gegründet: aber wenn sie nur alle eben so leicht auszuführen wären.) 64. Maximen für Prediger, welche das Unglück haben, mit Gerichtsherren, Kirchenpatronen und Beamten in Zwist zu gerathen. 65. Geschichte eines Mädchens, das durch Schrecken in Epilepsie und Schwärmerey fiel. Ueber die Entstehungsart der Religionsschwärmerey. Ob jede Empfindung der Religion Schwärmerey sey? Man muss hier weder die Bahn des Cherbury, noch Zinzendorfs wählen. 66. 67. Von den Klagen über die gewöhnliche Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes. — Von der Einführung neuer Gesangbücher und Verbesserung alter Lieder. 68. Die alte Litaney ist so schlecht nicht, dass man sie ganz wegwerfen sollte. Die Stellen in derselben wider den Pabst und Türken sollten nicht gebraucht werden. (Uns fällt dabey ein, dass noch neuerlich in einem aufgeklärten Orte ein Katechismus im Gebrauch gewesen, und vielleicht noch ist, in welchem *ein Reimgebeth wider die Moscowiter* befindlich ist.) Indess würde es so ungerecht eben auch nicht seyn, das Papstthum, welches immer von der katholischen Religion zu unterscheiden ist, mit seinem rechten Namen zu nennen. So lang der Päpstler bey seinem Grundsatz bleibt: Ausser der Kirche ist keine Seligkeit, so lang wird die Intoleranz der römischen Kirche nicht aufhören, wenn auch gleich einzelne Regenten und Glieder derselben die duldsamsten Gesinnungen haben. (Wir wünschen bey Gelegenheit der auch hier angeführten Nachrichten in der Berlin. Monatsschrift, dass die Verfasser dieser Nachrichten mehr Aufschluss über eine Sache geben möchten, die so viele Aufmerksamkeit erregt hat, und für alle Protestanten so wichtig ist. Möchte man doch die protestantischen Theologen nennen, welche sich mit den römischen Proselytenmachern in geheime Verbindungen eingelassen haben! So lang keiner dieser Männer genannt wird, halten viele diese Nachricht für ein

Geſpenſtermährchen, andere aber nennen fälſchlich würdige und gelehrte Theologen, als Theilnehmer an einer ſo unwürdigen Sache, und ſuchen ihre Ehre dadurch in geheim zu untergraben.) 69. Ueber die Genauigkeit eines Predigers in Fortführung der Kirchenbücher und Pfarrprotocolle. 70. Dafs Leiden einem Prediger heilſam ſind. 71. Ein Prediger ſollte ſich einen Aufſatz ſeiner wichtigſten Pflichten machen, und ihn wöchentlich einmal durchleſen und ſich darnach prüfen. — Mehr kann hier aus dieſen Briefen nicht angeführt werden. Hoffentlich werden die Herren Amtsbrüder des V. ſich durch unſre kurze Anzeige des Innhalts eines ſo nutzbaren Buchs bewegen laſſen, daſſelbe ſelbſt zu leſen, und die vielen guten Anweiſungen zu einer klugen und pflichtmäſsigen Amtsführung, die ſie in demſelben finden, anzuwenden. Für die Ungleichheit in der Schreibart des Verfaſſers, die wir an einigen Stellen bemerkt haben, wird man durch die guten Sachen, die man in allen Briefen antrift, ſchadlos gehalten. Nur wünſchten wir etwas weniger Druckfehler, beſonders in den angeführten lateiniſchen Stellen. Der Verf. ſetzt es auf den Ausſpruch des Publikums aus, ob er noch ein zweytes Bändchen dieſer Briefe dürfe folgen laſſen. Wir glauben, nach dieſer Aeufserung des Verf. mit Grunde wenigſtens noch ein Bändchen hoffen zu können.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Berlin, bey Voſs: *Johann Gottlieb Walter, erſten Lehrers der Zergliederungskunſt und Naturlehre bey dem Collegio medico-chirurgico zu Berlin — myologiſches Handbuch zum Gebrauch derer jenigen, die ſich in der Zergliederungskunſt üben auf dem anatomiſchen Theater in Berlin. Zweyte verbeſſerte Auflage.* 1784. 8.

Wir zeigen nur das Daſeyn dieſes guten, deutlich abgefaſsten, in allem Betracht zweckmäſsigen Handbuches an, welches bey der zweyten Auflage einige Zuſätze erhalten hat.

Wien, bey Gräffer: *Abhandlung vom Lazarethfieber, nebſt einem Anhange vom Kerkerfieber. Aus dem Lateiniſchen des Herrn Sebaſtian Cera.* 1784. in 8vo. 8 Bogen.

Der Verf. dieſer Schrift, die in Italien mit vielem Beyfall aufgenommen worden und aus der wir das Wichtigſte auszeichnen, da ſie als ein auf unſern Boden verſetztes Produkt anzuſehen, hat in zwanzig Jahren nur drey mit dem Lazarethfieber behaftete aufser dem Lazareth, in der Stadt behandelt und verſichert überhaupt bey der Heilung dieſer Krankheit ſehr glücklich geweſen zu ſeyn. Die Zufälle der Krankheit und die Urſachen derſelben, wo die Bemerkung ſehr ſonderbar iſt, aber Grund zu haben ſcheint, dafs die Hypochondriſten mit Materien von Fiebern mit fäulichtem Stoff äuſserſt ſelten befallen werden, welches der Verf. der hervorſtechenden Säure in den erſten Wegen dieſer Kranken zuſchreibt. Die Heilung. Der Verf. lobet die Brechwurzel, der wir aber in Fällen dieſer Art Brechmittel aus dem Spieſsglas immer vorziehen, ſo wie wir auch ſelten, und nur im Nothfall auf das Brechmittel ein beſänftigendes geben, welches oft einen groſsen Theil der abgezweckten Wirkungen des Brechmittels aufhebt. Wider den Gebrauch poſitiver Abführungen im Anfang der Krankheit nach dem Brechmittel ſehr wichtige Regeln. Auch die Würmer werden, und wir denken mit Recht, bey dieſem Fieber, beſonders einzelne Fälle ausgenommen, als zufällig angeſehen. — Epſomer Salz, welches der Verf. bey Schwangern anräth, wo kein Brechmittel gegeben werden kann, darf nicht gegeben werden; es befördert die Fäulniſs, und Glaubers Salz iſt in dieſem Fall unendlich beſſer, wenn ja Mittelſalze gegeben werden ſollen, die wir bey Faulfiebern unvermiſcht nie gern geben. — Vom Aderlaſſen und deſſen ſeltener Nothwendigkeit; doch habe man geſehen, dafs in Fällen, wo heftige Zuckungen vorhanden waren und der Kopf ſehr eingenommen war, die Oeffnung der Droſſelader ſogleich Hülfe ſchafte: auch das Zerſchneiden der Schlafſchlagadern ſey in dieſem Fall von Nutzen geweſen. Die übrige fäulnifswidrige Heilart iſt ſehr unbeſtimmt und verworren vorgetragen. Von dem Kampfer, als höchſtem fäulnifswidrigen Mittel, und dem Bauchfluſs, in ſo fern er zu unterhalten oder zu hemmen ſey. In Rückſicht auf den Mohnſaft iſt unſtreitig mehr anzumerken, als der Verf, ſagt: er iſt eines der gefährlichſten Mittel bey fäulichten Krankheiten, und nur in ſehr beſtimmten ſeltenen Fällen anzuwenden: auch die flüchtigen Salze, die der Verf. ſehr anräth, leiſten zur Hemmung der Zuckungen ſelten viel. Von der Nahrung der am Lazarethfieber Kranken, wo der V. mit dem Fleiſchbrühen zu freygebig iſt und ſogar von den weich geſottenen Eyern glaubt, dafs ſie nicht unſchädlich ſeyen. Die Gefahren des Kerkerfiebers, welches unter einigen hundert Gefangenen im Gefängniſs des Königs ſehr wüthete, hat der Verf. nach Janins Vorſchlägen, durch den Gebrauch des Eſſigs ſehr vermindert und groſsentheils abgewendet.

Leipzig, bey Weygand: *Archiv der mediciniſchen Polizey und der gemeinnützigen Arzneykunde.* Herausgegeben von Dr. *Joh. Chriſtian Fried. Scherf.* — *Dritter Band.* 1785. 22 Bogen in 8vo

Die Einrichtung des Werkes iſt ganz die nemliche, wie bey dem von uns in den vorigen Blättern dieſer Zeitung angezeigten zweyten Band dieſes Archivs, und wir zeigen daher auch von dieſem Band den Innhalt kurz an. *Inſtruction für die Schleſiſchen Kreis- und Stadtphyſicos, wegen des Todſchlagens des an der würklichen Viehſeuche*

ſeuche erkrankten Viehes. Breslau, vom J. 1783. — *Maynziſches und Erfurtiſches Patent nebſt umſtändlicher Medicinalverordnung der Hülfsmittel für Ertrunkene, Erfrorne, Erwürgte und ſonſt durch ſchädliche Dünſte betäubte Perſonen.* Die dazu gehörigen Werkzeuge und Arzneyen ſind in Erfurt in mehrere öffentliche Häuſer, Gaſthöfe, Spitäler, u. ſ. w. zum ſchleunigen Gebrauch hingeſtellt worden. *Kurfürſtlich Pfälziſche Medicinalordnung für die Herzogthümer Jülich und Berg*, öffentlich bekannt gemacht im Jahr 1780. Sie iſt von dem nun verſtorbenen gelehrten Arzt, Hn. *Brinkmann*, verfaſst worden, und enthält ſehr viele nützliche und gute Vorſchriften. In den Anmerkungen dazu meynt der Herausgeber, es ſey doch nicht ganz recht, daſs man blos den Doctoren der Arzneygelahrtheit die Zulaſſung zur beſondern Prüfung vor dem Collegium medicum geſtatten wolle, indem dadurch manche ſehr brauchbare Männer, denen das Geld für den Doctorhut fehlt, zurückgehalten würden: vortreflich aber iſt es in allem Betracht, daſs die jungen Aerzte bey der Prüfung auch über Phyſikatsfälle und die richtigen Merkmale der Apothekerwaaren befraget werden. Von den geheimen Mitteln der Aerzte, die wir ihnen doch nicht ganz, wie Hr. S. will, unterſagen würden: denn ſie ſind das eigentliche Eigenthum derer, die ſie erfunden oder zweckmäſsiger anzuwenden gelernt haben, und ein Arzt, dem es viele Mühe und Beobachtung gekoſtet, eh er ſein Mittel mit Nutzen auf die zweckmäſsigen Fälle anzuwenden gelernt hat, kann doch gewiſs auf keine Art genöthiget werden, ſein Eigenthum in dem ſogenannten Receptarium des Apothekers jedem, der es wiſſen will, preis zu geben. Von der Zuziehung des Arztes zu chirurgiſchen Operationen erwartet Hr. S. auch zu viel: es muſs hier der Fall ſehr oft eintreten, daſs der Wundarzt überwiegendere Kenntniſſe hat, als der Arzt, der dann ſeine Rolle übel ſpielt, oft auch durch Ueberlegenheit des Anſehens dem Wundarzt die ganze Sache verdirbt. Wichtig aber iſt es, daſs dem Wundarzt die ausſchlieſsenden Curen der Luſtſeuche verboten werden, er müſſe dann in der Prüfung ſeine Kenntniſſe in dieſem Fache beſonders bewieſen haben: wir wiſſen aus der Erfahrung, daſs bey dieſen Curen von den Wundärzten die meiſten Menſchen verdorben werden. Beygefügt hat Hr. S. ſeinen Anmerkungen die Wirtembergiſche Taxe des Lohns, den Aerzte, Wundärzte und Hebammen zu fodern haben, welches wir ſehr billigen, da die Taxe auſser dem Land ſehr unbekannt iſt, und in Rückſicht auf dieſe Taxen in Deutſchland noch ein groſser, ſeltſamer Unterſchied herrſcht. — *Herzogl. Braunſchweigiſche erneuerte Verordnung, das Verfahren bey den Curen der Verwundeten auf dem platten Lande betreffend*, von 1783. — *Hn. Bindheim's Verſuch auf geſchmiedetes Eiſen oder Kupfer eine haltbare Glaſur zu ſetzen, damit es der Verzinnung nicht bedarf*, ein allgemein bekannter Aufſatz aus Hn. Crell's chemiſchen Annalen. — *Des Magiſtrats zu Zürich Polizeybefehl gegen die übermäſsige Anzahl der Hunde und derſelben Verwahrloſung in gefährlichen Jahreszeiten*, von 1783. Der Herausgeber meynt, man hätte befehlen ſollen, daſs die herumlaufenden Hunde einen Maulkorb tragen müſsten, wir denken aber nicht, daſs dieſer vielen Nutzen ſtiften wird, indem er meiſt zu locker angeleget wird, und die Hunde zu ſehr dränget, wenn er eng iſt. — *Des Sanitätsraths zu Zürch Warnung an das Landvolk in Abſicht auf die Wuth der Hunde, mit einem Unterricht von der Heilart der durch wütende Hunde verletzten Menſchen*, von 1783. Es war uns angenehm zu ſehen, daſs dieſes erleuchtete Collegium die Methode empfahl, von der wir ſeit langer Zeit den beſten Erfolg geſehen haben, nemlich den Gebrauch der Anagallis mit Queckſilberſalbe. — *Hn. Mederer's Abhandlung von der Hundswuth*, eine Ueberſetzung der lateiniſchen bekannten Schrift und für dieſes Werk nicht ganz zweckmäſsig. — *Verordnung wegen des künftigen Unterrichts der für das Fürſtenthum Lüneburg beſtimmten Hebammen im Celliſchen Accouchirhoſpital, auch deren nachmalige Beſtellung* von 1784 *Verordnung des Magiſtrats zu Hannover gegen das Brandeweinſchenken und Liqueurtrinken in der dortigen Rathsapotheke.* Wir wünſchen mit dem Herausgeber, daſs Verordnungen dieſer Art bald überall erfolgen mögen. — *Auszug aus Hn. Gardane Unterſuchungen über die Urſachen und Rettungsmittel des Scheintodes bey ins Waſſer gefallenen, bey von Kohlendampf betäubten*, u. ſ. w. Die Urſchrift ſtehet in Rozier's Zeitſchrift, und der Auszug daraus iſt ziemlich weitläuftig, aber mit nützlichen Anmerkungen des Herausgebers verſehen. *Herzogl. Mecklenburgiſche Patentverordnung zur Rettung verunglückter Perſonen*, aus Schlözers Staatsanzeigen, einer ſo allgemein geleſenen Zeitſchrift, aus der freylich nichts abgedruckt werden ſollte. — *Reglement für die königl. Geſellſchaft der Aerzte zu Paris, ſo ihr der König in Geſtalt eines Freyheitsbriefes den 1ſten Febr. 1780 geben.* — *Noch ein Mittel zur Tilgung des Quackſalberweſens*, aus einem Brief an den Herausgeber, und endlich kurze Nachrichten von heilſamen Veranſtaltungen, Verordnungen, Thaten und Verfügungen, die zur Aufnahme und Ehre der Arzneywiſſenſchaft und der mediciniſchen Polizey abzwecken, und Bücheranzeigen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

KEMPTEN, in der typogr. Geſellſchaft: *Armbruſters Gedichte.* Zwey Bändchen mit Muſik. S. in 8vo. (20 gr.)

Nicht leer von Schönheiten, aber auch nicht frey von Fehlern, die die Feile noch wegnehmen müſste! In der Epiſtel nähert ſich Hr. A. Göckingk's Manier, und in ſeiner Ode herrſcht ein Feuer, das

wenn auch nicht immer die Glut, doch den Schein und die Farbe der Flamme hat, die in manchen Gedichten von Amarant und Nantchen brennt. Sie verdienen alſo immer unter den guten Gedichten einen Platz, aber freylich keine Oberſtelle. Einzelne Ausdrücke ſind miſsrathen. z. B. I. S. 50.

Dann und wann
Ward ſo was mir *zugebogen*
Während daſs ein Feindesheer
Seinen Giftſtrom auf mich *ſpückte*
Und mich mit der Dummheit Speer
Kavalieriſch nieder*knickte*.

Was bedeutet hier das Wort *zugebogen? Spücken* heiſt als ein Geſpenſt erſcheinen; es ſollte *ſpucken* heiſsen, dieſes wäre aber hier zu unedel. Ein Heer von Feinden, das mit Speeren anzieht, ſpeyt auch keinen *Giftſtrom*. Hier iſt Hr. A. aus der Allegorie von Schlangen in die von einem anrückenden Heere hinübergefallen. *Niederknicken* iſt vom *Speer* nicht richtig geſagt. Der Gedanke, eine vortrefliche Fürſtinn an ihrem Geburtstage an den Tod zu erinnern, weil ſie ſtark genug iſt, dieſe Erinnerung zu ertragen, iſt ſchön; S. 52. aber in folgender Strophe:

Und Freund Hain dir traulich *vorzumahlen*
Einen Jüngling, badend ſich in Stralen
Von dem Lichtſtrom der Unſterblichkeit,
Iſt ein *Labtrunk*, den man in Pokalen
Gott! wie ſelten einer Fürſtinn beut!

iſt wieder nicht zuſammen zu reimen, wie man die Handlung eines Mahlers einen *Labetrunk* nennen könne. Hr. A. S. 46. hat Genie und Kritik auf eine der letzten höchſt ſchimpfliche Art gegen einander übergeſtellt. Wir wollen hoffen nur das wahre Genie gegen die Afterkritik; denn wenn ers anders meinte, und auch gegründete Kritik herabwürdigen wollte, ſo wär es uns erlaubt, an Horaz zu appelliren, der das Privilegium *quidlibet audendi* für die Dichter, durch die ſehr viel enthaltende Clauſel: *ſed non ut placidis coëant immitia*, einſchränkte, und doch damit den wohlhergebrachten Rechten ſeiner Zunft nichts zu vergeben gemeinet war!

SPRACHGELEHRSAMKEIT.

Coburg, bey Ahl: *Fundamentaltabellen der franzöſiſchen Sprache von J. F. Meermann* Prof. am Kaſimirianum 71 S. 4. (10 gr.)

Es ſind tabellariſche Ueberſichten der Declinationen, Conjugationen, Conſtructionsordnung u. ſ. w. deren Nutzen beym Unterricht und eignem Studium der franzöſiſchen Sprache leicht begreiflich iſt, auch von dem Vf. ſchon durch lange Erfahrung erprobt worden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt und Leipzig: *Philipp Melanchthons Bedenken von kaiſerlicher und päbſtlicher Gewalt nebſt einer hiſtoriſchen Einleitung von Veranlaſſung dieſer Schrift* 126 S. 8.

Als Pabſt Paul IV. die Kühnheit hatte, nachdem Karl V. die Regierung niedergelegt, die Ernennung des Römiſchen Königs Ferdinand I. ſeines Bruders zum Kaiſer anzufechten, ward Melanchthon zur Ausfertigung dieſes Bedenkens von Churfürſten von Sachſen veranlaſst, das hier ſeiner Seltenheit, und mancher itzigen Verhältniſſe zwiſchen dem kaiſerlichen und römiſchen Hofe wegen aus ſeinen deutſchen Bedenken hier abgedruckt worden; und deſſen Durchleſung gewiſs niemanden, der es noch nicht kannte, gereuen wird.

London, b. Nourſe, (ſoll heiſsen Nürnberg, b. Schal:) *Briefe einer Lais zu Paris an ihre Freundinn zu Bourdeaux, oder getreue Abſchilderung der Galanterien in Paris* 159 S. (9 gr.)

Höchſt ſchmuzige und ekelhafte Correſpondenz einer Bordellſchweſter; deren Ueberſetzer dadurch, man denke! den heilſamen Endzweck Abſcheu zu erregen bey Jünglingen befördern will; wobey er ſo gar *Mercier's tableau de Paris* vorher anführt, aus dem man die Sitten dieſer groſsen Hauptſtadt ſchon ſo kennen werde, daſs der Inhalt dieſer Briefe einem nicht unwahrſcheinlich vorkommen werde! Gerade als ob hier von Wahrſcheinlichkeit, und nicht vielmehr von Sittſamkeit die Rede ſey! Bey den Gemählden eines Mercier wird freylich der Jüngling das Laſter verabſcheuen lernen; ihm aber hinterher ſolche Abſchilderungen vorſchlagen, heiſst ſo viel, als einem, der ſich eben in einer jungfräulichen Quelle gebadet hat, anrathen, daſs er ſich, um die Reinigung zu vollenden, in Geſellſchaft einer Sau in einer Miſtpfütze wälze.

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Zu *Leipzig* iſt Hr. D. *Scharf Paſtor zu St. Nicolai*, Hr. D. *Kühnöl Archidiaconus zu St. Thomae*, Hr. M. *Bernhardi* Diaconus, Hr. M. *Enke Mittagsprediger* ebendaſelbſt, Hr. M. *Beyer Subdiaconus an der neuen Kirche*, und Hr. M. *Regis Prediger an der Waiſenhauskirche* geworden.

Hr. Prof. *Rönnberg* in *Roſtock* hat wegen ſeiner *Notitz vom kaiſerlichen Privilegio de non appellando* vom Herzoge von Meklenburg eine *goldne Medaille* und den Charakter eines Hofraths erhalten.

Todesfälle. Den 21. Auguſt ſtarb zu *Volterra* der durch verſchiedene hiſtoriſche Schriften bekannte Prälat, Hr. *Maria Guarnacci*, in einem Alter von 85 Jahren.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 2ten December 1785.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, bey Weygand: *Archiv der medicinischen Polizey, und der gemeinnützigen Arzneykunde. Herausgegeben von Joh. Christian Fried. Scherf.* — *Vierten Bandes erste Abtheilung* 1785. 12 Bogen in 8vo.

Mit diesem Band hat dieses Werk die Einrichtung bekommen, dass mehrere Abtheilungen unter dem Titel eines Bandes herauskommen, sonst ist Inhalt und Auswahl den vorigen gleich. Dieser Band enthält den *Bericht über verschiedene von dem Bothschafter des Maltheserordens der Königl. Gesellschaft der Aerzte zu Paris vorgelegte Fragen, betreffend die Gefahren, welche die Oeffnung der Grabkeller in einer Pfarrkirche in Malta verursachen konnte, und die Mittel ihnen zuvorzukommen, wobey auch die Gefahren bey der Beerdigung und dem Ausgraben der Leichen in den Kirchen gezeigt und die Vorsichtsregeln angegeben werden, die man beym Umgraben eines verdächtigen Platzes beobachten sollte*, aus dem französischen in unsern Gegenden seltenen Werk. Die Kirche des heil. Dominicus in Malta war durch das Erdbeben sehr beschädiget worden und musste neu aufgebauet werden. Dies liess sich nicht anders thun, als durch Legung eines tiefern Grundes, wobey alle Grabkeller in der Kirche, die höchst zahlreich waren, geöffnet werden mussten. Die Aerzte in Malta hielten dies für gefährlich, so wie auch die Societé de Medicine, die auch um Rath gefragt wurde, und deren Antwort eben hier abgedruckt ist. — *Eine Beherzigung*, von Hrn. Ehrhard. Sie betrifft den Rath, dass der Gottesgelahrtheit Obliegende auf Universitäten auch etwas von der ausübenden Arzneygelahrtheit erlernen sollten. — *Strasburgische Verordnung, die Fürsorge in sich haltend den Gefahren der Wuth und andern ansteckenden Krankheiten der Thiere vorzukommen*, von 1784. — *Hrn. Dr. Less Antwort auf das Bedenken über den gemeinschaftlichen Abendmalskelch*. wider Hrn. Hofrath Gruner, aus Schlözers Staatsanzeigen. — *Anmerkungen über das Churfürstl. Sächsische Mandat, die Hornviehseuche betreffend*, vom Herausgeber. Von der Unzulänglichkeit der Cordons zur Verhütung der Ansteckung, den Kennzeichen des kranken Viehes, der Schädlichkeit des Fleisches von solchem Vieh, der Absonderung des kranken Viehes vom gesunden, der Verwahrung der Leichname des gestorbenen Viehes, u. s. w. — *Beytrag zu den Apothekertaxen, von Hrn. Prof. Mönch*, aus Hrn. Baldingers Magazin. *Chur-Pfalz-Bayersche Verordnung, die dem Concilio medico ertheilte neue Instruction betreffend* von 1782. — *Einige Paragraphen zur Verbesserung des Apothekerwesens, aus van den Sande* entdeckter Verfälschung der Arzneyen. — *Eid und Pflicht einer Leichenfrau zu Heilbron*, von 1772. — *Etwas zur Rücksicht bey Abfassung einer Medicinalordnung*. Es ist eine über alle Massen schändliche und dumme schriftliche Concession zur Heilung der fallenden Sucht, des Aberwitzes und des Krampfes, die ein deutsches Collegium medicum im Jahr 1781 einem Quacksalber ertheilte (aber warum wird ein *solches* Collegium nicht wenigstens dadurch an den so ganz verdienten Schandpfal gestellt, dass man es beym Namen nennt?) — *Einige Beyspiele alter Medicinalpoliceygesetze in Deutschland*. In Nürnberg wurden die Todten schon 1518 ausserhalb der Stadt begraben. 1540 wurde den Metzgern verboten unzeitige Kälber zu schlachten. 1409 wurde ebendaselbst ein Weinverfälscher scharf bestraft. — *Ein Artikel aus der medicinischen Polizey für die Pädagogik gegen den Handkuss der Kinder*. Wegen der scharfen Ausdünstung der Hände sey es schon nachtheilig, einem Gesunden die Hand zu küssen, zu geschweigen einem Kranken, krätzigen, mit Geschwüren behafteten (mit dem Tripper, dem weissen Fluss, Geschwüren an der Schaam, von dem Gift der Luftseuche beladenen, der seine Hände vielleicht gleich vorher zur Abwischung der Jauche, oder zum Jucken der kranken Theile gebraucht hat.) — *Hessen-Hanauische Verordnung gegen die Ankündigung sogenannter Geheimmittel und Universalarzneyen in den Zeitungen*, nebst einer sehr treffenden und guten Anmerkung des Herausgebers darüber. — *Ein neuer Thatbeweis für die Unschädlichkeit des sogenannten französischen Rindfleisches*, aus den Rostocker Zeitungen. — *Von der Prüfungsart des Queckfilbersublimats und des versüssten Queckfilbers für die Apothekervisitatoren*, aus *Baldingers* neuem Magazin und *Göttlings* Almanach für Scheidekünstler. — *Entwurf wie es mit der Verschreibung der Arzneyen für Arme zu halten*,

von Hrn. Odenthal, aus *Göckings* Journal. — *Von einem neu erbauten Krankenhaus in Altona, aus den Ephemeriden der Menschheit.* — *Anzeige einer zu Zürch zu errichtenden Privatschule für Taubstumme.* Hr. *Ulrich* in Meilen, ein Schüler des Abts l'Epée, bietet seine Dienste an.

Wien, bey Thom. Edlen v. Tratnern: *J. Steidele* Lehrbuch von der Hebammenkunst mit Kupfern. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. 1784. 1 Alph. 9 B. 8.

Dieses schon lange mit Beyfall aufgenommene Lehrbuch hat durch diese wirklich *vermehrte* und *verbesserte* Auflage sehr viel gewonnen. Denn der aufmerksame Verf. hat, durch die seit der zweyten Ausgabe gemachten Erfahrungen geleitet, vieles abzuändern, oder zu erweitern, genauer zu bestimmen, auch zuzusetzen Anlass gefunden. Es ist deshalb nicht blos für Hebammen höchst brauchbar, sondern dem anfangenden Accoucheur ein guter und sicherer Leiter, da die meisten Handgriffe völlig anwendbar sind. Nur wünschten wir der Sprache mehr Reinigkeit und weniger Provincialismen. Um unser Urtheil über das Gesagte zu bestätigen, verweisen wir unter andern besonders auf das IVte Cap. IV. Absch., wo die wichtige Lehre von der schiefen Lage der Gebärmutter abgehandelt wird. Sie ist um vieles kürzer, aber viel richtiger bestimmt. Dieses geschieht auch bey der schiefen Kopflage und vorzüglich bey der Wendung, (wobey Hr. S. mit Recht sehr gegen das unnütze Zurückarbeiten vorgefallener Theile (den Kopf ausgenommen) warnt, denn die Gebärmutter leidet fast immer dabey; eben so bey der Gesichtsgeburt, bey der vorgefallenen Nabelschnur, bey der Armgeburt: Hier möchte Rec. wohl lieber den Rath der ältern Ausgabe beybehalten, nemlich den Arm auszudrehen und die Wendung zu machen, als, nach der N. A., die Fäulnis des Kindes erst abzuwarten. Die Mutter kömmt hier wegen so vieler eintretender Umstände in offenbare Gefahr. Diese fielen dem V. bey der Rückengeburt vermuthlich ein; daher er den in diesem Falle ganz unanwendbaren Rath mit Recht hier wegliess. Ueberhaupt ist es sehr vorsichtig gehandelt, dass in der N. A. die Hebammen in wichtigen Fällen auf den Geburtshelfer gewiesen werden, wo ihnen in der ältern A. viel zu freye Hand gelassen wurde. Die Vermehrungen und Verbesserungen sind gut, häufig und beynahe bey jedem Abschnitt anzutreffen. Man lese besonders den Zusatz über die unnütze Hülfe bey natürlichen Geburten, und dagegen die Anweisung der nöthigen S 133. bey der Lehre von Blutstürzen, bey den Zeichen eines todten Kindes, Umkehrung der Gebährmutter u. a. m. Endlich sind die verjüngten *Smellieschen* und *Albinischen* Kupfertafeln, die einen besondern Vorzug diesem Buch geben, durch eine neue vermehrt worden. Sie enthält einen *Geburtsstuhl* mit beweglicher Lehne durch Riemen, welche die Lehne halten. Diesen zu gebrauchen würden wir zu furchtsam seyn. Denn wenn sie etwas alt werden, so zerreissen sie leicht. Die mit eisern Nebenhaken sind sicherer und besser. Die zweyte Figur bildet *Thedens* Milchpumpe ab, wovon auch die Anwendung S. 445. angezeigt wird, die dritte Fig. aber das sonst auch schon unter uns durch Abbildung und Beschreibung bekannte *Arcuccio*, worinn in Florenz die Säugenden die Kinder tragen, und an die Brust legen müssen, um der Erdrückung in der Nacht vorzubeugen.

GESCHICHTE.

Stockholm: *Åminnelse-Tal öfver — Riksrådet-Grefve Carl Rudenschöld-hållet för kongl. Vetensk.* Acad. af dess. *Ledamot, Bencts Ferner.* 1785. 5 Bogen 8.

Das Andenken eines Staatsmanns, der so vielen Theil an den öffentlichen einheimischen und ausländischen Geschäften hatte, der sich am Berliner Hofe bey kritischen Umständen die Achtung ja die Freundschaft eines Königs von dem Geist Friedrich II zu erwerben wusste, der in seinem Vaterlande bisweilen verkannt, bisweilen mit Undank belohnt ward, aber immer ein praktischer Schwede blieb, verdient der Nachwelt aufbehalten zu werden. Sein Vater war der Prof. der Poesie und nachherige Bischof Rudeen. Dieser hatte viele Kinder und wenig Vermögen. Rudenskold war in seiner Jugend sehr schwächlich. König Carl XII gab ihm, da er auf seinem Nordischen Zuge bey dessen Vater logirte, ein doppeltes Königl. Stipendium, und die Königin Ulrica war ihm und seiner Familie besonders gewogen. Er ward in den Adelstand erhoben und sehr jung mit dem Schwed. Minister Gr. Bjelke nach Wien geschickt, von da kam er zu Gr. Sparre nach Paris; und wohnte hernach unter Gr. Wellingk und Gyllenborg dem Braunschweigischen Congress bey, der aber aufhörte, da man in Schweden für gut fand, unter Englands Vermittelung, einzelne Frieden mit Hannover, Preussen und Dännemark zu schliessen. Der junge R. stellte darauf einige ausländische Reisen an, und ward hernach mit dem Bar. Zülich nach Polen abgeschickt. Letzterer ward bald zurückberufen und R. betrieb also allein die dortigen beschwerlichen Negotiationen, ward Minister am polnischen Hofe, arbeitete unter der Hand bey der neuen Königswahl für Stanislaus, und begab sich mit ihm nach Danzig. Von da kam er in sein Vaterland zurück, hatte vielen Antheil an dem Reichstag 1738, ohne jedoch an der Absetzung der Reichsräthe und an dem beschlossenen Kriege gegen Russland Theil zu nehmen. Und nun kam er an den Preussischen Hof, wo er besonders des jetzigen Königs Vertrauen gewann, dem König nach Schlesien folgen musste, unter der Hand an einer Verbindung Schwedens mit Preussen gegen Russland arbeitete, die aber doch nicht zu Stande kam. Die Vermählung der Prinzessin Louise Ulrike

rike mit dem Schwed. Thronfolger ward durch ihn betrieben, auch die Auszahlung des Brandschatzes von 30000 Rthlr. Der glückliche Fortgang der Oesterreichischen Waffen bewog den König aufs neue in Böhmen einzubrechen, er mußte es aber, wie Prinz Carl zurückkam, wieder verlassen, und sagte bey der Gelegenheit zu Rudenskold, mit einer seltenen Freymüthigkeit: „Wenn ich General in eines andern Diensten gewesen wäre, ich wäre cassirt worden." — Nach dem Frieden war R. der erste, welcher dem König die Nachricht von dem gegen ihn von Oesterreich und Sachsen angelegten Plan gab. Der König wollte es erst nicht glauben, sagte aber dem andern Tag zu R.: „Ich danke Ihnen für ihre Nachricht, ich lasse schon marschiren." Einige Tage darauf brach der König selbst auf, und nahm mit den Worten von R. Abschied: „Leben Sie wohl, und nehmen Theil an meinem Schicksal, so wie ich immer an dem ihrigen nehmen werde." Endlich kam er wieder in sein Vaterland, ward dort Staatssecretair, Freyherr, Hofkanzler, (als solcher mußte er, wiewohl ungerne den Tractat mit dem Kaiser und Frankreich wider den König von Preussen unterzeichnen) Präsident im Commerzcoll., und Reichsrath, ward aber 1766 abgesetzt. Der König von Preussen bot ihm eine grosse Pension an, wenn er zu ihm kommen wollte als Patriot schlug er es aus. 1769 ward er wieder in den Reichsrath aufgenommen und Graf, auch Kanzler der Akademie zu Upsala. 1772 ward er zum zweitenmal abgesetzt. Der König wollte ihn nach der Revolution aufs neue in den Rath berufen. Allein nach dem er dem Reiche 52 Jahr gedient, fasste der würdige Greis in einem Alter von 74 Jahren zu viel Mistrauen zu seinen Kräften und starb in seinem 85 Jahre ohne Vermögen zu hinterlassen, allgemein geliebt und allgemein bedauert.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Quedlinburg, b. Ernst: *Skizzen aus dem Leben und Karakter grojser und jeitner Männer unserer und älterer Zeiten, zum Behuf der Nacheiferung und Veredlung guter Herzen in der Jugend.* Erste und zwote Sammlung 200 und 202 S. 8. (16 gr.)

In der ersten kommen Haller, Heidegger, Rousseau, la Caille, Lambert, Händel, Voltaire, Sydney und Philipp v. Comines vor. Die zweyte enthält Nachrichten von dem berühmten Propheten *Joachim*, Abt des Cistercienser Ordens, v. Ritter *Bayard*, v. d. Maler *Michel Angelo* und *Karl Vernas*, von *Barklai*, James *Cook* und *Palafox*. Das Ganze ist zwar nur Compilatorsarbeit; aber doch von mehr zufälligem Nutzen als viele andre Compilationen.

Wien b. v. Kurzböck: *Bildergallerie klösterlicher Misbräuche eine nöthige Beylage zur Bildergallerie katholischer Misbräuche.* S. 8. 1785. (1 rthl. 4 gr.)

Eine Nachahmung des oben Nro. 9. recensirten Obermayrischen satyrischen Buchs, die wir näher anzuzeigen eben deswegen nicht nöthig finden.

Stockholm: *Tal om Läckerheter* Både *i sig sjelfva sådana och för sådana ansedde genom Folkslags bruk och inbillning*, hållet för *Kong. Vet. Acad.* — af *Bengt Bergius*, Banco-Comiss. *Forra Delen.* 1785. 18 Bog. in gr. 8.

Der Text ist zwar nur eine in der Acad. der Wissenschaften schon im J. 1780 gehaltene Rede, allein der nun schon verstorbene Verf. hat hernach aus Büchern und besonders Reisebeschreibungen so viel dazu gesammelt, dass daraus ein kleines Buch erwachsen, wovon die historischen Anmerkungen doch den grösten Theil einnehmen. In solcher kommt alles vor, was der Verf. von den im Text angeführten Delicatessen nur irgendwo gelesen hat, ohne jedoch allemal eine gehörige Auswahl und Prüfung anzustellen. In dem besonders dazu gedruckten Register kann man wenigstens viel über 300 hier angeführte und von den Reisebeschreibern (also nicht eben botanisch) beschriebene Gewächse finden, deren viele noch wieder eine Menge besondere Arten unter sich haben. Der V. hat sich besonders hier nur noch auf das Gewächsreich eingeschränkt und diejenigen Früchte und Pflanzen daraus angeführt, die entweder wirklich in sich selbst delicat sind, oder doch durch Mode und Einbildung bey vielen Völkern dafür gehalten werden. Der grösste Theil dieser Früchte und Gewächse ist ausländisch. Ein leckerer Gaumen kann hier auf mannigfaltige Art befriediget werden, nur freylich dürfte das, was einem Neger, Indianer, Tataren, Sinesen, leckervorkommt, einem Europäer bisweilen abscheulich, wenigstens ehe er es gewohnt worden, ungenieſsbar scheinen. Hr. B. theilet diese delicate Früchte besonders in solche ein, die durch ihre Süfsigkeit oder durch eine angenehme Säure gefallen. Türken und Persianer lieben vorzüglich süfse Früchte. Die Juden in Marocco und Hottentotten essen den Honig am liebsten mit den jungen darin befindlichen Bienen (so wie manche bey uns den alten Käse der von Maden wimmelt). Auf Sigrid Sturn Hochzeit in Schweden wurden allein 453 Kannen Honig und 3 Fässer Sücade gebraucht, und auf einer Hochzeit in Dännemark im J. 1550 brauchte man 45 Pf. Zucker, und 3 bis vier kleine Laden Stern Zucker. Vom Zucker kommt er auf die Datteln, Melonen, Gurken, die im Orient mit der Schaale roh aufgegessen werden, Papaja, Feigen, Pisang, welche auch unreif gekocht und gebraten statt Brod gegessen werden, Durio, eine Frucht die wie verfaulte Zwiebeln riecht, Nauca (Radermachen *Thurb*) die man in Tunquin von 50 bis 100 Pf. hat, u. v. a. m. Eben so geht Hr. B. die säuerlichen Früchte durch, als

die Ananas, Manga, die Frucht von verſchiedenen Cactis, Cacao, Citronen, Pomeranzen, Apfelſinen, Pompelnies, Pflaumen, Pfirſchen, Aprikoſen, Quitten, Miſpeln, Weintrauben. Einer groſſen Menge kleinerer Beeren, noch mehrerer ausländiſchen Früchte mit unbekannten Namen und von zum Theil ſonderbaren und den Europäern anfangs widrigen Geſchmacke zu geſchweigen.

KURZE NACHRICHTEN.

Kleine akad. Schriften. *Mainz. Vom Rechte der teutſchen Biſchöfe, die Temporalien ihrer Kirchen dem Herkommen nach zu unterſuchen.* Eine akademiſche Abhandlung bey Erhaltung der Doctorwürde vertheidigt von *Fr. Joſ. Ign. von Linden*. Domizeliar zu St. Peter und Alexander zu Aſchaffenburg. 1785. 8. Bog. 4.

Leipzig. Fr. Gottl. Born Prof. pr. *de notione exiſtentiae* 1785. 20 S.

Tübingen. Rösler Prof. diſſ. *de variis diſputandi methodis veteris Eccleſiae.* Sect. II. 1785. 5 B. 4.

Greifswalde. M. *Wallenius Acta Pauli Epheſina Act. XIX. diſſertatione philologica illuſtrata* P. III. reſp. *S. B. Wilke* Rug. 1785. 2 B.

Ankündigung. Der *Geh. Rath Schubart* von Kleefeld giebt eine neue periodiſche Schrift, als eine Fortſetzung ſeiner ökonomiſch kameraliſtiſchen Schriften, heftweiſe heraus; wovon das erſte Heft zur Leipziger Neujahrsmeſſe in der J. G. Müllerſchen Buchhandlung, unter dem Titel: *Oekonomiſcher Briefwechſel* erſcheinen wird.

Kleine Schriften. Unter dem erdichteten Namen Alathopolis: *Nachrichten von einigen berühmten Schulanſtalten in Deutſchland.* Erſtes Stuck. *vom halliſchen Waiſenhauſe.* 60 S.

Es iſt nicht alles ganz wahr, was der Verf. an den Schulanſtalten des Waiſenhauſes zu Halle tadelt, z. B. ob gleich manche ältere Stubenburſche die kleinern zu allerley Verſchickungen gebrauchen, ſo haben ſie doch kein Recht dazu, und es iſt auch ſo allgemein und gefährlich nicht als es hier erſcheinet; aber vieles beſonders was Lectionsplan, Lehrbücher, und Lehrer betrift, iſt buchſtäblich wahr. Es war ein Pasquill auf den menſchlichen Verſtand, Bücher wie Langens lateiniſche Grammatik mit ſtehendbleibenden Schriften drucken zu laſſen. Da einmal eine anſehnliche Buchhandlung mit dem Waiſenhauſe verknüpft iſt, ſo wäre es nicht zu tadeln, wenn die lateiniſche Schule ſich meiſtens ſolcher Lehrbücher, die daſelbſt verlegt würden, bediente; aber man müſste auch dafür ſorgen, daſs von Zeit zu Zeit *beſſere* in den Verlag kämen, und müſste es nicht auf *ewige* Grammatiken, *ewige* Grundlegungen der Theologie u. ſ. w. anlegen. Die Lehrer werden im Ganzen ſchwerlich beſſer werden, ſo lange man ſie nicht beſſer ſalarirt. Wer zwey Stunden informirt, bekömmt einen Tiſch, wo wöchentlich nur viermal Fleiſch gegeben wird, und die dritte Stunde wird mit ſechs Pfennigen bezahlt. Daher ſind denn auch ſicherlich zwey Drittel der Lehrer ganz untaugliche Leute. Bey vielen geht die Unwiſſenheit bis zum Erſtaunen. Wir erinnern uns eines Menſchen, der in der dritten geographiſchen Klaſſe ſeinen Unterricht mit der Behauptung anfing: Wo das Wort *Geographia* herkäme, ſey unter den Gelehrten noch nicht ausgemacht. Der Lectionsplan? — in Klein Quinta wird der Cornelius Nepos geleſen, zu dem die Schüler in der vorigen Klaſſe durch Langens Colloquia gar herrlich vorbereitet ſind. In Groſquinta der Juſtinus. In KleinQuarta die *Colloquia Terentiana* vom ſel. *Freyer*, das geſchmackloſeſte Buch unter der Sonne. In Groſquarta der Curtius, in klein Tertia des Cäſar Commentarien. Wer hierinn einen vernünftigen Zuſammenhang in der Folge, oder Stufengang zeigen kann, *erit mihi magnus Apollo.* Im griechiſchen wird in allen Klaſſen bis auf Secunda hinauf das *Novum teſtamentum graecum* exponirt, in Secunda werden die apocrypha, und in Prima blos etwas aus Gesners Chreſtomathie und Freyers fasciculo geleſen: So ging der Schlendrian, ſo weit Recenſentens Wiſſenſchaft reicht, dreyſsig Jahre lang fort, von 1750-1780. Seitdem haben wir von keinen merklichen Verbeſſerungen gehöret. Gleichwol iſt die Anſtalt ſo wichtig, daſs hier für Curatoren, Directoren, und Aufſeher viel Lorbeeren des Verdienſtes zu ärnten wären. Wir wollen die erſten ſeyn, die die Aernte verkündigen, wenn uns glaubhafte Nachrichten davon zugehn. Wir begreifen auch wohl, daſs der allgemeine Geiſt menſchlicher Anſtalten nicht immer die Verbeſſerungen machen läſst, die ſonſt wohl zu wünſchen wären. Sehr gut iſt es aber doch, daſs von Zeit zu Zeit einmal eine Leuchtkugel aufſteigt, die das Dunkel, in welches ſich ein verjährter Schlendrian ſo gern verbirgt, einmal erhelle, damit nicht Anſtalten, die nach der Lage ehmaliger Zeiten mit Recht *geſegnete* heiſsen konnten, am Ende Gefahr laufen, dieſen Namen nur κατ' αντιφρασιν zu führen. Wir müſſen zu Abwendung alles Misverſtandes hier noch erwähnen, daſs von dem königlichen Pädagogio hier gar nicht die Rede iſt, welches von je her eine beſſere Einrichtung gehabt hat, und nun unter Hn. Prof. Niemeyers Aufſicht gewiſs noch mehr erhalten wird. Vielleicht geht auch unter der nunmehr unter drey Directoren, Hn. Schulze, Knapp und Niemeyer, vertheilten Oberaufſicht der Schulen des Waiſenhauſes für dieſe eine neue Epoche an.

Sonſt wundern wir uns, warum ſich der Verf. nicht genennt, noch mehr warum ſo gar der Druckort verſteckt iſt. Hat der Verf. redliche Abſichten den Schulanſtalten, an denen er zu tadeln findet, eben dadurch zu nutzen, nicht zu ſchaden, ſo ſehn wir dazu keinen Bewegungsgrund. Warum ſich mancher, der über Regenten und Regierungsverfaſſungen freymüthig urtheilet, auf dieſe Art verwahret, ſiehet man wohl, aber ſo lange Univerſitäten und Schulen nicht die *ultimam rationem regum* ſtatt weitere Gründe gebrauchen dürfen, iſt ſchwer zu begreifen, warum ſich ein ehrlicher Mann fürchten ſollte, ihnen unter die Augen zu ſagen, was an ihnen beſſer ſeyn könnte!

Schulschriften. *Gera. Schütz* Direct. pr. *Scholia in c. 1. Epiſt. ad Rom.* 1785. 9 S. 4.

Berichtigung. Die Nachricht von Hn. D. *Plenks* Tode, die wir aus einer andern Zeitung entlehnt, und N. 278. der A. L. Z. mitgetheilt hatten, iſt zu unſerm Vergnügen ganz ungegründet.

Vermischte Anzeigen. Hr. *Hartm. Chriſtian Brandt* hat der *zwoten Sammlung von Schattenriſſen zweyten Heft*, welches ſechs Leipziger und Göttinger Frauenzimmer enthält, und der *dritten Sammlung erſten Heft*, welcher acht Riſſe von Leipziger Gelehrten und Künſtlern enthält herausgegeben, die (ſo viele wir von den Originalen kennen) wohl getroffen ſind. Erſterer koſtet 1 rthlr. 8 gr. lezterer 18 gr.

der

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 2ten December 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HALLE, bey Gebauer: *Bibliotheca Sacra*, poſt Jacobi le Long et C. F. Boerneri iteratas curas ordine diſpoſita, emendata, ſuppleta, continuata ab *Andr. Gottl. Maſch*, Partis II. de verſionibus librorum ſacrorum Volumen III. de verſionibus Latinis Sectio I. 1783. Sectio II. 1785. gr. 4. 4 Alph. 4 B. und Appendix Supplendorum, 10 B.

Was der geduldigſte Fleiſs und die mühſamſte Sorgfalt eines Literators in literariſchen Sammlungen je geleiſtet hat oder leiſten kann, das hat Hr. Sup. *Maſch* in dieſer Ausgabe des hiſtoriſchen Verzeichniſſes der Bibeleditionen im Original und Ueberſetzungen, das *le Long* anfieng und *Boerner* bereicherte, geleiſtet, und ſeinem Werke ſo viel Vollkommenheit gegeben, als Ein Mann bey Arbeiten, welche ſo viel Ausdehnung haben, zu geben vermag. Dieſer vor uns liegende Band enthält blos die, zum Theil raiſonnirenden, Anzeigen und Beſchreibungen von Ausgaben *lateiniſcher* Bibeln: der *erſtere* Abſchnitt nennt und claſſificirt die Editionen der *Vulgata;* der *letztere* aber beſchreibt die gloſſirten Bibeln und die übrigen lateiniſchen Ueberſetzungen von Männern aus jeder Glaubensparthey aus den Originalien, oder aus andern Verſionen in Proſa und Verſen, und der Anhang ergänzt, groſsentheils aus *de Roſſis* Supplementen, die vorigen Bände. Da der erſtere Abſchnitt über die Grenzen der A. L. Z. hinausgeht, ſo wollen wir blos für den Zweyten einige wenige Zuſätze, die bey einem Werke, deſſen Haupttugend Vollſtändigkeit ſeyn ſoll, immer möglich bleiben, hier anführen, aber uns nur auf diejenigen Bücher einſchränken, die wir vor uns liegen haben, ohne unſre übrigen literariſchen Quellen, aus welchen wir Emendationen und Zuſätze liefern könnten, zu benutzen. — Im Kapitel de bibliis gloſſatis vermiſsten wir: In Evangelium ſecundum Matthaeum, Marcum, et Lucam Commentarii ex eccleſiaſticis ſcriptoribus collecti. Novae Gloſſae ordinariae ſpecimen, donec meliora Dominus. Oliva Roberti Stephani MDLIII. fol. — S. 411. Die erſte Ausgabe der Expoſitio Jo. de Turrecremata in Pſ. 1470. Rom. iſt nicht in 4, ſondern in fol. und Udalricus Gallus der Drucker. Wir haben noch eine hier nicht angeführte Strasburgiſche Ausgabe (Argentinae 1482 fol.) vor uns. — S. 325. Liber Judicum - Victorini Strigelii. Die erſte Ausgabe, wahrſcheinlich vom J. 1567, iſt ohne Anzeige des Druckjahrs. — S. 427. Unſere Ausgabe über die Bücher der Maccabäer hat nicht den Titel: Argumenta et Scholia, ſondern blos: Libri duo Maccabaeorum interprete Vict. Str. Lipſ. 1571. De Hypomnemata in N. T. gehören nicht unter die gloſſirten Bibeln, denn ſie ſind bloſse Scholien, ohne Abdruck des Textes. — S. 449. §. 10., wo von der Bibelüberſetzung des Caſtellio gehandelt iſt, werden die Nachrichten von den Streitigkeiten zwiſchen Caſt. und Beza aus Fueſli Vita Caſtellionis in *Barkey's* Biblioth. Hagana cl. III. zu ergänzen ſeyn. — Zu S. 503. §. 56. wenn Ueberſetzungen einzelner Kapitel angemerkt werden ſollen, würden wir noch C. F. Schnurrer Diſſ. in Judic. V. Tub. 1775. und zu §. 57. A. F. Rückersfelder in Canticum Deborae, Gröning. 1753 ſetzen. — S. 539. §. 73. verdient noch angeführt zu werden: Pſalmus CXIX. Ex ipſo fonte Hebraeo latinum fecit Seb. Seemiller Canon. Polling. Noribergae 1779. — S. 543. §. 75. Solomonis proverbia, ſapientia, eccleſiaſticus, Sebaſt. Caſtalione interprete. Baſil. (ap. Oporin. 1556) 12. — S. 552. §. 87 vermiſſen wir Andr. Hyperii in Eſaiae Oracula Annotationes breves Baſil. 1574. S. 561. §. 102. In prophetam Amos Jo. Brentii expoſitio, Wit. 1530 und gleich nachher: Explicatio Micheae et Nahumi prophetarum David Chytraeus. Witeb. 1565. — Zu S. 626 Epiſtola Pauli Ap. ad Romanos D. Eraſmo interprete. Lipſiae ex off. Val. Schumann. 1521. 4. — Zu S. 628. Annotat. in Ep. I. ad Theſſal. cum verſ. Lat. de Paul. Jac. Müller Argentor. 1783. Ep. Jacobi a C. F. Storr. Tubing. 1784. Johannis I. Ep. graece cum nova verſione Lat., Joh. Bened. Carpzovii, Helmſt. 1773. Ep. II. et III. ib. - Epiſtola Jacobi - Epiſt. Judae - ibid. 4. - und ſanctorum Jacobi et Judae App. Epiſt. catholicae - Latine vertit Seb. Seemiller 1783. Norib. 8. — S. 655. §. 14. vermiſſen wir Joel explicatus - autore Jo. Leusden. Vltraj. 1657. — S. 682. §. 12 ſind zwey Bücher, nicht Eines. Der Titel des erſtern iſt: SS. App. Acta ex Arabica translatione latine reddita — per Friedr. Junium. Der Titel des andern: S. Pauli Ap. ad Corinthios

rinthios epistolae duae ex Ar. transl. recens Latinae factae per Fr. Jun.; beyde vom J. 1578. ap. Jo. Mareschallum, Lugdunensem. Zu §. 11. gehörte noch Ev. secundum Marcum ex vers. Arab. interpretis ed. Chr. Aug. Bode. Brunsvic. 1572. Von eben diesem Gelehrten zu S. 688. Fragmenta V. T. ex versione aethiopici interpretis, Helmst. 1755. — Unter den Catenen A. T. fehlt S. 702. Procopii variorum in Esaiam - commentariorum epitome, Jo. Curterio interprete, Paris. 1580., deren auch T. II. S. 236 vorzüglich gedacht seyn sollte. Von der Catena in Jobum ist die erste Ausgabe vom J. 1586. bey Anton. Tardif. — Das fünfte Kapitel de versionibus metricis wäre einer grosen Bereicherung fähig. Poematum Jo. Stigelii L. I. Jenae 1572 solite nicht übergangen seyn, der gröste Theil des Buches sind Psalmen in lateinische Verse gebracht. Von den Klagliedern Jeremias hat Joachim Camerarius noch eine spätere Version edirt: Prophetae Hieremiae Lamenta conversa in Anapaestos latinos Lipsi. 1554. 8. — Aegidii Delphi Ep. ad Romanos (S. 753) ist mit den Anmerkungen und Commentar des Gilbertus Cognatus auch besonders zu Basel bey Oporin sine anno in octav gedruckt. — Doch wir müssen unsre übrigen Zusätze zurückehalten, die, wenn sie auch noch weit zahlreicher seyn könnten und noch wichtiger wären, doch nur die Wahrheit bestätigen, dass literarische Arbeiten dem Meere gleichen, das nie voll wird, wenn auch gleich alle Ströme hineinfliessen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, bey Thomas Edlen von Tratnern: *Instruction* für die *Professoren* der K. K. *chirurgischen Militärakademie.* Aus (auf) Befel Sr. K. K. apostol. Maj. Joseph II. von *J. A. Brambilla. Erster Theil* die Schule betreffend. *Zweyter Theil* das Hospital betreffend. 1784. 1 Alph. 9 B. in 4.

So wie das ganze Medicinal-Wesen in Wien eine andere Richtung und Form erhalten hat, so ist insbesondere in der Facultät die innere Heilkunde ganz von der äusern getrennt worden, so dass *letztere* nun allein für Chirurgen gehört, welche von eigenen Professoren, worunter jedoch auch einer die innere Heilkunde vorträgt, unterrichtet werden. Der Herr Oberstabschirurgus *Brambilla* hat diese Einrichtung gemacht. Er ist Director dieser Anstalt, die den Namen einer K. K. Militärakademie führet und es hängt alles unmittelbar von ihm ab. Seine Verdienste um die Wissenschaften, besonders um die Chirurgie, lassen hoffen, dass diese Einrichtung auf festen Stützen ruhen und auch so unveränderlich fortgehen wird. Nur scheint es nach der vor uns liegenden Schrift zu urtheilen, dass man sich bemüht die eigentlichen Aerzte ganz aus diesen Grenzen und vielleicht noch weiter zu verdrängen, und in den Chirurgen *alles* zu vereinigen, ja zu concentriren. Denn diese haben fast keine bestimmten Grenzlinien, werden und dürfen auch um sich greifen, in und ausser den Hospitälern wie sie wollen. Denn sie sollen nach S. 20. im Civilstande in allen gleich den *Medikern* seyn. Deshalb sie auch scheinen zu *Magistern* und *Doctoren* nach S. 17. 19. erhoben zu seyn. Da aber gewiss auch sich manche Stümper und Dummköpfe hier so gut als unter den Aerzten einschleichen werden, so muss man es der Weisheit des Regenten überlassen, dafür zu sorgen, dass im Ganzen das Medicinalwesen, und die Erhaltung der Bürger des Staats dabey nichts verliere.

Weil dieses aber keine blos allgemeine und gewöhnliche Instruction ist, sondern darinn ganz genau vorgeschrieben wird, wie und was jeder lehren und wie er sich verhalten soll, so wollen wir einiges daraus vorlegen. Diese medicinisch-chirurgische Schule hat sechs Professoren, damit alle Theile gründlich und vollkommen abgehandelt werden. Daher das I Kap. vorerst ihre Obliegenheiten im allgemeinen bestimmt. Die Professoren oder *kommandirende Stabschirurgi* sind dem *Protochirurgus* untergeordnet und müssen in der Militäruniform lehren. Jeder muss von seinem Manuscript in den Stunden richtig ablesen und wenn er krank wird, es einem andern zum Ablesen geben. (Dadurch möchte der Vortrag wohl etwas steif und schläfrig werden, wenn der Lehrer alles aufschreiben soll und durch freye Erklärung nichts hinzufügen darf.) Soll die Antritsrede bey dem Lehrcursus nach §. 19. allezeit vom Alter, der Nothwendigkeit und den Vorzügen der Chirurgie, den Hülfsmitteln und dem Betragen eines Chirurgus handeln; so möchte sie zuletzt wohl etwas leer werden. Uebrigens ist es doch etwas hart, dass kein Stabschirurgus und Professor (also auch kein schon langberühmter und erprobter *Plenk*?) etwas in Druck geben darf, worauf der Protochirurgus sein *Imprimatur* nicht gesetzt hat. — *II. Kap.* Für den Prof. der *Physiologie* und *Anatomie.* Er muss mit der *Geometrie* S. 21. anfangen, (aber doch muss der Physiolog wohl von der Mathematik noch mehr, doch auch Mechanik, Hydraulik, Hydrostatik etc. insbesondere lernen?) Dann geht er zur *Physik* über (wobey auch mehr Lehren, als die von der Luft, von der Optik und von der Electricität für den chirurgischen Arzt nothwendig müssten abgehandelt werden.) Nach diesen Lehren muss er die Theorie der Anatomie oder die Physiologie vortragen, welche sich mit der Wirkung jedes einzeln Theils beschäftiget. (Wie viel Phänomene würden aber unerklärbar bleiben, wenn er nicht die Wirkung mehrerer oder aller Theile zusammen kennen lernte? Ueberhaupt werden hier die Schüler die verschiedenen Bewegungen z. B. des Herzens, des Blutes, der Lungen, von Speichel, Schlucken, Schlaf und Wachen etc. schwerlich verstehen, ehe sie noch die zu diesen Verrichtungen bestimten Theile aus der Anatomie kennen, welche

che eigentlich erſt im Herbſtcurſus anfängt.) Hier werden die bekannten ſieben Theile der Anatomie nach hier vorgezeichneten Vorſchriften durchgegangen. Beym Herzen ſoll gezeigt werden, daſs nicht *Harvey* die Circulation des Blutes entdeckt, ſondern 70 Jahr zuvor *Columbus*, die einige Jahre darauf *Caeſalpin* beſtätigt habe. (Ob den Chirurgen dieſe noch zweifelhafte Gelehrſamkeit viel helfen wird? Vielleicht würde ſie es mehr intereſſiren, wenn man ihnen dafür die Circulation durch ein Mikroskop zu zeigen verſpräche.) Bey den Nerven ſoll er Empfindlichkeit und *Reizbarkeit* der Nerven erklären, welche letztere andere füglicher bey den algemeinen Kräften oder der Muskelfaſer betrachten. Bey den weiblichen Geburtstheilen §. 35. ſoll er die äuſsere und innere Fläche der Scheide zeigen, (warum nicht auch die Schamlefzen, die einem Chirurgus der Brüche wegen mehr nützen? Warum wird gar nichts von der wichtigen Veränderung der Geburtstheile, nämlich der Menſtruation, geſagt?)

III. Kap. Was der Prof. der *Pathologie* vortragen ſoll. Dieſe Lehre wird in ſechs Theile abgetheilt: in Noſologie, Symptomatologie, Semiotik, Etiologie (Aetiologie) Therapie und Hygiene. Obgleich dieſe Eintheilung im §. 4. gerechtfertiget wird, ſo lieſse ſich doch vieles dagegen einwenden, das jeder ſelbſt leicht einſieht. Die §. 13. *entbehrlichen* und *unentbehrlichen* Urſachen gefallen uns auch nicht. Allein die *praediſponentes* und *occaſionales* ſind ganz gut erklärt. Hingegen Symptom und Krankheit faſt ſo als ob beides einerley wäre. Logiſche Strenge in Beſchreibungen möchte wohl auch manchmal fehlen z. B. der Blutfluſs (§. 17) iſt ein eigener Zufall von der Wunde. Wo kommen aber geätzte, gebrannte und andere *Wunden* hin? Härte und Widerſtand eines von Natur weichen Theils ſind charakteriſtiſche Symptomen des Scirrhus; alſo auch von Krampf verhärtete Theile, alſo auch jede Geſchwulſt, die von ſtockender Milch, oder unter der Haut ſich erzeugt, feſt ſitzt und vielleicht in einen Abſceſs übergeht? „*Jucken* und *Beiſsen* ein Zufall der Krätze.“ Die *ſinnlichen* Zeichen in der Semiotik §. 58. und die *Schluſszeichen* ſind auch nicht von groſsem Gehalt. Denn wir erhalten keine Empfindung oder Bewuſstſeyn von etwas, was nicht durch die Sinne geht oder gegangen iſt, es gebe uns dieſe Zeichen der Kranke oder die Umſtehenden. Von dieſen Lehren geht der Prof. nun ſogleich zur *allgemeinen Therapie* über; „denn durch ſie werden vorzüglich die Krankheiten geheilt.“ Dieſe beſteht aus 6 Theilen: aus der bloſsen *Handanlegung*, *Bandagen*, *Inſtrumenten*, *Maſchinen*, *Hygiene* und *Materia medica*. Jene Lehren werden nur erwähnt, die letzte aber vollſtändig abgehandelt. Dieſe iſt kurz und gut. In der Noſologie folgt Hr. B. dem *Cullſen*. Warum aber nach §. 46. phimoſis und paraphimoſis unter die kalten oder Waſſergeſchwülſte gerechnet werden, da wir ſie faſt immer als wirklich entzündete Geſchwülſte geſehen haben, ſehen wir nicht ein? Auch ſind öfters von gewiſſen Krankheiten andere Begriffe ſubſtituirt als gewöhnlich. Z. B. §. 52. „So bald ein ganzes Glied bis auf die Knochen ſo trocken wie eine Mumie wird, ſo nennt man das Uebel *Necroſis*. Entſteht dieſe Krankheit vom Genuſs des Brandkorns(?) ſo heiſst ſie *Necroſis uſtilaginea*.“ So haben ſich Männer, die ſie geſehen und auch wirklich geheilt haben, als *David* obſerv. ſur la Necroſe, *Troja* u. a. nicht drüber erklärt. Bey der Erſtickung ſoll auch von der Erſtickung der Kinder im Mutterleib geredet werden. (?) Bey der Lehre von Krämpfen §. 57. ſollte billig Triſmus oder Mundſperre als ein häufiger Zufall bey Wunden nicht vergeſſen worden ſeyn. Bey der Abweichung §. 75 nicht die Mutterumkehrung (inverſio uteri). Auch iſt nicht jeder Vorfall eine ſichtbare Geſchwulſt ohne Hülle oder Decke. Denn es kann ein Gebärmutter-Vorfall ſchon daſeyn, den wir nicht *ſehen*, wohl aber *fühlen*. Sie ſchwillt aber auch nie an. — Endlich beendet der Prof. der Pathologie ſeinen Lehrcurſus mit dem Unterricht der *Arzeneyformeln*. Das IVte Kap. lehrt die chirurgiſchen Operationen, Inſtrumente, Bandagen &c., das uns am beſten gefallen hat. Beym Aderlaſſen wählt er durchaus den Gebrauch der Lancette. Beym Ausrotten der Warzen ſoll die Gefahr der Arzeneymittel [ſollte heiſsen *gewiſſer* Arzeneymittel] angegeben werden. Wolle man das Hydrocele von Grund aus kuriren, ſo müſſe man die Haut von unten nach aufwärts ſpalten, dieſe Methode ſey allen vorzuziehen; ſo auch müſſen die Fiſteln völlig geſpalten werden. Bey den Operationen, die Geburtshülfe betreffend, ſoll er von der mit der Schaambein-Trennung verknüpften Gefahr Erwähnung thun. Zu Ende dieſes Curſus wird die *gerichtliche Wund-Arzency*, oder wie Hr. Br. lieber will, und wir auch beyſtimmen, *gerichtliche Semiotik* mitgenommen werden. Dieſe behandelt das *peinliche* Gericht als den Kindermord: das *bürgerliche*, als die Entjungferung; das *politiſche*; dieſes wird doch itzt als ein eigen Fach, nemlich *mediciniſche Policey* betrachtet, und das *geiſtliche* Gericht, die Urſachen der Eheſcheidung, auch die *Hermaphroditen*, die manchfaltigen beshaften Verſtellungen, die man *Verhexungen* zu nennen pflegt, die Mirakeln u. ſ. f. Vtes Kap. *Mediciniſche Vorleſungen* ſind kurz und flüchtig. VItes Kap. für den Prof. der *Chemie* und *Botanik*. Er ſoll nach dem *Linné* die Pflanzen lehren, auch zugleich die Wirkungen, die Compoſitionen, zu denen ſie kommen, angeben. Sollten dazu wohl *drey* Monate hinlänglich ſeyn? In den übrigen drey Monaten ſoll der Prof. *Naturgeſchichte* und *Chemie* nach den gewöhnlichen Eintheilungen lehren. Die mediciniſche Chemie theilt Hr. Br. nicht unſchicklich in die Apothekerkunſt, phyſiologiſche und pathologiſche Chemie; jene unterſucht nemlich die geſunden, dieſe die kranken Theile des thieriſchen Körpers z. B. Nierenſteine, Eyter &c. Unter dieſem Lehrer ſteht der botaniſche Garten

und die Apotheken. VIItes Kap. die Ordnung in Anſehung der Bibliothek iſt im ganzen ſehr gut, aber daſs auch ein Prof. kein Buch mit nach Hauſe nehmen darf, iſt doch zu eingeſchränkt. VIIItes Kap. für den *Proſector*. Er ſoll die Anfangsgründe der Anatomie und Chirurgie vortragen, die Präparaten beſorgen und vielen Allerley ſeyn. Doch hat er Hofnung Regimentschirurgus oder auch einmal Profeſſor zu werden. Zuletzt folgen vier *Stunden-Tabellen*, wenn, und was geleſen werde, eine Conduiten-Liſte und die Geſetze die Bibliothek betreffend.

Wegen der Neuheit und Wichtigkeit eines ſolchen *chirurgiſchen Syſtems* in Deutſchland wurde freylich unſere Aufmerkſamkeit mehr darauf gezogen. Deshalb wir es auch ganz nach ſeinem wichtigen Geſichtspunkt beurtheilt haben. Vielleicht würde manches genauer beſtimmt ſeyn, wenn immer der Mann mit wäre zu Rath gezogen worden, der in einem Fache lehren ſollte, aber es auch verſtand zu lehren Da der *zweyte* Theil blos das Spital betrift, uud alſo mehr local iſt, ſo wollen wir einiges Wenige daraus anzeigen, aber es zu leſen ſehr empfehlen Denn die Einrichtung iſt ſchön und enthält viel Intereſſantes. Nach dem 1ſten Kap. ſind verſchiedene Krankenſäle ; und ſind unter dieſen Kranke, die anſtecken, viel Unruhe &c. machen, ſo kommen ſie in beſondere Nebenzimmer. Dann wird an die Tafel, welche bey jedem Bett iſt, der ganze Verlauf der Krankheit und die tägliche Verordnung geſchrieben. Die Ordinationszettel ſind vortreflich, wodurch ſicher die gröſste Ordnung gehalten werden kann. Zu der Verpflegung der Kranken ſind Oberchirurgi, Unterchirurgi, Practicanten, Wärter und Knechte. Leicht Gefahr bringende Arzneyen müſſen die Oberchirurgi ſelbſt eingeben. Die Speiſeordnung, und die dazu gehörigen Ordinationszettel, wie auch die höchſtnöthige Reinlichkeit hat unſern ganzen Beyfall.

PAVIA, in dem Kloſter des h. Salvator: *Annotationum anatomicarum Liber ſecundus de organo olfactus praecipuo deque nervis naſalibus interioribus e pari quinto nervorum cerebri auctore Antonio Scarpa* 4. 104 S. mit vier beſonders feinen Kupfertafeln.

Dieſe akademiſchen Bemerkungen des Herrn Scarpa zeigen, wie viel ſchon in der Anatomie entdeckt worden, wie viel aber auch noch zu beobachten übrig ſey, wenn man die Zergliederung bis zu ihren letzten Grenzen verfolgen will. Und wenn wir auch zugeben, daſs die meiſten hier vorgetragenen Bemerkungen bloſse ſogenannte Subtilitäten ſind, ſo können und müſſen wir doch geſtehen, daſs mehrere uns ſehr wichtig geſchienen haben. Da es aber unſre Einrichtung nicht zuläſst, weitläuftig zu ſeyn und jeder Zergliederer auch ſelbſt dieſe Bemerkungen leſen muſs, ſo wollen wir blos den Hauptinhalt anzeigen. Im erſten Kapitel wird die Structur der durchlöcherten Platte des Siebbeins betrachtet und die Beſchaffenheit der untern gewundenen Knochen genau beſchrieben. Im zweyten unterſucht er den Urſprung des Geruchnervens, verfolgt dieſen bis zu der Platte des Siebbeins und hält ſeinen runden vordern Fortſatz für ein Ganglion, wie dieſe Bemerkung ebenfalls auch *Malacarne* ſchon gemacht hatte. Das dritte Kapitel ſetzt die Aeſte dieſes Ganglion, welche durch die Platte des Siebbeins gehen, aus einander und beſchreibt ihre Verbreitung in der Naſe. Bey dieſer Gelegenheit vergleicht er den Geruch-Gehör- und Sehnerven mit einander und ſucht ihre Analogie auf. Im vierten Kapitel iſt die Rede von den Naſennerven, welche aus dem fünften Paare der Gehirnnerven ihren Urſprung nehmen, und im fünften folgt die Beſchreibung des *n. naſopalatini*, eines Aſtes, den *Meckel* überſehen, *Cottunni* aber ſchon vor unſerm Verfaſſer entdeckt hatte. Er entſpringt aus dem *ganglion ſpheno palatinum* und geht vorwärts gegen die Vereinigung der obern Kinnladenknochen zu, durch die *ductus inciſivos* hindurch und bildet unterwärts hinter den Vorderzähnen eine Inſel. Er hat dieſen Nerven auch im mehreren Thieren und beſonders ſtark in dem Schafe geſehen.

KURZE NACHRICHTEN.

ANKÜNDIGUNGEN. Von dem prächtigen Werke des Herrn Prof. *Merrem*, in Duisburg: *Beyträge zur beſondern Geſchichte der Vögel*, wird das zweyte Heft mit illuminirten Kupfern längſtens bis zur Oſtermeſſe 1786 erſcheinen. Der Verfaſſer ſelbſt und die Verlagshandlung, Joh. Gottfr. Müllers Erben in Leipzig, nehmen darauf Pränumeration mit 2 rthl. 12 gl. an.

Herr Prof. Fiſcher in Leipzig hat eine neue Ausgabe vom *Aeſchines* mit kritiſchen Noten beſorgt, die bis zur Oſtermeſſe 1786, in der J. G. Müllerſchen Buchhandlung daſelbſt, welche beſonders für typographiſche Schönheit des Werks Sorge tragen wird, erſcheinen ſoll.

KLEINE AKADEMISCHE SCHRIFTEN. *Göttingen. Frid. Aug. Schmelzer* Frankenhuſ. diſſ. inaug. *de exacta aequalitate inter utriusque religionis conſortes per imperium Germanicum.* 1785. 84 S. 4

Ebendaſelbſt. *Herm. Büſing* Brem. diſſ. inaug. *de juratis* ad illuſtrandum ſtatuta quaedam Bremenſia, praeſertim LV. LVI. et LXXXIX. recent. collect. de a. 1433. 1785. 49 S. 4.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 3ten December 1785.

SPRACHGELEHRSAMKEIT.

RIGA, bey Hartknoch: *Des Lord Monboddo Werk von dem Urſprunge und Fortgange der Sprache*; überſetzt von *E. A. Schmid*, erſter Theil 1784. 478 S. gr. 8. (1 Rthl. 12 gr.) und zweyter Theil 1785. 496 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Das Anſehn, welches der Schottiſche Lord Burnet von Monboddo überhaupt unter den brittiſchen Weltweiſen behauptet, ſeine Verſicherung auf den Gegenſtand dieſes Werkes mehrere Jahre vieles Studium, Nachforſchungen und Sammlungen von Materialien gewendet zu haben, das Aufſehen, welches die Urſchrift ſelbſt gemacht und der viele Widerſpruch den ſie bey den engliſchen Kunſtrichtern gefunden, kann die Aufmerkſamkeit reizen und etwas beſonders und merkwürdiges darin erwarten laſſen. Ueberhaupt verräth es durchgängig ſehr deutlich den eigenthümlichen Charakter der engliſchen Art zu ſtudiren mit ihren Vorzügen und Nachtheilen. Durch Scharfſinn und Unterſuchungsgeiſt gewinnt ſeine ſpeculative Philoſophie über den menſchlichen Geiſt und ſeine Ausbildung das Gepräge der Freyheit und Originalität, welche oft ſelbſt bis zur Liebe der Seltſamkeit gehet. Mit dem Geiſt der alten griechiſchen Weltweiſen genähret, folget er ihren Grundſätzen, benutzet oft ihre Ausſprüche und hat ſich ſelbſt in Abſicht des Vortrags ihre unbefangene Lehrart und die edle Einfalt ihres Styls zu eigen zu machen gewuſst. Aber zu dem eigentlichen Gegenſtande dieſer Unterſuchung war das alles noch nicht hinreichend. Richtige Sprachphiloſophie will groſsentheils aus Beobachtungen geſchöpft ſeyn und erfordert daher mancherley Gelehrſamkeit. Ohne dieſe geräth auch der beſte Kopf in Irrthümer und ſo geht es dem guten Lord öfters. Denn er verräth Mangel an gründlicher und ausgebreiteter Kenntniſs der wirklichen Sprachen und ihrer Geſchichte. Auch hat ihn bisweilen ſeine Unbekanntſchaft mit der neuen Literatur, beſonders der ausländiſchen zu unnöthigen Ausſchweifungen und die Vernachläſſigung fremder Hülfskenntniſſe zu beſondern Schwierigkeiten und Fehlſchlüſſen in ſeinen Unterſuchungen verleitet. Doch benimmt alles dieſes weder ihm das verdiente Lob eines guten Philoſophen, noch ſelbſt dem Werke die Nutzbarkeit, wenn es gleich nicht ſyſtematiſch vollſtändig und im einzelnen fehlerfrey iſt.

Im erſten Theile enthält das erſte Buch den Beweis, daſs die Sprache den Menſchen nicht natürlich, ſondern durch Uebung und Fertigkeit erlangt ſey: Es gehöret aber dazu zweyerley, Ideen als Form und Articulation als Materie zu ihrem Ausdruck. Aus dieſer Veranlaſſung handeln die erſten 13 Kapitel von den Begriffen, von Anlage, Kraft und Fertigkeit, von den Ideen des menſchlichen Geiſtes und ihrer Bildung, dem Unterſchied der Empfindungs- und Reflexions-Ideen, den abſtracten, vollkommenen und unvollkommenen. Darüber wird umſtändlich philoſophirt, aus den Alten, beſonders Plato, geſchöpft und ſie mit den neuern verglichen, vorzüglich aber Locke's Benennung und Eintheilung der Ideen getadelt und ihm überhaupt Harris wie das Korn den Eicheln vorgezogen. Alles läuft darauf hinaus, daſs die Begriffe der menſchlichen Natur nicht angebohren ſind, ſondern erſt erlangt werden müſſen. In der neuern Philoſophie, dieſſeit des Kanals wenigſtens, iſt wohl die Vorſtellung der menſchlichen Seele als einer unbeſchriebenen Tafel häufig genug angenommen, und der hier ſo eifrig beſtrittene Satz, daſs die Ideen dem Menſchen natürlich ſeyn, will doch wohl im Grunde nichts anders ſagen, als die Natur gebe Vermögen und Anleitung jene zu beſchreiben. Es iſt alſo am Ende ein Wortſtreit, dem der Verfaſſer mit allen ſeinem Aufwande von Tiefſinn und Spitzfindigkeit doch nicht ausgewichen iſt. Zugleich aber zeigt er ſchon hier ſeine Neigung zu Abſchweifungen wie über den λογος beym Johannes und zum Paradoxen, indem er z. B. behauptet, der Menſch könne ſich gewöhnen ein Amphibium zu ſeyn, wie die *Fiſchotter*. Von der Articulation handelt allein das letzte 14te Hauptſtück. Daſs dieſe auch dem Menſchen nicht natürlich ſey, zeigt der Verf. richtig aus dem Beyſpiel ſprachlos gefundener einzeln in der Wildniſs erwachſener Menſchen, höchſt ſeltſam aber ſetzt er ihnen die ganze Nation der Orangoutangs in Angola und Aſien und die fabelhafte Erzählung Diodors von den unempfindlichen Bewohnern einer unter Ptolomaeus 3. entdeckten indiſchen Inſel an die Seite. Mit mehrerm Rechte gehört hieher die

Schwierigkeit aller Völker ihnen ganz ungewohnte Buchſtaben ausſprechen zu lernen und des Unterrichts der Taubſtummen, wovon aber hier die erſte Erfindung unrichtig Wallis'en zugeſchrieben wird, da ſchon lange vorher der Benedictiner Pontius, Paul Bonuet in Spanien u. a. dergleichen gegeben haben.

Im zweyten Buche wird wegen der Verbindung zwiſchen Sprache und Geſellſchaft auf den Urſprung des bürgerlichen Zuſtandes fortgegangen und in 10 Kapiteln gezeiget, daſs auch dieſer dem Menſchen nicht natürlich ſey. Der Verf. hohlt von Ariſtoteles Eintheilung der Thiere aus und meint der Menſch ſey noch ungeſelliger als die Raubthiere. Das ſoll die Menſchenfreſſerey beweiſen, welche mit der äuſserſten Wildheit verbunden zu ſeyn pflegt. Aber ſie iſt blos die höchſte Abartung, welche in Gegenſatz der höchſten Bildung eben die vorzügliche Anlage des Menſchen zu allem und dadurch ſeine Erhabenheit über den blos thieriſchen Trieb darthut. Er erzählt ferner Beyſpiele unvernünftiger und ſprachloſer Völker, wie die Fiſcheſſer, die Unempfindlichen, die Holzeſſer beym Diodor, und die Menſchen mit Katzenſchwänzen, welche ein Schwede Keoping auf den nikobariſchen Inſeln geſehen. Aber dieſe alle beweiſen gewiſs nichts mehr als die auch mit angeführten Affen und Kakerlaken, woraus ſogar Linné durch Verwechſelung ſeinen Nachtmenſchen erſchuf, den aber andere neuere Naturphiloſophen nach genauer Beobachtung längſt wieder vernichtet haben. Eben ſo ſonderbar fällt auch die Vorliebe für das Alterthum auf, womit z. B. die ſpartaniſche Republik der Platoniſchen gleich und über alle neuere Statsverfaſſungen hinweg geſetzet wird. Aber wenn man von dieſen einzelnen Irrthümern und Seltſamkeiten abſiehet, ſo philoſophiret er ganz richtig, daſs die Familiengeſellſchaft die erſte geweſen, daſs aus ihrer Erweiterung die bürgerliche entſtanden, und daſs endlich dazu das gemeinſchaftliche Bedürfniſs der Nothwendigkeiten des Lebens beſonders in rauheren Himmelsſtrichen und die Vertheidigung gegen Thiere und Feinde angetrieben habe. Er hat alſo zwar nach ſeiner Beſtimmung Recht zu behaupten, daſs die bürgerliche Verbindung nicht natürlich ſey, wenn er darunter ſo viel verſteht als weſentlich nothwendig und anerſchaffen. Aber ſie entſteht doch aus der Natur des Menſchen und nach derſelben in der Regel und den meiſten Fällen; und in ſo fern kann man ſie ſowohl natürlich nennen als den freyen und rohen Zuſtand der Wilden. Auch gehet er darinn zu weit, daſs er ſolche bürgerliche Verbindung bey den Biebern annimt, welchen er nicht blos Inſtinct zur Geſellſchaft wie den Bienen und Ameiſen, ſondern gleich den Menſchen Vernunft, Ueberlegung und eigentlich politiſche Verfaſſung zuſchreibt.

Das dritte Buch fängt endlich von der Hauptſache ſelbſt an, nemlich dem Urſprung der Sprache. Dieſen ſetzet nun der Verfaſſer erſt eine lange Zeit von mehrern Jahrhunderten nach Einrichtung des bürgerlichen Zuſtandes, und darin kann man ihm ſchwerlich beyfallen. Denn wenn einmal ſo lange geſellſchaftliches Leben ohne Sprache gedauert hätte, ſo würde nachher kein Grund einer Veränderung und der Erfindung entſtehen können. Hingegen liegt derſelbe gleich von Anfang in der Fähigkeit Töne hervorzubringen, dadurch Empfindungen auszudrücken, die Töne der Natur und Thiere nachzuahmen, zu articuliren und ſo allmählich ſich dadurch Gedanken mitzutheilen, wie man noch jetzt bey Kindern und ſelbſt Erwachſenen, die die Sprache nicht verſtehn, deutlich ſehen kann. So entſteht alſo die Sprache mit dem geſellſchaftlichen Leben zugleich aus der Natur des Menſchen, beyde ſchreiten mit einander von der niedrigſten, über die thieriſchen nur wenig erhabenen Stufe fort und ſteigen immer höher und höher. Dieſes aber näher zu zergliedern iſt hier verabſäumet und nur eben daraus entſtehet die Schwierigkeit dem rohen Menſchen die Erfindung der Sprache zuzuſchreiben, welche den Verfaſſer zu dem Irrthum verleitet, daſs ſie groſsen Scharfſinn und viel Kunſt erfodere und alſo eine längere Dauer und Vervollkommung des Menſchengeſchlechts vorausſetze. Hätte er die Unterſuchungen eines Herder, Fulda u. a. benutzen können, ſo würde er darin nicht verfallen ſeyn, ſondern gehörig die gebildete Sprache von ihrem erſten rohen Anfang unterſchieden haben, der gewiſs wenig genug vorausſetzt, da er ſich ſogar gewiſſermaſsen ſelbſt bey den Thieren findet. Das zweyte Kapitel handelt vom Ausdruck der Begriffe durch leidenſchaftliches Geſchrey, Geberden, nachahmende Töne und Mahlerey, und das dritte beſonders von der Muſik und zeiget ihre Unzulänglichkeit. Im vierten wird endlich die Sprache ganz richtig aus den leidenſchaftlichen Tönen, wie Ausrufungen u. d. g. hergeleitet, nur hätten die nachahmenden hier nicht wieder ganz ausgeſchloſſen werden ſollen. Die weitere Ausbildung von beyden zu gröſserer Menge und Verſchiedenheit machet das aus, was insgemein und auch hier Articulation genannt wird. Der Verfaſſer macht ſie gleich andern zum Unterſcheidungszeichen der Sprache. Aber eigentlich läſst ſich wohl keine Gränze davon angeben, ſondern der Begriff iſt bloſs relativ nach der Gewohnheit und mehrern oder mindern Vollkommenheit jeder Sprache und ihres Alphabeths. So ſcheinet der Zungenklatſch der Hottentotten, der Gurgellaut des Arabers beym Ain und Ghain dem Europäer nicht articulirt, weil er ihn weder nachſprechen noch ſchreiben kann, eben ſo das deutſche ch oder engliſche th dem Franzoſen, das franzöſiſche ail, oir, aim u. a. Naſentöne oder das ſchwediſche ao und däniſche oe dem Deutſchen, ſo lange es ihm an Unterricht und Uebung fehlet. Vom fünften bis zehnten Kapitel wird von den erſten urſprünglichen ungebildeten Sprachen überhaupt gehan-

gehandelt, deren der Verfaſſer mehrere annimt. Er behauptet von ihnen wider die meiſtens angenommene Meynung, daſs ſie alle viel Selbſtlauter und lange Wörter haben. Er leitet dieſes von ihrem Urſprung aus dem leidenſchaftlichen Geſchrey her. Allein ſelbſt dieſes, ja ſo gar die Thierſtimmen ſind ja oft ganz einfach und doch mit mehreren Mitlautern verſetzt. Die zur Beſtätigung angeführten Beyſpiele der Huroniſchen und Caraibiſchen Sprache haben viel andere gegen ſich und der Verfaſſer hat darauf viel zu einſeitig gebauet. Wenn man im ganzen die Sprachen der roheſten Völker in America nach Gilij's, in Africa nach Oldendorps und in der Südſee nach Forſters Nachrichten mit einander und mit unſern gebildeten vergleicht, ſo zeigt ſich, daſs die Vielſylbigkeit und Härte oder Weiche nicht eben dem Alterthum und der Cultur entſpricht, ſondern vielmehr von Clima, Beſchaffenheit des flachen oder gebirgigen Landes und hauptſächlich der Urverwandſchaft gewiſſer Hauptſtämme abhängt. Es zeigen auch ſonſt andere Urtheile genug wie wenig der Lord mit dem Studium roher Sprachen bekannt ſeyn muſs. Er ſagt z. B. man kenne deren nur drey, die caraibiſche und huroniſche Sprache habe gar keine Analogie, keine Redetheile, Wurzeln, Ableitung oder Flexion, welches doch wider alle Begriffe und den Augenſchein iſt. Denn wie könnten ſich ſonſt die Völker verſtehen, oder wie hätte man Grammatiken der Sprachen liefern können, die er doch zum Theil ſelbſt anführet. Er ſchreibt dem Miſſionar Sagard blindlings als eine Eigenthümlichkeit nach, daſs bey den Huronen jeder kleine Diſtrict ſeine eigene Mundart und andern nicht verſtändliche Wörter habe, und ein gleiches findet doch in den Mundarten aller gebildeten Völker noch jetzt ſtatt. Er bewundert den Reichthum an Flexionen in der Sprache der Garanen in Braſilien, der Algonkinen und die 10 Caſus der Armenier, da doch eben das Charakter der Barbarey iſt, ſo wie z. B. das Lappländiſche 13 Caſus und noch poſſeſſiva enclitica, das Ungriſche ſehr zahlreiche conjugationes, tranſitivas, factitivas u. ſ. w. hat, die Cultur hingegen mit der Zeit die Sprachen vereinfachet, ſo wie z. B. die ſlawiſchen neuerlich den Dual verloren haben, welches er auch hinter her ſelbſt einſiehet. Er rechnet hingegen die Gothiſche Sprache wegen ihrer eigenthümlichen Wurzeln, der Redetheile Beugungen und Syntax ſchon zu den künſtlichen und findet in der Hebräiſchen beſonders in den Wurzeln, die aus drey Mitlautern beſtehen, ein vollſtändiges Syſtem. Die noch übrigen Kapirel nemlich das elfte bis zum dreyzehnten haben die Dauer und Fortpflanzung der Sprache nebſt ihrer Veränderung, Vermiſchung und Verderbniſs zum Gegenſtande. Auſser einigen allgemeinen Beyſpielen von England und dem römiſchen Reiche kommt der Verfaſſer beſonders auf den Zuſammenhang der bekannteſten Sprachen im ganzen. Er iſt aber dabey unwiſſend und leichtgläubig genug die Biſcayiſche für einen Zweig der Celtiſchen anzunehmen und nachzuſchreiben, daſs ſie den Grönländern und Eſkimaux, ſo wie die Hochſchottländiſche den Eingebohrnen in Florida verſtändlich geweſen ſey. Die teutoniſche, meint er, habe ganz Nordaſien eingenommen, wie die von Strahlenberg erträumten runiſchen Buchſtaben in Sibirien beweiſen ſollen, aber den eben ſo anſehnlichen ſlawiſchen Stamm vergiſst er ganz. Die Uebereinſtimmung der Zahl- Verwandſchafts- u. d. g. Wörter im celtiſchen, teutoniſchen und griechiſchen mit dem perſiſchen führet ihn mit Recht auf eine aſiatiſche Herkunft, die man aber noch weiter bis nach Indien verfolgen kann. Hingegen iſt die Uebereinkunft der lateiniſchen und griechiſchen oder ihrer gemeinſchaftlichen Mutter der Pelaſgiſchen mit den eigentlich morgenländiſchen Sprachen inſonderheit der Hebräiſchen ſchon viel geringer. Ogerius dem er darin folgt, hat zwar eine Anzahl übereinſtimmender Wörter geſammelt. Aber viele davon ſind im Laut ziemlich verſchieden und bey noch mehrern beruhet die Gleichheit der Bedeutung auf harten Figuren. Dazu kommt der neue Irrthum die zu dem Stamm gehörigen Phönicier als Nachbarn der Egypter mit ihnen für ein Volk zu halten, ohne im geringſten auf die unſtreitig uralte koptiſche Sprache zu ſehen, die ganz verſchieden von der Phöniciſchen und Griechiſchen iſt, ob ſie gleich die Buchſtaben von dieſer angenommen hat. Ferner wird noch angenommen, daſs durch die aufklärenden Eroberer und Anbauer, welche nach der alten Geſchichte aus dieſen beyden Ländern nach Griechenland gegangen ſind, auch die Sprache mit dahin gekommen ſey. So verleitet endlich eine ganze Kette von Irrthümern und Fehlſchlüſſen zu dem Satz, daſs alle Sprachen in Europa, Aſien und einem Theil von Afrika aus Egypten herſtammen, welches ſeinem Alterthum und früher Cultur nach dazu am ſchicklichſten ſey.

Der zweyte Theil enthält die vornehmſten Lehren der philoſophiſchen Grammatik mit beſondern Anwendungen auf die bekannteſten Sprachen. Hier iſt daher mehr Wahres und Brauchbares, aber auch weniger Eigenthümliches und Neues anzutreffen, das man nicht bey Harris in ſeinem Hermes, bey des Broſſes und im Deutſchen bey Meiner und Adelung eben ſo gut und wohl beſſer finden könnte. Im erſten Buche wird der formelle Theil der Sprache zergliedert. Nach einer allgemeinen Einleitung beſtimmet das erſte Kapitel den Unterſchied einer rohen und Kunſtſprache. Zu dieſer erfordert der Verfaſſer, daſs ſie alle Begriffe deutlich, mit wenigen Worten, durch deren Verbindung und mit Wohllaut ausdrücke, welches doch gewiſs gröſstentheils auch barbariſchen zukommt. Aber ſeine Begriffe von der künſtlichen Ausbildung der Sprache ſind übertrieben, da er annimmt, daſs ſie durch wiſſenſchaftliche Kenntnis der Sprachlehre und ſeine Philoſophie geſchehen ſey. Im dritten Hauptſtück folgt die

Hauptabtheilung in Nenn- und Zeitwörter. Zu den erſten werden die Pronomina mit ihren Unterarten und die Artikel mit gerechnet. Von dieſen mit ihren Geſchlechtern, Zahlen und Fällen wird bis zum achten Kapitel gehandelt; bis zum elften von den Verbis, ihren Zeiten, Modis, Perſonen, u. ſ. w. und im zwölften von den Participien, Beywörtern und Partikeln. Der Verfaſſer hat ihre Begriffe, die Bedeutungen und den Gebrauch gut erkläret. Nur verfällt er bisweilen in übertriebene Spitzfindigkeit, wie bey Erklärung der Declination nach den Categorien des Ariſtoteles, und Paradoxie, wie bey Unterordnung der Adjective, Praepoſitionen und aller Partikeln, die er insgeſammt zu den Zeitwörtern rechnet. Die Beyſpiele ſind durchgehends hauptſächlich von der griechiſchen Sprache hergenommen und des Verfaſſers gute Kenntniſs und Vorliebe macht, daſs er ihr in Vergleichung mit andern vielleicht zu ſehr den Vorzug giebt. Auch iſt er wohl nicht frey von dem gemeinen Fehler zufällige Beſchaffenheiten, wie Artikel, Geſchlecht, Optativ, Medium u. d. g. als nothwendig in der Natur der Sprache gegründet vorzuſtellen, weil er nicht wuſste oder bedachte, wie ſich andere Sprachen ohne dieſelben eben ſo gut oder noch beſſer helfen können. Gegen das Ende wird noch im dreyzehnten Kapitel von der Ableitung gehandelt. Auch hier wird die griechiſche Sprache allen weit vorgeſetzt, welches vielleicht nicht ſo geſchehen wäre, wenn er die reineren Mundarten der teutoniſchen und die ſlawiſchen beſſer gekannt und unterſucht hätte. Ja er überſchreitet alle Wahrheit und verfällt in Künſteley, wenn er faſt alle Wörter von den Verbis herführet, z. B. ωψ von οπ̃ω, φως von φαω, ποιημα, ποιησις und ποιητης von den drey Perſonen des perfecti paſſivi, und ſogar behauptet, die ganze Sprache aus den zweyfachen Urtönen αω, εω, ιω, οω und υω ableiten zu können. Zuletzt aber im dreyzehnten Kapitel will er doch nicht zugeben, daſs auch die Wurzelwörter eine natürliche Bedeutung haben. Dieſes hat doch ſchon Plato gezeigt und neuerlich Fulda am beſten ausgeführet, aber auch zugleich übertrieben, und es erhellet wohl am deutlichſten aus den vielen Onomatopoeien aller alten Sprachen bey Schall- und andern ſinnlichen Ausdrücken und dem Widerſpruch der menſchlichen Natur gegen alles ganz willkührliche, das man im entgegen geſetzten Falle, annehmen müſste.

Das zweyte Buch löſet in fünf Kapiteln den materiellen Theil der Sprache auf. Der Schall wird in Articulation, Höhe und Länge unterſchieden. Daher redet der Verfaſſer von Auflöſung der Sprache in Worte, Sylben, wobey die Japaner u. a. Morgenländer ſtehen geblieben, und Buchſtaben, welche zuerſt in Aegypten erfunden und den Griechen mitgetheilt worden, deren Alphabeth er als das vollkommenſte geprieſen, und wie gewöhnlich eingetheilt hat. Auch wird der Unterſchied der heiligen Schrift der Aegypter von den Hieroglyphen und ihr Urſprung aus Bilderſchrift, wie die mexicaniſche und Characteren, wie die chineſiſchen, gezeigt, die Zuſätze von Palamedes und Simonides aber für unnütz und Verſchlimmerung erkläret. Das übrige handelt von den Accenten der Alten oder der Proſodie und Rhythmus oder Quantität, welche mit Recht unterſchieden ſind, aber die Meynung des Verfaſſers, daſs erſtere als Muſiknoten Höhe und Tiefe anzeigen, iſt doch noch zweifelhaft, wenigſtens die Ausſprache der heutigen Griechen dagegen, wornach ſie vielmehr Stärke und Schwäche unterſcheiden. Auch iſt dabey die Vergleichung mit den neuern Sprachen ganz übergangen, wo doch z. B. der groſse Unterſchied zwiſchen den von der lateiniſchen und deutſchen abſtammenden eine eigene Betrachtung verdienet hätte.

(Der Beſchluſs folgt.)

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Hr. *Robert Blair*, iſt *Profeſſor der Aſtronomie* auf der Univerſität zu *Edinburg* geworden.

Todesfälle. Zu London ſtarb den 9. October *Sir John Cullum* Baronet Mirglied der Kön. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften, im 52. Jahr ſeines Alters. Er iſt durch ſeine *Hiſtory of the Pariſh of Haweſted* und andre Werke vortheilhaft bekannt.

Kleine akad. Schriften. *Göttingen. Adolph. Fel. Heinr. Paſſe* Schwarzb. Sondershuſ. diſſ. inaug. *de transmiſſione voti in comitiis S. R. J. competentis.* 1785. 48 S. 4.

Leipzig. D. *Joh. Ge. Fr. Franz* diſſ. *de Lipſia parturientibus ac puerperis noſtris* temporibus minus lethifera. 1785. 39 S. 4.

Ebendaſelbſt. D. *Schwarz* pr. *de legatis Academiae Lipſienſis ad Concilium Conſtantienſe.* 1785. 25 S. 4.

Tübingen. Jac. Fried. Camerer Wirtemb. diſſ. inaug. *de ſignis mortis diagnoſticis* praeſ. *Ploucquet.* Prof. 1785. 4.

Berichtigung. Hr. Kayſer deſſen *kleine Geſchichten und Aufſätze vermiſchten Inhalts* wir in der Beylage zu N. 210. der Allgemeinen Literaturzeitung für die künftige Oſtermeſſe angekündiget haben, hat ſich entſchloſſen, Hn. Florians Novellen, welche im v. J. zu Paris unter dem Titel les ſix Nouvelles par M. d. Florian etc. herausgekommen in einer freien Ueberſetzung in ſein ebenbemeldetes Werkchen aufzunehmen.

Beylage zu Numero 287.

der

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 3ten December 1785.

SPRACHGELEHRSAMKEIT.

RIGA, bey Hartknoch: *Des Lord Monboddo Werk von dem Urſprung und Fortgange der Sprache &c.*

Beſchluſs des Nro. 287. abgebrochenen Artikels.

Das dritte Buch betrift die Zuſammenſetzung. Zuerſt wird alſo in vier Kapiteln vom Syntax gehandelt oder von Verbindung der Worte durch ſich ſelbſt oder vermittelſt ihrer Eintracht oder Regierung, wie in den alten Sprachen, durch andere Verbindungsworte, und endlich durch beſtimmte Folge und Zuſammenſetzung, wodurch ſich die neueren Sprachen mehr der Barbarey nähern ſollen. Das giebt nun wieder Gelegenheit zu einer Vergleichung der alten und neuern Sprachen zum Nachtheil der letzten und zum Lobe der griechiſchen freyeren und periodiſchen Compoſition, beſonders des Demoſthenes, wobey aber auf der andern Seite der Vorzug der Beſtimmtheit und Deutlichkeit in der feſteren Wortfolge und den kürzeren Sätzen der Neuern gar zu ſehr herunter geſetzt wird. Darauf folget ferner auch in vier Kapiteln die Lehre von Zuſammenſetzung des materiellen Theils der Sprache, nämlich theils der Buchſtaben in Sylben, Worte und Sätze, wobey die Weichheit, die längern flieſsenden Worte, die häufigen Endungen auf Selbſtlaute der griechiſchen Sprache mit Grunde bemerkt ſind: und theils der Accente und Quantitäten im Numerus der Proſe und Metrum, darinn ebenfalls den Alten der Vorzug gebühret. Anhangsweiſe iſt dieſem Buche noch ein gedoppelter Zuſatz beygefügt. Der erſte enthält eine Nachricht von der chineſiſchen Sprache, die aus fabelhaften und unvollſtändigen Erzählungen der Jeſuiten und kühnen Muthmaſsungen zuſammengeſetzt iſt. Der Verf. ſetzet ſie zwiſchen einer barbariſchen und Kunſtſprache mitten inne und glaubt nach du Halde, ſie beſtehe aus lauter einſylbigen Wörtern, die ſich wegen Mangel der Mitlaute b d r x und z und der einförmigen Endung auf einen Selbſtlaut oder n und ng nur auf 330 belaufen und blos durch Erhöhung des Tons vielerley Bedeutung erhalten, ſie habe weder Zuſammenſetzung, Ableitung noch Beugung und gar nicht ihres gleichen auf der Welt. Auch meint er, ein in der Weltweisheit ſo weit zurückgebliebenes Volk könne ſie nicht erfunden haben, ſondern ſie müſſe mit der Religion und den Wiſſenſchaften aus Indien zu ihnen gekommen ſeyn und urſprünglich auch aus Aegypten herſtammen, wie des Guignes von den Charakteren gezeigt habe. Zu dieſer aus Irrthümern zuſammengehäuften Vorſtellung nun hat Hr. Hofrath Büttner zu Jena dem Ueberſetzer einige Anmerkungen mitgetheilet, die aber wegen Verſpätung nicht unter den Text, ſondern beſonders nach dem Vorbericht abgedruckt ſind. Es wird dadurch nicht nur die Hypotheſe von der durch die Indianer aus Aegypten nach China gekommenen Cultur und Sprache gründlich widerlegt, ſondern auch in Abſicht ihrer vermeinten Sonderbarkeit manches berichtiget, daſs nämlich auch die Sprachen in Tunkin, Siam, Pegu und Tibet der chineſiſchen gleichen, daſs die Einſylbigkeit nur von den Stammwörtern zu verſtehen und die koptiſche und deutſche, beſonders aber engliſche ihr darinn ziemlich ähnlich ſey und daſs die fehlenden Mitlaute nur von den Miſſionarien überhöret worden. Hr. B. aber ſcheinet doch ſelbſt faſt zuviel an der Seltſamkeit zu hängen. Dahin gehöret, daſs er die muſikaliſche Modulation beybehält, die doch Bayer ſchon mit Grunde geleugnet und anders durch feine Nebentöne erkläret hat, und hingegen der Sprache die Beugung abſpricht, welche ſie nach dem Augenſchein der Grammatik hat, nur daſs die Beugungsſylben bisher aus dem Vorurtheil der Einſylbigkeit abgeſondert geſchrieben ſind. So findet ſich alſo in der That bey genauerer Unterſuchung gar nichts ſo ſonderbares an der chineſiſchen Sprache, ſondern es iſt blos aus Misverſtand ihrer Charakterſchrift in Ermangelung der Buchſtaben erdichtet. Der andere Zuſatz beſteht in einem Auszug von des Biſchof Wilkins philoſophiſcher Wortſprache und Charakterſchrift. Sie wird als ein Kunſtwerk des menſchlichen Verſtandes erhoben, welches der Nation Ehre mache, und es mag ſeyn, daſs Wilkins ſeinen Entwurf mit Scharfſinn und mit einer guten Eintheilung der Begriffe und ihrer Verbindungen gemacht hat. Aber die Sache ſelbſt bleibt doch immer ein leeres Hirngeſpinſt ohne allen Nutzen, weil das babylo-

nische Uebel der Sprachenmenge im Grunde nur eingebildet und sie vielmehr dem menschlichen Geschlecht natürlich und vortheilhaft ist; das Mittel aber sie noch vermehret, da man zu der Menge noch eine hinzuthun will, und doch der menschlichen Natur zuwider keine der einmahl vorhandenen aus dem Wege räumen kann. Die vermeinte Erfindung ist auch nicht so beyspiellos und selten, als hier vorgegeben wird, denn vor Wilkins ist in Deutschland Bechers und selbst in England Dalgarns Versuch bekannt genug, auch haben ferner Solbrig, Kalmar, und noch neuerlich Berger unser Vaterland damit heimgesucht. Hingegen ist es unrichtig und macht dem philosophischen Forschungsgeiste des Verfassers schlechte Ehre, dass er glauben kann, die Sanscritasprache der indischen Weltweisen sey auf solche Art durch die Kunst zusammen gesetzt, da sie blos die alte Mundart der Landessprache ist. Zuletzt kommt er durch diese Veranlassung zum Beschluss nochmals auf seinen paradoxen und grundfalschen Lieblingssatz zurück, dass die gebildeten oder Kunstsprachen nicht von dem Volk durch den Gebrauch erfunden, sondern von einzelnen Weltweisen durch mühsame Zergliederung erdacht und dem Volke anstatt seines vielsylbigen vocalreichen Jargons allmählich beygebracht seyn, so wie sie auch durch Vernachlässigung wieder verfallen, welches das Beyspiel der Griechischen, Lateinischen und Gothischen zeige.

Das vierte und letzte Buch endlich handelt in 14 Kapiteln vom Styl und überschreitet also die eigentlichen Gränzen des Gegenstandes der Untersuchung. Indessen wird darum des Verfassers Philosophie darüber vielen nicht minder angenehm seyn, wenn sie ihm gleich im Einzelnen oft nicht beystimmen können. Er theilet ihn auf mancherley Weise ein, beurtheilet darnach alte und neue, besonders englische Schriftsteller, und giebt Beyspiele aus einzelnen Stellen. Zuerst also betrachtet er die allgemeinen Charaktere des Styls, und nimmt drey Stufen an, den einfachen wie Lysias, Menander, Terenz und Swift; den geschmückten sowohl den ernsthaften wie Thucydides, Sallust, und Tacitus, der besonders scharf durchgenommen wird, der Weltweise Seneca und Mallet unter den Neuern, als den muntern und blühenden, wie Sappho und Anakreon, Hippias, Lucian und die spätern Sophisten, wie Libanius, unter den neuern aber Shaftsbury und Hervey, und endlich den mittlern wie Plato, Isocrates, Demosthenes, Dionysius von Halicarnass, Cicero, Bolingbroke, Harris u. a. Ferner gehören noch dahin der erhabene Styl, wovon Beyspiele aus Moses, Milton und Homer gegeben sind; der burleske, wie in Popes Dunciade und Fieldings Thomas Jones, wo hingegen sein Jonathan Wild getadelt wird; der lächerliche, wie Aristophanes, Lucian, Swift, und der Verfasser des Hudibras, der witzige und launige. Kürzer sind die besondern Charaktere des Styls durchgegangen, nämlich der Styl des Umgangs, der Briefe, der didaktische mit einer Vergleichung des Lucrez und Virgil, der dialogische, wie Plato und akroamatische wie Euklides und Aristoteles; der historische blos erzählende und rhetorische mit Einschaltung von Gesprächen und Reden, der bey den neuern selten ist. Hierauf folgt ein gegründetes Lob der Griechen und Römer als Lehrer und Muster der neuern in Absicht der Composition, die doch in den alten Sprachen wegen des Rhythmus und ihres mannigfaltigen Baues mehr Schwierigkeit gehabt, etwas von Vermeidung der Unschicklichkeit, Künsteley der sophistischen pedantischen und gar zu blumigen Schreibart, wie sie Isocrates, die spätern griechischen Sophisten, wie Libanius, und Römer wie Plinius, gebraucht haben, und von dem Vorzug, welchen Welt- und Geschäftsleute von Kopf und Gelehrsamkeit, wie die Alten waren, darin haben. Den gänzlichen Beschluss macht endlich eine Erzählung der Wiederwärtigkeiten der Gelehrsamkeit. Besonders sucht der Verfasser die Vertilgung der Aegyptischen Priester-Collegien und Verfolgung der Pythagoräer in Italien sehr wichtig zu machen. Ferner rechnet er dahin die Unterdrückungen Griechenlands und Roms und zuletzt die Eroberung der Saracenen. Seit dieser ist nach seiner Meinung mit der griechischen Literatur die Gelehrsamkeit durch ganz Europa in tiefem Verfall, aus welchem sie nur die Grossen durch Modeliebe wieder herausziehen können, ein Urtheil, das wieder ganz aus eigner übler Laune und Vorliebe geflossen ist und wenig Beyfall finden möchte.

Ein Werk von so mannigfaltigem, interessanten und nutzbarem Inhalte verdiente nun ohne Zweifel auch in Deutschland bekannt gemacht zu werden, und dieses ist auf eine sehr ehrenvolle Weise geschehen, da Hr. Gen. Sup. Herder die Uebersetzung besorget und dem ersten Theil eine Vorrede gegeben hat. Er empfiehlt es darinn sehr schmeichelhaft durch die Erklärung, nachdem er über den Gegenstand ziemlich alles gelesen und selbst davon geschrieben, doch dem Britten willig die Palme zu reichen. Das ist nun aber wohl zu viel gesagt, da er ihm zugleich einige der wichtigsten Hauptfehler vorwirft, von denen er selbst in der bekannten Preisschrift, in dem Geist der Hebräischen Poesie und den Beyträgen zur Geschichte der Menschheit, frey geblieben ist. Der Vorzug besteht also hier nur etwa in dem grösern Umfange und der genauern Ausführung im einzelnen, daraus aber zugleich die Abschweifungen auf Nebensachen und die vielen Unrichtigkeiten entstanden sind, welche leicht das Uebergewicht geben möchten. Diese hätten den Uebersetzer veranlassen sollen, sich um das Werk noch verdienter zu machen als wirklich geschehen ist. Er hat den zweyten und dritten Theil des Originals in seinen zweyten zusammengezogen und deshalb die ganze Lehre von den Tropen und Figuren weggelassen, auch vieles was

Bezie-

Beziehung auf die englische Sprache und Prosodie hatte. Aber eben dies letzte wäre gewiss wegen der vielen Aehnlichkeit mit dem Deutschen interessanter gewesen als die meisten Untersuchungen der ersten zwey Bücher und die ganze Lehre vom Styl, welche füglich ins kurze zu ziehen, so wie auch noch manche Wiederhohlungen wegzuschneiden gewesen wären. Dafür hätten alsdenn mehr nöthige Zusätze und Berichtigungen Platz gefunden, die jetzt nur ganz einzeln in Anmerkungen beygebracht sind. Die Uebersetzung selbst ist zwar verständlich und lesbar, aber es scheinet unter der Genauigkeit die Güte des deutschen Ausdrucks gelitten zu haben. Davon zeugen die vielen Einschaltungen, welche oft die Periode verstellen und die häufig durchscheinenden englischen Wortfügungen und Ausdrucke, z. B. *lasst uns* nun — anwenden, ein solches Zeitalter, wie *jenes* des August, *aus* dieser Erklärung — *herauszieh*en, die *Glätte* oder Härte der Sprache. Bisweilen ist auch der Ausdruck zu sehr ins gemeine und unedle gefallen z. B. dieses bringt *einen* auf die Vermuthung, da Cäsar den Krieg *auf dem Haye* hatte u. d. gl.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Venedig, bey Zatta: *Sacrorum Conciliorum nova et ampiſſima collectio. — Jo. Dominic Manſi. — Tomus viceſimus ſeptimus.* 1784. 1239 S. gr. fol. (10 Rthlr.)

Zwey berühmte allgemeine Kirchenversammlungen, welche durch das grosse päpstliche Schisma und durch die langen vergeblichen Bemühungen, es abzustellen, veranlasset wurden, machen den Hauptstoff dieses Bandes aus; aber dieser weitläuftige Stoff ist durch diesen einen Band noch nicht ganz erschöpft. Denn zu den ersten dieser beiden Versammlungen, der zu Pisa 1409, waren im 26 Bande nicht nur Acten, Urkunden und Nachrichten von verschiedenen Vorbereitungsanstalten und vorläufigen Provincialzusammenkünften, sondern auch schon einige näher dahin gehörige Sachen enthalten; und von der andern, zu Costniz ist im künftigen Bande noch vieles nachzuholen. Von S. 1 — 130 folgen hier nun die übrigen Aufsätze, die, das Concilium zu Pisa betreffend, schon von Colci und andern geliefert waren. Und darauf bis S. 503. lauter Zusätze von Manſi, nemlich acta ampliora, welche aber bereits im dritten Bande seiner Supplemente zusammen zu finden sind. Martene, Durand de Rubeis, Ughelli, Wilkins, und andre hatten ihm dazu die Materialien schon reichlich gesammelt; aber aus Bibliotheken und Archiven erweiterte er diesen Vorrath gar sehr. Denn je näher man neuern Zeiten kömmt, desto, wo nicht eben an Wichtigkeit, doch an Menge, beträchtlichere Nachlesen lassen sich anstellen. Alle diese Zusätze aber hier zu registriren, würde ohne allen Nutzen seyn, da kein einziger wichtig neuer Gewinn für die Geschichte der Critik der Concilien dadurch gemacht ist. Nur das bewundern wir, dass der jetzige Redacteur des Werks so offenbar nachlässig dabey verfahren ist, indem er die S. 490 stehenden Zusätze, welche Manſi beym Abdruck seiner Supplemente zu spät bekam, und daher, wie er sagt, loco non plane ſuo mittheilen musste, nicht in locum plane ſuum zurückversetzt hat. Zu den kleinern und Provinzialconcilien, die zwischen dem Pisischen und Costnitzischen noch aufgeführt zu werden pflegen, kommen hier noch zwey; das eine, aus Wilkins, zu Canterbury im J. 1413 gehaltenen, eine blosse Ketzerinquisition, vornehmlich gegen einige Bücher, die zum Feuer verdammt werden, und gegen Joh. Oldcastell, vermuthlich einen Wiklefiten; das andere, aus Martene, zu Paris im J. 1414 über die Wahl der Personen, die aus der Kirchenprovinz von Rouen aufs Concilium nach Costnitz deputirt werden sollten. Die zweyte, gröste Hälfte des Bandes ist mit den Acten der Costnitzer Kirchenversammlung angefüllt. Unter denselben sind vorerst nur zwey nicht viel bedeutende Zusätze von Manſi, die der zwölften Session angehängt sind. Nämlich: Casus in terminis, ex quibus cauſis et fomitibus Dominus Papa Joannes XXIII. motus fuit ad recedendum de civitate Coſtantienſi, und Tenor literarum Friderici Ducis Auſtriae; beides aus einer Handschrift; das zweyte ursprünglich deutsch, hier aber ins lateinische übersetzt. Da von dieser Kirchenversammlung der Fleiss eines Deutschen, Hermanns von der Hardt, einen so übervollständigen Vorrath von gleichzeitigen, sich darauf beziehenden Aufsätzen und Erläuterungsschriften zusammengebracht hat, wovon auch schon Manſis nächste Vorgänger Gebrauch gemacht haben, so müssen es die Käufer dieses kostbaren Werks nicht übel nehmen, wenn sie über dies Concilium vielleicht noch einen ganzen Band, wohl gar mehr als einen, erhalten sollten. Wir Deutsche würden also den Italiänern zu Gefallen, unter welchen das Hardtische Werk ohne Zweifel viel seltener ist, als bey uns, den grössten Theil desselben in diesem Venetianischen Abdruck um vieles theurer zu bezahlen haben, als das ganze Werk unsers Landmanns. Denn bis jetzt ist hier ausser den Präliminarschriften, den 45 Sessionen, einigen Bullen und Bestätigungen der Decrete, und Bigne's Noten, nichts geliefert.

Breslau, bey Korn: Dr. *Balthaſar Ludewig Tralles nothwendige Vertheidigung ſeiner kleinen Schrift von der Ehre und Unſchuld des gemeinſchaftlichen Kelchs bey dem heiligen Abendmahl, gegen die harten Angriffe des Hrn. D. Chriſtian Gottfried Gruner.* 1785. in 8. 7 Bogen.

Hr. Gruner hatte, wie bekannt, gegen den gemeinschaftlichen Gebrauch eines Kelchs beym Abendmahl, wegen der möglichen Fortpflanzung einiges Krankheitsgiftes durch denselben, besonders des Giftes der Luftseuche, einige Zweifel erreget, die weder des Hrn. Dr. Less noch Hrn. Tralles Beyfall fanden und letztern bewogen, die den gemeinschaftlichen Kelch bey dem Abendmahl betreffende Sache gewissermaſsen zu derjenigen des

Abendmahls selbst, in einer besondern Schrift zu machen, die Hr. Gr. widerlegte. Wider diese Schrift des Hrn. Gr. deren wir auch in unsern Blättern erwähnt haben, ist diese Gegenschrift des Hrn. Tralles gerichtet. Sie zerfällt in zwey Theile, in dem ersten vertheidigt der Verf. sich, seine Person und Charakter gegen Hrn. Gruner, nicht ohne vieles eigenes Lob, und mit vielen Documenten, die wir zum Theil gern gelesen haben, und im Verfolg des Werkes seinen Gegenstand, bey dem es aber, wie wir glauben, nicht sowohl auf die Meinungen der Aerzte, sondern auf Thatsachen ankommt, die zwar, wenn wir nur auf streng beweisende sehen, noch keine Parthey für sich hat, indem wohl noch kein Fall vorhanden seyn möchte, wo durch den gemeinschaftlichen Kelch das Gift der Lustseuche mitgetheilet worden ist, die aber doch, wenn wir beyder Stärke zusammenhalten, auf Hrn. Gr. Seite das Uebergewicht bringen möchten: denn Theoretische Meinungen, auf die sich Hr. Tr. so sehr bezieht, vom Sitz des Giftes, u. s. w. beweisen nichts für ihn, und aus diesen ziehet er gerade die in seinen Augen triftigsten Gründe. So wenig wir uns in die Bedenklichkeiten einlassen, die Hr. Dr. Less und Hr. Tr. von Theologischer Seite her eingeworfen haben, die wir aber für so erheblich nicht halten; so möchten wir doch auf alle Fälle bey dem gemeinschaftlichen Kelch Vorsicht anrathen, auch bey dem ebenfalls in gewisser Rücksicht gemeinschaftlichen Krankenkelch, der oft von den Kirchendienern, nur wenig nach dem Gebrauch gereiniget, aufbewahrt wird, besonders wenn mit dem Krebs an den Lippen, oder im Innern des Mundes behaftete Kranke, die so sehr selten zu unsern Zeiten nicht sind, das Abendmahl aus diesem Kelch geniessen, und weder der Prediger noch der Kirchendiener von den Gefahren dieses anhänglichen Giftes so viele Kenntniss hat, dass er alle ersinnliche Vorsichten dabey brauche.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Leiden, bey Abraham und Johann Honkoop: *Jani Bleuland* Med. Doct. *Observationes anatomico — medicae de sana et morbosa oesophagi structura.* c. f. 1785. 4. 120 S.

Es komme, sagt der Verf. das erschwerte Hinterschlucken jetzt öfter, als ehedem vor, er habe selbst diese Krankheit mehreremale behandelt. Um diese Materie gehörig und vollständig abzuhandeln beschreibt er die Gestalt, Lage und Beschaffenheit der Speiseröhre und ihre innere Fläche und was er da mit dem bewaffneten Auge habe sehen und wahrnehmen können. Die Speiseröhre liege im aufrecht stehenden Menschen auf der Stelle der Luftröhre auf, welche weich ist, damit der Bissen desto leichter durch die Speiseröhre nach unten zu steigen könne. Die innere Haut der Speiseröhre soll nach H. B. keine Schlagadern und Nerven in sich enthalten. Im zweyten Kapitel liest man eine allgemeine Beschreibung der Dysphagie. Unter den Ursachen führt er im dritten Kapitel die drüsenartige Structur der Speiseröhre an, welche zu Geschwülsten, Verhärtungen u. s. w. Gelegenheit gebe. Auch frägt er an, welches Geschlecht dieser Krankheit am öftersten unterworfen sey, beantwortet diese Frage aber nicht. Zu den entferntern Ursachen dieser Krankheit rechnet er die Schärfen, und die scharfen und aromatischen Getränke und Speisen, das Gefrorne, die zu heissen Speisen, das säuerliche Getränke, das zu starke und zu öftere Tabacksrauchen, den Druck benachbarter Theile, die Krankheiten dieser Theile als der Lungen, der Drüsen, der Speiseröhre, Schlagadergeschwülste der grossen Schlagader, das schiefe Rückgrat u. s. w. Im vierten Kapitel ist die Rede von den Zufällen und der Erkenntniss der Krankheit und in dem fünften von der Vorhersagung, der Ausgang der Krankheit ist bedenklich und ungünstig, wenn die Speiseröhre und die benachbarten Theile scirrhös sind, oder die Krankheit von den krebsartigen Auswüchsen, einer starken Krümmung des Rückgrats, von einer Schlagadergeschwulst der grosen Schlagader oder von einer Verhärtung des Magenmunds ihren Ursprung nimmt. Heilbar aber ist die Krankheit noch, wenn sie von einer Entzündung, einer krampfhaften Zusammenziehung der Speiseröhre, des linken Magenmundes, des Zwergfelles oder von einer noch heilbaren Geschwulst der Drüsen u. s. w. herkömmt. Rührt die Krankheit von dergleichen verhärteten Drüsen her, so soll man den Hals äuserlich mit Queckssilbersalbe reiben. Zuletzt folgen einige Krankengeschichten. Die Kupfer stellen sowohl die Beschaffenheit der gesunden, als auch der kranken und verunstalteten Speiseröhre vor.

Berlin und Leipzig, in der Andräischen Buchhandlung ist von dem dritten Stück des *philosophischen Arztes* die *zweyte verbesserte* Auflage erschienen. 1784. 8.

KURZE NACHRICHTEN.

Fliegende Blaetter. *Leipzig* in der Buchh. d. Gel. *Beytrag zur Geschichte des neuen Berliner Gesangbuchs und die Unruhen die daselbst zu Frankfurt an der Oder entstanden sind.* 22 S. Bey der Stimmensammlung erklärten sich 1087 Familien für das alte, und 50 für das neue. Dis könnte man für ein offenbares Beyspiel zum Ausspruch des Seneca halten, *Non tam bene cum rebus humanis agitur ut meliora pluribus placeant;* wenn nicht auch zu bedenken wäre, dass oft in der Art wie man dem Volke das Bessere anbietet, solche Versehen begangen werden, die es selbst das erkannte *Bessere* auf *diese* Art anzunehmen abgeneigt, und für die Beybehaltung des Alten hartnäckig machen.

Numero 288.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 5ten December 1785.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, bey Jacobäer: *Herrn S. A. Tiſſot mediciniſches praktiſches Handbuch aus deſſen ſämmtlichen Schriften herausgezogen von Dr. Chriſtian Friedrich Held.* 1785. 756 S. 8.

Ein Buchhändler in Gera hatte den Einfall „um Perſonen von allen Ständen auf das Leſen der Tiſſotiſchen Schriften deſto aufmerkſamer zu machen und Wundärzten und andern Perſonen das Anſchaffen derſelben zu erleichtern", ſie alle mit einander in einen Auszug bringen zu laſſen und in drey Bänden herauszugeben, welche Arbeit dem Herrn Dr. *Held* in Gera aufgetragen wurde. Dieſer erſte Band enthält die Auszüge aus der Anleitung für das Landvolk, dem Unterrichte für Gelehrte, und für Standesperſonen in Abſicht ihrer Geſundheit, und dann aus dem Werke von den Krankheiten, die auf die Selbſtbefleckung folgen, mit Weglaſſung des Theoretiſchen und Beybehaltung des Praktiſchen. So wenig es dem Fortgange der Literatur und guter praktiſcher Kenntniſſe in der Medicin überhaupt beförderlich ſeyn möchte, wenn die Arbeit eines in ſeinem Fache berühmten Mannes von Miethlingen in Lappen zerriſſen und mit bunten Fäden wieder zuſammengenehet wird, ſo wenig wir davon nur das geringſte von dem vorgegebenen Nutzen für das Publicum erwarten können: ſo viel weniger wird dieſe Arbeit ihrem Zweck entſprechen, da ſie auf allen Zeilen Spuren von Flüchtigkeit, mangelhafter Sprach- oft auch Sachkenntniſs verräth, daſs wir ſie eher für das Werk eines durch ſolche Arbeit ſein Leben zu friſten nothgedrungenen verunglückten Halbgelehrten, als für die des ſonſt fleiſsigen und geſchickten Hrn. Dr. Helds gehalten hätten. Um dieſe unſere Behauptung nur mit einigen Beyſpielen zu belegen, wählen wir zum Vergleiche des Auszugs mit dem Original, deſſen neueſte Ausgabe Hr. H. nicht gebraucht zu haben ſcheint, das ſechzehnte Kapitel, von den faulen Fiebern. (Ausz. §. 232. Orig. §. 236.) *Faule Materien, die in den Eingeweiden — verderben*, iſt an ſich ſchon Widerſpruch. Tiſſot ſagt *matieres corrompues, qui croupiſſent dans les viſceres.* Daſs man dieſe Fieber Gallenfieber nenne, wenn die Leber beſonders afficirt ſey, davon ſagt der Auszug nichts. §. 233. *Schmerzen der Nerven*, Orig. §. 237. *douleur de reins. Scharfe Hitze*, Orig. *acre*; wo wir doch gewiſs nicht wiſſen, was ſich der Wundarzt und Mann von jedem Stande bey dieſer Schärfe denken ſoll. *Durſt*, Orig. *alteration. Die Zunge, Zähne ſehen — weis*; davon ſtehet im Orig. kein Wort, ſo wie ein ſolches in weiſen Zähnen beſtehendes Kennzeichen von einem Faulfieber nur in dem Kopf eines das, was er ſchreibt, nicht überlegenden Abkürzers ſtatt haben konnte. *Die Haut iſt bisweilen feucht*, Orig. la peau eſt — *ſeche. Petites ſueurs* ſind auch mehr als *Ausdünſtung*, wie es Hr. H. überſetzt. *La fievre redouble tous les jours*, iſt wörtlich, *verdoppelt* überſetzt, als ob Hr. H. ein Arzt, keinen Begriff von Exacerbation, und von dem himmelweiten Unterſchied zwiſchen dieſer, und Verdoppelung hätte: gleich nachher iſt *redoublement* Zunahme, ehenfalls falſch überſetzt. Ausz. §. 234. *Alle Materie ſtinkt erſchrecklich*, auch eine falſche Ueberſetzung von odeur très *puante*: *er legt ſich*, il ſe couche. §. 235. *ruhig*, plus tranquille, nemlich im Gegenſatz zum vorigen Zuſtand §. 236. hors du danger, *wiederhergeſtellt*. §. 37. von den Umſtänden und Zufällen, die uns zur Aderlaſſe bey Faulfiebern veranlaſſen ſollen, ſagt Tiſſot viel, Hr. H. kein Wort, und doch iſt es für Leute, denen dieſer Auszug beſtimmt iſt, dieſe zu wiſſen ſo gar wichtig. N. 6. 8. überſetzt Hr. H. *mal* mit *Fieber*, da es doch alle mit der Krankheit verbundenen Zufälle begreift. n. 9. la *langue bonne* heiſst in der Ueberſetzung *weiſs*, da doch oben, in demſelben Kapitel, eine weiſse Zunge charakteriſtiſcher Zufall der Krankheit war. Wir können es verſichern daſs die Zahl noch gröberer Fehler in den übrigen Kapiteln noch weit gröſser iſt, und daſs, falls ein ſolcher Auszug ja noch einigen Nutzen haben könnte, wir wenigſtens von dieſem ſo geſchändeten Werke Tiſſots nicht den geringſten verſprechen können. Von den Auszügen aus den übrigen in dieſem Bande begriffenen Werken iſt unſer Urtheil gleich: dieſe ſind ſo mager daſs wir keine Unterhaltung und wenig Belehrung, beſonders bey den auf allen Seiten herrſchenden ganz unverzeyhlichen Verſtoſsen und groben Unrichtigkeiten, von ihnen verſprechen können.

LONDON, bey Cadell: *A Method of Preventing or diminiſhing Pain in Several Operations of Surgery*

gery by James Moore Member of the Surgeons Company of London. 1784. 4. S. 50 mit einem Kupfer.

Viel Geſchrey und wenig Wolle. Weit ausgeholt und kurz abgebrochen, meiſt alles hinlänglich bekannt. Bey weniger anatomiſchen Kenntniſſen ſey man ehedem furchtſamer geweſen, habe ſich lieber der Scheere, als des Meſſers bedient, habe bey groſsen Operationen dem zu Operirenden Opiate gegeben. Etwas von den Amputationen am Arme und Fuſse. Weil der Verf. vermuthete die Compreſſion müſſe bey ſchmerzhaften Operationen gut thun, ſo drückte er einen Hüftbeinnerven zuſammen, verlohr das Gefühl im Fuſse, es war ihm, als ob ſein Fuſs eingeſchlafen wäre, ja er lieſs ſich mit Nadeln ſtechen und empfand nichts davon. Er ſchlägt alſo einen Compreſſor vor und läſst ihn ſogar abbilden; dieſer kömmt mit einem Turniket gröſstentheils überein. Wem iſt aber nicht ſchon von dem Feldturniket hinlänglich bekannt, daſs es die Schmerzen bey der Operation mindert, und hat nicht ſchon *Theden* gröſstentheils das nämliche vorgeſchlagen? Hierauf folgen einige Beobachtungen, in welchen man dieſen Compreſſor mit Nutzen anwendete. Den Schenkel kann man eher, als das untere Bein fühllos machen. Nicht immer läſst ſich beſtimmen, wie viel man Zeit dazu braucht. Bey Fracturen und Verrenkungen verſpricht er ſich auch von dieſem Inſtrumente Nutzen.

OEKONOMIE.

Ohne Druckort: *Abhandlung von der Holzerſparung, die Erfindung neu gegoſſener Oefen und eines Feuerherdes, auch Verbeſſerungsmittel aller bisherigen Oefen betreffend, mit fünf Abriſſen, von Möller aus Lippſtadt.* 1785. 4. 50 S. (10 gr.)

Dies iſt ein beſonderes Titelblatt, das der Hr. Verf. *Joh. Ant. Arn. Möller*, Bürgermeiſter in Lippſtadt, um die erſten Stücke des zweyten Jahrgangs *des Lippſtädtiſchen Bürgerblatts*, einer von ihm ſeit dem September 1784. herausgegebenen periodiſchen Schrift, geſchlagen hat. Dieſer Auffatz verdient es, gemeinnütziger gemacht zu werden, und der Verf. um ſeiner Kenntniſſe ſowohl, als ſeines warmen Patriotismus willen, unſere ganze Achtung. Auch in Weſtphalen reifst der Holzmangel mit Gewalt ein, wovon der Urſachen viele ſind. „So wie jede Gegend, ſagt der Verf. S. „1. den Viehſtand zu erweitern ſucht, ohne auf „die Ausſaat der Futterkräuter zu denken, ſo ver„bauen und brennen wir Holz, machen tauſend „mechaniſche Erfindungen, vermehren die holz„freſſenden Fabriken, ſchaffen mehr Hausmeublen „und andere Bedürfniſſe an, bauen mehrere und „laternenmäſsige Häuſer, ohne auf das Säen und „Pflanzen nützlicher Holzarten zu denken.“ Die Vermehrung der Volksmenge macht jedesmal die Waldungen dünner; der Anſiedler denkt eher ans Eſſen, als ans Wärmen, rodet friſch weg das Holz aus, um Feld, Garten und Wieſen zu gewinnen, haut und brennt getroſt drauf los, bis ihn der Mangel übereilt. Am geſchwindeſten wird der Holzmangel ſichtbar, wo die Marken getheilt werden, wie dies in Weſtphalen wirklich der Fall ſeyn ſoll; denn der Bauer geitzt mehr nach einem geſchwinden als nach einem dauerhaften Nutzen, verwandelt ſeinen Holzgrund, den er erſt vielleicht in 10 oder 20 Jahren nutzen konnte, in Ackerland, und ärntet ſchon das folgende Jahr. Nach den glaubwürdigen Klagen des Verfaſſers kann wohl nirgend mit dem Brennholze ſchlechter gewirthſchaftet werden, als in Weſtphalen; auf dem Küchenherde iſt nicht die geringſte Anſtalt zur ökonomiſchen Nutzung des Feuers, und die Oefen ſind recht dazu gebaut, den gröſsten Theil der Hitze ungenutzt durchs Einheitzen- und Rauchloch in die weite Welt hinauszujagen. Nachdem der Verf. S. 2. ſeine Grundſätze von der Würkung des Feuers auf eine ſehr faſsliche Art vorausgeſchickt hat, beſchreibt er S. 3. f. einen holzerſparenden Küchenherd von ſeiner eigenen Erfindung, und den er nicht eher empfehlen wollte, bis er ihn ſelbſt angeſchaft und erprobt hatte. „Dieſer ganze Herd iſt 4 1/2 Fuſs Cöllniſch lang, 2 „3/4 Fuſs breit und 1 Fuſs hoch aufgemauert, und „zu 3 gröſſern oder 4 kleinern Töpfen, deren man „auch eben ſo viel vorſetzen kann, groſs genug.“ Er beſteht aus ſo vielen durch Platten von Guſseiſen abgeſonderten Schichten, in welchen das Feuer ſo viel möglich iſt, ganz unter den Topf concentrirt wird, nur müſſen die Kochgeſchirre oval, oder länglich-viereckig ſeyn, und der Erfolg iſt frappant. S. 9. handelt der V. von den Roſten im Feuerheerde und den Oefen, die, zu unſrer Verwunderung, in Weſtphalen ganz was neues ſind. S. 11. beſchreibt er ſeinen ſelbſt erfundenen holzſparenden Ofen. Kacheln ſind in Weſtphalen gar nicht gebräuchlich, ſondern groſse viereckigte Maſchinen von gegoſſenen Eiſenplatten zuſammen geſetzt. Die erſte Art (S. 14.) ſind viereckigte in die Wand gemauerte Oefen, ohne Auffatze, die auswärts geheitzt werden; ſie ſind ohne Zugloch und Roſt, und können nur durch die Menge von Holz erhitzt werden. Die zweyte Art dieſer holzfreſſenden Oefen, S. 19. unterſcheidet ſich von der erſten nur durch einen Auffatz, der etwas hilft; doch geht auch bey dieſen noch die meiſte Hitze in dem Schornſtein, folglich verlohren. Die dritte Art, S. 21. ſind runde Oefen, die auswärts geheitzt werden, und bey denen gleichfalls die Hitze durch eine oben angebrachte, kurze Röhre, zu bald in den Schornſtein abgeführt wird. Die vierte Art ſind ſogenannte Windöfen, viereckigte und runde, die um ihrer Höhe willen viel Holz faſſen, ehe ſie erwärmt werden, und die gegebene Hitze gröſstentheils durch das Zugloch wieder in ſich ſchlucken und in den Schornſtein ſchicken. Zufälliger Weiſe erfahren wir, daſs der Prediger Hr,

Hr. Wehrkrang in Werthe in der Grafschaft Ravensberg diese Art Oefen schon vor mehr als einem Jahre dadurch verbessert hat, dass er eine Röhre unten am Zugloche anbrachte, die durch die Wand ins Vorhaus geleitet wird. Durch diese Röhre wird von aussen die kalte Luft in den Ofen gebracht, und in der Stube kann der Ofen nun keine Luft, also auch die erwärmte nicht mehr an sich ziehen, und das wieder nehmen, was er gegeben hat. Alle diese Arten holzfressender Oefen, welche die Besitzer doch nicht gern verwerfen werden, sucht der Verf. zu verbessern, indem er dem Feuer den Spielraum verengert, die Hitze mehr zusammendrängt, und sie nicht sobald entwischen lässt. Sein selbst erfundener Ofen, S. 11 „ist 2 1/2 Fuss „hoch und besteht sowohl aus beiden Seiten, als „nach dem Ofenloche hin aus doppelten 2 1/12 Zoll „von einander stehenden Platten, zwischen welchen sich die Hitze aufhält. Die obere Platte ist „von dem Feuerheerde nur 11 Zoll entfernt, folglich zeigen sich die Seitenplatten im Zimmer hoch „und die obere Platte niedrig, so dass auf derselben im Zimmer ein Theekessel zum Kochen gebracht werden könnte, wenn man nur in diese „obere Platte ein Loch giessen, und mit einer dünnen kupfernen Platte wiederum bedecken und „vernieten liesse. Der Ofen samt den auswärtigen hervorstehenden Leisten ist nur 23 Zoll lang, „24 Zoll breit. Der Feuerraum, mit einen Rost versehen, ist nur 18 Zoll lang und 11 Zoll breit, da „nun die Höhe auch nur 11 Zoll hat, so ist also „leicht zu erachten, dass ein obgleich kleines Feuer dennoch, da es eingeschränkt ist, die Platten „leicht erhitzt." Wir enthalten uns einer weitern Beschreibung, die ohne den Plan mit zu liefern doch nicht verständlich genug ausfallen würde, und wünschen, dass es dem Hrn. Verf. gefallen möge, den ganzen Aufsatz, mit Beyfügung besserer Risse, nochmals besonders herauszugeben, und gemeinnütziger zu machen. Denn wenn man auch gleich seine Erfindung nicht überall in der Masse nutzen könnte, als seine Landsleute; so hat er doch schon dort ein hinreichendes Publicum, nützlich zu werden.

Auch auf die Brantewein und - Brau - Kessel (S. 27.) verbreitet der Hr. V. seinen Unterricht, und macht sich, wenn er offene Ohren findet, auch dadurch um Lippstadt verdient, wo viel Brantewein gemacht wird.

Eine auf einem Bogen abgedruckte Aufforderung des Hrn. Verfassers *an die Herren Richtleute von Aemtern und Gemeinheit, als Vorsteher der hiesigen Bürgerschaft*, mit ihm zum Besten des Publici gemeine Sache zu machen, macht seinem Eifer, gutes zu thun, Ehre. Wir kennen seine Landsleute nicht, und wünschen, dass sie folgsam seyn mögen. Indessen wird der brave Mann auch wohl auf Widerspruch mit gerechnet haben, und hoffentlich Standhaftigkeit genug besitzen, ihn ertragen zu können, denn sich Wohlthaten erzeigen zu lassen, ist nicht jedermanns Sache, und Johann Hagel dultet in seinem Hausweſen eben so ungern Neuerungen, als im Gesangbuche.

KURZE NACHRICHTEN.

Musik. *Die Lehrstunde von Klopstock in Musik gesetzt von Naumann. Dresden bey Hilscher Preis 15 gl.*

Die Bestimmung dieses an musikalischen Stof und poetischen Schönheiten so reichhaltigen Gedichtes, scheint zu seyn, dem bessern Geschmack in der göttlichen Kunst das Wort zu reden, dem Gesange des Herzens eine Apologie zu widmen, und gewiss hat der Dichter seinen Endzweck auch dadurch ganz erreicht, dass er Herrn *Naumann* die Composition desselben auftrug. *Aedone*, eine ältere Nachtigall fodert ihre Tochter *Aedi* zum Gesang auf, und unterrichtet sie in den mannigfaltigen Künsten desselben. Diese erklärt sich für den Herzensgesang. Die Mutter billigt und belohnt ihre Wahl und zeigt ihr die Zauberkraft solchen Gesanges, in dem schönsten Lichte. Die Idee in allegorischer Hülle so viel Belehrendes über die Kunst, so rührend vorzutragen, auf schwankenden Aesten eine Lehrstunde zu halten ist eben so neu, eben so schön erfunden, als glücklich ausgeführt. Man betrachte dieses Gedicht, als ein allegorisch didactisches oder als ein musikalisches, und man wird von beiden Seiten ungemeine Schönheiten wahrnehmen. Klopstocks poetischer Schwung, verwebt mit seiner feinen delicaten Empfindung, ist nicht zu verkennen; Ueberall leuchten seine Eigenheiten, in Diction, Bild, Wendung, Sprache hervor, und doch herrscht durch das Ganze eine Deutlichkeit die selbst denenjenigen, welche nicht Gefühl genug haben, um Klopstock ganz zu verstehen, und dann die Schuld auf ihn schieben wollen, hier warlich keine Ausrede übrig lässt. Alles ist so klar, wie Aedis krystallener Bach selbst. Naumann hat alles richtig und tief gefühlt. Wollte auch manches flüchtige oder mit Vorurtheil spielende Auge manche Schönheiten überschlüpfen, so hat er bey jeder derselben, mit seiner Composition die Aufmerksamkeit so gefesselt, dass man auch die verborgensten innen werden, mit fühlen und bewundern muss. Er hat diesen so lehrreichen als unterhaltenden Nachtigallen - Dialog kantatenmäfsig behandelt. Bald Recitativ, bald Ariette, endlich Duet: Bald heftige, bald sanfte Bewegung, je nachdem Leidenschaft, Bild, Sylbenmaafs ihm Anlass gaben.

Aedone eröfnet die Scene. Sie verkündigt ihrer Tochter die Ankunft des Frühlings, und braucht diefelbe, als eine Aufforderung zum Gesang.

Der Lenz ist Aedi gekommen; die Luft ist hell, der Himmel blau, die Blume duftet: mit liebkichem Wehen athmen die Weste, die Zeit des Gesanges ist, Aedi, gekommen.

Wie reizend! Wie so ganz aus der Sitte der Nachtigallen entlehnt! Und, wie feyerlich frölich hat Naumann diese lebenvolle Schilderung behandelt. Seine Melodie dazu, ist Wonne des Lenzes, Ruhe, Aufklärung, Heiterkeit des Himmels! Die säuselnden Weste haben sich in seine Töne gekleidet, und man hört ihr leises Wandeln nun deutlicher. Die Bewegung der beyden Noten auf dem Worte *duftet* wie treffend malt sie das schnelle Verhauchen des Blumen Duftes. — Aedi weigert sich:

Ich mag nicht singen; die Zeisige haben das Ohr mir taub gezwitschert. Viel lieber mag ich am Aste mich schwanken, und unten in dem krystallnen Bache mich sehn.

So munter und froh jener Zuruf tönt, so mismüthig, so ausgespannt klingt nun Aedis Weigerung. N. hat ihre Verstimmung durch das Zeisig-Gezwitscher, das er im Vorbeygehn auch ganz vernemlich nachspottet, mit den einfachen herunterfallenden Noten auf den Worten *Ich mag nicht singen* sehr glücklich ausgedrückt. Richtiger aber kan man wohl nicht musikalisch malen, als er bey den Worten gethan hat, *Viel lieber mag ich am Aste mich schwanken*; seine Noten hängen sich an des Dichters Sylbenmaass und da schwanken sie dann so malerisch mit einander hin und her, dass ihnen jedes Herz das Gefühl der Wahrheit zuspiegeln muss. Die gebietherische Antwort Aedonens;

Nicht singen? denkest du, dass deine Mutter nicht auch zürnen könne? Lernen musst du, der Lenz ist da!

wird durchs Recitativ noch pathetischer. Die halbe Note auf dem Worte *Lenz*, wenn zumal die Sängerin sie recht heraus zu heben weiss, stellt gleichsam die Gegenwart des Lenzes in ganzer Pracht und Schönheit dar, und bereitet den Eindruck der folgenden in Tempo Adagio gesetzten Sentenz

Viel sind der Zaubereyen der Kunst! und wenig der Tage des Lenzes.

feyerlich vor. Der bedächtige langsame Gang der Melodie zu diesen Worten selbst, die bedeutenden Wiederholungen der im Gegensatz stehenden beyden Worte *Viel!* und *Wenig!* wirken unbeschreiblich zum grössern Nachdruck dieses, von allen Kunstlern zu beherzigenden goldnen Spruchs. Die Mutter fällt mit ihrem gebietherischen Tone wieder ins Recitativ;

Weg von dem schwankenden Aste, und höre, was einst vom Zauber der Kunst mir sang die Königin der Nachtigallen, Orphea: Höre ich beb, es zu singen, aber höre, und sing' es nur nach, also sang Orphea.

Kraft und Würde liegt in diesem kleinen Recitativ. Man wird mit der Schulerin zugleich lernbegierig. Man erwartet etwas Vortrefliches uber die Kunst zu hören; und etwas Erhabnes und Vollkommneres weiss Mutter Aedone ihre Tochter nicht zu lehren, als was die Königin der Nachtigallen selbst sang, selbst ihr lehrte. Orpheens Beyspiel und Regel, wird Aedis Unterricht,

Flöten musst du, bald mit immer stärkerem Laute, bald mit leiserem, bis sich verlieren die Töne; schmettern dann, dass es die Wipfel des Waldes durchrauscht! Flöten, bis sich bey den Rosenknospen verlieren die Töne.

In dieser herrlichen Stelle, welche eine der grössten und auf das Herz so mächtig wirkenden Eigenschaften des Gesanges, das Crescendo und Decrescendo beschreibt, und so ruhrend so poetisch schön anpreisst, hat N. sein lebhaftes Colorit aufgetragen, und sie bis zur fühlbarsten Ueberzeugung erläutert. Wie kräftig wirken hier die Contraste der leiseren und stärkern Laute! Des Schmetterns und des Flötens Des Rauschens durch die Waldwipfel und des Verlierens der Töne bey den Rosen! Schmachten nicht deutlich aus jenen Noten auf dem wiederholten Worte *Flöten*, S. 6. die susen Klagen der Nachtigall selbst? und wie hat mit seinen sanft hinsterbenden Tönen bey den Rosenknospen der Componist diese susse Idee des Dichters so ganz erschöpft! Die Wendung des leztern, um auf die Hauptidee zu kommen ist seiner ganz würdig. N. folgt ihm auf dem Fusse. Die bescheidne Aedi schützt ihre Ohnmacht vor, Orpheen und ihre Mutter zu erreichen.

Ach ich sing' es nicht nach, wie kann ich? Zürne nicht, Mutter, ich sing' es nicht nach.

Sehr charakteristisch lässt hier auf Aedonens allmählig hingeschmolznes Andante moderato der Componist dieses kleine bänglich heftige Recitativ abstechen. Auf die feinste Art giebt nun Aedi der Mutter zu verstehen, was sie am liebsten hören, — singen möchte; sie legt gleichsam den Gegenstand, der Mutter selbst in den Mund.

Aber sang sie nichts mehr die Königin der Nachtigallen, nichts von dem, was die Wange bleich macht? glühen die Wange? und rinnen, und strömen die Thränen macht?

Welche schöne unverkennbare Umschreibung der susesten Leidenschaft! Wie bezeichnend der Contrast zwischen *bleichen* und *glühen!* Wie verrathend die rinnenden strömenden Thränen! Wer hört die zauberischen Noten auf den Worten *Wange bleich macht* und sähe nicht gleich das Bild der abhärmenden Leidenschaft, des entfärbenden innern Grams vor sich? — Aedi verliert sich mit ihrer Frage in susser Phantasie, und ihrer Mutter nimmt sie ganz das Herz. Diese bricht in Entzückung aus über das sympathetische Gefühl ihrer Schülerin. Sie schmeichelt ihr mit ihren Lieblings Freuden und öfnet ihr nun die Schätze der Königin Orphea. Mit bewundrungswurdiger Richtigkeit schildert Naumann in seiner Musik diesen herzlichen triumphirenden Ausbruch der mütterlichen Freude, die zärtliche Eile der Fragerin nach Wunsch zu antworten,

Noch mehr! noch mehr! ach dass du dieses mich fragtest, wie freut mich das, Aedi! Sie sang auch Herzensgesang!

und denn die willige Herabstimmung der Mutter zu den Tändeleien der Tochter.

Nun will ich das jüngste Bäumchen dir suchen, den Sproß dir biegen helfen, dass du dich näher sehen könnest im Silberbach.

Aedone geht wieder in ihren erstern Ton über und befriedigt Aedis Wunsch

Auch dieses liess erschallen die Liederkönigin Orphea.

Nun werden mit Herzensgesang ächte Gegenstände für Philomelens Lieder, eine rührende Scene des Herzens und die susse Wundergewalt des Nachtigallenganges in der schönsten Anwendung, besungen.

Der Jüngling stand und flocht den Kranz und liess ihn weinend sinken, das Mädchen stand, vermocht' es über sich, mit trocknem Blick den Jüngling anzusehen: Da sang

welche herrliche Wendung!

da sang die Nachtigall ihr höheres, ihr Seelen erschütterndes Lied

Und jezt, welch schönes Bild von dem Siege dieses Liedes!

Da flog das Mädchen zu dem Jüngling hin, der Jüngling zu dem Mädchen hin, da weinten sie der Liebe Wonne!

Jeder feine Geschmack, wird ausser dem treflichen Zuge dass nun die Sprödigkeit des Mädchens, durch die Gewalt des Nachtigallensangs dahin schmilzt; dass nun, sie zuerst in die Arme des Jünglings fliegt, auch die ausnehmende Feinheit in dem Sylbenmaasse dieser gefühlvollen Stelle bemerken; wird fühlen, wie es so unterscheidend das Hinfliegen des zwar entschlossenen, aber doch auch noch halb schuchternen Mädchens, und das dreistere Hinfliegen des beglückten Junglings malt. N. krönt in dieser Stelle und besonders bey den Worten: *Da weinten sie* etc. seine Musik mit einem Meisterzuge dadurch, dass er diese lezten Zeilen, aus Solo, in Duett übergehen lässt und damit beschliesst. Aedi, durch Aedonens Beschreibung von der Macht und der hohen Bestimmung des Gesanges begeistert, wird nun selbst zum Gesang hingerissen, und fällt in die schmelzenden Melodien der Mutter mit ein; beyde feyern nun mit ihren bald wechselnden, bald zusammen fliessenden Tönen, die susen Augenblicke des erstern wortlosen zärtlichen Geständnisses und versetzen gleichsam sich selbst und alle ihre Zuhörer, in den seligen Zustand der Liebenden.

der

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 5ten December 1785.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HALLE, bey Gebauer: *Vermiſchte juriſtiſche Abhandlungen zur Erläuterung des deutſchen Privat- Kirchen- und peinlichen Rechts*, von *Joh. Chriſtian Konrad Schröter*, b. R. Doktor und des herz. ſächſ. gemeinſch. Hofgerichts zu Jena Advokat. *Erſter Band* 1785. 568 S. in gr. 8.

Hr. Schröter hatte den Auftrag zu einer neuen Ausgabe des Hellfeldiſchen Repertoriums des deutſchen Privatrechts einzelne Artikel auszuarbeiten. Dieſe theilt er hier in einer andern Form dem Publicum mit, weil vielleicht jene Ausgabe nicht zu Stande kommt. Er hat die einzelnen Aufſätze nach der Ordnung des Selchowiſchen Lehrbuchs des deutſchen Privatrechts geordnet, und dadurch einen nützlichen Beytrag zur Erweiterung dieſes Theils der deutſchen Rechtsgelehrſamkeit geliefert. Die einzelnen Aufſätze ſind folgende: *Von dem Kaiſerrechte.* Von dem Verfaſſer, Alter, Quellen, Anſehen, und den Handſchriften dieſes Rechtsbuchs wird alles geſammelt, was in den Schriften der Germaniſten vorkommt. Unter dem Kaiſerrecht verſteht der V. diejenige Sammlung von alten deutſchen unter *kaiſerlicher Genehmigung bekannt gemachten* Geſetzen, welche erſt neuerlich aufgefunden worden iſt. Dieſem Begriff widerſpricht aber ſelbſt das, was der Verf. in der Folge ſagt. S. 5. wird der Verf. des Onomaſt. litterar. Chr. *Saxo* genennt: einen Saxo Grammat. kennen wir wohl, aber dieſer hat kein Onom. litt. geſchrieben. Doch vielleicht iſt dies ein Druckfehler. Ueber das Kaiſerrecht haben wir nur *zween* Schriften. Ein grober Sprachfehler! *Fr. wie weit der vellejaniſche Rathſchluſs in Deutſchland gelte?* Eine ziemlich vollſtändige Vergleichung der hieher gehörigen Statuten. (Eine der beſten Abh. von *Geo. Fried. Deinlin* iſt weder angeführt noch benutzt worden.) *Von den Aerzten.* Der V. verſichert hier, daſs die alten Deutſchen von Kränklichkeiten keine Liebhaber geweſen ſind. — Das ſind wohl auch die neuen Deutſchen nicht! (In Knorrens rechtl. Anmerkungen N. VII wird von den Rechten und Freyheiten gehandelt, welche den Aerzten in den römiſchen Geſetzen verſtattet ſind.) *Von den jüdiſchen Rechten.* Dieſe Abh. iſt zum Theil aus des Hirſchel Levi Ritualgeſetzen der Juden (Berl. 1778. 8.) gezogen. *Von dem Mantelgriffe*, einem jüdiſchen Gebrauch, vermittelſt deſſen einem dritten gewiſſe Rechte zugeſichert werden. *Von Scheincontracten. Von dem Witweneid. Von den Rabbinen. Vom Chalizabrief. Von dem Judenrechte*, d. i. von den Rechten und Verbindlichkeiten, welche zwiſchen Chriſten und Juden ſtatt finden. *Von dem jüdiſchen Schulbanne. Von den Synagogen.* Dieſe Abſchnitte enthalten ſämtlich ſehr nützliche Auszüge. *In wie fern die Eingebohrnen begünſtigt werden.* Ein vollſtändiges Verzeichniſs derjenigen Länder und Orte, wo im Concurs die einheimiſchen Gläubiger den auswärtigen vorgezogen werden, wäre ſehr nützlich. Einige ſind S. 254 genennt. (Cf. Kobe de pecunia mutuat. p. 52.) *Die Fremden rechtlich betrachtet.* (S. 267 hat ſich der V. wiederhohlt. cf. S. 255.) *Von Stadtkämmerern. Rechte und Verbindlichkeiten der Fuhrleute. Von der Fracht oder dem Frachtgelde. Vom Frachtbrief.* (Erſchöpft iſt dieſe Materie nicht. z. B. ob die Bezahlung der Fracht für die ganze Ladung ohne weitern Vorbehalt die Vermuthung errege, daſs die Ablieferung richtig geſchehen ſey?) *Von der Marktfahne*, welche Fremde am Einkauf hindert, ſo lange ſie aufgeſteckt iſt. *Von Atteſtaten überhaupt, inſonderheit von Handwerksatteſtaten.* (Die Erforderniſſe eines Notariatsinſtruments ſind zu bekannt, als daſs wir ſie hier geſucht hätten.) *Von der Land- Amts- und Gerichtsfolge. Die jährlichen Güten oder Renten rechtlich betrachtet.* Bemerkungen *von dem dreyſsigſten Tage.* Rechte der *Kirchhöfe. Ueber den Rathhausfrieden. Wer iſt befugt Eicheln zu leſen?* Zuförderſt muſs man auf Verträge, Geſetze und Gewohnheit ſehen. Auſserdem ſteht dieſes Recht jeden Unterthan in ſeinem eignen Walde zu; in Landesherrl. Wäldern nur alsdenn, wenn Gewohnheit oder Verträge es mit ſich bringen. Nach eben dieſen Grundſätzen wird von der *Eichelmaſt* geurtheilt. Was die Rechte von den *Bienen* verordnen? (Joh. Ernſt Schröters Abh. von dem Immengelei-te in der Erl. gel. Anz. 1750. n. 41. war dem Hrn. Verf. unbekannt.) *Von der gerichtlichen Beſtätigung der Contracte. Von dem Bierzwang.* Was in Anſehung der *Abzuchten* (Cloaken) Rechtens iſt.

Bedeutungen des Ausdrucks: *dritte Hand*. Es wird darunter ein Sequeſter verſtanden u. wenn jemand zwey Conſacramentalen haben muſste. *Erwogener Werth des Aquilianiſchen Geſetzes*. Von dem *Handgelde* oder *Haftpfennige*. Am Schluſs ſind noch Zuſätze, die noch während des Abdrucks aufgefunden worden, und ein Regiſter angehängt. Man ſieht aus dieſer Inhalts-Anzeige, daſs der V. ſehr brauchbare Unterſuchungen geliefert hat, und er verdient das Lob, die Statuten, vornehmlich des nördlichen Deutſchlands, und die neuerlich die Herren Walch und Schott haben abdrucken laſſen, fleiſsig verglichen und meiſt die beſten ſchon vorhandnen Abhandlungen benutzt zu haben. Aber mancher Aufſatz leidet noch Zuſätze, inſonderheit aus oberdeutſchen Landes- und Stadtgeſetzen, die der Hr. V. wahrſcheinlich nicht bey der Hand hatte. Wir wünſchen inzwiſchen zum Beſten des deutſchen Rechts eine baldige Fortſetzung.

Ebendaſelbſt, im Verlag des Waiſenhauſes: *Das Vormundſchaftsrecht ſowol nach gemeinen deutſchen, kanoniſchen und römiſchen als auch nach heutigen ſtatutariſchen, vorzüglich nach Sächſiſchen, Schleſiſchen und übrigen Preuſsiſchen Rechten theoretiſch und praktiſch in ſyſtematiſcher Ordnung abgehandelt von Johann Bernhard Wiesner*. 1785. 1 Alph. 19 1/2 B. in gr. 8.

Es iſt auf dem Titel nicht bemerkt, daſs dies nur der erſte Theil eines weitläuftigen Werks über das Vormundſchaftsrecht iſt, welcher bloſs von der Natur und Beſchaffenheit der Vormundſchaften, von den Rechtsquellen, Urſprung und Geſchichte derſelben handelt, und alſo nur die Prolegomena enthält. Wie dieſe Gegenſtände zu einem Buch von mehr als anderthalb Alphabeten haben ausgedehnt werden können, wird daraus begreiflich, wenn man ſieht, daſs der V. nicht nur ſehr viele Geſetzſtellen ganz hat abdrucken laſſen, welches ganz lobenswürdig iſt, ſondern auch mit literariſchen Nachrichten und Büchertiteln höchſt freygebig iſt. Z. B. S. 216 wird ein Satz aus dem Wechſelrecht angeführt und hierbey die Titel von fünf Büchern über das Wechſelrecht abgeſchrieben, ohne die hieher etwan gehörigen Stellen näher anzugeben. So kommt S. 356 — 380 eine Nachricht von den Quellen des Preuſsiſchen Rechts und den Schriftſtellern über daſſelbe vor, die dem Literator angenehm ſeyn wird, die aber kein Leſer in *dieſem* Buch ſucht. Dieſe Bemerkung läſst ſich bey dem Abſchnitt von den Quellen des Vormundſchaftsrechts noch öfter machen. Ob gleich der Verfaſſer in der Vorrede *mit gutem Gewiſſen* verſichern will, daſs er bey Allegationen ſich nicht des jungen Schriftſtellern gewöhnlich eigenen Fehlers ſchuldig gemacht, ſondern *beynahe* jede angeführte Stelle ſelbſt geleſen habe, ſo finden ſich doch Spuren, daſs er Titel von Büchern anführt, die er nie geſehen, ſondern nach der Mode mancher literaturreichen Schriftſteller aus andern Büchern abgeſchrieben hat. So ſagt er S. 490, daſs in der Nürnbergiſchen Reformation von 1564 des dritten Theils *zwanzigſter* Titel von der Vormundſchaft handele, da es doch der *neun und dreyſsigſte* Titel iſt. S. 492 ſchreibt er die Einleitung in die Nürnbergiſche Rechte C. W. A. Stramer (Stromer) von Reichenbach zu; ſo ſteht dieſes Buch freylich auch in T. II. von des Hn. von Selchow Elem. Jur. germ. priv. aber wer das Buch ſelbſt jemahls in Händen gehabt hat, muſs wiſſen, daſs L. C. Lahner der Verf. davon iſt. Eben dieſes Lahners Grundriſs des Nürnb. Policeyrechts wird als eines von den Büchern angeführt, worin etwas vom Vormundſchaftsrecht ſtehen ſoll. Wir haben aber noch nie etwas darin gefunden. Wozu nun die Prahlerey in der Vorrede? Iſt dieſs etwan auch *Cabale*, wofür der Verfaſſer faſt jeden Tadel ſeines Buchs erklärt, wenn ein Recenſent ſolche Täuſchungen des Publicums bemerkt? Eine ſolche Sprache ſteht einem jungen Manne, der ſo eben die Hörſäle ſeiner Lehrer verlaſſen hat, unſers Bedünkens gar nicht an. Wollte der Verf. ſeinem *beſten* Vater, dem, nebſt den theuerſten Anverwandten und Lehrern, das Buch dedicirt iſt, eine Probe des kindlichen Gehorſams geben, ſo hätte er es lieber in der Handſchrift als gedruckt thun, oder eine beſcheidenere Miene annehmen ſollen. Unter die Auswüchſe von der obigen Art gehört ohne Zweifel der Abſchnitt (S. 89 — 101 von der Curatel der Maſſe im Concurs. Von dieſer Materie und vom Concursproceſs überhaupt werden zwey Seiten voll von Schriften angeführt. Auch hier treffen wir eine unläugbare Spur an, daſs Hr. Wiesner den Lipen geplündert hat. Warum hat er bey Chr. Pellers Diſp. de curatore bonorum in concurſu creditorum (nicht datorum) das Jahr nicht angegeben, da ſie erſchienen iſt? dieſs ſtand leider! nicht in Lipen; es iſt nämlich 1676. — S. 271 würde er den Titel des Juliani de tutoribus et contutoribus nicht ſo angegeben haben, wie er daſteht, wenn er das Schottiſche Supplement ſ. v. tutela verglichen hätte. — Mit der Erläuterung der römiſchen Definition von der Vormundſchaft ſind zwanzig Seiten angefüllt. Nach heutigen Begriffen erklärt ſie der Verf. in Allgemeinen für eine öffentliche Beſorgung des Wohls *ohnmächtiger* Perſonen; und in der engern Bedeutung, für ein der Regel nach nur Männern zuſtehendes öffentliches perſönliches Amt, was in Beſorgung jedes Nutzens und Wohls *mindermächtiger* Perſonen beſteht und gewöhnlich unentgeltlich verwaltet wird. Den Unterſchied zwiſchen einem munere publico und officio publico kann der Verfaſſer nicht begreifen, tadelt S. 44. Höpfnern, der die Vormundſchaft für kein öffentliches Amt, und den Vormund nur für eine Privatperſon hält, und beſchuldigt ihn eines Widerſpruchs. Es kann aber etwas allerdings munus publicum ſeyn, das nicht deswegen ein officium publicum iſt, und durch deſſen Uebernehmung man keine perſona publica wird; ſo wie etwas

was ein officium publicum seyn kann, ohne zugleich munus publicum zu seyn. Zu Uebernehmung eines officii publici wird man nicht gezwungen wie zu einem munere publico, dergleichen die Tutel ist. Dass zwischen Tutel und Curatel heut zu Tag kein Unterschied sey, wird S. 57-71 viel zu weitläuftig bewiesen. Manchmahl drückt sich der Verf. sehr zweydeutig aus. So sagt er S. 78: Die Wittwe muss wegen *dem* zu grosen Wohlwollen *des* Embryonen (soll heisen gegen den Embryo) zur Erbschaft gelassen werden. Die Sammlung der Statuten über die Gränze der Volljährigkeit (S. 125-168) wird ziemlich vollständig seyn. Aber dass sie manchmahl flüchtig gemacht ist, beweisst der §. 131, wo der Verf. behauptet, dass das Nürnbergische Recht den ganz eignen Unterschied in Ansehung der Volljährigen mache, dass man in Rücksicht auf die beweglichen Güter mit 18, in Rücksicht auf die unbeweglichen, mit 25 Jahren mündig werde. Davon steht in den angeführten Gesetzen nichts. Dass es in Nürnberg deutliche Gesetze gebe, welche die Bevormundung erwachsener Weibspersonen beweisen, hat der V. S. 258 unsers Erachtens nicht dargethan. — Doch dies mag genug seyn, um unser Urtheil zu bestätigen. Da es dem Hn. Verf. nicht an Fleiss fehlt, so können wir ihn ermuntern, diesen Gegenstand weiter auszuführen, mit Vermeidung der obigen Fehler, jedoch nur unter der Bedingung, die Fortsetzung nach *neun Jahren* herauszugeben.

GESCHICHTE.

Hof, in der Vierlingischen Buchhandlung: *F. L. Walther von Menschenfressenden Völkern und Menschenopfern.* — 1785. 8. 84 S. (4 gr.)

Ohne Vorrede oder Nachricht fängt der Verf. sogleich mit der Bemerkung an, dass bisweilen der Hunger die Menschen genöthiget hat, ihre Mitgenossen zu verzehren; und erzählt sodann das Schicksal des englischen Schifs Peggy, (aus dem Gentleman's Magazin 1766.) auf welchem sich dieser schreckliche Fall ereignete; und ein anderes Beyspiel von englischen Colonisten aus Sprengels Geschichte der Europäer in Nord-Amerika, und noch eines aus Deutschland, vom J. 1772. Sodann gehet er zu den menschenfressenden Völkern über, die nicht durch Mangel und Noth zu dieser widernatürlichen Nahrung gezwungen werden, und bemerkt, dass man von dem Fehler der Alten, die gar zu viele Anthropophagen fanden, auf das Gegentheil verfiel, und durch Schlüsse die Wirklichkeit derselben wegdemonstriren wollte. Allein neuere und zuverläsige Nachrichten lassen daran nicht zweifeln. In der Europäischen Vorwelt zeigen sich Spuren, dass man die Kriegsgefangenen den Göttern geopfert, und diese Grausamkeit hat wohl am längsten im nördlichen Europa gedauert, (dessen Einwohnern Hr. W. auf eine nicht ächthistorische Art die Scythen zum Vaterstamme giebt.) Nachdem er noch ein Paar Worte von den Griechen, Römern und alten Dänen gesagt hat, so betrachtet er die Menschenfresser in Africa, nämlich die Anziger, Gagern, Dahomes; und gehet von diesen in Asien hinüber. Hier liest man S. 22: „Von den alten Nord-Asiern, die das gelehrte (vielmehr, das in diesem Stücke ungelehrte) Alterthum unter dem weit umfassenden (besser, unbestimmten) Namen der Szythen begrif, weiss man, dass sie mit Grunde der Menschenfresserey bezüchtigt worden sind. Auch hat sich diese abscheuliche Sitte *bis in die Mitte dieses Jahrhunderts grösstentheils* bey diesen Völkern erhalten.“ Das ist etwas zu viel. Besser ist das, was unmittelbar darauf von den Menschenfressern im südlichen Theile von Asien und den dazu gehörigen Inseln erzählt wird. S. 37. f. vergisst sich Hr. W. und spricht in der ersten Person, als für sich, da doch Marsden oder eigentlich der Verf. des Auszugs aus dessen Geschichte von Sumatra, in den Beyträgen zur Völker- und Länderkunde, hier redet. Von Asien gehet die Erzählung weiter fort nach Süd-Indien oder dem fünften Welttheil, wo nur Neu-Holland und Neu-Caledonien „von der Pest der Menschenfresserey und Menschenopfer unangehaucht sind.“ Bey der Erzählung von der Ermordung und Aufzehrung einer Anzahl Engländer auf Neu-Seeland fügt Hr. W. *Bürgers* Neuseeländisches Schlachtlied am Ende hinzu: und nachdem er seine Nachrichten von Australien vollendet, so wendet er sich nach America, sagt ein paar Worte von den Kariben und Lucayen, und giebt S. 64. Nachrichten, aus Herodot, Orosius und Ammian, vom Scalpiren bey alten Völkern; worauf eine Digression von der Gewohnheit verschiedener Nationen, alte und unvermögliche Leute zu tödten, bis S. 71. fortgehet, wo sodann noch kurze Erzählungen von Menschenfresserey und Menschenopfern in Nord- und Südamerica folgen. In dem zuletzt beygefügten *Ueberblick des Ganzen* sucht es der Verf. durch eine Induction wahrscheinlich zu machen, dass ursprünglich alle Völker Menschenfresser waren, und dass diese Gewohnheit nach und nach in Menschenopfer übergieng. Den Ursprung derselben sucht er nicht sowohl im Hunger, als vielmehr im Hass gegen Verbrecher und Wuth gegen die Feinde. Die Erziehung pflanzte diese Sitte; sie wurde zum Instinct, und sogar zur Leckerey. So denkt Hr. W. mit Forstern und von Pauw. Am Ende entwickelt er noch den Ursprung der Menschenopfer bey rohen und deren Fortdauer auch bey cultivirten Völkern, durch Muthmasungen und Bemerkungen, welche Beyfall verdienen. — Die Quellen, woraus die Nachrichten genommen sind, werden überall gehörig angezeigt. Cook, Forster, Sonnerat, und die Beyträge zur Völker- und Länderkunde haben vorzüglich die neuesten darunter geliefert. Hier und da findet man gute Anmerkungen und Reflexionen. Wenn

man bey dieſer für manche Leſer nützlichen Compilation etwas noch vermiſſet, ſo iſt es die Vollſtändigkeit in ältern Zeiten und die Beobachtung einer genauern Proportion in der Ausführlichkeit oder Kürze. Doch darüber werden vielleicht weniger Klagen entſtehen, als über die Menge der groben Druckfehler, die gröſstentheils nicht von jedem Leſer können berichtiget werden. So findet man, z. E. S. 6. „das rettenſte Nothzeichen“ für „das redendſte oder deutlichſte.“ Ebend. „die Neuf und landiſche Küſte“ für „die Neufundlandiſche.“ S. 8. „einzullen“ für „einzulullen.“ Das hiſtoriſche Portefeuille heiſst, S. 35. „Pfortfauille.“ Daſs es in den lateiniſchen und franzöſiſchen Stellen, die hier und da aus Lucrez, Voltäre und den Cahiers de Lectüre eingerückt ſind, nicht beſſer ausſiehet, als im Deutſchen, läſst ſich leicht erwarten.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Breslau, bey Korn, dem ältern: *Der Hauptmann, ein Luſtſpiel in drey Handlungen. nach dem Franzöſiſchen des le Noble von S. G. Preſſer.* S. 88. 8.

Das Stück gründet ſich auf die Erzählung, *der Richter von Kimper* betitelt, die Herr *Mylius* aus den Promenades des le Noble in den *erſten* Theil ſeiner *kleinen Romane, Erzählungen u. Schwänke* aufgenommen. Weil ein *Hauptmann* aus Gaſcogne darinnen die Rolle des erſten Liebhabers ſpielt, ſo hat Herr P. ſein Stück nach ihm benannt. Das Luſtſpiel fängt von der Ankunft des Richters zu Paris an, und endigt mit der Entdeckung, daſs der Hauptmann ein Sohn der Madam Doucet iſt. Was vorher vorgegangen, erzählt Hr. P. zu gröſserer Bequemlichkeit in der Vorrede. Die Intrigue hat viel Unterhaltendes, aber ungleich mehr in der Erzählung, als in dieſem Luſtſpiel. Denn Hr. P. hat ſeinem Dialog kein Leben, kein Gefühl, nichts Charakteriſtiſches zu geben gewuſst, vielmehr iſt er ſchleppend, und oben drein oft voller Sprachunrichtigkeiten.

Ebendaſelbſt, in Schwickerts Verlage: *Grull Herrmann Kwerl, ein komiſcher Roman, erſter Theil,* S. 316. *Zweyter Theil,* S. 318. 8. 1786.

Nicht ein komiſcher Roman, wie ſie *Wieland* und *Wezel* ſchreiben, ſondern von der niedrigſten Gattung derer, wo, wenn nur der Bauch des Leſers erſchüttert wird, alle Mittel gleich gelten. Burleske Scenen, Karrikaturen, Poſſen, Zoten, Unflätereyen, Narrentheidung, Eulenſpiegelſtreiche, die unwahrſcheinlichſten Abentheuer, wie man ſie allenfalls in einer Erzählung von *Bokkatz*, aber nicht in ganzen Bänden erträgt, ſind auf einander gehäuft, und mit der gröſsten Weitläuftigkeit aus einander geſetzt. Wer an dieſen beyden Bänden noch nicht genug hat, dem werden noch mehrere verſprochen. Es giebt freylich Leſer, die das lieben, und die ſich nicht genug werden verwundern können, wo der Verf. alle die Schwänke, Schnacken und Schnurren her habe, aber lange kann der feinere Leſer gewiſs nicht aushalten, ohne zu bedauern, daſs der Verf. ſeine Anlage zum Satiriker und humoriſtiſchen Erzähler miſsbrauche, einen Luſtigmacher à la Scarron vorzuſtellen.

KURZE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. *Braunſchweig*, bey Meyer: *Sendſchreiben über die Frage, ob die in den Reichsgeſetzen verordnete Reviſion auch alsdenn ſtatt finde, wenn die ſtreitige Summe groſs genug iſt, um an die Reichsgerichte appelliren zu können* 3. B. 8. 1784.

Der Verf. widerlegt die Meinung derjenigen, welche dieſe Frage bejahen, gründlich und beſcheiden; und beweiſet, daſs unter der beſagten Vorausſetzung die Reviſion nicht ſtatt habe, aus der Vergleichung der Reichsgeſetze und Reichsverhandlungen.

Predigt über Luc. 7, 36-50 *in der Schloſskirche zu Königsberg nebſt der Antrittspredigt in der Kneiph. Dom- und Kathedralkirche* gehalten, von *Joh. Hartm. Chriſtoph Gräf* D. und ord. Prof. der Theol. 1784. 56 S. 4. Die erſte handelt *von den gegründeten Beruhigungen vor Gott bey einem aufrichtigen Beſtreben nach Beſſerung;* die zweyte *von den Grundſätzen, deren Befolgung ein chriſtl. Lehrer bey Unternehmung und Führung ſeines Amts zur Abſicht haben muſs.*

Roſtock und Leipzig in der Koppenſchen Buchhandlung: *Briefe für Kinder* 117 S. 8. Enthalten allerley Fabeln, Erzählungen, Räthſel u. ſ. w., die der Abſicht entſprechen. Angehängt ſind drey Kinderſchauſpiele, die *Sparbüchſen*; *So gehts dem Neidiſchen*; und *die Proben*, in welchen gute Lehren auf eine angenehme unterhaltende Weiſe anſchaulich gemacht werden.

Tübingen, b. Heerbrandt: *Praktiſche Feldmeſskunſt für Feldmeſſer oder für diejenige, welche ſich in der Feldmeſskunſt ſelbſt unterrichten wollen;* entworfen von *J. G. Bübel* 110 S. 8. 4 Kupfert.

Sachverſtändige ſind längſt dahin übereingekommen, daſs mathematiſche Praxis ohne gründliche Theorie nicht anders als vielen Fehlern und Verirrungen unterworfen ſeyn könne. Der Verf. ſchreibt gleichwol für diejenigen, welche jene zu lernen zu dumm oder zu faul ſind. In der That hat ſein Buch weniger Unvollkommenheiten als andre dergleichen Bücher gewöhnlich haben; aber frey iſt es doch nicht von Mängeln, denen eine ſchärfere Art des Vortrags entgangen wäre. Sie hier anzuzeigen kann zu nichts dienen; denn wenn man einmal es hingehn laſſen ſoll, daſs man für Leute, die auf geſunden Beinen gerade gehn lernen könnten, Krücken und Stelzbeine verfertigt, was könnte es nutzen, ſo zerbrechlich dieſe auch ſeyn möchten, viel daran zu tadeln?

Numero 289.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 6ten December 1785.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, in der J. G. Müllerschen Buchhandlung: *Reise durch Sachsen, in Rücksicht der Naturgeschichte und Oeconomie*, unternommen und beschrieben von *Nathanael Gottfried Leske*. 1785. 548 S. 4. (Prän. Pr. für schwarze Expl. 7 rthl. für illuminirte 10 Rthlr.)

Wir hoffen, dafs es den Lesern der A. L. Z. nicht unangenehm seyn wird, wenn wir voritzt nur das aus diesem vortreflichen Werke anzeigen, was die Naturgeschichte betrift, und den ökonomischen Inhalt auf ein andermal versparen. Herr Professor Leske, dessen grofse Kenntnisse in gedachten Wissenschaften allen unsern Lesern gewifs bekannt genug sind, unternahm diese nützliche Reise im Sommer 1782 mit Unterstützung patriotisch gesinnter Männer, deren Namen er dem Werke vorgesetzt hat. Nach Verhältnifs des Preises fehlt es ihm nicht an äufserer Schönheit, indem 18 Vignetten und 40 Kupfertafeln, die nach der Natur gezeichnete interessante Gegenstände vorstellen, dasselbe zieren und erläutern, wobey wir anführen müssen, dafs die illuminirten Exemplare noch 8 Aussichten in Royal-Folio mehr enthalten, als die Schwarzen.

Hr. L. ging bey seinen Beobachtungen mit vieler Genauigkeit zu Werke und verliefs keinen Gegenstand, als bis er von ihm alles umfafst hatte, was in seinen Plan gehörte. Er machte den Anfang seiner Beobachtungen in der *Oberlaufitz*, und zwar in der Herrschaft *Königsbrück*, wo tiefe Gegenden viel Sand, höhere aber Hornschiefer haben, der sich an das Gebirge des Meifsnischen Kreises anschliefst, welches Granit von verschiedenem Gemenge aufzuweisen hat. Selbst auch der *Keulenberg* bestehet aus dieser Steinart, dessen Gipfel in Lager, von einigen Zollen bis zu einer Elle Mächtigkeit abgetheilet ist. Die Zusammensetzung der Steinarten, besonders des Granits, ist sehr anschaulich und lebhaftig beschrieben. Kleinkörnig wird er genannt, wenn seine Theile, vorzüglich die eckigen Stücke des Feldspaths, der Gröfse einer Linse beykommen, grobkörnig hingegen, wenn sie solche an Gröfse übertreffen.

An Insecten auf dem Wege nach dem Keulenberge fand Hr. L. eine neue Art Schnellkäfer, den gewürfelten Schnellkäfer, den fichtenzerstörenden Schabkäfer, einen neuen Aaskäfer, eine neue Art Blatkäfer, den dunkeln Afterscheinkäfer, den Rüsselkäfer, eine neue Art Laufkäfer, noch eine andere Art desselben, den ponceaurothen Steinkäfer, die Fichten-Wanze, die gelbgraue Wassermotte, die geschwänzte Schnacke und eine neue Spinne.

An vorzüglichen Pflanzen den frühblühenden Grinsing, den pyramidalen Günsel, die Berg-Viole, die Jungermannie mit Tamariskenblättern, Europäischen vollblühenden Farn, die flachblühende, die blaulichtgraue, die mit Blasen besetzte und die vielblätterichte Flechte. Ingleichen von wilden Pflanzen: Ackerspark, immerwährenden Knauel, knolligen Hahnenfufs, Basenpfriemen, Rurkraut mit getrennten Geschlechtern.

Der *Scheibchenberg*, eine der nördlichen Höhen des Pulznitzthals, bestehet aus Hornschiefer, der nahe dabey eine zu Tage ausgehende Granitmasse von allen Seiten einschliefst, deren Gesteinlager sehr sichtbar sind, und von Mittag in Mitternacht einschiefsen. In diesem Granit finden sich senkrechte Schichten von Hornschiefer, die das Ansehen eines Ganges haben, aber sehr von der Verwitterung angegriffen, und dem Thonschiefer ähnlich sind. Weiter hin macht Hornschiefer ein ununterbrochenes Gebirg aus, wo sich auch in demselben sehr häufig Schwefelkiefs findet. Im Ganzen scheint er auf Granit zu ruhen.

S. 26. charakterisirt H.L. den Hornschiefer bestimmter, aber dies mit obigem zusammengehalten scheint zu beweisen, dafs Hornschiefer mit schieferigem Hornstein oder einem andern ähnlichen Fossil verwechselt worden sey. Es wird eine Stelle aus Charpentiers min. Geogr. S. 21 angezogen, aber der dort beschriebene Hornschiefer ist nicht das, was Hr. L. darunter versteht. Der eigentliche Hornschiefer, woraus der Schlofsberg bey Töplitz, das Engelhaus bey Carlsbad, der Pferdskopf, und noch einige andere Berge im Fuldischen bestehen, zeichnet sich so merklich aus, dafs er nie zu verkennen ist. Von dem hier beschriebenen werden 5 Abänderungen angegeben, die zusammen dem Porphyr theils nahe kommen, theils Eigenschaften mit ihm gemein haben.

Unter vielen Pflanzen des Pulznitzthals fand sich vorzüglich das glattflämmige Unstetkraut (Thalictrum

lictrum aquilegifolium Linn.) die blosstenglichte Seifenblume und das klebrige Hornkraut.

Der bey den Dorfe *Häslicht* befindliche Granit wird sehr genau beschrieben, und sein kryſtallisirter Glimmer zeichnet ihn vor andern aus. Der *Walberg*, dessen Pflanzen und Insecten verzeichnet sind, bestehet wieder aus Hornschiefer, der mit obigem vollkommen übereinkömmt. Den *Teufelsberg* bey Strepnitz fand Hr. L. seiner ganz unbeträchtlichen Höhe ungeachtet um deswillen merkwürdig, weil er nicht aus eigentlichem Granit, sondern aus einem Gemenge von Feldspath und Hornblende zusammen gesetzt war, in dem sich hin und wieder auch Schwefelkies und magnetischer Eisenstein eingesprengt befand. Er ist geneigt, dieſs Gemenge mit Herrn Wernern *Grünstein* zu nennen.

Das vorgebliche Mineralwasser bey Gutschdorf wurde ganz unhaltig befunden. Von den um *Königsbrück* befindlichen Insecten sind die, von denen man noch keine Abbildungen hat, in Kupfer gestochen, desgleichen 68 Arten Pflanzen verzeichnet, so wie auch die Geschiebe (abgerundete Steine) der Gegend. In Sümpfen nahe an der *Spree* wuchs häufig die Europäische Drachenwurz, (calla palluſtris Linn.) die auf der ersten Kupfertafel abgebildet ist, ingleichen eriophorum vaginatum Linn., das sonst nur in gebirgischen Gegenden angetroffen wird. Das Alaunwerk bey *Muskau* wird nicht gut bergmännisch behandelt. Die Ordnung der dasigen Flötzschichten ist 1) Dammerde 2) gelber und weiſser Sand 3) bläulichtgrauer Thon 4) Alaunerde 5) Sand und Alaunerde 6) grober Sand 7) Alaunerde 8) Sand. Unterm Sand N. 5. befindet sich auch eine Schicht bituminöses Holz. Die Alaunerde selbst scheint ein mit Vitriolsäure und Erdharz durchdrungener Thon zu seyn, in dem sich auch Bergbutter, oder natürlicher Alaun, und kugelförmig zusammengehäufte Fraueneis-Kryſtallen befinden, denen etwas Bitumen beygemischt ist. Die Bergleute leiden hier viel von bösen Wettern, und kommen darinnen oft in Lebensgefahr. Die dritte Kupfertafel stellet einige an der Grubenzimmerung gefundene Haarpflanzen vor, die zwar etwas sehr gemeines, aber bisher unbemerkt geblieben sind. *Sie finden vorzüglich an solchen Stellen Nahrung, wo die Wetter (Luft) keinen freyen Zug haben.*

S. 126. wird des Eisenhammers zu *Keule* gedacht, wo Raseneisenstein von verschiedenen Orten der Gegend verschmolzen, und Kalkstein zugeschlagen wird. *Ein neuer und sehr zu empfehlender Gebrauch des Basalts, indem er nicht nur sehr leichtflüſsig ist, sondern auch im Durchschnitt immer auf 25 Procent Eisen hält.* Die Erdschichten der niedrigen Gegend um *Keula* sind 1) Triebsand. 2) Thon. 3) Sand. 4) Leem. 5) Sand. 6) bituminöses Holz. Von Thieren der Gegend um Muskau fand H. L. den rothleibigen Afterkäfer und den tombackbraunen Glanzkäfer, von Pflanzen aber die Wasserfeder (Stratiotes Aloides Lin.) und von Fossilien das natürliche Berlinerblau anmerkenswerth.

Wir übergehen hier einige minder interessante Stellen, diese Gegend betreffend, selbst die angezeigten vorzüglichen Stücke einiger Cabinette, um bey der Mineralgeschichte von *Rengersdorf* etwas ausführlicher seyn zu können. Die dasigen Gebirge sind einfache Gebirge; und das höchste darunter ist das *Könighainer Granitgebirge*, welches mit der *Duberau* und einigen andern Bergen zusammenhängt. Basaltberge, die der Hr. V. mit den itzigen besten Beobachtern für erloschene Vulkane erklärt, umgeben es, und der ansehnlichste davon ist die *Landeskrone*, die nachher ausführlich beschrieben wird. In dem dortigen Porphyr finden sich bisweilen doppelt sechsſäulig pyramidale Quarz-Kryſtalle. Aus der Beschreibung des Thonschiefers S. 210. liefse sich beynahe schliefsen, dafs es ein schieferiger Thon seyn dürfte, da er immer zwischen Kalkschichten, und in den Klüften derselben angetroffen wird, wenn Hr. L. weiter unten nicht ausdrücklich sagte, dafs dieſer Kalkstein zu den einfachen Gebirgsarten gezählt werden müſse, und dafs auch in der nehmlichen Gegend Felsen von Quarz und Grünstein angetroffen würden. Doch nennt er S. 221. der Thonschiefer bey *Rengersdorf*, urſprünglichen Thonschiefer. — Er wird durch einen Bach von dem *Torgauer* und *Liebensteiner* Granitgebirgem abgesondert, auf dem noch hin und wieder Thonschiefer ruhet, zwischen welchen Lager von einem Gemenge von Quarz und Thonschiefer *(hier Hornschiefer genannt)* sichtbar sind. Auf obigem Thonschiefer hat Hr. L. Porphyr aufgesetzt gefunden, welches eine gewifs seltene Erscheinung seyn würde, wenn sich selbst aus der Beschreibung desſelben nicht schliefsen liefse, dafs der Begriff von Porphyr, *der hier auch Kalkſpath-Punkte enthält*, in einem etwas ausgedehnten Sinne genommen sey, und wenn es nicht S. 225. hiefse: „Zuweilen verändert sich auch das schiefe„rige Gewebe des Thonschiefers auf einmal, und „man siehet kleine Feldspath und Glimmerkörner „in der Thonmasse liegen, so dafs man in dem „Gestein Porphyr *zu sehen glaubt.*“

Unter dem Thonschiefer findet sich ein Lager grauer dichter Kalkstein, mit Kalkspathtrümmern durchzogen, *(wie bey Grund am Harze)* welches jedoch durch drey Schürfe auf andern Punkten nicht wieder hat ausgerichtet werden können. Sehr richtig setzt Hr. L. seine Entstehung weit über die Entstehung der sogenannten Flötzgebirge hinaus. In einer Schlucht des *Grynaubergs* befindet sich ein alter Stolln im Quergesteine, die *Goldgrube* genannt. *Hier läfst sich vermuthen, dafs der H. V. unter Hornschiefer den schiefrigen Hornstein verstehet, der hier, wie überall zwischen Thonschiefer, auch zwischen dem Schieferthone der Steinkohlen, und unter den Geschieben häufig gefunden wird.*

Der

Der *Heidenberg* ist ziemlich hoch mit Sand und groben Geschieber bedeckt, doch gehen an seinem südlichen Abhange Quarzfelsen mit schwarzem Erdkobolt zu Tage aus. Der *Kirchberg bey Sproitz* bestehet auf seiner Kuppe aus säulenförmigem Basalt, in dem sogenannte Schörlkristallen sich befinden (*die einige mit vielem Grunde für Hornblende halten*), die aber Hr. L. lieber *Lavaglasskörner* nennen will. Die höchsten Gipfel der *Kulmischen Duberau* haben Felsen von Quarz, und einem Mittel zwischen Hornstein und Quarz, und sind in Gebirgslager abgetheilet, so wie auch auf die *Oelser Duberau*, an deren Fuse in der sogenannten *Harte* sich wiederum Sandsteinschichten anlegen.

Die *Königshainer Gebirge* bestehen ganz aus Granit, an dem Hr. L. fast durchgehends bemerkte, dass er theils in geradlinigte, theils in wellenförmige Gebirgslager abgetheilt war, in denen grob- und feinkörniger Granit bisweilen abwechselten. Auch setzen durch grobkörnigen Granit Gänge von feinkörnigem, und umgekehrt. An manchen Stellen befindet sich magnetischer Eisenstein, an andern kryställisirter Schörl, Quarz und Feldspath in dieser Steinart. Das ganze ist so häufig mit einzelnen zum Theil beträchtlichen Felsen besetzt, dass man allein auf dem *Todten-Stein* 59 zählet, von denen die merkwürdigsten abgebildet sind. Der Hr. V. findet dabey seine alten Beobachtungen bestätiget, dass Granit immer den Kern der Gebirge ausmache, lässt unentschieden, ob er durch Feuer oder durch Wasser entstanden sey, und dass sämtliche Klippen ehedem ein zusammenhangendes Ganzes ausgemacht haben, durch die Verwitterung aber getrennt worden sind. Die Erklärung, warum die Gebirgslager einiger dieser Berge sich gegen ihren Abhang neigen, möchte eher einiges Bedenken finden, da als wahr und ausgemacht angenommen wird, dass die Kerne der Berge kegelförmig seyn sollen. An einem Felsen (S. 249. Taf. 19.) sind die Granitbänke an zwey einander entgegengesetzten Seiten niederwärts gebogen, und dies gibt dem Hn. V. zu der Muthmasung Anlass, dass es geschehen seyn könne, als der Granit noch weich gewesen wäre. Aber schon ausserdem, dass mit Grund behauptet wird, dass diese sämtlichen Klippen ehedem ein Ganzes ausgemacht haben, bey dieser also die entgegengesetzten Seiten ehedem nicht entblösst waren, fragt sich auch, ob der Granit jemals weich gewesen, und ob die Spalten, die ihn äuserlich in Bänke abzutheilen scheinen, gleich mit dem Granit, oder erst lange hernach entstanden sind, zumahl da Hr. L. beobachtet hat, dass sie sich oft in feste Bänke verliehren, und so aus mehrern oft nur Eine wird.

Aus den Pflanzenreiche fand sich betula Alnus laciniata Lin. als das merkwürdigste.

In der fast ebenen Gegend um *Schnelpförtel* ist die Abwechselung der Erdschichten angezeigt. Bey *Sohrneundorf* liegt unter dem Sand dichter Kalkstein mit Versteinerungen, die meisten Berge aber bestehen aus Sandstein. Cylindrische Sandstein-Stücke in gemeinem Sandstein veranlassen den Hn. Verf. zu der Vermuthung, dass er neuerer Entstehung sey. Im erdigen Zustande wären Holz und Wurzeln hineingekommen, hierauf sey er verhärtet. Diese Körper wären auch verwesset, an deren Stelle habe sich Sand gelegt, der auch zu Stein worden wäre. Wir pflichten aber mehr dessen oben (S. 258) geäusserten Meinung bey, nach welcher aus Stein wohl Erde, aber nicht aus Erde Stein entstehen kann, wenigstens von der Zeit an, als das Meer die Länder verliess.

Von gleicher Beschaffenheit, wie um *Schnelpförtel*, ist auch die Gegend um *Wehrau*, die im Ganzen aus Sandstein und Kalkstein bestehet; doch zeichnen sie einige mineralogische Gegenstände aus, als die von Charpentier schon beschriebenen Steinkohlen im Sandstein, und die am Ziegelberge befindlichen Lager von thonartigem Eisenstein mit Abdrücken von Seekörpern. Auch sind die Geschiebe der Gegend schön und mancherley. Das hiesige Hammerwerk wird nicht mehr so stark wie ehedem betrieben. Die niedrige, aber angenehme Gegend um *Lauban* hat nur Sand u. Sandstein, aus dem am Wege nach *Halbendorf* Basalt zu Tage ausgehet. Bey Oberlichtenau wird Torf gestochen, der in einem 3 Fuss mächtigen Lager gleich unter dem Rasen liegt. Auf diesem Torfboden findet sich auch Raseneisenstein, der jedoch unbenutzt bleibt. Auch ist hier ein Basaltberg merkwürdig, der gegliederte Säulen hat. Doch zeigt sich in einigen darinne getriebenen Oertern, dass sich weiter nach innen die Klüfte, die das Ganze in Säulen abtheilen, verziehen, und der Basalt da eine mehr ganze Masse ausmacht. Schwarze und grüne Krystallen finden sich darinne einzeln, auch in einigen Blasenlöchern Zeolith.

Der *Spitzberg* und *Silberberg* sind Basaltkuppen, die aus einer gemeinschaftlichen Grundfläche von Granit, der sich seiner Structur wegen dem Gneus nähert, hervorragen. Sie haben ebenfalls säulenförmigen Basalt mit vielen Luftblasen, die mit als ein Beweis seines vulkanischen Ursprungs angenommen werden. Ganz nahe an denselben ist der Granit porös, und scheint von dem vulkanischen Feuer gelitten zu haben. Der Granit wird wie alle Gegenstände auf das genaueste und angenehmste beschrieben, welches dieses vortrefliche Buch vorzüglich mit auszeichnet.

In dem Basalt des *Rauberges* finden sich länglichtrunde Steine von 1/2 Zoll Durchmesser, die im Bruche dem Feldspath ähnlich sind, und wiederum Basalt und Quarztheilchen in sich enthalten. H. L. hält sie für nicht ganz geschmolzenen Granit. Ausser den erwähnten giebt es um *Lauban* noch viel Basaltberge, von denen der *Nonnenberg* sich auszeichnet, und mehrere Kuppen aufzuweisen hat. Sämtlich haben sie schwarzen Ba-

ſalt, nur an dem einen Abhange zeigte ſich ein förmlicher Baſaltſtrom, der ſehr löcherich war. (*Wir bemerken hier, daſs H. L. durchs ganze Werk das Wort Baſalt von Laven, die er in groſsen Maſſen antraf, braucht, ſie mögen hart oder weich, dicht oder porös, ſchwarz oder farbig ſeyn. Wir würden indeſs dem allgemeinern Wort, Lava, den Vorzug geben.*) Der Steinberg war am geſchickteſten zu weitern Unterſuchungen, ob er wohl von ſeiner urſprünglichen Geſtalt nichts beybehalten haben konnte, da *Lauban* davon aufgebauet und gepflaſtert iſt. In den Stadtmauern daſelbſt findet man 3, 4, 5, 6, und 7ſäulige Baſaltſäulen. In einem Steinbruche an der nordweſtlichen Seite des *Steinberges* hat der Baſalt dermaſsen durch die Verwitterung gelitten, daſs bloſs noch Thon (*hier Pozolanerde*) übrig iſt, die aber doch noch in ſäulenförmigen Zuſammenfügungen an einander hängt. Nach dem Innern des Berges zu erhält er jedoch ſeine Farbe und Härte wieder, und bricht da meiſtens in kugelförmigen ſchaligen Stücken. Seine eingeſchloſſenen glaſigen Punkte ſind oft in eine gelblichte Erde verändert.

An einem andern Orte dieſes Berges liegt gleich unter der Dammerde, die verwitterter Baſalt zu ſeyn ſcheint, ſehr löcherichter und zerklüfter Baſalt, der mit lemniſcher Erde, Eiſenocher und Zeolith angefüllt iſt. Dieſer poröſe Baſalt findet ſich von röthlich grauer und ſchwarzbrauner Farbe. Der ſüdliche Fuſs dieſes Berges beſteht aus Thonſchiefer, auch wird bemerkt, daſs die mehreſten Schleſiſchen Baſaltberge aus dieſer Steinart hervorragen.

Auf dem Wege von *Lauban* nach *Markliſſa* ſind die meiſten Anhöhen mit Erde bedeckt, doch ragen aus dieſer hin und wieder Quarzfelſen hervor, von denen ſich der *weiſse Stein* auszeichnet. Am *Taubenberge* iſt noch eine Baſaltkuppe ſichtbar, und man findet Stücke davon, die mit Bimſtein zuſammenhängen. Das Erdreich des Berges iſt aufgelöſte Lava, die H. L. durchs ganze Werk *Pozolanerde* nennt. Der *Alteſorgensſteinberg*, am Fuſse des *Taubenberges*, hat ebenfalls Baſalt in unregelmäſsig geſprungenen Maſſen, die aus ſchaligen und körnigen abgeſonderten Stücken beſtehen, und vielerley Lavaglaskörner in ſich enthalten, ſo wie auch der Baſalt des *Knapberges*. Zwiſchen *Markliſſa* und *Tſchocha* iſt wieder Gneuſs, in der übrigen Gegend aber Granit ſichtbar. Sämtliche Berge zwiſchen *Meſſersdorf* und *Markliſſa* beſtehen aus Granit, aus dem ſich Baſaltkuppen erheben. Der *Goldberg* beſtehet aus Glimmerſchiefer, die zwiſchen dem Lager von körnigen Kalkſtein angetroffen werden, (*ſo wie im Erzgebirge nicht ſelten zwiſchen Gneuſs*) welches für die Exiſtenz des Kalks von dem Urſprung der Flötzgebirge ein wichtiger Beweis iſt. (*Sogar der Granit des Kiſshäuſerberges in Thüringen iſt kalkartig*). Der *Rietſtein* iſt ein wichtiger Baſaltberg, und hängt mit dem *Klingenberg*, einem Granitberge, zuſammen, an deſſen Fuſse ein beträchtlicher Hügel von loſen Baſaltſtücken liegt, die ſich dennoch am Orte ihrer Entſtehung befinden.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

KURZE NACHRICHTEN.

Ankündigung. Hr. D. *Junghans* zu *Halle*, wird natürliche Abdrücke von Pflanzen unter dem Titel: *Icones plantarum, ex ipſis plantarum ſpeciminibus expreſſae* in Folio ſchwarz und ausgemahlt herausgeben. Erſtere ſollen auf holländiſch Brief-Papier; leztere aber auf holländiſch Zeichen-Papier abgedruckt werden. Auf die Michaelismeſſe 1786 gedenkt er die erſten 25 Abdrücke; auf die Oſtermeſſe 1787 eben ſo viel zu liefern. In den folgenden Meſſen aber, nachdem alles nöthige hierzu wird eingerichtet ſeyn, ſollen jedesmal 50 und jährlich 100 Stück dergleichen erſcheinen. Zu dieſen Abdrücken will er alle Arten von Pflanzen, es mögen Bäume, Sträucher, Pflanzen, Gräſer oder Mooſe ſeyn, benutzen, hauptſächlich aber ſich derer am meiſten bedienen, die in dem halliſchen botaniſchen Garten vorhanden, oder die in daſiger Flora als wildwachſende aufgeführet ſind. Die Pflanzen wird er in Abſicht ihrer Gattungs- und trivial Namen, nebſt den Unterſcheidungs-Zeichen der Arten, nach der letztern Ausgabe des *Linneiſchen* Pflanzen-Syſtems aufführen, bey jeder Art einen Schriftſteller, der eine gute Beſchreibung, und einen, der die beſte Abbildung davon gegeben, mit anzeigen, auch auſserdem den Ort, wo ſie wächſt und ihre Dauer kürzlich beyfügen; Zu denen Pflanzen aber, von welchen noch keine Beſchreibung vorhanden iſt, wird er eigene liefern. Mit 200 Abdrucken, die einen mittelmäſsigen Band ausmachen, ſoll jedesmal ein Theil geſchloſſen und hierzu ein vollſtändiges Regiſter geliefert werden.

Auſser dieſen will er jährlich 25 und mehrere Abdrücke von officinellen Pflanzen unter folgendem Titel: *Icones plantarum officinalium, ex ipſis plantarum ſpeciminibus expreſſae* in eben dem Format, wie die obigen, ſchwarz und ausgemahlt, beſonders heraus geben. Hier ſoll noch bey jeder Pflanze der officinelle Name, und die Theile, die man in den Officinen davon aufbehält, mit berührt werden. Zu jeder Centurie dieſer Abdrucke wird ein Regiſter folgen. Damit aber die Liebhaber keinen Abdruck gedoppelt erhalten mögen, ſo wird er bey den erſtern keine officinelle Pflanze mit abdrucken laſſen.

Eine Centurie von den erſtern Abdrücken ausgemahlt koſtet 10 Thlr. in Conventions-Geld oder 2 Louisd'or; ſchwarz 5 Thlr. Eine Centurie von officinellen Pflanzen ausgemahlt 12 Thlr.; ſchwarz 6 Thlr. Wer auf 12 Exemplare ſubſcribirt, bekommt das 13te frey. Nach der Herausgabe dieſes Werks, iſt der ordinaire Preis von einer Centurie der erſtern illuminirt 14 Thl.; ſchwarz 6 Thlr.: der leztern illuminirt 16 Thlr.; ſchwarz 7 Thlr. Die Subſcribenten ſchicken ihre Namen an den Hn. Verf. oder die Buchh. des halliſchen Waiſenhauſes, oder an den Buchdrucker Hn. Michaelis in Halle. Uebrigens können Proben dieſer Abdrücke, die an Schönheit alle bisherige Verſuche dieſer Art übertreffen, in der Exp. der A. L. Z. angeſehen werden, wo man auch Subſcription annimmt.

der

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 6ten December 1785.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, in der J. G. Müllerschen Buchhandlung: *Reise durch Sachsen, in Rücksicht der Naturgeschichte und Oekonomie &c.*

Beschluss des Nro. 289. abgebrochenen Artikels.

Im *Schwertertal*, wo die Gebirgsart Granit, und ein Mittel zwischen Gneuss und Granit ist, trift man häufig Basaltgeschiebe an, die nicht selten Granit in sich enthalten, der dem übrigen der Gegend ähnlich, aber vom Feuer stark angegriffen ist. Noch merkwürdiger ist ein Punkt des *schwarzen Berges*, wo unter der Dammerde Basalt von verschiedener äusserer Gestalt in Lagern angetroffen wird, zwischen welchen vulkanischer Sand liegt, der aus Quarz, Gneuss, Glimmer, Basaltkörnern und grosen concentrisch schaligen Basaltkugeln bestehet. Ihm gegenüber aber ist kugelicher Basalt zwischen Granit sichtbar. Der *Vogelsberg*, Granit, an seinem Fusse leimiger Boden, bituminöses Holz und Torf. Der *Kleineberg* und *Drechslerberg* Glimmerschiefer zum Theil mit Granaten.

Zuletzt angezeigte Berge machen mit den Fus der Tafelfichte aus, des letzten Berges des Schlesischen *Riesengebirgs* und des höchsten der *Oberlausitz*. Seine Hauptmasse ist Granit von verschiedenen Abänderungen. Convallaria verticillata, Carlina acaulis, Carex globularis, Veratrum album waren seine hauptsächlichsten Pflanzen. Bey *Obergerlachshain* zeichnet sich auf dem *Steinberge* eine zertrümmerte Basaltkuppe aus, der *Queisberg*, und an dessen Fus der *weisse Stein*, ein Quarzfels, der durch die Gewalt des Feuers gespalten zu seyn scheint. Die 27 Kupfertafel stellt ihn sehr deutlich dar. Der *Wachberg* daselbst, den eine Basaltkuppe bekrönt, besteht aus Granit, desgleichen der *Urberg* und die Berge der Gegend um *Seidenberg*.

Das Dorf *Nieda* liegt ganz zwischen Basaltbergen, doch wird auch Granit da bemerkt. Zu den ersten gehört die *Haigmauer*. An ihrem westlichen Fuse befindet sich ein Steinbruch gerade auf der Gränze zwischen Granit und Basalt. Letzterer hält die Massen des erstern eingeschlossen, und an diesem sowohl als an dem ganz anstehenden Granit bemerkt man deutliche Spuren von der Wirkung des vulkanischen Feuers. Beyde stehen übrigens nicht in Verbindung, d. i. sind nicht zusammen geschmolzen, sondern liegen los auf und in einander. Ein rundes tiefes Thal zwischen den Bergen der Gegend um *Nieda* scheint ein Hauptkrater gewesen zu seyn. Der *Schönberger* Heilbrunn scheint unter diejenigen zu gehören, die vormals reichhaltig genug waren, nach und nach aber die Magazins erschöpften, aus denen sie ihre mineralischen Theile nahmen. Sonst gräbt man noch bey *Schönberg* Walkererde und sticht Torf. Die untern Theile des Berges dieses Nahmens bestehen aus Granit, seine Kuppe hingegen aus concentrisch kugelförmigem und prismatischem Basalt, so wie auch der *Burgsberg*, der *Webersberg* und einige bey *Tülks*.

Die Gegend um *Görlitz* ist die Fortsetzung des *Rengersdorfer* Gebirgs, und hat Thonschiefer, Porphyr, und die Steinart, die Hr. L. Hornschiefer nennt. Im erstern streichen Gänge, die jedoch nicht bauwürdig sind, wovon man sich durch den Betrieb der sogenannten *Goldgrube* hinlänglich überzeugt hat. An der südlichen Seite der Stadt hat man Granit, der der Verwitterung theils stark widersteht, theils ihr sehr unterworfen ist. Selbst der Fus der *Landeskrone* bestehet aus dieser Steinart. Sie ist die höchste vieler Basaltkuppen und hat diese Steinart in Säulen und Kugeln, Lavaschlacken und Lavabreccia, aus Basalt, Granit, Quarz, Feldspath etc. bestehend, auch fand sich beym Nachgraben, dass eine vulkanische Materie, eben so wie jene bey *Nieda*, auf Granit auffas. Der Pflastersteinbruch vor *Görlitz*, ein Hügel bey *Harmsdorf*, ein anderer bey *Lauterbach*, bestehen ebenfalls aus Basalt und andern ungezweifelten vulkanischen Produkten. Letztere beschreibt Hr. L. vorzüglich genau, und erklärt, dass er alle Verwitterungen der Laven, und deren weichere Sorten, *Tras* nennt. *Der Rheinländer darf daher unter diesem Worte hier nicht vulkanische Asche, so wie bey Andernach, und der Frankfurter nicht seine zermalmten festen Laven verstehen.* Der vordere *Sauernicker Berg* bestehet aus Granit, nicht, wie Hr. *Charpentier* beobachtet hat, aus Basalt, dagegen zeigt der hintere einige Basaltkuppen, und diesen findet Hr. L. am

tauglichſten, jeden Zweifler zu überführen, daſs Baſalt wirkliche Lava ſey.

Die *Eigenſchen Berge* beſtehen ſämtlich aus Granit, aus welchem Baſalt hervorraget. Einer davon, der *Burgberg*, hat wagerecht liegende Baſaltſäulen. Hier fand Hr. L. auch Seſeli montanum auf dieſer Reiſe zum erſtenmale. Wir übergehen hier eine Reihe von Baſaltbergen, die vor obigen nichts auszeichnendes haben.

Um *Weigsdorf* beſtehet alles wiederum aus Granit, der auch noch unverrückt von der ihm eigenthümlichen Stelle abgerundet iſt. Der Hr. V. ſcheint hierbey zu viel auf Ueberſchemmungen, und zu wenig auf die übrigen Wirkungen von Witterung zu rechnen. Der *Sauberg* iſt Granit, mit einer Baſaltkuppe. Bey *Gieſsmannsdorf* bituminöſes Holz. Bey *Drauſendorf* Sand und darunter Thon. Auf der Wieſe an der *Weiſſe* vorzüglich Diantus Superbus, und Aſtrautia major.

An der böhmiſchen Gränze hinter *Oppelsdorf* beſtehet der *Steinberg* und nach vier andern aus *Hornartigem Porphyr*, und dieſer iſt eigentlich das Foſſil, welches einige neuere Schriftſteller mit dem Nahmen *Hornſchiefer* belegt haben. Mit Porphyr hat es nur in ſo fern Aehnlichkeit, daſs (*bisweilen*) Feldſpath Körner, ſo in einer noch nicht hinlänglich unterſuchten dichten Maſſe liegen, wie Quarz, Feldſpath und bisweilen Glimmer in der thonigen dichten Maſſe des Porphyrs gefunden werden. (*Hornſchiefer aber iſt eben ſo leichtflüſsig als Baſalt und wird wie jener vom Magnet angezogen. Auch findet er ſich nur in koniſchen Kuppen in und neben den alten Vulkanen.*)

Die Berge nahe bey *Zittau* beſtehen aus Sandſtein, aus dem Baſalt und hornartiger Porphyr (*Hornſchiefer*) hervorragen. Der *Brandberg*, *Straſsenberg*, *Heideberg*, *Kalkberg*, *Eichberg*, *kleine Kamm*, *Kelchſtein*, *Oybin*, *Töpferberg* und *Hochwald* — lauter Sandſteinberge; letzterer aber hat eine Klippe von hornartigem Porphyr, (*Hornſchiefer*) der dem Baſalt ſo nahe kommt, daſs nach des Hn. Verf. Meynung nur eine chymiſche Zerlegung nöthig iſt, um beyde zu vereinigen, (*welches obengezeigte Beſchaffenheit des Hornſchiefers ſchon zu bekräftigen ſcheint.*) Auch hat der *Ilmenſtein* und der *Johnsberg* Kuppen und loſe herumliegende Stücken dieſer Steinart, von denen einige ſäulenförmig ſind. Der *Kellerberg* hat wieder Baſalt, der beſonders reich an Hornblendekryſtallen, Zeolith und andern fremdartigen Körpern iſt, desgleichen hat auch der Hornartige Porphyr (*Hornſchiefer*) des *Blinzenberges* Hornblende-Kryſtallen in ſich (*lauter Eigenſchaften, die ihn dem Baſalt näher bringen.*) In dem Sandſtein der *Lauſche* fand Hr. L. einen Abdruck von einer Herzmuſchel, die auf der Vignette der letzten Seite in natürlicher Gröſse abgebildet iſt.

Der *Unglückſtein*, ein alter Vulkan mit Lavaſchlacken, und vielerley dergleichen Produkten, ſo wie auch der *Silberberg*.

Auſser Obigen befinden ſich in dem von Zittau aus ſüdlich und ſüdweſtlich gelegenen Gebirge viele Baſalt- und Hornſchieferklippen, ſo wie in denen gegen Weſt und Nordweſt gelegenen Bergen, und alle Felder ſind mit loſen Stücken davon überſtreuet. Herumliegende Stücke ſowohl, als ganze Felſen von hornartigem Porphyr (*Hornſchiefer*) und Baſalt wechſeln beſtändig mit einander ab. Der *Hutberg* hat Hornſchiefer in gegliederten Säulen, die aus Granit hervorragen, desgleichen auch der *Forſt*. Noch eine groſse Menge Felſen von beyderley Steinarten ſind wir genöthiget zu übergehen, jedoch hat keiner davon etwas beſonderes vor denen, die bereits angezeigt ſind.

(Beym Beſchluſs der mineralogiſchen Beobachtungen der Zittauer Gegend würde jedem Leſer des Herrn Verfaſſers weitläuftiges Urtheil über den Hornſchiefer, den er hornartigen Porphyr benennt, um ſo angenehmer geweſen ſeyn, da dieſe Steinart nicht häufig angetroffen wird, und noch nicht hinlänglich bekannt iſt. Auch erregt die Aehnlichkeit, die ſie in allen Stücken mit dem Baſalt hat, und der Umſtand, daſs ſie immer in und nahe bey ihm gefunden wird, die Vermuthung, daſs ſie mit ihm einerley Entſtehungsart gehabt haben dürfte. Die Idee von Porphyr ſcheint dieſe Speculation verhindert zu haben.)

Von allen auf dieſer Reiſe angetroffenen Mineralwaſſern giebt der Hr. Verf. dem zu Zittau den Vorzug. Die Gegenden um *Herrnhuth* ſind für den Naturforſcher ſehr intereſſant. Sand liegt am Granit an, und aus beyden ragen Kuppen von Hornſchiefer, Baſalt und andern vulkaniſchen Produkten hervor. Der *Heinrichsberg* beſtehet aus Granit, zwiſchen welchem ſich Lager von einer porphyrartigen nicht genau zu beſtimmenden Steinart, und Lager von weiſsem Granit befinden.

Noch zuletzt fand Hr. L. einen der merkwürdigſten Punkte an der nördlichen Seite des *Petersgrundes*. Baſalt mit andern Lava-Abänderungen ragen aus Granit hervor, ſchlieſsen ihn ein, haben ihn durchglühet und verändert — auch der Hernhuter *Hutberg* hat eine intereſſante Baſaltkuppe, wo auch die in Thon verwitterte Lava noch prismatiſche, ſchabige und kugelichte Bildung haben.

Wir würden die Beſcheidenheit des gelehrten Herrn Verfaſſers kränken, wenn wir hier noch ein Lob, welches er ſich durch ſein vortrefliches Buch ſo ſehr erworben, anhängen wollten. Genug, daſs es nicht leicht ein Leſer ohne Zufriedenheit, ohne den Wunſch weglegen wird, nicht nur ganz Sachſen, ſondern auch mehrere Länder, in Rückſicht auf Naturgeſchichte, ſo ſchön beſchrieben zu ſehn.

RECHTSGELAHRTHEIT.

WIEN, bey Joſeph Edlen von Kurzbeck: *Rechtliches Gutachten über die Frage: Kann ein Lehnmann ohne Wiſſen und Willen des Lehnherrn die Leibeigenſchaft ſeiner lehnbaren Unterthanen aufheben?* 1785. 4 1/4 B. in gr. 8.

Alle

Alle Entſtehungsarten der Leibeigenſchaft findet der V. dem Naturrecht widerſprechend, den einzigen Fall ausgenommen, da jemand wegen wichtiger Verbrechen in dieſelbe verurtheilt wird. Die Erblichkeit derſelben ſieht er als eine Verletzung der Naturgeſetze an. Alles, was in der poſitiven Geſetzgebung dieſen Behauptungen widerſpräche, ſey nichtig. Erlaſſung der Leibeigenſchaft ſey alſo nur Bezahlung einer alten verlohrnen Schuld, keine Veräuſerung einer Lehnszugehörung, keine Verletzung der Lehnspflicht. Der Lehnmann könne alſo die Leibeigenſchaft ſeiner lehnbaren Unterthanen ohne Wiſſen und Willen des Lehnherrn aufheben. Denn indem ein Fürſt oder Stand von einem andern Fürſten ein Gebiet mit aller Landesherrlichkeit zur Lehen empfangen, habe er auch das Recht der Geſetzgebung erhalten, welches er nach ſeiner eignen Einſicht ausüben könne, ſo wie es in ſeiner Gewalt ſtehe, die älteſten Einkünfte des Fiſcus zu vermindern und aufzuheben. Alle Gründe, welche dagegen aus der deutſchen Landesverfaſſung hergenommen werden könnten, verwirft der V. als vernunftwidrig. — Der Ton des Verf. verfällt etwas ins declamirende, und gegen ſein Räſonnement lieſse ſich noch manches einwenden. Seinem Herzen bringt das Bedenken viele Ehre.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, in der Weygandſchen Buchhandlung: *Ludwig Anton Muratori über die Einbildungskraft des Menſchen. Mit vielen Zuſätzen herausgegeben von Georg Hermann Richerz, Univerſitätsprediger in Göttingen. Erſter Theil.* 1785. 374. S. 8.

Im Vorbericht des Herausgebers wird das Wichtigſte von dem Leben des groſsen Mannes, deſſen Schrift hier überſetzt erſcheint, angeführt, und zugleich eine Nachricht von deſſen Schriften gegeben. Auch ſagt der Herausgeber, was er in Abſicht auf dieſe Schrift geleiſtet hat, und noch zu leiſten gedenkt. Dieſs beſteht darinn, daſs er die im Original zuweilen vorkommenden Wiederholungen wegläſst; daſs er zuweilen, wenn in den Wiederholungen etwas beſtimmter und beſſer vorgetragen iſt, als es vorher vorgetragen war, dadurch das Vorhergehende verbeſſert; daſs er am Schluſs der Kapitel über die in dieſen abgehandelte Materien Zuſätze hinzufügt, und daſs er endlich zu vielen Stellen des Textes Anmerkungen hinzuſetzt, die zum Theil die Sache erläutern, beſtätigen oder berichtigen. Sowohl die Ueberſetzung, als die Zuſätze und Anmerkungen zeugen von vielem Fleiſs, von vieler Beleſenheit und von nicht geringer Einſicht. Die Schreibart iſt auch völlig ſo, wie der philoſophiſche Lehrvortrag ſie erfordert. Der Herausgeber wünſcht genau und umſtändlich beurtheilt zu werden, damit er in der Folge von den Recenſionen Gebrauch machen könne. Dieſe Foderung kann aber, wenn umſtändlich beurtheilen ſo viel heiſst, als dem Vf. Schritt vor Schritt folgen, nicht anders, als entweder durch eine eigene Schrift, oder durch eine Beurtheilung, welche die Ausführlichkeit einer für ein blos philoſophiſches Journal beſtimmten Recenſion hätte, erfüllt werden. Wir können hier nur eine Probe ſowohl von dem geben, was Herr Richerz geleiſtet hat, als von der Aufmerkſamkeit, womit wir dieſen erſten Theil geleſen haben. S. 38. redet Muratori von dem Blut, als einer wahrſcheinlichen Miturſache der Kraft und Thätigkeit des Gehirns und der Seele, und dazu macht der Herausgeber eine Anmerkun, daraus wir folgendes abſchreiben: „Ganz ungegründet iſt die Vorausſetzung des Verfaſſers von dem Beytrage des Blutes zur Bildung des Genies nicht. Aber doch liegen noch andere, und zum Theil mehr beſtimmende Urſachen des Genies in der innern Organiſation des Gehirns. Ich will hier nur ein Paar anführen. So iſt es z. B. mehr, als wahrſcheinlich, daſs nicht ſowohl die Gröſse oder der Umfang des Gehirns, ſondern ſeine verhältniſsmäſsig gröſsere Schwere Veranlaſſung der gröſsern Geiſtesfähigkeiten des einen vor dem andern ſey. Eine Bemerkung, die ſich vorzüglich auf folgende Erfahrung ſtützet, daſs das Gehirn von Narren und Einfältigen leichter, als das gar nicht gröſsere Gehirn von Vernünftigen nach genauer gegenſeitiger Abwägung befunden zu werden pflegt. Bey Kindern finden die Zergliederer mehr graue Gehirnſubſtanz, als bey Erwachſenen und bey dieſen mehr eigentlich ſogenanntes Mark. Vielleicht trägt alſo auch der gröſsere Ueberfluſs des Gehirnmarks bey einzelnen Perſonen zur gröſsern Vollkommenheit ihrer Geiſteskräfte bey. Was insbeſondere die Nerven betrift, ſo berechtigt uns Herrn Sömmerings Beobachtung: daſs das menſchliche Gehirn, ungeachtet es verhältniſsmäſsig gröſser, als alle thieriſchen iſt, doch verhältniſsmäſsig ſehr viele dünnere und feinere Nerven von ſich ausgehen laſſe, als alle thieriſchen — dieſe Beobachtung berechtigt uns, ſage ich, wie überhaupt zu dem Schluſs, daſs die Feinheit der Nerven an den gröſsern Fähigkeiten der Menſchen vorzüglichen Theil habe, ſo auch, wie es mir vorkommt, zu folgendem, daſs die Menſchen ſich vor Menſchen in eben dem Grade auszeichnen werden, je gröſser, caeteris paribus, die Feinheit ihrer Nerven iſt.“ Zuletzt ſollte anſtatt: *in eben dem Grade, u. ſ. w. je gröſser*, ſtehen: in eben dem Grade, u. ſ. w. als die Nerven feiner ſind. Uebrigens erhellt aus dieſer Anmerkung, wie ſorgfältig der Herausgeber über die Materie des Textes nachgedacht, und wie gut er auch der neuern Anatomiker Entdeckungen genutzt hat. Ueberhaupt haben die literariſchen Zuſätze bey dieſer Schrift einen vorzüglichen Werth. Die am Ende der Kapitel hinzugefügten Zuſätze ſind für nachdenkende Leſer nicht immer befriedigend genug. Da der Herausgeber im Vorbericht ſagt, daſs er bey ſeiner Arbeit vorzüglich auf Leſer geſehen habe, die nicht Philoſophen von Profeſſion ſind: ſo kann ihm das freylich nicht zu gerechtem

Tadel gereichen, dafs für Kenner gedachte Zusätze oft zu weitläuftig sind, und manches Ueberflüssige enthalten. Was jene Leser aber nicht immer genug befriedigt; ist die Darstellung der Sache selbst. Wir wollen uns wegen dieses Urtheils nur durch eine S. 51. vorkommende Stelle rechtfertigen, worinn von der Einbildungskraft und vom Gedächtnifs die Rede ist. Herr R. hat Recht, wenn er sagt, dafs beyde im Grunde nur einerley Kraft des Menschen seyn, die nach der Verschiedenheit ihrer Operationen verschiedene Namen erhalte. Er hat aber Unrecht, wenn er die Verschiedenheit der Namen auch von der Verschiedenheit ihrer Produkte herleitet. Wenn des Menschen Seele Vorstellungen von äufsern Dingen erlangt und aufbewahrt und wenn jene Vorstellungen in der Folge nach den Gesetzen der Ideenassociation wieder bey ihm erweckt werden: so nennt man diese zwiefache Modification seiner Kraft Einbildungskraft. Bringt aber diese Kraft bestimmte ehemals empfangene oder hervorgebrachte Vorstellungen und Reihen von Vorstellungen *zu einer beliebigen Zeit nach beliebigen Vorsätzen* hervor: so nennt man sie bey dieser erhöhten Thätigkeit Gedächtnifs. In diesem Fall ist, wie in jenem, das Produkt der Vorstellungen den ehemals empfangenen Vorstellungen völlig gleich. Vergleicht gedachte Kraft die entweder nach Ideenassociationen zufällig, oder nach Vorsätzen willkührlich wieder erweckten oder hervorgebrachten Vorstellungen mit den Gegenständen, davon sie ehmals herrührten und mit den damals erhaltnen Bildern oder mit ähnlichen ehemaligen Vorstellungen und findet sie zwischen den itzigen und ehemaligen Vorstellungen Aehnlichkeit oder Gleichheit, so heifst dieses Vergleichungs- oder Wahrnehmungsgeschäft Erinnerung. Setzt aber der Mensch aus den Theilen ehemals empfangner Vorstellungen, oder aus ganzen Vorstellungen der Art neue Vorstellungen, oder neue Reihen oder Gruppen von Vorstellungen zusammen: so wird diese Wirksamkeit seiner Seele die Erdichtungskraft genennt. Mit diesen dem Sprachgebrauch eben sowohl, als der gewöhnlichen philosophischen Terminologie angemessenen Erklärungen wollen unsere Leser folgendes über diese Materie vorgetragenes vergleichen und dann beurtheilen, wie weit es ihnen ein Genüge thue: „Beyde (Einbildungskraft und Gedächtnifs) haben dies gemeinschaftlich, dafs sie Eindrücke und Ideen aufbewahren und wieder hervorbringen, nämlich vormals erhaltene Eindrücke und Ideen, deren veranlassende Ursache abwesend ist, das heifst, die äufsern Sinneswerkzeuge gar nicht mehr berührt. Aber das Gedächtnifs ist es, welches vormalige Eindrücke und Ideen in derselben Form und Ordnung wieder hervorbringt, worinn sie von uns erhalten worden sind. Das Gedächtnifs erhält den Namen Erinnerung, wenn es mit vormaligen Eindrücken und Vorstellungen zugleich das Bewufstseyn, dafs wir dieselben, oder ihnen ganz ähnliche, schon ehmals hatten, in uns wieder aufweckt. Sobald wir dergleichen Eindrücke und Ideen in einer andern Verbindung, als worin wir sie vorher erhielten, vermehrt oder vermindert in uns zurückgerufen finden: so schreiben wir diese Erscheinung der Einbildungskraft zu.“ Was der Herausgeber hier vom Gedächtnifs sagt, das pafst völlig auf die Einbildungskraft, wenn sie nach Ideenassociationen wirkt; und was er zuletzt von der Einbildungskraft sagt, rührt von dem Erdichtungsvermögen her. Und nun noch eine Probe von dem, was Muratori selbst sagt, welches zugleich eine Probe der Uebersetzung abgeben kann. Es redet der Verfasser S. 47 und 48 von der Ideenbildung und vom Denkgeschäfte und von der Art, wie die Einbildungskraft dabey gebraucht wird, und sagt darüber folgendes: „Der Verstand selbst concipirt und bezeichnet die nicht sinnlich empfindbaren Begriffe in sinnlich empfindbare Zeichen, nämlich Wörter, Redensarten und Figuren. Wir haben Worte für allgemeine Grundsätze, Gattungen, Arten, Gröfsen und andre metaphysische Begriffe. Wir haben Zahlen uns dasjenige mitzutheilen, was uns die Algebra lehrt. Die Geometrie hat für ihre abstracte Begriffe Linien. So müssen also auch die intellectuellen Begriffe jenes Buch vergröfsern helfen, welches für das innre Auge der Seele beständig aufgeschlagen ist, damit sie diejenigen Begriffe herausuchen könne, welche ihr zu Unterredungen im gemeinen Leben, zur Meditation und zum Schliefsen die brauchbarsten sind. Was die allgemeinen Begriffe betrift: so glaubet freylich Gassendi, dafs die Einbildungskraft blofs Individua behalte. Ich will darüber nicht mit ihm streiten. Doch ist es gewifs, dafs sich das Bild von einem Ganzen und ungetrennten Gegenstande unserm Gehirne eindrückt, wenn wir eine in Ordnung gestellte Armee, oder eine Schaafheerde sehen. Dafs indefs zur Bildung der metaphysischen Idee vom Allgemeinen, von der Gattung und Art die Geschäftigkeit des Verstandes erforderlich sey, versteht sich von selbst.“ Diese Probe zeigt es zur Gnüge, wie glücklich der Verfasser alle seine Begriffe und Urtheile aus der innern Natur der Sache herausgeschöpft hat, und wie gut für diejenigen, welche das Original nicht lesen können, durch die Uebersetzung gesorgt ist.

Jena, gedruckt bey *Johann Michaël Mauke.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 7ten December 1785.

RECHTSGELARTHEIT.

MARBURG, bey Krieger den jüngern: *Bernhardi Auguſti Gaertneri* Sereniſſ. Landgravio Haſſiae a conſiliis intimis, regiminis et conſiſtorii, quae Marburgi ſunt directoris *Meditationum practicarum ex jure communi et Haſſiaco ſecundum ord. Pandectarum Specimen primum.* 1785. 10 1/2 B. in 8.

Der Verfaſſer erzählt in der Vorrede, daſs er noch über Lauterbach die Pandekten gehört, 10 Jahre Advocat, und über 30 Jahre Richter geweſen, und bey dieſem Aemtern in ſein Exemplar des Lauterbach-Schütziſchen Lehrbuchs auf den breiten Rand praktiſche Bemerkungen geſchrieben, welche nur zu ſeinem Privatgebrauch beſtimmt geweſen, Aus Liebe zu ſeinen Söhnen und auf das Bitten ſeiner Freunde, habe er ſich bewegen laſſen, dieſelben dem Druck zu überlaſſen, ob gleich ſein Landesherr die Ausarbeitung eines neuen Geſetzbuchs für Heſſen veranſtaltet habe. Da Lauterbachs Compendium inzwiſchen aus der Mode gekommen und es ihm an Zeit gefehlt ſeine Anmerkungen einem neuern Compendium anzupaſſen, ſo hat er die einzelnen Bemerkungen mit Ueberſchriften verſehn, um ſie bey einem jeden Lehrbuch gebrauchen zu können. Die gegenwärtige erſte Probe enthält acht Titel des erſten Buchs der Pandekten. Manchen Bemerkungen merkt man das Alter ihres Verfaſſers und die Zeiten da er ſtudirt hat an; z. E. der Anmerkung über die Unmöglichkeit der bekannten Eintheilungen der Gerechtigkeit. S. 8. Manche ſind höchſt trivial und ſtehen ſchon in neuern Compendien oder Syſtemen, oder ſind unwichtig z. E. S. 54. von privilegio odioſo, S. 59. von privilegio ex mera gratia und ad beneplacitum concluſo; einiges was von dem Verluſt der Privilegien geſagt iſt, ob es gleich *practicabilia* ſeyn mögen, um mit dem Verfaſſer zu reden. So ſcheint es uns auch ſehr überflüſsig, Sätze aus Leyſer und andern allgemein bekannten Schriftſtellern auszuziehen, welche nur ſelten berichtigt werden. Nach Weglaſſung deſſen, was man nicht erwartet, möchte das übrige auf wenige Bogen zuſammengeſchmolzen ſeyn, welches den Anfängern in der Rechtsgelehrſamkeit in den Heſſencaſſeliſchen Ländern und dem Germaniſten von einigen Nutzen ſeyn könnte. z. E. was S. 43. von den Freyheiten des Heſſiſchen Adels, S. 53. von den Freyheiten der Heſſiſchen Bergleute, und von der Leibeigenſchaft etc. geſagt wird. Sollte etwa eine Fortſetzung erfolgen, ſo wollten wir den Verfaſſer um eine ſtrengere Auswahl bitten, und den Verleger um einen beſſern Corrector, denn wir haben nicht leicht ein Buch geſehen, das ſo ſehr mit Druckfehlern überladen wär, welche am Ende noch lange nicht alle angezeigt ſind, z. B. *hunc* tributum; Hypocrates. Es wird ſelbſt das Verſtehen des ohnehin nicht ſehr lateiniſchen Styls dadurch erſchwert.

PAEDAGOGIK.

LEIPZIG, bey Cruſius: *Das Baſedowiſche Elementarwerk, ein Vorrath der beſten Erkenntniſſe zum Lernen, Lehren, Wiederholen und Nachdenken. Zweyte ſehr verbeſſerte Auflage.* Erſter Band 454 S. zweyter 463 S. dritter 552 S. 8. (2 Thlr. 12. gr.)

Der Werth dieſes berühmten Werkes, und was für und wider daſſelbe geſagt worden, iſt unſern Leſern bekannt. Es iſt alſo hier nur nöthig zu erwähnen, daſs es, beſonders in den Kapiteln, welche die Sittenlehre enthalten, ſehr umgearbeitet worden, wovon wir uns eine genauere Vorſtellung bis zur Erſcheinung des vierten Bandes vorbehalten, womit der Verf. das Ganze beſchlieſsen wird.

GESCHICHTE.

ST. GALLEN: *Philoſophiſcher Verſuch über die Geſchichte der drey erſten Weltalter.* — 1784. gr. 8. 103 S. (6 gr.)

Die kurze Vorrede des Herausgebers von dieſem Verſuch belehret uns, daſs der Verfaſſer deſſelben durch einen Ruf zu wichtigern Beſchäftigungen die Muſse zur weitern Fortſetzung verlohr. Indeſſen verdiente dieſes Fragment doch, bekannt gemacht zu werden, wäre es auch nur um

um der Methode willen, mit welcher er die Geſchichte für Jünglinge bearbeitet, die ſich der Philoſophie und der Staatskunſt widmen. Er rühmt von ihm, daſs er ſeine Erzählung aus den älteſten und reinſten Quellen herleite. Aber dieſes Lob muſs ſehr eingeſchränkt werden. Man findet freylich am Rande und in den Anmerkungen die Hauptſchriftſteller aus dem Alterthum angezeigt, aber oft nur mit dem bloſsen Namen, höchſtens wird das Buch, aber weder Kapitel, noch Seitenzahl einer Ausgabe, bemerkt. Auch ſollte bey manchem Punkte eine ganz andere Quelle angeführt werden, ſo z. E. S. 44., wo bey dem Niederfallen der Söhne Jacobs vor ihrem Bruder Joſeph erinnert wird, daſs dieſes die orientaliſche Sitte erheiſchte; u. als Zeuge hievon Valerius Maximus genennet wird. Aus den Fehlern in der Schreibart der eigenen Namen ſieht man auch, daſs dem Verf. die griechiſche Sprache ganz fremd iſt, und daſs er nicht einmal immer lateiniſche Ueberſetzungen der Griechen, ſondern franzöſiſche Bücher gebrauchte. Daher heiſst das ägyptiſche und das böotiſche *Theben* bey ihm ſtets *Thebes*. Gegründeter, im Ganzen genommen, iſt die folgende Verſicherung des Herausgebers, daſs man philoſophiſche Blicke über die Geſchichte der Patriarchen, des Aegyptiſchen, des Aſſyriſchen Reichs, und der griechiſchen Staaten, und neue Gedanken hier antrift. Mühſame und doch zu keiner Gewiſsheit führende Unterſuchungen über ſtreitige Gegenſtände, chronologiſche Schwierigkeiten etc. muſsten, dem Plan und der Abſicht des Verf. zufolge, ganz wegfallen. Sein erſtes Weltalter gehet bis zur Sündflut. Für den Sitz des Paradieſes nimmt er S. 6. Meſopotamien an, und glaubt, daſs jenes wahrſcheinlich durch die Sündflut zerſtört worden. Ohne uns bey dieſer Meynung aufzuhalten, wollen wir nur bemerken, daſs zum Beweis derſelben am Rande Virga. Oleaſter allegirt wird: ein Allegat, daſs ſchwer zu verſtehen, oder zu berichtigen iſt. Sollte es etwan *Vitringa* und *Oleaſter* heiſsen? Ebendaſelbſt rechnet er unter die Strafen des Sündenfalls die *Beſtimmung des Menſchen zur Arbeit*; ein Gedanke, oder wenigſtens ein Ausdruck, der nicht philoſophiſch iſt. In der Zugabe zu dem erſten Weltalter wird die Glaubwürdigkeit der Moſaiſchen Nachrichten, durch die Sagfolge weniger und glaubwürdiger Patriarchen, vertheidigt, und die Abſtammung des Noah von Adam angehängt. Das hierauf folgende zweyte Weltalter gehet von der Sündflut bis zur Berufung Abrahams. Hier wird S. 12. die Entkräftung der Erdſäfte und der Pflanzen zu zuverſichtlich als eine Folge der Sündflut angegeben. Unter den S. 14. angenommenen möglichen Arten der Bevölkerung von Amerika iſt die letzte, daſs ſie nämlich aus den unbekannten Südländern durch die Magellaniſche Meerenge ihren Weg genommen habe, ganz grundlos. Von dem Urſprung der Monarchien redet der Verf. kurz, mit behutſamer Ueberlegung, und ohne das Weſentliche zu überſehen. Das zweyte Weltalter hat eine gedoppelte Zugabe. In der erſten wird der Geiſt deſſelben unterſucht, und das Gute und Schlimme darinnen ſcharfſinnig bemerkt. Das allgemeine Reſultat iſt, S. 23. folgendes. „Alſo war „der Urſprung der Geſetze und die Verfeinerung des „Wiſſens die Epoche des Aberglaubens, der Fabel „und der Sclaverey. — Eine Wahrheit, die ſich „vom zweyten Weltalter an durch alle Jahrhunderte und in dem unſrigen ſo ſehr, als jemals, „beſtätigte, daſs Aufklärung in einigen Dingen „Unwiſſenheit in andern gebiehrt.“ Die zwote Zugabe enthält eine Stammtafel Abrahams, von Sem an bis auf die Söhne Jacobs. Das dritte Zeitalter erſtreckt ſich von der Berufung Abrahams bis auf Moſes. Gleich zu Anfang wird Condillacs Einwendung wider die damalige Bevölkerung in einer langen Anmerkung, von S. 25. — 28. geſchickt widerlegt. Was S. 30. 31. von dem Untergang Sodoms und der andern Städte, wie auch von der Salzſäule, vorkommt, würde philoſophiſcher ausgefallen ſeyn, wenn der Verf. des Ritters Michaelis Abhandlungen *de natura et origine maris mortui* zu Rathe gezogen hätte. Er würde auch von der Nachricht, welche Strabo, zufolge der Erzählung der Landesbewohner, (nicht als Selbſtzeuge,) anführt, nicht ſo verächtlich urtheilen, ſondern ſie gar wohl mit der Moſaiſchen vereinbaren können. Ungleich beſſer und wohl durchdacht iſt alles dasjenige, was in der Folge von dem Charakter und dem Verhalten Eſaus und Jakobs geſagt wird. Dem erſten widerfährt Gerechtigkeit, und bey dem letztern wird nur eine langſame Verbeſſerung ſeiner Moralität vermuthet. S. 39. lieſet man, in einer Anmerkung, daſs über die Erniedrigung Jacobs, da er Eſau ſeinen Herrn nannte, „im vollen Ernſt noch die Rechtsfrage (in man„chen Orten) aufgeworfen wird, ob Jacob dadurch „nichts von ſeinem Recht der Erſtgeburt verge„ben habe? — P. Weitenauer nimmt ſich der Sa„che ſo ernſtlich an, als wenn ſie noch zu ent„ſcheiden wäre, und bringt *in cauſa* Jacobs gar „das bedeutungsloſe Franzöſiſche: *Monſieur, je „ſuis votre ſerviteur*, auf die Bahn.“ (Dieſes iſt vermuthlich der P. Weitenauer, von dem Pilati in ſeinen Reiſen ſpricht und der von ſeiner ausgebreiteten Sprachkenntniſs einen ſo ſtattlichen Gebrauch machte.) Die Geſchichte Joſephs wird ſehr ausführlich und gut erzählt. Auf ſie folgt die Völkergeſchichte, als der zweyte Abſchnitt dieſes Zeitalters. Ueber die älteſten Könige in Aegypten und Manethons Tabellen denkt der Verf. ohngefähr, wie Hr. Hofr. Schlözer. „Stammrei„che und Thatenleere Jahrbücher des finſtern Alter„thums, ſagt er, haben zu wenige Rechte auf „unſere Neugierde, als daſs ſie ſo tiefe und abmat„tende Unterſuchungen verdienen ſollten. Ich we„nigſtens bin nicht Heavtontimorumenos genug „zu ſolchen Unternehmungen.“ In der Beurtheilung der ägyptiſchen Geſetzgebung, Staatseinrich-

tung

tung und Religion macht er den gehörigen Unterſchied der Zeiten, und giebt zu erkennen, wie ſo viel Lob und ſo viel Tadel darüber verbreitet werden konnten. Etwas dunkel ſind S. 63. die Worte: „Entzweyung der Völker iſt eine noth„wendige Fürſorge des Deſpotiſmus.“ Es zeigt ſich aber aus dem Zuſammenhang, daſs er das *Divide et impera*, als eine dem Deſpotiſmus nothwendige Maxime, darunter verſtehet. In Abſicht auf die Schonung, welche die Prieſter gegen den Soldatenſtand bewieſen, findet man S. 66. die artige Bemerkung, daſs der Soldat nicht abergläubiſch iſt, wenn man ihm zu nahe tritt, „wie heut zu „Tage die Janitſcharen durch zehn Fetfa des Muf„ti keinen Heller von ihrem Solde wegſprechen „lieſsen.“ Nach den Aegyptern kommen die Aſſyrier. Auch hier klagt der Verf. über Verwirrung und Ungewiſsheit, und erklärt die Nachforſchungen darüber für ein Beſtreben nach dem Steine der Weiſen. Uebrigens liefert er die gewöhnliche Erzählung von Ninus, Semiramis und Ninyas, ſo gut, als man ſie geben kann, und zweifelt mit Recht an der ſtets fortgehenden Unthätigkeit und Weichlichkeit der folgenden Monarchen. Die Beurtheilung der Aſſyrer und ihrer Einrichtungen iſt wieder ſcharfſinnig; nur iſt es zu einſeitig, wenn er ſie „die Franzoſen ihres Weltalters“ nennet. Die Griechen, der Anfang und die Fortſchritte ihrer Cultur und ihrer kleinen Staaten bis auf die Amphiktyoniſche Verbindung, machen den Schluſs dieſer Arbeit, wo der Verf. zuletzt noch S. 99 den Präſidenten v. Montesquieu, wegen der von ihm behaupteten Zweckwidrigkeit der Strafe, welche in der Amphyktioniſchen Eidesformel den Zerſtörern der Städte angedrohet wird, gründlich widerlegt. — Er iſt ſo beſcheiden, ſeinen Verſuch nur für ſolche Leſer zu beſtimmen, die ſich mit mittelmäſsigen Kenntniſſen begnügen. Aber es können nicht nur ſolche daraus lernen; ſondern auch andere, denen die alte Geſchichte nicht fremd iſt, werden darinnen nützliche Unterhaltung finden. Oefters ſtöſst man auf Reflexionen, die nicht zum Lobe unſerer heutigen Sitten, Regierungs- und Finanzverfaſſungen dienen. Sie ſind meiſtens ſo in die Erzählung verwebt, daſs man ſie nicht wohl ausheben kann, ohne den Geſichtspunkt, in welchen ſie richtig und treffend erſcheinen, zu verrücken. — Die Schreibart iſt incorrect und durch Provincialismen verderbt. Der Ton iſt oft edel; aber bisweilen wird er ſeltſam und faſt poſſirlich, wie z. E. S. 74. „Ein Eroberer muſs das dop„pelte Talent beſitzen, das günſtige Glück zu be„nützen, und im ungünſtigen ſeine kriegeriſche „Hitze zu mäſsigen. Kaum hatte ſich das unbe„ſtändige gewendet, ſo gelüſtete es ihm (dem Ni„nus,) für einmal nicht *Faroh zu machen.*“ Dieſes iſt nicht nur für eine Geſchichte unſchicklich, ſondern auch hier unverſtändlich ausgedrückt. Deſto ſchöner iſt am Ende die Anrede an die Völker der Erde, worinnen der Verf. beklagt, daſs der Zuſtand einer Nation in ihrer Kindheit und in dem Emporſtreben zur Vervollkommung ſo angenehme Ausſichten und Erwartungen giebt, die aber doch immer gerade alsdann, wenn ſie ihrem Ziele ſchon nahe iſt, verſchwinden.

PARIS, bey Bailly: *De L'amour de Henri IV. pour les lettres.* 1785. 12. 243 S.

D'Aubigne und *Fauchet* trieben die Verläumdung ſo weit, daſs ſie behaupteten, Heinrich IV. jener gute und ſeltene König, *Seul Roi, de qui le pauvre ait gardé la mémoire!* habe die Wiſſenſchaften nicht geliebt. Er liebte ſie nicht allein, ſondern er beſchützte und belohnte auch die, welche ſich in ſeinem Reiche darinn auszeichneten. Seine Mutter ſorgte frühzeitig für die Bildung ſeines Geiſtes, *ich will nicht*, ſagte ſie, *daſs mein Sohn, ein vornehmer Dummkopf werde.* Er überſetzte in ſeiner erſten Jugend die Commentarien des *Cäſar's*; ſeine Seele war mit Leſung der beſten alten Schriftſteller genährt, und in ſeinen Briefen finden ſich oft ſehr glückliche Anſpielungen aus ihren Gedichten und Werken. *Plutarch* war eins der erſten Bücher, die man ihm in die Hände gab, und die er am liebſten las. So liebte *Alexander* den Homer; *Carl IX.* den Machiavel; *Guiſe* den Tacitus. Die franzöſiſche Literatur iſt reich an Biographien, Tagebüchern, Miſcellaneen, und Sammlungen, die alle *Heinrich IV* zum Gegenſtand haben, und ſich oft zum Ekel wiederholen; allein den letztern Vorwurf kann man nicht gegenwärtiger Schrift machen, welche ſehr intereſſant und noch unbekannte Facta aus Handſchriften enthält, und deren Lektüre man nicht ohne Vergnügen endigen wird. Eine von denen, die ſich durch ihren Verſtand am ſtärkſten bey *Heinrich IV* in Gunſt zu ſetzen wuſten, und ſeinen Geſchmack an Wiſſenſchaften am meiſten unterſtützten, war der berühmte Cardinal *du Perron*. *Heinrich* war noch nicht zur katholiſchen Religion übergetreten, und *du Perron* noch ſimpler Abbe, als er ihm durch die ſchöne *Gabrielle* vorgeſtellt wurde. Oft las er dem König in ſeinem Bette vor. Eines Abends beſchäftigte er ſich mit Vorleſung eines berühmten Romans, von dem eben die Ueberſetzung erſchienen war. Nach einer zweyſtündigen Lektüre rief der Cardinal aus, indem er plötzlich inne hielt: *Wahrhaftig, Sire, man würde zu Rom nicht wenig verwundert ſeyn, wenn man wüſste, daſs ich Ihnen den Amadis vorläſe.* *Heinrich* verachtete die mittelmäſsigen Köpfe, die nicht in Stande ſind, einen Namen zu verewigen, und jene feilen Scribler, die ihn entehren. Ein angeblicher ſchöner Geiſt, erſchien eines Tages vor ihm, mit jenem Selbſtvertrauen, das gewöhnlich der Mangel an Talenten einzuflöſsen pflegt. Der König, der ſich weder ſeiner Geſtalt noch ſeiner Schriften erinnerte, fragte ihn, womit er ſich beſchäftigte? *Sire, ich mache Anagrammen, aber ich bin ſehr arm. — Das glaube ich gern*, erwiederte *Heinrich*, *denn ihr treibet da*

ein armſeliges Handwerk! — — Eine Antwort, die man mit goldenen Buchſtaben über jeden Pallaſt der Groſsen der Erde ſchreiben ſollte, iſt die, welche er einigen Schmeichlern gab: „*Des Fürſten „erſtes Geſetz*, ſagt er, *iſt ſelbſt die Geſetze zu befol-„gen, denn er hat zwey Fürſten über ſich, Gott und das Recht. Heinrich IV* war Dichter; dies Talent war ihm von mütterlicher Seite angeerbt, denn ſeine Mutter, Schweſter und Groſsmutter machten Verſe: man ſingt noch ſein Lied auf die ſchöne *d'Eſtrees:* Charmante Gabrielle etc. Minder bekannt iſt folgendes:

Viens Aurore,
Je t' implore
Je ſuis gai quand je te vois:
Et la bergere,
Qui m'eſt chere,
Eſt vermeille comme toi.

Elle eſt blonde
Sans ſeconde,
Elle a la taille et la main,
Sa prunelle
Etincelle
Comme l' aſtre du matin.

De roſée
Arroſée,
La roſe a moins de fraîcheur;
Une hermine
Eſt moins fine,
Le lys a moins de blancheur. etc.

Den Anhang machen einige Anmerkungen, aus welchem wir folgenden Zug ausheben wollen. *Heinrich* war eilf Jahr alt, als man ihm aus dem *Plutarch* das Leben des *Camill's* und des *Coriolans* vorlas. Sein Lehrmeiſter *la Gaucherie* fragte ihn, welchem von beyden Helden er dem Vorzug gebe? *Heinrich* erklärte ſich für den groſsmüthigen *Camill*, und lieſs den heftigſten Widerwillen gegen den *Coriolan* blicken: *Wiſſen Sie wohl*, unterbrach ihn *la Gaucherie*, *daſs ſie einen Coriolan in ihrer Familie haben?* Hierauf erzehlte er ihm die Geſchichte des Connetable von Bourbon, wie dieſer groſse, verfolgte Mann, aus Rache, zu Carl V, dem grauſamſten Feind ſeines Königs, überging, wie er an der Spitze eines fürchterlichen Heers in ſein Vaterland einbrach, und durch ſeinen unverſöhnlichen Haſs, und das Glück ſeiner Waffen, Frankreich an den Rand des Verderbens brachte. Während dieſer Erzehlung gerieth der junge Prinz in die heftigſte Gemüthsbewegung, er lief das Zimmer auf und ab, ſetzte ſich, ſprang auf, ſtampfte mit dem Fuſse, und vergoſs Thränen, die er vergebens zu verbergen ſuchte. Endlich vermogte er es nicht länger auszuhalten; er ergriff die Feder, lief zu einer Stammtafel des Hauſes *Bourbon*, welche an der Wand hing, ſtrich den Namen des Connetable aus, und ſetzte an ſeine Stelle, *Ritter Bayard.*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Mémoires authentiques pour ſervir à l' hiſtoire du comte de Caglioſtro.* 1785. 8. 94 S.

Caglioſtro, von Geburt ein Jude ſucht, ſein Glück durch Unverſchämtheit zu machen; erhebt ſich zum Grafen, nimmt eine davon gelaufene Genueſiſche Markiſin, von vielem Kopf und ſeltener Schönheit, die er an einem übelberüchtigten Orte in Venedig antrift, zur Frau; verſchaft ſich durch Preisgebung ihrer Reitze, zu Rom, von einigen Engländern, das Geld zu den Koſten einer Reiſe nach Petersburg; beſucht in Hollſtein den berüchtigten Grafen von St. Germain; läſst ſich von ihm in ſeinen Myſterien einweihen; geht hierauf nach Petersburg, Strasburg, Paris; erwirbt ſich überall, er durch ſeine vorgegebne myſtiſche Freymaurerey, ſie durch ihre Buhlerey, groſses Anſehn, und beträchtliche Geldſummen; findet eine Menge Gläubige, vorzüglich unter den Groſsen und Damen, und beſchlieſst endlich ſeine Laufbahn bey Gelegenheit der *Rohanſchen* Halsband-Geſchichte, in der Baſtille. Dies iſt der kurze Inhalt dieſer Memoires, die theils ſonderlich die Initiirungen des St. Germain, und der Damen zu Paris, im Ton der Inſel Felſenburg und Baniſe, theils im eckelhafteſten Geſchmack der Aloyſia Sigäa, geſchrieben ſind, und nichts anziehendes haben, als den Namen eines berüchtigten Abentheurers, deſſen Geſchichte mit Feinheit und Intereſſe zu nutzen, es dem Verf. an Witz und Einbildungskraft gebrach.

KURZE NACHRICHTEN.

Preisaufgaben. Die Geſellſchaft naturforſchender Freunde in *Berlin* hat auf die im Jahr 1782 bekannt gemachte Preisfrage: Welche Art der Pflanzenkenntniſs zu ökonomiſchen Abſichten aus der übrigen Gewächskunde eigentlich diejenige ſey, durch die wir in den Stand geſetzt werden, die natürliche Beſchaffenheit, Tragbarkeit und Unart des Grundes in den Forſten, Feldern, Wieſen etc. bey künftiger Wurdigung der Grundſtucke hinreichend zu beſtimmen? unter den eingeſchickten Preisſchriften derjenigen den ausgeſetzten Preis von 50 Rthlr. in Golde zuerkannt, die unter der Deviſe: Nec vero terrae ferre omnes omnia poſſunt, Virgil. Georg. L. 2. eingegangen iſt, und den Herrn Amoureux, den Sohn, Doctor der Arzeneygelahrheit zu Montpellier, Mitglied, vieler gelehrten Geſellſchaften zum Verfaſſer hat.

der

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 7ten December 1785.

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

LEIPZIG, bey Beer: *Johann Chriſtian Hermanns*, Bürgers und Kaufmanns in Leipzig, *Specialregeln zu Berechnung der Waarenpreiſe, wie ſolche bey ſteigenden und fallenden Preiſen und Wechſelcurſen auf ausländiſchen Plätzen, nach jedesmaliger Angabe derſelben, in Leipzig und den wichtigſten Handelsſtädten per netto Centner, und per netto* Pfund in Louisd'or Währung zu ſtehen kommen. 709 S. 4. 1785. (Druckp. 1 Rthl. 18 gr. Schreibp. 1 Rthl. 21 gr.)

Obwohl derjenige, welcher die kaufmänniſche Rechenkunſt rechtſchaffen gelernt hat, dergleichen Hülfsmittel gar wohl entbehren kann, ſo wird der Verf. doch mit ſeiner mühſamen und genauen Arbeit bey allen denjenigen Dank verdienen, welche ſich hierinnen weniger auf eignen Kopf und Fleis verlaſſen können. Die Aufgaben ſtehen in alphabetiſcher Ordnung der Waaren z. B. *Caffee, Syrup*, u. ſ. w.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LONDON, bey Robſon; *The Riſe and Progreſs of the Scandinavian Poetry.* A Poem, in two Parts, by Mr. *Jerningham.* A new Edition. 1784. 31. S. 4to.

Kennern der engliſchen Literatur iſt der Verf. ſchon aus mehrern vortreflichen Stücken als einer der beſten neuern brittiſchen Dichter bekannt und ſchätzbar. Auch dies Gedicht iſt eine reife Frucht ſeines Genies und ſeines ſtarken dichteriſchen Gefühls. Der Stoff des erſten Theils iſt aus der *Edda* entlehnt, wo in den Anmerkungen zur dritten Erzählung geſagt wird: ein mächtiges Weſen habe durch ſeinen Hauch die Tropfen belebt, aus welchen der erſte Rieſe gebildet worden. Dies Weſen, welches die Edda nicht benennt, war von *Odin* völlig verſchieden, der lange vor dem Rieſen *Ymir* entſtand. Der Verf. dichtet nun, dies Weſen, oder dieſer Genius, habe durch ſeine unmittelbare Kraft das Syſtem der ſkaldiſchen Mythologie geſchaffen. Aus dieſem ſehr dichteriſchen und phantaſiereichen Syſtem hat er einige der vornehmſten Züge in den erſten Theil ſeines Gedichts verwebt, und einige Aufſchlüſſe der darin vorkommenden Dichtungen im Vorberichte vorausgeſchickt, die beſonders einige aus der Edda entlehnte Ausdrücke betreffen. Man ſieht bald, daſs ſich der Dichter in dieſes Syſtem ganz hinein zu denken, und dadurch ſeinen Gedanken und Bildern einen ſehr hohen Grad von Neuheit und Stärke zu ertheilen verſtanden hat. Zur Probe wollen wir nur den Schluſs herſetzen, worin die Wirkungen der Aufmunterung geſchildert werden, die der Genius den Skalden zum mannichfaltigen Inhalt ihrer Geſänge gab:

Thus to his minſtrels ſpoke the awful pow'r —
The conſcious ſcalds avow th' inſpiring hour:
And now dividing into many a band,
Strew their wild poetry o'er all the land.
So while aſcending with reſiſtleſs tide,
The ſnow-flood hurries down the mountain's ſide,
The ſun bright-ſailing midſt his ardent beams,
Melts the rude havoc into various ſtreams;
Which ruſhing thro' the naked vales below,
Rouze vegetation as they roughly flow;
Till a new ſcene o'erſpreads the teeming earth,
And ſmiling Nature hails the ſummer's birth.

d. i.

So ſprach der mächt'ge Geiſt zu ſeinen Barden;
Und auf die Skalden kam Begeiſterung.
Vertheilt in manche Schaar, verbreiteten
Sie wilde Lieder über's ganze Land.
So ſtürzt im ungehaltnen, lauten Strom
Die Schneeflut ſchnell den Berg herab; die Sonne
Fährt ſtolz daher in lichter Strahlen Glut
Und ſchmelzt dies Chaos um in hundert Ströme.
Sie rauſchen durch die nackten Thäler hin,
Und wecken überall Befruchtungstrieb;
Bis neuen Reiz der Erde Schooſs gebiert,
Und lächelnd die Natur den Sommer grüſst.

Im zweyten Theile dieſes Gedichts ſchildert der Verf. die Veränderungen des Landes, der Denkart, der Dichtkunſt, und der ganzen Verfaſſung des Landes, in welchem ehedem die Skalden durch lebendige Poeſie ſo mächtig wirkten. Der Tempel zu Upſal wurde im Jahr 1075 von *Ingo* zerſtört,

ſtört, und achtzig Jahre hernach erbaute man auf ſeinen Trümmern eine chriſtliche Kathedralkirche. Jetzt wurde das Geiſterſyſtem in der ſkandinaviſchen Poeſie gangbar, welches in der Folge mit Allegorien, und mancherley neuen, beſonders morgenländiſchen, Bildern bereichert wurde. Als man hernach Univerſitäten und Schulen ſtiftete, welches zu Kopenhagen im funfzehnten Jahrhunderte geſchah, und klaſſiſche Literatur die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich zog, verlohren ſich die wilden Vorſtellungen der ſkaldiſchen Dichter immer mehr. Dies alles hat unſer Verfaſſer vortrefflich, und überall mit ächten poetiſchen Farben zu ſchildern gewuſst. Nur eine ſchöne Stelle aus dem Bilde von der Epoche, in welcher Glauben an Todtenerſcheinungen herrſchte:

See from yon infant's tomb, aſcend to fight,
A little form attir'd in pureſt white:
She meets the mother bending o'er the tomb,
And wailing her lov'd girl's untimely doom.
„Hail to thy grief, the gentle viſion cries.
„Hail to thoſe tears that trickle from thine eyes:
„Too feeling parent, mitigate thy pain,
„Nor waſte thy life beneath this gloomy fane;
„Ah know, thy child with angels ſoars on high,
„In the bright manſions of the upper ſky,
„And deck'd with wings that glitter to the ray,
„Plays on the ſun-beams of eternal day:
„Paſs a few years to Heav'n's dread will reſign'd,
„And thou ſhalt leave all ſorrow far behind;
„The bliſs I now enjoy thou ſhalt obtain,
„And ev'n Maria ſhall be thine again.“

d. i.

Sieh, dort, aus jenes Kindes Gruft, erhebt
Sich eine weiſs gekleidete Geſtalt;
Die Mutter ſieht ſie, auf ihr Grab gelehnt,
Beweinend ihres Lieblings frühen Tod.
„Heil deinem Gram, ſo ſpricht ſie ſanft ihr zu,
„Heil dieſen Thränen, die dem Aug' entröpfeln!
„Zu zarte Mutter, mildre deinen Schmerz,
„Verweine nicht im Haine hier dein Leben.
„Dein Kind, o! wiſs es, ſchwebt mit Engeln dort
„In heitern Wohnungen der obern Welt;
„Geſchmückt mit ſchimmervollen Fittigen,
„Spielt's auf dem Sonnenſtrahl des ew'gen Tages.
„Noch wenig Jahre dulde folgſam aus,
„Dann wirſt auch du all deinem Gram entrückt.
„Des Glücks, das mir ward, ſollſt du denn genieſsen,
„Und ſelbſt Maria wird dann wieder dein!“

LITERARGESCHICHTE.

LONDON: Im diesjährigen *Auguſtmonat* des *Monthly Review* ſind folgende neue engliſche Bücher ausführlich angezeigt und beurtheilt: 1. *W. Mitford's Hiſtory of Greece. Vol. I. 4to. 16 S.* Der Verf. iſt zu dieſer Arbeit mit erforderlicher Literatur und Beleſenheit ausgerüſtet, und ſchöpft aus den Quellen ſelbſt; auch iſt ſein Werk nicht bloſs erzählend, ſondern zugleich belehrend und kritiſch; nur die Schreibart könnte beſſer ſeyn. Dieſer erſte Band geht bis zum Einfalle der Perſer in Griechenland unter dem Mardonius. 2. *Tho. Holcroft's Tranſlation of the* Tales of the Caſtle *by Mad. Genlis. 5 Vols. 12mo. 15 Sh.* Sowohl das franzöſiſche Original, *Les veillées du Chateau*, als die deutſche Ueberſetzung dieſes empfehlungswerthen Erziehungsbuchs ſind unter uns ſchon hinlänglich bekannt. Dieſe engliſche Ueberſetzung iſt frey, aber leicht und elegant. 3. *Conſiderations on the Order of Cincinnatus, tranſlated from the French of the Count de Mirabeau.* 8v. 4 Sh. Der Cincinnatus-Orden iſt eine Geſellſchaft in Amerika, die aus Generalen und Officieren im Dienſt der vereinigten Staaten beſteht, und in allen dazu gehörigen Provinzen errichtet iſt. Von dieſem Orden wird viel rühmliches geſagt, und zugleich ein Schreiben des verſtorbenen franzöſiſchen Miniſter *Turgot* an *Dr. Price* über die amerikaniſche Verfaſſung, und ein Auszug aus einer Schrift des letztern beygefügt, welche Bemerkungen über die Wichtigkeit der amerikaniſchen Staatsveränderung enthält. 4. *A Letter to Theophilus Lindſey, M. A. by a Laymann.* 8vo. 2 S. 6 d. Enthält heftige Vorwürfe über das Aergerniſs, welches *L.* durch ſeinen hiſtoriſchen Abriſs der unitariſchen Lehrſätze, nach des Verf. Meynung, der ganzen Chriſtenheit gegeben hat. 5. Fortſetzung der faſt zu umſtändlichen Antwort auf *Huntingford's* Vertheidigung ſeiner griechiſchen monoſtrophiſchen Verſe. 6. *Elegies and Sonnets.* 4to. 3 Sh. Sie ſind in *Hammond's* Manier, und haben viel edlen Ausdruck ſanften Gefühls in einer ſehr angenehmen Verſification. 7. *An Eſſay on Punctuation.* 8vo. 3 Sh. Der ungenannte Verf. trägt die gewiſs nicht unwichtige Lehre von den Unterſcheidungszeichen mit Einſicht und Genauigkeit, ſowohl hiſtoriſch als theoretiſch, vor. Im Anhange ſind noch manche nützliche Belehrungen für Unſtudirte beygefügt, die beſonders zur Erklärung der Schriftkürzungen und fremder Kunſtwörter dienen. 8. *The Obſerver.* 8vo. 6 Sh. Eine Wochenſchrift von Hrn. *Rich. Cumberland*, die nicht ohne Werth iſt, und in der einige zuſammenhängende Materien, z. B. die Geſchichte der griechiſchen Literatur, mehrere Blätter hindurch ausgeführt ſind. 9. *W. Paley's Principles of Moral and Political Philoſophy.* 4to. 1 L. 1 Sh. Ein ungemein ſchätzbares Werk, mit philoſophiſcher Gründlichkeit abgefaſst, und reich an mannichfaltigen Unterricht über bürgerliches und ſittliches Verhalten.

Das *Critical Review* liefert im *Auguſt* d. J. folgende Recenſionen: 1. *Swinburne's Travels into the two Sicilies.* Vol. II. 4to. 1 L. 1 S. Eben ſo unterhaltend, angenehm und mannichfaltig, als der erſte

erſte Band. 2. *J. Reeves's Hiſtory of the Engliſh Law.* Ein Werk, welches zwar weniger leiſtet, als der Anfang verſpricht, aber doch zur Beurtheilung der gerichtlichen Verfaſſung Englands ſehr brauchbar iſt. 3. *W. Bray's Sketch of a Tour into Derbyſhire and Yorkſhire.* 2d. Edit. 8vo. 6 Sh. Eine von den guten und genauen Topographien, deren ſeit einigen Jahren ſehr viele in England erſchienen ſind. 4. *The Life of Cervantes, by Mr. Floriani; tranſlated from the French by W. Wallbeck* 8v. 1 S. Eine Ueberſetzung von einer Ueberſetzung aus dem Spaniſchen, mit verſchiednen ganz unterhaltenden Noten begleitet. 5. *Edw. Rigby's Eſſay on the Theory of the Production of animal heat.* 8. 4 Sh. Viele ſinnreiche Hypotheſen, die aber doch einer genauern Prüfung bedürftig, und nicht immer durch die angeſtellten Verſuche hinlänglich beſtätigt ſind. 6. *An Hiſtorical and Chronological View of Roman Law; by A. C. Schomberg.* 8v. 3 S. 6 d. Ein gut geſchriebner Entwurf von der Geſchichte des römiſchen Rechts, genau und zweckmäſsig abgefaſst. 7. *Rouſſeau's Lettres on the Elements of Botany; tranſlated by Tho. Martyn.* 8. 7 S. Der Ueberſ. hat nicht nur Anmerkungen, ſondern noch vier und zwanzig neue Briefe hinzugefügt, in welchen das ganze Linneiſche Pflanzenſyſtem durchgegangen wird. Der Vortrag iſt leicht und angenehm. 8. *Biſhop Newcome's Attempt towards an improved Verſion, a metrical Arrangement, and an Explanation of the Twelve minor Prophets.* 4. 10 S. 6 S. Ganz in der Manier des Biſchofs *Lowth*, und mit vielem Fleiſs und ſichtbarer Sprach- und Sachkenntniſs ausgeführt. 9. 10. 11. Dieſe drey Numern enthalten Anzeigen von den auch im *Monthley Review* d. M. angezeigten Bemerkungen des *Dr. Price* über Amerika, und von der franzöſiſchen ſowohl als engliſchen Ausgabe der Betrachtungen des Grafen *von Mirabeau* über den Cincinnatusorden. 12. *The Book of ſeven Chapters; containing a New ſyſtem of National Policy.* 8. 3 S. Ein Buch von ſehr mannichfaltigem Inhalt aus der geſchickten Feder eines warmen Patrioten und eifrigen Gegners der Miniſterialpartey. 13. *W. Gilpin's Life of Thomas Cranmer, Archbp. of Canterbury.* 8. (3 S. 6 d.) Eine vortreffliche Biographie (S. A. L. Z. Nro.) in welcher Licht und Schatten weislich vertheilt iſt. 14. *The Myſtery hid from Ages and Generations, made manifeſt by the Goſpel-Revelation.* 8. 5 S. Der Verf. ſucht aus der Schrift zu erweiſen, dafs die Seligkeit *aller* Menſchen der groſse Zweck Gottes und ſeiner Offenbahrungen im N. T. und die eigentliche Frucht der Erlöſung Chriſti ſey. Er nimmt dabey indeſs verſchiedene Stufen und Mittelzuſtände an. 15. *Elements of Orthoepy, by R. Nares, A. M.* 8vo. 5. S. Mühſam angeſtellte Beobachtungen über die ganze Analogie der engliſchen Sprache, in Abſicht auf Ausſprache, Ton und Sylbenlänge. 16. *Eleonore, from the Sorrows of Werter; a Tale.* 2 vols. 8vo. 5 S. Dieſe Recenſion fängt mit folgender Einleitung an: „Kein Buch kann anziehender ſeyn, als *die Leiden des jungen Werthers.* Seine warme, belebte Sprache, die ſtarken ausdruckvollen Gefühle eines von Qual zerriſſenen Herzens, und einer durch Unfälle geſchwächten Entſchloſſenheit, nimmt den Leſer mit unwiderſtehlicher Gewalt ein; mit einer Gewalt, von der wir fürchten, dafs ſie zuweilen ſchon einen Leſer von gleichgeſtimmter Seele zu einem gleich traurigen Schickſale geleitet hat. In dieſer und mancher andern Abſicht iſt es Gift für ein krankes Gemüth; und es kann, vereint mit dem Hohn des Stolzen, und der Pein verſchmähter Liebe, ſehr dazu beytragen, einen verzweifelnden Elenden aufs äuſserſte zu bringen. Der gegenwärtige Roman ſcheint zum Gegengift dawider beſtimmt zu ſeyn; vielleicht aber kommt er gleich andern Gegengiften zu ſpät." — Uebrigens ſoll er ſehr gut, und ganz in der Göthiſchen Manier geſchrieben ſeyn, wovon der Recenſent einige beyfallswürdige Proben eingerückt hat.

London, *The Monthly Review for September*, 1785.

Der erſte Artikel enthält eine Anzeige von zwey zu gleicher Zeit erſchienenen engliſchen Ueberſetzungen der bekannten *Memoires ſur les Turos* des Herrn *von Tott.* Die erſte derſelben iſt zu Paris unter den Augen des Verf. von einem dort lebenden Engländer verfertigt. Dieſe iſt bey Jarvis und Becket, und die andre bey Robinſon herausgekommen, und jede beſteht aus zwey Oktavbänden. II. Endlich der Beſchluſs von der weitläuftigen Antwort auf *Huntingford's* Apologie für ſeine *Monoſtrophics.* III. *Dr. John Blair's Lectures on the Canon of the Scriptures.* 4to. *Cadell. 1. L. 1. S.* Der Nachlaſs eines Schriftſtellers, den man nicht mit dem berühmten *Hugh Blair* verwechſeln muſs. Man findet hier wenig neues und tiefgedachtes; für minder unterrichtete Leſer kann es indeſs brauchbar ſeyn, ihnen die Unkunde der gröſsern Werke zu erſetzen, woraus dieſe Unterſuchungen über den Kanon gröſstentheils gezogen ſind. IV. *R. Nares's Elements of Orthoepy. Payne.* 5. S. 8vo. Eine Schrift, die viel Fleiſs und ſehr genaues Studium der engliſchen Sprache verräth, und von allen über die engliſche Ausſprache geſchriebenen Büchern das lehrreichſte und vollſtändigſte iſt. V. Weitre Nachricht vom Inhalte des LXXIVſten Bandes der *Philoſophical Tranſactions fürs Jahr 1784.* VI. *Dr. Diſney's Memoires of the Life and Writings of Arthur Aſhley Sykes. D. D.* 8vo 5 S. *Johnſon.* Mehr eine kritiſche Ueberſicht der Schriften dieſes auch unter uns durch ſeine Predigten bekannten würdigen Gottesgelehrten, als eine eigentliche Biographie. Die Erzählung von den Streitigkeiten zwiſchen *Warburton* und *Sykes* iſt der unterhaltendſte Theil, und von dem Rec. ausgezogen. VII. *Poems on ſeveral Occaſions, by Ann Tearſley a Milk-*

Woman of Briſtol. 4to 6 S. *Cadell.* Die Herausgeberin dieſer Gedichte einer Milchfrau iſt Miſs *Hannah More*, die in einem Briefe an Mrs. *Montagu* von der Verfaſſerin und ihren Talenten weitre Nachricht giebt. Ihr Werth iſt ſehr ungleich; Aber Genie und poetiſches Gefühl ſind darinn gewiſs unverkennbar. — Unter der Rubrik, *Foreign Literature*, wird des Herrn Majors v. *Mauvillon Eſſai hiſtorique ſur l'Art de la guerre* etc. ſehr empfohlen.

Ebendaſelbſt, *The Critical Review, for September, 1785.*

I. G. Travis's Letters to Edward Gibbon, Eſp. 26. Edit. 8vo 5 S. *Rivington.* Eine gelehrte Vertheidigung der ſo oft beſtrittenen Stelle 1. Joh. V, 7. durch eine Note im zweyten Bande von *Gibbon's* berühmter Geſchichte Roms veranlaſst, wo dieſe Worte für eingeſchoben erklärt werden. II. Fortſetzung der Anzeige von *Swinburne's Travels in the two Sicilies.* III. *A Letter to Theoph. Lindſey.* 8vo 2 S. 6d. *Payne et Son.* Veranlaſst durch *Lindſey's* unlängſt geſchriebene Geſchichte der Unitarier, und mit vielem Ernſt und ſtrenger Rechtgläubigkeit abgefaſst. IV. *Archaeologia Vol. VII.* 4. 1 L. 1 S. White. Eine ſchätzbare Sammlung von Aufſätzen über antiquariſche Gegenſtände, die bekanntlich ſchon ſeit mehrern Jahren von der antiquariſchen Societät zu London herausgegeben wird. V. *Eſſays on the Origin of Society, Language, Property, Governement, Juriſdiction, Contracts and Marriage; by James Grant, Eſq. Advocate.* 4. 7 S. 6. d. *Robinſon.* Dieſe intereſſanten Gegenſtände werden von dem Verf. mit vielem Scharfſinn behandelt; auch hat er verſchiedne etymologiſche Bemerkungen über die griechiſche und alte galliſche Sprache eingeſtreut. VI. *Landſcapes in Verſe.* 2d. Edit. 4to. 2. S. 6. d. *Becket.* Von dem Verf. des Gedichts, *Sympathy;* mit ſehr ſchönen Zeichnungen von einem jungen Künſtler, *Lawrence.* Die Beſchreibungen ſind zum Theil ſtark und lebhaft; nur der Ausdruck und Versbau ſind nicht immer correct und vollendet genug. VII. *Eugenius, or Anekdotes of the Golden Vale.* 2 Vols. 12mo. 5 S. Dodſley. Die Grundlage dieſes angenehm eingekleideten Romans ſoll hiſtoriſch wahr ſeyn; und der Hauptzweck des Verf. iſt, zu zeigen, daſs unſer Zeitalter, wo nicht beſſer, doch wenigſtens nicht ſchlimmer, als die vorhergehenden ſey. VIII. Schluſs der Anzeige von *Paley's Principles of Moral and Political Philoſophy.* IX. *La Pucelle, or, The maid of Orleans from the French of Voltaire. The Firſt Canto.* 4to. 2 S. *Wilkie.* Ein ſehr glücklicher Verſuch, der beſſer, als ein ehemaliger, ausgefallen iſt. Die Ueberſetzung iſt in das kurze hudibraſtiſche Sylbenmaſs. X. *An Enquiry, how to prevent the Small Pox; by John Haygarth.* 8vo. 3S. *Johnſon.* Sehr gute Vorſichtsregeln, die Verbreitung der Blatternepidemie zu verhindern, und Kranke dieſer Art zu behandeln. XI. *Tranſactions of the London Society for Encouragement of Arts &c.* vol. III. 8vo. 4 S. *Cadell.* Die ganze Anſtalt ſowohl, als die Wahl der ausgeſetzten Preiſe, und die dadurch veranlaſsten Aufſätze, ſind ſehr rühmlich und zweckmäſsig. XII. *The Aventures of ſix Princeſſes of Babylon.* 4to. 3 S. *Buckland.* Eine allegoriſche Erzählung, für die Jugend beſtimmt, und nicht ohne poetiſches und moraliſches Verdienſt. XIII. *Dr. Campell's Obſervations on the Typhus, or Low Contagious Fever.* 8vo. 2 S. *Johnſon.* Nach einer umſtändlichen Beſchreibung der Krankheit ſelbſt, die zu den Nervenfiebern gehört, handelt der Verf. von den durch ſeine Erfahrung geprüften Hülfsmitteln wider dieſelbe. XIV. *Bibliotheca Topographica Britannica.* no. XX. 4to. 5 S. *Nichols.* Enthält intereſſante Nachrichten von einer im Anfange dieſes Jahrhunderts zu Spalding in Linconſhire errichteten gelehrten Geſellſchaft, und ihren Mitgliedern.

KURZE NACHRICHTEN.

Schulschriften. *Augſpurg.* M. *Hieron. Andr. Mertens,* Rector des Gymn. zu St. Anna und Stadtbibliothekar, pr. Rhapſodiſche *Beobachtungen über die Erziehung* und den *Unterricht* der Jugend beyderley Geſchlechts II. St. 1785. 28 S. 4.

Musikalien. *Kleine Singſtücke mit Melodien für das Clavier, von I. M. Wieſe.* 4. Lübeck, 1784.

Ganz unter der Kritik, und ohne allen Nutzen, man müſste das Werkchen denn kaufen, um ſich einmal auf etliche Jahre lang recht ſatt lachen zu wollen. In dieſer Abſicht können wir ſie allen denen Unglücklichen, welche mit der leidigen Hypochondrie geplagt ſind, gewiſſenhaft empfehlen; denn Rec. hat ſeit langer Zeit ſo vielen lächerlichen Unſinn nicht zuſammen gedruckt geſehen.

Paris, bey Bailleux: *Les Delices d'Euterpe;* ou Airs tirés d'Opéras et Opéras-Comiques des plus celebres Auteurs, tels que MM. *Gluck, Piccini, Sacchini, Paeſiello etc.* avec accompagnement de clavecin ou de harpe et de violon ad libitum: — par MM. *Edelman* et *Adam* — Von dieſem muſikaliſchen Journal iſt die 4*me Suite* heraus gekommen, die 6 Livres koſtet.

Bey le Duc: *Trois Sonates pour le clavecin* ou piano forte pas *Giuſeppe Haydn.* Oeuvre 31me et 5me de clavecin (6 Liv. poſtfrey durch Frankreich.)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 8ten December 1785.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, im Verlag der Weygandischen Buchhandlung: *Handbuch für Reisende, aus allen Ständen.* Nebst *zwey Postkarten*, zur grosen Reise durch Europa, *von Frankreich nach England*, und einer Karte *von der Schweiz und den Gletschern, von* Faucigny. 1785. 666 Seiten, in 8.

Hr. *Reichard* hatte keine unglückliche Idee, da er den Gedanken fasste, ein *Handbuch für Reisende* zu liefern; denn wir haben bisher noch keins, und gleichwohl ist ein solches Buch den Reisenden sehr nöthig. *Krebel* und seine Nachfolger sind bekanntlich zu mager. Indes ist die Idee auch bis itzt fast das Einzige, was dem Hn. R. zugehört. Und wenn das Publikum itzt damit zufrieden ist, weil es besser ist, als was man bisher in dieser Art hatte, so konnte es doch, wenn Hr. R. mehr Fleis darauf hätte verwenden wollen, schon itzt um viele Grade besser seyn, und dies freymüthig anzeigen, heist sich sein Verdienst um Leser und Verfasser machen, der allerdings, wenn er sich nur mehr Zeit nehmen will, etwas besseres liefern kann.

I. Der *erste Abschnitt* enthält *Betrachtungen* über das *Reisen* überhaupt. Ein paar Wahrheiten werden hier mit fremden Worten, sehr umständlich vorgetragen, und in einem Fragment einer Rede: über die *Einflüsse* (den Einflus,) des *Reisens* auf die Menschen und Künste, wird den Reisen eine solche magische Zauberkraft beygelegt, dass wir nicht begreifen, wie diese bisher, nicht allgewaltiger auf unsere jungen reisenden Barons, u. s. w. gewirkt hat. Niemand wird leugnen, dass Reisen für den Mann von Kopf und Kenntnissen ungemein instructiv sey; dass aber kein Philosoph ohne Reisen könne gebildet, kein Künstler, ohne fremde Länder durchstrichen zu haben, könne gezogen werden; dies widerlegen die Biographien vieler Gelehrten und Künstler. Wenn man die kleine Wanderung von dem väterlichen Hause, nach der Universität nicht für eine förmliche Reise nimmt, so möchten viele unserer jetzt lebenden Gelehrten wohl wenig gereiset seyn. *Titus* soll blos (nach Hn. R.) *durch seine Reisen* (vermuthlich in dem wüsten *Germanien* und rohen *Brittannien*) die *Liebe* und *Lust* des römischen Volks geworden seyn, und *Germanicus* in entfernten Zonen seine Tapferkeit geholt haben! (S. 17.)

Dies alles wird indes, durch ein Fragment einer Predigt von *Torik Sterne* vom *Verlohrnen Sohn* einigermasen reducirt. Warum lieferte Hr. R. statt dieses pro und contra hingeworfnen *Raisonnements*, nicht einen bündigen *Abschnitt* von dem *Werth*, und von dem *verschiedenen Zweck* des *Reisens*, so wie von den Vorkenntnissen und Erfordernissen, die dazu nöthig sind? —

IIter Abschnitt. Die *Geschichte der Posten überhaupt;* eine Abhandlung von dem Pagenhofmeister *Dumpf;* ist aus dem *Gothaischen Hofcalender* vom Jahr 1783 genommen, und hätte doch vermehrt und verbessert werden sollen.

III. Umständliche Nachrichten von dem Postwesen einiger Länder, der Art sie zu bereisen u. s. w. Hier kommen mancherley nützliche Nachrichten von den Posthäusern, Postgelde, Postwegen u. d. vor. Indes ist doch alles höchst unvollständig, und *Deutschland* namentlich, sehr mager bearbeitet. Auch lässt Hr. R. hier bald den *Volkmann*, (der doch mehrentheils nur Compilator ist) bald den trockenen *Krebel*, bald *Nicolai*, *Wyttenbach* u. a. so kreuzweis durch einander reden, dass man am Ende nicht weiss, was dem einen, oder dem andern zugehört. Die S. 106. angehängte *Tabelle* über den verschiedenen Preis der Posten, ist nützlich, wenn sie nur vollständiger wäre.

IV. *Uebersicht einiger*, (warum nicht aller?) *europäischen Länder nach ihrer Lage, Klima, Volksmenge* und *vorzüglich Produkten.* In diesem Abschnitt führen *Büsching*, *Schlözer*, *Gatterer* und *Crome*, durchaus das Wort. *Büsching* und *Crome* kommen am häufigsten vor, indem des *erstern Geographie und wöchentliche Nachrichten* und des *letztern* Werk über die *europäischen Produkte, wörtlich abgedruckt* sind. *Ganze* und *halbe Seiten* stehen hier aus jenen Werken unverändert eingerückt, und da Hr. R. nicht einmal die *neue Auflage* des *Cromischen* Werks, die doch beträchtliche Vorzüge vor der ersten hat, vor sich hatte, so sieht man bald, wie sorglos und bequem der Verf. zu Werk gieng; da er sich nicht einmal die geringe Mühe nahm, alle diese Notizen in ein gehöriges Ganzes zu verweben, und sich schämte, seine Gewährsmänner an allen Orten zu citiren.

Die *Volkszahlen* und *Angaben* des *Flächenraums*, der europäiſchen Staaten, welche Hr. R. mit aufführt, können aus dem, uns eben zu Händen gekommenen, neuen Werke des Hn. *Crome*, über die *Größe* und *Bevölkerung aller europäiſchen Staaten* ſehr verbeſſert werden.

V. *Bibliothek eines Reiſenden.* Unter den allgemeinen Handbüchern, Reiſebeſchreibungen u. ſ. w. ſollten *Willebrand*, *Bernoulli* und *Delaporte nicht* ſtehen. Ueberhaupt iſt dieſer Abſchnitt einer der ſchlechteſten im ganzen Werke; denn es fehlen in den Verzeichniſſen der Bücher und Landkarten über die verſchiedenen europäiſchen Staaten ſo viele, und es ſind ſo manche unnütze aufgeführt, daſs man eine ganze Abhandlung ſchreiben müſste, um jene zu ergänzen, und dieſe auszumerzen.

VI. *Münzweſen* und *Geldcurs*, verſchiedener Städte und Länder; und VII. *Gewichte und Maas* von S. 169. bis 218. wörtlich aus *Cruſens Comtoiriſten* abgedruckt. Die S. 206 angehängte *Tabelle* zur Vergleichung der europäiſchen Münzen iſt nützlich; jedoch auch aus Cruſe gezogen.

VIII. *Bruchſtücke, topographiſchen, literariſchen*, oder *Hiſtoriſchen Inhalts*, aus *neuen Reiſebeſchreibungen* und *Handſchriften.*

Wir ſehen zwar nicht ab, was ſolche Anekdoten den *Reiſenden* eben nützen können, da ſie mehr zur Unterhaltung, als zur Belehrung gewählt zu ſeyn ſcheinen; indeſs finden ſie doch ihre Leſer. Nützlicher ſind die *Anmerkungen* über die *Alterthümer* von *Rom*; aus dem *Winkelmann* gezogen, die wenigſtens den Fremden in Rom von einigem Nutzen ſeyn können.

IX. *Ueber die verſchiedenen Reiſemaſse* oder *Grundmaſse*: Hier iſt aus dem *Gatterer*, *Cruſe* und *Büſching*, viel gutes beigebracht. Wo dieſe aber den Verf. verlaſſen, da iſt er zu bedauern. Die *Indier*, *Parther* und *Römer*, ſagt Hr R. S. 322. z. B. waren die *erſten*, welche die Entfernung der Oerter durch feſtgeſetzte Maſse ausdrückten: alſo die *Chaldäer*, *Aſſyrer*, *Phönicier*, *Aegyptier* und *Griechen*, *nicht?* Weiſs der Verf. nicht, daſs man zu *Jacobs* Zeiten ſchon nach *Feldweges*, oder Stadien rechnete; daſs Anaximander im Jahr der Welt 3626 auf die berühmte, in Erz geſtochene Karte, von Klein-Aſien u. ſ. w. viele Oerter, nach richtigen Entfernungen in Stadien, aufgetragen hatte, und daſs eben dieſer Philoſoph ſchon den Verſuch gemacht haben ſoll, ordentliche Grademeſſungen anzuſtellen; welche hernach von *Eratoſthenes*, 270 vor Chriſti Geburt, und von *Hipparch*, 140 Jahr ſpäter wiederholt wurden. Die *Phönicier und Aegyptier* trugen unſtreitig zuerſt das mehreſte zur Beſtimmung der Oerter-Entfernungen bey, und die *Griechen* vervollkommneten dieſe Kenntniſſe, wie alle übrigen, ungemein. Dann erſt ſtoſsen wir auf die *Römer.*

X. Angenehmer ſind dem Reiſenden die *Entfernungen einiger Städte, in deutſchen Meilen* wenn ſie gleich nur aus den gewöhnlichen *Almanachen*, die Hr. R. auch herausgiebt, gezogen wurden. Auch die Angaben, von den verſchiedenen *Weiten* der *Wagen-Gleiſen*, die den Reiſenden mit eignem Fuhrwerk, ſo oft in Verlegenheit ſetzen, ſtehen hier am rechten Orte.

XI. Was ſoll aber die fade Rubrik, „*Von ſolchen* „Dingen, wegen deren vorzüglichen Güte verſchiedene Städte berufen ſind“? — Dieſer zufolge, ſoll *Antwerpen* z. B. durch ſeine *Diamanten* und *Edelſteine* und durch geklöppelte Spitzen, *allein berühmt* ſeyn; und bekanntlich iſt doch der Diamanten-Handel dieſer Stadt ſehr geſunken, und die Spitzen machen nicht allein den Hauptnahrungszweig dieſer groſsen Handelsſtadt aus. *Frankfurt an der Oder*, empfiehlt ſich nach Hr. R. durch ſeine *Tabaks-Pfeifen* zu *Wejenſpring* (einem Dorf, unweit der Stadt); *nicht* durch ſeine Seiden- und Wachsfabriken, durch ſeine Meſſen, durch die Univerſität? — *Marſeille* führt (nach Hn. Reichards Angabe) *Feigen* zum Wapen; *Bordeaux*, *Schinken* und *Senf*; *Amiens*, *Paſteten*; *Darmſtadt*, *Sparget* u. d. m. Was ſoll ferner, *hinter* dieſem Küchen-Zettul, die *Tabelle*, zur *Berechnung* der *Oſterfeſte?* — Gehört dies in ein *Handbuch* für *Reiſende?* —

XII. Die *Schilderungen einiger Nationalfeſte* die hier folgen; ſind wenigſtens unterhaltender, als die Firmas jener Städte, und Paſcha-Tabellen; Auch iſt die Notiz, oder kurze Beſchreibung *von 100 Städten durch ganz Europa* dem Reiſenden ſehr nützlich, wenn ſie nur durchaus richtig und zweckmäſsig wäre. Viel gutes iſt hier zwar ebenfalls geſammelt; aber auch viel Unnützes. Paris und Rom ſind gar zu weitläuftig in Proportion gegen andere Städte beſchrieben.

Einige *Reiſe-Routen* und *Poſt-Courſe* durch Europa, nebſt *Local-* und *Zeitbemerkungen*, ſtehen hier nicht am unrechten Ort. Allerdings könnten viele richtiger, und die Local-Bemerkungen intereſſanter ſeyn. Hin und wieder fehlen ſie ganz. Auch iſt die Meilen-Zahl oft, durch das ungewiſſe Stunden-Maas ausgedrückt „wie lange man gewöhnlich unterwegs iſt.“ Das iſt ſehr unbeſtimmt!

XIII. *Die Vorſchriften wie ſich Reiſende, in Rückſicht ihrer Geſundheit zu verhalten haben;* ſcheinen von einem vernünftigen Arzt herzu rühren. Doch würden wir z. B. den Fuſsgänger, im Winter nicht den Caffee, ſtatt des *Biers*, empfehlen.

XIV. Nachtrag zur Bibliothek für Reiſende, iſt ſehr unwichtig. Hier ſollte der Verf. Männer, wie *Büſching*, *Ebeling*, *Forſter*, *Nicolai* u. ſ. w. zu Rathe ziehen, um etwas brauchbares zu liefern.

XV. Die *Nachricht* von einer *Anſtalt für Reiſende*, die in *Paris* 1784 unter den Namen „*Rendez Vous von Europa, oder Club für Reiſende*“ geſtiftet werden ſollte, iſt allerdings wichtig. Wir wiſſen aber nicht, ob ſie zu Stande gekommen iſt. *Drey Karten* beſchlieſsen dies voluminöſe Buch, und vertheuern es unnützer weiſe. Die *erſte* iſt

ein

ein Nachſtich, von einer *franzöſiſchen Reiſekarte* durch *Frankreich*; mit einem *deutſchen Titel*. Sie iſt theils zu klein, theils zu unvollſtändig, da ſie gar keine Abtheilungen, keine Provinzen und Gouvernements andeutet, und wenig Oerter enthält. Was ſoll der Reiſende mit einem ſolchen elenden und kritzlichen Blatt machen, auf welchen er nicht einmal erſehen kann, ob er in der *Picardie* oder in *Guienne* reiſet? Auch hätte durch *Illumination*, vieles können aufgehellt werden, wenn der Verleger gewollt hätte. Man hat ja unendlich beſſere *Poſt*- und *Reiſekarten* von *Frankreich*.

Das 2te Blatt iſt eine *Reiſekarte* durch das *ſüdliche Europa*. Sie iſt dem Anſchein nach aus dem Engliſchen überſetzt, und ſchlecht nachgeſtochen; wobey die Kargheit des Verlegers abermahls hervorleuchtet. Denn ſie hat ebenfalls keine *Illumination*. *Poſtſtraſsen* hat das ſolariſch-copiirte Blatt wenige, und in *Norddeutſchland* und in *Ireland* gar keine. Von *Leipzig* bis nach *Frankfurth am Mayn*, z. B. iſt keine einzige Poſtſtraſse auf dieſer Karte anzutreffen, und der Reiſende muſs ſich hier bey den Herrn *Blanchard* einmiethen. Wozu nützt denn nun dieſe Poſtkarte? — Das 3te *Blatt* iſt ein *franzöſiſcher* Nachſtich von *Faucignys Karte* von der *Schweitz* und von den *Gletſchern*, mit einen *deutſchen Titel* und einigen wenigen Poſtrouten. — Iſt es löblich, daſs der Verleger mit ſolchen unzweckmäſsigen Nachſtichen das deutſche Publikum ums Geld bringt, da er ſie mit *deutſchen Titeln* verſehen läſst, die ihrem Innhalt *nicht* angemeſſen ſind? — Könnte er wenigſtens das 2te Blatt nicht von einem *ſachkundigen* Mann haben verbeſſern, und mit *neuen Poſtrouten* verſehen laſſen, da man es doch von den Britten nicht erwarten kann, daſs ſie den *Deutſchen* richtige Poſtkarten von unſerm Vaterlande vorzeichnen ſollen. Wie ſehr hätte der Verfaſſer und der Verleger ſich das Publikum verbunden, wenn ſie *eine richtige* und vollſtändige *Poſtkarte*, von dem *ſüdlichen Europa* oder auch nur von *Deutſchland* beygefügt hätten; die uns bisher noch immer fehlt. Wie leicht kann dies bey einer neuen Umarbeitung dieſes Handbuchs für Reiſende geſchehen, wenn ſachkundige Männer zu Hülfe genommen werden: und dann würde man dem Publikum dadurch ein wichtiges Geſchenk machen.

LITERARGESCHICHTE.

London, *The Monthly Review*, for *October* 1785.

I. Beſchluſs der Anzeige von den beiden Ueberſetzungen der *Memoiren* des Barons *v. Tott*. Der bey *Robinſon* gedruckten Ueberſetzung wird der Vorzug zuerkannt. II. *A Treatiſe on the rectilinear Motion and Rotation of Bodies: by G. Atwood*. 8vo. 10 S. 6 d. Cadell. Eine ſehr gründliche Unterſuchung der Lehre von der Schwingung und Bewegung der Körper, auf geometriſche Grundſätze und Berechnungen zurückgeführt. III. *The Hiſtory and Practice of Aeroſtation, by Tiberius Cavallo*. 8vo. 6 S. Dilly Ein Werk, das ſchon ſeines Verf. wegen Aufmerkſamkeit verdient, und welches, der Aufſchrift zufolge in zwey Theile zerfällt, deren erſten die Geſchichte, und der zweyte die Ausführungsart aeroſtatiſcher Verſuche abhandelt. Am Schluſs ſind die dabey zu machenden Bemerkungen, und die von dieſer Entdeckung zu erwartenden Vortheile angegeben. IV. *Thoughts on the further Improvement of Aeroſtation*. 8vo. Nicol. 1 S. Der Verf. iſt wider die bisher gewählte horizontale Richtung der Luftballons, und räth zu der länglichten, fiſchähnlichen Form, wobey er noch einige andre Vorſchläge zu Verbeſſerungen thut, deren Werth und Ausführbarkeit ſich aber blos durch Verſuche entſcheiden läſst. V. *A Treatiſe upon Aeroſtatic Machines — by John Southern*. 8vo. 2 S. *Baldwin*. Enthält Berechnungen über die Ausmeſſung und verhältniſsmäſsige Schwere der Luftmaſchinen, nebſt Tabellen darüber von 10 bis 100 Fuſs des Durchmeſſers; und auſserdem Vorſchläge zu ihrer Verfertigung und Anfüllung. VI. *Curſory Remarks upon Ramſay's Eſſay on the Treatment and Converſion of African Slaves in the ſugar Colonies*. 8. 2 S. 6 d. *Wilkie*. Die von *R.* in ſeiner mit vielem Beyfall aufgenommenen Schrift als hart und grauſam geſchilderte Behandlungsart der Negern in den Zuckerpflanzungen wird hier ganz anders, und ſo vorgeſtellt, daſs man zur Ehre der Menſchheit ihre Zuverläſſigkeit wünſchen muſs. VII. *Tranſaction of the London Society of Arts, &c. Vol. III*. 8vo. 4 S. *Dodſley*. Der Herausgeber iſt Hr. *More*; die Aufſätze betreffen ſowohl die ſchönen Künſte, als Handwerke und Manufacturen. Der gegenwärtige Band giebt von den Verhandlungen des vorigen Jahrs, und der Verfaſſung der Geſellſchaft, auch den ausgeſetzten Preiſen im itztlaufenden Jahre Nachricht. VIII. *The Hiſtory of New Hampſhire, Vol. I; by Jeremy Belknap*. 8vo. 5 S. 3 d. *Longman*. Dieſe Schrift iſt zu Philadelphia gedruckt, wo der Verf. lebt, und Mitglied der dortigen philoſophiſchen Societät iſt. Sie iſt mit Einſicht und Unpartheilichkeit geſchrieben, und in dieſem erſten Bande bis auf das Jahr 1715 fortgeführt. Der Anhang enthält verſchiedne intereſſante Beylagen und Urkunden. IX. *The Hiſtory of the Engliſh Law, by John Reeves, Eſq.* 4to. 2 Vols. 2. L. 2 S. *Brooke*. Sehr vielbefaſſend und reichhaltig, nach *Blackſtone's* Plan, der hier noch ſehr erweitert iſt. Die Vollendung einer ſo nützlichen Arbeit iſt ſehr zu wünſchen. X. *Philoſophical Rhapſodies: Fragments of Akbar of Betlis; containing Reflections on the Laws, Manners, Cuſtoms, and Religions of certain Aſiatic, Afric, and European Nations*. 8vo. 3 Vols. 15 S. *Becket*. Der Verf. giebt ſich zwar für einen gebornen Aſſyrer aus; man findet aber

in ſeinen Rhapſodien durchgehends mehr europäiſche als morgenländiſche Philoſophie. Sie ſind von *Richard Joſeph Sullivan, Eſq*, ob er ſich gleich nur für ihren Herausgeber will gehalten wiſſen. Ihr Gegenſtand iſt ſehr mannichfaltig, und etwas ungleich bearbeitet; im Ganzen aber iſt doch dies Buch unterrichtend, und ſelbſt für den Denker unterhaltend. XI. *Fugitive Pieces.* 8vo. 2 S. 6 d. *Dilly.* Die hier gelieferten, theils poetiſchen, theils kritiſchen, Aufſätze verrathen Talent und Scharfſinn. Die von der letztern Art betreffen meiſtens verglichne Parallelſtellen alter und neuer Schriftſteller.

The Critical Review, for *October*, 1785.

I. Eſſays on the Intellectual Powers of Man; by Thomas Reid, D. D. 4to. 1 L. 5 S. Robinſon. Man kennt den Verf. ſchon aus ſeinen *Inquiry into the Human Mind* als einen treflichen Denker und ſcharfſinnigen pſychologiſchen Beobachter. Auch dieſe Verſuche empfehlen ſich durch genaue Präciſion des Ausdrucks, durch Deutlichkeit der gegebnen Erklärungen, und durch lichtvolle Klarheit des Raiſonnements. II. *Dr. W. Withering's Account of the Foxglove, and ſome of its medical Uſes.* 8vo. 5 S. Robinſon. Der mit Vorſicht geleitete Gebrauch der Fingerhutpflanze (*Digitalis Linn.*) wird hier vornehmlich wider die Waſſerſucht und andre damit verwandte Krankheiten empfohlen, über welche der Verf. gelegentlich praktiſche Bemerkungen mittheilt. III. *The Taſk. a Poem in ſix books. by W. Cowper, Eſq.* 8vo. 4 S. *Johnſon.* Die Aufgabe, die dem Verf. von einer Dame gemacht wurde, ein Gedicht über den *Sopha* zu verfertigen, veranlaſste gegenwärtige Ausführung, bey welcher ſich mehrere verwandte Gegenſtände dem Dichter darboten, die ſeiner Arbeit dieſe Länge gaben. Sie verdient, einiger Mängel ungeachtet, wegen ihrer überwiegenden Schönheiten, viel Empfehlung. Der Ton iſt abwechſelnd ernſthaft und komiſch, beſchreibend, belehrend und ſatiriſch. *IV. Latham's General Synopſis of Birds. Vol. III.* 4to. 2 L. 12 S. 6d. *Leigh and Sotheby.* Dieſer Band iſt der Schluſs des ſchätzbaren Werks, welches die Aufzählung und Beſchreibung aller bisher bekannten Vögel enthält, obgleich noch ein Anhang als Nachtrag dazu verſprochen wird. V. *J. Rollo's Remarks on the Glandular Diſeaſe of Barbadoes, lately deſcribed by Dr. Hendy.* 8vo. 2 S. Dilly. Vornämlich wird darin gezeigt, daſs das Fieber bey dieſer Drüſenkrankheit vor, und nicht nach derſelben, eintrete. VI. *A View of the Arts and Sciences, from the earlieſt Times to the Age of Alexander the Great; by James Banniſter.* 8vo. 3 S. Bell. Betrifft die Geſchichte der Baukunſt, Sternkunde, Sprache, Fabellehre, Moral und Naturkunde, und iſt nur kurze Ueberſicht derſelben, die wenig Auszeichnendes hat, und dabey trocken und ermüdend vorgetragen iſt. VII. *A Treatiſe on the Mineral Waters of Balarno, in the South of France, by M. Pouzaire, M. D. with an Engliſh Tranſlation, by B. Pugh, M. D.* 8. 3 S. Goldſmith. Als chymiſche Unterſuchung betrachtet, iſt dieſe Schrift ſehr unbedeutend, und als mediciniſche, ſehr irrig und fehlerhaft; und dies gilt auch von der ohne gehörige Sachkenntniſs verfertigten Ueberſetzung. VII. *A Manual of Materia Medica, by James Aikin, M. D.* 12. 2 S. 6 d. Johnſon. Weder im Plan noch in der Ausführung dem Zwecke gemäſs, den ein Handbuch dieſer Art, um nützlich zu ſeyn, erfüllen ſollte. Zur Hülfe des Gedächtniſſes iſt es viel zu weitläuftig, und zur Anleitung für den praktiſchen Arzt nicht vollſtändig und genau genug. VIII. Schluſs der Recenſion von *Swinburne's* Reiſe nach Sicilien. IX. Beſchluſs der Anzeige des ſiebenten Bandes der *Archäologie.* X. *The Increaſe of Manufactures, Commerce and Finance, with the Extenſion of Civil Liberty, propoſed in Regulations for the Intereſt of Money.* 4. 6 S. Robinſon. Ein reiflich durchdachter Entwurf, einzelne Perſonen mit Vorſchuſs von Gelde zu verſehen, um dadurch den Handel blühender zu machen, wozu eine beſondre Anſtalt in Vorſchlag gebracht wird. XI. *A Treatiſe on the Influence of the Moon in Fevers; by Francis Balfour, M. D.* 8. 1 S. 6 d. Robinſon. Zuerſt wurde dieſe kleine Schrift zu Calcutta gedruckt, und nun, auf Dr. *Cullen's* Veranſtaltung, zu London wieder aufgelegt. Sie kann dazu dienen, den Arzt auf die abwechſelnden Fieberperioden aufmerkſamer zu machen. XII. *The Benevolence of the Deity, fairly and impartially conſidered, by Charles Chauncy, D. D.* 8. 4 S. Dilly. Der Verf. iſt Prediger zu Boſton. Seine Abſicht geht dahin, den überall ſichtbaren Einfluſs der göttlichen Güte und Weisheit in der Regierung der Welt und Zulaſſung des Uebels darzuthun. Vielleicht wären ſeine Beweiſe noch bündiger ausgefallen, wenn er ſich nicht bloſs auf dieſe Eigenſchaften Gottes eingeſchränkt hätte.

KURZE NACHRICHTEN.

Neue Kupferstiche. *Paris*, bey Picquenot: *Départ pour la Chaſſe à l'Oiſeau — La Priſe du Cerf — L'arrivée des Chaſſeurs — Accident de Voyage — Quartier général de l'Armée Hollandoiſe — Vue du grand Marché aux Chevaux d'Anvers et d'une Partie de l'Eſcaut* — lauter Gegenſtücke, nach *Wouvermans* geſtochen von *Picquenot* — (jedes 1 L. 4 S.)

der

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 8ten December 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, bey Schneider: *Morgen und Abendandachten auf alle Tage in der Woche für Familien.* 175 S. 8.

Eine aus dem englischen übersetzte Erbauungsschrift des Hrn. Worthington; die immer eine Uebersetzung verdiente.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, bey Pauli: *Natursystem aller bekannten inn- und ausländischen Insekten*, als eine Fortsetzung der von Büffonschen Naturgeschichte nach dem System des Ritters Karl von Linné bearbeitet von *Karl Gustav Jablonsky* geh. Sekr. Ihro Maj. der Königin von Preussen, der Naturf. Gesellschaft in Halle Mitglied. *Der Käfer erster Theil.* Mit sechs illuminirten Kupfertafeln. (2 Thlr. 20 gr.)

Der Verf. fängt mit allgemeinen Betrachtungen über die Naturgeschichte der Insekten, insbesondere der ersten Linneischen Ordnung an; betrachtet die Hauptcharaktere der ganzen Käferklasse; ihre Verwandlungen, Nahrungsmittel, u. s. f. im Allgemeinen. Hierauf folgt S. 195 die erste Ordnung, die käferartigen Insekten oder *Coleoptera.* Der Vf. überlegte lange, wie die Familien und Unterabtheilungen der ersten Käfergattung des Ritter Linné zu bestimmen seyn möchten, ohne die augenscheinlich zusammengehörenden, zu trennen, die von Linné aber widernatürlich zusammengestellten in dieser Unordnung zu lassen. Er legte daher Linné's Eintheilung zum Grunde, und sonderte, was nach des würdigen Fabricius Methode nicht beysammenbleiben konnte, in Familien ab, woraus folgende Eintheilung der ersten Käfergattung entstand.

Scarabäus Linn.

I. *Abtheilung.* Mit gehörntem Bruststück (Thorace cornuto)
1. *Familie.* Geschildete (*scutellati*:) worinnen alle Erdkäfer der ersten Abtheilung des Fabricius stehn.
2. *Familie.* (*Exscutellati*) alle Erdkäfer der vierten Abtheilung des Fabricius.

II. *Abtheilung.* Mit unbewaffnetem Bruststück oder gehörntem Kopfe (*thorace inermi capite cornuto*)
1. *Familie.* Geschildete (*Sentellati.*) Erdkäfer der vierten Abth. des F.
2. —— Ungeschildete (*Exscutellati*) Erdkäfer der 5ten Abth. des F.

III. *Abtheilung.* Mit unbewaffnetem Kopf und Bruststück.
1. *Familie.* Geschildete. Fabr. 3te Abth. der Erdkäfer.
2. —— Ungeschildete. Fabr. 6te Abth.
3. —— Mit haarigem Körper und kurzer an der Spitze gezähnter häutiger Kinnlade. Alle Laubkäfer des Fabr.
4. —— die innere Kinnlade voll Borsten, das Brustbein hervorragend. Alle Blumenkäfer des Fabr.

Diesem nach gründet sich Hr. Jablonsky nach Leskens Beyspiele in seiner Anordnung mit auf die von Theilen des Mundes hergenommenen Charaktere, und hat damit gewiss, wie in vielen andern Stücken, für die Bequemlichkeit aller Leser mehr, als für seine eigene gesorgt. Im gegenwärtigen ersten Theile werden nun folgende Käfer nach einander beschrieben und abgebildet: *Scarabaeus Hercules mas, Alcides, Gideon, Centaurus, Oromedon, Aegeon, dispar mas et fem. Chorinaeus, dichotomus, claviger, hastatus, bilobus Jason, validus, Truncatus, Eurytus, Actaeon, Simson, Elephas, Boas, Coryphaeus, bicornis, Titius, Atlas, Gyas, Geryon, tricornis, Aloeus, Antaeus, Syphax, Maimon, Typhoeus, m. et f. Titanus, m. et f. Aenobarbus, nasicornis m. f. et var. Sylvanus, Lazarus, quadrispinosus, quadridens, mobilicornis m. et f. Bronchus, cylindricus m. et f.* — Der Fleiss des Verf. in Benutzung der besten Hülfsmittel, seine Bemühung um gute Beyhülfe andrer Gelehrten, (von denen, wie er in der Vorrede klagt, viele viel versprächen und wenig hielten, Hrn. Kriegsrath Kirstein und Hr. Gerning ausgenommen, deren Beystand er vorzüglich rühmt) endlich seine Sorgfalt für die Richtigkeit der Abbildungen entweder nach der Natur, oder nach guten Originalzeichnungen ist unverkennbar, und der Verleger hat nichts unterlassen, was die Liebhaber nach Proportion des Preises erwarten konnten.

LITERARGESCHICHTE.

LONDON, bey Kearsley: *The Life of Samuel Johnson*, LL. D. *with occasional Remarks on his Writings — to which is added, Johnsoniana*, or a sele-

ction of *Dr. Johnsons* Bon-mots, Observations, etc. *The second Edition, with considerable Additions and Corrections.* 1785. 209 S. 12mo. 2 Sh. 6d.

Es liefs sich erwarten: dafs von einem so denkwürdigen Manne, wie Dr. *Johnson* war, mehrere Lebensbeschreibungen würden verfertiget werden. Die gegenwärtige erschien in der ersten Ausgabe schon bald nach *J.* Tode, zu Anfang dieses Jahrs, und wurde mit Begierde gelesen, wenn gleich die englischen Bücherrichter ihr kein grofses Lob beylegten. Da wir jene erste Ausgabe nicht zu Gesichte bekommen haben, so können wir freylich nicht entscheiden, in wiefern diese Urtheile gegründet waren, und ob die Umarbeitungen sehr beträchtlich sind, die man in dieser zweyten Auflage der Biographie selbst gegeben hat; denn der Anhang der sogenannten Johnsoniana scheint itzt erst hinzugekommen zu seyn. Zu diesen letztern könnte man aus den seit des berühmten Mannes Tode in London erschienenen Magazinen und andern periodischen Blättern noch eine Menge von Beyträgen sammeln, besonders aus *Tyer's Recollections* on *Dr. Johnson* in Februar des diesjährigen *Gentleman's Magazine.* Unsrer Empfindung nach gehört die hier gelieferte Biographie gewifs nicht zu den schlechten, wenn sie gleich an Vollständigkeit und Würde der Einkleidung noch leicht übertroffen werden kann. Die wichtigsten Epochen des Johnsonschen Lebens besonders des literarischen, sind hier alle erwähnt und sehr gut zusammengestellt, in einem Ton, der nicht panegyrisch noch gekünstelt, sondern einfach und natürlich ist. In die Anführung der vornehmsten Lebensumstände wollen wir uns indefs hier um so weniger einlassen, da deutsche Liebhaber der englischen Literatur, denen dieser Schriftsteller in so manchen Betracht sehr ehrwürdig seyn mufs, sie schon anderswo werden gesucht und gefunden haben, und wir andre, denen an summarischen Angaben der Hauptumstände genügt, allenfalls auf das 17te Stück der diesjährigen *gothaischen gelehrten Zeitung* verweisen können. Hier nur einige Anekdoten, theils aus der Lebensbeschreibung selbst, theils aus dem Anhange, worin man übrigens aus jener manches wiederhohlt findet.

Folgende Anekdote ist aus seinen frühern Jahren, und ein Beweis seines bekannten derben und handfesten Körperbaues. Wir zweifeln aber freylich, dafs sie *deutsche* Buchhändler als Warnung, oder *deutsche* Schriftsteller als Beyspiel benutzen werden, wenn gleich beyde mit einander nur allzuoft in den nämlichen Fall kommen mögen: „*Dr. Johnson* besorgte die Sammlung und Herausgabe des bekannten *Harlean Miscellany*, aus der Bibliothek des Grafen von Oxford. Es gieng damit langsam von statten; und *Osborne*, der Verleger verlor zuletzt alle Geduld, und machte ihm dringende Vorwürfe darüber. *Johnson* hörte ihn eine Zeitlang ganz ruhig an; endlich aber ward er auch einmal hitzig, nahm einen grofsen Folianten, in dem er eben etwas nachschlug, und warf ihn dem armen Verleger so derb an den Kopf, dafs er taumelnd zur Erde fiel, und durch sein lautes Schreyen das ganze Haus rege machte. *J.* liefs sich aber dadurch nicht irren, sondern schlug den Fufs über seine Brust, und sagte, er solle nicht zu geschwind aufstehen, denn sonst würde er noch die Mühe haben ihn die Treppe hinunter zu werfen." — Lord *Chesterfield*, an den *Johnson* den in seinen *Fugitive Pieces* abgedruckten Entwurf seines *englischen Wörterbuchs* richtete, ermunterte ihn anfänglich gar sehr zu diesem grofsen Unternehmen; in der Folge aber schien sein Eifer und seine Gunst zu erkalten, bis er endlich kurz vor der Herausgabe des Werks zwey Briefe in die Wochenschrift, *die Welt*, zur Empfehlung desselben einrückte. *Johnson* war damit nicht sehr zufrieden, und sagte einmal von ihm: „er sey ein „Lord unter den witzigen Köpfen, und ein witzi„ger Kopf unter den Lords." Man erinnerte ihn an die Lobsprüche, die ihn der Graf in jenen beyden Briefen ertheilt hatte; aber *J.* versetzte, das wären ja nur zwey kleine Boote, *(cock-boats)* die der Graf aus Eitelkeit ausgeschickt hätte, um an dem Triumph einer langen und gefährlichen Reise Theil zu nehmen, ohne sich mit ihm in die Gefahr der Klippen und des Triebsandes gewagt zu haben. Daher Lord *Chesterfield's* nachheriger Unwille gegen ihn in einem seiner Briefe an seinen Sohn, wo er ihn als einen schwerfälligen, unbehülflichen Gelehrten, ohne Lebensart und Weltkenntnifs, schildert. *Johnson* sagte dagegen von diesen Briefen, als man ihn um seine Meinung darüber fragte, „sie wären gerade so, wie er sie „von Lord *Ch.* erwartet hätte; sie lehrten die Mo„ral einer Hure, und die Sitten eines Tanzmei„sters." — Seinen Unwillen gegen *David Mallet* liefs er auf eine sonderbare und vielleicht noch nie erhörte Art aus. *Mallet's* Name war eigentlich *Malloch*, den er, als er nach London kam, in *Mallet* umänderte. Und nun setzte *J.* in seiner Octav-Ausgabe des Wörterbuchs in den Artikel, *Alias*, die Erklärung: „*Alias, a Latin word signifying otherwise, as, Mallet*, alias *Malloch; that is, otherwise Malloch.*" — Als er hörte, dafs die Kaiserin von Rufsland den Uebersetzer seiner Wochenschrift, *The Rambler*; eine ganz ansehnliche Pension gegeben hatte, ergofs sich heitre Freude über seine sonst finstre Miene; und als einer in der Gesellschaft diese Veränderung an ihm bemerkte, versetzte er: „Ich müfste wohl sehr *eitel* seyn, „wenn ich auf Ehrenbezeugungen dieser Art nicht „*stolz* thun sollte." — Den Abend vor dem Tage, an welchem seine Edition des *Shakspeare* sollte ausgegeben werden, speiste er mit einigen Freunden im Temple, und man machte allerley Späfse über das Notenmachen, so, dafs er an kein Weggehen dachte, bis die Glocke fünf schlug. Und

nun

nun fuhr er plötzlich, wie aus einem Traum auf, und rief: „Euch mag das immer Spafs dünken, ihr „Herren; aber ihr denkt nicht daran, dafs nur noch „zwey Stunden zwifchen mir und der Kritik „find." — *Dr. Johnfon* fpeifte einmal bey der berühmten Schriftftellerinn, Mistrefs *Macaulay*, und das Gefpräch fiel auf die Gleichheit der Menfchen, und die völlig gleichen Rechte der Menfchheit, welche die Dame vom Haufe mit aller Lebhaftigkeit einer Republikanerin vertheidigte. *Johnfon* gab darauf ganz kurze Antworten, in Hoffnung, das Gefpräch auf etwas anders zu lenken; als er aber fah, dafs fie immer tiefer hinein kam, fieng er an, fo gefchwind als möglich zu effen, und gab darauf feinen Teller einem Bedienten, den er bat, fich an feine Stelle zu fetzen. „Mein Gott! was fangen Sie an, Doctor?" Fragte Mrs. *M.* — „O! nichts, Madam, verfetzte er; ich wollte nur die Gleichheit unter den Menfchen beobachten" — *Garricks* Mutter fragte ihn einmal, was er von ihrem Sohne David dächte? „Je nun, Madam, ant„wortete er, David wird entweder gehangen, oder „ein grofser Mann." — Als *Macpherfon's Homer* herauskam, fagte eine Dame zu ihm, fie habe verfucht ihn zu lefen, aber der Styl fchiene ihr fo *alt* zu feyn, dafs fie nicht Luft hätte, weiter zu lefen. „Sie haben vollkommen Recht, Madam, fagte *Johnfon*, er ift gerade fo *alt*, wie der Thurm zu Babel." — Als er einmal eine verabredete Audienz beym Könige in der Bibliothek der Königin hatte, fragte ihn der König unter andern, warum er nichts mehr fchreibe? „Ich dächte, Sire, fagte *Johnfon*, ich hätte genug gefchrieben." — So würd' ich auch denken, antwortete der König, wenn Sie nicht fo fchön gefchrieben hätten. — Man fragt ihn einmal, warum er die Schottländer fo fehr haffe? „Sie irren, antwortete er, ich haffe „die Schottländer nicht; auch haffe ich die Fröfche „nicht, fo lange fie in ihrem Element bleiben; „aber ich kann es freylich nicht leiden, wenn fie „mir in meinem Schlafzimmer herum hüpfen." —

Man findet übrigens diefer Lebensbefchreibung einen Abdruck von *Dr. Johnfon's* Teftament, ein Verzeichnifs feiner fämtlichen Schriften, und verfchiedne Aufsätze angehängt, die er zum Beften des unglücklichen *Dodd* während feiner Gefangenfchaft fchrieb, und die zum Vortheil feiner Wittwe unter dem Titel: *Occafional Papers by the late William Dodd, LL. D.* abgedruckt, aber unterdrückt wurden, weil Mrs. *Dodd* es wünfchte. — Am Schlufs des Bandes ift noch ein fogenanntes *Fac Simile*, oder eine in Kupfer geftochene Nachbildung der Schriftzüge *Dr. Johnfons* beygefügt. Bey diefer Gelegenheit geben wir unfern Lefern noch eine kurze Anzeige von folgenden Büchern:

The Poetical Works of Samuel Johnfon LL. D. 1785. Kearfley 2 Sh. 6 d. 8. Sie enthalten feine fchon bekannten Gedichte: *London* eine Satire; die Eitelkeit menfchlicher Wünfche; das Trauerfpiel *Irene*; der Spaziergang im Winter; Stella in Trauer; u. a. m. auch die lateinifche Ueberfetzung von *Pope's* Meffias.

The Beauties of Johnfon. The fixth Edition. Kearfley. 2 Sh. 6 d. 8. Es find gefammelte Maximen und Bemerkungen, moralifchen, kritifchen und vermifchten Inhalts, die man aus *Johnfon's* Werken ausgezogen, und, nach Art der Maximen des *Rochefaucault*, alphabetifch geordnet hat.

Prayers and Meditations compofed by *Samuel Johnfon*, LL. D. and publifhed from his Manufcripts, by *Geo. Strahan*, *M. A.* 8. 3 S. 6 d. Cadell. Bis itzt kennen wir fie nur aus dem ziemlich weitläuftigen Auszuge im diesjährigen September des *Gentleman's Magazine*. *Johnfon* hatte diefe Gebete und Hausandachten, die in eine Art von Tagebuch eingefchaltet find, dem Herausgeber anvertraut, um fie nach feinem Tode drucken zu laffen, wozu er noch einem kurzen Lebenslauf felbft beyfügen wollte, eine Hofnung, die fein Tod vereitelte. So viel fich aus jenem Auszuge urtheilen läfst, find in diefen Aufsätzen allzu häufige Spuren von Aengftlichkeit und fchwermüthiger Beklemmung, über die er auch felbft zum öftern klagt, und deren Gefchichte er einmal zu fchreiben Willens war. Kaum hätte man bey dem allen fo viel Schwäche und Kleinmuth von einem Geifte, wie der feinige war und blieb, erwarten follen. Indeffen erinnert ein englifcher Recenfent (*Crit. Rev. Oct.* p. 311.) feine Landesleute mit Recht, nicht zu vergeffen, dafs Achill, mit diefer verwundbaren Ferfe, doch immer der mächtigfte der Griechen war.

Von dem *englifchen Wörterbuche* diefes berühmten Schriftftellers wird eine neue verbefferte Ausgabe nach dem Exemplar angekündigt, welches *Dr. J.* feinem Freunde, *Sir Jofua Reynolds*, vermachte, und worinn er eine Menge Zufätze, Aenderungen und Verbefferungen beygefchrieben hat. Sie wird wöchentlich numernweife ausgegeben, und aus zwey Quartbänden beftehen, die ungebunden 2 Guineen koften werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, bey Crufius: *Nachrichten aus dem Blumenreiche* eine Quartalfchrift von *L. C. Schmahling* Infpector und Oberprediger zu Ofterwiek drittes und viertes Stück. 1785. S. 8.

Der Verf. liefert theils eigentliche Beyträge zur Blumenkenntnifs, theils moralifche Betrachtungen oder Schilderungen, dazu die Blumen Stoff und Anlafs geben, theils Recenfionen von Büchern die in dis Fach einfchlagen. Zur erften Klaffe gehört die Reife nach Vechelde in den Garten des Herzogs Ferdinand von Braunfchweig, wo die Unterredung mit diefem wahrhaftig grofsen Fürften anziehend, und das Charakteriftifche feiner Religionsgefinnungen rührend und bewundernswerth ift; die Nachricht von des Hn. v. Rotenburg bey Züllichau Nelkenverzeichnifs, die Aufsätze von

einer neuen Manier die Nelkenerde zu bereiten, von einer bequemen Art die Blüten der Hyacinten länger zu erhalten, von den Aurikeln. Im zweyten die Schilderung der Sonnenrose, die allgemeinen Betrachtungen über das Blumenreich, der Aufsatz über die Tulpen. In letzterm sollte man nicht erwarten eine Einleitung gegen Hume's Gespräche über die natürliche Religion zu finden. So lobenswürdig die Bemühungen des Hn. S. sind, und so angenehm die Unterhaltung für viele Leser, so nützlich für das Herz auch oft seine Betrachtungen sind, so ist doch zu wünschen, dafs er etwas mehr darauf denke, die Weitschweifigkeit seines Vortrags einzuschränken, bey der Bewunderung der Blumen nicht ins Kleinliche, und bey dem Bestreben diesen Theil der Natur zu Erbauung zu benutzen nicht ins Gesuchte zu fallen.

KURZE NACHRICHTEN.

Preisaufgaben. Die *Königliche Akademie der Wissenschaften zu Paris* hat den Preis von 1000 Livres, der auf folgende Aufgabe gesetzt war: *de perfectionner la construction des Moulins à eau, surtout de leurs parties intérieures etc. etc.* Hn. *Dransy Ingenieur du Roi*, und den Preis, der für die Beantwortung der Aufgabe: *Déterminer la nature et les causes des maladies des Ouvriers employées dans la fabrique des chapeaux, particulierement de ceux qui secrettent, et la meilleure maniere de les preserver de ces maladies*, ausgesetzt war, Hn. *Henri-Albert Gosse* aus Genf zuerkannt, der schon 1783 einen Preis *Ueber die Krankheiten der Vergolder* gewonnen hatte — Die Akademie setzt itzt für jede der folgenden beiden Aufgaben einen Preis von 1000 Livres oder von einer Medaille eben des Werths aus, der Ostern 1787 vertheilt werden soll: 1) *La meilleure manière de distribuer, suivant des rapports donnes, un volume déterminé d'eau entre les differens quartiers d'une Ville, en ayant égard au divers accidens du terrain, c'est à-dire, aux inégalités des hauteurs des lieux où les eaux doivent être envoyées, aux pentes et aux sinuosités de terrain* 2) *La recherche des moyens par les quels on pourroit garantir les Broyeurs de couleurs des maladies qui les attaquent frequement, et qui sont la suite de leur travail.* Zu derselben Zeit sollen auch noch 2 andre Preise ausgetheilt werden. 1) Auf Ansuchen eines Privatmanns eine goldne Medaille 240 Livres am Werth für die beste Abhandlung über folgende Aufgabe: *on suppose*, 1. *qu'un vaisseau connu de poids, de forme et de position, se mouve sur la surface de la mer, supposée plane et horizontale, avec une viteſſe donnée, et parallèlement à sa quille,* 2 *qu'une cause quelconque fasse naître, sur la surface de la mer, une onde ou lame circulaire unique, dont le centre soit place sur le prolongement de la quille, et dont on connoisse la forme, ou à l'origine, ou dans un certain instant à sa durée,* 3 *que cette lame, en vertu de sa viteſſe, atteigne le vaisseau; cela posé, on demande les changemens que la lame fera naitre dans les mouvemens du vaisseau, soit par le choc, soit par la difference des pressions* 2) aus eignen Mitteln der Akademie ein Preis von 1500 Livres für die vorzüglichste Schrift über folgenden Gegenstand: *Exposer les principes de la meilleure méthode d'après laquelle les Observateurs devroient étudier et décrire l'Histoire minéralogique d'un canton ou d'une grande Province: l'Academie exige que l'Auteur fasse l'application de sa méthode à un canton, même d'une petite étendue* — Die Beantwortungen aller dieser 4 Fragen müssen vor dem 1 Februar 1787 eingeschickt werden. — Für Ostern 1788 setzt die Akademie zum drittenmal den Preis von 2400 Livres auf Veranlassung der Regierung für diejenigen aus, *qui auroit trouvé le procedé le plus simple et le plus économique pour décomposer en grand le Sal de mer, en extraire l'alkali qui lui sert de base en son état de pureté, dégagé de toute combinaison acide ou autre, sans que la valeur de cet alkali minéral excède le prix de celui, que l'on tire des meilleures soudes étrangères.* — Die Abhandlungen darüber werden bis zum 1 September 1787 angenommen und müssen an den *Sécretaire perpetuel* eingeschickt werden.

Kleine Schriften. Folgende Broschüren! (*Charaden Räthsel und Logogryphen* Berlin bey Rellstab zweyte Auflage 12 (14 gr.)

Damenbibliothek zweytes Bändchen. Ebendas. 16.
Waschbuch für Hauswirthinnen Ebendas. 8.
Wäschregister nach alphabetischer Ordnung eingerichtet Danzig bey Brückner 8.
Plaisanter Zeitvertreib in einer neuen Mariagenlotterie worinn 90 Chapeaux und Charmanten ausgespielt werden,

sind das elendeste Unkraut des Meskatalogs. No. 3. u. 4. sollten gar nicht hineingekommen seyn, oder man müfste künftig auch Spinnrockenbriefe hineinsetzen; und das letzte ist eine pöbelhafte mit Zoten vermischte Posse, höchstens in einer Dorfschenke zu brauchen.

Fliegende Blätter. Ungrund der von A. W. zu Pr. dem Druck übergebenen Nachrichten über den Erfolg der eingeführten Stallfütterung der Schafe auf dem Fürstl. Anh. Dessauischen Amte Gröbzig, von *Ludwig Friedrich Nonne*. Hildburghausen bei J. G. Hanisch 1785.

Diese kleine Schrift begegnet den üblen Eindrücken, welche des A. W. zu Pr. grundfalsche Nachrichten über die Stallfütterung zu Gröbzig etwan bey entfernten Landwirthen hätten machen können. Der Vf. läfst — welches solchen Fällen auch allemahl das Beste ist — die Erfahrung reden, beruft sich auf das Zeugnis bewährter praktischer und theoretischer Oekonomen, die er gröstentheils selbst redend aufführt, und widerlegt die Zweifel des A. W. zu Pr. wider die Gröbziger Stallfütterung kurz und bündig. Diese Kürze ist um so lobenswürdiger, da dergleichen seichte und so wenig auf Erfarung gegründete Zweifel eigentlich gar keine Widerlegung verdient hätten. Eine kleine Ausschweifung des Verf. um die Sorgfalt zu beweisen, mit welcher man in England den Ackerbau begünstigte und welche Vortheile aus dieser Begünstigung entstanden, aus Büschings Erdbeschreibung und aus Dangeuvil remarques sur les avantages et les desavantages de la France et de la Grande Bretagne, etc. gezogen: ist zwar hier nicht ganz am rechten Orte; doch ist der Gewinn, der einem Lande aus solchen Begünstigungen zuwächst, zu wichtig, und der Verlust bei einem entgegen gesetzten Verhalten nur zu wahr, als dafs man die Wiederholung und Verbreitung einer so wichtigen Lehre tadeln könnte. So eben erhalten wir auch der Physikalisch-ökonomischen Zeitung 41stes Stück, worin Herr Prof. *Borowsky* jenen lugenhaften Nachrichten des A. W. zu Pr. mit Nachdruck und aus Erfahrung widerspricht, und sie sämtlich widerlegt.

Bey Pevart: *Coſtumes civils actuels de tous les Peuples connus*; 22me Livraison; Europe contenant des habitans de l'Jolé de Naxia, de l'Isle de Scio, de l'Argon, et des environs du Lac de Morat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 9ten December 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

KEMPTEN, bey der typogr. Gesellschaft: *Christliche Weltweisheit oder Beweis von der Göttlichkeit der christlichen Religion und von der Seuche heutiger freygeisterischen Irrlehre, so wie anderer vorhergegangener Neuerungen*, von *P. Fr. Hartmann* vormals Provincial der ehrw. PP. Kapuziner Elsässischen Provinz. I B. 496 Seiten II. Band 753 Seiten. 8 (letzter 22 gr.)

Für gemeine Katholiken die einen Ehrwürdigen Pater Kapuziner für ein Orakel ansehn, mag in dieser christlichen Weltweisheit alles recht sehr bündig und scharf bewiesen seyn, aber für *denkende* — (denn Protestanten gehn hier ohnedem nicht in die Schule) möchten auf allen Bogen Stellen die Menge vorkommen, wo ihre Vernunft, wofern sie sich anders nicht blind und sclavisch unter das eiserne Joch des tridentinischen Conciliums beugen will, sich wie ein furchtsames Ross scheuen, oder wie ein muthiges bäumen dürfte. Wir wollen nur das Raisonnement über die letzte Oelung II Th. S. 681. u. f. anführen. Da wird erst der Satz des Tridentinischen Kirchenraths zur Grundlage gemacht. Hier wird nun der vernünftige Katholik fragen: Was hat mir denn der Tridentinische Kirchenrath in Glaubenssachen zu befehlen? Und *kann* irgend ein Mensch, *können* ganze Zusammenkünfte von Menschen *befehlen*, was man *glauben* soll? — Die Antwort darauf ist noch bis auf den heutigen Tag nicht erfolgt. Gesetzt aber, dass das tridentinische Concilium ein Recht hatte Glaubensartikel zu machen, so bedarf es ja weiter nichts als zu sagen: *dem allgemeinen Kirchenrath zu Trident hat es gefallen*, u. s. w.! *stat pro ratione voluntas!* so ist es ja völlig überflüssig den Apostel Jacobus, und die Kirchenväter zu fragen! Nun heist es aber weiter: die *letzte Oelung* sey vorgestellt, im Schatten entworfen oder vorgebildet beym heil. Marco, wo gesagt wird: *die Jünger — salbten viele Kranken mit Oel und machten sie gesund.* Hier steht ja aber nur *Oel*, und keine *letzte Oelung*! Der Hr. Pater merkt das selber und setzt hinzu: Diese *körperliche Salbung* war freylich kein wahres Sacrament — dennoch aber war sie eine förmliche Vorstellung der sacramentalischen Oelung (*woher wissen denn aber Ew. Ehrw. das?*) indem sie mit der Austreibung der Teufel (da der Hauptfeind des menschlichen Heils verstossen wird), und mit vollkommner Gesundmachung (da der Haupttheil des Menschen nemlich die Seele mit eingeschlossen *muss* verstanden werden) verwunderlich begleitet war." Aber, wird ein ehrlicher verständiger Katholik sagen, lieber Hr. Pater was ist hierinn für ein Zusammenhang? Ich will gerne nicht annehmen dass die Teufelsbesitzungen nichts anders als Krankheiten gewesen; aber so viel muss man mir doch einräumen, dass hier kein Wort davon steht, dass eben dieselben, aus welchen die Teufel ausgetrieben worden, auch wären mit Oele gesalbet worden. Wie soll denn nun hier also die Oelung mit der Teufelsaustreibung *verwunderlich begleitet* gewesen seyn? Und sagen sie mir nur, woher Sie nehmen, dass der Haupttheil des Menschen mit eingeschlossen verstanden werden müsse? Der Buchstabe lautet also; *sie salbten viele Kranken mit Oele, und machten sie gesund.* Wenn itzt ihnen jemand erzählt: *Der Arzt reinigte dem Patienten die ersten Wege durch ein Brechmittel und da ward er gesund!* heisst denn das so viel, dass der Arzt auch des Patienten Verstand und Herz mit dem Brechmittel gereinigt habe? Nun folgt weiter: Der Apostel Jacobus befehle die letzte Oelung als ein Sacrament: c. 5. v. 14. 15. — Der verständige Katholik fragt hingegen: Wo steht hier ein Wort von Sakrament? Wo steht hier ein Wort von der *letzten Oelung*? (Denn Oel als eine Cur gebraucht ist doch wohl nimmermehr eure letzte Oelung!) Wo steht hier ein Wort von *Priestern der Kirche*? Wo steht ein Wort davon, dass der Rath, den Jacobus hier ertheilt, für alle Christen in den folgenden Jahrhunderten ein Befehl sey? — Der Hr. Pater fährt fort: „Ein wahres Sacrament „ist, eine empfindliche Salbung, ein empfindliches „Gebet eines von Gott bestellten Priesters, so bald „dieser empfindlichen Uebung die heilsame Gnade „Christi angeheftet ist, Kraft welcher die Sünden „nachgelassen, das ist die Ueberbleibsel der ge„büssten Sünden abgewaschen werden, vermöge „welcher des Kranken Seele erleichtert und auf„gemuntert wird, durch die Erhebung Seiner zu „einer grossen Vertraulichkeit auf die göttliche „Barmherzigkeit, vermöge welcher der erweckte „Kranke der Krankheiten Unkömmlichkeiten und

„Müheſeeligkeiten *ringer tragt* (hier iſt entweder „ein Provincialausdruck oder Druckfehler für *gern „erträgt*) dem Ferſen des nachſtellenden Wider„ſachers kräftiger widerſteht, und die Geſundheit, „des Leibs, ſo dieſe zum Heil der Seele gedeih„lich öfters erworben wird. — Wer hat denn aber Sie berechtigt von dem Worte *Sacrament* dieſe Definition zu geben? Die Richtigkeit derſelben müſste ja doch erſt erwieſen werden! — „Nun aber befin„den ſich dieſe heilſamen Wirkungen in erwähn„ter prieſterlicher Salbung die mit Gebet begleitet „iſt.“ — Womit beweiſen Ew. Ehrwürden das wieder? Mit nichts. — „Folglich iſt ſie ein wahres Sacrament.“ Eine herrliche Art zu argumentiren, wo man den Oberſatz ohne Beweis annimmt, den Unterſatz aus der Luft greift, und dann den Schluſsſatz trotzig hinten anhängt, als ob dazu nichts weiter gehöre, als *folglich* zu ſagen. Gewiſs wird mancher braver Katholik ſagen: Eine ſolche Weltweisheit mag chriſtlich oder papiſtiſch, tridentiniſch oder kapuziniſch heiſsen, meine Philoſophie iſt ſie nicht, oder mit Claudius zu reden: *bin nicht für die Philoſophey.*

Hildburghausen. Daſelbſt iſt bey Haniſch von des Hn. D. *Roſenmüller* Anleitung zum würdigen Gebrauche des heil. Abendmahls die *zweyte*, von ſeinen *dreyfachen Morgen und Abendandachten* die *dritte*, und von ſeinen *erſten Unterricht in der Religion für Kinder ebenfalls die dritte Auflage*, ſämtl. verbeſſert herausgekommen.

Erlangen. In der Palmiſchen Buchhandlung iſt von Hn. *Geh. KirchenRath Seilers Verſuch einer chriſtlich evangeliſchen Liturgie* die *zweyte verbeſſerte Ausgabe*, auch von *deſſen* erbaulichen Betrachtungen über die Leidensgeſchichte Jeſu die zweyte Auflage erſchienen.

PHYSIK.

Wien, bey Wappler: *Geſchichte der Luftgütepruͤfungslehre für Aerzte und Naturfreunde. Kritiſch bearbeitet* von *J. A. Scherer* d. Arzeneyg. D. 8. Erſter Band 214 S. Zweyter Band. 228 S.

Der Verf. der ſich ſchon durch eine kleine Schrift *de eudiometria* bekannt gemacht hatte, erwirbt ſich itzt ein groſses Verdienſt, indem er die nützliche Erfindung die Reinigkeit und Güte der Luft zu prüfen und zu meſſen hier genau beſchreibt, die Geſchichte derſelben erzählet, und alle Lehren, die auf ſie Beziehung haben ordentlich und vollſtändig auseinanderſetzt. Der erſte Band hat zwo Abtheilungen. In der erſten wird von der ſalpeterſauren Luft als einem Prüfungsmittel der Luftgüte gehandelt. Im erſten Abſchnitt erzählt Hr. S. die Geſchichte ihrer Entdeckung. Obgleich *Helmont*, *Boyle* und andre dieſe Luftgattung ſchon kannten, ſo entdeckte doch *Hales* zuerſt daſs ſie mit athmoſphäriſcher Luft vermiſcht trübe braunrothe Dämpfe verurſache, und weniger Raum einnehme, als die Vermiſchung von beiden eigentlich einnehmen ſollte. Prieſtley kannte dieſe Entdeckung und wandte ſie zur Prüfung der Luftgüte an. Im zweyten Abſchnitt wird die Methode ſalpeterſaure Luft zu bereiten gezeigt, und die beſte, ſie aus Kupfer oder Queckſilber zu entwickeln beſchrieben. Der dritte Abſchnit handelt von der Natur und Zuſammenſetzung der Salpeterſäurenluft. Nach den beſten Verſuchen ſey ſie aus Salpeterſäure Phlogiſton und urſprünglicher Luft zuſammengeſetzt. Im vierten Abſchnitte werden die Eigenſchaften dieſer Luft angegeben, in ſo fern ſie dazu dienen die Güte der Luft zu unterſuchen. Prieſtley's, Landriani und Scheele's Theorieen thun dem Verf. keine Gnüge, er folgt hauptſächlich Lavoiſiers Syſtem. Die Salpeterſäureluft könne nicht alle ſchädliche Beſchaffenheiten der gemeinen Luft zu erkennen geben, ſondern diene nur die Menge des Brennbaren in dieſer zu finden. In der zweyten Abtheilung werden die Werkzeuge die *Prieſtley*, *Landriani*, *Ingenhouſs*, *Magellan*, *White*, *Sauſſure*, *Scheele*, *Senebier* zur Prüfung der Luftgüte beſchrieben; andre von *Achard*, *Gerardin*, *de Servire*, *Gattay*, *Stegmann*, *Kratzenſtein* nur angeführt. Sie verdienten doch auch wenigſtens der Gleichförmigkeit halber genauer beſchrieben, und noch einige Vorſchläge zur Verbeſſerung, dergleichen Wiborg, und Luz gethan, hinzugefügt zu werden. Auch könnte es nicht ſchaden, wenn bey einer neuen Auflage von allen Abbildungen, wie von dem Eudiometer des *Fontan* gegeben würden. Dieſes itzt am meiſten gebrauchte Inſtrument beſchreibt der Verf. ſehr genau. In der dritten Abtheilung wird im erſten Abſch. die Methode die Güte der atmoſphäriſchen, im zweyten aber, der dephlogiſtiſirten Luft zu prüfen auseinandergeſetzt.

Im zweyten Bande beurtheilt Hr. S. zuförderſt im erſten Abſchnitte, die verſchiedenen Werkzeuge und Verfahrungsarten, er verwirft Prieſtleys und Senebiers Methoden, und erklärt im zweyten Abſchn. die Manier des Hrn. *Ingenhouſs* für die beſte und zuverläſſigſte. Im dritten Abſchn. kommen Bemerkungen über den Einfluſs der verſchiedenen Waſſer auf das Reſultat des Verſuches vor. Die zweyte Abtheilung liefert Bruchſtücke von Prüfungen der Luftgüte an verſchiednen Orten zu Lande und zu Waſſer angeſtellt. In der dritten werden die Eigenſchaften des Luftkreiſes, und im vierten der Einfluſs des in der Atmoſphäre befindlichen Brennſtoffs auf den menſchlichen Körper betrachtet. Zuletzt wird auch Volta's Luftgütemeſſer beſchrieben. Wir geben darum keinen weitern Auszug, da wir Hrn. Scherers Werk als ein Hauptbuch allen zur eignen Durchleſung empfehlen müſſen, die ſich in dieſer wichtigen Lehre feſtſetzen, und um weiter fortzugehn, vorerſt mit dem bisher Erfundnen ſich bekannt machen wollen.

Wegen

Wegen des Ausdrucks *Luftgüteprüfungslehre*, ſey es erlaubt noch eine grammatiſche Bemerkung zu machen. Es iſt unſtreitig ein vortreflicher Vorzug unſrer Sprache, daſs ſie viele zuſammengeſetzte Wörter ſchon beſitzt, und noch viel mehrere leicht machen kann. Hr. Adelung hat aber mit Recht angerathen bey Vermehrung dieſer Zuſammenſetzungen ein gewiſſes Maas und Ziel zu beobachten. *Luftgüte* mag hingehn; *Luftgüteprüfung* iſt ſchon hart; aber *Luftgüteprüfungslehre* iſt unerträglich ſchleppend. Auch iſt dem Setzer des Leipziger Meſskatalogs dieſes Wort ſo aufgefallen, daſs er dafür ganz nonſenſicaliſch in dem Titel des Buchs geſetzt hat: *Geſchichte der Luftgüte. Prüfungslehre für Aerzte.* In der That wenn man hier blos die Möglichkeit Zuſammenſetzungen zu machen für die Befugniſs nehmen will, ſo wird es endlich ſo weit kommen, daſs man mit jenem Puriſten ein Doſenſtück ein *Schnupfkrautſtaubbüchſendeckelgemählde* nennt.

SPRACHGELEHRSAMKEIT.

Nürnberg, bey Grattenauer: Aug. Chr. *Borheks — Magazin für die Erklärung der Griechen und Römer, zum Gebrauch der Schullehrer.* Erſten Bandes zweytes Stück. 1784. 8.

In dieſem Stück werden auf eben die Manier, wie im erſten, einige Kapitel aus dem *Juſtin*, nebſt einigen *Anakreontiſchen* Oden erläutert. Dieſe letztern Erklärungen inſonderheit ſind, unſerm Urtheil nach, Muſter, wie man in Schulen *nicht* erklären ſoll. Es iſt nichts widerlicher, als dergleichen kleine nachläſsige Dichtungen in einer ſolchen Brühe von exegetiſchen Wortſchwall ſchwimmen zuſehen. Wir wollen nichts von den Zugaben von Ueberſetzungen und Nachahmungen ſagen, die Hr. B. nun einmal in ſeinen Hülfsbüchern vorfand, und nicht ungebraucht laſſen wollte; wir reden von der Weitſchweifigkeit der Anmerkungen ſelbſt, worinn bald die Zeugniſſe voriger Ausleger in extenſo abgehört, bald, ſtatt kurz aufzuführender Gründe, die Namen von *Barnes* und *Baxter* und *Fiſcher* und *Schneider* und *Brunk* und *Zeune* und *Paw* und *Schmieder* und *Stroth* und *Degen* und *Barth*, und wie ſie weiter heiſsen, dermaſsen gehäuft werden, daſs man das Wörtlein oder den Vers des Teiſchen Sängers faſt ganz darüber aus den Augen verliert. Gründe entſcheiden die Sache, und nicht Namen und Autoritäten; und jene nehmen meiſtens, wenn ſie gleich dem Erklärer mehr Mühe machen, ſehr wenig Platz ein. Aufserdem ſollten in einem Buche *für Schullehrer* nicht ſo triviale und dem erſten Anfänger ſchon bekannte Sachen geſagt werden, wie z. E. S. 311. über die Bedeutung von κῶλα, *comae*, für *Laub* wobey noch obendrein auf *Johann Schulz* in *Florum ſparſione* p. 205. *Rittershuſ. ad Oppian* u. a. verwieſen wird. S. 299. f. wird über die Verdorbenheit des Verſes: ἡ γὰ μελαινα κὰπ zwey Seiten hindurch viel unnützes geſagt und am Ende nichts ausgemacht. Ein Lehrer, der ſeinen Homer inne hat, wird ſeine Schüler ganz kurz an das bey ihm ſo oft vorkommende γαῖα μελαινα, und andre dergleichen, nach Hn. B. Ausdruck, *müſsige* Beywörter erinnern, die doch im Grunde bey weitem ſo *müſsig* nicht ſind, als alles, was hier über den Vers ausgegoſſen wird. — Nach der Note über καθισον XXII, 2. wird man unmöglich wiſſen können, warum dieſe Lesart ihren Platz behalten, und warum ſie der Brunkiſchen, καθισω vorgezogen werden ſoll. Doch aus der Art, wie gleich darauf über die Lesart μεμφθῆς V. 5. geſprochen wird, ſollte man ſchlieſsen, daſs er Hr. Brunk gar nicht verſtanden habe. Wie er bey ebendieſem V. p. 312. auf das *vitam in ſilentio tranſigere* und auf Pindars I Pyth. Ode kömmt, iſt ſchwer zu begreifen. Noch dürfen wir nicht übergehen, daſs bey den Worten: *Setze Dich, Bathyll, in den Schatten, unter dieſen ſchönen Baum her!* aus einem Citate des Hn. Prof. *Fiſcher in Leipzig* erwieſen wird, daſs δενδρον κλον ein *ſchattiger Baum mit verbreiteten Zweigen* ſey. Es iſt groſse Beſcheidenheit, auch ſo etwas nicht ohne fremde Autorität ſagen zu wollen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, bey Birnſtiel: *Lebenslauf einer Kloſternonne* von ihr ſelbſt beſchrieben 64 S. 8. (3 gr.)

Beſchrieben zwar, aber weder des Beſchreibens noch des Leſens werth. Ein Mädchen verliebt ſich in einen gewiſſen Merito, dieſen ſtöſst die Mutter zum Hauſe hinaus; der Liebhaber ſtirbt am Schlagfluſſe, das Mädchen kann nicht ſterben, ſondern fällt aus einer Ohnmacht in die andre; und nachdem dieſe glücklich vorüber ſind wird ſie in ein Kloſter geſteckt. So platt wie der Schluſs: „Ach warum konnte ich nicht die Gattin des Merito werden; eine glückliche Ehe muſs doch weit reizendere Freuden als das Kloſterleben haben“ iſt das Ganze vom Anfang bis zu Ende.

Dessau und Leipzig, in der Buchhandlung der Gelehrten: *Charakteriſtiſche Satyren* nach den Temperamenten geſammlet von *Weidmann.* 1784. 8. 111 S. (18 gr.)

Es war zwar ein neuer aber kein glücklicher Gedanke von dem Verfaſſer, *ſeine* Satyren über den Temperaments-Leiſten zu ſchlagen; denn daſs ſein Herr *Wendel*, *Filſing*, *Schwaner*, *Segel*, und *Halfing*, die er als Cholericus, Sanguineus, Melancholicus, Phlegmaticus und Mixtus als eben ſoviele Juvenale auftreten und in den holprichteſten Hexametern die alltäglichſten Gemeinplätze über Thorheiten und Laſter auskramen läſst, bloſse Phantomen und Maſken von ihm ſelbſt ſind, fällt ſogleich in die Augen. Wir wollen nicht abläugnen daſs der V. ſeinen Juvenal, Horaz, Perſius und Martial geleſen haben und verſtehen mag; aber ſelbſt Satyren-

tyren-Schreiber zu werden, war gewiſs das Loos nicht das ihm die gütige Mutter Natur beſtimmte; denn auch hundert monotoniſche Variationen über das uralte Thema:

„Ich verachte die Narren und Schurken in goldnen Palläſten,
„Sind ſie auch immer mit Titeln, mit Ahnen und Würden belaſtet;
„Und verſchlingen ſie auch die Einkünfte von ganzen Provinzen."

wenn ihnen Geſchmack in der Ausführung fehlt, wie hier der Fall iſt, ſind nicht ſo viel werth als ein einziger Vers aus Horaz oder Boileau.

BERLIN und POTSDAM, bey Horvath: *Neues berliniſches Kochbuch* für herrſchaftliche Tafeln; von einem erfahrnen Koche. Nebſt einem Anhange von Bäckereyen. 1785. 8. 212 S.

Der Verfaſſer hat ſich zum Hauptzwecke gewählt in dieſem Kochbuche einer Dame oder auch einem gelernten Koche hinlänglichen Unterricht zu ertheilen eine *vornehme Tafel* mit ſchicklichen Speiſsen zu beſetzen; und wir finden es in dieſer Rückſicht vor vielen andern ſehr brauchbar. In dieſer Rückſicht daſs er gut kocht, verzeihen wir ihm auch auf ſeine Bitte herzlich gern, daſs er *ſchlecht ſchreibt*, denn hier iſt's doch ums *Kochen* vor allen zu thun.

AUGSBURG, bey Rieger: *Wahre Quelle der falſchen Eibeliſchen Urkunden von der Ohrenbeichte mit einer Katechiſations Rede von der Beichte.* Für das gemeine Volk. Von P. *Joachim Braunſtein* Konventualen d. z. Stiftsprediger in Solothurn. 108 S. 1784. 8.

Die Abſicht des Vf. iſt zu beweiſen daſs Hn. Eybels bekannte Schrift aus *Tournely's* Doctor der Sorbonne theol. Vorleſungen entlehnt ſey. Unmittelbar nun wohl nicht, aber daſs Tournely und Eybel beyde eine gemeinſchaftliche Quelle haben, lieſse ſich eher erweiſen.

ANZEIGE.

Vor einigen Tagen iſt uns das *erſte Heft* einer *literariſchen Reiſe durch Deutſchland* zugekommen, worinn ein uns gänzlich unbekannter Anonymus über verſchiedne deutſche Schriftſteller und Schriftſtellerinnen ſeine Meinung ſagt. Wir würden die Beurtheilung dieſer Broſchüre die in den künftigen Jahrgang der A. L. Z. gehört, dem Recenſenten überlaſſen, und itzt derſelben keine Erwähnung thun, wenn nicht der Verf. die *Allgemeine Litteratur Zeitung* mit der *Allg. Deutſchen Bibliothek* aus Vorliebe für jene, und Widerwillen gegen dieſe, auf eine ſo unüberlegte Weiſe zuſammenſtellte, die wie wir mit Gewiſsheit vorausſehn, keinem der Verfaſſer der A. L. Z. und am allerwenigſten *der Societät der Unternehmer* gefallen kann. Ohne erſt die Erlaubniſs der letztern einzuholen, glauben wir nach den bei derſelben angenommnen Grundſätzen, ſo gut als ob es von ihr ſelbſt geſchähe, erklären zu dürfen, daſs ſich die A. L. Z. alles Lob, das mit einer Ungerechtigkeit gegen andre Inſtitute verknüpft iſt, ſchlechterdings verbitten müſſe. Es kömmt uns nicht zu, und wir ſind auch nicht im Stande alle die angeblichen Thatſachen, die der Anonymus der Allg. deutſchen Bibliothek zur Laſt legt, zu unterſuchen; aber *vieles* iſt offenbar falſch, und von *allem* iſt gerade *nichts* erwieſen, auſſer daſs der Verf. mit ſeinen leiblichen Augen geſehn haben will, daſs einmal ein Doctor der Arzeneygelahrheit ein Gebetbuch recenſiret habe. Je nun wenn es weiter nichts iſt; ein Gebetbuch *nachdem es iſt*, zu recenſiren, dazu gehört ja oft nur geſunder Menſchenverſtand, und den wird der Doctor Medicinae doch gehabt haben! Daſs aber ein *Schüler vom Joachimsthal* Klopſtocks Meſſias in der A. D. B. beurtheilt habe, *das* und mehreres andre hätte er *erweiſen* oder ſchweigen ſollen. Offenbar falſch iſt daſs das *ganze Journal*, die *A. D. B.* im Ganzen genommen, ein Schauplatz von Ungerechtigkeiten, Schikanen, wiſſentlichen Verdrehungen, und ſelbſt von Perſonalitäten, eben ſo falſch, daſs ſie im Ganzen gegen den Anfang gerechnet ſchlechter geworden ſey. Wenn das wäre, ſo wär es unbegreiflich, wie ſich die A. D. B. ſo lange hätte erhalten können. Mag es ſeyn, daſs im Fache der ſchönen Wiſſenſchaften noch ſo viel ſeichte oder ſchiefe Recenſionen vorkommen, (und der Anonymus führet doch nur *einige* an) ſollt dis noch immer kein Grund ihre Brauchbarkeit ſo tief als hier geſchieht herabzuſetzen. Herr Nicolai hat oft genug erklärt, daſs er bey der A. D. B. mehr nicht als Verleger ſeyn wolle und ſeyn könne. Was für eine höchſt ſeltſame Zumuthung iſt es alſo, wenn der Verf. ihm räth die *Allg. deutſche Bibl.* zu ſchlieſsen, und es bey der *Allg. Lit. Zeitung* bewenden zu laſſen? Warum öffnete er nicht lieber dem Publicum die Augen, daſs es den *angeblichen* Unwerth der Allg. D. B. erkenne, und ſie nicht mehr *kaufe!* Dann würde ſie Hr. N. gewiſs ſchlieſsen! So lange ſie aber mit ſolchem Beyfall wie bisher gekauft wird, ſo lange nicht erwieſen werden kann, daſs wenigſtens die Hälfte der Recenſionen ſchaale, ſeichte, und ſchiefe Recenſionen ſind, muſs Hr. N. über ein Anſinnen dieſer Art mitleidig die Achſeln zucken. Die Allgemeine Lit. Zeitung *bedarf* keines Monopols, und die Unternehmer *verlangen* keins; und ob wohl der recenſirenden Journale und gelehrten Zeitungen in Deutſchland wirklich zu viele ſind, und *manche* gar füglich abkommen könnten, ſo iſt die Societät der Unternehmer der A. L. Z. doch weit entfernt, irgend eins derſelben erdrücken zu wollen; vielmehr muſs ſie es gern ſehn, daſs die A. L. Z. immer einige würdige Wettläufer neben ſich habe, die auf einer ſo breiten Bahn, wo niemand dem andern in den Weg zu kommen braucht, ſich dem Ziele der Vollkommenheit, das immer ein Ideal bleibt, zu nähern ſtreben. Alſo wenn künftig jemand wieder über die A. L. Z. etwas öffentlich ſagen will, ſo ſey es, falls eins von beyden ſeyn ſoll, lieber *Tadel*, wahrer oder falſcher, grober oder höflicher Tadel, als ein ſolches obwohl gut gemeintes, doch wirklich misverſtandnes, andre beleidigendes, und zumahl wenn ein *Anonymus* ſchreibt, die A. L. Z. bey Uebelgeſinnten in den Verdacht heimlicher und niedriger Cabalen ſetzendes *Lob!*

Jena den 8. December 1785.

Expedition der Allg. Lit. Zeitung.

der

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 9ten December 1785.

RECHTSGELARTHEIT.

Dessau, in der Buchhandlung der Gelehrten: *Beyträge zu der juriſtiſchen Literatur in den preuſsiſchen Staaten.* 8te Sammlung. 25 B. 8. mit dem Bildniſſe des Staatsminiſters von Ilgen.

Der erſte Abſchnitt enthält A. verſchiedene Fälle von *Praejudiciis Juris.* I. die verwittwete Staatsräthin v. Marſchall wollte im Jahre 1772 auf ihrem Gute Tasdorf Kalkſteine brechen und brennen laſſen; es wurde ihr aber vom Hüttendepartement unterſagt; und ſie ſtellte daher Klage wider den Königl. Fiscus an; dieſer behauptete die Kalkſteine gehörten ſelbſt in *fundis Privatorum* dem Landesherrn. Die Klägerinn gewann aber den Proceſs in allen Inſtanzen. Die Gründe und Gegengründe ſind hier angeführt; und der ganze Verlauf gibt einen trefflichen Beweis wie ſelbſt gegen das Intereſſe des Landesherrn im Preuſsiſchen den Unterthanen Gerechtigkeit verwaltet wird. 2. Zwiſchen zwey Nachbarn war der Vergleich getroffen worden, daſs drey Fenſter die aus dem Seitengebäude des Letztern in den Hof des Erſtern gingen, allemal frey und unbebauet bleiben ſollten. Da dieſer gleichwohl in ſeinem Hofraume bauen wollte, thaten die Bauverſtändigen einen Vorſchlag die Mauer in einem Abſtande von 5 Fuſs von jenen Fenſtern zu führen. Die Gerichte entſchieden aber, daſs der Beſitzer des *praedii ſervientis* auch hiezu nicht befugt ſey. 3 Ein Erblaſſer ſetzte in ſeinem mit ſeiner Ehefrau errichteten wechſelſeitigen Teſtamente dieſe als Univerſalerbin, ſeine Aeltern aber nur zum Pflichttheil ein. Dieſe foderten trientem der ganzen Verlaſſenſchaft. Es wurde ihnen aber nur zuſammen der zehnte Theil des vom Erblaſſer nachgelaſsnen eignen Vermögens *deductis deducendis* zuerkannt. 4. Ein Proceſs über die angemaſste Befugniſs einen eignen Schäfer zu halten; welche dem Kläger abgeſprochen wurde. 5. Ueber die Abfindung einer Verlobten, deren Bräutigam eine andre geheyrathet hatte. 6. *Requiſita* zu einem gültigen Eheverlöbniſs nach jüdiſchen Gebräuchen. 7. Klage über die durch Receſſe übernommene Contribution von 6 1/2 contribuablen Hufen bey einem adelichen Gute. 8. Zwey Brüder die von zwey andern nach Surinam gegangnen als Junggeſellen verſtorbnen Brüdern geerbt hatten, ſetzten ſich aus der Gemeinſchaft und ſchloſſen einen Vergleich nach welchem der eine ſeinem Bruder den ganzen Antheil ſeiner Erbſchaft für reſpective 9000 — 23515 holl. fl., und inſonderheit die mit einem Fideicommiſs beſchwerten Güter die nach ſeinem Tode wieder an ſeinen Bruder fallen ſollten für eine jährliche bis zu ſeinem Ableben zu bezahlende Summe von 4000 fl. überlieſs. Dieſe wurden bis 1770 richtig abgeführt. Nachher aber weigerten ſich des letztern Erben ſolche ferner zu bezahlen. Der Rechtshandel wurde dahin entſchieden, daſs Beklagte die 4000 fl. nur in ſo weit zu bezahlen ſchuldig ſeyn, als die ſeit dieſer Zeit aus den Fideicommiſsgütern erhobenen Revenüen, und diejenigen, ſo ſie oder ihr Erblaſſer ſeit 1766 — 1770 jährlich mehr als 4000 fl. erhalten dazu hinreichten. 8. Nachtrag die Entſcheidung einer im VI B. S. 1 — 14. erzählten Rechtsſache betreffend. 9. Kurze Rechtsſätze. B. Geſetzliche Entſcheidungen ſtreitiger Rechtsfragen. Wir führen nur eine davon an. S. 78. Auf die Anfrage der Stettinſchen Regierung: ob mehrere *Stupratores* von denen ein jeder wegen der coincidirenden Zeit des Beyſchlafs *praeſumtive* als Vater geachtet werden könnte, zur Alimentation eines unehelichen Kindes *in ſolidum* verbunden, oder ſolche *propter incertitudinem paternitatis* der Mutter zur Laſt falle, entſchied die Geſetzcommiſſion, daſs wenn eine Mannsperſon den Beyſchlaf geſteht, oder deſſen hinlänglich überführt iſt, die Niederkunft der Perſon auch, mit der er ſich fleiſchlich vermiſchet hat, in Anſehung der Zeit zutrifft, ſelbiger *pro patre partus* ſo lange zu halten, bis er anders als durch den Umſtand daſs die *Stuprata* um dieſelbe Zeit andern Mannsperſonen beygewohnet, erwieſen, daſs ein anderer Vater zum Kinde ſey. *Zweyter Abſchnitt.* 1. von dem *Anbau in Oſtfriesland.* Ein gutes Document zu den vielen andern Beweiſen der landesväterlichen Vorſorge des Königs. Ein dritter Theil von Oſtfriesland liegt noch in wüſten Heidefeldern und Moräſten, die zur Cultur und Benutzung ganz bequem ſind. Die mit Heidekraut bewachſenen Felder gränzen an den grünen Niedrigungen oder Angern welche bey den Dörfern belegen, aber als *res univerſitatis* der Dorfſchaften

zur Viehweide dienen. Die Heidefelder haben einen harten Sandgrund, und die angeſtellten Verſuche haben gewieſen daſs ſie zum Korn und Holzbau tüchtig ſind. Man findet darin Gegenden, welche noch in Aecker abgetheilt ſind, zum Zeichen daſs ſolche vor undenklichen Zeien cultivirt geweſen. Die Moräſte oder ſogenannten *Hochmörthe* ſind von gleicher Beſchaffenheit, nur daſs ſolche mit Torferde bald höher bald tiefer bedeckt ſind. Dieſer Torf dienet zu der unentbehrlichen Feurung in dieſer Provinz, wo nur wenige Waldungen angetroffen werden; auch zu den vortheilhaften Buchweizenärnten, und wenn er abgegraben iſt, liefert der Untergrund gutes Korn und Weideland. Dieſe Wildniſſe würden ſchon von den ehemaligen Landesherren wenigſtens zum gröſten Theil urbar gemacht worden ſeyn, wenn nicht die Eingeſeſſenen ganz ausſchweifende Anſprüche auf alle noch ſo lange Heidefelder und Moräſte als gemein Gut gemacht hätten. Itzt hat der König ſich das ihm zuſtehende Regal vindicirt, und es zum Beſten der Provinz angewendet, jedoch mit ſo weiſer Güte, daſs die alten Eigenthümer in keinem ihrer wirklichen Rechte im mindeſten verkürzt oder beeinträchtigt worden. 2. Unter den Anekdoten verdienen folgende hier zum Vergnügen unſrer Leſer, eine Stelle. Ein Fräulein hält beym königl. Oberconſiſt. um die Erlaubniſs an ihres verſt. Mannes Bruder heirathen zu dürfen.

An das Oberconſiſtorium zu Berlin.

Allerdurchlauchtigſter &c.

So glükſelig auch das Landleben oder Vita ruſtica an ſich iſt und beſchrieben wird, *exclamante Cicerone*

omnium certe rerum nihil eſt melius, nihil uberius, nihil dulcius, nihil homine libero dignius, nihil ad corporis valetudinem ſalutare magis, nihil ad animae ſecuritatem magis proficuum;

ſo erſtrecket ſich doch dieſe *Beatitudo* nicht ſo weit, daſs ſie die *inſtinctus naturales* zurükhalten könne, oder die Menſchen anklebende Leidenſchaften wegnähme.

Ich als ein Fräulein, die auf einem Landgute erzogen, und keinen andern Umgang als *cum obſcurioribus*, oder wie ſich die römiſchen Geſetze ausdrücken *cum caligatis* gehabt, habe ſowohl das angenehme, als auch das gefährliche des Landlebens empfunden, und die Wahrheit des *effati Juliani*

in Novella 74 Cap. 4.

erfahren, wo es heiſst:

furore amoris nihil eſt vehementius, quem retinere ſolummodo philoſophiae perfectae eſt:

wovon auch Calpurnius Flacc. declam. 2 ſchreibt:

Amor eſt judicii expers, et nullam rationem habet.

Der Carpzov aber behauptet, daſs ſie in ihren Graden ſtärker ſey bey dem weiblichen als männlichen Geſchlecht.

Dieſe hat mich dahin verleitet, daſs ich meine Geburt vergeſſen, eben ſo wie jener von dem Tibullo folgenderweiſe eingeführter Bauer gedacht:

Non ego divitias patrum fructusque requiro
Quos tulit antiquo condita meſſis avo
Parva ſeges ſatis eſt, ſatis eſt requieſcere lecto —
Dites deſpiciam, deſpiciamque foros.

und mit einem Wort, einen Jüngling Bauernſtandes, und nach deſſen Tode, desgleichen, Namens Jan van Burrick geheyrathet.

Wie dieſer Lezterer mit Hinterlaſſung zweyer noch lebender Töchter wieder mit Tode abgegangen, habe ich mein Auge auf deſſen Bruder Mees van Burrick geworfen, und mich dem verlobet.

Da nun, wie die bewährteſten Rechtslehrer davor halten, der Lex Levit. 18, 16. nach der Ausnahme Deut. 25, 5. nicht pro immutabili zu achten, ſondern die *nuptiae cum fratris vidua, etſi liberos ex primo matrimonio habeat*, erlaubt ſeyn:

So gelanget an Ew. Königl. Majeſtät meine allerunterthänigſte Bitte,

mir gegen Erlegung der gewöhnlichen Jurium die Diſpenſation und Erlaubniſs zu ertheilen, zu meinem und meiner unmündigen Kinder Beſten, mit dem Bruder meines letzt verſtorbenen Mannes Mees von Burrick heyrathen zu können.

Die ich erſterbe in allertiefſter Submiſſion

Ew. Königl. Majeſtät
allerunterthänigſte Magd
Wittibe von Burryak
gebohrne *Eva von Cloeck.*

conr. Pollmann
Adv.

Embrich den 13. Januar 1767.
auf dem Landgut Bereuslau, ſo im Cleviſchen zwiſchen Huiſſen und Sevenar lieget den 14. Jan. 1767.

Noch drolligter iſt; folgende Bittſchrift.

Ihro Excellenz Gnaden Gnaden
Eurer Gnaden Hochlöbliche Königliche Kammer

Mein demuthigſtes Bitten vor Ew. Excellenz und Gnaden Gnaden Hochlöbliche Königliche Kammer um Erlaubniſs zum Heyrathen, wo ich ſchon einmal alhier gebeten habe unter dem dato vom 8ten Jun. und auch erhalten, wie alhier Abſchrift lauter. Aber in Breslau bin ich zu lange aufgehalten, daſs ich zu dato nicht weiſs, ob wird was daraus werden, ob ich kann alldort was auswarten, ſo bitte ich demüthigſt Ew. Excellenz und Gnaden Gnaden Hochlöbliche Berlinſche Kammer als ich im Armen Rechte ſtehe und habe ſchon ein Heyrathsglück verſäumet mit einer guten Feldwitthſchaft, eine Jungfrau. Alljezzo bitte ich demüthigſt um Erlaubniſs daſs ich kann drey Frauens Völker zu Ehefrauen heyrathen, daſs ſie mich können ernähren und mit Leben erhalten.

Ich hoffe daſs dieſes kann alles werden, weil der Patriarch Jakob auch hatte vier Weiber gehabt, und hat Gott den Allmächtigen nicht beleidiget, oben drauf iſt auch noch von Gott der erſte Iſrael worden, und das auserwählte Volk Gottes worden, wie auch jezzo in den lezten Jahren der Welt ſoll ein neuer Iſrael erſtehen, und wo ſieben Weiber ein Mann wird haben, wie auch Worte Gottes angezeigt haben durch den Eſaias Prophet im 4ten Kapitel.

Ew. Exzellenz und Gnaden Gnaden Hochlöbliche Königl. Kammer bitte ich demüthigſt um Erlaubniſs daſs ich kann drey Frauens Völker zu Eheweibern heyrathen.

Wenzelhäuſser
wohnhaft in Hinſinatz bey der Stadt
Strelle in Nieder-Schleſien. 1783.

Im dritten Abſchnitte kommen trefliche Gedanken über die *Methode zu referiren* vor, welche der itzige Groskanzler in einem Circulare den Juſtitz-Collegiren mitgetheilt, und zur Vorſchrift gemacht hat. Sie ſind mit einem Modelle aus den Akten eines erdichteten Rechtsfalles erläutert. Der vierte ſetzt das Verzeichniſs von dem im Jahr 1781 und 1782 erkannten oder vorgeſchlagenen Todesſtrafen fort, nebſt kurzen Auszügen aus den Unterſuchungsacten, und liefert zugleich die Geſchichte des berüchtigten Schwärmers und Böſewichts *Roſen-*

Rosenfeld. Der fünfte enthält Recensionen, und der sechste handelt von *Schulzenlehn* oder Lehnschulzengerichten in der Mark Brandenburg. Es wäre doch wirklich befremdend, wenn der Verf. nicht durch ausgebreiteten Beyfall ermuntert würde diese Beyträge noch lange fortzusetzen, die sich durch die nützlichen Materialien und die gute Schreibart bisher so sehr empfohlen haben!

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, bey Hesse: *Hieron. David Gaubius — Anfangsgründe der medicinischen Krankheitslehre* Aufs neue aus dem Lateinischen übersetzt mit einer Vorrede einiger Anmerkungen und dem Leben des Verfassers versehn von D. *Christian Gottf. Gruner* 1784. gr. 8.

Der klassische Werth des Originals, und der Fleiss des neuen Herausgebers in Beforgung fremder Arbeiten ist bekannt. Der Anmerkungen sind nur wenige, und das Leben des Verf. kurz erzählt. Zu eignen Zusätzen wollte sich Hr. Hofr. Gruner nicht verstehen; das Buch ist indessen auch so wie es da ist für diejenigen brauchbar die das Original nicht zur Hand haben, oder (welches freylich anders seyn sollte) nicht verstehen.

BERLIN, bey Nicolai: *Albrecht von Haller* Beyträge zur Beförderung der Geschichte und Heilung der Krankheiten. Aus dessen Sammlung praktischer Streitschriften in einen vollständigen Auszug gebracht und mit Anmerkungen versehen von Dr. *Lorenz Crell. Sechster und letzter Band.* 21 B.

Hiemit ist diese reichhaltige Sammlung beschlossen, welche mit den vorher erschienenen drey Bänden der *Sammlung praktischer Streitschriften* u. s. ein Ganzes ausmacht, das wegen der Menge und Wichtigkeit der abgehandelten Materien und durch Hn. Bergrath Crells Zusätze von grosser Brauchbarkeit ist.

LEIPZIG, bey Schneider: *Medicinische Litteratur für praktische Aerzte* von Dr. *Joh. Christian Traugott Schlegel* Arzt zu Langensalza *Achter und neunter Theil.* 17 B. 8.

Es ist genug die Fortsetzung dieser durch Vollständigkeit und Fleiss sich auszeichnenden Journals angezeigt zu haben. Dem zehnten Theil will Hr. S. ein allgemeines Register über die ganze Decade beyfügen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

SALZBURG, in der Mayerschen Buchhandlung: *Auszug der wichtigsten Hochf. Salzburgischen Landesgesetze zum gemeinnützigen Gebrauch nach alphabetischer Ordnung* herausgegeben von *Judas Thaddäus Zauner*, b. R. L. Hochf. Salzb. Consist. und Hofr. 21 1/2 B. 8. 1785.

Eine für die Salzburgischen Beamten, Richter und Anwälde nicht nur, sondern auch für den Kenner der deutschen Rechte und Staatsverfassungen überhaupt brauchbare und wohleingerichtete Sammlung. Das von dem Verf. versprochene Salzburgische gerichtliche Idiotikon wird auch der deutsche Sprachforscher mit Dank aufnehmen.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, bey Schwickert: *Geschichte der Vandalen* von *M. K. Mannert.* 1785. 162 S. gr. 8. (12 gr.)

Mit vielem Fleisse und genauer Sorgfalt in Anführung, Erläuterung und Benutzung der Beweisstellen, erzählet Hr. M. die Geschichte dieses ehemals berühmten Volkes, geht zuförderst bis zu seinen ältesten Begebenheiten zurück, verweilet sodann bey ihrem Aufenthalte in Africa, und erzählet deren Einfluss in die christliche Kirche und ihre Kriege mit den Römern. Zuletzt verfolgt er den Verfall dieser Nation und endigt mit dem Umsturze ihres Reichs.

SPRACHGELEHRSAMKEIT.

NÜRNBERG, bey Felsecker: *Joannis Friderici Degen Anthologia elegiaca Romana.* 1785. 8. 320 Seiten.

Hr. *Degen*, der sich vorhin schon durch eine Sammlung aus dem Latein übersetzter Elegieen bekannt gemacht hat, sucht durch diese Anthologie der zeitherigen Vernachlässigung der lateinischen Elegiker in Schulen abzuhelfen, indem er jungen Liebhabern ein Buch in die Hände giebt, worin sie das schönste und süsseste zusammen finden, was die sanfte Muse ihren römischen Lieblingen inspirirt hat. Die Idee des Ganzen sowohl als die Wahl der Stücke verdient allerdings Beyfall, und auch die Bearbeitung ist uns hin und wieder befriedigend vorgekommen. Indessen bemerkt man bey allem Guten, wodurch sich Hrn. D. Arbeit auszeichnet, öfters eine gewisse Planlosigkeit, der der Verf. defswegen vielleicht nicht ausweichen konnte, weil er nicht blos für Jünglinge, sondern zugleich für ihre Lehrer arbeiten wollte. Doch sollte es wenigstens den letztern überlassen bleiben, ihren Schülern zu sagen, dass Diana einen Köcher getragen, Apoll ein schönes Haar gehabt habe, und dass die verliebten in alten Zeiten, sogut wie in neuern, ihrer Göttinnen Namen in die Rinden der Bäume zu schneiden pflegten und dergl.. Hieher gehören auch mehrere grammatische Bemerkungen, die nur dann zweckmäsig gewesen wären, wenn sie lediglich für Anfänger bestimmt wären, aber überhaupt Niemanden nutzen können, wenn nicht, wenigstens kurz, die Gründe beygefügt sind. Citata helfen in solchen Fällen wenig, wie hier über *cura* für *amicus* S. 32. über *anni fatales* S. 78. und anderwärts. Doch wir wollen lieber bey den drey aus Katull aufgenommenen Gedichten stehen bleiben, und anmer-

ken, was uns bey einer flüchtigen Durchsicht aufgefallen ist. Bey dem bekannten *Lugete, o Veneres* S. 218. hätte auf alle Weise die Wortfolge im 6. und 7. Verse angegeben werden sollen. Die Note *ipsam* h. *dominam* hilft dem Leser wenig, besonders da nach *puella* interpungirt ist. Im nächsten, vielleicht dem schwersten Stücke der ganzen Sammlung, *auf die Locke der Berenice*, werden Lehrer und Schüler noch viel zu einem richtigen Verständniss vermissen. V. 4. ist *cedant* nicht *moriantur*, sondern, wie schon der vorige und die nächsten Verse anzeigen, *decedant*, *occidant*. V. 7. erklärt der Verf. *munere* durch *domo*, *arce*. Wie sollen wir das reimen? Wollte er vielleicht *dono* schreiben, aber wozu wäre dann *arce*? Wir bekennen unsre Unwissenheit, und sehen auch nicht, warum er *lumine*, die gewöhnliche Lesart, nachsetzt. Im Griechischen des Kallimachus heisst es: Κουρην μ' εβλεψεν εν τεχει. Immer würden wir eher *limine* oder *limite* vorschlagen, wie ehmals auch V. 59 statt *lumine* gelesen wurde. V. 22. sieht man nicht, warum *frater* hier nicht seine gemeine Bedeutung behalten soll, da ja Evergetes würklich der Bruder der Berenice ist. Sonderbar ist es, dass Hr. D. Vs. 31. für *Quis te mutarit tantus deus?* emendiren will *tantum*. Das hiesse doch eigentlich den Text verderben. Hingegen hätte er gleich darauf V. 33. die aufgenommene Aldinische Lesart, *At quae ibi pro cunctis* erklären sollen, die, wie schon Bentley gezeigt hat, keinen Sinn giebt. Im 44. V. ist *progenies Thiae clara* der Gott *Sol*, der Sohn der *Thia*, und nicht der *Perse*. Aus den dunkeln Versen 51-58. hilft sich Hr. D. im Ganzen noch so erträglich heraus, aber V. 54. durfte doch *Arsinoe Chloris* nicht durch *Flora* erklärt werden. Er widerspricht auch dieser Erklärung gleich auf der andern Seite selbst, wo er unter *Arsinoe* ganz richtig die Venus versteht. V. 63. hätte ein Mann von so viel Geschmack nicht die Muretische übergekünstelte Veränderung *a fletu* aufnehmen sollen. Es ist schon alles mögliche, dass Kallimachus die Locke durch das ganze Gedicht hindurch *reden* liess; sie vollends *weinen* zu lassen, darüber möchten dem guten Geschmack selbst Thränen ankommen. Wenig befriedigend ist auch die Note bey V. 77., und das *cf. ill. Harles.* führt uns auch nicht zurecht. Wir zweifeln sehr, dass *omnibus expers unguentis* der richtige Text ist. Denn was die *virgines priscae aetatis* thaten, die ihre Haare nicht parfomirten, geht ja die Prinzessin am Alexandrinischen Hofe nicht an, die den übrigen ohnzweifel weit bessere Pflege gab. Hr. D. hätte auch bemerken sollen, dass kurz nachher das Haar wirklich *unguenta* fodert, und dass es also sehr begehrlich seyn müsste, wenn es erst nach seiner Trennung vom königlichen Haupte ein Opfer verlangen wollte, das ihm vorher nicht geboten war. Eben so scheint V. 80. die gegebne Lesart keine natürliche Auslegung zu leiden, und Rec. findet in seinen Ausgaben *prius* statt *post*. Endlich bey V. 91. steht die Anmerkung mit dem: Text: *sanguinis expertem* — in Widerspruch, und die angeführten Worte selbst finden wir nicht erklärt. Man muss mit Bentley *unguinis* statt *sanguinis* lesen. Wir übergehen diejenigen Stellen, wo der Schüler und auch selbst der geübtere Leser Erläuterungen sucht und keine findet; da dies immer für einen Herausgeber alter Autoren am schwersten ist, in seinen Erklärungen just das gehörige Maas zu treffen. So erwartet man vor allen andern etwas über den *Manlius*, an den die Ekloge von Seite 230. geschrieben ist, wie bey dem Stücke selbst eine Beurtheilung über den Gang der Ideen und deren Verbindung vom 41sten V. an. Dies war wichtiger, als die Anführung der Herkulanischen Alterthümer wegen des dort abgebildeten Bücherfutterals. Auch hätte hier V. 52. wenn ja *corruerit* für *torruerit* stehen sollte, der Sprachgebrauch genauere Erklärung verdient. Die Kritik über das *imbre madere genae* V. 56. kam uns unerwartet. Hätte Katull *imbre doloris* gesagt, wie es in der Anmerkung heisst, so würde er allerdings Tadel verdient haben; so aber braucht er *imber* blos dem gemeinsten poetischen Sprachgebrauche nach von Thränen; und dann sieht man nicht, wie Hr. D. sagen könnte: *An lumina tabescere, et genae imbre madere recte dicantur, dubitem. Et bonos veterum scriptores commisisse interdum elocutionis vitia, constat, quae aeque, ac virtutes eorum, diligenter notare debent tirones.* — Am Ende sind einige Elegieen aus Hrn. Wernsdorfs *Poetis minor.* beygefügt, doch diese ohne Anmerkungen.

KURZE NACHRICHTEN.

Belohnung. Herr *Iffland* hat für das Namensfest der Churfürstin von Pfalzbayern einen *Prolog Liebe um Liebe* verfertigt; der mit dem grössten Beyfalle aufgenommen worden. Es haben ihm die Churfürstinn und der Herzog von Zweybrück jeder mit 100 Louisd'or, die Herzoginn von Zweybrück und der Erbprinz v. Darmstadt jeder mit einer goldnen Uhr, die Erbprinzessin mit einer goldnen Kette, und der Pfalzgraf Maximilian mit einer goldnen Tabatiere beschenkt. Belohnungen welche der grosmüthigen Denkart dieser fürstlichen Personen Ehre machen, und deren dieser treffliche Dichter und Schauspieler nach dem einstimmigen Urtheile aller Leute von Geschmack vollkommen würdig ist.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 10ten December 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Züllichau, in der W. H. und Frommannischen Buchh. *Andachtsbuch zum täglichen Gebrauch nachdenkender und guter Christen bey ihren besondern Gebetsübungen.* Herausgegeben von *C. L. Conrad*, kön. Pr. Hofprediger, zweyte vermehrte Auflage. 1785. gr. 8. 1 Alph. 2 B. (16 gr.)

Für alle, die eine vernünftige Gottesverehrung schätzen, und dazu einer Anleitung und guter Beyspiele bedürfen, empfehlungswürdig.

Bayreuth, im Lübeckischen Verlage: *Zeit- und Handbüchlein für Freunde der theologischen Lectüre.* Aufs Jahr 1785. 20 B. 8.

Den meisten Raum nehmen Todtenregister, Amtsveränderungen der Kirchen- und Schullehrer, im Bayreuthischen, und noch viele dergleichen Miscellaneen ein; die theologische Lectüre steht blos auf dem Titel. Eigentlich ist es ein Kalender, der wegen angehängter localer Nachrichten allenfalls im Bayreuthischen Absatz findet. Auserhalb dieses Bezirks ist nichts damit anzufangen.

MATHEMATIK.

Erfurt, bey Kayser: *C. Christ. Langsdorffs* drey ökonomisch physicalisch mathematische Abhandlungen — 40 S. 4.

Der Verf. verbindet gründliche Kenntniss der mathematischen Theorie mit ausgebreiteten praktischen Einsichten, und diese beiden selten mit einander verbundenen Eigenschaften zeigen sich in diesen Abhandlungen auf die vortheilhafteste Art und machen sie vorzüglich lesenswerth. Die erste der genannten Abhandlungen liefert *Berechnungen über die vortheilhaftere Benutzung angelegter Sammelteiche zur Betreibung der Maschinen.* Hr. L. giebt Anweisung wie ein solcher Sammelteich, der ein Wasserrad zu treiben angelegt ist, auch noch zu einem Kunstgestänge mit Pumpen benutzt werden könne, und liefert die nöthigen Berechnungen zur Anlage. Die zweyte wendet die Analysis auf die Beantwortung der landwirthschaftlichen Frage an; *Wie viel Ackerland und wie viel Wiesewachs muss ein Landwirth, der eine bestimmte Anzahl Ländereyen hat, bey einer gegebnen Bauungsart besitzen, um gerade das nöthige Futter und Stroh für das erforderliche Vieh und die zur Bauung des Ackers nöthige Düngung zu bekommen.* Hr. L. findet Formeln zu Bestimmung des Verhältnisses zwischen Aeckern, Wiesen, Vieh, Dünger und Stroh, und gibt dadurch zugleich einen scharfsinnigen mathematischen Beweis für die Nothwendigkeit der Abschaffung der Brache, weil auch bey der besten Einrichtung immer Mangel an Stroh seyn werde, so lange die Brache nicht aufgehoben werde. Die dritte Abhandlung enthält eine Bemerkung über den Gebrauch des Werkstempels und der Leckschaufeln auf Salzwerken.

Kopenhagen, auf Kosten des Herausgebers: *Observationes astronomicae* annis 1781. 1782. 1783. institutae in observatorio regio Havniensi et cum tabulis astronomicis comparatae auctore *Thoma Bugge* S. R. M. consil. justitiae, astron. Prof. ord. 141 S. und 120 S. Einleitung mit 12 Kupfert. 4. (6 Rthlr. 12 gr.)

Das Tagebuch selbst enthält eine Menge nützlicher Beobachtungen über das Culminiren der Fixsterne und Planeten, über Mittagshöhen, auch Vergleichungen der Beobachtungen mit den astronomischen Tafeln. Die Einleitung enthält interessante Nachrichten von den Veränderungen des Kopenhagner Beobachtungsplatzes, und von den dabey vormals angestellten Astronomen *Longomontan, Fromm, Lang, Römer, Shiwe und Horrebow;* hiernächst von des Verf. eignen sehr ansehnlichen Verbesserungen der Sternwarte, die nach seiner Angabe auf Kosten der Regierung ausgeführet worden. Die Instrumente und itzige Einrichtung derselben wird beschrieben. In den folgenden Kapiteln (2-6) beschreibt der Verf. das Mittagsteleskop, den zwölfschuhigen Sector, den Mauerquadranten, den vierschuhigen Winkelmesser, den dreyschuhigen beweglichen Quadranten &c. und streut überall gute Bemerkungen über den Gebrauch dieser Werkzeuge ein. Die drey übrigen Kapitel enthalten die geometrische Länge und Breite der Kopenhagenschen Sternwarte, verschiedne in Dännemark, Norwegen, Island und Grönland angestellte Messungen, und mancherley astronomische auch meteorologische Beobachtungen. Das Werk

ist in allen astronomischen Bücherssammlungen unentbehrlich.

GESCHICHTE.

Nürnberg, im Verlag der Stüberischen Buchdruckerey: *Nachrichten zur Geschichte der Stadt Nürnberg. Erster Band*, welcher *ausser der nöthigen Einleitung die Topographie enthält.* 1785. 1 Alph. 11 B. 8.

Es scheint ein eigenes Schicksal der Reichsstädte zu seyn, dass ihre Geschichte bisher von kritischen Forschern und geschmackvollen Geschichtschreibern noch wenig bearbeitet worden ist. Ausser Augspurg und Lübeck haben vielleicht wenige Städte erträgliche Geschichtbücher von den erstgenannten Eigenschaften aufzuweisen. Wie reichhaltig die Geschichte der Reichsstadt Nürnberg sey, wenn sie gehörig behandelt wird, beweisen einige im Historischdiplomatischen Magazin, im Journal von und für Deutschland und im zweyten Theil des Meuselischen Magazins bekannt gemachte Data aus derselben. Das Werk, dessen ersten Theil wir vor uns haben, gehört ohne Zweifel auch in die Classe derjenigen historischen Schriften von Nürnberg, welche mit Kritik und in einen guten Ton geschrieben sind. Die Hauptabsicht des V. geht dahin, durch einen Auszug aus grössern Werken seine Mitbürger mit der Verfassung, den Begebenheiten, Sitten und Gebräuchen Nürnbergs bekannt zu machen, unrichtige Volkssagen zu berichtigen, und seine Leser auf die gute oder schlechte Beschaffenheit der gewöhnlichen Nürnbergischen Chroniken aufmerksam zu machen. Auf publicistische Streitigkeiten will er sich nicht einlassen, (und doch hat er schon S. 34 — 46 sein Versprechen vergessen, da er sich mit dem blos als Brandenburgischer Deducent schreibenden Verfasser der Selectorum Norimbergensium, über den Werth der Nürnbergischen Chroniken in einen weitläuftigen Streit einlässt, den er als Geschichtsforscher ganz anders hätte behandeln müssen, und bey welchem er doch selbst gestehen muss, dass die gewöhnlichen Nürnbergischen Chroniken oft aus schlechten Quellen geschöpft sind und mit unter Fabeln enthalten.) Endlich bricht er auch sehr häufig eine Lanze mit grossen, zumahl neuern, Reisenden welche dem Publicum eben die falschen Nachrichten, die man ihnen gab, aufgebürdet haben, wie Nicolai, der Verfasser der Hebe, des zweyten Theils von Faustin u. dgl. Dieser polemische Zweck macht die Lesung dieses Buchs unangenehm, wenn auch die Unrichtigkeit und das Lächerliche jener Nachrichten überzeugend dargestellt wird, weil er den Verfasser zu einer unnöthigen Weitläuftigkeit verleitet, und sein Patriotismus ihn über die Gränzen der Kaltblütigkeit bisweilen geführt hat, worin er doch seinen Gegnern ein Muster hätte geben können. Von dieser Seite kann das Buch jedoch auch Ausländern nützlich seyn, welchen es darum zu thun ist, die Glaubwürdigkeit eines flüchtigen Reisenden, der Nürnberg mit übertriebenen und ungegründeten Tadel verfolgt hat, beurtheilen zu können. Das ganze Werk soll in *sieben Abtheilungen* bestehen. 1) Einleitung, welche enthält die Darstellung des Plans dieser Schrift, eine Nachricht und Beurtheilung der Quellen, besonders der alten geschriebnen Chroniken, und eine Abhandlung von dem allgemeinen Charakter, Volkssitten und Volkssprache in Nürnberg. 2) Topographie, Beschreibung der Stadt und der nächsten Gegend auf eine halbe Stunde umher. So weit geht dieser erste Band. Die folgenden werden noch enthalten: 3) Beschreibung der Nürnbergischen Städtlein und Pfarrdörfer 4) Politische Geschichte der Stadt. 5) Kirchengeschichte, Beschreibung der kirchlichen Verfassung und vornehmsten kirchlichen Gebräuche. 6) Gelehrten - und Kunstgeschichte, öffentliche Erziehung und Schulwesen. 7) Nachrichten von der bürgerlichen Verfassung der Stadt. — Der Abschnitt von den Quellen handelt auch zugleich von den Hülfsmitteln, sowohl ungedruckten, wie die Müllerischen Annalen, als gedruckten. Es sind über die gemeinen Chroniken viele richtige Bemerkungen gemacht; aber dass dieselben so selten zu haben und so theuer wären, ist nicht der Erfahrung gemäss. Die Verschiedenheit derselben ist so gross nicht als man nach des V. Angabe denken sollte. Sie sehn fast alle einander gleich, wie die Holzschnitte in Hartmann Schedels Chronik. Nur ist eine besser und richtiger geschrieben als die andere. Der Name und der Stand eines Verfassers kann doch meist nur bey seinen gleichzeitigen Begebenheiten in Betrachtung kommen. Oft ist eine neue Abschrift aus einer sehr guten alten Quelle gefloſſen. Es gibt auch ganze Chroniken in deutschen Reimen. Die Ursache, warum Müllers Annalen nicht gedruckt werden, ist doch wirklich auffallend. (S. 47) Wenn sie auch durch viele Abschriften so sehr verunstaltet und verdorben worden, warum legt man nicht bey einem Abdruck die im Archiv befindliche Urschrift zum Grund? Zu S. 51 bemerken wir, dass noch lange nach Ludwigs Zeiten die Müllerischen Annalen nicht in Auctionskatalogen gesetzt, noch wenn sie darin standen, öffentlich losgeschlagen werden durften. Vermuthlich zielte Ludwig auf den Rathsverlass von 1702, worin die Inventurschreiber angewiesen worden, wo ihnen *Bibliotheken* und das Stadtwesen betreffende Sachen zu Handen kommen, die Leute zu disponiren, dass sie es dem Losungamt oder der Kanzley oder dem Vormundamt anzeigen sollen, wenn sie etwas davon verkaufen wollen. (S. vollständige Sammlung der Additionaldecrete, S. 300.) S. 55. scheint der Verf. die Zeiten vergessen zu haben, von welchen er spricht, wenn er glaubt, dass man keine Geistlichen zur Schreibung der Geschichte würde bestellt haben, wenn man verfälschte historische Nachrichten

richten in die Welt hätte ſtreuen wollen. Wo war denn 1480 noch viele Gelehrſamkeit auſser den Klöſtern? Der Vorwurf wegen Meiſterleins trift übrigens alle beſoldete Hiſtoriographen. Den witzig ſeyn ſollenden Ausdruck: *vernürnbergern*, der ſeit einigen Jahren Mode geworden, rügt der Verfaſſer mit beſſerm Recht, als er die nach ſeiner Meynung zum Theil ſehr ehrwürdigen und heiligen alten Ceremonienkleider vertheidigt. S. 89. hätte der Verfaſſer beſſer gethan, die berüchtigte Jungferviſitation ganz in der Vergeſſenheit zu laſſen, als ſie deswegen weg zu läugnen, weil ſie ſich nicht actenmäſsig beweiſen läſst. Wie viel läſst ſich nicht abläugnen, wenn man dieſs überall fordern will? Im Journal von und für D. 1784. 2. St. S. 107 wird die Sache eingeſtanden, und nur dieſs geläugnet, daſs der Unfug von dem Rath gebilligt worden. Die Viſitirten waren auch nicht blos *liederliche* Weibsperſonen, wie der Verf. zu glauben ſcheint. Eben ſo vertheidigt er eine ſchlechte Sache, wenn er die Zunftverfaſſung der deutſchen Schulmeiſter (die unſers Wiſſens auch in der Reichsſtadt Frankfurt iſt) in Schutz nimmt. Es ſollte ihm aber ſchwer werden, nur von einem halben Dutzend derſelben das zu erweiſen, was er behauptet. Von dem Religionsunterrichte, den dieſe Leute ertheilen, ſagt er weislich kein Wort, und doch ſollte dieſer wohl einen Hauptpunkt ausmachen. So lange der Zunftzwang nicht aufgehoben wird, läſst ſich auch die nöthige Verbeſſerung nicht erwarten. Von den Handwerksmiſsbräuchen iſt der Verf. nicht wohl unterrichtet. Es ſind in neuern Zeiten manche koſtbare Meiſterſtücke und anderer unnöthiger Aufwand wirklich abgeſtellt, und ſonſt ſo vieles hierinn verbeſſert worden, als Klugheit und Umſtände erlaubten. Die Regentücher ſind nicht ganz erloſchen, wie es S. 108 heiſst, ſondern eine alte Pfarrerswittwe erhält ſie noch. Daſs das Geſundheittrinken aus *allen* Geſellſchaften verbannt iſt, leſen wir mit Vergnügen. Vor einigen Jahren iſt es noch in anſehnlichen öffentlichen Geſellſchaften geweſen. Sollte nicht das Blaſen der Hirten auf dem Lande (S. 118) mehr eine Betteley ſeyn, als etwas auf die Hexerey ſich beziehendes? Von der Irreligioſität ſagt der V. (S. 134) ſie verhalte ſich gegen die Religioſität, wie 5 zu 50. Ein ſehr kühnes Unternehmen, ſo etwas beſtimmen zu wollen! die Ungezogenheit und Frechheit des Pöbels gegen Fremde wird (S. 141) auf einer ſehr verhaſsten Seite vorgeſtellt: doch in der Folge nur auf die entlegenſten Gegenden der Stadt eingeſchränkt. Der Abſchnitt von der Nürnbergiſchen Volksſprache (S. 147–174) iſt vornämlich für Auswärtige beſtimmt, und wird Sprachforſchern angenehm ſeyn. Er ſteht aber hier nicht ganz zweckmäſsig, da ſogar eine umſtändliche Kritik des in Nicolais Reiſebeſchreibung gelieferten Verzeichniſſes damit verbunden wird. Manches iſt nicht provinziell. Z. E. *Quackeley*, und *Schnalle*. Ueber die Volkspoeſie wird S. 174–179 ein ſehr langer Eingang vorausgeſchickt. Die Nachricht von den Meiſterſängern wird denjenigen intereſſant ſeyn, der Wagenſeils Buch nicht hat, oder wegen der ausſchweifenden Epiſoden nicht leſen mag. Der Spruchſprecher iſt eine merkwürdige Antiquität, von deren Geſchichte und Alter wir etwas zu leſen gewünſcht hätten. — In der zweyten Abtheilung von der *Topographie* iſt Herrn von Murrs Beſchreibung ſtark benutzt, und die Geſchichte der Kirche und Klöſter aus Müllers Annalen in Auszug gebracht, doch iſt auch vieles nach dem eignen Augenſchein beſchrieben. Daſs von der Anzahl der Gaſſen (S. 219 — 232) ſo weitläuftig gehandelt wird, hat Herr Nicolai zu verantworten, der über die unrichtige Zählung derſelben einen ſo groſsen Lärm erregte, und den Homanniſchen Grundriſs von 1732 einer Unrichtigkeit beſchuldigte. Die Erzählung der Legende vom heiligen Sebald kann dadurch entſchuldigt werden, daſs der Verfaſſer Gelegenheit nimmt, die elende Conſequenzenmacherey und Verdrehung Falkenſteins zu zeigen, und von Müllers hiſtoriſcher Kritik eine Probe zu geben. Daſs S. 316 von der Sammlung der Schriften aller Altorfiſchen Rechtsgelehrten, welche Hr. Rathsſecretär und Stadtſyndicus *Zeidler* in die Stadtbibliothek geſchenkt hat, nichts gedacht iſt, rührt vermuthlich daher, weil auch Hr. von Murr dieſelbe vergeſſen hat. *Georg Nem* war nicht Profeſſor zu Altdorf, wie S. 466 geſagt wird, ſondern Prokanzler. Von der peinlichen Juſtiz wird S. 474 gerühmt, daſs die Torturinſtrumente ſeit geraumer Zeit nicht gebraucht worden, und man Verbrecher mit keiner andern Marter als *mit Schlägen* zum Geſtändniſs zwinge. Was der Engländer *Howard* von dem unterirdiſchen Lochgefängniſs geurtheilt hat, iſt nicht angeführt. — Manches iſt in dieſer Abtheilung ſchon erzählt, was in den folgenden Abſchnitten erſt ſeinen Platz hätte bekommen ſollen, welcher Fehler aber ſo wichtig nicht iſt. Durch Vermeidung des polemiſchen Tons und zweckmäſsige Kürze wird der Verf. ein Buch liefern das ſeine Landsleute und Ausländer mit Nutzen gebrauchen können. Kleine Flecken in der Schreibart, wie S. 25. die Accurateſſe geht *für die Hunde*, S. 92. *aufdecken*, werden künftig leicht vermieden werden können.

SPRACHGELEHRSAMKEIT.

Braunschweig, im Verlage der Fürſtl. Waiſenhausbuchhandlung: *Griechiſche Blumenleſe*, mit erklärenden Anmerkungen herausgegeben von J. H. J. *Köppen*. *Zweyter Theil.* 1785. 8. 254 S.

Der erſte Theil dieſer angenehmen, mit kluger Auswahl und Geſchmack veranſtalteten, Sammlung griechiſcher Gedichte enthält meiſtens Stücke epiſcher Gattung: Der gegenwärtige bietet gröſsere Mannichfaltigkeit elegiſcher, gnomiſcher und lyriſcher Lieder dar, und muſs, wenn wir

nach unſerm Gefühl urtheilen dürfen, für alle Freunde der ältern griechiſchen Muſe ein ſehr reitzendes Geſchenk ſeyn. Oft haben wir beym Leſen dieſer koſtbaren Ueberbleibſel von Dichtern, deren übrige Werke gröſtentheils ein Raub der Zeiten geworden ſind, mit Rührung ausgerufen: *O juaves animae, quales vos dicamus ante hac fuiſſe, tales cum ſint reliquiae!* Wenige Gedichte von ſo viel *Natur* und *Wahrheit* ſind hinreichend, einem Leſer den Ekel niederzuſchlagen, den ihm eine Menge des neueſten poetiſchen Unſinns und Ueberſinns verurſacht hatte. Den Eingang macht das Kriegslied des *Kallinus* und drey des *Tyrtäus*. Hierauf folgen *Elegien* des *Mimnermus*, *Solon* und *Theognis*, nebſt der Klage der Andromache aus der gleichnamigen Tragödie des *Euripides* V. 102. f. f. Sodann ſind XII. *Skolien*, wie ſie in Brunks kleiner Ausg. des Anakreon ſtehen, eingerückt; zunächſt die beyden gröſſern und ein paar kleinere Fragmente der *Sappho*; das Gedicht der *Erinna* aus *Telos*; endlich Stücke des *Anakreon*. Faſt die Hälfte des Bandes nehmen hierauf *Chöre* aus den drey griechiſchen *Trauerſpielſchreibern* ein, die auch im folgenden Theile noch fortgeſetzt werden ſollen. Bey der Erläuterung nahm ſich Hr. K., der Vorrede zu Folge, mehr als eine Klaſſe von Leſern zum Augenmerk, und inſonderheit ſolche Jünglinge, die mit der Grammatik bereits ſo bekannt ſind, daſs man ſie bey Schwierigkeiten, der Art nun ſchon ſich ſelbſt überlaſſen kann. Abſichtlich übergieng er daher, wie er ſagt, ihrentheilber an einigen wenigen Stellen ſelbſt Schwierigkeiten, um ihnen für eignen Fleiſs und eigne Uebung ihrer Kräfte noch Gelegenheit übrig zu laſſen. Bey einem Buche, das für den Gebrauch in Schulen unter Anführung eines Lehrers beſtimmt iſt, kann man gegen dies Verfahren weniger einwenden, weil man ohnehin von den meiſten Docenten gewohnt iſt, daſs, wenn ſie ja nicht blos mechaniſch überſetzen laſſen, ſie doch immer mehr auf Analyſe ſchwerer Formen und Conſtructionen, als auf Erläuterungen des Charakters und Geiſtes der Schriftſteller, auf Entwickelung der Schönheit der Gedanken und hiſtoriſcher Umſtände ausgehen. Für dieſe letztern Bedürfniſſe ſorgen daher des Herausgebers Anmerkungen vorzüglich und enthalten vielerley ſchätzbare Aufſchlüſſe, die jungen Leſern, die ſich zum Studio griechiſcher Dichter einweihen wollen, ſehr willkommen ſeyn müſſen. Am meiſten hat uns die Art gefallen, mit der Hr. K. bey vielen Stellen, ohne ſich um irrige Meinungen anderer Ausleger zu bekümmern, gerade zum Ziel geht, und, ohne Geräuſch etwas neues zu ſagen, diejenigen Begriffe oder hiſtoriſchen Sätze kurz zuſammenſtellt, die zum Verſtändniſs einer Stelle dieſem waren. Zuweilen hatte ers aber hier auch mit Gedichten zu thun, die noch wenig geſchickt erläutert ſind, wie bey Theognis und den Skolien, bey welchen letztern er auch das beſte, was wir darüber haben, nicht zur Hand gehabt zu haben ſcheint; nemlich *van Goens Obſ. miſcell. philolog. potiſſimum argumenti*, wo im 4. und 5. Kap. theils über die Tafellieder der Griechen überhaupt, theils das dem Kalliſtratus beygelegte göttliche Stück genauere Unterſuchungen vorkommen. Doch bemerkt man deshalb keine Lücke in der Erklärung; und wir ſind überzeugt, daſs junge Leſer die nicht mehr Anfänger in der Sprache ſind, in keiner andern Chreſtomathie eine ſo vollſtändige Anleitung zum Leſen poetiſcher Stücke im Griechiſchen finden werden. Und wie wollten wir uns freuen, wenn wir recht vielen dieſe Blumenleſe voll alter, aber noch lange nicht verdufteter Blumen in die Hände bringen könnten, ehe ſie noch ihren Sinn durch diejenigen verdorben hätten, von deren ſonderbaren Ingredienzen Hr. *Voſs* auf der 310. 11. und 12ten Seite ſeiner Gedichte in einem ſo feyerlichen Tone ſingt!

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Der bisherige Rector des Generalſeminariums zu *Prag*, Hr. *Auguſtin Zippe*, iſt an die Stelle des verſtorbenen *Rautenſtrauch*, Prälat des Benedictinerkloſters zu Braunau geworden — Das Referat über die akademiſchen Bibliotheken, welches auch *Rautenſtrauch* hatte, iſt dem bey der Kaiſerl. Bibliothek zu *Wien* angeſtellten Hn. Abbé Strattmann übertragen worden.

Hr. Prof. *Schott* in *Stuttgard* hat die Stelle des unlängſt daſelbſt verſtorbenen Regierungsraths und geheimen Archivars *Sattler* erhalten.

Todesfälle. Den 25. November ſtarb zu London der bekannte Dichter Hr. *Richard Glover*, in einem Alter von einigen und 70 Jahren, und den 26 der Schauſpieler, Hr. *Henderſon*, im 37 Jahre ſeines Alters.

Neue Kupferſtiche. *Paris*. bey Picquenot: *Départ pour la Chaſſe à l'Oiſeau - La Priſe du Cerf - L'arrivée des Chaſſeurs - Accident de Voyage* — *Quartier général de l'Armée Hollandoiſe - Vue du grand Marché aux Chevaux d'Anvers et d'une Partie de l'Eſcaut* — lauter Gegenſtücke, nach *Wouvermans* geſtochen von *Picquenot* — (jedes 1 Liv. 4 S.)

Bey Pavart: *Coſtumes civils actuels de tous les Peuples connus*, 22me Livraiſon; Europe contenant des habitans de l'Jsle de Naxia, de l'Isle de Scio, de l'Argon, et des environs du Lac de Morat.

der

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 10ten December 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

AUGSBURG. Die Riegerische Handlung hat von *Ant. Godeau Homilien* über die Evangelien auf alle Sonntage und Hauptfeste des Jahrs die *2te Auflage* des 2ten Theils besorgt. Auch ist zu

BAMBERG bey Göbhardt von *J. H. Holands kurzen Predigten* die *3te verb. u. verm. Auflage* und von Hn. M. *J. Schmidts Katechist nach seinen Eigenschaften und Pflichten*, etc. aus dem Lateinischen übersetzt eine *neue verbesserte Auflage* 1785. 8. erschienen. Desgleichen ist in

PRAG von der Schönfeldischen Handlung das *katholische Betbuch von einem Böhmen* zum *fünftenmal* 1785. 8. aufgelegt worden.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

TURIN, auf Kosten des Vf. und zu LEIPZIG in Commission der J. G. Müllerschen Buchhandl. *Flora pedemontana, sive enumeratio methodica stirpium indigenarum Pedemontii, Auctore Carolo Allionio. Tomus primus* 344 S. *Tomus secundus* 366 S. *Tomus tertius* 14 Seiten Text und 92 Kupfertafeln in folio. (25 Rthlr.)

Ein schätzbares Werk, reich an eignen und neuen Beobachtungen für die Kräuter- und Arzneykunde. Hr. A. hat nicht nur neue Pflanzen entdeckt und dieselben sorgfältig beschrieben, sondern er hat auch die schon bekannten, durch Untersuchung ihrer medicinischen Kräfte für die menschliche Gesellschaft nützlich gemacht, und dadurch den Vorwurf, den man den gewöhnlichen Floristen macht, dass sie trockne Pflanzenverzeichnisse liefern, von sich entfernt. Das Königreich Sardinien, (denn so weit als dessen Grenze gehet, so weit dehnt auch der V. seine Flora aus,) ist eines der reichsten an natürlichen Körpern. Der V. sagt, es enthalte eine unglaublich grosse Verschiedenheit von Fossilien aller Art, und eine unerwartet grosse Anzahl von Insecten, wovon Er selbst über 3000 verschiedne Arten besitze. Diese Flora enthält allein 2800 Arten von Pflanzen, und der Verf. gesteht zu, dass diese Anzahl, durch Grasarten, und kryptogamische Pflanzen, die noch nicht alle hierin angezeigt sind, bis auf 3000 können vermehrt werden, und dass sie folglich unter den jetzt beschriebnen Floren, die zahlreichste sey. Unter diesen Pflanzenarten sind viel neue, vom *Linné* im System noch nicht angeführte, die der V. grösstentheils in Kupfer abgebildet hat darstellen lassen. Er beklagt zwar, dass durch den langen Aufschub, zu welchem ihn andere Geschäfte und Krankheiten nöthigten, verschiedne Pflanzen von andern Botanisten, einem *Gouen*, *Jacquin*, u. a. eher sind bekannt gemacht worden, ungeachtet Er sie früher entdeckt, beschrieben, und in Abbildung entworfen habe, weil schon der gröste Theil dieses Werks vor zwanzig Jahren sey ausgearbeitet und die Kupfer gestochen gewesen, und dass er also die Abbildungen dieser Pflanzen später zum zweytenmale wiederholen müsse: indessen rühmt er doch auch, dass durch diese Verzögerung, das Werk an der Vollkommenheit viel gewonnen habe. Viele inländische Botanisten haben ihm hülfreiche Hand geleistet, die gefundnen Pflanzen zugesandt, und zur Bekanntmachung mitgetheilt, die er nach genauer eigner Untersuchung dieser Flora einverleibt, keine Pflanze aber eher, als bis er sie selbst gesehn, beschrieben hat. Von einem *Franc. Peyroleri*, und nachher von *Joh. Bottione* sind die sardinischen Pflanzen alle in natürlichen Farben abgemahlt, und werden in der Königlichen Bibliothek in 28 Foliobänden aufbewahrt: Dieses Werk, das der V. unter dem Titel *Pronographia Taurinensis* fast bey jeder Pflanze anführt, hat er auch bey der Ausarbeitung dieser Flora zu Rathe gezogen. Wir übergehen die Namen anderer, deren Beyhülfe der V. in der Vorrede rühmt, und von deren Erfindungen und Bemerkungen er jede an ihrem Orte, bey den einzelnen Pflanzen anzeigt. So sehr wir nun überhaupt mit der Beschreibung der einzelnen Pflanzen und der Ausführung des Werks zufrieden sind, so wünschten wir doch, dass der Verf. in Anordnung der Pflanzen das alte Rivinsche System verlassen, und das allgemein bekannte Linneische angenommen hätte. Denn ob er gleich auch vom *Rivin* darin abweicht, dass er einige minderzahlreiche Klassen in eine vereiniget, und zum Kennzeichen der Abtheilungen

gen ſtatt der Zahl der Staubfäden, bey einigen Klaſſen auf die Beſchaffenheit der Frucht Achtung gibt; ſo wird doch dadurch die Methode immer gemiſchter, und um ſo viel ungewiſſer; eben ſo wenig billigen wir die Beybehaltung der alten Gattungsnamen, wo *Linné* aus Gründen, die zwar dem V. unzureichend, dem gröſsten Theil aber der heutigen Botaniſten triftig genug zu ſeyn ſcheinen, neue annahm, weil letztere jetzt allgemein bekannt, und faſt allgemein angenommen ſind, und durch die Wiedereinſchaltung veralteter Namen die Unordnung und Ungewiſsheit in der Wiſſenſchaft vergröſsert wird. Es iſt auch ſehr zu zweifeln, daſs der Verfaſſer hierin Nachfolger bekommen werde. Indeſſen hat dieſe Anhänglichkeit an dem alten Gewande des Syſtems die Brauchbarkeit von dem Verzeichniſs der Pflanzen, das hier geliefert wird, und von des Verf. Beobachtungen um wenig, oder gar nichts gemindert, indem er die Linneiſchen Namen allezeit beygefügt, auch die Trivialnamen des *Linné*, wo ſie nicht ganz fehlerhaft waren, beybehalten, und die Abbildungen der Gattungskennzeichen nach *Tournef.* inſt. angeführt hat. Rühmlich iſt es auch, daſs er nicht den ganzen Schwall von Synonymen wiederhohlt, ſondern nur von den Alten den Matthiolus, und Joh. Bauhin, von den Neuern *Haller*, *Scopoli*, *Jacquin*, und nur ſolche, die paſſende Beſchreibungen der Pflanzen lieferten, anführt. Schon von andern Botaniſten gut beſchriebene Pflanzen beſchreibt der Verf. nicht von neuem; ſondern nur ſolche, die damals, als er ſie fand, und in Kupfer ſtechen lies, neu, das heiſst, von andern noch nicht beſchrieben waren. Dieſe Beſchreibungen ſind ausführlich, und genau. Bey allen Pflanzen, die einen mediciniſchen oder ökonomiſchen Nutzen haben, oder ehemals in Gebrauch geweſen, zeigt es der Verf. an, und hat dabey manche eigne und vorher unbekannte Bemerkung. Uebrigens enthält der erſte und 2te Band dieſes Werks die ſyſtematiſche Benennung und Beſchreibung der Pflanzen; im 3ten Bande aber findet man die 92 Kupfertafeln, nebſt ihrer Erklärung. Auf der erſten Kupfertafel ſind die vornehmſten Geſtalten der Blätter und Blumen zur Erklärung der Kunſtwörter, und das Syſtem des Verf. vorgeſtellt. Die übrigen bilden 232 neue und ſeltne Pflanzen ab, welche der Verf. nach der Natur und nach dem Leben der Pflanzen hat bereiten laſſen, und ob gleich der Stich nicht der feinſte iſt, ſo ſind doch die charakteriſtiſchen Theile und die Unterſcheidungszeichen der Pflanzen alle ſehr deutlich und mit den Beſchreibungen ſehr treffend ausgedrückt, und für den Kenner unterrichtend, ob wir gleich zugeben, daſs ein Pflanzenliebhaber ausgemahlte, wenn auch weniger richtige Pflanzenabbildungen dieſen vorziehen wird. An äuſserer Zierde und typographiſcher Schönheit hat der Verf. ſeinem Werke nichts fehlen laſſen.

FRANKFURT am MAIN. Bey Reiffenſtein iſt von *Hn. G. W. Steins Hebammenkatechismus* die zweyte Auflage gemacht worden 1785. 8.

WIEN und LEIPZIG. In der Gräfferſchen Buchhandlung ſind P. A. *Marherri Praelectiones in Hermanni Boerhavii inſtitutiones medicas* in drey Bänden wieder aufgelegt worden.

GIESEN und MARBURG, bey Krieger dem jüngern: *Burſerius von Kanilfeld Anleitung zur Kenntniſs und Heilung der Fieber* 8 S. 1785.

Iſt aus dem Lateiniſchen der *Inſtitutionum medicinae practicae* von *Joh. Baptiſta Burſerius (Borſieri)* Vol. I. de Febribus, von Hn. D. Hinderer in Gieſsen gut überſetzt.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, bey C. F. Himburg: *Gabriel Jars metallurgiſche Reiſen, zur Unterſuchung und Beobachtung der vornehmſten Berg- und Hüttenwerke in Schweden, Norwegen, Ungarn, Deutſchland, Engelland (England) und Schottland.* Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von D. *Carl Abraham Gerhard*, K. Preuſs. Geh. Bergrath etc III und IV. Band. med. 8vo 1785. 4 Alph. mit vielen Kupfern.

Dieſe wohlgerathene Ueberſetzung eines Werkes, das ſich ſo allgemein empfohlen hat, bedarf hier nur angezeigt zu werden, da das Original ſchon vor geraumer Zeit erſchienen, und folglich auſser dem Anfangspunkte der A. L. Z. liegt.

DESSAU und LEIPZIG, bey Göſchen *Statiſtiſch-geographiſche Beſchreibung der ſämmtlichen Oeſtreichiſchen Niederlande, oder des Burgundiſchen Kreiſes; welche dieſe Staaten, ſowohl in Anſehung ihrer Lage und natürlichen Beſchaffenheit, als in Betreff ihres Fabrik- und Handlungsweſens, auch ihrer Religions- und Staatsverfaſſung, vor Augen legt, etc. Von* A. F. W. Crome. 1785. S. 276.

Dieſes Buch gehört eigentlich zu der in dieſen Blättern bereits angezeigten Karte von der Schelde. Der Verf. hat mühſam alle Quellen benutzt, die ihm Materialien zur Statiſtik dieſer ſo berühmten Provinzen zu liefern vermochten, von denen man bisher keine gründliche politiſche Ueberſicht haben konnte. Das Buch ſoll (S. 12) *den geographiſchen Grundriſs, den uns die Karte vor Augen legt, ſtatiſtiſch ausmahlen.* Wir wollen einige Pinſelſtriche dieſer wohlgerathenen Mahlerey hier copiren. Der erſte Abſchnitt enthält allgemeine Bemerkungen. Der Verf. beweiſt durch mancherley Gründe, daſs Schletweins Behauptung ſehr irrig ſey, wenn er vorgiebt, daſs ganz Europa, beſonders aber Frankreich, ja ſelbſt Holland, bey der freyen Schiffahrt auf der Schelde gewinnen würden. Zweyter Abſchnitt. *Allgemeiner Abriſs der phyſiſchen und politiſchen Beſchaffenheit, der öſtreichiſchen Niederlande; ehemalige und gegenwärtige Gröſse, Bevölkerung, Fruchtbarkeit und Cultur derſelben;*

ſelben; nebſt einer kurzen Beſchreibung der ſämmtlichen Gränzländer des burgundiſchen Kreiſes. S. 30. findet man eine neue wohl ausgeſonnene Berechnung, wodurch das Verhältniſs der Oeſtreichiſchen Niederlande nach dem Flächeninhalt, der 470 Quadratmeilen beträgt, gegen viele andere Länder gezeigt wird. Zu der ganzen Oeſtreichiſchen Monarchie verhalten ſie ſich wie 1 zu 22 1/8, zur Mark Brandenburg wie 1 zu 1 2/5, zu Sicilien wie 1 zu 1 2/9. u. ſ. w. Der Flecken Stollberg im Herzogthum Jülich, der zwar nicht zu den Niederlanden, doch aber zum burgundiſchen Kreis gehört, hat 120 Schmelzöfen zum Meſſing machen, und 100 Mühlen zum Dratziehen; dieſe verarbeiten zuſammen jährlich 125,000 Centner Meſſing. Die Tuchfabriken in Aachen tragen allein dem Lande zwey Millionen Thaler ein. Es werden hier jährlich über 12000 Stück Tuch verfertigt. Das Bisthum Lüttrich hat 26 Städte und 1400 Dörfer. Der Geſundbrunnen Spa verſchaft dem Lande jährlich an 70,000 Reichsthaler. Der Verf. hat in ſeinen Quellen die Bevölkerung der Oeſtreichiſchen Niederlande ſo aufſerordentlich hoch angeſetzt gefunden, daſs hiernach zu rechnen, ſie nicht allein die volkreichſten deutſchen Provinzen, ſondern ſelbſt Holland übertreffe. Hr. Crome ſcheint dieſe Behauptung ungerne über ſich zu nehmen (S. 59) und er hat recht; denn jeder Statiſtiker wird daran zweifeln, bis Landes-Cataſtra dieſes Vorgeben beſtätigen. Aehnliche Zweifel ſtoſsen auf, wenn man lieſt, (S. 73) daſs die Straſse von Namur bis Löwen 700,000 Gulden gekoſtet habe, welches offenbar übertrieben iſt. Oberhalb Antwerpen (S. 79) hat die Schelde eine Breite von mehr als 6000 Fuſs; ſie iſt zur Zeit der Ebbe über zwanzig, und zur Fluthzeit an vierzig Fuſs tief. Hr. Crome ſchildert dieſen berühmten Fluſs folgendermaſsen (S. 83.) „Ein Fluſs, der bey einer Länge von 48 Meilen: — „nicht blos die gerade Linie des Terrains gerech„net, welches er durchläuft, mit ſo vielen Canä„len und groſsen und kleinen Flüſsen verbunden „iſt, daſs er nicht allein die mehrſten burgundi„ſchen Provinzen unter ſich in Verbindung ſetzt, „ſondern auch jene oben erwähnte Vereinigung „der Nordſee mit dem Mittelländiſchen Meere be„wirkt; ein Fluſs, der faſt ganz ſchifbar iſt, und „zehn bis zwölf Meilen von ſeiner Mündung an, „ſo ungeheuer breit und tief wird, daſs er einem „völligen Meerbuſen ähnlich ſieht; ein Strom end„lich, deſſen Ufer mit ſo vielen groſsen Städten „und ſicheren Häfen prangen, und deſſen Sperrung „im Jahr 1584 den Handel von Antwerpen, ſo „wie von ganz Brabant, und dem gröſsten Theil „der burgundiſchen Provinzen überhaupt, gänz„lich niederſchlug.“ Der Tranſitohandel in den Oeſtreichiſchen Niederlanden iſt ſehr groſs, allein dennoch kan man kühn behaupten, daſs es ein gewaltiger Verſtoſs in der Rechnung ſey, wenn es heiſst: (S. 124.) daſs *wöchentlich* im Jahr 1782 durch die einzige Stadt Löwen 200,000 Centner an Rügeln, Eiſenwerk und Gewehr, das ſämtlich aus Lüttich kam, transportirt wurden. Hiezu würden, da alles auf der Axe gieng, viele tauſend Wagen erfordert worden ſeyn, die das ganze Land bedeckt hätten, und wozu, vier Centner aufs Pferd gerechnet, nicht weniger als 50,000 Pferde gebraucht worden wären. Alle damahls im Frieden vorhandene Magazine würden für eine ſo ungeheure Menge Pferde nicht für eine einzige Woche das Futter haben liefern können; ja noch mehr in eben dieſem Jahre ſollen *monatlich* aus Brügge, Gent, Antwerpen, Holland, Deutſchland u. ſ. w. noch über 1,000,000 Centner andre Kaufmannsgüter in Löwen angekommen ſeyn, die, wenn gleich zum Theil auf Canälen transportirt, doch noch viele 1000 andre Pferde in Bewegung geſetzt haben würden. Der ſonſt in der Wahl ſeiner Quellen ſo behutſame Verf. hat hier aus einer ſehr unlautern geſchöpft, nemlich aus den berüchtigten franzöſiſchen Briefen über den gegenwärtigen Zuſtand der Oeſtereichiſchen Niederlande, daher dieſer Irrthum entſtanden iſt. Dem Buche iſt eine Tabelle angehängt, um von der Stärke aller burgundiſchen Feſtungen und der ehemaligen Barriere Plätze eine Ueberſicht zu geben. Alle Belagerungen dieſer Oerter von 1744 bis 1748, ihre Dauer, die Art der Eroberungen, die Namen der commandirenden Generale ſowohl vor als in den Feſtungen, ſind hier genau angezeigt. Alle Liebhaber der neuern Geſchichte werden dem Verf. für dieſe mühſame Tabelle danken, und überhaupt die groſse Arbeit nicht verkennen, die in dieſem lehrreichen Buch durchaus ſichtbar iſt.

GESCHICHTE.

HALLE, bey Gebauer: *Geſchichte der Streitigkeiten welche über die Baierſche Erbfolge entſtanden ſind* aus dem franzöſiſchen 1785. 8. 9 B.

Veranlaſſung, Vorbereitungen, Ausbruch, Fortgang und Ende des durch den Teſchner Friedensſchluſs geendigten Krieges werden hier ſo bündig, vollſtändig, pragmatiſch, ohne Ueberfluſs und Weitſchweifigkeit, auch im Ganzen ſo unpartheyiſch erzählet, daſs die Schrift einer Ueberſetzung ins Deutſche, und eines ſo gelehrten Ueberſetzers, als Hr. Prof. *Schmidt genannt Phiſeldeck* iſt, vollkommen würdig war.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

DESSAU und LEIPZIG, bey der Verlagskaſſe: *Moriz, ein kleiner Roman. Zweyte verbeſſerte und umgearbeitete Ausgabe.*

Man las dieſen Roman mit vielem Vergnügen, ſchon da er zum erſtenmale im deutſchen Merkur abgedruckt ſtand, und er verdiente die neue Auflage, und die von dem Verfaſſer gemachten Verbeſſerungen durch das Anziehende der Erfindung, und die immer unterhaltende Manier zu erzählen.

Leipzig. Daſelbſt iſt bey Schneider von dem mit allgemeinen Beyfalle geleſenen Roman *Siegfried von Lindenberg* die vierte Auflage veranſtaltet worden; in vier Theilen. 8.

In eben dieſer Buchhandlung iſt auch von dem dritten Theile der *Emilie Sommer* die *zweyte verbeſſerte* Ausgabe erſchienen.

Hamburg. Die Heroldiſche Buchhandlung hat von dem Luſtſpiel: *Wie man eine Hand umkehrt*, oder der *flatterhafte Ehemann*, welches Hr. Bock nach der *School for Wives* gearbeitet hat, die *9te Auflage* gemacht. Desgleichen iſt zu

Wien bey Gräffer die *fünfte Auflage* von dem Trauerſpiel *Hermanns Tod* beſorget worden.

KURZE NACHRICHTEN.

Musik. *Bitten und Erhörung, ein ernſthaftes Singpielin einem Akt. In Muſik geſetzt von Joh. Chriſt. Kaffka. Auf Koſten des Verfaſſers, Stettin*, 1784. Gr. Querfol. 50 Seiten.

Auch wir haben eine *Bitte*, an deren *Erhörung* dem muſikaliſchen Publicum und manchem Autor viel gelegen ſeyn muſs; wir erſuchen nehmlich den Verf. dieſes Singſpiels, ins künftige die Arbeiten anderer Meiſter nicht ſo unbarmherzig zu plündern, oder — wenn ers denn ja nicht unterlaſſen kann und will — ſeinen Raub wenigſtens nicht öffentlich zur Schau auszuſtellen. Recenſent weiſs recht wohl, daſs es nicht möglich iſt, immer neue Gedanken und Wendungen zu erfinden, und wurde über 10 bis 20 erborgte Takte kein Wort verlieren: wenn aber ein Mann ſo unverſchämt iſt, faſt ganze Arien anderer Meiſter abzuſchreiben, und ſie für ſein Eigenthum auszugeben, ſo müſſen wir ihm wenigſtens ſagen, daſs das Publikum nicht blind und taubgebohren iſt, wie er ſich vielleicht überredet hat. Zum Beweiſe brauchen wir blos die erſte Arie des erwehnten Singſpiels anzuführen. Man vergleiche ſie mit der im Auszug der Cora S. 35. befindlichen vortreflichen Naumanniſchen: *„daſs von uns weichen die Gefahren* etc.“ und dann urtheile man ſelbſt darüber, ob das bloſser Zufall ſeyn kann. Mehrere Beyſpiele ſparen wir blos der Kürze wegen. Auch wider die Declamation des V. hätten wir viel einzuwenden, wenn wir hoffen dürften, daſs unſere Erinnerungen fruchten würden. Einige Bemerkungen darüber muſſen wir indeſſen ſchon machen, im Fall Herr K. Luſt haben ſollte, ſie ins künftige zu benutzen. Die Recitative ſind faſt durchgängig zu ſteif und monotoniſch; denn oft läſst er 8 bis 9 Silben auf *Einem* Tone fortſingen, z. B. S. 4. *des vormals durch dich bewunderten Orpheus* etc.“ Zwiſchenſpiele in begleitenden Recitativen dürfen nicht eher angebracht werden, bis der Sinn der Worte verſtändlich geendiget iſt; wer wird aber ſo deklamiren: *„daſs einſtens, wenn auch ich den langen fruchtbaren Schlaf des Todes ſchlummern werde* (Zwiſchenſpiel) *äonenlang* etc.“ In der Singſtimme ſind häufige Einſchnitte angebracht, wo im Texte nicht einmal ein Comma zu ſehen iſt; z. B. S. 17. *„Du entwirfſt hier das Gemählde* (Einſchnitt) *von meinem* etc.“ Desgl. *„Verſchloſſen und empfindungslos für meine Thränen* (Einſchnitt) *ſind die* etc.“ *Kirnberger* ſchreibt in der erſten Abtheilung ſeiner Kunſt des reinen Satzes S. 153. „Melodien, die über Texte gemacht werden, „müſſen ſich in den Rhythmen und Cäſuren nothwendig „nach dem Text richten. Nichts iſt widriger, als ein „Einſchnitt der Melodie, der auf eine Stelle des Textes „fällt, die keinen Ruhepunkt verträgt etc.“ Der rhetoriſche Accent ſteht oft ganz falſch, z. B. S. 4. „und du, „als Stern nicht von der kleinſten *Gröſſe*, anſtatt: nicht „von der *kleinſten* Gröſse etc. S. 12. Auch lindert fremder *Schmerz* des eignen Wuth,“ anſtatt: Auch lindert *fremder* Schmerz des *Eignen* etc. Sogar der grammatikaliſche Accent iſt oft verfehlet, z. B. *leblöſe*, anſtatt: *lebloſe* etc. Komiſch iſt es, daſs Herr K. in dem aus Benda's Walder entlehntem zweyten Theil der Arie: *Ein Blitz ſoll jetzt* etc. den Schluſs in der Singſtimme ganz vergeſſen hat, und mit dem groſsen Sextenaccord über H aufhört. — Die Worte heiſsen: *„Steh bald, auf meinem Wink voll Macht, der neue Tempel da!*“ Aber warum hätte auch *Benda* nicht ſo geſchrieben, daſs es zu dieſen Worten paſste! — Die Modulation unſers Verf. iſt äuſserſt armſelig. Die Einleitung z. B. beſteht aus 34 Takten Adagio, und Herr K. verhält ſich ſo ruhig darinnen, daſs er nicht einmal einen Uebergang in die Dominante wagt. O der Enthaltſamkeit!! Deſto reichlicher aber werden uns, nach Art einiger deutſch-italiäniſchen Modekomponiſten, eine Menge Tonſchlüſſe aufgetiſcht, daſs man nicht leicht nach mehreren gelüſten wird. Auch an *harmoniſchen* Fehlern iſt dieſes Singſpiel ziemlich reichhaltig; S. 43. z. B. kommen die 2 Accorde A und B dur in der *geraden* Bewegung vor; und Hr. K. fühlte da die Quinten und Oktaven nicht? — Daſs der Verf. im Ganzen genommen Anlage zeigt, wird ihm kein unpartheiiſcher Kunſtverſtändiger ſtreitig machen: wer aber bloſs Anlage hat, und weder eigene Gedanken erfinden kann, noch die Regeln der Kunſt weiſs, der ſollte billig noch nicht öffentlich auftreten, ſondern in aller geziemenden Stille für *ſich* und ſeine *Gönner* ſchreiben. — Ueber die Einrichtung dieſes Auszugs müſſen wir, der Liebhaber wegen, noch erinnern, daſs dem Klavierauszug zwo Violinen beygefüget ſind.

Paris, bey Imbault: *Trois Sonates pour clavecin* ou piano-forte, compoſés par *Muzio Clementi*. Oeuvre 14me (7 L. 4 S. poſtfrey durch ganz Frankreich)

Ebendaſelbſt, bey Le Duc: *Trois Sonates* — et — *Quatre Sonates* pour le clavecin ou piano forte, par *Giuſeppe Haydn*. Oeuvre 41 et 42. — (Jedes 7 L. 4 S.)

Ankündigung. Wir haben in dem Bücherkatalogus von der letztern Leipziger Michaelismeſſe ein neues Werk in einem bisher noch wenig bearbeiteten Fache der Wiſſenſchaften angezeigt gefunden. Hr. Finanzrath Wagner in Dreſsden hat einen *Codicem legum metallicarum Saxoniae electoralis*, oder Sammlung der churſächſiſchen Bergwerksgeſetze und Gebräuche mit Vorrede und Regiſter begleitet, angekündigt, und man kann von einem Manne, welcher den freyen Gebrauch der Archive hatte, wohl Vollſtändigkeit erwarten. Der Mangel an Quellen hat bisher die Bearbeitung der Bergrechte verhindert. Nur Bayern beſitzt ein ähnliches Werk von Lory, und es muſs von Sachſen noch gemeinnütziger ſeyn, da theils die ſächſiſche Bergwerksverfaſſung und die daſigen Bergrechte noch bis jetzt in Teutſchland als Muſter angeſehen und nachgeahmt werden, theils auch bey dem hohen Alter des ſächſiſchen Bergbaues durch daſige Bergwerksgeſetze den Forſchern teutſcher Alterthümer die reichhaltige Quelle zu neuen Unterſuchungen beträchtlich erweitert wird, die die Bergrechte enthalten, und welche doch noch wenig benutzt worden iſt.

Numero 294.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 12ten December 1785.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Ohne Druckort: *Reichsprälatiſches Staatsrecht.* I Th. *Von der Reichsprälaten Gerechtſamen* in Anſehung *des H. R. Reichs.* 1782. gr. 8. 762 Seiten ohne Regiſter. II Th. *Von der R. Prälaten Gerechtſamen in Anſehung ihrer Lande und Gebiete.* 1785. gr. 8. 778 Seiten.

Man hat von der *innern* Verfaſſung der R. Prälatiſchen Collegien bisher nur zerſtreute Nachrichten und nicht einmal dieſe mit Zuverläſſigkeit gehabt, und doch ſind ſie kein unbeträchtlicher Theil vom D. Reiche. Nun haben wir von den R. Prälaturen überhaupt ein ganzes umſtändliches Werk, das um ſo ſchätzbarer iſt, als es zum Verfaſſer einen wirklichen R. Prälaten hat, der eine groſſe Gelehrſamkeit beſitzt, ſchon vor mehreren Jahren über den ganzen Umfang unſrer Jurisprudenz ein Werk von mehrern Bänden geſchrieben und nun keine Mühe geſpart hat, ein ſolches vollſtändiges Werk über das D. Staatsrecht, ſo viel es den Prälaten Stand beſonders betrift, zu liefern, und denſelben durch Umſtändlichkeit und Zuverläſſigkeit, wobey zum Theil, nicht ohne viele zu überſteigende Hinderniſſe, aus archivaliſchen Urkunden geſchöpft worden iſt, einen beſondern Vorzug zu verſchaffen. Es iſt der würdige Hr. Abt des R. Gotteshauſes *Roth*, Willebold *Held*, dem wir dieſes Buch zu verdanken haben. Etwas weitläuftig iſt es freylich ausgefallen, und würde ungleich kürzer geworden ſeyn, wenn ſich der Hr. V. ſtreng und genau nur einzig auf die eigentlichen *Rechtsmaterien* und darinne nur auf das, was den Prälatenſtand beſonders angeht, und ihm *eigenthümlich* iſt, eingeſchränkt hätte. Aber ſo iſt im 1 Theil viel hiſtoriſches und ſtatiſtiſches beygebracht, und im 2 Theil ſind die gemeinen Territoria rechtsmaterien mit abgehandelt, welches alles für manchen Leſer hätte wegbleiben mögen, ob es gleich übrigens doch nicht unnütz iſt, und zum Theil gute intereſſante gemeinnützige Nachrichten und Erörterungen enthält. Hie und da ſind wir aber auch auf wirkliche Unrichtigkeiten, Unbeſtimmtheiten im Ausdrucke, ſichtbaren Mangel an Kenntniſſen der neuen Literatur geſtoſſen. Vieles im II Theil iſt blos aus den Moſeriſchen Werken geſchöpft, an welche ſich der Hr. Verf. vornehmlich gehalten zu haben ſcheint. Wir machen unſre Leſer mit der ganzen Einrichtung dieſes Werks bekannt, und fügen hie und da noch unſere beſondere Bemerkungen bey. Der *Erſte* Theil iſt unter *fünf* Kap. gebracht. K. I. Von den *Reichsprälaten* im *Allgemeinen.* Solche ſind, die wirklichen Antheil an einer R. Collegialſtimme haben. S. 4. Titular R. Prälaten, die ſich nicht wirklich zu einem Collegium halten, ob ſie gleich das Recht haben, auf dem R. Tag zu erſcheinen. S. 5. Unmittelbare Prälaten, die keine Kreisſtände ſind, die aber doch der Kayſer unmittelbar beſteuert; wie *Ottobeuren. Neresheim* muſste bey ſeiner Erhebung 5000 fl. Laudemium entrichten, mit dem Anhang, daſs in Zukunft jeder neugewählte Prälat bey ſeiner erſten Belehnung 200 fl. Lehen Tax zu geben hätte. S. 9. 10. Die R. Standſchaft haftet auf dem Gottshauſe. S. 10 Auch bey den R. Prälaturen ſind die Wahlcapitulationen nicht unbekannt. S. 14. Wie weit ſie gültig ſeyn? S. 15. Von den Conſiſtorial Abteyen und der päbſtlichen Confirmation, die vom Neugewählten zur Adminiſtration des Stifts nicht abgewartet werden darf. S. 19. Von der Confirmation der Patrum Abbatum und der Biſchöfe. Ebend. von der Benediction, auch der Aebtiſſinnen. S. 21. Anerkannte Reichsgerichtsbarkeit über die R. Prälaten in der Weltlichkeit (Temporalien) S. 22. R. Stimmen gehen durch den Nichtgebrauch verloren. S. 34. Von dem R. Prälatiſchen Kollegium. Es wird aus den Sicherheitsbündniſſen des XV Jahrh. und beſonders aus einer dergleichen Bruderſchaft d. J. 1425 hergeleitet. S. 43. u. f. und eine Abſchrift von ſolcher EundesNotel beygefügt Beyl. III. Wie leicht zu erachten, werden hier viele intereſſante hiſtoriſche und ſtatiſtiſche Nachrichten von den ſchwäbiſchen Prälaturen beygebracht. So auch S. 138 u. f. von dem *Rheiniſchen* Pr. Kollegium, das durch das Stift *Werden* allein fortdauert. S. 156 von den übrigen R. Prälaten. S. 159 u. f. die meiſt aufgehört haben es zu ſeyn. *Kap. II.* von der R. Pr. *Unmittelbarkeit*: wird hiſtoriſch behandelt, und am Ende eine gründliche Geſchichte von dem Oeſterreichiſchen landvogteylichen Dominikalſteuerweſen neuerer Zeiten und von dem Rechtsſtreite der Burgauiſchen Inſaſſen angehängt. *Kap. III.* Vom R. Prälat. *Siz- und Stimmerechte* auf

Reichs-Krais- und *Collegialtagen*, wovon der letztere Punkt umständlich und genau abgehandelt und um so viel interessanter ist. Zu Mahlstädten solcher Konvente sind die R. Stifte Weingarten, Ochsenhausen, Marchtall und Schussenried ernannt. S. 436. In der Regel sollen sie in Person besucht werden. Die mit den R. Aebtissinnen über deren Theilnehmung daran entstandenen Streitigkeiten. S. 446 u. f. Dass sie in Person erscheinen, muss man für unschicklich halten, und das Erscheinen durch Gevollmächtigte läuft wider die Grundverfassung dieser Convente. Kap. IV von den R. Prälaten *Würden*. S. 461 u. f wo vieles von Rangstreitigkeiten, vorzüglich mit den gefürsteten Aebtissinnen zu Lindau und Buchau vorkömmt, und die Materie von den Lehen, S. 490 u. f. angehängt wird. Die Gebiete der meisten R. Prälaten sind Allodium. Nur seit neuern Zeiten empfangen sie gewisse Regalien als z. B. den Blutbann und die Forstgerechtigkeit zu Lehen vom Reiche. Sie müssen aber einen weltlichen Lehnträger bestellen, und bey Abgang dessen männlicher Nachkommenschaft ein neues Laudemium bezahlen. Doch kann dies wie von Neresheim geschehen, mit einer grössern Summe des Laudemiums und einer grössern Lehntaxe bey jedesmaligen Belehnungen, abverglichen werden. S. 494. Wann ein Abt resignirt, muss das Lehn refutirt werden. S. 499. Kap. V. Von der R. Prälaten *Bürden*. Zuerst von *Reichs* Bürden. S. 520 u. f. unter andern auch von Panis-Briefen, nichts aber von den neuesten Vorfällen und den dadurch veranlassten Schriften. Die Absentgelder scheinen ziemlich im Gange zu seyn, die geringste Summe ist jährlich 50 f. Wiener Wehrung. S. 546. Von den im J. 1739 an die R. Prälaturen vom Kayser gefoderten Reiterdiensten, mit 30 Römermonaten an Geld. S. 549. — einem *Don gratuit* an K. Karl VII. Einer ähnlichen Prästation von 25 Römermonaten an K. *Franz* im J. 1746 und dergleichen wieder nach der Wahl *Josephs II.* — Es scheint nun schon zum Herkommen geworden zu seyn. Im J. 1758 wurde den R. Prälaturen eine *Decimation* angesonnen, worüber sich jeder einzelne Prälat mit dem Kays. Commissarius, so gut er konnte, verglich, die bis 1763 fortdaurte. S. 550 u. f. Endlich wird von den *Kreis* — S. 594 und *Kollegial-Bürden* S. 663, welche letztere unbeträchtlich sind, gehandelt. Einige Beylagen, die zum Theil ungedruckt waren, machen den Beschluss.

Der zweyte Theil handelt K. I. von der R. Prälaten Territorialrechten überhaupt. K. II. von ihren Regalien; K. III. landesherrlichen Rechten *circa sacra;* K. IV. Gesetzgebenden Gewalt; K. V. Policeyrechten; K. VI. Gerichtsbarkeit; K. VII. Territorialrechten über ihrer Unterthanen Personen; und K. VIII. — Vermögen. K. IX. Fiscalrechten; K. X. und den Rechtsmitteln ihre landesherrliche und andere weltliche Gerechtsame zu schützen. Aus diesem Innhalte ergibt sichs, dass hier vieles vom gemeinen D. Territorialrechte mit abgehandelt wird. Es ist aber ein Vergnügen, den H. V. der selbst in den Orden der deutschen Regenten gehört, von der Landesregierung sprechen zu hören. Hie und da geräth er in Eyfer gegen manche *Hofpublicisten* und neugebackne Lehrer, die „nach der machiavellischen Kuchel röchen" Nicht selten wird davon zum Beyspiele der Freyh. von *Ickstatt* angeführt. Vom Ursprung der Landeshoheit im K. I. haben wir nichts neues gefunden. Weltliche Räthe bey den R. Prälaturen lassen sich oft ihre Annahme vom Kapitel bestätigen, um bey den nachfolgenden Prälaten desto sicherer zu bleiben. S. 44 Räthe und Beamte hält der H. V. ordentlicher Weise für keine eigentliche Unterthanen. S. 50. Ueberhaupt hat er einen sehr einseitigen Begrif von Unterthanen, und scheint hie und da den Leibeigenen mit dem freyen Unterthanen zu vermengen. Im Kap. II. hätten wir gewünscht, von dem Umstand, dass in den meisten R. Prälaturen keine Landstände sind, auch die Ursache erörtert zu finden. Unrichtig ist es aber, dass sie gewählt werden. S. 69. Ueberhaupt findet man die hin und wieder noch vorhandenen und angemerkten Ueberbleibsel der altdeutschen Verfassung aus der Geschichte wenig erläutert. Richtig wird K. II. bey den Regalien das Hauptaugenmerk auf das Herkommen jedes Landes genommen. Im Kap. III. wird das landesherrliche *Jus circa sacra* auf das *Jus protegendi* und *cavendi* zu sehr eingeschränkt, und von den Grenzen zwischen geist- und weltlicher Gerichtsbarkeit ausführlich gehandelt, doch nicht überall nach Masgab der heutigen Praxis. In der Lehre vom R. Präl. Recht *circa sacra protestantium* scheint hie und da der sonst so billig denkende V. vom Religionseyfer übermannt worden zu seyn. S. 270 wird die von den Ständen in Oberschwaben im J. 1783 errichtete Anstalt für die Armen und gegen die Bettler angemerkt. Im Kap. V. findet man vieles von der schwäbischen Länder-Policey-Verfassung und vom deutschen Münzwesen eine sehr umständliche Abhandlung. Auch ist im Kap. VI. die Materie von den Grenzen der Niedergerichtsbarkeit gründlich erörtert. Die folgenden Kap. empfehlen sich vornemlich durch die darinnen aufgestellten billigen Grundsätze. Im Kap. IX. wird von den schwäbischen Freypürschen, besonders der Biberachischen und Memmingischen sehr genaue Nachricht gegeben.

Was sind die Reichsprälaten, und wie sind sie es worden! Aus der Geschichte beantwortet. *Sanabilibus aegrotamus malis, ipsaque nos in rectum genitos natura, si emendari velimus, juvat. Seneca de ira.* L. II. c. 13. 1785. 8. S. 163.

Diese mit vieler Lebhaftigkeit geschriebene Abhandlung ist in Briefe eingekleidet, die gleich zu Anfange, an den wohlehrwürdigen Herrn Johann Georg Uebelaker, ehemaligen P. Franz, Benedictiner der unmittelbaren freyen R. Abtey Petershausen Kapitularen, d. Z. bestellten Baudirector

an

an der neuen Fabrik in Siegen — überschrieben sind. Den hier im ersten Brief erzählten Umständen nach war ein sicherer *Uebelaker* bey den Benedictinern zu Petershausen in den Mönchsstand getreten, nachher vom dortigen Abte nach Wien in Geschäften für sein Kloster geschickt, und daneben mit all dem nöthigen Gelde unterstützt, um sich noch weiter zu einem brauchbaren Manne auszubilden. Nach seiner Zurückkunft wirkte er sich bey dem Pabste die Erlaubniss aus, das Benedictinerkleid ablegen, und in den Weltpriesterstand übertreten zu dürfen; und kaum war diess geschehen, so gab er unter dem Namen *Kleeraube* eine Schrift: *Was sind die Prälaten?* heraus, worinne er, nach dem zu urtheilen, was daraus in dieser angeführt worden, über den Mönchs- und Prälaten-Stand auf eine sehr plumpe und boshafte Weise losgezogen haben muss. Von dieser enthält nun die jetzige eine ziemlich derbe Widerlegung. Der Verfasser davon scheint ein Religiose aus obengedachtem Kloster Petershausen zu seyn. Ausser dem, dass er den Charakter des Uebelakers in das häfslichste Licht stellt, so giebt er eine kurze Skizze der Geschichte vom Mönchstande, und zeigt dass er einen sehr *unschuldigen Ursprung* gehabt, dass ihm der Zugang zu dem *Clericat* von den Päbsten aus guten Ursachen verstattet, dass darinne für die Kirche die gelehrtesten und verdientesten Männer gebildet worden; dass die Aebte ihr schon seit dem sechsten Jahrhunderte erlangtes Siz- und Stimmrecht auf *Kirchenversammlungen* einzig ihren persönlichen Verdiensten zu verdanken gehabt hätten; dass das *Klostergut* durch freywillige Gaben gestiftet, und durch guten Haushalt vermehrt worden wäre. Das Sitz und Stimmrecht der R. Prälaten auf den *Reichsversammlungen* leitet er mit Benutzung der *Rundischen* Preisschrift aus der Verfassung der Reiche, der herrschenden Denkungsart der Fürsten und des Volks und aus der grosen Neigung zu Neuerungen her. Niemand, sagt er S. 100, sah das Volk an dem Gängelband des Priesters mit mehrerer Gefälligkeit als die Grosen der Welt selbsten. „'s ist sehr begreiflich, dass nur einige Männer, die ohnehin aus dem Gehorsame gegen die Fürsten eine Tugend machten, gar leicht zu gewinnen sind, und sind diese einmal auf des Fürsten Seite, dann ist auch der Thron befestiget.“ — Alles war verkettet, Religion und Eigennutz; und wenn es das Ansehen hatte, dass man etwas zur Ehre der Religion aufopfere, war doch immer Eigennutz der Endzweck. „Der Bischof trat bis an die Seite des Fürsten hin, der über sein Reich Monarch seyn wollte.“ — Jeder neue Schritt, der näher an uneingeschränkte Majestätsrechte führte, würde dem Volk verdächtig gewesen seyn, wenn es nicht der Priester mit Schriftstellen würde eingeschläfert, und wider jedes Murren die Gerichte Gottes würde geprediget haben. Indessen schmolz die Freyheit des Volkes bis auf leeres Ceremoniel herab und es glaubte noch nicht vieles zu verlieren, weil es seine Hirten dicht am Throne stehen sah.“ „Kurz“ heisst es endlich S. 159. „die Bischöffe und Prälaten wanderten mit den übrigen weltlichen Fürsten auf den Wegen fort, die sie alle in ihre glänzenden Rechte und *Landeshoheit* führten; und was beym Einen recht und erlaubt heisst, muss auch nothwendig beym andern billig seyn.“ Mit so viel Blösse der Angriff gegen den Mönchs- und Prälatenstand ins allgemeine von einem Ignoranten geschah, mit so viel überwiegender Stärke ist dessen Vertheidigung, auch wieder ins allgemeine, von einem aufgeklärten Kopfe vollführt worden.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Lemgo, in der Meyerschen Buchhandlung: *Unterricht von dem Nutzen und besonderer Heilkraft der Eicheln in Absicht auf die Dörrsucht oder Auszehrung der Kinder, von Simon Heinrich Adolph Keiser* M. D. 24 S. und *Fortsetzung des Unterrichts*, 72 Seiten.

Das eigenthümliche dieser Schrift besteht in neuen Krankengeschichten, welche die besagte, schon sonst bekannte Heilkraft der Eicheln bestätigen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

London, bey Dodsley: *An Essay on Medals.* 1784. XXXII. und 324 S. 8. (5 Sh.)

Dass der ungenannte Verfasser dieses Versuchs mit Sachkenntniss und gehöriger Vorbereitung an die Ausarbeitung desselben gegangen sey, sieht man schon gleich aus dem Vorberichte, worinn er die Werke seiner Vorgänger in der Anleitung zur Münzkunde sowohl, als die vornehmsten und brauchbarsten Münzsammlungen kritisch durchgeht. Von jenen urtheilt er freylich so strenge, dass dadurch die Erwartung dessen, was er selbst leisten wird, vielleicht etwas zu hoch gespannt wird. *Patin's* kurze Einleitung erhält zwar ihr verdientes Lob; aber *Jobert's* bekanntes Buch, das jener allerdings viel zu danken hatte, ist ihm gröstentheils unnützer Plunder, selbst in der vermehrten Ausgabe des *Bimard*, deren Vorzug er übrigens anerkennt. Keins von allen grösern Münzwerken scheint ihm mit Recht verwerflicher zu seyn, als *Hayni's Tesoro Britannico*, dessen Verf. er einen italiänischen Fiedler, und hernach sogar einen *forsennato* nennt. Als sehr brauchbar und treflich empfiehlt er dagegen die Bücher des *P. Frölich* über die Münzwissenschaft. Bey der Anführung der vornehmsten Werke über die neuern Medaillen verschiedner Nationen klagt er über den Mangel eines Buchs, das in einer allgemeiner verständlichen, als die deutsche, Sprache geschrieben wäre; und diese Klage ist nun so ungegründet wohl nicht. Uebrigens macht er den Münzsamm-

lern seiner Nation den Vorwurf einer störrischen Pedanterey, die man aber doch itzt immer mehr gegen das nachgiebigere und minder zuversichtliche Betragen der französischen Gelehrten aus dieser Klasse zu vertauschen anfange.

Wir kommen nun auf diesen Versuch selbst, der, wie gesagt, einen einsichtsvollen und mit seiner Materie genau und lange bekannten Verfasser verräth; so, dass der Kenner selbst hier überall viel merkwürdiges und lehrreiches über verschiedne Gegenstände gesagt findet, die an sich selbst schon sehr bekannt und oft genug behandelt sind. Es würde uns indess zu weit führen, wenn wir alle dem Verf. eigne Bemerkungen dieser Art auszeichnen wollten. Wir begnügen uns also, nur die Einrichtung des Buchs unsern Lesern näher bekannt zu machen.

Es besteht aus vier und zwanzig Abschnitten, deren erster vom Ursprunge und Fortgange des Münzstudiums, und der zweyte von dem Nutzen desselben nur summarisch handelt. Sehr gut wird darauf die Verbindung der Münzwissenschaft mit dem Studium der schönen Künste, der Poesie, Mahlerey, Bildhauerey und Baukunst gezeigt, nebst den mannichfaltigen Quellen des Vergnügens und der Unterhaltung, die sie ihren Liebhabern öfnet. Hierauf geht der Verf. die verschiednen Metalle durch, die bey Verfertigung der Münzen und Medaillen ehedem gebraucht wurden, und zum Theil itzt noch üblich sind; ferner die verschiedne Grösse der alten Münzen, und die sich darauf beziehenden Benennungen; ihren ehemaligen Werth; ihre Aufbehaltung; die Anordnung von Suiten der darauf befindlichen Bildnisse. Dann berührt er das vornehmste, was man über die Kehrseiten der Medaillen, ihre Sinnbilder und Legenden zu bemerken hat. In besondern Abschnitten wird hernach von den Medaillons, von den Kontorniaten, von den Münzen der Griechen, Römer und andrer alten und neuern Völker, gehandelt. Am ausführlichsten aber ist der neunzehnte Abschnitt, welcher die Münzen und Medaillen von Grosbritanien und Irland betrift, und fünf Unterabtheilungen hat, in welchen von den englischen Münzen und Medaillen, von den schottischen Münzen und Medaillen, und von den irländischen Münzen besonders gehandelt wird; denn irländische Medaillen giebt es nicht. Ohne Zweifel verdient dieser Theil des Buchs auch die meiste Aufmerksamkeit des Ausländers, obgleich der Verf. nicht der erste ist, der diese Materie behandelt. Er selbst gesteht, dass er das meiste aus *Snelling's Views of English Coin*, und aus *Folkes's Tables of English Coin* genommen habe. Beyde Werke kamen im J. 1763. zu London heraus, und haben, so wie *Clarke's Connexion of the Roman, Saxon and English coins*, Lond. 1767. 4. entschiedenen Werth. — In den übrigen Abschnitten wird von der Seltenheit einiger alten und neuen Münzen, von unächten Medaillen, und den Merkzeichen, woran man sie von den ächten unterscheiden kann, von der zweckmässigsten Einrichtung eines Münzkabinets, und endlich noch von den gegenwärtigen Preisen der Medaillen, gehandelt. Der beygefügte *Anhang* enthält ausserdem noch: I. Erklärung der gewöhnlichsten Abkürzungen, die auf den römischen Münzen vorkommen. II. Schätzung der englischen gangbaren Münzen seit der Zeit Wilhelms des Eroberers. III. Auszüge aus den schottischen Parlamentsacten, welche das dortige Münzwesen betreffen; wobey zugleich die seltensten unter den schottischen Münzen angezeigt werden. IV. Schätzung der Seltenheit aller römischen Kaisermünzen, mit ihren Preisen. Ueber diese letzte Abtheilung ist noch ein besondres Register beygefügt.

KURZE NACHRICHTEN.

Preisaufgaben. Auf die von der *Kuhrpfälzischen Akademie der Wissenschaften* vor zwey Jahren bekannt gemachte Preisfrage: *Kann man aus der äusserlichen Gestalt eines Berges und vorzüglich aus den Steinarten, woraus er bestehet, erkennen, ob derselbe erzführende Gänge oder Erzlager habe* u. s. w. sind unter andern zwo Beantwortungen eingelaufen, welche der Frage zwar kein völliges Genüge geleistet haben, jedoch aber einer gewissen Belohnung würdig erklärt worden. Die deutsche ist mit einem gereimten Sinnspruch, der so anfängt: *Es wird gefragt, ob man in Bergen* u. s. w., die französische mit folgendem bezeichnet: *L'homme avide de fortune se trompe souvent en la recherchant.* Jener sind *zwanzig*, dieser aber *dreyßig Ducaten* zuerkannt worden. Die Herren Verfasser müssen sich darum melden, wenn sie damit zufrieden sind, weil bis dahin ihre Namen verschlossen, und sie also gänzlich unbekannt bleiben. — Neue Preisfragen dieser Akademie sind folgende: 1) auf das Jahr 1787. *Da die Electricität bekanntlich unter die reizenden Mittel gehöret, so ist die Frage, ob sie ein tüchtiges Mittel sey, die Ertrunkenen, Erstickten, und andre Todtscheinende wieder zu erwecken; ob sie einen Vorzug vor andern dergleichen bisher üblich gewesenen Mitteln habe, welches in diesem Falle die sicherste und leichteste Art sey, sich dieses Mittels zu bedienen. Man erwartet hierüber hinlängliche und entscheidende, an Menschen oder Thieren anzustellende, Versuche.* 2) Auf das Jahr 1789. *Giebt es in der Klasse der Diöcien des Ritters von Linné blos weibliche Pflanzen, welche ohne Begattung zur Fortpflanzung dienlichen Saamen bringen. Mit den Namen dieser Pflanzen nach Tournefort und Linné erwartet man über die Zeugungskraft des Saamens der unbegatteten weiblichen Pflanzen oder über dessen Unfruchtbarkeit richtige Beobachtungen und völlig befriedigende, auf Erfahrung gegründete und ausser allen Zweifel gesetzte Beweise.*

Kleine akademische Schriften. *Erlangen. Guédin* diss. inaug. *historia et examen chemicum fontium mediaticorum Sulzenfium* 1785. 42 S. 4. et 8.

der

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 12ten December 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BRESLAU, bey Meyer: *Dan. Heinr. Herings Beyträge zur Geschichte der Evangelisch-Reformirten Kirche in den Preussisch Brandenburgischen Ländern.* Zweyter Theil. 322 S. ohne das Register über die beyden ersten Theile. 8.

Nachdem der Vf. seine *historische Nachricht von dem ersten Anfang der reformirten Kirche in Brandenburg und Preussen* unter Kuhrf. Johann Sigismund geliefert und bald darauf *Verbesserungen und Zusätze* dazu mitgetheilt hatte, ermunterte ihn der verdiente Beyfall, welchen dieses Werk erhielt, die angefangene Geschichte weiter fortzusetzen. Weil er aber, wenn er eine vollständige Geschichte hätte schreiben wollen, manches würde haben sagen müssen, wodurch das Andenken an ehemalige Zänkereyen und Intoleranz erneuert und vielleicht, wie er besorgte, Anlass zur Aufweckung alter Streitigkeiten gegeben worden wäre, so entschloss er sich, blos Beyträge zu dieser Geschichte zu liefern, worin das, was manchen unangenehm seyn möchte, wegbleiben könnte. Der erste Theil der Beyträge enthielt die Erzählung dessen, was unter Kuhrf. Georg Wilhelm in Absicht auf Religion vorgefallen war. Nur die Geschichte der reformirten Gemeine und Schule zu Frankfurt an der Oder war darinn bis auf jetzige Zeit fortgesetzt. In dem vor uns liegenden zweyten Theil kommt der Vf. auf die Regierung des grossen Kuhrfürsten Friedrich Wilhelm, und redet I. *von diesem Fürsten selbst*, von seinem Betragen gegen die Reformirten, besonders die französischen Flüchtlinge, und die damals verfolgten Waldenser und gegen die Lutheraner und Socinianer, von dem Vorschub, den er den Wissenschaften und der Gelehrsamkeit that, von dem sonderbaren Project einer *universitatis brandenburgicae gentium scientiarum et artium*, da er eine eigen zu erbauende und mit ausserordentlichen Privilegien zu versehende Stadt zum Wohnsitz von Gelehrten aus allen Nationen und von allen Religionen (Socinianer ausgenommen) anlegen wollte; und von den religiösen Gesinnungen, welche der Kuhrfürst in seinem Leben und bey seinem Tode bewies. II. *Von den Kuhrfürstl. Gemahlinnen und Kindern.* Unter andern werden hier Nachrichten von dem Glaubensbekenntnis gegeben, welches der zweyten Gemahlin, Dorothea, zugeschrieben wird, welches aber auch unter dem Namen des Kuhrf. Friedrich III und sogar auch des Kuhrf. von der Pfalz Friedrich III gedruckt worden ist, und Aufsehen gemacht hat. Der Vf. zweifelt daran, dass es dasjenige Bekenntniss sey, welches die Kuhrfürstin bey ihrem Uebertritt zur reformirten Kirche abgelegt habe, doch möge es seyn, dass sie bey einer andern Gelegenheit es aufgesetzt habe. Bey Gelegenheit der Vermählung der Prinzessin Amalia mit dem Herzoge von Sachsen-Zeitz wird von den Schriften, welche Phil. Müller und Thomasius darüber schrieben, und von den Folgen derselben für beide Gelehrte, gehandelt. III. *Von den reformirten Gemeinen in Berlin und zu ihnen gehörigen Kirchen Schulen und milden Stiftungen.* Von allen reichen die gegebnen Nachrichten herunter bis auf die jetzige Zeit; nur bey der Domkirche bricht der Vf. mit dem Tode des grossen Kuhrfürsten aus guten Ursachen ab, und verspart die Fortsetzung auf die künftigen Theile. Bey dem wiederhergestellten Joachimsthalischen Gymnasium hält er sich am längsten auf; von dem Friedrichswerderischen ist die Geschichte kürzer. Unter der Menge hier aufgeführter Lehrer in Kirchen und Schulen kommen freylich manche unbekannte, aber auch nicht wenig berühmte Namen vor. Von den Lebensumständen eines jeden giebt der Vf. einige Nachricht, und bemerkt auch ihre vorzüglichen Schriften; so dass das Buch nicht nur zur Kirchen- sondern auch zur Literärgeschichte Beyträge enthält. IV. *Von den andern reform. Gemeinen und Kirchen in der Mittelmark, welche unter Kuhrf. Friedrich Wilhelm neu entstanden oder wiederhergestellet sind.* Hauptsächlich Nachrichten von den Predigern; hie und da auch Anekdoten von allerley Art. Heinzius, Pred. zu Zehlendorf, hatte sich viele medicinische und chirurgische Kenntnisse erworben, und vergnügte sich am Drechseln. Er war daher nicht nur ein Seelen- sondern auch ein Leibesarzt bey seiner Gemeine. Er curirte glücklich, war Geburtshelfer, und machte überdem alle Spinnräder, welche in seiner Gemeine gebraucht wurden. Er starb 83 Jahr alt, 1755. V. *Zusätze und Verbesserungen zum ersten Theil.* Da noch

noch mehrere Theile zu erwarten ſind, und der fleiſsige Vf. leicht bey jedem Theil etwas zu den vorhergegangenen zuzuſetzen finden möchte, ſo würde es den Gebrauch des Buchs bequemer machen, wenn alle Zuſätze und Verbeſſerungen bis ans Ende des ganzen Werks verſparet würden. Der nächſte Theil wird die Geſchichte der reformirten Kirchen in den übrigen Provinzen unter Kuhrf. Friedrich Wilhelm enthalten.

BERLIN, bey de la Garde: *Hiſtoire de la Reformation, ou origine et progrès du Lutheranisme dans l'empire et les états de la confeſſion d'Augsbourg*, depuis 1517 jusqu'en 1530. Ouvrage poſthume de M. *Iſaac de Beaujobre*. Tome I. 323 S. Tome II. 326 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der berühmte Verf. der Geſchichte des Manichäismus ſchrieb dieſes Werk ſchon am Ende des vorigen Jahrhunderts. Es umfaſſet die Reformationsgeſchichte Deutſchlands nicht nur, ſondern auch der Schweitz und Frankreichs in dem auf dem Titel bemerkten Zeitraum, und wird aus vier Bänden beſtehen, zu welchen, im Fall einer guten Aufnahme vom Publikum, noch ein fünfter kommen ſoll, der Anmerkungen enthalten wird und, wie wir aus einigen Stellen der vor uns liegenden Bände ſchlieſsen, Kritiken über die Geſchichtſchreiber von der Gegenparthey und Extracte, die als Belege zur Erzählung des Vf. dienen können. Auch eine von dem Vf. entworfene Einleitung in die Reformationsgeſchichte wird verſprochen; ob als ein Stück des fünften Bandes, oder als ein beſonderer Theil? können wir nicht ſagen. Die zwey erſten Theile gehen bis in die Mitte des Jahrs 1523, beſchäftigen ſich aber blos mit Deutſchland, auſser daſs T. 1 S. 245-273 von Zwingels Unternehmungen in der Schweitz bis zum Jahr 1519. Nachricht gegeben wird.

Vor beynahe hundert Jahren war freilich zur Ref. Geſchichte noch nicht ſo viel geſammlet und vorgearbeitet als jetzt, und ein Schriftſteller, deſſen Werk ſo gar lange nach ſeinem Tode erſt erſcheint, verliehrt immer dabey etwas. Die Quellen und Hülfsmittel indeſſen, die der Vf. brauchen konnte, beſonders den Seckendorf, dem er faſt durchgehends folgt, hat er ſorgfältig benutzt, und daraus eine richtige, zuverläſſige, hinlänglich ausführliche und wohlgeordnete Geſchichtserzählung zuſammengeſetzt, welche, wenn ſie gleich damals im Druck erſchienen wäre, gewiſs mit ausgezeichnetem Beyfall würde aufgenommen worden ſeyn. Iſt gleich an ſeinen pſychologiſchen und andern hervorſtechenden Bemerkungen dieſes Werk nicht ſo reich als das Plankiſche, ſo fehlt es doch auch nicht daran. Wahrheitsliebe, Unpartheilichkeit und Freymüthigkeit beweiſet der Vf. in einem Grade, der vor hundert Jahren gewiſs nicht ſehr gemein war. Wo er glaubt Luthern mit Recht gegen einen unbilligen Tadel in Schutz nehmen zu können, da thut er es mit Vergnügen; aber auch die Schwachheiten und Fehltritte des groſsen Mannes ſchildert er der Wahrheit gemäſs. Man ſehe T. 2. S. 144. 180. 230. Auch den guten erzählenden Ton und ſelbſt die Sprache rechnen wir zu den Vorzügen des Buchs, und hoffen, daſs es zu Verbreitung richtiger Vorſtellungen von der Reformation auch bey ſolchen, welche deutſchgeſchriebene Reformationsgeſchichten nicht leſen können oder mögen, helfen werde.

Wir zeichnen nur einiges aus. Albrecht ward nicht in ſeinem 18 Jahr, wie S. 22. geſagt wird, ſondern als er beynahe 24 alt war, Erzbiſchof von Mainz. S. 36. wird aus Ditmars Chronik bemerkt, Luther ſey einerley Name mit Lothar. S. 61. ff. wird ausführlich und ſehr gründlich das Vorgeben des Varillas und andrer widerlegt, Luther ſey zum Widerſpruch gegen den Ablaſshandel durch unlautere Abſichten oder politiſche Triebfedern bewogen worden. Dergleichen Apologieen waren freylich zu des Verfaſſers Zeit nothwendiger, als ſie vielleicht itzt ſcheinen mögen, nachdem der Ungrund ſolcher Vorſpiegelungen ſo oft und deutlich gezeiget worden iſt. Indeſſen erinnern wir uns doch, auch noch in neuern franzöſiſchen Büchern, z. B. in dem bekannten *abrégé de l'hiſt. eccleſ. de Fleury*, in den *ſiècles chrétiens* u. a. und auch in mehrern deutſchen Büchern ſolcher Verfaſſer, die faſt nur aus franzöſiſchen Quellen ſchöpfen mögen, ſehr ſchiefe Vorſtellungen von der Reformation gefunden zu haben. In dieſer Rückſicht mag es ganz gut ſeyn, daſs die längſt bekannte Wahrheit nun auch noch einmal franzöſiſch geſagt wird. — Ein kleines Verſehen iſt es, wenn ſich der Vf. S. 75 ſo ausdrückt, als hätte Luther den Kuhrfürſten Friedrich und den Erzb. Albrecht damals perſönlich geſprochen. Die gnädige Antwort, welche Luther von dem Erzbiſchof erhielt, war eine ſchriftliche. Tezels theſes von der Autorität des Papſtes S. 66 waren nicht 150, ſondern 50. Luthers *theſes pro bibliis* S. 76 ſollten keine Antwort auf die Tezelſchen ſeyn, ſondern wurden noch vor Ausbruch des Streits über den Ablaſs auf den Katheder gebracht. Ueber Kaiſer Maximilians Brief an den Pabſt, Luthern betreffend, werden S. 112 gute Bemerkungen gemacht und wahrſcheinliche Gründe dafür angeführt, daſs er nicht die wahren Geſinnungen des Kaiſers enthalten könne. Daſs Kuhrf. Friedrich entſchloſſen geweſen ſey, Luthern, um ihn nicht ausliefern zu dürfen, in gefängliche Verwahrung nehmen zu laſſen, und dann dem päpſtlichen Legaten zu melden, der Beklagte ſolle den in Deutſchland zu ernennenden Richtern geſtellet werden, S. 152 iſt aus Miſsverſtand eines Briefes von Luthern an Spalatin gefloſſen. Es war dies nicht des Kuhrfürſten Entſchluſs, ſondern einige Freunde hatten Luthern gerathen, ſelbſt hierauf anzutragen. S. 212-235 findet man Nachrichten von der Canoniſation des Franz de Paula und von dem Streit, in welchen man den guten Dorpius mit

Eraſmo

Eraſmo verwickelt hat. Beides ſcheint zwar nicht zur Sache zu gehören; inzwiſchen kann man doch aus dem, was der Verf. von dem letztern erzählt, den Charakter der Theologen jener Zeit und die Beſchaffenheit des damaligen Studiums der Theologie gut kennen lernen. Ueber den Vorwurf, den man Luthern darüber gemacht hat, daſs er in der Lehre von Abendmahl, ob nämlich die Transſubſtantiation anzunehmen ſey oder nicht, ſo lange hin und her ſchwankte, bemerkt der Verf. S. 316, daſs überhaupt Veränderung der Meinungen niemand zum Vorwurf gereichen könne, daſs aber Luthers ſcheinbare Veränderlichkeit in der That eine Folge ſeiner nur allzu unveränderlichen Anhänglichkeit an die Lehre von der reellen Gegenwart geweſen ſey; dieſe habe er auf eine oder die andere Weiſe zu erklären geſucht, und da ſey es ihm gegangen, wie den Philoſophen, die von einem Phänomen, das ihnen nicht richtig erzählt worden iſt, Grund anzugeben ſich bemühen, und bald auf dieſen, bald auf jenen fallen. Im zweyten Theil werden unter andern die Verhandlungen auf dem Wormſer Reichstag im Jahr 1521 ausführlich und ſehr gut erzählt. Aus dem bekannten Briefe, welchen Luther nach Verlaſſung der Wartenburg an den Kuhrfürſt Friedrich ſchrieb ſind die Worte: „Ich will Ew. K. Fürſtl. Gn. (für) Schaden und Gefahr ſicher halten an Leib, Gut und Seele meiner Sache halber„ nicht richtig S. 216 ſo überſetzt, *ſachez que pour l'amour de moi votre vie, votre ame, votre bien ſont en ſûreté*, welches im Zuſammenhange einen falſchen Sinn giebt. — Doch wir brechen ab. Die kleinen Fehler, welche wir ausgezeichnet haben, können zum Beweis dienen, daſs wir das Buch aufmerkſam geleſen und keine wichtigeren gefunden haben. Druck und Papier ſind ſchön. Nur iſt es unangenehm, daſs ſo viele deutſche Namen durch Schreib- oder Druckfehler verſtellt ſind, z. B. *Aiſchtedt*, *Hoeſtraten*, (*Hochſtraten*) *Scharfius*, (*Schurf*) *Berlapſch*, (*Berlepſch*) *Schouebelius*, (*Schwebel*) *Trochius*, (*Froſch*) u. a.

ERDBESCHREIBUNG.

London, bey J. Walter und W. Brown: *Letters to a Young Gentleman, on his ſetting out for France: containing a Survey of Paris; and a Review of French Literature; with Rules and Directions for Travellers, and Various Obſervations and Anekdotes relating to the Subject. By John Andrews, LL. D.* 1784. 576 SS. gr. 8. (6. Sh.)

An ſich ein ſehr guter Gedanke, eine Nation, bey der die Reiſen nach Frankreich ſo gewöhnlich ſind, über den eigentlichen Zweck derſelben und über die beſte und nützlichſte Art ſie anzuſtellen, durch eine eigne Anweiſung zu belehren, in welcher alle die mannichfachen Gegenſtände, auf welche der angehende Reiſende ſein Augenmerk zu richten hat, kürzlich und vollſtändig dargelegt würden. Die aufmerkſame Leſung eines ſolchen Buchs, und die oft wiederholte Befragung deſſelben während der Reiſe ſelbſt, müſste dann die beſte Vorbereitung auf dieſelbe abgeben, und die Stelle eines unterrichteten Führers groſsentheils erſetzen können. Und ſo lieſse ſich ein beſſerer Gebrauch dieſes an ſich ſo nützlichen Hülfsmittels zur Welt- und Menſchenkenntniſs erwarten, als bis itzt, beym Mangel der gehörigen Anſchickung und Anleitung dazu, in vielen Fällen möglich war. Mit dieſen Gedanken und mit der Hofnung, jenen Bedürfniſſen abgeholfen zu ſehen, nahm der Rec. die gegenwärtigen Briefe zur Hand, und erwartete von dem Verfaſſer derſelben um ſo mehr, da er ſich zum öftern auf eigne Erfahrung und mehrjährigen Aufenthalt in dem Lande beruft, zu deſſen nützlicher Kunde er den Weg zu bahnen verſpricht. Auch die vorläufige Ueberſicht der in dieſen vier und funfzig Briefen abgehandelten Materien unterhielt ihn noch groſsentheils in ſeinen Erwartungen, ob er gleich ſchon wegen der Mannichfaltigkeit und des für einen einzigen Band zu weit gezogenen Umfang derſelben, auch durch die bey dem allen zu eingeſchränkte Vorzeichnung der Gegenſtände aus der Literatur, etwas zweifelhaft zu werden anfieng. Und nun, da er dieſe Briefe ganz durchgeleſen hat, ſieht er ihr Miſsverhältniſs zu der Abſicht, die ſie erfüllen ſollen, nur allzu ſehr ein; indem er fand, daſs der Verf. zwar über viele und mancherley Gegenſtände ganz beredt zu ſprechen verſtand, aber doch alles gar zu ſehr von der Oberfläche abſchöpfte, manche kaum berührte Materie ſogleich wieder verlieſs, mehr allgemeine als einzelne und neue Beobachtungen vortrug, und faſt durchgehends lauter Dinge ſagte, die ein mit der Statiſtik und Literatur Frankreichs nur einigermaſsen bekannter Leſer von ihm nicht zuerſt lernt, und, ohne je ſelbſt einen Fuſs in dieſs Land geſetzt zu haben, längſt gewuſst hat. Dazu kommt, daſs ſein Buch faſt vor dreyſsig Jahren eben ſo, wie es itzt davor uns liegt, hätte geſchrieben werden können, daſs alſo das Itzige und Gegenwärtige, worauf es hier doch am meiſten ankam, kaum berührt iſt, und endlich, daſs viele ſeiner Vorſchläge mehr idealiſch, als ausführbar ſind. Von dem allen einzelne Beyſpiele auszuheben, würde dieſer Anzeige eine zu groſse Ausdehnung geben. Wir begnügen uns alſo, nur den Hauptinhalt der Briefe anzuzeigen, und dabey eins und das andere zu bemerken, was zur Beſtätigung unſers Urtheils dienen wird.

Die *fünf* erſten Briefe ſind eine Art von Einleitung, und betreffen das Reiſen, den Nutzen deſſelben, und die zweckmäſsigſte Reiſemethode überhaupt. Hierüber iſt ſchon ſo manches, und zum Theil weit beſſer, ſelbſt von des Verf. Landsleuten, geſagt. Man erinnere ſich nur an *Hurd's* bekanntes Geſpräch darüber zwiſchen *Locke* und *Shaftsbury*. — *Br. VI.* Von den zu ſolch einer Reiſe nöthigen Sprachen; wozu der Vf. die lateiniſche, franzöſiſche und italieniſche empfiehlt; die letzte doch nur auf den Fall einer Reiſe nach

Italien; und wobey er sich besonders bey der im Grunde nur halbwahren Anmerkung am längsten verweilt, dass die Franzosen das Sprachstudium nicht sehr achten, und seiner auch, ihrer treflichen Uebersetzungen wegen, am leichtesten entbehren können. Diese Uebersetzer waren doch auch Franzosen, und wurden doch wohl nur durch Sprachstudium so gute Uebersetzer? — *Br. VII.* empfiehlt die Kaffehäuser zu Paris, und den Vorzug eines blossen Reisegefährten vor einem Hofmeister. Und so wird *Br. VIII.* der Umgang mit Officieren und Abbés vor andern empfohlen, obgleich die letztern sehr flach geschildert werden. Noch auffallender wird vielleicht manchem *Br. IX.* die Empfehlung der Jesuiten seyn, zu deren Lobe hier manches Wahre, aber auch manches Uebertriebene und Einseitige gesagt wird. *Br. X.* enthält sehr bekannte und unzulängliche Bemerkungen über Frankreichs politischen und statistischen Zustand, wobey Vorrath an Anekdoten, als das beste Mittel, sich beliebt zu machen, angepriesen wird. *B. XI* Ueber die Vorliebe der Franzosen für philosophische Speculationen. Hier erwarteten wir ganz andre Belege, als seichte Gemeinörter über Descartes, Buffon und die Encyklopädie. Von der letztern äusserst wenig, und kein Wort von den *Encyklopädisten.* — *Br. XII – XXV.* betreffen die französische Literatur. Manchem rohen jungen Engländer mögten hier viele unbekannte Dinge gesagt werden; aber wenn er sie auch alle treulich ins Gedächtniss fasst, wird er noch immer über den heutigen Zustand der dortigen Literatur ziemlich unwissend seyn. Die bekanntesten Urtheile über die bekanntesten Schriftsteller, die fast alle aus der schon geschlossenen, freylich blühendern, aber doch nicht itzigen Periode, und jedem, der sich um wissenswürdige Namen und Schriften nur einigermasen bekümmert hat, längst bekannt sind. Es ist gerade, als ob der Verf. seinen Reisenden nur in den Stand setzen wollte, den Franzosen vorzudeklamiren, was sie *waren*, wenn er nun findet oder doch wenigstens nichts von allem dem weiss, was sie *itzt sind.* Dies gilt fast von allem dem, was er von ihren Dichtern, Romanschreibern, Historikern, Rednern, Philosophen, vermischten Schriftstellern und Journalisten sagt. Dazu kommt dann noch viel triviales über die Akademien und öffentlichen Bücherssammlungen. — Von bessrem Gehalte sind die *topographischen* Nachrichten von Paris und Versailles, welche mit dem XXVIsten Briefe anfangen und bis zum Schlusse der ganzen Sammlung fortgehen. Hier findet man viele gute und mit unterhaltenden Anekdoten durchwebte Nachrichten von den vornehmsten Kirchen zu Paris, von den dortigen Religionsgebräuchen, von andern grosen und öffentlichen Gebäuden und Instituten, Spaziergängen, Gärten und andern zur Ergötzung des Publikums eingerichteten Anstalten. Freylich aber möchte man wohl vielen von den hier gelieferten Nachrichten leicht auf die Spur kommen können, wenn man französische Anleitungen dieser Art, deren es so viele, und zum Theil sehr gute und reichhaltige giebt, damit vergleichen wollte; und da möchte sichs leicht finden, dass der Verf. mehr compilirt, als aus eigner Ansicht und Erfahrung geurtheilt und aufgezeichnet hätte. Eben das ist vielleicht der Fall mit den meisten eingestreuten Anekdoten. So glauben wir die Geschichte der Gräfinn von *Chateau Brian*, welche den 35sten Brief von S. 436 — 470 ganz einnimmt, in *Gaillard's* Geschichte Franz des Ersten, auf ähnliche Art erzählt, gelesen zu haben.

Eine Bemerkung über die *reisenden Deutschen*, die in dem letzten dieser Briefe vorkommt, wollen wir doch noch hieher setzen: „Es giebt eine Nation, sagt der Verfasser, deren Reisende sich zuweilen den Tadel und den Spott witziger Köpfe durch eine allzu sorgfältige Aufmerksamkeit auf Kleinigkeiten und unbedeutende Vorfälle zugezogen hat. Diese Nation ist die Deutsche. Wenn aber gleich die Reisenden aus derselben oft ganz unnöthig neugierig und wissbegierig sind; so ist das doch unstreitig ein Fehler, der aus einer löblichen Quelle fliesst; und wenn man bedenkt, dass es leichter ist, wegzunehmen, als hinzu zu setzen, so sind sie vielleicht nicht tadelnswerth darüber, dass sie ihre Beobachtungen mehr anschwellen lassen, als die Reisenden andrer Länder thun. Vielleicht geschieht es eben in dieser Rücksicht, dass sie sich alles aufzeichnen, was man ihnen zu zeigen der Mühe werth fand; da sich die künftige Brauchbarkeit ihrer itzigen Bemerkungen blos durch Erfahrung entscheiden lässt, und sie es daher für Klugheit halten, alle möglichen Nachrichten zu sammeln. Wenn manche und vielleicht viele darunter ihnen selbst zu nichts helfen, so können sie doch vielleicht andern nützlich seyn; und in diesem Betracht kann das, was sie aufzeichnen, so überflüssig und unrichtig es auch scheinen mag, in unvorhergesehenen Fällen überaus brauchbar werden. Und ausserdem ist es doch einem Jeden kein geringes Vergnügen, in einer gewissen Periode des Lebens die Geschichte und Vorfälle seiner jüngern Jahre wieder durchzugehen. Dies ist ein Zeitvertreib, der selbst dem ernsthaftesten Denker angemessen, und den klügsten Leuten allemal am angenehmsten ist; er ist gewissermasen eine Erneuerung der Jugend; er erfrischt und belebt den Geist durch die dadurch erregten angenehmen Erinnerungen; die Einbildungskraft ergötzt sich an den Gemählden, die das Gedächtniss darstellt; und die Urtheilskraft selbst würdigt sie eines zufriedenen Lächelns."

Numero 295.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 13ten December 1785.

PHILOSOPHIE.

JENA, im Crökerischen Verlage: *Institutiones Logicae et Metaphysicae.* Scholae suae scripsit *Jo. Aug. Henr. Ulrich*, Ser. Duc. Saxo-Cob. a consil. aul. Moral. et Polit. P. P. O. 1785. gr. 8. 426 und 153 S. ohne Vorrede und Register.

Mit Vergnügen zeigen wir dieses völlig umgearbeitete Lehrbuch an, das, ausser seiner zweckmäfsigen Einrichtung, zugleich so manche schätzbare Beyträge zur Berichtigung der philosophischen Begriffe liefert. Der gründliche Vortrag des Herrn Hofraths und seine scharfsinnige Zergliederung und Unterscheidung der Begriffe sind bereits zu bekannt, als dafs sie einer Lobpreisung bedürfen. Der wichtigste Vorzug, durch welchen sich dieses Lehrbuch auszeichnet, und wodurch es zur Zeit in seiner Art einzig ist, ist die beständige Rücksicht, welche dasselbe auf das in allem Betracht so prüfungswürdige *Kantsche* Systeme nimmt, und die scharfsinnige Art, mit welcher der Hr. Verf. letzteres, so weit es ihn überzeugt hat, in sein eignes System zu verweben sucht. Die unpartheyische Wahrheitsliebe, mit welcher er — selbst Lehrer — es einerseits nicht für Schande hält, seine vieljährigen Ueberzeugungen einer fremden Belehrung aufzuopfern, andererseits aber dasjenige, was ihm in den Kantschen Principien unerwiesen oder gar unrichtig schien, nicht minder freymüthig anzeigt, macht dem würdigen Mann eben so viel Ehre, als sie Nachahmung verdient.

So unnütze Weitschweifigkeit es seyn würde, den Leitfaden eines ganzen Lehrbuchs in einer Recension zu verfolgen, um so zweckmäfsiger und nützlicher dünkt es uns, unsern Leser mit dem *Eigenthümlichen* desselben bekannt zu machen, und das auszuheben, was die Wissenschaft selbst durch dasselbe eigentlich gewonnen zu haben scheint.

Einen grofsen Theil der Kantschen Behauptungen hat der Hr. Verf. schon wirklich und nach unsrer Meinung mit Grunde adoptirt; z. B. dafs es *reine* Vernunft, und nicht blos analytische, sondern auch synthetische Urtheile *a priori* gebe, den Unterschied zwischen dem mathematischen und philosophischen Erkenntnisse, zwischen Sinnlichkeit und Verstand, als zwo verschiedenen Urquellen unserer Erkenntnisse, die im Kantschen System so fruchtbaren Begriffe von Raum und Zeit als den Formen unserer Sinnlichkeit, die Kategorieen, als die ursprünglichen Formen unsers Denkens, die Absonderung alles Empirischen aus der Metaphysik u. s. w. Ueberhaupt stimmt der Hr. Hofrath der Critik der reinen Vernunft bis zur Lehre von den Kategorieen beynahe völlig bey, ausser dafs ihm §. 119. die meisterhafte Tafel der Kategorieen unvollständig vorkommt, und zu den drey Kategorieen des Verhältnisses noch die Begriffe der *Einerleyheit* und *Verschiedenheit*, imgleichen der *Einstimmung* und des *Widerstreits* zu gehören scheinen. Dieser Verdacht dürfte indessen wohl verschwinden, indem die erwähnten Begriffe keine Kategorieen, sondern blosse Vergleichungsbegriffe so wohl der Kategorieen, als der Begriffe von Raum und Zeit sind. So heifsen A, B *einerley*, so fern A auch B ist, *verschieden*, so fern A nicht B ist, z. B. A, B haben einerley Gröfse, Qualität, Ursache, Ort, wenn die Gröfse, Qualität, Ursache und der Ort des Dinges auch die Gröfse, Qualität, Ursache, und der Ort des Dinges B ist. Eben so bedeuten die Begriffe der Einstimmung und des Widerstreits nichts weiter als die Modalität der Realitäten, nämlich zwischen Realitäten ist Einstimmung oder Widerstreit, wenn ihr Zugleichseyn in einerley Subjtanz möglich oder unmöglich ist. Der Hr. V. aber kann die beiden letztern Begriffe um so weniger zu den Kategorieen zählen, da er §. 151 so gar geneigt scheint, allen *realen Widerstreit* für einen blosen *logischen* zu erkennen, und es für eine äufserst dunkle Sache ansieht, ob zwischen Realitäten in der That ein Widerstreit möglich sey. Auf diese Art wären Einstimmung und Widerstreit blos *analytische* Begriffe, also könnten sie um so weniger *Kategorieen* d. i. *synthetische* Formen des Denkens seyn.

Allein so sehr der Hr. Verf. bis zur Tafel der Kategorieen der Kantschen Critik beypflichtet, so sehr entfernt er sich weiterhin von derselben. Er glaubt § 176. dafs alle philosophische Urtheile *a priori* am Ende eben so wohl von der *Natur* und *ursprünglichen Form* unsers *Verstandes* und unserer *Vernunft* abgeleitet werden müssen, als man sich bey den mathematischen endlich auf die Natur und Form unserer Sinnlichkeit berufen mufs. Die Art, wie *Kant* die synthetischen Grundsätze des reinen Verstandes zu beweisen gesucht, befriedige ihn nicht (§. 177). Unmöglich könne er sich überzeugen, dafs, ausserhalb dem Gebiete der

der Mathematik, keine andere ſynthetiſche Grundſätze *a priori* objective Realität haben ſollten, als diejenigen, ohne welche ſelbſt *die Möglichkeit der Erfahrung* wegfiele. Denn der Grundſatz der *Cauſalität:* alles was *geſchieht*, oder *anfängt* zu ſeyn, ſetzt etwas voraus, worauf es nach einer Regel folgt, ſey viel zu enge, und ſtehe ſchon unter dem allgemeinen Satze des *zureichenden Grundes*, indem wir bey dem, was *geſchieht*, uns nie um eine Urſache bekümmern würden, wenn nicht die weſentliche Form unſers Verſtandes uns überhaupt nöthigte, von allem, was *iſt* und doch *anders* ſeyn kann, nach einer Urſache zu fragen. H. Prof. *Kant* ſetze, wie der V. S. 309 anmerkt, dieſes ſelbſt voraus, wenn er in ſeiner Critik S. 193 ſagt: „ich werde alſo die *ſubjective* Folge der Appre„henſion von der *objectiven* Folge der Erſcheinungen „ableiten müſſen, weil jene ſonſt gänzlich unbe„ſtimmt iſt und keine Erſcheinung von der an„dern unterſcheidet.“ Denn was heiſse dieſes *Ableiten* anders, als nach einem *zureichenden Grunde* fragen, der, weil er in der ſubjectiven Folge nicht liege, in der objectiven zu ſuchen ſey. Die *Erfahrung* oder *Wahrnehmung* auf einander folgender Dinge ſey auch an ſich möglich, ohne etwas vorauszuſetzen, worauf die Folge nach einer Regel geſchicht, denn man könne z. B. die Folge der drey Töne c, d, e vollkommen *wahrnehmen*, ohne an die Urſache davon zu denken. Das ſehe zwar ein jeder ein, daſs ohne den Grundſatz der Cauſalität keine *Erfahrungsurtheile* möglich wären, d. i. daſs wir nie ſchlieſsen könnten: B müſſe auf A *jedesmal* oder *nothwendig* folgen. Allein dieſer Satz ſey faſt *identiſch*, und viel zu dürftig, als daſs es *Kants* Abſicht ſeyn könnte, nichts weiter, als dieſes erweiſen zu wollen. Was den Grundſatz der Beharrlichkeit betrift, ſo ſeyn §. 316. 317. im ſtrengſten Verſtande die *Erſcheinungen* gar nicht *Subſtanzen*, noch etwas *Beharrliches*. Denn da dieſelben als ſolche betrachtet bloſse Vorſtellungen in uns ſind, ſo ſey in Anſehung ihrer ein beſtändiges Verſchwinden und Wiedererſcheinen, mithin müſſe eine Urſache ſeyn, die ſie immer von neuem darſtellt, die alſo ſelbſt *beharrlich* und *daurend*, aber eben daher nicht ſelbſt Erſcheinung, ſondern ein ὅτι ὄν oder ein *Ding an ſich ſelbſt* iſt. Zwar ſcheine es widerſprechend, *Dingen an ſich* eine *Beharrlichkeit* zuzuſchreiben, da letztere ein Seyn in der *Zeit*, dieſe aber die Form der innern *Sinnlichkeit* anzeigt, welche daher bey *Dingen an ſich* nicht ſtatt finde. Allein man könne (§. 236) vom Begriffe der Exiſtenz den Begrif der Zeit nicht abſondern, und dieſelbe nur ſchlechthin durch ein *Seyn* ausdrücken. Die Zeit könne daher nicht eine *bloſs ſubjective* Form der Anſchauung ſeyn, ſondern müſſe auch den *Dingen an ſich* objectiv zu kommen. Nie, ſagt der V. §. 238. 239, werde ihn jemand überzeugen, daſs das *tranſcendentale Bewuſtſeyn* eine bloſse Erſcheinung und nicht vielmehr ein *Ding an ſich* ſey. Denn Erſcheinungen ſind nichts weiter, als gewiſſe Vorſtellungen in einem *Bewuſtſeyn* vereinigt, mithin ſind ſie ohne ein Bewuſtſeyn, welchem ſie erſcheinen, gar nichts. Nun aber könne unſer *Bewuſtſeyn* ſelbſt keinem andern Bewuſtſeyn erſcheinen und ein Phänomen ſeyn. Alſo müſſe es ein *Ding an ſich* ſeyn. Da nun gleichwohl in den Thätigkeiten unſers Bewuſtſeyns eine wirkliche Succeſſion iſt, ſo folge hieraus von neuem, daſs auch in den *Dingen an ſich* eine wahre Succeſſion ſtatt finde, und daſs ſelbſt der vollkommenſte Verſtand die ſucceſſiven Thätigkeiten unſers Bewuſtſeyns als *ſucceſſive Dinge anſchauen* müſſe. Aber nicht nur die ſynthetiſchen Grundſätze des reinen Verſtandes, ſondern auch ſelbſt die der *reinen Vernunft* müſſen nothwendig objective Gültigkeit haben. So ſey (§ 177) z. B. der Satz: wenn etwas *Bedingtes* gegeben iſt, ſo muſs auch etwas *Abſolutes* ſeyn, ein Grundſatz, der in der Natur unſerer Vernunft ſelbſt liegt, und ohne welchen ſie gar keine Beruhigung findet. Daher ſeyn auch die Categorieen nicht bloſs auf Erſcheinungen, ſondern eben ſowohl auf *Dinge an ſich* anwendbar, folglich nicht bloſs von *immanentem*, ſondern auch von tranſcendentem Gebrauch. *Kant*, der letzteres leugnet, prädicire ſie gleichwohl ſelbſt an vielen Stellen auch von den Dingen an ſich. Und eben ſo wenig ſeyn daher auch die ſo genannten *Ideen* der reinen Vernunft z. B. die Idee des Abſoluten, bloſse *Ideen*, ſondern *reale* Vernunftbegriffe.

Recenſent muſs geſtehen, in manchen von dieſen Zweifeln des Herrn Hofraths ſeine eigenen angetroffen zu haben. Dieſe Uebereinſtimmung ſey nun immerhin noch keine Präſumtion für ihre Richtigkeit, ſondern vielleicht eine bloſse Folge lange gewohnter Vorſtellungsarten; ſo iſt doch wenigſtens gewiſs, daſs dieſe Zweifel, die kein Unbefangener ſo ganz unerheblich finden wird, gerade das Hauptfundament des ganzen Kantſchen Lehrgebäudes treffen, und daſs alſo letzteres, ſo ungemein viel Vortreffliches, Wichtiges und unſtreitig Gewiſſes es auch in ſich enthält, doch in Anſehung ſeines eigentlichen Hauptziels noch lange nicht diejenige apodiktiſche Ueberzeugung mit ſich führt, welche zur Abnöthigung einer *uneingeſchränkten* Annahme deſſelben erforderlich iſt. Indeſſen haben auch die angeführten Zweifel noch lange nicht eine ſolche Evidenz, daſs man ſie ſchon als eine vollkommene Widerlegung des Kantſchen Syſtems anſehen könnte, ſondern hiezu dürften noch wohl viel tiefere Blicke in den ganzen Zuſammenhang deſſelben nöthig ſeyn. Die Hauptſache deſſelben, von welcher die wahre Grenzbeſtimmung der reinen Vernunft abhängt, beruht vorzüglich auf der *Deduction* der reinen Verſtandesbegriffe, welche die Kritik der reinen Vernunft S. 84-147 liefert. Es iſt daher zu bedauren, daſs der H. V. nicht vorzüglich *dieſe* unterſucht hat. Doch vielleicht hielt ihn hievon blos die Dunkelheit zurück, die eben in dieſem Theile der Kritik, welcher gerade der helleſte ſeyn müſste, wenn das Kantſche Syſtem

eine

eine vollkommene Ueberzeugung gewähren ſollte, am allerſtärkſten herrſcht.

Sich in eine ausführliche Prüfung dieſer dunklen Materie am Ende einer Recenſion einlaſſen wollen, würde wohl ein nichtiges Unternehmen ſeyn. Indeſſen können wir nicht umhin, bey dieſer Gelegenheit wenigſtens einige Gedanken zu weiterer Unterſuchung hinzuzuſetzen. *Kant* deducirt die objective Realität der Kategorieen oder der ſynthetiſchen Begriffe daher, weil ohne dieſelbe keine *Erfahrung* möglich wäre. Nun verſteht er unter Erfahrung bald bloſse *Wahrnehmungsurtheile*, d. i. ſolche empiriſche Urtheile, die nur *ſubjectiv* gültig für mich ſind, bald *Erfahrungsurtheile*, d. i. ſolche, die *objectiv*, folglich allgemein gültig für jedermann ſind, (Proleg. S. 78.) Alſo würde in der erſtern Bedeutung des Worts der Sinn ſeiner Deduction dieſer ſeyn: ohne objective Realität der Kategorieen ſind keine *Wahrnehmungsurtheile* möglich. In dieſem Sinne nimmt er wirklich den Satz an vielen Orten, beſonders aber in den Beweiſen der drey Grundſätze von den Analogieen der Erfahrung S. 182 &c., indem hier der *nervus probandi* darinn liegt, daſs, da unſere *Apprehenſion* des Mannigfaltigen der Erſcheinungen jederzeit *ſucceſſiv* iſt, *dieſe uns an ſich nicht lehren könne*, was *zugleich* iſt, und was *auf einander folge*, wofern nicht in den Erſcheinungen ſelbſt eine ſolche objective Verknüpfung wäre, welche die Zeitverhältniſſe derſelben beſtimmte. Allein, wenn ich nichts wahrnehmen kann, ohne meine empiriſche Vorſtellungen erſt unter eine objectivgültige Kategorie zu bringen, heiſt das nicht eben ſo viel, als: um *empiriſch* urtheilen zu können, muſs ich erſt *a priori* und zwar ſynthetiſch urtheilen? z. B. um ſagen zu können: wenn die Sonne ſcheint, ſo wird der Stein warm, müſste ich erſt wiſſen, daſs der Sonnenſchein die *Urſache* von der Wärme des Steins ſey. Auſserdem aber würde ſich Kant hier ſelbſt widerſprechen, da er (Proleg. S. 78) ausdrücklich ſagt: die Wahrnehmungsurtheile bedürfen *keiner reinen Verſtandesbegriffe*, ſondern nur der *logiſchen* Verknüpfung der Wahrnehmungen in einem denkenden Subject. Verſteht man dagegen unter der Erfahrung ein *Erfahrungsurtheil*; ſo würde die Kantſche Deduction dieſen Sinn haben: ohne objective Realität der Kategorieen iſt kein *Erfahrungsurtheil* möglich, und dieſes ſcheint ihr wahrer Sinn ſeyn zu ſollen, indem Kant immer darauf dringt, daſs, wenn die Kategorieen keine nothwendige Beziehung auf Erſcheinungen hätten, alle unſere Wahrnehmungen ein regelloſer Haufe ſeyn würden, aus welchem wir gar kein Erkenntniſs zuſammen ſetzen könnten. Allein, wenn uns nicht alles trügt, ſo ſagt der obige Satz nichts weiter als dieſes: wenn die Kategorieen keine nothwendige Beziehung auf Erſcheinungen, d. i. in ihnen keine *objective Gültigkeit* hätten, ſo würden wir von letztern nie *a priori*, d. i. allgemein oder *objectivgültig* urtheilen können, ſo würden wir z. B. nie ſagen können: auf den Sonnenſchein muſs die Wärme *nothwendig* und jedesmal folgen. Allein iſt dieſer Satz nicht, wie ſchon Hr. Hofrath anmerkt, in der That *identiſch*? Beſtand nicht eben das ganze Vorgeben des Hume darin, daſs wir nie *a priori* ſagen könnten: auf A müſſe B *nothwendig* folgen. Und wollte der vortrefliche Kant uns nicht eben erſt *überzeugen*, daſs wir zu dergleichen allgemeinen Erfahrungsurtheilen *allerdings befugt* ſind? Man darf indeſſen noch kein ſceptiſcher Hume ſeyn, um dieſes zu bezweifeln. Geſetzt die Erſcheinungen wären in der That ein regelloſer Haufe, ein bloſses Aggregat von *Simultaneis* und *Succeſſivis*, das uns bloſs darum regelmäſsig erſchiene, weil ihr Daſeyn, den Raum- und Zeitverhältniſſen nach, durch den Willen des Schöpfers aufs weiſeſte dergeſtalt *präſtabilirt*, daſs auf gewiſſe Erſcheinungen (die ohnehin nichts weiter als Vorſtellungen in uns, oder gewiſſe Modificationen unſers Bewuſtſeyns ſind) immerfort gewiſſe andere aufs ordentlichſte folgten, ohne daſs zwiſchen den Erſcheinungen ſelbſt die mindeſte *reale* Verknüpfung vorhanden wäre; ſo wären die Kategorieen der *Urſache* und *Gemeinſchaft* auf die Erſcheinungen der Natur gar nicht anwendbar, und unſer Verſtand würde in dieſem Falle, anſtatt der Natur ihre Geſetze vorzuſchreiben, vielmehr ihre bloſs ſcheinbare Geſetzmäſsigkeit von ihr bloſs durch Wahrnehmung *a poſteriori* ablernen. Doch dieſe Gedanken ſeyn bloſs zur Prüfung hingeworfen.

Wie viel würde die Philoſophie gewinnen, wenn bald mehrere unſerer berühmten Weltweiſen mit der Unpartheylichkeit des H. Hofraths Ulrich ſich zur ausführlichen Unterſuchung des Kantſchen Syſtems entſchlieſsen möchten.

GESCHICHTE.

HALLE, bey Gebauer: *J. F. le Bret*, — *Geſchichte von Italien.* — *Siebenter Theil.* 1785. gr. 4. 546 S.

Die vorzügliche Kentniſs, welche Herr Kanzler le Bret von Italien beſitzt, und der Werth ſeiner Geſchichte dieſes Landes iſt zu bekannt, als daſs es nöthig ſeyn ſollte, davon bey der Anzeige dieſes VII Th. weitläuftig zu reden. Der erſte Staat, welcher hier vorkommt, iſt Savoyen noch unter der Regierung des Herzogs Amadeus VIII, welcher ſich bemühete, zwiſchen der Verſammlung zu Baſel und dem P. Eugen IV. Friede zu ſtiften und, in der freylich zu voreiligen, Hofnung, ſeinen Zweck erreicht zu haben, die Regierung im J. 1433, niederlegte; jedoch mit ſolchen Bedingniſſen, die ſeinen Sohn mehr zum Statthalter, als Nachfolger des Vaters, machten. Von S. 6 — 10. wird die unerwartete und ſeltſame Erwählung dieſes Fürſten zum Pabſte, ſeine Abdankung und ſein Ende erzählt. (Das Schickſal ſeines Lieblings, Wilhelm von Bolomier, kommt kurz nach einander, nämlich S. 10. und 11. und alſo zweymal vor.) Weiter folgt die Einmiſchung des Herzogs Ludwig in den Meiländiſchen Krieg, die Hei-

rath des Prinzen Ludwig von Savoyen mit der Tochter des K. Johann II von Cypern, wodurch das savoyſche Haus nichts als Titel und Anſpruch an Cypern, Jeruſalem und Armenien erhielt; die Regierung des ſchwachen Herzogs Amadeus IX. die unruhvolle Minderjährigkeit Philiberts I. und die noch gröſſeren Zerrüttungen unter ſeinen Nachfolgern bis auf das Jahr 1518, da die unglücklichen Verhältniſſe Carls III. ihren Anfang nahmen. Nun kommen die Markgraffchaften Monferrat und Mantua, (wobey S. 48. die Schickſale des Friedrich von Gonzaga, welche zu einem intereſſanten Roman Stof geben können, und die nicht minder ſonderbare Eigenſchaften und Begebenheiten ſeines Sohnes Franz, anzumerken ſind; mit deſſen Tode 1519, ſich dieſer Abſchnitt endigt.) Die Geſchichte der Päbſte, als weltlicher Regenten, fängt ſodann mit Bemerkungen über Eugens IV Regierung an, und gehet bis auf Leo X. Hier um geringere Gegenſtände zu übergehen, findet man einen Alexander VI und Cäſar Borgia, den ſtreitbaren P. Julius II und ſeine weitausſehenden Entwürfe und Unternehmungen, und den durch mancherley Mittel beförderten Anwachs des Kirchenſtaats. Angehängt iſt die Geſchichte der Vaſallen des päbſtlichen Stuhls, näml. der Herzoge von Urbino, des Hauſes Malateſta, des Hauſes Varani, das zu Camerino regierte, der Häuſer Sforza, Ordelaffi, Manfredi, und Riario. Nach dieſen folgt die Geſchichte von Venedig, vom Jahr 1437-1518. Hier erſcheinen die damaligen Meiſter der Kriegskunſt in Italien, Sforza und Piccinino, Coleone u. Alviano; der Verluſt von Negroponte und die Acquiſition der Inſel Cypern; die unweiſe Eroberungsſucht dieſer Republik, und die dadurch veranlaſste Verbindung zu Cambrai, welche ſie an den Rand des Verderbens brachte, dem ſie aber, wie mehrere Staaten in ähnlichen Fällen, glücklich entgieng. Unter den geringern Begebenheiten bemerken wir S. 238. die künſtliche und mühſame Unternehmung, von Verona aus eine Flotte in den Garderſee zu bringen, und S. 261. die Feinheit des Kaiſers Friedrich III bey ſeiner Durchreiſe zu Venedig, wo ihm alle erſinnliche Ehre erwieſen wurde. „Unter andern machte man ihm „ein Geſchenk von einem ganzen Tiſchſervice von „Kryſtall, den man ihm auf eine Tafel hinſtellte. „Friedrich gab ſeinen Hofnarren einen Wink, wel„cher an den Tiſch ſtieſs und machte, daſs alles „über den Haufen fiel und zerſchmettert wurde. „Friedrich lachte, und ſagte: Gewiſs wäre die„ſes alles nicht zerbrochen, wenn es von Gold „geweſen wäre. Man verſtand ſeinen Scherz, und „brachte auch Geſchenke von Gold.“ Auf die Geſchichte von Venedig kommt die von Genua, welcher Staat in der damaligen Periode in einer ſchwankenden und zerrüttungsvollen Lage ſich befand. Hier endiget ſich das dritte Buch, welches, nach der Abtheilung des H. Verf., von den Zeiten K. Rudolphs I. anfieng; und mit demſelben endiget ſich auch gröſtentheils alle Verwirrung, Anarchie oder Gewalt kleiner Herren und Tyrannen, welche man, eine lange Zeit hindurch, in der Geſchichte von Italien antrift. Was noch fehlte, nämlich die dauerhafte und ordentliche Einrichtung der Staaten von Genua und Florenz, und die Entſcheidung des Schickſals von Meiland, kam in den erſten Jahren der folgenden Periode zu Stande, die von K. Carl V bis auf unſere Zeiten ſich erſtreckt. Die Begebenheiten derſelben werden in dieſem Bande bis auf den Tod des P. Clemens VII. erzählt. Die Schlacht bey Pavia und die Einnahme der Stadt Rom mit ſtürmender Hand, nebſt den Folgen von beyden, ſind die wichtigſten. S. 523. Da von den Gefahren die Rede iſt, in welche Italien durch die Türken gerieth, wird bemerkt, daſs Solyman immer einige Italiäner und andere Renegaten in ſeinen Dienſten hatte, durch welche er genaue Nachricht von allem erhielt, was in Italien vorgieng. „Unter denſel„ben war keiner berühmter, als Ludwig Gritti, „ein Sohn des venetianiſchen Dogen, Andreas „Gritti. Dieſer Menſch war in Conſtantinopel ge„bohren, und gieng wieder dahin, als ſein Vater „Bailo allda war. Er wuſste ſich auch ſo bey So„lyman einzuſchmeicheln, daſs er ſein Vertrauter „wurde, und ſein Heer wider den R. K. Ferdinand „in Ungarn anführte.. Er fand auch allda ſeinen „Tod, und wurde von den Ungarn und Siebenbürgern in Cibach mit allen ſeinen Janitſcharen „niedergehauen. Man hat keine Beweiſe, daſs er „die chriſtliche Religion abgeſchworen hätte; aber „davon hat man Beweiſe genug, daſs er ein wahrhaft türkiſches Herz hatte.“ Hier iſt ein Irrthum. *Cibach* iſt nicht der Name eines Orts, ſondern einer Perſon, näml. des Biſchofs von Waradein, *Emerich Cibak*, der auf eine verrätheriſche Art zu einem Schlachtopfer des Haſſes gemacht wurde, den Gritti wider ihn hatte. Bey der Eroberung von Medwiſch, in Siebenbürgen, wurde Gritti, der ſich mit der Flucht retten wollte, von Walachen aufgefangen; und das Kriegsvolk, ſobald es davon Nachricht hatte, rief, nach dem Ausdrucke Iſthuanffy's, *mactandam diram illam hoſtiam Cibaci manibus eſſe.* Ihm wurden darauf beyde Hände, Füſse und endlich der Kopf, eines immer etliche Stunden ſpäter, als das andre, abgehauen. Uebrigens lieſse ſich wohl fragen, ob türkiſche Truppen, in beträchtlicher Zahl, beſonders Janitſcharen, heut zu Tage einem Befehlshaber, der noch als Chriſt anzuſehen wäre, ſo gehorchen würden, wie jenem. — Wir übergehen Puncte von geringerer Erheblichkeit, bey denen ſich etwas erinnern lieſse, und bemerken nur noch dieſes, daſs gegenwärtiger VII Th. der Geſchichte von Italien in der Fortſetzung der *Allgemeinen Welthiſtorie XLVI Th. I Band*, und *Hiſtorie der Neuern Zeiten XXVIII. Th. I Band* iſt, und als ſolcher den Proſpect der Kirche S. Maria Rotonda, oder des ehemaligen Pantheons, nebſt der neuerbauten Sacriſtey der S. Peterskirche zum Titelkupfer hat.

der

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 13ten December 1785.

OEKONOMIE.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Nothwendige Anstalten zur Vermehrung, Verbesserung und Verschönerung der Pferd- Rindvieh- Schaf- Geiss- und andrer Thierzuchten ohne Ausarten, welche zugleich das bewährteste Mittel, den ganzen Feldbau dauerhaft zu gründen, zu erweitern und zu verbessern enthalten; vom Verfasser entdeckter Geheimnisse der Land- und Hauswirthschaft* gr. 8. 320 Seiten. (20 gr.)

Dies Buch kann ein Muster abgeben, wie man aus vielen andern guten Büchern ein neues ganz gutes Buch verfertigen und dem Drucker ein Alphabet ohne viele Mühe abliefern könne. Wäre es dem Vf. Herrn F. C. *Baumann*, nicht gefällig gewesen, das Gute aus jedem vor ihm liegenden Werke in einen ihm eigenen schleppenden undeutschen Stil zu kleiden, so hätte es warlich weder eines Kopfes noch einer Feder bedurft, sondern er hätte alles das mit ein paar gesunden Händ n, einer Schere und etwas Buchbinderleim eben so leicht leisten können. Wir würden dies nicht so sehr und mit anscheinender Härte rügen, wenn es dem Verf. auch nur an einem Orte eingefallen wäre, doch diejenigen Schriften, wenn auch nicht dankbar, erwähnen zu müssen, die sich gefallen lassen mussten, von ihm auf diese Art zerstückelt zu werden. Recensent hat nun der Gerechtigkeit Genüge geleistet, und gerügt, was nicht verschwiegen werden durfte. Unpartheiliche Gerechtigkeit fordert aber auch auf der andern Seite, anzuzeigen, dass dies Buch einem nicht belesenen Oekonomen als ein Compendium, Magazin, Encyklopädie, oder was man dergleichen Dingen noch für Namen giebt, dienen könne, worin er sich, so oft er über die im Titel angeführte Gegenstände Rath bedarf, nicht verlassen finden, und wo es ihn auch nicht reuen wird, diesen Rath befolgt zu haben.

In der *ersten* Abhandlung erzählt Hr. B. die entfernteren Anstalten zu den Viehzuchten. Diese sind Aufseher über den Feldbau, gewisse Vorschriften, nach denen der Feldbau geführt werden muss; eine allgemeine Zusammensicht aller Herrschaften und Beamten und die Zusammensicht der Gemeinden. Die *zweite* Abhandlung beschreibt die näheren Anstalten zu den Viehzuchten; hieher rechnet der V. das Wachsthum der Thiere, Kräuter und Gräser auf Wiesen; die Verbesserungsmittel an verschiedenen Düngarten; die Verbesserungsarten der Wiesen, Wäsen und Rangen; die Pflanzung, Benutzung und Fütterung des Klees, welches der ganze Grund von der Landwirthschaft sey; die Benutzung verschiedener anderer Kleearten, Gräser und Futterkräuter; desgleichen verschiedener Rüben und Wurzeln zur Vermehrung des Viehfutters. In der *dritten* Abhandlung folgen nun die wirklichen Verbesserungen der Viehzuchten ohne Ausarten, ihr besonderes Futter und ihre Nutzungen. Hier reihet Hr. B. die Zuchten nach einander auf, als da sind die Pferdezuchten, die Rindviehzuchten, die Schafzuchten, die Geisszuchten mit feinen Kamelethaaren, die Kaninichen oder Ropfhasenzuchten, die Schweinezuchten und die Federviehzuchten. Den Beschluss macht der Beweis, dass die Thierzuchten das bewährteste Mittel sind, den ganzen Feldbau dauerhaft zu gründen, zu erweitern und zu verbessern. Von diesen irdischen Volkommenheiten aber, wodurch ein Staat selbst gross, ansehnlich, mächtig und glückselig werden kann, geht der Verf. zu den ewigen Glückseligkeiten über, welche sind unser von Gott vorgesetztes Ziel und

Ende.

LEIPZIG, bey I. S. Heinsius: *Ausführlicher Unterricht von der Zucht und Wartung der besten Art von Schafen zum gemeinen Nutzen ertheilet von Friedr. W. Hastfer, aus dem Schwedischen übersezt.* 1785. 248 Seiten und 24 Seiten Vorrede und Inhalt. (8 gr.)

Eine neue Auflage eines bekannten guten Buches, bey der der Verleger wohl so dankbar hätte seyn können, solche durch einen sachverständigen mit Zusätzen bereichern zu lassen; da nach der ersten Erscheinung desselben in diesem Fache so manche nützliche Erfahrung gemacht worden.

ROSTOCK: *Abhandlung über den Zustand der gegenwärtigen Aufklärung in der Oekonomie, und deren Nutzen für den praktischen Landwirth; nebst einigen andern hinzugefügten ökonomischen Bemerkungen und Aufsätzen*, mit einer Vorrede vom Prof *Karsten* in Bützow. 8. Rostock 1785. 87 Seiten (3 gr.)

Man ſieht ſchon aus dem ziemlich weitläuftigen Titel des Werks, daſs der Verf. kein Feind der Aufklärung in der Oekonomie iſt, daſs er alſo ſeine eigene Landwirthſchaft nicht nach althergebrachter Sitte führt, und daſs es ihm darum zu thun ſey, auch Andere auf die Verbeſſerung der Landwirthſchaft in neueren Zeiten aufmerkſam zu machen. Ihm als einem blos praktiſchen Oekonomen, der nur aus Drang, in ſeiner Gegend Gutes zu ſtiften, zum Schriftſteller wird, dabey aus Beſcheidenheit ſich nicht einmal nennen will, kann man es leicht verzeihen, wenn er auf wenig Bogen eine Menge von Thatſachen ohne Verbindung hinwirft, und hier und da von zu verbeſſernden Gegenſtänden in ganz allgemeinen Ausdrücken ſpricht, wo doch eigentlich nur von dem Orte ſeines Aufenthalts, oder der Provinz, worin er lebt, die Rede ſeyn ſollte. Man verzeiht ihm dies um ſo lieber, als man oft auf Bemerkungen ſtöſst, die, wenn ſie gleich nicht ſo neu ſind, doch nie genug geſagt werden können und an andern Orten — oft unerwartet — Vorſchläge findet, die von Landesherrn, Domainenkammern und Güterbeſitzern wohl beherziget werden möchten. Doch iſt auch nicht zu verſchweigen, daſs der Verf. einige für die verbeſſerte Landwirthſchaft ſchädliche Irthümer hegt. Zur Beſtätigung deſſen wollen wir über das Eine, wie über das Andere, Stellen ausheben, die im erſten Fall belehrend ſeyn können, und im Andern eine Berichtigung verdienen.

Der Verf. geſteht, daſs wir in neuern Zeiten mehrere gute ökonomiſche Schriften haben, aus denen der Landmann viel lernen könte, wenn er nicht theils aus Unwiſſenheit, theils aus Widerwillen gegen alle Neuerungen davon Gebrauch zu machen unterlieſse, und wenn es ihm nicht an gewiſſen Vorkentniſſen mangelte, die jedem ſchlichten Menſchenverſtande zu Hülfe kommen müſſen. Er ſchlägt daher vor, daſs ökonomiſche Geſellſchaften, mit Zuziehung erfahrner praktiſcher Landwirthe, alles was in phyſikaliſchen, chemiſchen und mathematiſchen Schriften auf die Oekonomie einen Einfluſs hat, prüfen, abſondern, auswählen, und jährlich davon in ein oder ein paar Bänden einen körnigen Auszug geben möchten. Dabey ſollte man aber unpartheyiſch verfahren, und Vorurtheile des Landmanns auch mit Aufopferung eigener Gerechtſame uneigennützig auszurotten ſuchen. Die ökonomiſchen Geſellſchaften ſollten die Lectüre dieſer Bücher in der Landeszeitung, in den Intelligenzblättern u. ſ. w. mit Gründen anpreiſen; auch müſste der Preis derſelben ſehr geringe ſeyn. — Sind das aber nicht alles fromme Wünſche, ſo lange unſre ökonomiſche Geſellſchaften in Deutſchland gröſstentheils von Männern abhängen, die den Nutzen des Staats, wenn er mit ihrem Privatnutzen in Colliſion kömt, uneigennützig zu befördern nicht Groſsmuth genug beſitzen; die von Bauern nicht lernen wollen, weil ſie dies entweder für Schande halten, oder den Landmann dadurch zu ſehr zu erheben glauben; die immer noch ſelbſt mit dem abgeſchmakten Vorurtheil behaftet ſind, daſs ein aufgeklärter Bauer kein guter, ruhiger Dorfunterthan ſeyn könne; die ihren gelehrten und würdigen Mitgliedern wohl, ſo lange die Verſammlung währt, viel zu reden erlauben, hernach aber doch thun, was ſie, und *nur ſie* für gut befinden?

Vortreflich iſt der Vorſchlag des V., ökonomiſche Pflanzſchulen zu errichten, worin Söhne von Landwirthen, Jünglinge, die ſonſt eigentlich nicht die Univerſitäten beſuchen, aber von vorzüglichem Verſtande, Witz und gutem moraliſchen Charakter ſind, theoretiſch und praktiſch unterwieſen würden. — Wer aber giebt zum Behuf des Lehrers und der Zöglinge ökonomiſche Gärten, oder noch beſſer eine Landwirthſchaft her, wo Erfahrung die Lehre unterſtützte? —

Sehr unterrichtend iſt der Abſchnitt, worin der V. zeigt, wie ein Pächter, der ein tüchtiger Wirth iſt, auch ohne zu hoch gepachtet und ohne Unglücksfälle gehabt zu haben, doch verarmen könne, und wie ein ſolcher Mann ſich demohngeachtet beſſer zu einen Kammerrath als zu einem Pächter geſchickt haben würde.

Sehr unrecht hingegen iſt es, wenn der Verf. beym Unterricht, wie man den Dünger vermehren könne, von ſeiner eigenen als Muſter angegebenen Miſtſtäte erzählt, daſs er die Miſtjauche und den Harn des Viehes, nachdem ihm dieſe den Dünger rotten helfen, in einen Teich ablaufen laſſe. Wer kan das billigen, der da weiſs, wie herrlich dieſe auf den Wieſen, zu gebrauchen ſind, und wie nüzlich ſie in Gärten zum Begieſsen der Bäume und der mehreſten Pflanzen verwendet werden können und ſollen? —

Die Quecken oder Graswurzeln räth der V., in die Schaafſtälle zur Vermehrung des Düngers zu ſtreuen, wo ſie nach 3 Monaten in ſolche Fäulnis gerieten, daſs ſie hernach auf den Acker nicht mehr ausſchlügen. Dies widerſpricht der Erfahrung, auch dann, wenn der Dünger, wie hier, beym Reinigen der Ställe unten ſchon ganz ſchimlicht iſt: welcher fleiſsige Landwirth aber wird oder ſoll den Schaafdünger 3 Monate lang im Stalle faulen laſſen? —

Mehr zum Beſten oder Nachtheil dieſes ganz guten Werkchens zu ſagen, erlaubt der Raum nicht.

NATURGESCHICHTE.

Nürnberg, in der Val. Biſchoffiſchen Kunſt- und Buchhandlung: *Joh. Euſeb. Voets Beſchreibungen und Abbildungen hartſchaligter Inſecten*, Coleoptera Linn. *Aus dem Original getreu überſezt mit der in ſelbigem fehlenden Synonymie und beſtändigen Commentar verſehen von Dr. Georg Wolfg. Franz Panzer.* Erſter Theil. Mit 23 Kupfertafeln. 1785. 4to. (5 rthl. 8 gl.)

Herrn *Voets* Catalogue raiſonné iſt bekannt, aber in Deutſchland ſelten und ſchwer zu haben, und blos in Rückſicht der ſchönen Abbildungen, die doch von deutſchen Künſtlern gefertiget worden, empfehlungswerth: denn die Beſchreibungen ſind kurz, unvollkommen, und die Benennungen oft abentheuer-

theuerlich, und wie Hr. P. mit Recht sagt, hieroglyphisch, räthselhaft, und, selbst wenn schon bessere Namen einem Käfer gegeben waren, ohne Ursach neu fabricirt, dabey ist die Anzeige anderer systematischen Namen ganz ausgelassen. Hr. D. *Panzer* verdient also allerdings den Dank des entomologischen Publikums dafür, dass er diese gute Abbildungen durch eine neue Bearbeitung des Textes brauchbarer und gemeinnütziger gemacht hat, so wie die von Hrn. *Bischof* verfertigte treue und richtige Copirung der Originalkupfer, und die, wenigstens in dem Exemplare, welches Rec. vor Augen hat, gute Ausmahlung der Figuren alles Beyfalls würdig ist. Das Werk erschien heftweise, und zwar die ersten Ausgaben schon vor einem Jahre und drüber, die Vorrede und der Schluss dieses *ersten* Bandes ist erst im vergangnen Sommer fertig geworden. Dieser enthält eine ziemlich vollständige Monographie der ersten Käfergattung im Linneischen Systeme, der Erdkäfer, wovon 153 Abbildungen gegeben sind, darunter scheinen zwar verschiedne nur Abänderungen, andere die Verschiedenheit des Geschlechts vorzustellen, die meisten aber sind doch wahre Arten. Im Vorbericht verbessert Hr. P. einige vorgefallene Irrungen in den Beschreibungen in Ansehung der Bestimmung einiger Voetischer Abbildungen, und giebt die richtigen Namen einiger nach der Natur von Hrn. Bischof auf dem Titelkupfer sehr gut abgebildeter Käferarten, die entweder vom Hrn. *Voet* ausgelassen, oder nicht gut genung vorgestellt sind. Diese sind 1. Scarabaeus stictieus (Recens. zweifelt doch, dass diese Figur den wahren stictieum Linn. darstelle, sondern hält vielmehr dafür, es sey nur eine Abänderung des Sc. hirtelli, dem, wenn er alt wird, sehr leicht die feinen Haare abfallen.) 2. Sc. fasciatus, 3. Sc. solstitialis. 4. Sc. *farinosus* Linn. 5. Mel. farinosa Fabric. (Der Verf. hat im Texte St. 51. weitläuftig zu beweisen gesucht, dass F. des *Linné* Sc. farinosum mit Unrecht zu seiner M. farin. ziehe und sie für einerley halte) 6. Sc. *solstitialis* 7. Melol. *Frischii*. 8. Sc. *hirtellus*. und auch Sc. *Fullo* in fliegender Stellung. — Der Uebersetzung selbst, die, so viel sich, ohne den Text des Originals, welches Rec. zwar ehedem sah, jezt aber nicht habhaft werden kan, zu vergleichen, aus Vergleichung mit der Abbildung beurtheilen läst, getreu und richtig scheint, hat Hr. P. die systematischen Benennungen eines *Linné*, *Fabricius*, u. a. auch allezeit die entom. Beitr. von *Goeze* (wo doch der Leser selten mehr als des Voet Benennung und Beschreibung wieder findet) eingeschaltet und in den Anmerkungen kritisch von der Bestimmung gehandelt. Dieser Commentar ist anfangs, wo die praktische Kentnis der Arten selbst dem Hrn. P. noch scheint gefehlt zu haben, etwas zu weitläuftig, und zu unbestimt. Indessen dient er doch Anfängern immer zur gewissern Bestimmung der Arten. Rec. würde zu weitläuftig werden, wenn er hier alle noch anzubringende kritische Zweifel beyfügen wolte. Also nur einige der wichtigsten. Die ersten 3 Voetischen Käfer Tab. 1. F. 1. Viridicoruscus. F. 2. viridis germanus. F. 3. metallicus — stellen nicht 3 Arten vor, wie Hr. P. glaubt, sondern sind nichts mehr, und nichts weniger als Sc. auratus des *Linné*, oder Cethonia *aurata Fabric.* obgleich Recensent vermuthet, dass Fig. 2. eine eigne natürliche Art sey, die aber eben genante Entomologen für eine Spielart des aurati ansehen. Scarab. *nobilis* des *Linné* scheint dem Rec. im *Voet* zu fehlen; denn obgleich Tab. 4. F. 28. *igneus* von Fabricius bey dem nobilis angeführt wird, so weicht doch die Farbe, und Structur der Flügeldeckel ganz von der Natur und Beschreibung ab; so wie hingegen der habitus des Sc. nobilis mit der Figur übereinstimt. Tab. V. F. 41. und 42. ist gewis Sc. variabilis *Linn.* und allerdings, wie Hr. P. auch anzeigt, mit der Cetonia octopunctata des *Fabricius* einerley. Tab. VI. fig. 20. ist gewis nicht Melolontha ruficornis, ungeachtet *Fabricius* diese Figur selbst citirt. Dieser grose Entomolog ist zuweilen in Anführung der Synonymen und Kupfer etwas zu sorglos, und zeigt eine Abbildung an, wenn sie nur einigermasen ähnlich ist. Rec. hält diese Abbild. entweder für eine neue Art, oder für eine etwas misrathene von einer Abänderung der Mel. majalis: denn M. ruficornis ist um ein Drittel kleiner, und hat ganz das Ansehen von der solstitiali, und ehe sieht Fig. 52. dem ruficorni ähnlich. Wenn, wie es auch Rec. warscheinlich ist, Fig. 4. des Titelkupfers, und Fig. 72. Tab. IX. den Scar. farinosum vorstellt; so ist doch gewis F. 68. ein anderer Käfer: wie der zu bestimmen sey, hat Hr. P. nicht angezeigt. Recensent hält es für eine schlecht getroffne Abbildung einer Abänderung des Sc. agricola, oder für eine neue Art. Tab. XXI. Fig. 144. und 145. stellen eine Art vor, und zwar Scar. fimetarium var. *e.* des *Linné*. welchen Müller Sc. tessellatum nennt; er ist mit Sc. lurido Fabric. und Sc. distincto *Müll.* Zool. dan. prodr. no. 456. warscheinl. eine Art. — F. 146. ist wohl Sc. conspurcatus *Linn.*, aber schlecht abgebildet: dies letztere gilt auch von F. 148. und 149., welchen letztern Rec. für eine eigne in Deutschland häufig vorkommende Art hält. — Wir wünschen die Fortsezung dieses Werks: so wie man sich auch von des Verf. *Beyträgen zur Geschichte der Insekten* etwas Gutes im Voraus versprechen kan.

Zürich, bei dem Herausgeber: *Archiv der Insektengeschichte*, herausgegeben von *Joh. Caspar Fuesly. Sechster Heft.* Taf. XXXI - XXXVII. 4 Bog. in 4to. (1 Rth. 8 gl.)

Diese nützliche Samlung von neuen Entdeckungen in der Entomologie enthält auch diesmal viel lehrreiches, und diesen so unterhaltenden Theil der Naturgeschichte bereicherndes. 1. Beytrag zur Naturgeschichte der sogenannten Sackträger, von *J. C. Hübner*. Der Verf. sammelt mit vielem Eifer die Insekten um Halle, und es ist rühmlich, dass er bey dieser Gelegenheit sich von den gemeinen Samlern unterscheidet, auf die vorkommenden Naturerscheinungen genau Acht hat, und die vollständige Ge-

ſchichte der Inſekten durch die Beobachtung ihrer Verwandelung zu bereichern ſucht. Dieſer Sackträger iſt die Larve der *Chryſomelae longimanae Linn.*, die ſich unter den Steinen verbirgt, und einen feſten äuſserlich haarigen, braunen, birnförmigen Sak mit ſich herumträgt, auch darin ſich ganz verbergen kan: ſie friſst die Blätter des Bergklee, verwandelt ſich in dieſem Sak in eine unvollkomne Puppe, aus welcher nach 4 Wochen gedachter Blatkäfer hervorkömt. Daſs aus ſolchen ſacktragenden Larven *Käfer* hervorkommen, hat alſo Herr *Hübner* zuerſt mit Gewisheit entdekt; obwohl Hr. D. *Amſtein*, wie der Herausgeber anmerkt, ſchon im Jahre 1779 eine ſolche ſacktragende Larve gefunden hat, die er doch nicht durch die Verwandlung bringen konte. Beide Larven, und der erſten ihre Verwandlung iſt gut in Abbildungen vorgeſtellt. 2. Hr. D. u. Prof. *Joh. Reinhold Forſter* beſchreibt *vier ſeltne Bokkäfer*. Leſenswerth, und oft von Recenſ. gewünſcht, iſt das, was der gelehrte Mann von der nöthigen Reform in der phyſikaliſchen Schriftſtellerey, und gewöhnlichen Bücherfabriken ſagt, und worin er die öftere Wiederholung einer und derſelben Sache, einer und derſelben Abbildung rügt und tadelt. Dann beſchreibt er meiſterhaft 1. den weisgeſtreiften Bokkäfer (Ceramb. *lineatum Linn.* 2. Den Spinneförmigen B. (C. *araneiformem L.*) 3. Den vierfleckigen B. (C. *quadrimaculatum L.*) 4. Den vieräugigen B. (C. *tetrophthalmum* Forſt.); lezterer ſcheint Rec. vielmehr zur Leptura *Linn.* zu gehören. Die Abbildungen ſind ſchön. 3. Etwas zur Geſchichte des *Sphinx Köchlini*; verſchiedene Abänderungen von der Raupe dieſes Schwärmers, und ſeiner Puppe werden beſchrieben und abgebildet. 4. Der Herausgeber ergänzt und berichtiget die Geſchichte der *Phal. Bomb. Taraxaci*, durch gute Abbildungen der Raupe, Puppe, und männlichen und weiblichen Nachtfalters; welches 5 auf eben die Art mit der *Phal. Bomb. Dumeti* geſchieht. 6. *O. Fr. Müller* von dem Bärthierchen, welches er *Acarus Urſellus* corpore rugoſo, pedibus conicis nennt.

KURZE NACHRICHTEN.

Neue Erfindungen. Der Spinnfactor *Kopfert* in der K. K. Privilegirten Schwechäter Kattunfabrike zu *Prag* hat eine Maſchine, die mehr Baumwolle krempelt, als 10 Krempler in eben der Zeit bereiten können.

Neue Kupferſtiche. Die ſchon in N. 278. der A. L. Z. *Antiquités Etruſques, Grecques et Romains*, gravés par *David* ſind Nachſtiche von des Hn. Ritter Hamiltons bekanntem Werk in 4. und 8. Sie werden zuſammen in 12 Lieferungen ausgegeben werden, und 4 Bände ausmachen. Alle 2 Monate erſcheinen 2 Hefte, jedes von 12 Kupfern und dem dazu nöthigen oder damit verwandten Text. Jedes Heft koſtet 9 Livres in 4 und 6 Livres in 8. Das erſte Heft iſt fertig und das zweyte wird auch bald verkauft werden können.

Paris, bey Schroder: Portrait en pied de *Maximilien-Jules-Leopold Prince de Brunſwick-Lunebourg*; gravé par *Charles Schroder* (1 L. 4 S.)

Ebendaſelbſt, bey Ponce: *Seconde Livraiſon des illuſtres François*, gravée par *Ponce* (3 Liv.) — Sie enthält *Heinrich IV.* und *Sully*.

Ebendaſelbſt, bey Vidal: *Le Déjeuner Anglois*, Eſtampe d'après le Tableau de M. *du Lavrince*, gravée par *Vidal* (3 L.)

Fliegende Blätter. *Berlin*, bey Heſſe: *Verſuch eines Schulſtudienplans* von M. *Joh. Fr. Heynatz*. Erſter Abſchnitt 1 Bogen 8. (1 gr.)

Quedlinburg: *Warnungspredigt für dem groben Selbſtmord bey Veranlaſſung einer der traurigſten Begebenheiten gehalten, da eine Braut gleich nach vollendeter Hochzeit ſich in den Strom ſtürzte und vorſätzlich das Leben raubte* von *Joh. Chriſtoph Jena* Paſt. Adj. und Rector zu Ditfurth 21 S. (1 gr. 6 pf.) Die Warnung iſt löblich und gut; aber eine Belehrung, wie man eine Selbſtentleibung, die äuſserlich freye Handlung zu ſeyn ſcheint, und doch ſt es nicht iſt, von einem wahren Selbſtmorde unterſcheiden ſollte, wäre hier um ſo nöthiger geweſen, da der Verf. ſelbſt der Unglücklichen, die dieſe Predigt veranlaſste, das Zeugniſs eines frommen Lebenswandels gibt.

Ebendaſelbſt bey Ernſt: *Wohlgemeinte Ermahnungen an die Ditfurthiſche Gemeine veranlaſſet durch den betrübten Tod einer erſt vor zwei Tagen verehlichten Frau* von *Joh. Friedr. Gottfried Haupt* Paſt. zu Ditfurth. 12 S. 4. (2 gr.)

In dieſer Predigt über eben denſelben Fall finden wir mit Vergnügen die Unterſcheidung bey der Selbſtentleibung beſſer beobachtet als in der vorhergehenden. Die in der Vorrede mitgetheilte *ſpecies facti* lautet alſo: Am 23ſten Nov. dieſes Jahres trauete ich hier ein Paar junge Eheleute, die ſich gut für einander zu ſchicken ſchienen. Die Braut, eine junge Perſon von 21 Jahren, war, wie der Bräutigam, von ſtillen frommen Gemüth, und von einem unbeſcholtenen Wandel. Auch iſt mir nicht das mindeſte bekannt worden, woraus ſich vermuthen lieſse, ſie ſey zu dieſer Heyrath gezwungen worden. Am 25. Nov. als einen Tag vorher, ehe ſie mit ihrem neuen Ehemann von hier weg nach dem Wohnorte deſſelben ziehen ſollte, geht die junge Frau des Morgens nach 6 Uhr unter einem Vorwande aus dem Hauſe ihrer Aeltern, und kömt nicht wieder. — Am 27ten findet man ſie nahe an unſerm Orte todt im Waſſer. Ob ſie ſich ſelbſt vorſetzlich in den Strom geſtürzt, hat kein menſchliches Auge geſehn. Gott allein weiſs es. Einige Umſtände laſſen es vermuthen. Dieſemnach behandelt Hr. H. den Fall ſelbſt mit Schonung, Vorſichtigkeit und Menſchenliebe, ohne den Selbſtmord überhaupt genommen im mindeſten zu entſchuldigen.

Ohne Druckort: *Von der Gröſſe Mariens, eine Predigt* über das Evangelium am Tage der Verkündigung Mariens *für Chriſten von allen Religionspartheyen zur Beförderung der Toleranz und Aufklärung* 1 1/2B. 8. (2 gr.) In einer edeln Sprache wird gezeigt, daſs Maria groſs durch ihre Beſtimmung, durch ihren Glauben, durch ihre Tugenden, durch ihre Leiden geweſen ſey. Es wird niemanden gereuen, dieſe Predigt geleſen zu haben.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 14ten December 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Dessau und Leipzig, in der Buchhandlung der Gelehrten: *Briefe über die wichtigste Angelegenheit des Menschen.* 6. B. 8. 1784.

Des Vf. Absichten sind die besten von der Welt, die Liebenswürdigkeit des Christenthums anzupreisen. Aber in seinen Begriffen von Allgemeinheit der Offenbarung, von der Bibel, vom Mittleramte Christi herrscht noch viel Unbestimmtes, und manches nähert sich der Schwärmerey. Noch immer lassen sich viele, und so auch der Vf., wenn von der *Bibel* die Rede ist, diese *collective* Benennung täuschen, und geben daher der ganzen Sammlung Prädicate, die nur einzelnen Büchern, und auch diesen nur in sehr verschiednen Graden zukommen. So sagt z. B. unser Vf. im neunten Briefe, das Buch, woraus die Grundlehren des Christenthums geschöpft werden, sey für *jeden vollkommen* begreiflich. Und dennoch sagte schon Petrus, dass in Pauli Briefen manches schwer zu verstehen wäre; und dennoch kann man sich noch bis itzt nicht vereinigen, was Paulus unter der *seufzenden Creatur*, unter dem *Pfahl ins Fleisch* verstanden habe! u. s. w.

Halle, bey *J. J. Curts Wittwe*: *D. Anton Fried. Büschings — neueste Geschichte der Evangelischen beyder Confessionen im Königreich Polen und Grosherzogthum Litthauen, nebst der besondern Geschichte der evangelischlutherischen Gemeine zu Warschau, zweyter Theil* — 1785. 128 S. in 4.

Bey den noch fortdaurenden Streitigkeiten der Evangelischen in Polen, und besonders der evangelischlutherischen Gemeine zu Warschau, konnte man vermuthen, dass der vor dem Anfang der A. L. Z. 1784. herausgekommene *erste Theil* dieses wichtigen Werks, welcher auch in dem 18ten Theil des *Büschingschen Magazins für neue Historie und Geographie* eingerückt ist, manche Bewegungen und Urtheile in Polen veranlassen würde. Herr B. hat zwar seine ganze Geschichte auf öffentliche und unverwerfliche Acten und Zeugnisse gebaut, und mit unverkennbarem Fleisse vieles, was in der neuesten Geschichte der Dissidenten für Ausländer dunkel war, in ein helleres Licht gesetzt; aber es war nicht schwer, voraus zu sehen, dass diejenige Parthey, an deren Spitze der Herr Generallieutenant von der *Golz* stehet, mit dem Buche unzufrieden seyn würde; weil in demselben nicht undeutlich war behauptet worden, dass der Herr G. von der *Golz* der Urheber aller seit 1775 in Polen unter den Evangelischen entstandenen Mishelligkeiten und aller Zerrüttungen der Warschauer evangelischlutherischen Gemeine wäre. Kaum war die Büschingsche Geschichte bekannt worden, als Herr B. einen Brief von einem Ungenannten erhielt, der seinen Behauptungen widersprach und den Hrn. G. von der *Golz* von der Beschuldigung, dass er einen Plan gemacht habe, das Haupt der Evangelischen beider Confessionen in Polen zu werden, zu befreyen suchte. (Den wesentlichsten Inhalt des Briefs hat Hr. B. im 2ten Th. S. 1-6. in der Note abdrucken lassen.) Dieses sowohl, als der Fortgang der Streitigkeiten unter den Evangelischen in Polen veranlasste Herrn B., den zweyten Theil seiner Geschichte herauszugeben. Er lässt den Verdiensten, welche sich der Hr. v. d. G. als Conföderationsmarschall bis aufs Jahr 1768. um die Dissidenten erworben hat, vollkommene Gerechtigkeit widerfahren; aber er behauptet auch hier, dass die zur Zeit der grosspolnischen Synode zu Lissa im Jahr 1775 entstandene Vermuthung höchst wahrscheinlich sey, nach welcher der Hr. G. v. d. G. einen Plan gemacht habe, die vormals auf der Synode zu Sendomir 1570 errichtete und auf den nachfolgenden Synoden näher bestimmte *politische und kirchliche Union* der Evangelischen in Polen und Litthauen, als eine *blos politische* zu erneuern, das Haupt dieses politischen Körpers zu werden, demselben ein despotisches Gesetzbuch, unter dem Titel eines allgemeinen *Kirchenrechts* zu geben, einen Generalsenior des Ritterstandes zu seiner rechten Hand zu machen, dem Ritterstande die verordnende Gewalt in Kirchensachen allein zuzueignen, den Bürgerstand aber davon auszuschliessen, und dennoch mit beträchtlichen Abgaben zu belästigen, die er zu einer zu errichtenden allgemeinen Casse liefern solle u. s. w. Zur Aufklärung dieser Sache ergänzt hier der V. die in dem ersten Theile befindlichen Nachrichten und Documente von der zwischen den Evangelischen beyder Confessionen in Kleinpolen und Masuren zu Sielec 1777 und in Litthauen 1778 geschlossenen, auf gemeinschaftliche Synoden und Consistorien

fistorien abzweckenden Union, von dem durch Veranstaltung des Hrn. G. v. d. G. abgefafsten, mehrmals veränderten, und unter dem Titel des Kirchenrechts der Dissidenten gedruckten Gesetzbuche, dessen Entstehung, dagegen gemachte Erinnerungen und darüber entstandene Unruhen Hr. B. im Isten Theile ausführlich erzählt hat; und von der auf Veranlassung des Hrn. G. v. d. G. durch die Generalsenioren vom Ritterstande 1780 ausgeschriebenen und 1782 fortgesetzten, von dem Gegentheil aber nie anerkannten, Generalsynode zu Wengrow, zu deren Ausschreibung man die Generalsenioren des geistlichen Standes nicht mit zugezogen hatte, wie denn auch der Ritterstand keine Generalsenioren des Bürgerstandes verstatten wollte (und noch bis itzt nicht verstattet hat,) ja gar so weit gieng, dafs man behaupten wollte, die Bürger machten in Polen und Litthauen auf den Synoden und bey kirchlichen Berathschlagungen der Evangelischen keinen Stand aus. Von den Evangelischen in Lithauen führt Hr. B. hier noch an, dafs sie 1781 eine Synode zu Kaydan gehalten haben, deren im Isten Theile gar nicht ist gedacht worden. Auf derselben wurde die Union beyder Kirchen, nach den Grundsätzen der Synode zu Sielec von 1777, zu Stande gebracht. Nur einige wenige lutherische Gemeinen in Lithauen vereinigten sich zu besondern Synoden und Consistorien. Diese von den übrigen Evangelischen in Lithauen getrennten Gemeinen halten ihre Synoden zu Birsen und ihr Consistorium hat seinen Sitz zu Wilna; sie nahmen auf ihrer sogenannten Provinzialsynode 1783 das mehrgedachte Kirchenrecht an, jedoch unter der Bedingung, dafs es nach ihren Verbesserungen geändert würde. — Auf dem Reichstage zu Grodno 1784 war der Hr. G. v. d. G. mit einigen Exemplarien des nun zum viertenmal mit grofsen Veränderungen abgedruckten Kirchenrechts gegenwärtig; fand aber keine Gelegenheit, zum Behuf der Einführung desselben etwas auszurichten. Er hat es in die polnische Sprache übersetzen und diese Uebersetzung zu Posen drucken lassen wollen; aber der Official zu Posen hat den Druck nicht zugegeben. Was den Zustand der Evangelischen im Jahr 1785. betrift, so bemerkt Hr. B, dafs die Reformirten sich öffentlich und feyerlich erklärt haben, der kirchlichen und politischen Union mit den Lutheranern, in Synoden und Consistorien, an ihrem Theile nicht zu entsagen. Verschiedene lutherische Gemeinen setzen dieselbe ebenfalls fort; aber die Warschauer und einige andere Gemeinen werden durch Furcht vor Gewalt davon abgehalten. Das golzische Kirchenrecht werden die Reformirten niemals annehmen, und die lutherischen Gemeinen haben sich zur völligen Annehmung und Beobachtung desselben, aller Bemühungen und Bedrohungen der Golzianer ohnerachtet, noch nicht vereinigt, werden es auch wohl schwerlich thun. Der Staat hat auch dieses Kirchenrecht noch nicht bestätigt. Die von der Golzischen Parthey eingeführten blos lutherischen Consistorien finden noch vielen Widerspruch. Gegen die willkührlichen Auflagen, welche die lutherischen Synoden und Consistorien haben machen wollen, sind nunmehr die Gemeinen durch den Reichstagschlufs zu Grodno 1784 völlig sicher gestellt. In der evangelischlutherischen Gemeine zu Warschau, deren Geschichte und innerliche Streitigkeiten Hr. B. schon im Isten Theile actenmäfsig erzählt, und im IIten Theile bis 1785 fortgesetzt hat, wird hoffentlich in Zukunft mehr Eintracht herrschen, als bisher, nachdem der erste Prediger derselben, Hr. *Ringeltaube*, dem ein grofser Theil der in dieser Gemeine entstandenen Mishelligkeiten beygemessen wird, seine Stelle niedergelegt hat und Superintendent zu Oels worden ist. Man mufs Hrn. B. die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dafs er mit Unpartheylichkeit die Gegenstände seiner Geschichte behandelt, und manche Begebenheiten, welche sehr im Dunkeln lagen, durch die beygebrachten wichtigen Documente und Nachrichten aufgeklärt habe. Etwas beschwerlich ist es für die Leser des Buchs, dafs die, bisweilen sehr weitläuftigen, Briefe und Documente in Noten unter den Text gebracht sind; da sie füglich am Ende eines jeden Theils, als Beylagen, hätten beygedruckt werden können. Durch die bisherigen wichtigen Vorfälle, welche auf die am 15. October 1785 angefangene Provincialsynode zu Warschau gefolgt sind, wird Herr B. vermuthlich reichhaltige Materialien zur Fortsetzung seiner Geschichte der Evangelischen in Polen erhalten. In dieser Synode haben verschiedene Herren vom Ritterstande und besonders der Hr. G. von der Golz, ob er gleich kein Mitglied der Prov. Kleinpolen und Masuren, noch ein Deputirter derselben ist, auch kein Kirchenamt in derselben bekleidet, und mithin nach den Kirchengesetzen gar keine Stimme auf der Synode zu Warschau haben konnte, den Bürgerstand mit der gröfsten Verachtung behandelt, und denselben, weil er in der Republik keinen gesetzgebenden Stand ausmacht, auch von seinem gegründeten Standrecht in der evangelischen Kirche in Polen ausschliessen wollen. Dadurch sind die vier Gemeinen U. A. C. zu Warschau, Golendzinow mit Prag, Wengerow und Neuhof veranlasset worden, dem König und dem immerwährenden Staatsrath, ihre Beschwerden gegen die Beeinträchtigungen des Ritterstandes in einer gründlichen Vorstellung vorzulegen, und diese höchste Instanz um Schutz und Hülfe anzuflehen. Diese merkwürdige Schrift ist zu *Warschau*, unter dem Titel: *An Se. Kön. Majestät und den erlauchten immerwährenden Staats-Rath unterthänigste Vorstellung der vier evangelischen Gemeinden U. A. C. zu Warschau, Golendzinow mit Prag, Wengrow und Neuhof, d. d. Warschau, den 25. Octob. 1785.* nebst zwey, von eben diesen Gemeinen bey dem Starostey- und Grodgerichte zu Warschau niedergelegten *Manifesten gegen den Hrn. G. von der Golz*, auf 5 Bog. in 8. gedruckt worden.

GESCHICHTE.

Leipzig, bey A. F. Böhme: *Des Gregorius Abulfaradsch kurze Geschichte der Dynastien.* — *Aus*

Aus dem Arabiſchen überſetzt, mit erläuternden und berichtigenden Anmerkungen von M. G. L. Bauer. Zweyter Band. 1785. gr. 8. 320 S. (16 Gr.)

Ein nicht ganz ungerechtes Mistrauen liefs Hn. M. B. bey der Herausgabe des erſten Bandes im Jahr 1783 beſorgen, es möchte ſeine Arbeit, die freylich keine Mode-Lectüre iſt, wo nicht mit Tadel, doch mit Kaltſinn, aufgenommen werden, ungeachtet der Wichtigkeit des Schriftſtellers, den er lieferte, der groſsen Sorgfalt und Kenntnifs, die er in der Ueberſetzung deſſelben bewies, und der Gründlichkeit und Gelehrſamkeit, womit er ihn, in den beygefügten Anmerkungen, erläuterte und berichtigte. Zur Ehre des deutſchen Publicums hat ſich ſeine Beſorgniſs nicht beſtätiget. Die Arbeit fand den Beyfall, den ſie verdiente, und wird nun, da ſie vollendet iſt, ein deſto angenehmeres Geſchenk für jeden ächten Liebhaber der Geſchichte ſeyn. Der erſte Band, der von der Erſchaffung der Welt anfängt und beſonders wegen der Nachricht von dem Urſprung und der Ausbreitung der mohammedaniſchen Religion wichtig iſt, endigte mit der Ermordung Motawackels. Der Anfang des zweyten liefert noch einige Anekdoten von dieſem Fürſten, und kommt ſodann auf deſſen Sohn, Montaſer, und ſeine Nachfolger. Die ſchöne Periode des Chalifats war vorbey. Die Türken, welche im Dienſte dieſer Regenten waren, machten es faſt eben ſo, wie unbändige Janitſcharen gegen ihre Sultane. Der groſse Staat, über den die Chalifen in frühern Zeiten herrſchten, war zerſtückt oder hieng nur durch ganz ſchwache Verbindungen zuſammen; die abendländiſchen Chriſten kamen mit groſsen Heeren, und brachten den ſchon verwirrten Orient in noch gröſsere Zerrüttung. — Endlich hob das Glück den Tamudſchin, unter dem Namen Dſchingiz Chan, empor; nichts konnte den Mogoliſchen Waffen widerſtehen, und der Staat der Chalifen, der zulezt nur auf Bagdad ſich einſchränkte, ging zu Grunde, als der Mogoliſche Feldherr Hulaku dieſe Stadt erobert, und den unglücklichen Moſtaſem hatte umbringen laſſen. Hierauf folgt, nach der Eintheilung dieſes Geſchichtſchreibers, die zehnte Dynaſtie, da die Mogoliſchen Könige an die Stelle der Arabiſchen traten, deren Periode hier bis auf das Jahr Chriſti 1283 reicht. Auſser dem, was der Hauptgegenſtand in dieſem Werke iſt, wobey man es als Quelle gebrauchen kann, findet man noch vieles von benachbarten Ländern, dem ägyptiſchen Staate, dem griechiſchen Kaiſerthum etc., das mit andern Nachrichten nützlich kann verglichen werden. Man findet auch ſehr umſtändliche Nachrichten von den Gelehrten und von der Gelehrſamkeit damaliger Zeiten im Orient. Sie beſtund vornemlich in der Mathematik, Logik, Metaphyſik, Naturlehre und Arzeneywiſſenſchaft. Dieſe letzte war vielleicht unter den übrigen im ſchlechteſten Zuſtande. Man urtheile nur nach einigen Proben. S. 49. „Senan, (ein „Hofarzt des Chalifen,) prüfte, auf deſſen Befehl, „die Aerzte. Es kam zu ihm ein anſehnlicher und „wohlgekleideter, ehrwürdiger Mann, den auch Se„nan ſehr höflich aufnahm. Als er ſich hierauf an „ihn wandte und ſagte, daſs er — ihm anzeigen „ſollte, von welchem Doctor er ſeine Kunſt gelernt „hätte, ſo zog dieſer aus ſeiner Taſche ein Papier „hervor, worinnen gute Dinars (Geldmünze) waren, „legte ſie dem Senan hin, und ſagte: Ich kann we„der leſen, noch ſchreiben. Aber ich habe eine Fa„milie, und mein Lebensunterhalt iſt ein beſtändi„ger Cirkel; ich bitte dich, du wolleſt mir dieſen „nicht zerſtören. Senan lachte darüber und ſprach: „unter der Bedingniſs will ichs thun, daſs du dich „nicht zu Kranken drängeſt, deren Uebel du nicht „verſteheſt, und daſs du weder zu einer Aderläſſe, „noch zum Purgiren ratheſt, als in den bekannteſten „Krankheiten. Der Doctor ſprach: Das iſt meine „Gewohnheit; ſeit dem ich lebe, habe ich niemals „etwas verordnet, als Honigtrank und Julep. Nun „gieng dieſer ab. Des Morgens aber kam ein — „ſchöner Jüngling zu ihm. Senan fragte: Bey wem „haſt du gelernt? Antwort: Bey meinem Vater. „S. Wer iſt dein Vater? Antwort: Der Doctor, der „geſtern bey Dir geweſen iſt. S. Wahrhaftig, ein „ſauberer Doctor. Haſt du auch ſeine Heilmetho„de? Antw. Ja. S. Nun, ſo überſchreite ſie nicht, „und gehe hin und ſey ſein College.“ Was dieſen Aeſculapen an Kenntniſs fehlte, das fand ſich deſto reichlicher bey einem andern, S. 76. Dieſer, aber freylich nur durch Begünſtigung ſeines Horoſcops, konnte an dem Pulsſchlage entdecken, daſs jemand, z. E. zu viel ſauere Milch mit Kalbfleiſch, oder eilf Granatäpfel gegeſſen. Ein anderer bemerkte an einem Kranken ein tägliches Fieber, zuſammengeſetzt aus Blut und gelber Galle, das alle vier Tage wiederkam. Ein anderer verwandelte ein pures dreytägiges Fieber in ein halbdreytägiges, und glaubte, die Hälfte des ſtipulirten Lohns verdient zu haben: ein Hiſtörchen, das Moliere benutzte. Noch etwas von einem jungen Philoſophen, S. 104. Dieſem begegnete es bisweilen, daſs er den Mittelbegriff in den Syllogismen nicht finden konnte. Er gieng alsdann in die Moſchee, und betete und flehete zum Schöpfer aller Dinge ſo lange und ſo viel, bis er ihm eröfnete, was vor ihm verborgen war. Vierzigmal hatte er ſeine Metaphyſik durchgeleſen, wuſste ſie auswendig, verſtund aber nichts davon, bis ihm ein glücklicher Zufall ein Buch verſchafte, das ihm auf einmal den Aufſchluſs gab, an dem er ſchon verzweifelte. S. 108. kommt ein apokryphiſches Hiſtörchen vom Sokrates vor. Die Erzählung des Abulfaradſch wird in den unter dem Texte ſtehenden Anmerkungen oft, aus Abulfeda, al Makin und andern, berichtiget und ergänzt; bisweilen werden auch einige Umſtände oder Ausdrücke und Benennungen erläutert, wie wohl nicht ſo oft, als es für manche Leſer nöthig wäre. Z. E. S. 18. lieſet man, daſs Motawackel zu Dſchanfaria ermordet wurde, und im I. B. S. 251. ſtehet, daſs es zu Saramenraa geſchah. S. 26. kommt vor: „Für die Geometrie iſt „dieſes Buch eben das, was die Buchſtaben *A B T*

„Th für das Schreiben sind.“ Hier sollte wohl der Leser belehrt werden, dass dieses der Anfang des arabischen Alphabets ist; oder es hätte dafür geradezu das Wort *Alphabet* gesetzt werden dürfen. Die S. 154. gegebene Erläuterung, dass *Belbis* so viel, als *Pelusium* ist, wäre schon S. 132. nöthig gewesen. Zu den S. 122. mitgetheilten Erklärungen der im Arabischen verderbten Namen von Fürsten und Herren, welche den Kreuzzügen beywohnten, lassen sich noch einige hinzusetzen, die mancher Leser nicht sogleich entdeckt. *Marchio*, welcher S. 171. die Stadt Tyrus gegen Salahoddin vertheidigte, war der Markgraf Conrad von Montferrat. S. 247. f. wird Ludwig IX, K. von Frankreich, immer genennet *Rede Frans*, König der Franken. Jenes ist wohl nichts andess, als *Roi de France*, welches man im Orient für den eigenen Namen dieses Königes hielt. S. 44. 2. Z. und 45. sollte es vielleicht für „dass es dem Chalifen — wollte“ heissen „um dem Chalifen — Verweis zu geben.“ S. 77. Anm. 46. vorl. Z. scheint es, als wenn, durch einen Druckfehler, nach „geschenkt,“ die Worte „sie dienen aber,“ oder dergl. ausgelassen wären. In der Vorrede macht Hr. B. Hofnung zu einer Geschichte des Chalifats, die er, nach vorhergegangener Untersuchung aller vorhandenen Quellen und Subsidien, ausarbeiten will, und die an Weitläuftigkeit die Mittelstrasse halten und nach dem heutigen geschmackvollern Vortrag der Geschichte eingerichtet seyn soll. In einem Paar Jahren will er vorläufig das Leben Mohammeds liefern, das noch von keinem erträglich beschrieben ist. Diese Nachricht muss sehr erwünscht seyn, da zu einer solchen Arbeit gerade ein Gelehrter erfordert wird, der eine so gründliche Kenntniss der morgenländischen Sprachen und zugleich eine so feine und richtige Beurtheilungskraft, wie Hr. B. besitzt: Zwey Vorzüge, die nicht immer vereiniget sind.

KURZE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. *Quedlinburg und Blankenburg*, bey *Friedr. Joseph Ernst: Ueber die Chikane der Rechtsgelehrten, in Erzählungen wahrer und neuer Begebenheiten* von C * * * 1785. 7 B. in 8.

Eigentlich eine Reihe von Mährchen unter einem täuschenden Titel zusammengestoppelt, mit der grösten Nachläsigkeit in der Erzählung einer Sprache, auf welche ein paar Stunden Zeit zu verwenden sichs nicht lohnet. Alle hier vorkommende Geschichten sind nicht einmahl Beyspiele der Chikane, sondern ganz anderer Laster und Niederträchtigkeiten. Von den juristischen Einsichten des Verf. wollen wir nur die Probe S. 37. nehmen, wo er einen Process, der über eine Hausfache, 4 Groschen werth, geführt worden, als ganz ähnlich mit dem Fall ansieht, da über einen *jährlichen* Erbzins von 8 Gr. gestritten worden. Ein Beyspiel der Denk- und Schreibart des V. sey folgendes, S. 40.: *Lasset nicht den Armen ohne Rath, und den Nöthigen ohne That von euch gehen, so wird es nie an einem Guten ermangeln, der höchste Richter thut euch täglich Gutes, er braucht eure Vergeltung nicht, und ihr wollet jeden, der mit leeren Händen erscheint, ungehört von euch weisen? das lasset nicht von euch gesagt werden* etc. Wie vortrefflich und herzbrechend der V. sich nicht auszudrücken weiss! Eine noch ärgere Inconsequenz steht S. 58: „Für mich aber blieb sie (seine Wohlthäterin) bis auf die letzte Stunde, als ich es nochmahls erfuhr, ein Geheimniss.“ D. h. es blieb so lange ein Geheimniss, als es ein Geheimniss blieb. — Von welcher Universität mag wohl der Verf. seine Schilderung einer Universität (S. 58.) entlehnt haben, auf welcher man nur Petitmaitres oder Herrn in (mit) Gold bordirten Kleidern, in Stiefeln und Spornen mit einer Spitzruthe ohne das Compendium ins Collegium treten sieht etc.? Dem Verfasser der Schrift von Geistern und Geisterseehern wird S. 99. gar zugemuthet, über gewisse Visionen, welche einer der Romanhelden, so wohl im Wachen, als im Schlaf, gehabt, seine Meynung zu sagen. Die Erzählung, welche den Beschluss dieses elenden Büchleins macht, ist eine Vergiftungsgeschichte, welche alle Wahrscheinlichkeit übersteigt.

Bremen, bey Meiers Erben: *Joh. Jakob Stolz* Predigers zu St. Martini in Bremen, *Probepredigt gehalten in der Kirche zu U. L. Frauen und Antrittspredigt gehalten in der Kirche zu St. Martini* am 19. und 26. Dec. 1784. — In der Antrittspredigt fasst Hr. S. seinen Vortrag in drey Sätze zusammen. „*Erstens*, sagt er, Mein *Beruf* und zugleich der *Trieb* meines Herzens ist das Evangelium den Menschen zu verkündigen und es gerade auch euch meine Theuersten in seiner Lieblichkeit, Herrlichkeit und Glaubwürdigkeit, so gut ich es kann, bekannt zu machen. *Zweytens* dis möchte ich unter Euch mit Freudigkeit und Freymüthigkeit thun. Ich erflehe mir also *drittens* nebst verschiedenen andern, das ich von Euch bedarf und erwarte, und wovon ich in dem zweyten Theile meiner Betrachtung reden werde, besonders Eure Furbitte, damit ich diese Freudigkeit und Freymüthigkeit erlange, wenn ich sie nicht habe, und wenn ich sie einmal habe, nicht wieder verliere.“ Diese Art das Thema vorzutragen, wobey man sonst die Kürze am meisten liebt, giebt eine Probe, von der Weitschweifigkeit der Sprache in diesen Predigten, worinne sonst verschiedne sehr gute Stellen z. B. S. 71. u. f. von dem Zutrauen der Zuhörer vorkommen.

Verm. Anzeigen. *Wirzburg.* Der Hof- und Universitätsbuchhändler *Stahel* in Wirzburg hat sich die Freyheit erlaubt, von meinem im Jahre 1774 gedruckten *Grundrisse der Geschichte der Philosophie* eine neue Auflage ohne mein Wissen und wider meinen ausdrücklichen Willen in diesem Jahre zu veranstalten, dieselbe für hiesige Käufer mit 1774, für Auswärtige mit 1785 (laut Mainzer Anzeigen 675. St.) aus Gründen, die sich leicht errathen lassen, zu stempeln. Ich fühle mich gegen dieses — Unternehmen verbunden, dem Publikum, denjenigen Lehrern auf katholischen Universitäten vorzüglich, welche diese Schrift als ein Vorlesungsbuch bisher aufgenommen haben, und diesen Abdruck als eine von mir oder unter meiner Aufsicht verbesserte Ausgabe ansehen sollten, feyerlich zu versichern, dass ich an derselben nicht den geringsten Antheil habe, vielmehr entschlossen sey, dieses Buch ganz umgearbeitet bis zur Herbstmesse 1786 der Presse zu überlassen.

Steinacher
Professor zu Wirzburg.

der

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 15ten December 1785.

NATURGESCHICHTE.

MANNHEIM, in der neuen Hof- und academischen Buchhandlung: *Bemerkungen, der Kurpfälzischen physikalisch-ökonomischen Gesellschaft vom Jahre 1782.* 21 Bogen in 8. 1784. vom Jahre 1783. Nebst zweyen Registern 1785. 21 Bogen in 8. (Beyde Jahrgänge. 1 Rthl. 16 gr.)

Ungeachtet auf dem ersten Jahrgange die Jahrzahl 1784. steht, so sind doch beyde Bände im OsterMesskatalog enthalten, und auch erst in den Buchhandel gekommen. Dieses zur Rechtfertigung, dass wir ein dem Ansehen nach altes Buch erst jetzt anzeigen. Die Gesellschaft weicht übrigens in den in diesen Bänden enthaltenen Abhandlungen in etwas von dem Titel derselben ab. Die Aufsätze enthalten nicht so wohl Bemerkungen, Beobachtungen, als vielmehr Räsonnement, und Resultate aus ehemaligen Beobachtungen: sie sind aber nichts destoweniger in vielem Betracht dem *Oekonomen*, ja noch mehr dem Staatswirthe nützlich, und verbreiten nützliche Grundsätze durch alle Theile der Staatswissenschaft. Die wortreiche, und oft zu sehr blühende Schreibart, welche unnöthige Weitläuftigkeit, manchmal auch Zweydeutigkeit verursacht, wird der strenge Kritiker oft wegwünschen. Es kan unsern Lesern nicht missfallen, das Wichtigste des Inhalts hier zu lesen, wobey wir freylich uns der Kürze befleisigen, und in den meisten Abhandlungen aufs Buch selbst zurückweisen müssen. S. 3. *Schmid von der vielfältigen Brauchbarkeit öffentlicher Armenhäuser.* Diese ist zwar von andern auch schon oft erwiesen, aber gleichwohl werden an so wenig Orten diese Lehren ausgeübt. Des Verf. Vorschläge gehen dahin ihre Anlegung zu erleichtern, indem er ihre Gemeinnützigkeit zeigt. Sie können zugleich zu Schulen dienen, wo der Schulmeister die Stelle des Waysenvaters vertritt; dadurch bekömt der Staat gut erzogene, und fleisige, und geschickte Arbeiter; es müssen solche Häuser nicht nur in Städten, sondern vorzüglich auf dem Lande herum, in Dörfern und Städten vertheilt und zweckmäsig so eingerichtet werden, dass die Kinder durch ihre Arbeiten dem Hause nützen, und etwas einbringen. Dass kein kräftigeres Mittel sey, die Geschwüre des Staats, die Bettler, auszurotten, als öffentl. Armenhäuser; und dass darin den wirklich Dürftigen könne geholfen werden, beweiset der Verf. zum Ueberfluss ausführlich, glaubt auch, dass durch die gehörige Anzahl derselben, besondere Angelegenheiten, die einzelnen Personen zur Last fallen, Genüge könne geleistet werden. — S. 60 u. f. zeigt Herr *Succow die Wichtigkeit der Mercurialfabriken für Deutschland.* Insbesondre sind diese zwar nur für solche Länder, wo Queckfilberbergwerke im Gange sind, lucrativ; allein der Nutzen derselben verbreitet sich auch nach dem, was der Verf. hier sehr gut ausführt, auf ganz Deutschland, ja noch weiter, fast auf ganz Europa, und überall hin, wo Queckfilberproducte gebraucht werden. Denn die Holländer und Venetianer, die aus der Pfalz, aus Zweybrücken, aus Idria, und Spanien ihr rohes Queckfilber beziehen, und daraus die Merkurialprodukte bereiten, und alsdenn durch ganz Europa verhandeln; vermischen, wie der Hr. V. durch chemische Versuche für erwiesen ausgiebt, mit *dem gemahlnen Zinnober* oder *Vermillon*, *den rothen Bleykalk* oder *Menniche*, ja es ist so gar wahrscheinlich, dass sie auch Arsenik zur Erhöhung der Farbe in den Zinnober mischen, wenigstens verbrauchen sie in ihren Zinnobermühlen Arsenik. Jederman wird also wohl zugeben, dass es für jeden Staat, der von Holländern und Venetianern bereitete Mercurialprodukte gekauft hat, und ferner braucht höchst wichtig sey, diesen ungewissenhaften Fabrikanten ein Monopolium aus den Händen zu ziehen, welches sie so sehr missbrauchen, und nach Teutschland (und anderwärts) *statt Arzneyen*, *Gifte* führen! Der Verf. macht sehr wahrscheinlich, dass diese schädlichen Verfälschungen von jenen Leuten auch bey dem *ätzenden* und *versüsten Sublimat* zu befürchten sind, wo sie noch weit gefährlicher werden, weil man diese Produkte in der Arzney nicht missen könne. Es sey lächerlich, zu glauben, die Holländer und Venetianer besäsen ein Geheimniss diese Produkte zu bereiten. Die Chemie gibt dazu die besten und sichersten Anleitungen, die durch einige Versuche leicht im Grosen ausgeübt werden können. Ein Unternehmer habe auch in der Pfalz, oder sonst an einem Orte in Deutschland bey Errichtung einer solchen Fabrik keine Gefahr des Missglücks zu befürchten, da es an Absatz nicht fehlen könne, und da man so vielerley Produkte auf einer Fabrik bereiten

könne. Diese sind 1. Zinnober 2. gereinigtes Queckſilber; 3. der ätzende, 4. verſüſste Sublimat, und das Colomel; 5. der rothe; 6. der weiſse Queckſilberpräcipitat; 7. das Turpeth; 8. der rothe Queckſilberkalk; 9. die Spieſsglasbutter, und 10) der Spieſsglaszinnober. Dieſe Produkte betrachtet der V. nun einzeln, und zeigt wie ſie in einer gehörigen Verbindung eine Mercurialfabrik mit Nutzen beſchäftigen würden, und wie ein Unternehmer die bekannten chemiſchen Arbeiten vortheilhaft im Groſsen anwenden könne. Da wir hier dem Verf. nicht im Einzelnen folgen können, ſo empfehlen wir die Abhandlung ſelbſt nachzuleſen, und begnügen uns nur etwas auszuheben. — Natürlicher Zinnober bricht *nicht gediegen*, wie der Verf. ſagt: (denn dies Wort gilt nur von natürlichen *Metallen*, und nicht von Erzen, wohin der Zinnober gehört) ſondern *derb*, oder *eingeſprengt*, auch kryſtalliſirt. Gut iſt der Vorſchlag, in der Fabrik, den mediciniſchen Zinnober beſonders zu führen, und ihn aus gereinigten Queckſilber und Schwefel zu bereiten. Zu dem Zermalmen des Zinnobers empfiehlt der Verf., ſtatt des Sandſteines, feinkörnigen Granit, oder Baſalt. Zur ſicherſten und wohlfeilſten Reinigung des Queckſilbers iſt die Wiederherſtellung deſſelben aus Zinnober die beſte Methode. Aus der Bereitung des ätzenden Sublimats bleibt einer Merkurialfabrik ein reiner Ertrag von 260 Fl., den ſie davon in Zeit von 5-6 Tagen zieht. Noch weit vortheilhafter iſt die Bereitung des verſüſsten Sublimats. Zuletzt zeigt der Verf. daſs eine ſolche Fabrik das Gewerb eines Privatmannes oder einer Societät ſeyn müſſe, nicht aber mit dem Bergwerk vereiniget werden könne. Seit. 105. u. f. macht Hr. Prof. *Jung* nützliche Bemerkungen *über den natürlichen Standpunkt der Fabriken.* Er giebt vorzüglich Regeln an die Hand, nach welchen man jedes Projekt prüfen kan, ob es gelingen werde, oder nicht: nach unſerm Ermeſſen betrachtet Er die Sache aus dem rechten Geſichtspunkte, indem er auf die enge Verbindung der Landwirthſchaft mit den Fabriken, und auf die wechſelsweiſe Beziehung beyder Hülfsquellen, die Glückſeligkeit eines Staats zu gründen und zu vergröſsern, mit Recht dringt. Da Recenſent wegen Mangel des Raums weder die Grundſätze insgeſamt, noch einige, da einer auf den andern gebaut iſt, anführen kan; ſo empfiehlt er nur praktiſchen Staatswirthen dieſe Abhandlung, da in der Ausübung noch ſo ſehr gegen dieſe wahren Grundſätze verſtoſsen wird; daher denn auch ſo viele neue Unternehmungen ſcheitern. Denn wie viele Fabriken ſind gegen den erſten Grundſatz errichtet, nach welchem ſich jede Fabrik auf einheimiſche Produkte der Landwirthſchaft gründen ſoll? Aber wie wenig dauerhaft ſind auch oft ſolche Fabriken? Kann nicht die verbotne Aus- und Einfuhr des ausländiſchen Produkts auf einmal den Untergang einer ſolchen Fabrik verurſachen? — Recenſent billiget auch den von dem Verf. mit Recht als höchſt wichtig geprieſenen Grundſatz: *daſs jede Fabrik auf ihrem natürlichen Standpunkte* (d. i. demjenigen, wo alle des Verf. gegebne Vorſchriften können angewandt werden,) *ganz klein, einfach, und gleichſam in einem Punkte anfangen müſſe; ſie ſoll nicht mehr wachſen, als ſie ſich ſelber Kräfte verſchaft etc,* Aber manche Fabriken erfordern doch gleich einen beträchtlichen Aufwand, und können der Natur der Sache nach in den erſten Jahren, ohne ſtarken Vorſchub nicht beſtehen. Schwerlich würde auch jemand, wenn man alle Fabriken ſo klein anfangen wolte, wie der Verf. ſeine zum Beyſpiel angegebne *feine Hutfabrik*, den reinen Ertrag einer Fabrik erleben. So ſcheint auch Recenſenten höchſt nöthig zu ſeyn, daſs jeder Unternehmer einer Fabrik, genaue und vollkommne Kenntnis von allem habe, was zur Fabrik gehöre, die Arbeiten ſelbſt prüfen, und ihre Güte beſtimmen könne, damit er ſich nicht auf andere verlaſſen dürfe, wie der zum Beyſpiel gewählte Unternehmer der Hutfabrik. S. 169. ſagt Hr. *Medicus auch etwas über Monopolium, verbotener Einfuhr, und Ausfuhr.* — Er billigt nemlich erſtere zwey unter gewiſſen Einſchränkungen, wenn durch ein Monopol ein Gewerbe zum Beſten eines Staats kann eingeführt werden, das vorher mangelte, wenn durch Betreibung eines Gewerbes von mehrern, keiner dabey beſtehen, ſondern alle, oder einige verderben müſsten (hierzu könnte noch geſetzt werden, wenn ein Gewerbe durch die Betreibung von mehreren vernachläſſigt wird, und die Waare ſchlechter gemacht ward;) alsdenn ſagt der Verf. ſey *Monopol eine Staatsvorſorge.* Das Verbot, auswärtige Fabrikate einzuführen, könne zwar weder aus den Regeln des Völkerrechts, noch aus der wahren Staatsklugheit gerechtfertiget werden, aber es ſey gegenwärtig eine Nothwehr, wodurch ſich ein kleiner Staat vorſehen müſſe, daſs er nicht von dem gröſsern verſchlungen werde (alſo rechtfertiget dies nur die verbotne Einfuhr in kleinen Staaten: warum aber üben denn dieſe Einrichtungen die Regenten groſser Staaten aus? warum wollen ſie dadurch gleichſam die Unterthanen ihrer Staaten von den benachbarten iſoliren, und ihnen alle menſchenfreundliche Nahrung entziehen?). Den Einwurf, daſs durch dieſes Verbot, dennoch einige Einwohner leiden, hebt der Verf. ſo, wie er ſich heben läſst; man müſſe das allgemeine Beſte dem einzelnen Schaden vorziehen: und man könne auch, nach dem Beyſpiele des Königs von Preuſsen, dieſe Einrichtung treffen, ohne jemanden zu nahe zu treten. Die Ausfuhr der rohen Produkte zum Nutzen der Fabriken zu hemmen hält der Verf. nicht für dienlich: er meynt der Erzieler müſſe darin völlige Freyheit behalten, das rohe Produkt zu verkaufen, an wen er wolle. (Aber hier ſcheint der Verf. die Sache nicht genau genug überdacht zu haben, geht auch über dieſen Punkt zu geſchwinde weg. Wir haben hier nicht den Beruf, die Nothwendigkeit des Verbots der Ausfuhr in ſolchen Staaten, wo die Einfuhr verboten iſt zu erweiſen: nur ſo viel, würden die Fabriken eines groſsen Staats, die unterſtützt werden, und wo noch Mangel an guten rohen Produkten iſt, nicht

nicht alles daran wagen, nur diese aus dem kleinen mit rohen Produkten versehenen Staaten zu erhalten, und würden die Fabriken des letztern nicht dadurch ganz vernichtet werden, würde nicht auch, bey gänzlichen Mangel von Fabrikanten, das Verbot der Einfuhr aufgehoben werden müssen? Zeigt nicht Hollands Beyspiel, wie sehr die erlaubte Ausfuhr von Flachs, Hanf, Garn, Wolle, Queckssilber etc. dem Aufkommen der deutschen Fabriken schade? etc.) Wo also einmal Zwang ist, da muss er wohl, unter gehöriger Leitung, auch in diesem Falle seyn: oder völlige Freyheit — S. 205. beschreibt Herr *Mund* das *Kurpfälzische Oberamt Veldenz*, in Rücksicht der landwirthschaftlichen Verfassung jedes Orts, die natürliche Lage, nebst den Bevölkerungs- und Nahrungszustand desselben. Bey *Andel* ist ein Goldbach, der öfters gediegnes Gold in Körnern, eine Linse gross, mit sich führet. Der Ausdruck S. 118, dass der Boden aus einem dünnblätterichten Schiefer bestehe, der *nicht faulet*, ist unrichtig: es sollte heissen, der nicht leicht in Erde zerfällt, oder verwittert. Lesenswerth ist die Beschreibung der Anlage eines neuen Weinbergs. Merkwürdig die Bevölkerung, da daselbst in einem Bezirke, der noch keine deutsche Quadratmeile beträgt, doch 2356 Seelen befindlich sind. Noch blühender sagt der Vf. würde diese Gegend seyn, wenn *die verbesserte Landwirthschaft* daselbst eingeführt werde, wozu er durch diese Abhandlung Gelegenheit gegeben zu haben wünscht. Der letzte sehr ausführliche Aufsatz des Hrn. *Medicus* ist eigentlich ökonomisch, und es wäre zu wünschen, dass des Verf. gute Vorschläge in Ausübung gebracht würden. Hr. M. zeigt, *wie elender Ackerbau einer Gemarkung in einen bessern verwandelt werden könne.* Nach seiner Prüfung sagt Er, sey nun nicht die Schuld auf den Bauernstand zu wälzen, sondern vielmehr auf jene, die die Verbesserung der Ackerwirthschaft vortragen, (vielmehr auf solche grosse Gutsbesitzer, die den Bauern alle Verbesserungen erschweren, und sie aus ihrem Joche, und elendem Zustand nicht heraus wissen wollen.) Uebrigens hat der Verf. recht, wenn er sagt, dass die Umänderung eines elenden Ackerbaues nicht auf einmal unternommen werden könne; und dass man die Stallfütterung als den vollkommensten Grad der Landwirthschaft nicht gleich einführen könne, sondern nur allmählig, erst Futter, Dung und mehr Vieh; einige Zeit müsse man also noch das Weiden zulassen, nur das Abhüten der Felder und Wiesen müsse ganz abgestellt, und die Weideplätze müssen eingetheilt, und sorgfältig gehütet werden, u. s. w. worin wir ganz mit dem Verf. übereinstimmen. Nur billigen wir das am unrechten Orte angebrachte Lob der unwissenden alten Hirten, und die Tadelsucht gegen die neueren Landwirthe nicht. Die Abhandlung selbst umfasst drey Gegenstände: 1) wie der Ackerbau um und bey grossen Städten aufkommen könne; 2) wird die stufenmässige Veredelung eines schlechten Ackerbaues der Dörfer in einen bessern ausführlich gelehrt; und 3) gezeigt, wie ein schlechter Ackerbau durch die Bemühung einzelner Männer veredelt werde: denn sagt der V. so lange die Staatswirthe keine gründliche Kenntniss vom Ackerbau haben; so lang die Beamten nur das jus romanum studiren, so lang ist keine entfernte Hofnung zur Verbesserung des Landes, durch die Landescultur. Wie oft ist das nicht schon gesagt! und wie oft wird es noch *müssen* gesagt werden, ehe darauf genugsam geachtet wird! —

Je länger sich Rec. bey dem wichtigen Inhalt des vorigen Bandes verweilt hat; desto kürzer kann er sich in der Anzeige des Jahrgangs 1783. fassen. Denn des Herrn *Däzl* Abhandlungen von den Gewölbern und Schwibbögen, und der besten Einrichtung der mansardischen (französischen) Dächer, sind schon durch den Abdruck derselben in dem Leipziger Magazine zur Naturkunde Mathematik und Oekonomie, vom Jahre 1784. im 2ten und 4ten Stücke, hinlänglich bekannt: und Herrn *Wunds* Beschreibung der Stadt und des Oberamts *Ladenburg*, lässt sich nicht wohl ins Kurze ziehen, und ist grossentheils historisch. Der Leser findet eine Gegend, über welche nach des Hrn. V. Ausdrücken, die wohlthätige Mutter Natur fast allen ihren Reichthum mit holder Hand ausgegossen hat, kurz und deutlich beschrieben. So muss man auch Hrn. *Schmids* Betrachtungen vorzüglich über die Art und Weise, wie Kriminalsachen untersucht werden, und eigentlich zu untersuchen wären selbst lesen, weil die Fälle zu speciell, und zu mannigfaltig sind, als dass wir sie alle aufführen könnten; uns auch zu verschiednen Erinnerungen gegen diese Betrachtungen der Platz fehlt. Den Anlass zu diesen Betrachtungen gab dem Hrn. Verf. die bekannte Geschichte von der vermeintlichen Vergiftung durch Herrn *von Vokaner*. Ausserdem zeigt noch Hr. *Jung* S. 220. u. f. einen *sichern Weg für einen deutschen Fürsten an, Landwirthschaft, Fabriken, und Handlung* in seinen Landen blühend zu machen. Ungeachtet Rec. diese Abhandlung gern gelesen hat, sie auch zum Nachlesen empfiehlt: so hält er doch für unnöthig, ausführlich davon zu handeln: Er ist mit dem V. einstimmig dass die verbesserte Landwirthschaft die einzige wahre Quelle des Glücks der Staaten sey, und dass Handlung und Fabriken nicht Zweck, sondern wenn sie sich auf wohleingerichtete Oekonomie gründen, die Mittel zur Glückseligkeit seyen. Wer diesen Weg noch nicht betreten hat, der findet hier gute Anleitung. — Zuletzt eröfnet Hr. *Kirch* eine *bewährte Methode, den geschlossenen Brand in Weizen abzuhalten.* Sie ist im Grunde nicht neu, und besteht darinn, dass Hr. K. volkommen reifen Weizensaamen zum Aussäen wählt, und diesen mit warmen Kalkwasser von frischgelöschtem Kalke gut bewegt, darauf mit Brunnenwasser begiesst, einigemal 24 Stunden liegen lässt, dass er sich völlig erhitzt, darauf ausbreitet, an der Luft trocknen lässt, und, nachdem der Saamen von dem überflüssigen Kalkstaube durch eine Fege gereiniget worden, aussäet. — Die besondern Handgriffe dabey, muss man im Werke

selbst nachlesen. Ein brauchbares doppeltes Register schliesst diesen Band und zugleich diese Bemerkungen, welche seit 1769 in sechzehen Bänden einen Schatz von nützlichen Erfahrungen für nachdenkende Landwirthe enthalten; und da die Gesellschaft nach *Heidelberg* verlegt worden, so werden ihre Beobachtungen unter dem Titel *Vorlesungen* etc. fortgesetzt werden.

NÜRNBERG, in der Adam Wolfg. Winterschmidtschen Kunsthandlung: *Drury's Abbildungen und Beschreibungen exotischer Insekten, mit fein illuminirten Kupfertafeln. Aus dem Englischen übersetzt und mit vollständiger Synonymie und erläuternden Bemerkungen versehen von Georg Wolfgang Franz Panzer.* 1785. 1stes Heft. 6 Bogen in 4. 7 Kupfert. (deren eine die Umrisse zur Erläuterung der Kunstwörter enthält, 6 ill. sind) kostet 1 Rthl. 8 gl.

Ungeachtet Recensent kein Freund der Bücherfabriken, und der Vervielfältigung der Bücher, und Wiederhohlung der Kupfer und Abbildungen eines natürlichen Körpers ist; sondern vielmehr, diese Buchhändlermode, deren Quelle die Begierde der meisten aus der vermeintlich gangbarsten Wissenschaft einen Verlagsartikel zu haben, ist, von Herzen als eine Hinderniss des eifrigen Studiums der Naturgeschichte hasset: so kann er doch dieser Uebersetzung des *Drury* illustrations etc. seinen Beyfall nicht versagen, sondern dieselbe vielmehr den deutschen Entomologen als nützlich empfehlen, da bekanntermaßen das theure Original selbst nicht anders als mit vieler Mühe, und nach langen Warten aus England zu erhalten ist: gleichwohl des *Drury* Abbildungen von *Linné* u. a. angeführt werden, und verschiedne Schmetterlinge sonst noch nicht abgebildet sind, auch die, so von *Cramern* u. a. copirt worden, hier weit schöner und richtiger dargestellt werden, und es überdies fast zu befürchten steht, dass das systematische Werk von ausländischen Schmetterlingen, so Herr *Esper* angefangen hat, bey dessen hohen Preise, und langsamen Fortschritten, nicht fortgesetzt werden, oder wenigstens nicht so leicht einer der jetzt lebenden Naturforscher dessen Beendigung erleben dürfte. Rec. wünscht also dem Verleger recht viele Käufer, damit dis Werk bald vollständig in die Hände der Liebhaber kommen möge, und je geschwinder die Hefte erscheinen, desto stärker wird wahrscheinlich der Absatz seyn. Recensent hält für überflüssig die Namen der auf diesen 6 Kupfertafeln abgebildeten Insekten, die sämtlich zu den Schmetterlingen gehören, hier zu wiederholen; so viel kann er aber versichern, dass alle die, welche er in Natur gesehen, und zum Theil selbst besitzt, mit der Abbildung wohl übereintreffen. Die schönsten und seltneren sind: Taf. 1. Fig. 1. 2. Der afrikanische Charakterpapillion (Papilio E. A. *Jasus*), dessen Hinterflügel am Hinterrande nicht weisse, wie *Linné* will, sondern gelbe mondförmige Flecke haben; vermuthlich machte der Ritter die Beschreibung nach einem verschossnen Exemplar. Taf. II. F. 1. 2. Ein Tagfalter, den Drury für P. Rimina hält, der es aber nicht seyn kann; sondern vielmehr, wie Hr. P. mit Recht bemerkt, dem *Papil. Celtis* des Laicherling ähnlich ist, und vieleicht zu einer Art gehört. Der chinesische Athamas Taf. II. fig. 4., welchen Fabricius zu *Linnés* Pyrrhus rechnet. Taf. III. fig. 1. Die amerikanische Odoraphaläne. Taf. IV. fig. 1. Die indianische Zyane. (*P. Cyane Fabr.*) Andrer nicht zu gedenken. Im Vorberichte, der zwar manches Gute, doch nichts Neues enthält, gibt *Drury* Nachrichten von den Nutzen der Insekten, von dem Plane, den er sich bey seinem Werke vorgesetzt hat, und bestimmt die Theile der Insekten. Die Uebersetzung ist in Ansehung der Kunstwörter richtig, und sonst deutlich. Wer bey dem Verleger mit 3 Karolin pränumerirt, erhält das ganze Werk, das im Original 8 Pfund Sterling kostet.

KURZE NACHRICHTEN.

PREISE. Die *Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen* hat den Preis von 50 Ducaten wegen *der Höhenmessung durch Barometer* (s. N. 7. der A. L. Z.) Hn. *Joh. Fried. Hennert*, Prof. der Math. und Astron. auf der Universität zu *Utrecht*, zuerkannt. Die Preisfrage wegen *Verbesserung der Papiermühlen* (s. ebendaselbst) ist nicht befriedigend aufgelöst worden. Die historischen und ökonomischen *Preisfragen für 1786* sind auch in N. 7. der A. L. Z. schon ausführlich angezeigt worden. Für den November 1787 ist der *Hauptpreiß von 50 Ducaten* von der *physikalischen Classe* auf folgende Preisfrage gesetzt worden: *Man wünscht in der Lehre vom Absonderungsgeschäft der thierischen Feuchtigkeiten eine auf Versuche und Beobachtungen gegründete Antwort auf die Frage zu erhalten: ob man verschiedene thierische Feuchtigkeiten in eben der Maaße und Eigenschaften, aus dem Blute erhalten könne, als wenn solche durch wirkliche Secretionen aus den Werkzeugen des Körpers erzeugt wären; durch was für Mittel und Veranlassungen solche Absonderungen im gesunden und kränklichen Zustande des Körpers verändert werden?* u. s. w. Der ökonomische *Preiß für 1787*, welcher, wie gewöhnlich, 12 Ducaten ist, hat folgende Aufgabe zum Gegenstande: *Da die mehresten Dörfer eine unbequeme, unsichere, und viele auch eine ungesunde Einrichtung haben, welche sich bey abgebrannten Dörfern verbessern ließe; so wünscht man 1) den besten Plan zu wissen, wornach solche wieder aufgebaut werden könnten, und 2) die Mittel, solchen Plan auszuführen; wobey aber nicht sowohl die Bauart der einzelnen Häuser und Höfe als vielmehr die Anordnung oder Einrichtung des ganzen Dorfs überhaupt gemeynt ist.* Die Schriften über jene Frage werden vor Ende des Septembers 1787, über diese aber spätstens einen Monat vor der Entscheidung eingeschickt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 16ten December 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

FRANKFURT und LEIPZIG, bey Schmidt: *Pauli Brief an die Hebräer.* Verſuch zu einer Ueberſetzung aller Schriften des neuen Bundes. 1784. 4 Bogen 8. (3 gr.)

Um einige wichtige Zweifel gegen das kirchliche Syſtem gründlich zu prüfen, ſtudirte der Vf., wie er in der Vorrede meldet, vor mehrern Jahren das ganze N. T. ſo, daſs er alle Bücher nach der vermuthlichen Zeitfolge im Zuſammenhang las, keinen Ausleger zu Rathe zog, den genoſſenen Jugendunterricht zu vergeſſen ſuchte, und auf die gleichzeitigen Meynungen und Schickſale der Juden Rückſicht nahm. Weil er aber fand, daſs manches, was er bey dieſer oder jener Stelle gedacht hatte, ſeinem Gedächtniſs verlohren gieng, machte er ſich eine Ueberſetzung ſämtlicher Bücher, welche er nachher verbeſſerte, und endlich auch die beſten Ausleger verglich. Dieſe ſo entſtandene Ueberſetzung, welche verſtändlich und deutſch ſeyn, aber doch nicht das Gewand unſrer Zeit haben und dem Schriftſteller ſein Eigenthümliches laſſen ſollte, bietet er, nicht aus Gewinn- oder Autorſucht, wie er verſichert, ſondern in Hoffnung Nutzen zu ſtiften, dem Publikum an, und giebt hier den Brief an die Hebräer zur Probe, um zu erfahren, ob man auch das übrige annehmen wolle. Wir verkennen die gute Abſicht des Vf. nicht, und geben gern zu, daſs der Sinn vieler Stellen richtig und manchmal auch gut und glücklich ausgedrückt ſey; aber auf die Fortſetzung ſind wir doch im mindeſten nicht begierig worden, und zweifeln ſogar, daſs ſie Beyfall finden werde, wenn auch gleich bey den rückſtändigen Theilen fleiſsiger als bey dieſem Probeſtück die Feile gebraucht werden ſollte. Denn nicht zu gedenken, daſs der Vf. unſrer Einſicht nach, den Sinn ziemlich oft verfehlet, (worüber wir hier mit ihm nicht ſtreiten wollen,) daſs er häufig zu wörtlich, und daher dem, der das Original nicht vergleichen kann, unverſtändlich überſetzt, daſs er manchmahl zu ſehr an Etymologieen klebt, z. B. Kap. I, 14. II, 4. IX, 7. und daſs das hie und da eingeſchaltete *Ach!* und *O!* z. E. IV, 1. 11. V, 13. X, 25. 26. 35. keine gute Wirkung thut; ſo iſt die ganze Ueberſetzung in hohem Grad undeutſch und rauh, und ihre Härte wird noch dadurch vermehrt, daſs der Vf. Sätze, deren Theile im Original durch zweckmäſsige Wortfügungen oder Verbindungswörter zu einem Ganzen verbunden ſind, auf eine ſonderbare Weiſe zerſchnitten und zerſtückelt hat, z. E. Kap. I, 2. 3. 4. IV, 14. 15. V, 7. 12. 13. Damit unſre Leſer ſelbſt urtheilen können, ſetzen wir einige Stellen zur Probe her. Kap. II. 9. „Doch finden wir bis jetzt nicht ihm (wem? ob dem Menſchen überhaupt, oder Chriſto, iſt nicht klar;) alles unterworfen, ſehen aber Jeſum, ein wenig gegen Engel erniedrigt, durch den gelittnen Tod mit Ehr und Ruhm gekrönt, in ſofern er von Gott ganz verlaſſen ihn koſten muſste; denn Er, durch den Alles iſt und glücklich iſt, (δι' ὃν τα παντα και δι' ου τα παντα) muſste ihn, der ſo viele Kinder zur Seligkeit führt, dieſen erſten Führer zu ihrem Glück, durch Leiden erheben, (τελειωσαι) da Beyde, der Verſöhner und die Verſöhnten, Einen Vater (Adam) haben." Kap. IV, 1. „Ach, wehre doch Jeder von uns ſorgfältig dem Wahn, als gienge ihn die uns mitumfaſſende Verheiſsung, zu ſeiner Ruhe zu gelangen, nicht an. Auch uns iſt das, ſo gut wie ihnen, verheiſsen. Nur half ihnen dieſe erhaltne Verheiſsung nichts, weil ſie keinen Glauben wirkte." Kap. VI, 1. „Möchten wir doch einmal die Anfangsgründe des Chriſtenthums verlaſſen uud zu höhern Kenntniſſen hinanwachſen, um nicht wieder und wieder ausgehen zu müſſen bey den Grundſätzen der Beſſerung von unreinen Thaten und des Glaubens an Gott, der Tauflehre und Handauflegung und künftigen Gerichtstags. Gern will ich auch dies, wenn's nur Gott erlaubt." V. 11. „Wie wünſche ich, daſs jedem von euch eben dieſe fortgeſetzte, rege Liebe volle Ueberzeugungen von ſeinen Hofnungen werden möge." Kap. IX. 23. „War es nöthig, daſs die Nachbildung des himmliſchen Prieſterthums damit (mit Blut) gereinigt wurde, ſo hatte dagegen das himmliſche weit beſſere Opfer. Denn der Meſſias gieng nicht in das Abbild des Wahren, von Menſchen gemachten Allerheiligſten, (der Vf. wollte wohl ſagen: in das von Menſchen gemachte Allerheiligſte,) ſondern in den Himmel ſelbſt, um nunmehr vor Gott für uns zu erſcheinen. Nicht, als wenn er ſich mehrmahlen opferte, wie wenn der Hoheprieſter jedes Jahr mit fremden Blut ins Allerheiligſte geht. Sonſt hätte er von Schöpfung her

her öfterer leiden müſſen. Sondern jetzt hat er ſich, am Ende der alten Zeit, um Sünde zu tilgen, durch das Opfer ſeiner Perſon gezeigt. Und gleichwie den Menſchen einmal zu ſterben nothwendig iſt, dann ihrer ein Gerichtstag wartet; eben ſo muſste der Meſſias ſich opfern, um vieler Sünden wegzutragen, und ohne ſie wird er zum zweytenmal denen, die ihre Seligkeit von ihm erwarten, ſich zeigen." Kap. II, 3. „Glaube iſts, wenn wir denken, daſs ein Machtſpruch Gottes die Zeitmaſsen einrichtete, als das Ungeſehene ſichtbar wurde. (Der Vf. verweiſet auf Gen. I, 14 — 19. und ſucht ſeine Ueberſetzung in einer Note zu rechtfertigen, in welcher er ſich auf den Zuſammenhang und darauf beruft, daſs αἰὼν nie *Welt*, ſondern *Zeit* bedeute. Auch Kap. I, 2. überſetzt er: — Der Sohn, den er zum Herrn über alles beſtimmte, durch ihn auch die Zeitdauer machte.) Glaube wars, der Abels Opfer Gott angenehmer als Kains machte. Durch ihn erhielt er den Ruhm des Unſchuldigen und ſein Tod ſelbſt iſt Zeugniſs ſeines Glaubens. Henoch glaubte, und wurde ſonder Schmerz des Todes hinüber verſetzt, u. ſ. w. Noch ein paar Stellen! Kap. II, 5. Moſes war treu, als Diener, und ein Muſter der Geſetze; εἰς μαρτυριον των λαλησομενων. Kap. VII, 11. Wäre das levitiſche Prieſterthum das letzte und beſte; εἰ τελειωσις διὰ της λευιτικης ἱερατυνης. V. 19. Das Geſetz erhob den Menſchen ganz nicht; οὐδεν ἐτελειωσεν. V. 28. ein erhöheter Sohn; υἱος τετελειωμενος. Kap. X, 14. Er hat die Verſöhnten zur Unſündlichkeit erhoben; τετελειωκεν τους ἁγιαζομενους. V. 7. Im Geſetzbuch ſteht meine Vorſchrift; γεγραπται περι ἐμου.

Der Ueberſetzung iſt ein ziemlich ausführlicher Abriſs des Inhalts des ganzen Briefs vorgeſetzt, nebſt einer Einleitung, worinn die gewöhnliche alte Meynung behauptet wird, Paulus habe dieſen Brief hebräiſch aus Italien an die Paläſtinenſer geſchrieben. Gegen verſchiedene da vorkommende Sätze und Beweiſe lieſse ſich mancherley erinnern. Auch in einer Anmerkung zu Kap. X, 7. wird geſagt: wenn Paulus dieſes griechiſche, σωμα κατηρτισω μοι, geſchrieben hätte, ſo würde er auch dies allegoriſirt haben; und hinzugeſetzt: was kann klärer den Originalhebräiſchen Grundtext beweiſen! Der Verf. muſs hiebey wohl nicht an das gleichfolgende περιεφερα τε σωματος V. 10. gedacht haben.

PHYSIK.

Wien, bey Wappler: *Phyſikaliſche Arbeiten der einträchtigen Freunde in Wien. Aufgeſammelt von Ignaz Edlen von Born.* Des erſten Jahrgangs 3tes und 4tes Quartal. 1785. 4.

Die Reichhaltigkeit der einzelnen Abhandlungen und die daher entſtehende Nothwendigkeit, daſs jeder Wiſsbegierige das Buch ſelbſt leſe, nöthiget uns bey der Anzeige kurz zu ſeyn. 1. Hr. Tob. *Gruber*, der durch ſeine hydrographiſchen Briefe rühmlichſt bekannt iſt, theilt fernere *Nachrichten von Krain in Rückſicht der Wäſſer* und anderer natürlichen Merkwürdigkeiten mit. Er behandelt von der Bildung der *Kalkſchichten* - (Flöz -) Gebirge, und anderer dortigen Berge, durch die Wirkungen der Wäſſer. Von vulkaniſchen Gebirgen hat er keine Merkmale gefunden. 2) Hr. Theſaurіatsrath *von Müller* führt die letztern 23 *Verſuche an, die er mit dem in Faczebay vorkommenden vermeynten gediegnen Spieſsglaskönig* angeſtellt hat; aus denen erhellet, daſs dieſes Mineral ein gediegnes Metall, doch weder Spieſsglas, noch Wiſsmuth, ſondern wahrſcheinlich ein eignes neues Metall ſey, deſſen Beſtimmung der Verf. der Entſcheidung des Ritter *Bergmanns* überläſst. Ob dieſes vor des letztern Tode geſchehen ſey, wiſſen wir nicht, wenigſtens iſt dieſe Beſtimmung noch nicht in ſeinen gedruckten Schriften enthalten. 3) Herrn *Märters Schreiben über ſeine Reiſe von Europa bis nach Philadelphia in Nordamerika* enthält manche unterhaltende Nachrichten. Hr. *Denis* bemerkte, daſs eine *Weiſspappel* (Populus *alba*) in einem Jahre mit den Blättern der *Zitterpappel* (P. *tremula*) bekleidet war. Ob dieſe Ausartung in folgenden Jahren anhalten werde, wünſchte Recenſ. aufgezeichnet zu finden. 4) Herr *Joſ. Mayer* beſchreibt eine um Trieſt gefundne neue Art des *Löwenzahns*, die er, wegen des *aufrechten Blumenkelchs*, Leontodon *erectum* nennt. Der Vf. gibt folgende botaniſche Kennzeichen an: *Leontodon calyce toto erecto, marginata, foliis decurſive pinnatis, acutis, denticulatis; ſcapo unifloro, ſuperne villoſo.* Die Pflanze iſt auch abgebildet. 5) Herr Bergrichter *von Ployer* beſchreibt *den opaliſirenden Muſchelmarmor* in Kärnten. Er wird in dem Oswaldi Stolln im innern Bleiberg im hangenden des Ganges in der 13 1/2 Klafter des Schiefers Mächtigkeit angetroffen: wird aber durch eine taube Querkluft abgeſchnitten, ſo daſs er weiter nicht gefunden wird. Dieſes ſowohl, als die auf Befehl des Hofes verbotne Ausfuhr dieſer prächtigen Steinart gibt ihr für Liebhaber der Naturalienſammlung einen hohen Werth. Das Opaliſiren der Muſchelſchalen darinn leitet der Hr. V. mit Recht daher, daſs ſie noch nicht den geringſten Grad der Calcination ausgeſtanden haben. 6) Das Schreiben eines reiſenden Naturforſchers in Spanien enthält einige Nachrichten über die Gebirge Spaniens, und über den geringen Flor der phyſiſchen Wiſſenſchaften. Nur die Botanik iſt gut bearbeitet. Sonſt ſagt der Verf.: „Es gibt doch zwey Profeſſoren der Naturkunde" (zu Madrid;) der eine iſt in einem Erziehungshauſe der Vornehmern an einem Ende der Stadt, wo nichts geſchieht, das etwas taugte; der andre befindet ſich in einem Collegium, das Imperial heiſst, und das mehr am Mittelpunkte liegt, indeſſen hat der Profeſſor doch meiſtens die Ehre ganz ohne Zuhörer zu ſeyn; und wenn er welche hat; ſo überſteigen ſie kaum die Zahl von 3 oder 4." Das zeigt nun freylich von einer noch allgemein fehlerhaften Methode die Wiſſenſchaften zu erlernen, und ihr ausgebreiteter Nutzen für die menſchliche Geſellſchaft wird ſehr verringert: aber man darf eben nicht nach Spanien

nien reisen, um ein ähnliches trauriges Schicksal dieser gemeinnützigen Wissenschaften zu bemerken: es giebt auch Universitäten in Deutschland, wo bey den besten Anstalten, und bey dem grössten Eifer der Lehrer, dennoch eine so allgemeine Schläfrigkeit in gründlicher Erlernung jener Wissenschaften herrscht, dass sie als entbehrlich, oder für galante Wissenschaften angesehen werden, und die Studirenden lieber ihre Zeit und Geld auf Reiten, Tanzen und andre Vergnügungen anwenden, als sich aus der Naturkunde gemeinnützige Kenntniss für jeden Stand eines Gelehrten erwerben. 7) Hr. *Märter* beschreibt seine auf einer Reise von Philadelphia und Pensilvanien nach Charlestown in Karolina gemachte mineralogische Bemerkungen. Die Gegend ist an Mineralien ziemlich arm; denn ausser Kalksteinen, Thon, Quarz, Eisenstein, Kupferflötz und Steinkohlen bemerkte der Verf. nichts. 8) Hr. *Haidinger* beschreibt eine seltne versteinerte Gienmuschel. Es ist zwar nur ein Steinkern, der aber doch der herzähnlichen Gienmuschel (*Chama cor.*) sehr ähnlich ist. Auf der 2ten Kupfertafel ist diese Versteinerung von verschiedenen Seiten abgebildet.

Im *vierten* Quartal findet sich: 1) Herrn *Haidingers* Verzeichniss aller in den Wieliczkaer Salzwerken einbrechenden Salz- und Steinarten. Ihre Anzahl beläuft sich auf 59: sie sind kurz benannt, und durch einige Anmerkungen erläutert; zur vollkommnen Kenntniss dieser Salzarten ist dies Verzeichniss dennoch unzulänglich. 2) Hrn. *Märters* Beschreibung der Naturgeschichte von Pensilvanien, worinn das Klima, die Lage des Landes und die Beschaffenheit des Erdreichs, die dortigen, doch bereits bekannten Thiere, und nutzbaren oder sonst merkwürdigen Pflanzen angezeigt, und zugleich von der Landwirthschaft, den Einwohnern, der Handlung und Regierungsform einige Nachrichten gegeben werden. 3. Hrn. *Leop. Unterbergers* richtige und bequeme Bestimmungsart der Mittagslinie auf einer horizontalen Fläche, und Erfindung jeder Stunde des Tages; beydes aus der voraus bekannten Polhöhe, Abweichung der Sonne, und aus einer beobachteten Sonnenhöhe. 4. Hrn. *von Ruprechts* Zergliederung des Nagyager Golderzes. Es ist das blättrige Golderz, das Hr. *Bergmann* in seiner Sciagraphia S. 101. Aurum cum argento plumbo et ferro mineralisatum nennt. Durch 32 Versuche fand der Verfasser, dass es aus Schwefel, Arsenik, Spiessglas, Eisen, Bley, Silber, und Gold bestehe. 5. Hn. D. *Mayers* Beschreibung *des haarigten Fingerhuts*, einer Pflanze, die auf den verlassenen mogolischen Steppen an der chinesischen Mauer wächst, und auf der 2ten Taf. abgebildet ist. 6. Eine lehrreiche Nachricht von dem gediegnen Salpeter zu Pulo im Gebiete Molfetta im Neapolitanischen. 7. Hrn. *von Ruprecht* Versuche über die Auflösbarkeit des Goldes in metallischer Gestalt durch die dephlogistisirte Salzsäure. 8. *Märters* Nachrichten aus Virginien. Sie betreffen die natürliche Beschaffenheit und Produkte der Gegend, sind aber zu mannichfaltig, um hier besonders angezeigt werden zu können, und 9. *Desselben* Nachrichten aus Ostflorida: von ähnlichem Inhalte.

NATURGESCHICHTE.

Berlin und Stettin, bey Nicolai: *Anfangsgründe der Mineralogie von Richard Kirwan*, Esq. etc. aus dem Englischen übersetzt; und mit Anmerkungen und einer Vorrede versehen von D. *Lorenz Crell*, Herzogl. Braunschw. Lüneb. Bergrathe etc. 8. 1785. 462 S. (1 Rthl. 8 gr.)

Die Bewegungsgründe zu Uebersetzung dieses Werks sind in einem kurzen Vorbericht von dem Herrn Herausgeber bündig dargestellt worden. Seit den 26 Jahren, als Cronstedt's vortreffliches Werk auftrat, hat die Chymie grosse Fortschritte gethan. Dieses giebt der heutigen Mineralogie eine neue Gestalt. Man darf nur die Namen Marggraf, Scheele, Wiegleb, Meyer etc. und den unsterblichen Bergmann nennen, um hiervon den Beweis zu geben. Die von ihnen bearbeiteten Theile waren aber noch in kein Ganzes geordnet. Kirwan wollte dieses leisten, und man kann gleich daraus ein günstiges Urtheil für seine Arbeit schöpfen, dass er die Hindernisse fremder Sprachen überstieg, und zu einem seltnen Beyspiel für einen Ausländer, seine Kenntnisse aus den besten Schriften der aufgeklärten Völker selbst bereicherte. Der Uebersetzer ist eigentlich Herr J. H. Wittekopf. Wo es nöthig schien, hat der Hr. Herausgeber Noten beygefügt. In der Vorrede setzt Kirwan die Nothwendigkeit der Chymie zur vollkommenen Kenntniss mineralischer Körper mit Nachdruck heraus, und erklärt sich doch mit vieler Bescheidenheit wider Rome de Lisle und Werner, welche nach seiner Meynung äusserliche Kennzeichen hierinne zulänglich halten sollen. Wir können uns nicht entbrechen zu bemerken, dass dieses wenigstens Werners Absicht nie gewesen, und dass er in dieser Rücksicht mehrmals unrecht verstanden, ja wohl gar zuweilen hämisch beurtheilt worden sey. Auch nimmt sich Werners Lehre praktisch ganz anders aus, als im schriftlichen Vortrag. So subtil im letzten Fall z. B. das äussere Kennzeichen, *Gewebe*, scheint, so genau wird man jede Art des Gewebes unterscheiden können, wenn man mit geübten Augen darauf achtet. Freylich aber wird Chymie, mit Wissenschaft der äussern Kennzeichen verbunden den vollkommenern Mineralogen bilden. Noch lässt Herr Kirwan, in der Vorrede den Schweden und Deutschen, denen die Franzosen, Russen und Spanier gefolgt sind, in ihrem Verdienst um die Mineralogie Gerechtigkeit wiederfahren. Da die Engländer bisher noch zurückgeblieben, so feuerte dieses seinen Patriotismus an, etwas vorzügliches zu leisten.

Die mineralischen Körper theilt er mit Cronstedt in vier Abtheilungen ein, als: 1) in Erden und Steine. 2) in salzige Substanzen. 3) in brennbare Mineralien. 4) in metallische Substanzen. Von Erden

nimmt er fünf einfache Arten an, als Kalkerde, Schwererde, Bitterſalzerde, Alaunerde und Kieſelerde. Die ſalzigen Subſtanzen theilt er in Säuren, in Laugenſalze und Mittelſalze. Unter den brennbaren Subſtanzen begreift er nicht alle Subſtanzen, die in ſtarker Hitze entzündet werden, weil alsdenn Diamant und Reiſsbley und verſchiedene ſchwefeliehte metalliſche Erze in dieſe Klaſſe geſtellt werden müſsten; ſondern nur die, die wirklich entzündbar ſind, als: entzündbare Luft, Schwefelleber-Luft, Naphtha, Bergöl, Erdpech (cedria terreſtris,) Judenpech (Asphaltum) mineraliſches Talg, Gagath, Steinkohle, taube Kohle, (bituminöſes Holz) Erdkohle, Torf, Bernſtein und Schwefel. Unter die metalliſchen Subſtanzen werden gerechnet; Gold, Platina, Silber, Kupfer, Eiſen, Zinn, Bley, Queckſilber, Zink, Spieſsglaskönig, Arſenikkönig, Wiſsmuth, Kobalt, Nickel, Braunſteinkönig, Waſſereiſen, Waſſerbley, Schwerſteinſäure und Saturnit. In ſeinen Anmerkungen zeigt der Hr. Bergrath Crell die Wiederrufung des Waſſereiſens an, von der Hr. Kirwan noch keine Nachricht gehabt hatte. S. 179. erklärt der Hr. V., daſs Diamant und Reiſsbley nicht gut unter irgend eine Claſſe von Mineralien gebracht werden könnten, und handelt deswegen beſonders von ihnen. S. 184. wird eine artige Anleitung zu einer allgemeinen Prüfungsart der Mineralien gegeben, die gewiſs durchgehends Beyfall finden wird. Der dritte Anhang S. 413. enthält geologiſche Bemerkungen, die den beſten und neueſten Beobachtungen entſprechen. In drey Tabellen wird 1) die Menge des Metalls in reguliniſchem Zuſtande, welche hundert Gran von den verſchiedenen Metallkalken geben, und der ſie folglich verhältniſsmäſsig gleich zu ſchätzen ſind, beſtimmt. So geben 100 Gr. brauner Eiſenkalk 79 bis 89 Gr. König etc. 2) Von dem Gewicht und der Farbe der metalliſchen und erdigen Niederſchläge. 3) Von dem Verhältniſs der Beſtandtheile in Erden und Steinen. Nach der letztern enthalten, aus dem kalkartigen Geſchlecht hundert Theile des KalkMergels 50 Kalk, 20 Thon, 20 Kieſel, — Bitterſalz, — Waſſer, 9 Eiſen. Aus dem Aus dem Biterſalzgeſchlecht der Asbeſt 63 Kieſel, 11 Kalk. 20. Bitterſalz. 4 Thon — Waſſer, 2 Eiſen. 2 Talg. Aus dem Thongeſchlecht die Walkererde 53 Kieſel, 18 Thon, 5 Kalk, 3 Bitterſalz, 4 Eiſen. 17 Waſſer. Und endlich aus dem Kieſelgeſchlecht der Chryſopras 95 Kieſel — Thon. 1 — 7 Kalch. 1 — 2 Bitterſalz 0-4 Eiſen. 0-6 Kupfer und Fluſsſpathſäure. Auch werden auf dieſe Art die Zuſammenſetzungen der gemengten Steine, als Granit, Gneuſs, Porphyr etc. beſtimmt, und durchs ganze Werk wird die Bemerkung der Beſtandtheile der Foſſilien ihrer oft zweydeutigen Benennung vorgezogen.

Man darf nicht zweifeln, daſs Hrn. Kirwans Bemühungen in Vereinigung ſo vieler zerſtreuter Bemerkungen für die mineralogiſchen Studien ſowohl für ſeine Landsleute, als ſelbſt unter uns von vielen Nutzen ſeyn werden, und der Herr Bergrath Crell verdient den Dank aller Kenner und Liebhaber, denen er das Werk noch brauchbarer gemacht hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Auswahl der nützlichſten und unterhaltendſten Aufſätze aus den neueſten brittiſchen Magazinen für Deutſche. Zweyter B.* 366 S. (21 gr.)

Enthält: 1. Genaue und umſtändliche Nachricht von Capitain Cook's Ende, und den nachherigen Begebenheiten der Engländer auf der Inſel Owhyhee; nebſt einer Charakterſchilderung dieſes groſsen Mannes. Vom Kapitain King. 2. Ueber den Zuſtand der Bauern in Ruſsland. Aus einem Schreiben von Hrn. Richardſon. 3. Etwas von den Sitten und dem Nationalcharakter der Ruſſen. 4. Beſchreibung einer Reiſe in Finnland, nebſt gelegentlichen Betrachtungen über den Zuſtand der Juden in Europa. Von Hrn. Richardſon. 5. Naturgeſchichte des Bohon-Upas, oder Giftbaums, auf der Inſel Java. 6. Kurze Ueberſicht des Zuſtandes der Kenntniſſe, der Litteratur und des Geſchmacks in England, von den früheſten Zeiten bis auf die Eroberung der Normänner. 7. Anekdoten von Eduard, dem Bekenner. 8. Ein Verſuch, den wahren Charakter der Königinn Eliſabeth zu beſtimmen. 9. Biographiſche Nachrichten von Hrn. Wilhelm Pitt, jetzigen erſten Lord der Schatzkammer und Premierminiſter von England. 10. Gedanken über den Urſprung und die Fortſchritte der bürgerlichen Verfaſſung; und über die allgemeinen Urſachen der Nationalſchwäche und Nationalgröſse. 11. Bemerkungen über die Diät. Vom verſtorbenen Dr. Fothergill. 12. Der Freund; eine chineſiſche Geſchichte. 13. Rhapſodiſche Bemerkungen über den Umgang und das Betragen beyder Geſchlechter gegen einander. 14. Ueber Kindermörderinnen, und die Unſicherheit der Zeichen des Mordes an neugebohrnen Kindern. Ein Schreiben des verſtorbenen Dr. Hunter an die mediciniſche Geſellſchaft. 15. Ein paar merkwürdige Anekdoten von Dankbarkeit, Edelmuth und Gröſse der Seele unter den Negern. 16. Einige Bemerkungen über die Nord-Amerikaniſchen Wilden. Vom Dr. Franklin. 17. Einige Anekdoten zur Erläuterung des wahren Begriffs von Wahrheit nnd Redlichkeit. (Aus Percivals moraliſchen und litterariſchen Abhandlungen.) 18. Nachricht von dem Leben und Schriften der Miſtres Katharine Macauley Graham. 19. Anekdoten und Charakterzüge. 20. Lebensgenuſs.

Berlin: Bey Nicolai iſt von des *Marquis d' Argens jüdiſchen Briefen* dritten und vierten Theile eine neue verbeſſerte Auflage erſchienen. 1785. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

der

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 16ten December 1785.

RECHTSGELAHRTHEIT.

MANNHEIM, in der Schwanischen Hofbuchhandlung: *Carls Freyherrn von Eberstein*, churfürstl. Kammerherrn zu Mannheim, *Abhandlung aus dem deutschen Staatsrechte von der Religions Eigenschaft, sowohl der Viril als Curiat Stimmen auf deutschen Reichstagen, insbesondere von der ReligionsEigenschaft des Fränkisch und Westphälischen Grafencollegiums, nebst einem neuen Vorschlage zur Beylegung der darüber entstandenen Irrungen* 1784. 230 S. 8.

Da diese Irrungen seit Erscheinung dieser Schrift beygelegt sind, so hat sie ohne ihre Schuld einen grossen Theil ihres Interesse verlohren. Der Verf. handelt von der Religionseigenschaft der Viril-Stimmen überhaupt; von der Religionseigenschaft des Fränkischen und Westphälischen Grafencollegii, das nach seiner Meynung blos evangelisch ist; endlich erzählt er die bisher gethanen Vorschläge zur Beylegung dieser Streitigkeiten, und vermehrt sie mit einem neuen, indem er auf eine gänzliche Umänderung der Curiatstimmen anträgt.

ARZNEYGELAHRTHEIT

GOTHA, bey Ettinger: *Eduard Alanſons praktische Bemerkungen über die Amputation, nebst H. Parks Nachricht von einer neuen Methode, einige Krankheiten des Knie- und Ellenbogengelenks zu behandeln.* Zwey Theile. A. d. Engl. 1785. Zusammen 20 B. 8. nebst einer Vorrede des Verf. und des Uebers.

Die von der *Alanſonſchen* Amputationsmethode gerühmten Vortheile sind so gros, dass man sie bezweifeln könnte, wenn sie nicht in gegenwärtiger Schrift durch eine Menge von Erfahrungen bewiesen, und überdas von Augenzeugen bestätigt worden wären. Zu letztern gehört auch Hr. Hofr. *Loder* in Jena, dessen hieher gehörige und in der A. L. Z. angezeigte Programmen in der Vorrede angeführt werden. Wer das äusserst langweilige und so oft von übeln Folgen begleitete bisherige Verfahren der berühmtesten Wundärzte nach der Abnehmung eines grösern Gliedes, z. B. des Schenkels, kennt, und dagegen erwägt, dass, bey der *Alanſonſchen* Methode, die Heilung mehrentheils in 3 Wochen und ohne alle üblen Zufälle geendiget ist, der wird sich nicht enthalten können, diese Verbesserung unter die wichtigsten zu rechnen, deren sich die neuere Chirurgie rühmen kann.

Das Wesentlichste, worauf hier alles ankommt, ist, die Amputationswunde, so viel als möglich, nach der ersten Intention oder durch die mittelbare Vereinigung zu heilen, und das Knochenende mit einem Fleischküssen zu bedecken. In dieser Absicht schneidet Hr. *A.*, wenn er die Haut und das Fett zertrennt hat, wobey er sich keines Zwirnbandes zur Leitung bedient, die Muskeln nicht senkrecht, sondern schräg aufwärts durch, lässt sie denn zurückziehen, und sägt den Knochen hart am Rande der Muskeln ab. Die Pulsadern, so viel ihrer sind, zieht er mit dem Haken hervor, und unterbindet jede einzeln; dann bringt er die Lefzen der Wunde an einander, befestigt sie mit Klebepflastern, und lässt die Enden der Unterbindungen aus den Ecken der Wunde heraushängen. Der Stumpf wird übrigens zuerst mit einer Zirkelbinde von Flanell etlichemal umwickelt, um die Haut und Muskeln zu unterstützen, dann aber wird, zur Befestigung der über die Wunde gelegten Bausche und Compresse, eine Art von achtzehnköpfiger Binde angelegt. Nach etlichen Tagen lösen sich die Unterbindungen durch die entstehende, aber geringe, Eiterung; sie werden dann mit Behutsamkeit herausgezogen, die Ränder der Wunde werden einander noch mehr genähert, und die Heilung erfolgt gemeiniglich in Zeit von 3 bis 4 Wochen, ohne weitere Zufälle. Dies erhellet aus einer Reihe von Beobachtungen, die theils umständlich erzählt und von Hrn. *A.* selbst angestellt, theils nur kurz angegeben und ihm von andern mitgetheilt worden sind.

Ausserdem aber, dass Hr. *A.* seine ganze Amputationsmethode umständlich und überaus faslich beschreibt, liefert er einzelne sehr lesenswürdige und zum Theil neue Bemerkungen über allerley hieher gehörige Gegenstände. So wird z. B. von dem Nutzen des doppelten Schnitts, der Unterbindung der Pulsadern, der Einrichtung eines guten Hospitals in Absicht der Reinigkeit der Luft, der Heilung der Wunden nach der ersten Intention, der Abblätterung der Knorpel und dergleichen auf eine Weise gehandelt, aus welchen man den denkenden und vortrefli-

treflichen Wundarzt mit Vergnügen erkennt. Ueberaus wichtig ist auch des Verf. Methode, die Amputation mit einem Fleischlappen über den Knöcheln zu machen, so wie sein Verfahren bey der Abnehmung des Oberarms aus dem Schultergelenk, bey welcher letztern er in mehrern Stücken von Hrn. *Bromfeld* abweicht. Auch hier bestätigen Beobachtungen das, was er darüber gelehrt hat. Endlich werden einige Fälle erzählt, um zu beweisen, wie vortheilhaft es sey, nach der Ausrottung von scirrhösen und Balg-Geschwülsten, den Verband so einzurichten, dass derselbe nur die Wundlefzen, und nicht die innere Fläche der Wunde berührt, und welche Vorsicht man selbst bey dem Verband mit blosser trockner Carpey in dieser Rücksicht anzuwenden habe.

Herrn *Park's* Methode, die er in einem Brief an Hrn. *Pott* beschreibt, geht dahin, bey dem Beinfrass und der weissen Geschwulst im Knie- oder Ellenbogengelenk die Enden der angegriffenen Knochen von den weichen Theilen loszutrennen und abzusägen, worauf die Heilung vermittelst eines Callus erfolgen soll, dergestalt, dass am Knie der Schenkel- und Schienbeinknochen, am Ellenbogen aber der Oberarmknochen mit der Speiche und dem Ellenbogenknochen ohne ein bewegliches Gelenk verwachsen. Herr *P.* beschreibt das dabey zu beobachtende Verfahren umständlich, sucht auch seinen Vorschlag zu vertheidigen, und die dagegen zu machenden Einwürfe zu widerlegen, und führt sogar eine auf diese Weise am Knie mit Erfolg angestellte Operation zur Bestätigung seiner Sätze an; es scheint aber bey alledem, dass die Kur so gewaltig weitläuftig und die dabey entstehenden Zufälle so mannigfaltig sind, dass wohl schwerlich sein Vorschag viel Beyfall finden wird, zumal, da der dabey intendirte Vortheil, ein Glied, das aber im Gelenk steif und unbeweglich wird, zu erhalten, und ein künstliches Glied zu vermeiden, nicht gross genug ist, einen Wundarzt und Patienten zu bewegen, sich einer so gefahrvollen Operation zu unterziehen, wenn die Amputation nach Hrn. *Alansons* Methode so leicht gemacht, und so bald und ohne alle Gefahr geheilt, und ein künstliches Glied so eingerichtet werden kann, dass es dem Kranken eben so, wo nicht in gröserm Maass, brauchbar wird, als der durch die Folge der Operation steif werdende natürliche Arm oder Fuss. Allenfalls liesse sich der Nutzen dieses *Parkschen* Vorschlags am Arm noch eher denken, als am Fuss, und hierauf scheint auch der Verf. am Ende seiner Abhandlung sich einschränken zu wollen.

Die Uebersetzung dieser wichtigen Schrift ist, wie Recens. aus der Vergleichung mit dem Original wahrgenommen, sehr treu, und läst sich leicht und fliessend lesen. Beyde Schriften stehen schon in der *Neuen Samml. auserles. Abhandl. für Wundärzte;* eine neue Uebersetzung und besondere Ausgabe derselben war aber nicht überflüssig, da Hrn. *A.* Abhandlung bey der *zweyten* englischen Edition, die *hier* übersetzt ist, ganz umgearbeitet, und mit vielen Zusätzen und Beobachtungen bereichert worden ist.

LEIPZIG, bey Crusius: D. *Christ. Frid. Ludewigii*, Med. Prof. Lipf., *Primae lineae Anatomiae pathologicae*, in usus discentium. 1785. 7 1/2 B. 8.

Der Gedanke ist gut und lobenswürdig, in einem eignen Lehrbuch über die pathologische Anatomie dasjenige kurz anzuführen, was von so vielen Beobachtern über die angeborne oder durch Krankheit entstandne Abweichung in der Structur der Theile des menschlichen Körpers bemerkt worden ist. Da durch die an einzelnen Theilen vorgenommene Vergleichung des kranken Zustandes mit dem gesunden, nicht allein in vielen Fällen der sonst so verborgne Sitz einer Krankheit leichter ausgefunden, sondern auch selbst über die natürliche Verrichtung eines solchen Theils im gesunden Zustand ein grosses Licht verbreitet wird, so ist es von unleugbarem Nutzen, wenn junge Aerzte bey Zeiten damit bekannt gemacht, und veranlasst werden, bey Leichenöfnungen darauf Rücksicht zu nehmen. Noch nützlicher scheint es aber, wenn dieses gleich bey der Beschreibung des menschlichen Körpers selbst, oder in den anatomischen und physiologischen Lehrstunden, geschieht, zumal, wenn der Lehrer durch eine Sammlung pathologischer Präparate in den Stand gesetzt ist, dergleichen Begriffe anschaulich zu machen. Die dem Auge unmittelbar vorgelegte Vergleichung macht die Sache begreiflicher, und das Bild davon dem Gedächtniss eindringlicher.

Hr. *L.* hat in diesem kleinen Lehrbuch das Wichtigste über seinen Gegenstand zusammengetragen, und, ausser den Hauptschriftstellern, auch eine Menge einzelner Beobachtungen dabey genützt, so, dass nur an wenig Stellen etwas zuzusetzen wäre. Die vorangeschickte anatomische Beschreibung jedes Theils ist äusserst kurz und daher unvollständig, und hätte, unsrer Meynung nach, lieber ganz wegbleiben können. Was hilft z. B. folgende Beschreibung des Herzens und Herzbeutels: „Pericardium est saccus membranaceus *exaequans cordis formam*, quod inuoluit. Cor musculosum est, auriculis et ventriculis compositum, valvulis et trabibus instructum, emittit et recipit maiora vasa duplicis generis.“ Ueber die kleine Unrichtigkeit, die gleich in der Beschreibung des Herzbeutels vorkommt, will Recens. nicht einmal mit Hrn. *L.* rechten. — Uebrigens ist die Schreibart dieses Lehrbuchs der Absicht angemessen, kurz und bündig.

ALTENBURG: In der Richterschen Buchhandlung ist von den *Medicinischen Commentarien, von einer Gesellschaft der Aerzte* zu Edinburgh der *Sechste Theil* herausgekommen 1785. 499 S. dessen näherer Anzeige wir uns füglich überheben können, da seine vorhergehenden Theile ausser unsrer Gränze liegen

Desgleichen, in der Weygandschen Buchhandlung ist von *Anton von Haens Heilungsmethode* in dem

Kaiserl.

Kaiserl. Krankenhause zu Wien aus dem Lateinischen übersetzt der *neunte und letzte Theil* nebst dem allg. Register über alle 9 Bände erschienen. 388 S. 8.

PHYSIK.

Leipzig, bey Crusius: Hrn. *Demachys Laborant im Grosen* in drey Theilen mit Hrn. Struves Anmerkungen und einem Anhange einiger Abhandlungen Hrn. Apoth. Wiegleb's aus dem Franz. übersetzt und mit Zusätzen versehn von S. *Hahnemann, Zweyter Band.* 396 S.

Um dieses für die Chymie und die Fabriken sehr nützliche Werk und seine deutschen Leser haben sich die Herrn *Wiegleb* und *Hahnemann* durch gute Nachträge und Berichtigungen eben sowohl als durch die gute und richtige Uebersetzung sehr verdient gemacht. Eine nähere Anzeige liegt ausser unserm Plan.

NATURGESCHICHTE.

Zürich, bey I. C. Fuesly: *Versuch einer Naturgeschichte der Krabben und Krebse* von *Joh. Friedr. Wilh. Herbst. Sechstes Heft.* Taf. X- XIII. Bogen Aa- Cc. (ill. 2 Rthl. 12 gl. schwarz 20 gl.) 1785. 4to.

Der Inhalt dieses mit gleichem Fleisse, wie die ersten Hefte, fortgesetzten Werks, den wir mit einigen Anmerkungen begleiten, ist folgender. 74. Die Flusskrabbe, Cancer fluuiatilis, eine vom *Linné* übergangne, aus dem *Plumier* entlehnte Art. (*Rondelets Zeugnis bewegt uns diese Art für eine Flusskrabbe zu halten; aber billig sollte Rondelet unter den Synonymen vor dem Gesner stehen, welcher blos Rondelets Figur und Beschreibung wiederhohlt: auch ist die Seitenzahl verdruckt, es sollte heisen Gesn. aquatil, 137. 138.*) 75. Die zerstümmelte (C. *mutilatus*), weil nemlich des Verf. Exemplar weder Scheren noch Füse hat: (aber sollte dieser Defect wohl schicklich zum Trivialnamen gewählt worden seyn?) 76. Die Kronenkrabbe (C. *coronatus*), auch von dieser besitzt der Verf. nur das Schild, und da auch *Seba* nur das Schild abgebildet hat, *Linné* übrigens kein Geschöpf in sein System aufnahm, das er nicht selbst sah; so kann sich Hr. *Herbst* erklären, warum diese Art im Linneischen System nicht vorkömt. 77. Die versteinerte (C. *lapideus.*) Von dieser Krabbe erhielt der Verf. blos den Leib versteinert, ohne die Scheren: ausserdem ist sie der vorigen etwas ähnlich. 78. Die Stachelstirn (C. *spinifrons.*) 79. Die gezahnte Kr. (C. *dentatus.*) Nur das Schild besitzt der Verf. Der Trivialnamen kömt mehrern Arten zu. 80. Die Beschreibung der *Steinkrabbe* aus dem *Rumph*, ohne Abbildung. 81. Die Blutkrabbe (Cancer *sanguineus Linn.*); ist unabgebildet. Noch 14 nur unvollkommen beschriebne Krabben. Eine eigne Familie der Krabben machen nach des Verf. Anordnung diejenigen, welche auf dem Schilde solche Vertiefungen haben, die einem *Fratzengesichte* gleichen, und deren hinterste zwey kleine Fuspaare auf dem Rücken stehen. Hierzu gehören 82. Der Wollenschild (C. *lanatus. Linn.*) 83. Der Maulaffe (C. *Facchino*). Diese Krabbe soll so gut auf dem Rücken laufen können, wie auf dem Bauche. 84. Der Masearell (C. *Masarone*) oder Sulzers C. *planatus.* 85. Das Fratzengesicht (C. *Frascone.*) Eine eigne Familie macht bey dem Verf. (86) die Maske (C. *personatus Linn.*) mit dickem ovalen Leibe und sehr langen Fühlhörnern aus. Mit Recht rügt hier der Vf. des *Schulz* irrige Meynung, der diese Art für des Linné C. *hirtellus* ausgab. 87. Der Cassivelaunus: nach Recens. Urtheil nur eine Abänderung der vorigen Art. 88. Die Cocoskrabbe (C. *Calappa Linn.*), wobey Hr. H. ein Synonym des *Gronov* berichtiget. 89. Die Leberkrabbe (C. *hepaticus Linn.*) 90. Die Buckelkrabbe (C. *scruposus, Linn.*) 91. Die schamhafte K. (C. *pudibundus*, Gron. Zooph. 960.) ohne Abbildung. 92. C. *granulatus Linn.* Das Körnerschild. 93. Der Hahnenkamm, (C. *Lophos*) eine neue Art. 94. Der Zähnelafter (C. *philargus Linn.*); ist nicht abgebildet. 95. Der Höckerschild. (C. *tuberculatus*) ist neu, aus dem Bankischen Cabinet. 96. Die Rüsselkrabbe (C. *fornicatus Fabric.*). Alle diese Arten von N. 88. an, gehören zu einer Horde, *deren Schild hinten breiter wird, und deren Scheren gemeiniglich oben, wie ein Hahnenkamm, gezackt sind.* Noch 3 unbestimmte zu dieser Horde gehörige Arten findet Hr. H. bey andern Schriftstellern, die er nur den Namen nach anzeigt. Von der 9ten Horde: *Krabben mit strahlichen Rückenschilde*, ist nur noch der Namen der 97sten Art die Spinnekrabbe (C. *araneus Linn.*) auf diesen Bogen enthalten; dessen Beschreibung der folgende Heft liefern wird. Wie viele Lücken noch die besondere Naturgeschichte der Thiere habe, beweiset selbst diese sorgfältige Monographie, wo der Verf. nicht einmal alle Arten in guten Abbildungen darstellen konnte. Uebrigens sind die Kupfer, so wie sie mehrentheils, nach trocknen Exemplaren, deren viele schadhaft waren, gemacht werden konnten, gut, bis auf die 12te Tafel, welche jedoch der Verleger in der Folge durch eine besser gestochne austauschen will.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, bey C. Spener: *Der Zustand des Staats, der Religion, der Gelehrsamkeit, und der Kunst in GrosBrittannien.* von *D. G. F. A. Wendeborn. Dritter Theil.* 1785. 430 S. in Octav.

Dieser neue Theil einer brauchbaren, auch von uns bereits in diesen Blättern angezeigten, Staats-Beschreibung von GrosBritannien handelt blos von der Kirchenverfassung dieses Königreichs. Der Vf. ist hier recht in seinem Fach, seine Erzählung unterrichtend und darstellend, auch bey der Behandlung dieser Materie nicht leicht etwas ausgelassen, was Kenner und Liebhaber über diese Materie zu lesen wünschen möchten. Wir halten daher diesen

Theil für den wichtigſten des ganzen Werks, und wegen der vielen neuen und unbekannten Nachrichten, für eine wahre Bereicherung unſerer Literatur. In neunzehen beſondern Abſchnitten beſchreibt Hr. W. den Zuſtand der Religion überhaupt, der biſchöflichen Kirche, nebſt den aus derſelben entſproſſenen Methodiſten, den Presbyterianern, Independenten, Baptiſten, Quäkern und übrigen brittiſchen Secten und Religionspartheyen, ihre Entſtehung und vorzüglichſten Glaubenslehren. — Im Fürſtenthum Wales, erzählt Hr. W. im erſten Abſchnitt, hatten die Geiſtlichen ſonſt ſo geringe Einkünfte, daſs manche genöthigt waren eine Schenke zu halten, worinn ſie ihre Pfarrkinder nach geendigter Predigt, mit Bier und einer Geige unterhielten, um ihre Einkünfte zu vermehren, (der bekannte Satyrendichter Churchill nährte ſich noch auf dieſe Art.) Es giebt in dieſem Fürſtenthum noch herumreiſende Schulmeiſter, die des Unterrichts wegen von einem Ort zum andern ziehen. Die engliſchen Prediger verderben nicht viel Zeit mit Verfertigung neuer Predigten. Wer vierzig geſchrieben hat, giebt ſich weiter keine Mühe neue auszuarbeiten. Viele, beſonders die ſchlecht beſoldeten meiſt unwiſſenden Curates, bedienen ſich meiſtens der Abſchriften von andern Geiſtlichen gehaltner Predigten, ja, was Hr. W. hätte hinzufügen können, in den Zeitungen werden in Kupfer geſtochene Predigten, die man wie geſchriebene brauchen kann, um civile Preiſe ausgeboten. Bey dem Parlament geben die Rectors und Vicars, weil ihre geiſtliche Pfründe für ein freyes Gut angeſehen wird, gleich andern angeſeſſenen Landbegüterten ihre Stimme. Die Einkünfte der geſammten Geiſtlichkeit der hohen Kirche, mit Einſchluſs der beyden biſchöflichen Univerſitäten, betragen blos von ihren Ländereyen 1,500,000 Pf. St. Cambridge hat 60,000 und Oxford 120,000 Pf. jährliche Revenüen. Die engliſche Kirche behauptet, ein von Biſchöfen geweyhter Prieſter könne nie wieder in den weltlichen Stand zurücktreten. Kirchenpatronate werden öffentlich ausgeboten und verkauft, ja Kirchenpatronen verkaufen auch Pfarren, doch letzteres nur unter der Hand. Von den beyden Stiftern der Methodiſten Wasley und Whitefield, beſonders des letztern Predigertalenten giebt der Verf. ſehr vollſtändige Nachrichten. Whitefield pflegte in London alte Weiber zu penſioniren, die bey den herzbrechendſten Stellen ſeiner Predigten Amen ſagen und die übrigen Zuhörer ermuntern muſsten, ein gleiches zu thun. Die Prediger der Diſſenters dürfen keine Trauung verrichten, dies geſchieht immer in Pfarrkirchen von biſchöflichen Geiſtlichen, auch werden Taufſcheine aus den Kirchenbüchern der Diſſenters in den engliſchen Gerichten nicht als rechtskräftige Beweiſe angenommen. Sie laſſen daher ihre Kinder in den biſchöflichen Kirchen regiſtriren. Die Zahl der Gebohrnen in der engliſchen Hauptſtadt iſt aus dieſem Grunde alſo zuverläſſiger, als man gewöhnlich meynt, indem wohl nur wenig Eltern von andern Religionspartheyen dies Regiſtriren unterlaſſen. Die presbyterianiſchen Geiſtlichen haben nur geringe Einkünfte, hundert bis hundert und funfzig Pf. St. iſt ihre gewöhnliche Beſoldung. Sie müſſen daher durch Schreiben, oder Anlegung einer Schule, Nebenverdienſte ſuchen, ja es giebt einige, deren Frauen eine kleine Handlung führen. Die ſonſt wohl eingerichtete Akademie der Diſſenters in Warrington iſt eingegangen. Von der ſchottiſchen Geiſtlichkeit und Kirchenverfaſſung, die freylich durch Pennants Reiſen bekannter iſt, handelt ein beſonderer Abſchnitt. In dieſem Königreiche giebt es gar keine Lutheraner. Die engliſchen Baptiſten taufen die Erwachſenen öffentlich im Fluſſe, dies geſchieht aber frühmorgens im Beyſeyn einiger wenigen, damit ſie nicht von muthwilligen Leuten geſtört werden. In London aber und in den groſsen Städten haben ſie eigene Baptiſteria. Die Secte der Sandamannier, die auch Glaſſiten heiſsen, und ihre unſern Zeiten zum Theil ganz unangemeſſenen Lehrſätze, hat der Verf. ſehr gut auseinander geſetzt, und gewiſs wenig deutſche Leſer werden von dieſer jetzt in Nordamerika beſonders in Connecticut zahlreichen Gemeinde vorher etwas Beſtimmtes geleſen haben. In Fällen die Tod und Leben betreffen, müſſen die Quäker doch wirklich den Eid leiſten, aber von der Trauung durch biſchöfliche Geiſtliche ſind ſie unter allen biſchöflichen Geiſtlichen allein befreyet, die Quäker bedienen ſich in manchen Fällen ſonderbarer und ungewöhnlicher Worte, ſo nennen ſie eine Kirche, Thurmhaus (Steeple houſe) auch die Wochentage, den erſten, zweiten etc. Tag. Den Zuſtand der engliſchen Katholiken ſchildert Hr. W. nach der bekannten von Rieger deutſch überſetzten Schrift. (Tübingen 1783): The ſtate and Behaviour of Engliſh Catholics from the Reformation to the Year 1780. Auſser London giebt es in ganz England keine deutſchen Gemeinden. In dieſer Hauptſtadt ſind jetzt ſechs, eine Reformirte und fünf Lutheriſche. Das Gehalt der lutheriſchen Prediger iſt jetzt 130 Pf. St. Aber von 6000 proteſtantiſchen deutſchen halten ſich etwa 1300 zu dieſen Gemeinden.

KURZE NACHRICHTEN.

NEUE MUSIKALIEN. Bey le Duc: *Trois Sonates pour le pianoforte* ou le clavecin, compoſées par *P. D. Hermann*; l'accompagnement de violon ad libitum, excepté pour le dernier morceau. Oeuvre 1er. (6 L.)

Bey Boyer: *Sixième Concerto pour le clavecin* ou le forte-piano, avec accompagnement de deux violons, alto, baſſe, deux hautbois et deux cors ad libitum, compoſé par *L. Kozeluch*. Oeuvre 16me (6 L.)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 17ten December 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, bey Cruſius: *Wöchentliche Beyträge zur Beförderung der ächten Gottſeligkeit.* Zwölftes Bändchen. 12 B. 8.

Die Abſicht dieſer Blätter iſt theils neuen Lehrmeinungen in der Theologie entgegenzuarbeiten, theils nach der Weiſe der Brüdergemeinen darauf zu dringen, daſs das Chriſtenthum praktiſcher, der Glaube an Jeſum herzlicher, oder, wie das Motto auf dem Titel beſagt, alles und in allen Chriſtus werde.

Ebendaſelbſt, in der Buchhandlung der Gelehrten: *Betrachtungen über die Religion von einem Weltmann.* (a. d. Franz. überſ. von *J. C. F. Reich.*) *Dritter Theil.* 1784. 438 S. 8.

Der Anfang dieſer Werks liegt auſserhalb der Gränze der A. L. Z. und wir zeigen daher blos an, daſs der Verf. ſich hier hauptſächlich mit der moſaiſchen Geſchichte von der Schöpfung, der Sündfluth, dem babyloniſchen Thurmbau beſchäftigt, und ſie gegen die dagegen erhobnen Zweifel oder Spöttereyen zu retten ſucht, wobey er meiſtens *Calmet*, *Büffon*, und andern folgt, und zum Theil bloſse Auszüge aus ihnen liefert.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Philoſophiſche Betrachtungen über Theologie und Religion überhaupt und über die jüdiſche inſonderheit.* 248 S. 8. (16 gr.)

Enthält grobe Ausfälle gegen Moſen den Sohn Amram, und gegen Moſes Mendelsſohn. In jenen haben wir nichts Neues, und in dieſen viel Misverſtand, wo nicht gefliſſentliche Verdrehung der Sätze des Philoſophen, gefunden. Von Chriſti Lehre urtheilt der Vf. günſtiger, aber doch auch oft einſeitig und falſch. Das ganze Buch war unſers Bedünkens ſehr entbehrlich; doch da unſer Urtheil zu beſtätigen eine Zergliederung von einigen Bogen erforderlich ſeyn würde, ſo verlangen wir nicht irgend jemanden von der Leſung deſſelben abzuſchrecken, der ſich an deiſtiſchen Schriften nicht ſchon ſatt geleſen hat.

In BAMBERG iſt bey Göbhardt von *J. M. Sailers* vollſtändigen Gebetbuche für katholiſche Chriſten eine neue verbeſſerte Auflage herausgekommen. 352 S. 8. 1785.

PRESBURG, bey Löwe: *Nic. de Clemangiis*, theologi et oratoris Galli, qui ſub concilio Conſtantienſi claruit, memorabile opuſculum *de ruina eccleſiae circa tempora concilii Conſtantienſis*, recuſum et notis illuſtratum. 1785. 11 B. 8. (8 Gr.)

Der einſichtsvolle und freymüthige Verfaſſer dieſes kleinen Werks, welches ſonſt unter dem Titel: *de corrupto eccleſiae ſtatu* bekannter iſt, ſchildert mit lebhaften Farben die Kleriſey, die Päbſte, den römiſchen Hof, die Kardinäle, die Prälaten, die Canonicos und die Mönche, wie ſie zu ſeiner Zeit, vor beynahe 300 Jahren, waren, und zeigt, wie höchſtnöthig eine Reforme ſey. Zwar würde immer noch ſehr vieles in der Kirche zu reformiren übrig geblieben ſeyn, wenn auch alle Wünſche des Vf. erfüllt und alle ſeine Verbeſſerungsvorſchläge ausgeführt worden wären. Indeſſen verdienet doch gewiſs ein Mann, der ſo viele und grobe Fehler muthig aufdeckt, die gröſste Achtung, und ſeine Schrift iſt auch itzt noch, da man mit ſo mancherley Verbeſſerungen in der Römiſchkatholiſchen Kirche umgeht, werth geleſen und beherzigt zu werden. Sie iſt aus von der Hardts Sammlung zum Koſtnitzer Concilio, wo ſie viel richtiger als in den ältern Ausgaben geliefert worden iſt, hier abgedruckt. In den Anmerkungen beſtätigt der ungenannte Herausgeber die Klagen des Verf. durch parallele Stellen aus Gerſon, Theodoricus Vrie, Aeneas Sylvius u. a. und bemerkt nicht ſelten, daſs das Uebel noch nach den Koſtnitzer und Baſeler Kirchenverſammlungen fortgedauert habe; wobey er vorzüglich auf Ungarn Rückſicht nimmt und zum Beweis oft Stellen aus den Acten und Schlüſſen dort gehaltener Concilien anführt. Das angehängte Leben des Verf. nebſt den dazu gehörigen Anmerkungen hat der Herausgeber gleichfalls vom von der Hardt entlehnt.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Blicke und Wahrheiten auf und über die Krankenhäuſer der barmherzigen Brüder und Eliſabetherinnen, zum Beſten der Menſchen. Von Kaſpar Reinberg.* 1784. in 8. 6 Bogen.

Die Krankenhäuser der barmherzigen Brüder und der Elisabetherinnen sind nach dem Verfasser beynah die einzigen Krankenhäuser für den Nährstand, (doch wohl nicht in allen katholischen Ländern, selbst ehedem in Wien nicht, wo doch der seel. *de Haen* ihre Anstalten und Behandlungsweise sehr lobte) es fragte sich aber, ob ein solches Krankenhaus einem Orden könne anvertraut werden. Dies verneint der Verf. ganz und gar, weil der Nachlässige nicht bestrafet und dem sich beschwerenden Kranken, der meistens aus der niedrigen Volksklasse ist, selten Gehör gegeben werde, geschehe es auch, so werde der Beklagte in ein anderes Kloster geschickt, wo er es so schlimm als vorher mache. Ueberdem sey es auch gar nicht gut, dass man das Geld zur Versorgung der Kranken durch Terminiren zusammenbringe, welches recht auffallend grossen Misbräuchen ausgesetzt sey, die der Verf. mit zu grosser Weitschweifigkeit, aber bey weitem nicht alle, auch nicht die wichtigsten, angiebt. Die erheblichste Frage, auf die sich der Verf. im Verfolg seines Werkes auch einlässt, ist wohl die, ob diese Institute sind, was sie zu seyn scheinen und was sie seyn sollen. Dies verneint der Verf. ebenfalls, weil man keine Kranke, als von fetten Gutthätern, oder furchtbaren Männern empfohlne, aufnehme, welches aber unstreitig zu allgemein ist, denn wir wissen zuverlässig, dass in dem sonst so harten Rom die Fr. misericordiae alle Kranke ohne Unterschied, selbst Protestanten, aufnehmen und mit Liebe pflegen, dass das nemliche auch in andern Ländern geschehe, wissen wir auch: dass man aber bey allem äussern Scheine von äusserlicher unbefangener Christen- und Nächstenliebe auch den Hauptzweck nicht aus den Augen lasse: *Sein Licht leuchten zu lassen vor den Leuten*, wissen wir auch. Es ist sogar bekannt, dass ein Zweig des Ordens der Barmherzigen zwar das Geld, welches die Sammler nicht verzehren, auf Loskaufung der christlichen Türkensclaven verwendet: aber man kauft blos Krüppel, Abgelebte, zur Arbeit Untüchtige, also Wohlfeile, und wenigstens für den Staat Unnütze, blos um mit recht vielen redemptis e captivitate Turcica glänzen zu können. Der Verf. erzählt einige und unter diesen schreckliche und empörende Beyspiele von versagter Aufnahme der Kranken in diesen für sie eigentlich bestimmten Anstalten, und da, vermöge der Ordensregel mit der Lustseuche, Lungensucht, Krebsschäden und andern langwierigen Krankheiten behaftete von der Aufnahme ausgeschlossen sind, so werden sich auch immer Schleifwege genug finden, Kranke, die man nicht haben will, abzuweisen. Dass man Todkranke an der Thür warten lasse, dass man sogar die Reichung der Sacramente verschiebe bis man gegessen habe, glauben wir gern, da bekanntlich Neigung zur Gemächlichkeit bey den Mönchen überwiegend ist, doch ist es gewiss unrecht, aus den einzelnen von dem Verf. angeführten Fällen auf den ganzen Orden zu schliessen, wie der Verf. so gern thut. Fehlerhaft ist auf alle Fälle die Einrichtung des Ordens, auch in Rücksicht auf das wenige Gute, das mit so vielem Geld gestiftet wird. Ein Elisabetherinnenkrankenhaus, welches aber der Verf. nicht näher bezeichnet, hat 132430 Fl. *jährliche* Einkünfte, 17 Betten und zu diesen 36 Wärterinnen, die freylich zweymal mehr, als den Kranken zufliesst, verzehren werden, besonders da manche Familien sich ein Recht auf mehrere Bettstellen erworben haben, die immer für die Familie leer bleiben. Mit den barmherzigen Brüdern ist es, wenn des Verf. Angabe wahr ist, noch schlimmer, diese verpflegen für 11628 Fl. und mit 57 Krankenwärtern jährlich 56 Kranke, und doch habe die Stadt *dabey* noch in 25 Jahren 22630 Fl. zusetzen müssen. Die letzte Hälfte des Werkes enthält Vorschläge, wie diese Anstalten in zweckmässigere Spitäler zu verwandeln seyen, aber nicht ganz ausführbare, nach der Art derer, wie sie jetzt so häufig in dem katholischen Deutschland ersonnen werden. Grosen Verdacht der Unrichtigkeit der Angaben erreget der Umstand, dass der Verf. die Oerter sorgfältig verschweigt, so wie wir überhaupt das Werk wegen des weitschweifigen und kraftlosen Styls, und der unrichtigen Schreibart: Chyrurgie, Better, u. s. w. mit Misvergnügen gelesen haben.

Leipzig, im Verlag der Dykischen Buchhandlung: *Zusätze zu den Versuchen über das Verdauungsgeschäft des Menschen und verschiedener Thierarten von den Herren Spallanzani und Sennebier, nebst des Letztern Abhandlung von dem Gebrauch und Nutzen des Magensaftes bey Wunden und Geschwüren. Aus dem Französischen übersetzt von Dr. Chr. Fr. Michaelis.* 3 Bogen in 8. 1785. (1 Rthl.)

Die Beobachtungen des Hrn. Spallanzani betreffen den Beweis der geringen Verdauungskräfte bey jungem Federvieh und der nicht völligen Nothwendigkeit der Steine im Magen zur Verdauung. Der Kropf erweiche die Körner nur, sey aber zur Verdauung im Magen nicht ganz nothwendig. Auf frischem Fleisch probirt, war der Magensaft von zugleich Körner und Fleisch fressenden Thieren fäulnisswidriger, als der Aufguss von der Fieberrinde. — Auch getödtete Thiere verdauen die Nahrung noch, wenn sie gleich nach dem Tod in den Magen gebracht wird. In der zweyten Abhandlung giebt Hr. Sennebier den Nutzen des Magensaftes bey frischen Wunden, wenn die Wunde damit verbunden wird, als sehr gross an. Er lindere die heftigen Schmerzen kräftig, dämpfe den üblen Geruch bösartiger Geschwüre, halte sie rein, verbessere den Eiter, und bewirke die Heilung. Eine Menge von Versuchen, die Hr. S. anführt, bestätiget die gute Wirkung dieses Mittels, welches, diesen zu Folge, sogar bey Krebsschäden gute Dienste geleistet hat.

Frankfurt und Leipzig, bey Fleischern: *Johann Christian Damen — Bericht von einer von ihm vorgenommenen Schaambeintrennung und deren glücklichem Erfolg. Aus der holländischen Handschrift übersetzt.* 1785. 2 1/2 Bogen in 8. (2 gr.)

Der

Der Herausgeber, Hr. F. W. Jung zu Hanau, hat diese Geschichte von dem Hrn. Dr. Closius in der Handschrift erhalten, der Mutter und Kind, da sie nach der Operation genesen, in dem vollkommensten Wohlseyn gesehen hatte. — Die Frau war schon zweymal wegen zu grosser Enge des Beckens, die in dem Abstand des einen Sitzbeins von dem andern bestand, von durch die Hand des Verf. verstümmelten Kindern mit grosser Mühe entbunden worden, und da er keine Hofnung hatte, sie jemals von einem lebenden Kind zu entbinden; so entschloss sie sich, auf sein Zureden, schon in der Schwangerschaft zur Schaambeintrennung. Auch Hr. Camper rieth, nach vorheriger Untersuchung dazu, und zeigte dem Verf. an einem Leichnam die Operation. Da sie bey der Gebährenden, gleich nachdem das Wasser abgeflossen, angestellet wurde, liess sich der Knorpel leicht fühlen und trennen, so dass der Verf. in dem Augenblick den Finger leicht dazwischen bringen konnte. Das Kind wurde nun gewendet und sehr leicht, fast ohne äussere Beyhülfe, lebendig geboh-ren. Durch den von Herrn Camper erfundenen Verband bekam die Wöchnerin die Festigkeit in den untern Gliedmaßen wieder, deren Kräfte sich gleich nach der Schaambeintrennung gänzlich verlohren hatten. Am zwölften Tag nach der Operation konnte die Kranke den Harn, der bisher unwillkührlich abgeflossen war, wieder natürlich lassen. Nach völliger Heilung der Wunde, am zwey und dreissigsten Tag, begann die Kranke allmählich auf einem Ruhbett zu sitzen, und in der Folge allmählich eben so gut zu gehen und ihren Verrichtungen obzuliegen, als im gesunden Zustand. — Der Verf. meynt, die Operation werde immer gut gehen, wenn das Becken an einer Seite nur nicht enger als an der andern und die Verengerung nicht in dem Abstand des Schaambeins bis an das heilige Bein sey. Wenn sie glücklich ablaufen solle, müsse die Verengerung das ganze Becken betreffen. Ausserdem habe ihm die Trennung der Schaambeine zur Wendung und Herausziehung des Kindes mehr Raum, als nothwendig gewesen, verschaft, ob gleich das Kind reif und stark gewesen sey. So vortheilhaft aber die Trennung der Schaambeine auch immer sey, so bleibe doch der Kaiserschnitt in dem Fall immer noch nothwendig, wenn das Becken so übel gebaut und eng ist, dass das Kind weder ganz, noch stückweis geboren werden kann, weil in diesem Fall die Trennung der Schaambeine nicht Raum genug schaffe.

Leipzig, bey Crusius: Hrn. *Peter Campers — sämtliche kleinere Schriften*, die Arzeney und Wundarzeneykunst und die Naturgeschichte betreffend. Zweyter Band im Deutschen mit vielen neuen Zusätzen und Vermehrungen des Verfassers bereichert von *S. F. M. Herbell.* Erstes Stück. 183 S. gr. 8. (16 gr.)

Im gegenwärtigen Stücke sind enthalten die Abhandlungen über den Sitz des beinernen Gehörgangs, und über einen der wichtigsten Theile dieses Werkzeugs selbst bey den Wallfischen; die über die Ursachen der mancherley Brüche bey neugebohrnen Kindern; über das Verfertigen der Bruchbänder, und über die Fisteln. Alle diese Abhandlungen bedürfen, da ihr Werth schon bekannt, keiner Anpreisung, und der Uebersetzung kann wohl niemand das Verdienst der Richtigkeit und guten Schreibart streitig machen.

OEKONOMIE.

Küstrin, bey Oehmigke: *Des Ackerkatechismus zweyter Band von der sämtlichen in der Landwirthschaft nöthigen Viehzucht* aus der Feder des Verf. der Berliner Beyträge zur Landwirthsschaftswissenschaft. 550 S. 1785. (1 Rthl. 8 gr.)

In fünf Hauptstücken wird von der Viehzucht überhaupt, von der Pferdezucht, der Maulesel-, Rindvieh-, und Schafzucht, gründlich und ausführlich gehandelt.

PHYSIK.

Leipzig, bey Hilscher: *Beytrag zur Geschichte der höhern Chemie oder Goldmacherkunde in ihrem ganzen Umfange; ein Lesebuch für Alchemisten, Theosophen, und Weisensteinforscher, auch für alle, die wie sie die Wahrheit suchen und lieben* 695 S. 8. 1785. (1 Rthl. 8 gr.

Ein nützliches und unterhaltendes Buch, das historische und literarische Nachrichten von Alchymisten, und alchymistischen Büchern enthält. Ob durch jene, in denen so manche verunglückte Versuche erzählt werden, ein alchymistischer Schwärmer sich werde bekehren lassen, steht dahin; indessen kann es, ausser seinem literarischen Werthe doch dazu dienen, manchen, der sich von einem Betrüger hintergehen zu lassen geneigt wäre, noch bey Zeiten zu warnen.

LITERARGESCHICHTE.

Von den bereits bekannten blos Recensionen gewidmeten Journalen sind im Laufe dieses Jahres nachstehende Fortsetzungen erschienen:

Von Hrn. Hofrath *Baldingers medicinischem Journal* des ersten Bandes 2tes bis sechstes Stück; *Göttingen* bey Dieterich.

Von der *allg. Bibliothek der theol. Literatur* der *dritte* und *vierte Band.* Quedlinburg bey Reussner und Ernst.

Von der *allg. Bibliothek für das Schul- und Erziehungswesen* des 11ten Bandes erstes Stück. Nördlingen bey Beck.

Von der *allgemeinen juristischen Bibliothek*, herausgegeben von *zwey altorfischen Professoren* des *vierten Bandes zweytes*, und des *fünften Bandes erstes* Stück, Nürnberg bey Grattenauer.

Von der *allgemeinen deutschen Bibliothek*, der *siebenfunfzigste bis sechzigste* Band, und des *61sten Bandes erstes Stück*, Berlin bey Nicolai.

Von Hrn. *Büschings* wöchentlichen Nachrichten der dreyzehnte Jahrgang. Berlin, bey Haude und Spener.

Von Hrn. *Elsners gerichtlich medicinischer Bibliothek* des ersten Bandes 2tes Stück, Königsberg, bey Hartung.

Von der *Literatur des katholischen Deutschlandes* des 1sten Bandes 1. und 2. Stück. Coburg bey Ahl.

Von der *neuen Literatur des katholischen Deutschlandes* des 1sten Bandes 1, und 2. Stück. *Ebendaselbst.*

Vom *allg. Verzeichniss neuer Bücher*, des 8ten Bandes 4tes bis neuntes Stück. Leipzig, bey Crusius.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wien: *Vollständige Sammlung aller Schriften, die durch Veranlassung der allerhöchsten kaiserlichen Toleranz- und Reformationsedicten, auch anderer Verordnungen, grösstentheils zu Wien erschienen sind.* Fünfter Band 1784. 8.

Enthält Briefe über den Cölibat unserer katholischen Geistlichen von K-u-r und W-o-g 1stes Bändchen. 2. — Dieselben 2tes Bändchen (aus dem Manuf. abgedruckt) — Beyde sind auch einzeln zu haben. 3. Meine Predigt an das Volk gegen die Vorurtheile wider die Priesterehe. Als eine Vorbereitung zur Aufhebung des Cölibatgebotes. (Aus der Handschrift). 4. Betrachtungen über die Aufhebung der Eheverlöbnisse von Rautenstrauch. 5. Pius der VI. und D. M. Luther. 6. Von Sonnenfels erste Vorlesung (1781.) 7. Was ist der Kardinal? von Eberte. 8. Bitte an die HH. Bischöffe der österreichischen Staaten, die Volkssprache in öffentlichen Gottesdienst einzuführen, von Norbert Korber. 9. Der Teufel in Wien, eine nächtliche Fantasie von Salzmann, 2ter Theil. 10. Eibel und der Teufel. Ein Traum. 11. Von den Kirchtägen in den Wiener Vorstädten von Leopold Einzinger.

Dessau und Leipzig, in der Buchhandlung der Gelehrten: *Der reisende Iman* in einer Reihe von muselmännischen Briefen 98 S. 1785. (6 gr.)

Der reisende Iman erzählt verschiednes, was er in preussischen, östreichischen Ländern und sonst bemerkt hat. Die Bemerkungen aber sind dem Inhalt nach nicht neu, und nicht wichtig, und das in die Schreibart eingeführte türkische Costume, *Kadi* anstatt Richter, *Moskee* anstatt Kirche, *Koran* statt Bibel zu sagen, vermehrte uns wenigstens die Langeweile, anstatt sie, wie der Verf. wohl gewollt hat, zu vermindern.

Carlsruhe, bey Macklot: *Geschichte, Bestandtheile und Wirkungen des Hambacher und Schwollener Sauerbrunnens* im HinterSponheimischen Oberamt Birkenfeld auf Hochfürstl. Markgräfl. Badenschen gnädigsten Befehl verfasst, von D. *Friedrich Wilhelm Maier*, des Oberamts Birkenfeld, und mehrerer Aemter Physicus 1785. (6 gr.)

Unter den mineralischen Quellen des Oberamts Birkenfeld behauptete das Sauerwasser bey Hambach von den ältesten Zeiten her den Vorzug, und ward gegen das Ende des 16. Jahrh. von vielen fürstl. u. a. Standespersonen häufig besucht. Im Jahr 1573 musste Philipp Melanchthon, der mit seiner Frau den Brunnen daselbst trinken wollte, aus Mangel des Platzes wieder weggehn. Erst gegen die Mitte des laufenden Jahrhunderts fieng man an, von Seiten der Herrschaft mehr Aufmerksamkeit darauf zu richten. Seitdem im Jahr 1776 die hintere Grafschaft Sponheim zwischen dem Markgräfl. Badischen und Herzogl. Zweybrückischen Hause getheilt worden, und das Oberamt Birkenfeld an ersteres gefallen war, sorgte der itzige Markgraf für bessere Einrichtungen, und liess Anstalten zu mehr Bequemlichkeiten für die Brunnengäste machen.

Leipzig, in der Weygandischen Buchhandlung: *Auswahl der besten zerstreuten prosaischen Aufsätze der Deutschen. Siebenter Band.* 431 S. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

Zerstreut mögen diese Aufsätze wohl alle gewesen seyn; gewählt hat sie der Sammler auch; dass er aber immer die besten ausgewählt habe, sieht man diesem Bande bey vielen Stücken nicht an. Auch geziemte sichs wohl für einen solchen Sammler, dass er die Quellen nennte, woher er seine Stücke nimmt.

Nürnberg und Salzburg, bey Grattenauer: *Der katholische Volkslehrer*, eine periodische Schrift *für das unstudirte Publikum.* Erster Jahrgang 1-3 Stück 192 S. 8. 1785. (9 gr.)

Religion, Philosophie des Lebens, Auszüge aus Büchern, Scenen der Weltgeschichte und Völkerkunde, und Anzeigen guter Bücher, sind der Stoff, den sich der Herausgeber zu behandeln versetzt. Man findet in den ersten Stücken eine Abhandlung über den Stolz, über den Gottesdienst der ersten Christen, Anekdoten u. d. gl. Es scheint, dass der Verf. entweder zu wenig Materialien für seinen Plan besitze, oder noch nicht recht überlegt habe, wie man für das unstudirte Publikum mit Interesse schreiben müsse.

Tübingen, bey Cotta: *Kurzer Abriss der Universitätsstudien für junge Studirende* (sollte heissen *sowohl für Studirende überhaupt*) *als besonders auch der Arzneykunde Beflissne nebst einem Verzeichniss der dazu gehörigen vorzüglichen Bücher.* 70 S. 8. (4 gr.)

Bey der Menge solcher Anweisungen bedurfte es dieser im geringsten nicht, deren Verf. zur Zeit weder bestimmt und richtig denken, noch ohne Sprachfehler schreiben gelernt hat.

der

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 17ten December 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Ohne Druckort: *Jesus Messias oder die Evangeliſten und Apoſtelgeſchichte in Geſängen. Erſter Band* 431 S. *Zweyter Band* 322 S. *Dritter Band* 392 S. *Eine Ausgabe auf ſehr ſtarkes holländiſches Papier mit einigen Heften zum Theil vortreflicher Kupfer. Die andre auf gutes Druckpapier* (3 Rthl.)

Welche Idee ſich Herr *Lavater* bey dieſem neuen Werke ſeines fruchtbaren Geiſtes auszuführen vorgeſetzt, werden wir nicht beſtimmter, als mit ſeinen eignen Worten ſagen können. Wir wollen zur leichteren Ueberſicht das Wichtigſte davon aus ſeinen am Schluſs jedes Bandes ſich befindenden *allgemeinen Anmerkungen* ſammeln, da ſich keine Vorrede darüber erklärt. „*Jeſus Meſſias* — iſt eine *dichterſche* (ſo ſchreibt der Verf. immer) *Meſſiade*, wie die vier Evangelien und Apoſtelgeſchichte eine *hiſtoriſche* ſind. Der Zweck von beiden iſt Darſtellung, oder welches eins iſt, Verherrlichung, Glaubwürdigmachung Jeſus von Nazareth als des Meſſias. — Das gegenwärtige Gedicht iſt von allen vorhandenen Gedichten, die dieſen und einen ähnlichen Namen führen, äuſserſt verſchieden. Es iſt viel vollſtändiger, weitläuftiger, ausmahlender und weniger nachahmend als alle lateiniſche und deutſche Meſſiaden oder Chriſtiaden von Hieronymus Vidas bis zu Cunos herab. Daſs die Meſſiade von Klopſtock ein Werk von ganz andrer Art ſey, fällt in die Augen.„ — „Schon ſeit vielen Jahren glaubte ich mich innerlich dazu berufen, eine Meſſiade zu ſchreiben, die — hiſtoriſcher, planer, vollſtändiger, wahrer und weniger neuchriſtlich, und mehr altiſraelitiſch wäre.„ — „Bey allen dem altiſraelitiſchen Geiſte, von dem ich dies Werk durchhaucht wiſſen möchte — muſste ich den Meſſias doch durch das Medium darſtellen, wie er mir erſchien. — Wie *mir* die Sache erſchien, *mir* die Geſtalten einleuchteten, *mir* die Worte verſtehbar waren — ſo ſtellt, ichs dar etc.„ — So cultivirte Leſer wie die Meſſiade von Klopſtock vorausſetzt, bedarf die meinige nicht. Deſto allgemein genieſsbarer wird ſie vielleicht deswegen ſeyn. Sie wird mehr gemeinnütziges Erbauungsbuch für cultivirte Leſer ſeyn, die an der mahlenden Dichtkunſt Gefallen haben. — Ich habe keine der ſogenannten evangeliſchen Harmonien ganz befolgt, manche nach beſtmöglicher Ueberlegung benutzt. — Nach meinem Plan muſste ich alles ſagen, ſo umſtändlich ſagen als es die vierfache Urkunde mit ſich brachte. Dies machte aber Wiederholungen — Bearbeitung auch unpoetiſcher Stücke (z. B. der Bergpredigt) nothwendig.“

Man wird aus dieſen Erklärungen des Dichters einen allgemeinen Begriff von ſeinem Werk haben. Noch ſetzen wir zur Deutlichkeit hinzu, daſs es nichts anders iſt, als eine vollſtändige poetiſche Umſchreibung des ganzen Inhalts der Evangeliſten, in denen ſich kein Blatt (ſelbſt die Geſchlechtsregiſter nicht abgerechnet) findet, das nicht in dieſs Gedicht übergetragen wäre. Wo der Inhalt Geſchichte iſt, da wird die Erzählung epiſch ausmahlend und ergänzt die Züge der kurzen evangeliſchen Nachrichten aus der Wahrſcheinlichkeit und aus der Phantaſie. Wo der Inhalt Unterricht iſt, da wird zuweilen der Ausſpruch bloſs verificirt; zuweilen auch durch Umſchreibung commentirt.

Auf dieſe Art werden unſre Leſer eine doppelte Nachricht von uns erwarten. Die eine, die den Werth der Idee und des Plans im Ganzen betrift; die andre, die ſich auf den poetiſchen Werth bezieht. Hier beides mit unſrer gewohnten Offenheit.

Wir wollen nicht darüber mit Hrn. *Lavater* ſtreiten, ob es überall rathſam ſey, eine Geſchichte wie dieſe durch dichteriſche Bearbeitung und Fiction — die doch auch hier gar nicht ganz vermieden iſt — zu ſchmücken. Die Bedürfniſſe der Erbauung ſuchenden Leſer ſind verſchieden. Das *Allgemeingenieſsbare* können wir ihm blos im Gegenſatz des *Klopſtockſchen Meſſias* zugeben und den Grund davon, wie er ſelbſt geſteht, in der wenigeren Geübtheit der meiſten Leſer finden. Es mag Leſer geben, zumal ſolche, die mehr an die Empfindungsreligion gewöhnt ſind, die die einfache Evangeliſtengeſchichte nicht ſo anziehend finden als die geſchmückte, und dieſe werden, je nachdem ſie nun präoccupirt ſind, der eine nach *Bahrds* Volksroman und Traveſtirung der Geſchichte Jeſu, der andre nach *Pfenningers* jüdiſchen Briefen, der dritte, deſſen Phantaſie gern noch etwas mehr gehoben ſeyn will, nach dieſer *Lavaterſchen Meſſiade* greifen, die allerdings den groſsen Vorzug vor jenen beiden hat, ſich ungleich weniger von der Wahrheit der Geſchichte zu entfernen.

Andre Leſer wird es wieder in ihrer Erbauung ſtören, wenn ſie hie einen Zug in der Geſchichte, dort einen Ausſpruch in dem Munde Jeſu finden, bey dem ihnen einfällt: „So war es vielleicht nicht! Der Evangeliſt weiſs dieſen Umſtand, dieſe Worte nicht.“ Den ſtärkeren Chriſten wird dies wieder nicht irre machen. Er wird am Ende doch ſehen, daſs dies in der Sache nichts ändert; und wenn er nur ſonſt ſeine Andacht gehoben findet, wenn durch das neue Gewand ihm das Alte neu intereſſant geworden iſt, mancher oft überſehne Zug ihm hier mehr herausgehoben erſcheint, doch würklich erbaut von der Lectüre zurückkommen. Und ſolchen Leſern, die dabey Geſchmack an Poeſie haben — denn manchen ſehr verſtändigen und aufgeklärten Chriſten fehlt es doch auch daran wieder ganz — können wir das Werk ſicher empfehlen. Sie werden ſich der Wärme und Salbung, womit vieles erzählt iſt, ſo wie der edlen, reinen, chriſtlichen Gefühle, die ſie dadurch in ſich geweckt fühlen, freuen; ſie werden, wo ihnen zu viel hineingetragen iſt, oder, wo zu ſehr Lavater und zu wenig der Evangeliſt oder Chriſtus ſpricht, dies abzuſondern wiſſen und ſich, da ihnen ja ihr Neues Teſtament bleibt, dadurch nichts genommen glauben, und weder blind anſtaunen, noch parteyiſch verwerfen. Wir wollen einen kurzen Abſchnitt als Probe der Behandlungsart geben. — Die Geſchichte von der kananäiſchen Frau erzählt Herr Lavater wie folget:

Jeſus kam an die Grenze von Tyrus und Sidon. Er ſuchte
Einige Ruhe dort und fand ſie, doch nur Momente.
Ernſtlich gebot er den Seinen ſich ſtill zu halten, und ihn nicht
Zu entdecken der forſchenden Neugier. Auch war er nicht dorthin
Von dem Vater geſandt zu lehren göttliche Wahrheit.
Dennoch entdeckt ihn ein Weib aus Syrophönize gebürtig —
Eine Heydin. — Die hatte ſo viel ſchon gehört von dem groſsen
Immerguten Erbarmer — Auch mein wird er ſich erbarmen!
Dachte ſie bey ſich ſelbſt und ſagt es den Freundinnen. — Mein auch!
Als ſie ihn ſah, da ſchlug ihr Herz, da ſagt ihr ein Etwas,
Das in der Erdenſprache noch nicht hat Namen, ein Etwas,
Das in jeder Zone der Erd' ein jeder verſtehet!
Dieſer iſts! Dieſer! O tief empfand ſie es. — Dieſer iſt Jeſus.
Und ſie kam zu dem Herrn und rief voll göttlichen Glaubens,
Welchen der Vater ihr ſchenkte, der Gaben freyer Vertheiler,
Der dem Abraham Kinder verſchaft, ſo viel und wie er will —
Herr, erbarme dich mein! Sohn Davids! Jeſus Meſſias!
Gottgeſendeter Retter! Errette vom quälenden Satan
Meine Tochter! Sie leidet — mein mütterlich Herz vermag nicht
Zu beſchreiben das Leiden der Jämmerlichkranken. — Erbarme,
Haſt du je dich erbarmt, dich der Qualbelaſteten. — Jeſus
Schien nicht zu achten auf ſie, ach! nicht zu hören das bange
Rufen ihres Jammers. — Sie ſchrie und er ſagte nicht Ein Wort.
Lauter, jammernder ſchrie die Heydin: — Jeſus Meſſias!
Haſt du ein Ohr, ſo hör' und haſt du Lippen, ſo rege
Ach! zu einem Worte der Huld die ſegnende Lippe —
Ruhig blickte Jeſus die Fleherin an, da die Jünger
Baten, ſie zu entlaſſen und Schweigen ihr zu gebieten,
Oder ihr zu helfen, damit das Geſchrey nicht beräube —
Ich bin, ſagt er den Jüngern, vom Vater geſandt nicht zu Heyden
Bin nur Iſraels Hirt zu ſamlen Jakobs Zerſtreute,
Seine Verlohrnen zu ſuchen. — Das Weib fuhr fort ihn zu flehen:
Höre mich Jeſus, ich laſſe dich nicht, bis du mich erhört haſt!
Jeſus wandte ſich um und ſagte der Rufenden ruhig:
Laſs die Kinder zuvor geſättiget werden! Nicht fein iſts,
Daſs man nehme das Brod den Kindern und werf es den Hündlein
Vor — Die Fleherin rief: Die Hündlein dürfen, o Herr, doch
Eſſen Broſamen auch, die entfallen den Kindern am Tiſche!
Weib dein Glaub iſt groſs! erwiederte Jeſus. Um deines
Unbewegten Vertrauens und der Demuth willen — geſchehe
Dir, was du verlangteſt! Erlöſt ſey vom plagenden Satan
Deine Tochter! Sie iſts. — Die Hochbegnadigte ſtürzte
Sich zu Jeſus Füſſen. Sie glaubte, wie wenn ſie ſähe —
Glaubt und betete an und erhub ſich wieder vom Staube.

Jeſus

Jesus entwich. Und sie eilte nach Haus — Erlöst war die Tochter!
Hingeworfen aufs Bette vom Satan, der zornig entflohn war,
Da der Allmacht Blick ihn wie ein durchborender Dolch traf.
Und sie rief der Tochter. Die Tochter erwachte. — Wie ist dir?
Fragte die Mutter. — Ich weiss nicht. Mir däucht ganz anders als vordem;
Alles ist mir so leicht; ich fühl in den Gliederen Freyheit —
Heiter ist mein Geist. — Sie richtete frölich vom Lager
Auf sich, umarmte die Mutter. Die Mutter erzählt ihr, wie Jesus
Ihr Vertrauen belohnt und gewährt die dringende Bitt' ihr.

Diese Probe wird einen hinlänglichen Begrif von der Art, wie der Verf. die evangelische Geschichte durchgängig behandelt hat, geben. Man vergleiche nun die einfache Erzählung, wie sie Matthaeus (15, 22) giebt, und wähle dann zwischen beyden; oft ist indess die Ausmahlung noch viel genauer und manche Abschnitte weit epischer, besonders im II. und IIIten Teil.

Itzt noch etwas über den *poetischen Werth* des Werks! Diesen wird man gewiss, ohne sehr partheyisch zu seyn, vielen Stellen nicht absprechen können, und wenn man ihn wieder in andern sehr vermisst, nicht sowohl die Ursach in der Behandlung, als vielmehr darin, dass Gegenstände mit unter gewählt waren, die keiner poetischen Behandlung fähig sind, zu suchen haben. Man kennt Hrn. Lavaters lebhafte Einbildungskraft, die sein Dichtungsvermögen so sehr unterstützt, man kennt die Gewalt seiner Empfindungen, die, so oft sie auch glühen, doch auch sehr oft sanft erwärmen; man kennt seine gebildete Sprache und seinen oft feinen Geschmack; man begreift endlich, dass, wenn eine *Ilias post Homerum* und eine *Messiade nach Klopstock* gleich immer ein kühnes Wagstück bleibt, es doch selbst durch *solche* Vorgänger erklärbar wird, wenn der *Nachversuch* sich über das Mittelmäsige erhebt. Der Verf. ist auch darin gar nicht undankbar gegen *Klopstock*. „Hätte, (sagt er B. I. 410.) *Kl.* keinen Messias herausgegeben, so wäre die gegenwärtige Schrift wohl nie veranlasst worden, nie möglich gewesen seyn; und wenn etwas Gutes darin ist, so gehört gewiss unbestimmlich viel davon einem Werke, das ich seit zwanzig Jahren mein liebstes nenne, und welches das Einzige ausser der Bibel ist, an dem ich mich nie satt lesen kann. Ein Werk, welches Deutschland, der Dichtkunst und der Menschheit so lange Ehre machen wird, so lange diese Namen von menschlichen Lippen tönen werden." Insonderheit ist der Einfluss jener Vorarbeit in der Sprache sichtbar, nur dass die *Lavaterische* doch nicht selten pretiös, dass dem *ornatus e copia* oft zu viel Kraft, den Wiederhohlungen zu viel Emphase zugetraut wird, und dass der Fleiss im Versbau sich gar zu wenig gleich bleibt. Einige mahlende Stellen sind indess so schön, dass es uns schwer wird manche nicht abschreiben zu können. Wir geben nur eine; die erste Erscheinung Jesu im Tempel als zwölfjähriger Knabe:

— Die Augen
Konnten satt sich nicht sehn am Bilde der göttlichen Schönheit —
An der Unschuld in Menschengestalt, an der himmlischen Weisheit,
Die wie ein Knabe gebildet, doch übermenschlich daherging.
Den goldlockigen Knaben umstanden Israels Lehrer,
Wenn der Priester das Beil zum Opferschlachten emporhub,
Hielt er mitten im Schwunge, gehalten vom Anblick der schönen
Himmelherrlichen Unschuld. Gespräche verlohren den Faden,
Wo er stillen Schritts mit niedergefalteten Händen
Alles um sich vergessend, nur Augenblicke verweilte
Wie im Beginne des Frühlings die schönsten der Morgenröthen
Wie die Abendröthen des reinsten herbstlichen Tages;
Oder hast du was schönres, du allerzeugender Himmel,
Allgebährende Erde, so zeig es mir, dass ich die Farben,
Dass ich Bild und Gestalt dem Götterähnlichen finde.
Schöner fahst du ihn nie, Maria, göttlicher kam er
Jeden neuen Moment des Wiedersehns dir entgegen!
Aber am schönsten, stillsten, himmelvollesten stand er
Kniet er dir zur Seite, da ihr das Opfer der Ehrfurcht
Brachtet dem Gotte der Götter, dem Vater Jesus Messias.
Erd und Himmel und Vater und Mutter und Tempel und Altar,
Alles verschwand ihm itzt, was Bild war. Er sahe den Herrn nur
Des unendlichen Himmels, der Meerumflossenen Erde —
Und der Maria und Josephs, Israels Vater und Seinen —

ARZNEYGELARHTHEIT.

Regensburg, im Kaiserschen Verlag: *Anleitung zur Bildung ächter Wundärzte von Dr. Joh. Jacob Kohlhaas. Erster Band. Reine Mathematik. Zweyter Band. Angewandte Mathematik. Beyde mit Kupfertafeln, und der erste mit dem in Kup-*

fer geſtochenen Schattenriſs des Verf. 24 1/2 Bogen in 8.

Der Plan des Verf., den er in ſeinem Unterricht junger Wundärzte befolget, und zu dem dieſes Werk wahrſcheinlich die Grundlage abgeben ſoll, iſt auf alle Fälle zu weitläuftig angelegt, und geſetzt auch, daſs keine von den Wiſſenſchaften, die dieſer Plan begreift, dem jungen Wundarzt unnöthig ſey, ſo wird doch, bey der jetzigen Verfaſſung des chirurgiſchen erſten Unterrichtes in Deutſchland, die vor nicht langer Zeit einen ſehr anſehnlichen Vertheidiger an Hrn. Möhſen gefunden hat, der Lehrling, bey ſo vielen Vorwiſſenſchaften, in denen ihn der Verf. unterrichtet wiſſen will, und bey den vielen andern Nebenarbeiten, denen er ſich nothwendig unterziehen muſs, wenn er die erſte Eigenſchaft eines guten Wundarztes, die Habilität, erlangen will, bey dieſem ſo ſchön abgezweckten und ausgedachten Unterricht der Gefahr nicht entgehen ein Stümper zu werden und von allem etwas, von dem Ganzen nichts zu wiſſen.

Die Zahl der Wiſſenſchaften, die der Verf. für ſeine Zöglinge fodert, iſt würklich ſehr groſs, und da er eine billige und zweckmäſsige Kritik nicht zu fürchten vorgiebt, ſo wollen wir unſere Meynung, wenigſtens über einige, offenherzig ſagen. Mathematik und Philoſophie ſoll der Wundarzt lernen, um denken, überlegen, Schlüſſe machen zu lernen: um die Schmuckerſchen kalten Bähungen und Thedens Schuſswaſſer im Kleinen zu machen, müſſe er beſonders die Lehre von den Verhältniſſen und Proportionen wiſſen: um zu wiſſen, warum Ertrunkene erſt zu Boden fallen, dann nach einigen Tagen in die Höhe ſteigen, um die Geſetze der „ungewiſſen, „zweydeutigen, das Gepräg der Untrüglichkeit nicht „an der Stirn tragenden, aber doch an gewiſſen Or„ten noch gewöhnlichen Lungenprobe im Waſſer „anzugeben“ (was da für falſche mit todten Blumen ausgeputzte, unwahre Sätze zuſammen gehäuft ſind! Die erſte Regel bey der Bildung der Köpfe iſt ja immer die ewige, ſie nicht mit Unwahrheiten anzufüllen,) müſſe er die Geſetze der Hydroſtatik, zur Kenntniſs der Würkung der Luft, vornehmlich auf das Gehörauge, die Aërometrie zur, Kenntniſs der Würkung des Herzens, das eine doppelte Maſchine, ein Druckwerk am ähnlichſten vorſtellt, die Hydraulik, und um brauchbare Augengläſer zu rathen, die Dioptrik wiſſen. Lauter Wiſſenſchaften, die der Verf. aus zum Theil falſchen, zum Theil unzulänglichen Geſichtspunkten anräth und von denen der Wundarzt nur allenfalls einzelne Theile, durchaus nicht das Ganze vollſtändig wiſſen *muſs*: denn wer wollte wohl dem jungen Wundarzt, wie unſer Verf. zu unſerer groſsen Verwunderung, ohne zu bedenken, daſs Geometrie die Grundwiſſenſchaft der ganzen angewandten Mathematik iſt, würklich thut, um zu wiſſen, was kegelförmig, dreyeckig u. ſ. w. ſey, anrathen, die Geometrie zu lernen? Daſs phyſiſche Kenntniſſe dem Wundarzt durchaus nöthig ſind zur Erlernung ſeiner theoretiſchen Wiſſenſchaften, und ſelbſt zur Ausübung ſeiner Kunſt, daſs zu dieſen Mathematik unumgänglich nothwendig iſt, dies alles geben wir gern zu: nur iſt es aus dieſen und andern Gründen durchaus nicht nothwendig, daſs ein guter Wundarzt ein ganzer Mathematiker ſeyn müſſe, ſo wenig ihm dieſe Wiſſenſchaft an ſich in vielen Fällen unnütz ſeyn wird. Ferner ſoll der Wundarzt Naturgeſchichte und phyſiſche Chemie ſtudiren, welche beide Wiſſenſchaften ebenfalls unter die nothwendigen, die von allen erlernt werden müſſen, nicht gehören. Die feſten Theile des Menſchen ſoll der Zögling aus der Anatomie, die flüſſigen aus der Hygrologie kennen lernen: eine neue Terminologie, oder vielmehr eine neue mediciniſch-chirurgiſche Wiſſenſchaft, von deren Namen wir bisher, in dem Verſtand des Verf. genommen, nichts gewuſst haben. Dann folgen in der Anrede an die jungen Wundärzte, aus der wir dies gezogen haben, gute und zweckmäſsige Verhaltungsregeln für die ausübenden Wundärzte (nützlicher wär es geweſen, für die lernenden, für die der Verf. in den erſten Bänden des Werkes vornehmlich ſorgt) und am Ende eine Erinnerung, daſs ſich der Zögling gegen das herrſchende Gift der Befleckung waffne. — Die in dieſen beyden erſten Bänden abgehandelten Gegenſtände ſind aus den Anfangsgründen der Arithmetik und Geometrie des Hrn. Käſtner und aus den Schriften der Herren von Wolf, Clemm und Ebert gezogen. Ueberhaupt ſcheinet die Abſicht des Verf. gut zu ſeyn, unſtreitig aber ſind die Wege, die er zur Erreichung derſelben wählt, zu weitläuftig, und wir glauben immer, daſs die Zahl der durch dieſe Art des Unterrichtes gezogenen guten Wundärzte, beſonders bey der jetzigen Lage der Wundarzneykunſt in Deutſchland, ſo gar groſs nicht ſeyn werde.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Erfurt, bey Keyſer: *Der Luftbaumeiſter* ſatyriſch moraliſchen Inhalts. *Erſtes und zweytes Heft* von *Chriſt. Friedr. Timme* 1 Alph. 1 B. 1784.

Iſt eine durch ſatyriſchen meiſtens treffenden Witz und gute philoſophiſche Bemerkungen über menſchliches Thun und Laſſen anziehende Wochenſchrift.

Leipzig, bey Cruſius: *Teleſus* in zwölf Büchern. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt 24 B. 8. 1784.

Eine ſehr unterhaltende Erzählung, bey der erdichtete Abentheuer des ehmals in griechiſchen Trauerſpielen aufgeführten Telephus zum Grunde liegen, und die zugleich viel ſchöne moraliſche Stellen hat.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 19ten December 1785.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON: *A Voyage To The Pacific Ocean. Undertaken* by The *Command of His Majesty For Making. Discoveries in Northern Hemisphere To Determine The Position and Extent of the West Side of North America; its Distance from Asia; and the Practicability of a Northern Passage to Europe. Performed Under The Direction of Capitains Cook, Clerke* and *Gore, In his Majesty's Ships the Resolutions and Discovery. In the Years* 1776, 1777, 1778, 1779, and 1780. *In Three Volumes.* Vol. I. and II. written by Captain *James Cook*, F. R. S. Vol. III. by Captain *James King*, L. L. D. and F. R. S. *Illustrated with Maps and Charts, from the Original Drawings made by Lieut. Henry Roberts under the Direction of Captain Cook; and with a great, Variety of Portraits of Persons, Views of Places, and Historical Representations of Remarkable, Incidents, drawn by Mr. Webber during the Voyage and engraved by the most eminent Artists.* Published by Order of the Lords Commissioners of the Admiralty. 4to Vol. I. 317 S. Vol. II. 549 S. Vol. III. 558 S.

Dieses äuserst wichtige und kostbare Werk gehört sowohl wegen des Inhalts als der damit verbundenen Kunstarbeiten zu den auserordentlichsten Produkten unsers Jahrhunderts, daher es dem Endzweck der A. L. Z. gemäs ist, davon eine sehr ausführliche Nachricht zu geben. Den Anfang macht ein 86 Seiten langer Eingang, der eine kurze, aber vortrefliche Geschichte der neuesten Reisen um die Welt, der darauf gemachten Entdeckungen, und der daraus entsprungenen Vortheile für die Menschheit enthält. Hier erscheint die brittische Regierung in einem glänzenden Licht, auch hat man dem ungenannten Verfasser dieser Skizze, (Doctor Douglas) der zugleich Herausgeber des Werks ist, das Admiralitäts Archiv geöfnet, um die nöthigen Papiere daraus zu nutzen, die in fast allen Ländern als Staatsgeheimnisse betrachtet worden wären. Unter diesen befand sich auch die *geheime Instruction* des Capitain Cook zu seiner letzten Reise, die hier wörtlich eingerückt ist. Der Geist der Entdeckung, der seit dem 16ten Jahrhundert geruhet hatte, lebte in England in unsern Tagen wieder auf. Die Entdeckungsreisen sowohl nach dem Süd Meer als nach dem Nord Pol wurden in den letzten 20 Jahren mit dem grösten Eifer betrieben. In diesem Zeitraum wurde von den Engländern die Erde sechsmal umschift, einmal von Byron, einmal von Wallis, einmal von Carteret, zweymal von Cook, und dann die gegenwärtige letzte Reise, die nie betretene Pfade in der Nordischen Hemisphäre bezeichnet, so wie die vorletzte dem Süd Pol weit näher kam, als es je Sterbliche gewagt hatten. Der grose Gegenstand war vorzüglich den stillen Ocean und dessen Inseln kennen zu lernen, von dem man noch selbst zu Ansons Zeiten nur höchst unvollkommene Begriffe hatte. Wie sehr dieser wichtige Entzweck erreicht wurde, liegt vor Augen. Von der vormals so furchtbaren Magellanischen Strase, ihren zahlreichen Inseln, Meerbusen und Hafen, hat man jetzo die genauesten Charten, wo Ströme, Untiefen, Ankerplätze und Landungsörter an die Küsten bezeichnet sind. Hierdurch ist die Gefahr der Reise für die Nachwelt unendlich verringert worden. Aehnliche Charten, die äuserste südliche Spitze von Amerika betreffend, hat man von Cook selbst verfertigt, wodurch die Umseegelung des Caps Horn sehr erleichtert wird. Es ist zum Erstaunen, wie wenig von allen Nationen in dieser so wichtigen Angelegenheit bis dahin gethan wurde, so hoch auch die Schiffarthskunde gestiegen war. Wie sehr also die Geographie durch diese brittische Reisen gewonnen hat, ist unglaublich. Alles Land und Inseln, die vorhergehende Seefahrer im Süd Meere entweder wirklich gesehn, oder zu sehn geglaubt hatten, wurden sorgfältig untersucht, und so fand man hier eine zahllose Menge bewohnter Inseln in dem ungeheuren Erdraum von beynahe achtzig Graden der Länge, die in allerhand Entfernungen von einander abgesondert lagen, oder haufenweise groupirt waren, und bey Annäherung der Britten gleichsam ihre Existenz erhielten, so dass nach Cooks eignen Worten (Vol II. S. 230) *in dieser Weltgegend wenig mehr zu entdecken übrig ist.* Man wuste zuvor nicht, wie weit der stille Ocean nach Westen reiche, und durch welche Länder er begrenzt werde; Cook aber verfolgte bereits auf seiner ersten Reise die

Küsten dieses Meers an 2000 Englische Meilen, von dem Vorgebirge Hicks bis zu dem Lande, das von den Holländern den Namen *Neu Holland* erhalten hatte. Alles, was er hierinn nicht völlig erforschen konnte, wurde auf seiner zweyten Reise aufgeklärt, und dieser ungeheure Erdstrich umschift, der nach Cooks eignen Worten *von einem grössern Umfang ist als irgend ein ander Land in der Welt, das nicht den Namen Welttheil führt.* Die zweyte Reise dieses grosen Seefahrers, wo er von den beiden Forsters begleitet wurde, ist die merkwürdigste von allen, nicht *wegen der entdeckten Länder, sondern wegen der entdeckten und durchseegelten Meere, in Gegenden wo man gewiss Länder vermuthet hatte.* Sehr sonderbar ist es, dass ein Pariser Academicus, le Monier, noch im Jahr 1779 dem aufmerksamen Cook in Ansehung des Aufsuchens des Caps Circumcision der Nachlässigkeit beschuldigte, und zwar mit bittern Ausdrücken begleitet. Man kann in der That die futilen auf Speculation gebauten Argumente des Franzosen, die hier der Länge nach eingerückt sind, nicht ohne Unwillen lesen. Der brittische Mathematiker Wales hat sie zur Ehrenrettung Cooks mit praktischen Gründen beantwortet. Der Raum gestattet nicht, das viele Merkwürdige anzuzeigen, das in diesen wenigen Bogen enthalten ist, und Unternehmungen ins Licht setzen, die die Menschheit zu erheben scheinen; allein die dargestellten Vortheile können wir nicht umhin anzuführen, die das Menschengeschlecht durch diese gefahrvollen See-Reisen erlangt hat. Es sind hiedurch phantasievolle Theorien widerlegt worden, die unausführbare Entwürfe erzeugen mussten. Die Gefahren und Mühseeligkeiten voriger Seereisen in diesen Weltgegenden sind verringert, und unzählige nauticalische Observationen gesammlet worden, die man nun zu Rathe ziehn kann, um Schiffe längst felsigten Ufern, durch schmale Meerengen, mitten unter gefährlichen Klippen, und über reisende Ströme sicher zu führen. Man hat eine Menge neuer Meerbusen und Hafen gefunden, wohin sich Schiffe retten und erfrischen können. Die Masse der menschlichen Kenntnisse ist dadurch vermehrt worden, in Ansehung der Astronomie, Geographie, Philosophie und der Naturgeschichte in allen ihren Theilen. Die *nauticalische Astronomie* war noch in ihrer Kindheit, da diese Reisen zuerst unternommen wurden, so gar dass noch im Jahr 1770 ein brittisches See Collegium nöthig fand, durch Facta die Behauptungen des berühmten Astronomen la Caille in Ansehung der Sonnenhöhe zu widerlegen. Man hat einen grosen Grund gelegt, um den Gebrauch der Magnetnadel auszudehnen, und die Theorie ihrer Abweichungen zu entdecken. Die Botanik ist mit mehr als zwölf hundert neuen Pflanzen vermehrt, und auch alle andre Zweige der Naturgeschichte und Naturkunde sind bereichert worden. Man hat verschiedene Arten europäischer Thiere, und eine Menge Gartengewächse in diese entfernte Weltgegenden verpflanzt. Zu allen diesen Wohlthaten kommen nun noch die grosen Vortheile des Philosophen, der den Menschen studirt, und die Fortschrite und Gradationen des geselligen Lebens betrachtet. Der Mensch zeigt sich hier in neuen Gestalten, und zwar in einem gewissen Grade von Cultur, der das Interesse ungemein erhöht. Man liesst mit Erstaunen, wie weit diese Insulaner ihre Industrie und Ergötzlichkeiten getrieben haben; die Klagelieder ihrer Weiber, ihre dramatischen Lustbarkeiten, ihre Tänze, ihre gewissermasen Olympischen Spiele, die Reden ihrer Oberhäupter, die Gesänge ihrer Priester, die Feyerlichkeit ihrer religiösen Ceremonien, ihre Künste und Manufacturen, ihre sinnreichen Erfindungen den Mangel an nöthigen Materialien und Maschinen zu ersetzen, ihre Kleidungen und Schifsmaste, ihre Waffen, Fischerey Geräthe, Zierrathen, und Hausgeräthe, das in Zeichnung und Ausführung bewunderungswürdig ist. Die gesammte Geschichte dieser Seereisen, die mit diesem Werk geendigt ist, wird der spätesten Nachwelt einen Schatz interessanter und lehrreichen Nachrichten überliefern. Die beiden ersten Bände sind aus Cooks eigenhändigem Journal gezogen, und mit den Bemerkungen des Schifs Chirurgus Anderson, eines talentvollen Mannes, bereichert, die jedoch keine Noten, sondern dem Original einverleibt sind. Der Herausgeber übergab das Manuscript vor dem Druck dem Capitain King zur Correctur, und endlich sahe es noch der Graf von Sandwich zuletzt durch. Der dritte Band des Werks ist vom Capitain King selbst geschrieben. Die schönen Karten sind von dem Schifs-Lieutenant Roberts, und die zahlreichen vortreflichen Kupfer, wovon unten eine kritische Anzeige gegeben wird, nach Webbers Zeichnungen gestochen.

Cook gieng mit seinem Schiff, die Resolution genannt, den 12ten Julius 1776 von Plymouth aus unter Seegel, da das andre, die Discovery, unter dem Capitain Clerke noch in England zurück blieb, und landete den 1sten August in Madera in der Bay von Santa Crux. Auf diesem Eylande werden jährlich 40,000 Füsser Wein gemacht. Bey der ohnweit davon gelegenen Insel Bonavista war das Schif in der grösten Gefahr an den Klippen zu scheitern. Cook selbst war in grosser Unruhe. Den 18ten Octbr. warf er beim Vorgebürge der guten Hofnung Anker, wohin endlich den 10ten Nov. die Discovery auch kam, und sich mit ihm vereinigte. Die Besatzung des letztern Schifs bestand aus 80 Mann, die Resolution aber hatte deren 112 am Bord. Den 30ten Nov. verliesen beyde Schiffe das Cap., nachdem sie sich mit allem nöthigen versehn hatten. Ohngeachtet aller Sorgfalt starben einige Ochsen, Ziegen und Schaafe für Kälte, die gegen Ende des Jahrs in dieser Region bereits stark gefühlt wurde. Cook besuchte nun zuerst das von den Franzosen 1772 entdeckte Kerguelen Land, wo er seiner Instruction gemäss, einen

nen guten Hafen aufſuchen ſollte, und ihn auch fand. Dieſes iſt eine unbewohnte eben nicht groſse Inſel, von welcher im Werk eine ſehr nusführliche Beſchreibung gegeben wird. Cook zeigt hier keine Spur von Neid, im Gegentheil vertheidigt er Kerguelen gegen die Verachtung ſeiner eignen Landsleute. In Van Diemens Land, wo man Anker warf, wurden zwey Schweine männlich und weiblich zur Fortpflanzung gelaſſen. Die Einwohner waren hier ſo viehiſch dumm, daſs kein Geſchenk, von welcher Art es auch war, Eindruck auf ſie machte; ſelbſt die eiſernen Werkzeuge, die doch einen unwiderſtehlichen Reitz für faſt alle wilden Völker haben, achteten ſie nicht. Ihre Hütten, die nicht einmal dieſen Namen verdienen, beſtehn in zuſammengeſteckten Stöcken mit Baumrinde bedeckt; viele dieſer Elenden wohnen auch in hohlen Bäumen. Dieſes Land iſt eigentlich die ſüdliche Spitze von Neuholland. Anderſon giebt hier davon eine umſtändliche phyſikaliſche Beſchreibung. Unſre Seefahrer kamen in Februar 1777 nach Neu Seeland, und ankerten in Charlotten Sund. Der Handel mit den Eingebohrnen beſtand in Landes-Curioſitäten, Fiſchen und Weibern. Cook führt ſeine Gründe an, warum er den Umgang mit dem weiblichen Geſchlecht ſeinen Leuten erlaubte, ohne ſie jedoch dazu aufzumuntern. Omai, deſſen Sprache mit der ihrigen viel Aehnlichkeit hatte, war hier Dolmetſcher. Dieſen Wilden zurückzubringen, und auf welcher Inſel er wollte, auszuſetzen, gehörte mit zur Admiralitäts Inſtruction. Cook ſagt von ihm: „Die „Empfindung, von der guten Begegnung, die ihm in „England wiederfahren war, hatte einen tiefen Ein„druck auf ihn gemacht, und er hatte die höchſten Be„griffe von dem Lande und ſeinen Einwohnern. Allein „die angenehme Ausſicht, die er nun vor ſich „hatte, daſs er nun wieder nach Hauſe kommen, „und zwar mit ſolchen Sachen beladen, die man „daſelbſt als Schätze von unermeſslichen Werth an„ſehn würde, desgleichen die ſchmeichelhafte Hof„nung, daſs er durch deren Beſitz einen anſehnli„chen Rang unter ſeinen Landsleuten erhalten „würde — dies alles waren Betrachtungen, die „nach und nach die Wirkung hatten, alle unange„nehme Empfindungen bey ihm zu unterdrücken; „und er ſchien, als er ſich an Bord des Schiffs be„gab, vollkommen glücklich zu ſeyn.“ In Charlotten-Sund wurden auch Schweine und Ziegen gelaſſen. Das Futter für dieſe aus ſo edeln Abſichten mitgenommene Thiere vermehrte ſehr die Sorgen und Bemühungen unſrer Seefahrer; oft landeten ſie bloſs um Gras zu bekommen. Nach dem Glaubensſyſtem der Neuſeeländer iſt die Seele des Menſchen, der von den Feinden gefreſſen wird, zu einem ewigen Feuer verdammt, dahingegen die Seelen der andern zu den Wohnungen der Götter hinaufſteigen. Von dieſem unbekannten Lande macht Anderſon hier eine weitläuftige Beſchreibung vom Erdreich, von Wind und Wetter, von den Bäumen, Pflanzen, Vögeln, Fiſchen, und andern Thieren, desgleichen von den Einwohnern, ihrer Sprache, Kleidung, Zierrathen, ihren Nahrungsmitteln, Wohnungen, Booten, Waffen, Künſten und Gebräuchen. Hier iſt ein Verzeichniſs von 43 Wörtern ſo wohl aus der Neuſeeländiſchen als Otaheitiſchen Sprache beygefügt; dergleichen Vergleiche zwiſchen den verſchiedenen Inſeln werden auch an mehrern Stellen wiederholt. Den 31 Merz entdeckte Cook eine neue Inſel Namens Wateeoo. Die Inſulaner ſahen die Ziegen und Schaafe auf den Schiffen für Vögel an. So klein dieſes Eyland auch iſt, ſo fanden ſie es doch ſo bevölkert, daſs mehr denn 2000 Perſonen beym Landen der Chaluppe zugegen waren. Man gab den Seefahrern zu Ehren Spiele und Tänze. Die Schönheit des Landes, die Wohlgeſtalt und Cultur der Inſulaner, alles war anlockend, jedoch hielt ſich Cook aus mancherley Urſachen hier nur einen Tag auf. Dieſe Inſel war vorher noch nie von Europäern beſucht worden, dennoch fand Omai hier drey ſeiner Landsleute aus den Societäts-Inſeln, die durch einen erſtaunenswürdigen Zufall in einem Canoe eine Strecke von 200 Seemeilen über das Weltmeer waren getrieben worden, und ſich endlich auf dieſe Inſel gerettet hatten. Sie waren mit ihrem jetzigen Zuſtande ſo wohl zufrieden, daſs ſie das Anerbieten der Engländer ausſchlugen, ſie nach ihrem Vaterlande zurückzubringen. Die Inſel Hervey, die C. 1773 entdeckte, und keine Spur von Einwohnern zeigte, fand er jetzo zu ſeinem Erſtaunen bevölkert, allein von einer ſchlechten Menſchen-Race, die in allem ganz auſserordentlich von der auf der benachbarten Inſel Wateeoo verſchieden war. Um das Waſſer auf dem Schiffe zu ſparen, wurde die bekannte Maſchine gebraucht, das Seewaſſer ſüſs zu machen. In 10 Stunden wurden 16 Gallons (ungefähr 80 Bouteillen) gutes Waſſer diſtillirt. Den 28ten April 1777 kamen unſre Seefahrer bey den Freundſchaftlichen Inſeln an. Auf der Inſel Anamooka wurden ſie mit Lebensmitteln überflüſsig verſehn, allein auch brav beſtohlen. Man band die ertapten Diebe am Maſt und züchtigte ſie mit Stricken, allein ohne Wirkung, bis Capt. Clerke den Einfall bekam, den Dieben die Haare abſcheeren zu laſſen. Dieſes that dem Diebſtahl auf einmal Einhalt. Der König dieſer Inſel beredte Capt. C. ſich nach Hapee zu begeben, wohin er ihn ſelbſt begleitete. Mit dieſem Namen werden 4 Inſeln bezeichnet, die durch Corallenbänke zuſammenhängen, und nie von Europäern beſucht worden waren. Dieſes Eyland ſcheint in der Cultur mit dem ſo geprieſenen Otaheite zu wetteifern. Die ehrenvolle anſtändige Aufnahme der Engländer, die öffentlichen Reden, die Tänze, Geſänge, Ring- und Fechterſpiele, die unten bey den Kupfern angezeigt werden, alles erregt die angenehmſte Verwunderung. Auch baxte man ſich hier zur Luſt; nicht allein Männer, ſondern auch Weiber und

Mädchen und zwar faſt auf die nemliche Art wie in England. Dieſe Zweykämpfe geſchahen in Gegenwart von mehr als 3000 Zuſchauern. Auſser den muſikaliſchen Inſtrumenten war auch ein Sänger-Chor gegenwärtig, wobey alle Tänzer zugleich mit ſangen. Cook ſagt: „Ihrem Geſange „fehlt es gar nicht an einer angenehmen Melodie, „und ihre ſämtlichen einander entſprechenden Be„wegungen wurden mit ſolcher Kunſt ausgeführt, „daſs das zahlreiche Chor der Tänzer ſo zu han„deln ſchien, als wenn ſie eine einzige groſse „Maſchine wären.“ Die muſikaliſchen Inſtrumente würdigten ſie keiner Achtung, die Trommel allein ausgenommen, die mit der ihrigen Aehnlichkeit hatte. Für die Waldhörner zeigten ſie beſonders ihre Verachtung. Cook nahm hier 2 Weiber wahr, die von den andern gefüttert wurden. Auf Befragen erfuhr er, daſs ſie todte Leichname gewaſchen hätten, und daher in fünf Monat keine Speiſe anrühren dürften. Ohnweit den freundſchaftlichen Inſeln war das Schiff, die Reſolution, in der gröſsten Gefahr, auf einer Sandbank zu ſcheitern. Nur der Zufall allein, daſs die Schifsbeſatzung ſich alle aus einer andern Urſache auf dem Verdeck befand, rettete das Schiff. Auf der Inſel Tongataboo, auch zu den freundſchaftlichen gehörig, war die Aufnahme ebenfalls ſehr feyerlich. Man lieſt mit Erſtaunen von Nachttänzen in groſsen Schaaren, von dramatiſchen Ergötzungen, von Ringſpielen, wobey von ganzen Chören melodievolle Siegslieder geſungen wurden, die mit feyerlichen Reden und *Sentenzen* (vielleicht in Verſen, wie *Cook* ſagt) beſtändig abwechſelten. Hiebey waren an 4000 Perſonen gegenwärtig. Da einige Matroſen ſich auf ihre *Box*kunſt verlieſsen, ſo machten ſie hier öffentliche Verſuche mit den Inſulanern, zogen aber allemal den Kürzern. *Cook* war hier auch ein Augenzeuge einer ſonderbaren Feyerlichkeit, die eine religiöſe Ceremonie zum Gegenſtande hatte, deren Bedeutung er aber nicht recht enträthſeln konnte. Er bemerkte in *Tongataboo* eine ganz eigne Wolluſt, die nur den vornehmſten Perſonen zu Theil wird. Man ſchlägt mit beyden Fäuſten auf den Körper der Perſonen, die man zum Schlafen bringen will, wie auf eine Trommel, und dieſes Pauken wird auch, wenn der Schlaf erfolgt iſt, beſtändig, allein ſanfter fortgeſetzt. Der König erhielt von *Cook* einen zinnernen Teller zum Geſchenk, den er zu einem ſehr ſonderbaren Endzweck brauchen wollte. Der Teller ſollte nemlich in ſeiner Abweſenheit, wenn er andere Inſeln bereiſen würde, ſein *Repreſentant* ſeyn, da denn das Volk ihm ſo gehorchen würde, als ob er ſelbſt gegenwärtig ſey. Bisher hatte eine hölzerne Schaale dieſen merkwürdigen Dienſt verrichtet. Hier dürfte manchen Leſer der Stiefel Carls des XII beyfallen. Da Cook nach der nahe bey Tongataboo liegenden Inſel Eooa kam, hatte er das Vergnügen Kohlrüben zu eſſen, von denen er den Saamen auf ſeiner letzten Reiſe hier gelaſſen. Von den 150 freundſchaftlichen Inſeln rechnet man fünf und dreyſsig, die beträchtlich ſind; unter dieſen ſind nur drey beſucht worden, Hapee, Tongataboo und Eooa. Die Nahmen der übrigen zwey und dreyſsig, desgleichen der kleinern Inſeln, werden hier alle angeführt. Dieſe Inſulaner haben den ſchrecklichen Gebrauch ſich einen Finger abzuſchneiden, wenn ſie ſehr krank ſind, weil ſie dadurch glauben, der Gottheit ein Opfer zu bringen, und dafür ihre Geſundheit wieder zu erlangen; daher man die mehrſten ſo verſtümmelt ſieht. Sie haben in ihrer Sprache Ausdrücke, wodurch Zahlen bis auf 100,000 bezeichnet werden; was dieſe Zahl überſteigt, wird mit einem Wort ausgedrückt, das eine zahlloſe Anzahl bedeutet.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

KURZE NACHRICHTEN.

Kleine akademische Schriften. *Würzburg.* Diſſ. inaug. *de non ente conſuetudinis curiae feudalis Wirceburgenſis circa ſucceſſionem collateralium gentilitiam feudalem* auf gleichen Nämen, Schild, Stamm, und Helm, auctore *Philippo Rudolpho Wilhelm* Wirceburgenſi. 1785.

Mainz. Diſſ. inaug. Theologica *de abuſu rationis reſpectu Myſteriorum religionis Chriſtianae*, auct. *Matthaeo Francisco Gentil*, alumnorum beneficiatorum in archiepiſcopali Seminario ſuperiore. 1785. 36 S. 4.

Ebendaſelbſt. *Einladung zu einer öffentlichen Vorleſung über die Forſtwiſſenſchaft* auf der hohen Schule zu Maynz. 1785. 7 S. 8.

Der Churfürſtl. Forſtrath, und Herausgeber der zu Frankfurt bey Varrentrapp erſcheinenden praktiſchen Bemerkungen zur Forſtwiſſenſchaft. Hr. *Müllenkampf*, kündigt hierin ſeine Vorleſungen über die Forſtwiſſenſchaft an.

Mannheim. De *Boleto Suaveolente* Linn. commentatio medica, auctore *Joanne Chriſt. Enslin* Med. Doct. accedit Tabula aenea. — 1785. 32 S. 4.

Trier. Diſputatio Juridica *de filio inimperfecto parentis inter liberos teſtamento ne bona quidem mente exheredando*, quam una cum Parergis ex vario Jure Theſibus pro exercitatio Tentamini pro gradu Doctoratus praeludente *Georgio Henrico Aldringen* I. U. D., Dig. et Cod. Prof. P. O. defendet *Joannes Jacobus Staadt*, Trevir. 1785. 27 S. 8.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 20ten December 1785.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON: *A Voyage to the Pacific Ocean* &c. 1784.

(Fortsetzung des Nro. 299 abgebrochenen Artikels.)

Der zweyte Band fängt mit der Reise nach den Societäts-Inseln an. Den 12ten August 1777 sahn sie Otaheite. Cooks wiederholte Reisen nach dieser Insel haben von derselben genauere Nachrichten erzeugt, als man noch bisher hatte. Hier sind einige Bemerkungen: Es ist vielleicht kein Erdraum in der ganzen Welt, der einen reizendern Anblick giebt, als der südliche Theil von Otaheite. Die Hügel sind hoch und steil, und an vielen Oertern felsigt, sie sind aber bis zu ihren Gipfeln so sehr mit Bäumen bedeckt, dass der Zuschauer kaum umhin kann zu glauben, dass selbst die Felsen die Eigenschaft besitzen ihre grünende Kleidung hervorzubringen. Das flache Land, das an diese Hügel nach der Seeseite zu stösst, desgleichen die dazwischen liegenden Thäler sind mit mannigfaltigen Produkten angefüllt, die sich durch den üppigsten Wachsthum auszeichnen, und in dem Geist des Anschauers den Begriff erzeugen, dass kein Ort auf der Erde diesen in der Stärke und Schönheit der Vegetation übertreffen könne. Die Natur ist nicht weniger freygebig mit Bächen gewesen, die man in allen Thälern findet, und so wie sie sich der See nähern, so theilen sie sich in zwey oder drey Canäle, und bewässern das flache Land, durch welches sie laufen. Die Wohnungen der Eingebohrnen sind ohne Ordnung auf diesen Flächen zerstreut; viele davon liegen in der Nähe des Seeufers, und bilden von den Schiffen einen bezaubernden Prospect; da überdem die See innerhalb den Buchten an den Küsten vollkommen ruhig ist, und zu allen Zeiten den Einwohnern eine sichere Schiffart darbietet. Ohne Zweifel ist die natürliche Fruchtbarkeit des Landes, mit dem sanften heitern Clima verbunden, die Ursache, dass die Eingebohrnen so sorglos in Ansehung der Cultur der Erde sind. Dieses geht so weit, dass, obgleich in vielen Gegenden die reichsten Producte gleichsam hervorquellen, man dennoch nicht die geringsten Spuren der Cultur gewahr wird. Die Zeug-Pflanze, deren Saamen aus den Bergen geholt wird, und der Ava, oder berauschende Pfeffer, den sie, wenn er sehr jung ist, mit Brodbaumblättern gegen die Sonne schützen müssen, sind fast die einzigen Dinge, worauf sie aufmerksam zu seyn scheinen. Cook sagt: „Ich habe mich sehr sorg„fältig um die Cultur des Brodbaums erkundigt, „erhielt aber jederzeit die Antwort, dass sie ihn „nie pflanzten. Dieses ist auch in der That für je„dermann augenscheinlich, der die Oerter unter„sucht, wo die jungen Bäume emporkommen. „Man wird allemal wahrnehmen, dass sie aus den „Wurzeln der alten entspringen, die sich nahe an „der Oberfläche des Bodens befinden. Auf diese „Art kann man die Brodbäume zu denen rechnen, „die von selbst die Ebenen bedecken würden, wenn „gleich die Insel unbewohnt seyn sollte; eben so „wie die Bäume mit weissen Rinden, die man in „Van Diemens Land findet, daselbst die Wälder for„miren. Hieraus entspringt die Bemerkung, dass „der Einwohner von Otaheite, anstatt besorgt zu „seyn sein Brod zu pflanzen, vielmehr in die Noth„wendigkeit gesetzt ist, dessen Fortschritte zu „hemmen; dieses geschieht auch bisweilen, wie „ich vermuthe, um andern Bäumen Platz zu ma„chen, damit die Nahrungsmittel mannigfaltiger „werden.“ Nichts machte bey der ersten Ankunft der Engländer allhier, einen stärkern Eindruck auf sie, als der sonderbare Contrast zwischen dem robusten und dunkelfarbigen Volk von Tongataboo, und dem zarten Bau und der Weisse, wodurch die Bewohner von Otaheite sich so sehr auszeichnen. Ihre Weiber besonders waren auffallend, da sie alle die feinen charakteristischen Züge besassen, die sie von dem männlichen Geschlecht in vielen Ländern unterscheiden. Den Bart, den die Männer hier lang tragen, und die Haare, die nicht so kurz wie in Tongataboo abgeschnitten sind, machten auch einen grosen Unterschied; auch zeigten sie bey allen Gelegenheiten eine grösere Furchtsamkeit. Die muskulöse Structur, die den Bewohnern der freundschaftlichen Inseln so gemein ist, und die Folge eines arbeitsamen Lebens zu seyn scheint, ist hier verlohren, da die grösere Fruchtbarkeit ihres Landes die Trägheit der Otaheiter begünstigt. Die Stelle der sichtbaren Muskeln wird hier durch Fettigkeit und eine glatte Haut ersetzt, welches, obgleich mehr übereinstimmend mit unsern Begriffen von Schönheit, dennoch kein we-

ſentlicher Vortheil iſt; denn dieſe Eigenſchaften ſind bey allen ihren Bewegungen mit einer Trägheit begleitet, die man bey den andern nicht wahrnimmt. Dieſe Betrachtung wird durch ihre Ringſpiele und ihr Baxen vollends beſtätigt, die man ſchwache Kinderſpiele nennen kann, in Vergleich mit dem Ernſt, womit dieſe Uebungen in den freundſchaftlichen Inſeln unternommen werden. Ihr Betragen bey allen Gelegenheiten ſcheint eine groſsmüthige Denkungsart anzuzeigen. Omai indeſſen, von dem man wegen der Landsmannſchaft vermuthen ſollte, er würde einige ihrer Fehler verbergen, hat oft geſagt, daſs ſie zuweilen in Beſtrafung ihrer Feinde grauſam ſind. Seiner Verſicherung zufolge, martern ſie ſolche mit vieler Ueberlegung; erſtlich reiſsen ſie ihnen kleine Stücken Fleiſch aus verſchiedenen Theilen des Leibes, hernach ſtechen ſie ihnen die Augen aus, ſchneiden ihnen die Naſen ab, und zuletzt öfnen ſie ihnen den Bauch. Dieſes geſchieht aber nur bey gewiſſen Gelegenheiten. Wenn Munterkeit ein Beweis der ſich fühlenden Unſchuld iſt, ſo ſollte man denken, daſs ihr Leben ſelten durch Verbrechen befleckt würde. „Ich ſchreibe dieſes (ſagt Cook) aber vielmehr ihrem Gefühl zu, welches, obgleich lebhaft, dennoch nie lange anhaltend iſt; denn bey keinem Unfall ſah ich ſie je lange niedergeſchlagen, ſo bald der kritiſche Augenblick vorüber war; auch ſcheinen Sorgen nie ihre Stirne in Falten zu bringen. Im Gegentheil ſelbſt die Annäherung des Todes verändert nicht ihre gewöhnliche Lebhaftigkeit. Ich habe ſie geſehen, wenn ſie durch Krankheit an den Rand des Grabes gebracht worden waren, und auch in dem Augenblick der Schlacht, allein nie ward ich in ihren Geſichtern Melancholie oder ernſthafte Betrachtungen gewahr.“ Auf der Inſel Oparre lieſs C. zwey Pfauen, zwey Calcutſche Hühner, vier Gänſe und vier Enten, alle von beiden Geſchlechtern. Die Vermuthung, daſs die ſo ſanftmüthigen Societäts Inſulaner Menſchen-Opfer bringen, fand C. leider beſtätigt, und er wohnte ſelbſt in Attanooroo einem ſolchen feyerlichen Opfer bey, das hier umſtändlich beſchrieben iſt. Die Veranlaſſung dazu war ein ausgebrochener Krieg. Da C. in Otaheite ankam, erfuhr er, daſs die Spanier in ſeiner Abweſenheit zweymal hier geweſen wären, und ſich ſehr politiſch betragen hätten, In Oparre ſahen die Engländer einen nach daſiger Landesart einbalſamirten Körper eines Oberhaupts. Er war ſchon vier Monat todt und dennoch ſo wohl erhalten, daſs er auch nicht den geringſten Geruch von ſich gab. Haare und Nägel waren in ihrem urſprünglichen Zuſtande und hielten feſt an; desgleichen waren alle Gelenke noch ganz biegſam. Die Erhaltungsmethode beſteht darin, daſs man ihnen gleich nach dem Tode die Eingeweide herausnimmt, und zwar durch den After; die Höhlung wird ſodann mit Zeug durch eben dieſen Weg wieder ausgeſtopft. Wenn ſich die geringſte Feuchtigkeit auf dem Körper zeiget, ſo wird ſie ſorgfältig abgetrocknet, und alle Theile deſſelben mit Cocusnuſs-Oehl gerieben. Dieſes wird oft wiederholt, da ſich denn der Leichnam eine lange Zeit erhält, bis er endlich nach und nach wegſchmilzt. In Matavai wohnte C. einer See-Revüe bey. Es waren der Kriegs-Canoes ſechzig ohne eine noch gröſsere Menge kleinere zu rechnen. Man gab ihm das Schauſpiel eines künſtlichen Treffens. Dieſe Inſulaner liefern alle ihre Schlachten zur See, gewöhnlich entſcheidet eine derſelben den Streit, da denn die Sieger in ihrer erſten Wuth weder Alter noch Jugend ſchonen. Bey Oparre kamen zwölf Weiber, worunter vier Prinzeſſinnen waren, am Bord der Reſolution, bloſs um Capt. C. zu curiren, der eine Art von Fluſs in der Seite hatte, und viel Schmerzen litte. Das freundſchaftliche Anerbieten wurde angenommen, und die Kur durch bloſses Drücken mit den Händen glücklich vollzogen. Auf der Inſel Eimeo war man in die Nothwendigkeit geſetzt, um den unaufhörlichen Diebereyen Einhalt zu thun, und da man eine geſtohlne Ziege nicht wieder herausgeben wollte, einige Häuſer und Canoes zu verbrennen, welches denn auch würkte. In Huaheine wurde Omai mit allen ſeinen Reichthümern ausgeſetzt. Auf Cooks Vorſtellung gab man ihm hier ein Stück Land von ungefähr zwey hundert Engliſchen Ellen ins Gevierte, wo ihm die Engländer ein Haus baueten, einen Garten anlegten und mit vielen Arten von Saamen bepflanzten. Die Geſchichte dieſes Wilden iſt einem Roman ähnlich, und erhöht das Intereſſe dieſes wichtigen Werks. Zuletzt vertauſchte er ſeine mitgebrachten Schüſſel, Teller, Töpfe, Keſſel, Gläſer und andere dergleichen Geräthe an die Matroſen gegen Beile und andre eiſerne Werkzeuge. C. gab ihm beym Abſchiede eine trächtige Ziege und das koſtbarſte von ſeiner ganzen Thier-Colonie, nemlich einen Hengſt u. eine Stute, deren Gebrauch zum reiten die Inſulaner mehr wie alles in Erſtaunen geſetzt hatte. In Ulietea hatten die Seefahren mancherley Avantüren, woran die Deſertion einiger Matroſen ſchuld war, die jedoch wieder ausgeliefert wurden. Auch hier beſchenkte man die Einwohner mit europäiſchen Thieren. Den 25ſten Dec. 1777. entdeckte Cook eine Inſel, die er Chriſtmas Island (die Weynachts Inſel) nannte. Sie war unbewohnt. Einige Seeleute verirten ſich hier, und wurden erſt nach zwey Tagen halb verhungert wieder gefunden. Den 2ten Januar 1778. wurden die Sandwich Inſeln entdeckt, und zwar landete C. in Atooi, einer der gröſsten. Die Einwohner reden die Sprache von Otaheite, ſo ſehr entfernt ſie auch von dieſer berühmten Inſel waren. Nirgends war man ſo erſtaunt beym Anblick der Schiffe geweſen, wie hier; auch zeigten die Inſulaner eine gewiſſe Höflichkeit, die die Engländer in Verwunderung ſetzte. Z. B. ſie baten um Erlaubniſs ſich auf dem Schiff niederzuſetzen,

tzen, frugen an, ob sie aufs Verdeck ausspeyen dürften, u. s. w. Eisen war auch hier das Motto, allein unsre Seefahrer fiengen schon an hieran Mangel zu leiden. Eine nähere Beschreibung dieses merkwürdigen Volks kommt unten bey Owhyhee vor, der gröfsten von den Sandwich Inseln. Gegen Ende des März sah C. die westlichen Küsten von Nord America. Hier zeigten sich wieder neue Sitten und Gebräuche. Die Einwohner, die sich den Schiffen näherten, bewillkommten die Engländer dadurch, dafs sie Hände voll Federn, oder rothen Staub gegen sie ausstreuten, und sodann Reden hielten. Einige hatten sich die Haare mit kleinen weifsen Federn gepudert. Auf die Reden folgten Gesänge, bald einzeln, bald in Chören. Mit dem Eisen schienen sie nicht unbekannt zu seyn, auch verlangten sie sehr darnach. C. landete endlich in Nootka Sund, und nun gieng ein grofser Handel besonders mit Thierhäuten an. Das aufserordentlichste aber, das sie zum Verkauf brachten, waren menschliche Todtenköpfe und Häute, von denen das Fleisch noch nicht völlig abgelöfst war. Sie gaben deutlich zu verstehn, dafs sie solches getroffen hätten. Die Artikel, die sie eintauschten, waren Messer, Hammer, Stücke von Eisen und Blech, Nägel, Spiegel, und Knöpfe. Glas-Korallen achteten sie nicht sehr, und Zeuge aller Arten verwarfen sie gänzlich. Nachdem der Handel einige Zeit gedauert hatte, wurde nichts geschätzt als Metall, und zwar verdrängte Messing das Eisen. Nichts blieb davon in den Schiffen zurück, als was zu den nöthigsten Instrumenten erfodert wurde. Die Knöpfe mufsten von allen Kleidern, und der Beschlag sogar von den Schreibtischen und Schränken herunter. C. versichert nirgends ein Volk angetroffen zu haben, das solche Begriffe von dem Eigenthumsrecht ihres Landes hatte, als dieses. Das Gras des Feldes, das ihnen nichts nützte, C. aber für sein Vieh brauchte, mufste er ihnen abkaufen, ein gleiches verlangten sie für Holz und Wasser, allein die Engländer achteten auf diese Forderungen nicht; daher man sie oft erinnerte, dafs sie Wasser und Holz aus Freundschaft bekommen hätten. Eine höchst sonderbare Sitte dieses Volks, sind ihre scheuslichen Maskeraden. Diese bestehn in einer unendlichen Mannigfaltigkeit von hölzernen Larven, womit das Gesicht und der obere Theil des Kopfs bedeckt wird. Einige darunter sind den menschlichen Gesichtern ähnlich, mit Haaren, Bärten, und Augenbraunen; andre Larven stellen Köpfe von Vögeln vor, besonders von Adlern; die mehresten aber zeigen die Köpfe von Land und Seethieren. Diese Larven sind sehr grofs, bemahlt, und oft mit einer glänzenden Materie beschmiert, die die scheusliche Ungestalt noch vermehrt. Ja sie gehn noch weiter, und fügen ans Kopfstück grofse ausgeschnittene Figuren an, die das Vordertheil eines Canoes vorstellen, und auch eben so bemahlt sind. Hierbey macht C. folgende Bemerkung. „Wenn Reisende „in einem unwissenden leichtgläubigen Zeitalter, „da man viele unnatürliche oder wunderbare Dinge, als wirklich vorhanden, annimmt, eine Menge Volks auf diese Art ausgeziert gesehn hätten, ohne im Stande zu seyn, so nahe zu kommen, die Gegenstände genau zu untersuchen, so würden sie leicht geglaubt und in ihren Erzählungen sich bemüht haben, es auch andern glauben zu machen, dafs eine Race von Wesen existire, die halb Mensch und halb Thier sey, dieser Gedanke wäre dadurch bestätiget worden, wenn sie aufser den Thierköpfen auf menschlichen Schultern, die ganzen Körper ihrer vermeynten Ungeheuer mit Häuten von vierfüfsigen Thieren bedeckt gesehen hätten.“ Mit alle dem sind sie ein gelehriges, höfliches und gutherziges Volk, mit einem grofsen Phlegma begabt. Nachdem *C. Nootka* Sund verlassen, überfiel ihm ein Sturm, der einem Orkan glich, und sein Schiff leck machte. Diesem Unglück wurde jedoch gesteuert. Nun gieng die Fahrt immer nach dem Nordpol zu, um die so gewünschte Nordwestliche Passage zu suchen. Er fand eine Meerenge, der er den Namen Prinz *Wilhelms* Sund gab. Die Bewohner dieser Küsten sind ein *robustes* Volk mit grofsen Köpfen, kurzen und dicken Hälsen und breiten Gesichtern. Sie haben die tolle Gewohnheit, die Unterlippe in zwey Theile zu schneiden, welches einen sehr widerlichen Anblick verursacht, denn das Loch ist so grofs, dafs sie die Zunge da durchstecken können. Längst den Küsten segelte C. sodann fort, und bey den Vorgebirgen *Elisabeth*, *St. Hermogenes*, *Douglas* und *Bede* vorbey, da er denn endlich einen grofsen Flufs fand, der nach *Norden* zulief, und itzt auf *Lord Sandwich* Anrathen *Cooks Flufs* genannt wird. Die Lage desselben war unter dem 207 Grad der Länge und dem 60 der Breite. Fast allenthalben, wo sie an den *amerikanischen* Küsten landeten, fanden sie Einwohner, die in Häute gekleidet waren; auch ihre *Canoes* waren von Häuten gemacht. Beym Vorgebirge *Newenham* schien man nie *Europäer* gesehen zu haben, auch kannten die Einwohner den Toback nicht. Hier hatte *Capt. C.* das Unglück, seinen vortreflichen Schifs-*Chirurgus Anderson*, der so viel durch sein Journal zu diesem Werke beygetragen, zu verlieren. Er starb an der Auszehrung, und da man in der Stunde seines Todes eine Insel entdeckte, so gab ihr *C.* den Namen *Anderson* Eyland. Die Eisfelder hinderten die Schiffe endlich weiter vorwärts zurücken, daher C., nachdem er bis zum 70sten Grad 44 Minuten gekommen war, wieder umkehrte, und die fernern Versuche bis aufs künftige Jahr verschob. Man traf hier eine erstaunliche Menge Seepferde an, die haufenweise auf dem Eise lagen, und bediente sich ihrer auf den Schiffen zur Speise, daher man täglich auf sie Jagd machte. Die Rückreise geschah längst den Küsten von *Asien*. Bey ihrer Ankunft zu *Onalaschka* fanden die Engländer russische Kauf-

leute; einer derſelben theilte *C.* Karten von den ruſſiſchen Entdeckungen mit. Die Einwohner dieſer Inſel ſind ein ſehr friedfertiges gutherziges Volk, und in Anſehung der Ehrlichkeit könnten ſie nach *Cooks* Ausdruck den *civiliſirteſten Nationen* zum Muſter dienen. Die Urſache dieſer Tugenden wird ihrem gegenwärtigen Zuſtande der Unterwürfigkeit zugeſchrieben, da ſie mit groſser Strenge von den Ruſſen vormals behandelt wurden. Dies Volk iſt von kleiner Statur, aber wohl gebaut, mit kleinen Bärten und langen ſchwarzen Haaren. Die Kleidung der Männer iſt von Vogelhäuten gemacht, die Weiber aber tragen Seehundsfelle. Sie eſſen faſt alles roh. Mit Eiſen ſchienen ſie verſehn zu ſeyn ſo viel ſie brauchten, nur allein nach Nähnadeln waren ſie begierig, da die übrigen blos aus Knochen verfertigt waren. An Statt des Zwirns bedienen ſie ſich der Sehnen von Thieren. Selbſt ihre *Canoes* werden damit zuſammengenähet. Ihre Matten und Körbe ſind von Gras, allein dennoch ſchön und ſtark gemacht. Es iſt merkwürdig, daſs man gar keine Waffen bey dieſen *Inſulanern* findet. Da *C.* nicht den ganzen Winter in *Kamtſchatka* zubringen wollte, ſo gieng er zuerſt wieder nach den *Sandwich*inſeln, da er denn *Owhyhee* die gröſste derſelben entdeckte, wo ſeinem ruhmvollen Leben ein Ziel geſetzt wurde. Was oben von der *Sandwich*inſel *Atooi* geſagt iſt, gilt von dieſer weit gröſsern doppelt. Die *Cultur* und Bevölkerung iſt hier ſo groſs, daſs die Engländer darüber erſtaunten. Mehr als 1000 *Canoes* näherten ſich den Schiffen, wobey noch viele hundert *Inſulaner* um dieſelben herumſchwammen; auſserdem waren die Ufer der Bay *Karakakooa*, wo *C.* einlief, ganz mit Menſchen bedeckt. Dieſer groſse Seemann ſagt ausdrücklich: dieſe Entdeckung ſey in vieler Rückſicht die wichtigſte, die bis itzt von den *Europäern* in dem ganzen Südmeer gemacht worden wäre. Mit dieſer Bemerkung endigt ſich der zweyte Band und zugleich *Cooks Journal*. Die Fortſetzung des Werks iſt vom *Capt. King*, der auf dem Schiffe die *Reſolution* bey der Abreiſe aus England *Lieutenant* war, allein als Befehlshaber der *Diſcovery* zurück kehrte.

(Die Fortſetzung folgt.)

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, in der Haugiſchen Buchhandlung: *L. M. A. Caldanii, in Patavino lycaeo medicinae theoreticae et anatomiae profeſſoris publici p. m. inſtitutiones phyſiologicae praelectionibus academicis accommodatae. Editio noviſſima.* 1 Alph. 2 1/4 Bogen, 8.

Weder Vorrede noch ein anderer Wink benachrichtiget den Leſer, nach welcher Ausgabe dieſe neueſte veranſtaltet worden ſey. Es ſcheinet blos ein guter und ziemlich correcter Nachdruck dieſes nützlichen und zu Vorleſungen auf Univerſitäten unſtreitig ſehr geſchickten Werkes, ohne alle Veränderungen zu ſeyn.

Wien, mit Hörlingſchen Schriften: *Wenceslai Trnka de Krzowitz, med. Doct. in Regia univerſitate Peſtinenſi pathologiae profeſſoris, hiſtoria cardialgiae omnis aevi obſervata medica continens.* 1 Alph. 3 Bog. in 8.

Die leichte Manier, mit der der Vf. ſeine zahlreichen Bücher zuſammenſchreibt, iſt aus ſeinen vorigen dicken Werken bekannt, deren er in zehn Jahren ſchon zehen herausgegeben hat, und noch mehrere herausgeben wird. Es iſt Compilation aus guten und ſchlechten Büchern aller Zeiten, ohne Unterſchied und Auswal des Guten, Nützlichen und Zweckmäſsigen, in die gewöhnliche Ordnung gebracht, in welcher Krankheiten abgehandelt zu werden pflegen. Wären die wichtigen und nützlichen Bemerkungen und Thatſachen aus den Schriftſtellern insgeſamt mit guter Auswahl ausgezogen und unter gewiſſen zuſammenhängenden Titeln in Ordnung aufgeſtellt, ſo würde ſich dieſen Werken der ganz unſtreitige Nutzen für Anfänger und auch für den gelehrten Arzt, der alles, was man ſeit allen Zeiten über eine Krankheit gedacht hat, gleichſam mit einem Blick zu überſehen begierig iſt, nicht abſprechen laſſen: ſo wie aber der Vf. arbeitet, haben ſeine Werke, und auch dieſes dieſen Nutzen, der ſich von einer vollſtändigen und genauen Compilation allemal erwarten läſst, nicht: denn an Vollſtändigkeit, Auswahl und Unterſcheidung des Guten und Brauchbaren von dem Schlechten und Unbrauchbahren iſt gar nicht zu denken. Dieſe Mängel hat die Geſchichte des Magenſchmerzens in einem recht hohen Grad, dieſer ſo wenig bisher unterſuchten, doch alle Tage häufiger werdenden und ſo oft tödlichen Krankheit, wo es, geſetzt auch der Vf. habe nicht Abſicht und Fähigkeit gehabt, neue Ausſichten der genauern Kenntniſs und Heilung dieſer Krankheit zu entwickeln, dem Arzt allemal lieb geweſen ſeyn würde, das davon Bekannte in einem dazu beſtimmten Werk zuſammengezogen zu ſehen. Dagegen iſt bey wahrem Mangel des Nützlichen, eine Menge Unnützes, in allem Betracht Zweckloſes zuſammengehäuft, und beſonders ſind die Kapitel von den Heilungsanzeigen und der Heilung der Krankheit ganz unter aller Kritik, weil bey den angegebenen Mitteln nicht die geringſte Rückſicht auf die Urſachen genommen und die Heilung dieſer ſchweren Krankheit auf einen Empiriſmus herabgeſetzt wird, der den Anfänger auf alle Fälle in die grundloſeſten Irrwege hineinſtürzen muſs. Zur Erläuterung hat der Vf. ſeinem Werk zehen Krankengeſchichten angefügt, aber bis auf zwey, aus alten, unſerm Zeitalter in keinem Betracht angemeſſenen Schriftſtellern, und de Haen's Methode, wie er den eingewurzelten Magenſchmerz heilete, aus ſeinem bekannten Werk, *ratio medendi.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 21ten December 1785.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, 1784. A. Voyage to the Pacific. Ocean.

(*Fortsetzung des in Nro. 300 abgebrochenen Artikels.*)

Der dritte Band dieses Werks hat den *Capit. King* zum Verf. und giebt den beyden ersten nichts an Interesse nach. Den Anfang macht die Erzählung von *C.* Aufnahme in *Owhyhee*. Man that ihm fast göttliche Ehre an. Das Volk warf sich vor ihm aufs Angesicht, wo er sich nur zeigte, die Priester brachten ihm Opfer, wickelten ihn in rothem Zeuge ein, wie sie ihren Götzen zu thun pflegen, und gaben ihm den geheiligten Namen *Orono*. Nirgends bewies man ihm solche Ehrfurcht, und dennoch sollte diese Insel für ihn so unglücklich seyn. Man fand hier eine *Societät* von Priestern, die in Vereinigung leben; eine Erscheinung, die auf dem ganzen Südmeer einzig war, und noch dadurch erhöht wurde, dass dieses Häufchen durch ihre Tugenden sich als die besten ihres Volks zeigten. Ihr ganzes Betragen gegen die Engländer war unverstellte Höflichkeit, Menschenliebe, Freygebigkeit, Uneigennützigkeit, Gastfreyheit und Rechtschaffenheit. Ihr Diensteifer gieng so weit, dass, da unsre Seefahrer so indiscret waren, das Geländer, das den Tempel umringte, zum Verbrennen zu begehren, man ihnen solches willig gab; bey dem Wegbringen desselben musste selbst der Tempel etwas herhalten, und einige Götzenbilder wurden sogar als gutes Brennholz mitgenommen; dennoch zeigten die Priester nicht die geringste Unzufriedenheit, sonderm fuhren fort die Engländer mit Lebensmitteln zu beschenken, und zwar in einem nie erhaltenen Ueberflusse. Die Ankunft des Königs und des Oberpriesters, die auf einer benachbarten Insel gewesen waren, verursachte noch eine Vermehrung dieser Geschenke. Nichts störte die Zufriedenheit der Engländer als der Hang zum Stehlen, der diesen Insulanern so wie allen Bewohnern des Südmeers eigen ist. Da sie vortrefliche Schwimmer sind, so scheuten sie sich nicht im Wasser unter die Schiffe zu kriechen um die Nägel herauszuziehn, wodurch natürlich die Schiffe die äusserste Gefahr liefen. Die Verrichtungen am Ufer, unter welchen die astronomischen Beobachtungen immer den ersten Rang einnahmen, würden sehr erschwert worden seyn, wenn nicht die gutmüthigen Priester den Ort mit geheiligten Stäben bezeichnet, und ihn dadurch geweihet hätten. Nun waren sie hier ganz sicher. Uebrigens gieng der Tauschhandel ungestört fort, die Ehrfurcht erhielt keine Abnahme, und die Harmonie war vollkommen. Ein Kanonier, der um diese Zeit starb, wurde auf Bitte des Königs auf dem geheiligten Morai oder Begräbnisplätze der Oberhäupter begraben. Die Priester sahen der Ceremonie mit ehrerbietigen Stilschweigen zu, und als man die Gruft zufüllte, warfen sie ein todtes Ferkel, Cocus-Nüsse und Plantanen hinein; ja sie fuhren fort drey Nächte hintereinander Schweine beym Grabe dieses Engländers zu opfern und Hymnen zu singen, und dies währte bis der Tag anbrach. Nach einem achtzehntägigen Aufenthalt verliess C. diese Bay von Karakakooa höchlich zufrieden und seegelte nordwärts. Dies geschah den 4ten Febr. allein den 11ten eben dieses Monats kam er aus mancherley Ursachen wieder zurück, und nun hatte sich die Scene verändert, weil diese Rückkehr den Insulanern bedenklich schien. Die grosse Achtung war so gänzlich verschwunden, dass schon drey Tage nachher den 14ten die schreckliche Tragödie gespielt wurde, wo der wahrhaft grosse Cook mit vier Seesoldaten sein Leben verlohr. Die Umstände seines Todes sind bekannt; sie werden aber hier von dem würdigen Capit. King so hinreissend erzählt, dass die Begebenheit ganz die Wirkung eines vortreflichen Romans thut. King fügt hinzu: „So fiel unser „grosser und vortreflicher Befehlshaber! Nach ei„nem Leben von so sehr ausgezeichneten und glück„lichen Unternehmungen kann sein Todt, in so „ferne er ihn selbst betrift, nicht frühzeitig ge„nannt werden; denn er lebte das grosse Werk „zu vollenden, zu welchem er ausersehn zu seyn „schien, so dass man sagen kann, dass er nicht so „wohl von der Erlangung des Ruhms abgeschnit„ten, als vielmehr von dem Genuss desselben ent„fernt wurde.“ Dieses Unglück hätte noch sehr traurige Folgen haben können. Der Mast von der Resolution und der gröfste Theil aller Seegel war am Lande um ausgebessert zu werden. Der Verlust

luſt derſelben wäre unerſetzlich geweſen, und hätte die Rückkehr ſelbſt ſogar von einem Schiff unmöglich gemacht. Dieſe Hauptbedürfniſſe waren nur von ſechs Seeſoldaten beſchützt. Glücklicher weiſe aber war Capt. King auch dabey, durch deſſen kluges Betragen in einem ſo kritiſchen Zeitpunkt dieſes groſſe Unglück abgewendet wurde. Man ſchafte alles glücklich am Bord, und da nun die entſetzliche Gefahr vorüber war, fieng man nach und nach an ſich zu erholen und Maaſsregeln zu nehmen. Die Langmuth, die die Engländer bey dieſer Gelegenheit zeigten, iſt erſtaunungswürdig, wozu freylich der kalte bedächtliche Charakter des Capitain Clerke, der nunmehr Befehlshaber war, nicht wenig beytrug. Die fortdaurenden Beleidigungen der Inſulaner und zwar nach einem ſolchen Vorfall, wo alles Blut und Rache forderte, wurden nicht eher geahndet, bis ſie es aufs äuſerſte trieben, und Clerke auf ſeinen Schiffen einen Aufruhr beſorgen muſste. Es kam endlich zu einem Angriff, worin verſchiedene der Einwohner ihr Leben verlohren, und ein Dorf abgebrannt wurde. Weiter gieng die Wuth der ſo tief gekränkten Engländer nicht, allein was man hiebey nicht ohne Betrübniſs leſen kann, iſt, daſs zugleich alle Prieſterwohnungen mit im Rauch aufgiengen. Dieſe guten Menſchen verlieſsen ſich auf ihre geleiſteten Dienſte und auf die vom Capt. King erhaltene Verſicherung, daſs ihnen nichts leides geſchehn ſollte; ſie hatten daher nicht an die Rettung ihres mannigfaltigen Eigenthums gedacht, das bey dieſem Unglück alles verlohren gieng. Dennoch blieben ſie den Engländern treu, und thaten ihnen auch nachher mit Lebensgefahr wichtige Dienſte. Das Feuergewehr, das noch immer den wilden Völkern aller Welttheile Schrecken eingejagt hat, wurde hier zum Erſtaunen der Engländer gar nicht geachtet, mit den Canonen-Schüſſen aber gieng man ſehr ſparſam um. Es geſchah endlich eine Ausſöhnung, und die erbärmlich verſtümmelten Glieder und Knochen von Cooks Leichnam wurden ausgeliefert, und mit den gehörigen Ehrenbezeugungen in die See verſenkt. Den 22ten Febr. verlieſsen ſie Owhyhee, und beſuchten noch einige andre Sandwich-Inſeln. Da dieſe Eylande erſt auf dieſer Reiſe entdeckt wurden, und die hier herrſchenden Sitten, Gebräuche u. ſ. w. viele Capitel des Werks anfüllen, ſo wollen wir etwas daraus anführen. Die Bewohner dieſer Inſeln ſind in ihren Sitten und Gebräuchen den Neu-Seeländern ähnlicher als ihren weniger entfernten Nachbaren von den Societäts- und freundſchaftlichen Inſeln. Vorzüglich bemerkt man dies an ihrer Methode in kleinen Städten und Dörfern zuſammen zu leben, die aus hundert bis zweyhundert Häuſern beſtehn, und ohne Ordnung nahe an einander gebaut ſind; ein windender Pfad führet durch dieſe Dörfer. Die Figur ihrer Häuſer iſt den europäiſchen Heuhaufen ähnlich. Die Gröſse derſelben iſt ſehr verſchieden, von achtzehn Fuſs lang und zwölf breit bis zu fünf und vierzig Fuſs lang und vier und zwanzig breit. Die Oefnung zum Eingang dient zu gleicher Zeit das Licht herein zu laſſen. Sie ſind von Holz, und mit langem Graſe bedeckt. Die Reinlichkeit in denſelben iſt groſs, und der Boden mit getrocknetem Graſe belegt, worauf ſie ihre Matten ausbreiten, um zu ſitzen oder zu ſchlafen. An einem Ende ſteht eine Art von Bank drey Fuſs hoch, auf welcher ihr Hausgeräthe liegt. Die beſten dieſer Häuſer haben vorne einen Hof mit zierlichen Palliſaden umgeben, und um denſelben liegen kleinere Häuſer für ihre Bedienten. Auf dieſem Hof eſſen ſie gewöhnlich und ſitzen auch den Tag über. In den Hügeln und ſteilen Felſen hat man Löcher gegraben, die zu Zufluchtsörtern beym Anfall eines Feindes dienen. Ihre Lebensart betreffend, ſo ſtehn ſie mit der Sonne auf, und legen ſich einige Stunden nach deren Untergang ſchlafen. Die Vornehmſten beſchäftigen ſich mit Verfertigung der Canoes und Matten, die andern mit pflanzen und fiſchen, dahingegen die Weiber die Zeugmanufactur beſorgen. Ihre Vergnügungen ſind ſehr mannichfaltig. Sie lieben ſehr den Tanz und Geſang, desgleichen die Ring- und Fechter-Spiele, die aber nur bey feyerlichen Gelegenheiten ſtatt finden, allein nicht ſo geſchickt wie in den freundſchaftlichen Inſeln ausgeführt werden. Auch war ihre Muſik von einer rauhern Art, ſie haben keine Flöten, und überhaupt keine andre Inſtrumente als Trommeln verſchiedener Gröſse. Dennoch thun ihre Geſänge, die nach den Stimmen geordnet, und mit ſanften Bewegungen des Arms begleitet ſind, eine ſehr angenehme Wirkung. Die beiden Engliſchen See Capitains Burney und Philips, die Capitain Cook auf ſeiner Reiſe begleiteten und Muſikkenner ſind, beſtätigen dieſe Abſonderung der Stimmen, woraus die ſo wohltönende Harmonie entſtand. Dieſe Inſulaner ſind groſse Spieler. Sie haben ein Spiel, das dem Bretſpiel ſehr ähnlich iſt, allein nach der Anzahl der Fächer zu urtheilen weit ſchwerer ſeyn muſs. Das Bret iſt zwey Fuſs lang, und in zweyhundert acht und dreiſsig Fächer abgetheilt, allemal vierzehn in einer Reihe. Sie bedienen ſich dabey ſchwarzer und weiſser Steine, die ſie von einem Fach ins andre verſetzen. Ein ander Spiel beſteht darinn, daſs ſie einen Stein unter ein Stück Zeug verbergen, das einer von den Spielenden ausbreitet, und hernach ſo zuſammenwickelt, daſs der Ort, wo der Stein liegt, ſchwer zu beſtimmen iſt. Der Gegner ſchlägt ſodann mit einem Stock auf den Theil des Zeuges, wo er den Stein zu ſeyn glaubt: Da nun die Wahrſcheinlichkeit den Ort zu treffen ſehr gering iſt, ſo geſchehn deshalb allerhand Arten von Wetten. Auch haben ſie Kugelſpiele, wobey die Kugeln glat geſchliffene Steine in Form kleiner Käſe ſind. Auſser dieſen und andern Spielen, ergötzen ſich die Knaben und Mädchen oft mit Wettlaufen,

wo-

wobey wieder gewettet wird. Das Schwimmen ist nicht allein bey ihnen eine nützliche Kunst, in welcher beyde Geschlechter erfahrner sind, wie irgend ein Volk in der Welt, sondern vielmehr ein Lieblings Vergnügen dieser Insulaner. Sie erwählen gewöhnlich dazu die Zeit, wenn die See stürmisch ist ist, und die Wellen sich an die felsigten Ufer mit dem grösten Ungestüm brechen, wobey sie die äusserste Geschicklichkeit anwenden müssen, um nicht an die Felsen geschmettert zu werden. In allen von diesem Volk verfertigten Dingen sieht man sehr viel Nettigkeit und Erfindung. Ihr Zeug, das zwar dem in den Societäts Inseln ziemlich ähnlich ist, zeichnet sich aber durch das schöne Färben und die unendliche Mannichfaltigkeit der Figuren aus. Dieses ist so auffallend, dafs nach Cooks Versicherung man glauben sollte, die elegantesten Muster von Europa und China hier vereinigt zu sehn. Die Farben waren zwar, die rothe ausgenommen, nicht sehr glänzend, allein die Regelmäfsigkeit der Figuren und Streifen in der That bewunderungswürdig. Ihre Matten, womit sie die Boden ihrer Häuser belegen, sind weifs mit rothen Streifen. Sie scheinen auch die Lackirkunst zu verstehn, denn verschiedene Geräthe, die sie verfertigen, sind mit einem Firnifs bedeckt. Ihre hölzernen Tische und Schaalen sind so nett gearbeitet und polirt, als ob sie aus den Werkstätten europäischer Drechsler gekommen wären. Die grofse Mannichfaltigkeit ihrer Fischerey-Geräthe zeigt auch ihren Erfindungsgeist; ein Theil derselben sind von Knochen, andre von Holz mit Knochen ausgelegt, noch andre von Perlschaalen gemacht. Ihre Beile waren von einem schwarzen oder auch erdfarbigen Steine, und hatten durch eine beständige Friction ihre Schärfe und Politur bekommen. Die Mahlerey ist ganz die Beschäftigung der Weiber. Oft nahmen sie den Engländern die Federn aus den Händen, zu zeigen, dafs sie sie auch zu gebrauchen wüsten, wobey sie immer sagten, dafs die ihrigen besser wären. Einen Bogen beschriebenes Papier sahen sie für ein Stück Zeug an, und die Zeilen für Streifen. Die Bildhauerarbeit aber wird von Männern betrieben. Die merkwürdigsten Kunstwerke dieser Art, die man sah, waren die Trinkschaalen der Oberhäupter, von vollkommen runder Form, acht bis zehn Zoll im Durchmesser, und aufs schönste polirt. Gewöhnlich werden sie von drey auch vier kleinen zierlichen Figuren unterstützt, die Menschen in mannigfaltigen Stellungen bezeichnen. Bey diesen wohlproportionirten Figuren sieht man auch die Muskeln sorgfältig ausgedrückt. Die Canoes dieser Insulaner sind gewöhnlich vier und zwanzig Fufs lang, und der Boden derselben von einem einzigen Stück Holz gemacht, dessen Dicke nicht über anderthalb Zoll ist. Die Seiten sind nur einen Zoll dick, und funfzehn bis achtzehn Zoll breit. Sie werden gerudert und haben ein leichtes dreyeckigtes Seegel. Zu Terreoboo sahen die Engländer das grösste Canoe, das siebenzig Fufs lang, zwölf breit, und drittehalb Fufs tief war. Ihre häufigen Plantationen beweisen hinreichend, dafs sie in der Kunst des Ackerbaues wohl erfahren sind. Die niedern Felder sind ganz mit Taro, einer Südseeländischen Feldfrucht, bepflanzt, und die höher liegenden mit Zuckerrohr, Plantanen, und süfsen Erdäpfeln, die oft zehn bis vierzehn Pfund wiegen. Man findet dabey viel Regelmäfsigkeit. Alle Felder haben eine bestimmte Figur, gewöhnlich ist es ein gleiches oder längliches Viereck. Grofse Strecken Landes liegen noch wüste, und werden nicht angebaut, weil Ueberfluss genug vorhanden ist, und die Inseln nicht nach der Fruchtbarkeit ihres Boden bevölkert sind, so ansehnlich die Bevölkerung auch sonst betrachtet werden kann; denn die einzige Insel Owhyhee enthält ungefähr 150000 Bewohner. Sie sahen die Engländer für eine höhere Gattung Menschen an als sie selbst wären, und pflegten zu sagen, dafs der grofse Eatooa (Gott) in ihrem Lande wohnen müsse. Man fand hier eine erstaunliche Menge Götzenbilder, sowohl in ihren gottesdienstlichen Gebäuden, als in und aufserhalb ihren Häusern; alle hatten ihre besondere Namen. Diese Menge verringerte natürlich die Achtung für dieselben, oft zeigten sie gegen solche sogar ihre Verachtung, und verkauften sie auch wohl den Engländern für Kleinigkeiten. Dennoch war immer eine gewisse Figur der Günstling, welcher, so lange dieser Vorzug dauerte, alle Anbetung gewidmet war. Diese abgöttische Verehrung bestand darin, dafs sie das Götzenbild in rothem Zeuge einhülten, und vor demselben ihre Trommeln schlugen, und Hymnen sangen, dabey legten sie zu dessen Füssen Bündel von rothen Federn, und verschiedene Arten von Gartengewächsen. Zu den religiösen Gebräuchen gehörte auch, dafs man *auf dem Whatta* oder Opfer Heerd ein Ferkel, auch wohl einen Hund legte, um daselbst zu verfaulen. Menschenopfer sind hier häufiger als in allen andern Inseln der Süd-See. Man beobachtet diesen abscheulichen Gebrauch nicht allein beim Anfang eines Krieges, sondern auch wenn man Schlachten liefern will, und andre grofse Unternehmungen vor hat. Ueberdem ist der Tod eines vornehmen Oberhaupts allemal, nachdem sein Rang ist, mit einem oder mehr menschlichen Todesopfern begleitet. Stirbt der König, so fällt auf zehn Menschen dieses grausame Loos. Ein Umstand, der einigermafsen das schreckliche dieses Gebrauchs vermindert, ist dieser, dafs die unglücklichen Schlachtopfer auch nicht die geringste Nachricht oder Vermuthung von ihrem bevorstehenden Schicksal haben. Diejenigen, die man zum Tode bestimmt, werden, wo sie auch seyn mögen, mit Keulen überfallen, und so in der Geschwindigkeit erschlagen. Man bringt sodann den Leichnam nach dem Ort, wo die übri-

gen dazu gehörigen Ceremonien vollzogen werden. Rund um den Morais oder Begräbnisplätzen ihrer grosen Oberhäupter siehet man die Todtenköpfe derjenigen, die man bey dem Leichenbegängniss dieser Erees geopfert hatte. Diese Köpfe stecken auf Pfählen, und zieren den Gipfel des Morai. Zu der Klasse sonderbarer Gebräuche gehört auch die Gewohnheit, sich ihre Vorderzähne auszuschlagen. Man sieht sehr wenige von allen Ständen, denen nicht ein oder mehrere Zähne fehlen. Diese freywillige Strafe geschieht nicht aus Heftigkeit des Grams bey dem Tode ihrer Freunde, sondern wird als ein selbst gewähltes de. grosen Eatooa geweihetes Opfer dargebracht, um Unglück und Gefahren von ihnen zu entfernen. Ein diesem etwas ähnlicher Gebrauch herrscht in den freundschaftlichen Inseln, deren Bewohner sich einen Finger abschneiden, wenn sie krank sind, um durch dieses Opfer dem Tode zu entgehn.

(*Der Beschluß folgt*)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

KÖNIGSBERG, bey Dengel: *Beobachtungen über die Blutflüsse der Wöchnerinnen und über die Mittel sie zu stillen. Von Herrn Leroux, Wundarzt des öffentlichen allgemeinen Krankenhauses zu Dijon. Aus dem Französischen.* 328 S. in gr. 8.

Der Vf. dieser Uebersetzung ist der durch viele Arbeiten dieser Art bekannte Hr. Dr. Held in Gera. Er redet in der lesenswerthen Vorrede von dem grosen Nutzen der Methode des Hn. *Leroux* Blutflüsse zu stillen, und sagt, er habe diese Methode fast in allen Fällen, wo sie Hr. *Leroux* anrühmt, immer mit grosem Vortheil zu brauchen Gelegenheit gehabt. Auch bey dem Sitz der Nachgeburt auf dem Muttermund haben die Tampons, wenn er noch nicht genug ausgedehnt und zu dick war, die Verblutung gehemmt, die Erweiterung des Muttermundes und die Beförderung des Kindes zur Welt begünstiget. Wenn zuweilen auser der Schwangerschaft die Theile zu empfindlich waren, und keine salzig scharfen zusammenziehenden Mittel vertrugen, so trocknete Hr. Dr. H. die Mutterscheide mit Erfolg mit Leinwand aus (wie dies bey vorhandenem Blutfluss angehe, sehen wir nicht) und brachte den zubereiteten Eichenschwamm bis zum Muttermund. Hr. H. meynt, man könne auch, im Fall die Theile salzige Mittel nicht vertragen, die Tampons in einen Absud von Galläpfeln weichen. Im Fall, wenn nach der Niederkunft, wegen Trägheit der Gebärmutter, das Blut mit Lebensgefahr der Kindbetterinn häufig abfliesse, seyn die Tampons, nebst kalten Umschlägen, sehr vorzüglich (auch das sanfte, aber hinlänglich starke Zusammendrücken des Unterleibes thut in diesem Fall viel.) Die Uebersetzung ist übrigens ziemlich gut gerathen, nur ist dies unangenehm, dass, da dieses Werk schon in den Sammlungen auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch praktischer Aerzte auszugsweise und gut übersetzt ist, es hier noch einmal erscheint, welches wohl mit den von dem Uebersetzer angegebenen Gründen nicht ganz entschuldigt werden möchte.

KURZE NACHRICHTEN.

KLEINE AKAD. SCHRIFTEN. *Bonn. Primae lineae Jurisprudentiae naturalis* juxta de Martini Positionum de Lege Naturali priora 5 Capita, quas praeside *Huberto Brewer*, Inst. et Juris Nat. Prof. P. et O. disquisitioni submittit *Manten* Julias. 1785. 4.

Trier. Dissertatio moralis de usu Imaginum, quam Praeside Petro Josepho *Weber* S. T. D. Sacrae facultatis Theol. assessore, Bibliothecario, mor. theor. et pract. Prof. P. O. eum practicis Thesibus de Peccato propugnabant 22 S. Theologiae Studiosi, et Seminarii Clementini Alumni. 1785. 42 S. in 4. Die Theses 20 S.

Bonn. Diss. Philologica *in Gen. III. 14 15.* de Homine lapso, et futuro ejusdem Reparatore, quam una cum selectis ex V. et N. T. Positionibus Praeside *Fr. Bertulpho Weyl* Ord. F. F. Min. S. Francisci Recollectorum, S. Scripturae et Lingu. Sacr. Lectore ord. et in *universitate Moguntina* Prof. P. extraord. in Capitulo intermedio publice defendent religiosi ejusd. ordinis sacerdotes *F. Marcellinus Rüdel*, et *F. Ewaldus Huberti* 1785. 28 S. 4.

Ebendaselbst Ueberbleibsel erloschener Vulkane in einigen Gegenden des Niederrheins vertheidigt unter dem Vorsitze des Hn. von *Schönebeck* der Naturgeschichte öffentlichen Lehrer von *Münster* und *Hempelmann*. 1785. 4.

Trier. Assertiones *de Criterio sensuum internorum et externorum*, quas — praeside Petro *Schmidt* Presbytero, A. A. L. L. ac Phil. Mag. defendebant duo Fratres *Marx* Marcebani (Marzig) in aedibus paternis. 1785. 4.

Ebendaselbst. *Joh. Jac. Haan*, d. W. W. D. B. R. Lic. der prakt. Phil. und sch. Wiss. auf der Universität Trier öff. Lehrer, der Phil Fak. Beysitzer *Tabelle über die allmeine praktische Philosophie* 1. Bog. fol.

Heidelberg. Abhandlung *über die Brauchbarkeit der philosophischen Geschichte*, welche unter dem Vorsitz des Hn. *Zimmermanns*, der Philos. öffentlichen Lehrers, vertheidigen wird *Brentano* etc. 1785. 4.

Würzburg. Diss. inaug. medica de Arthridite praeside *Senft* Prof. defendit Conradus *Kolb* confluus. 1785. 8.

Mainz. Diss. inauguralis medica *de Lichene Pyxidato*, auctore Joannes Bapt. Jos. *Dillenius* Mogonus. 1785. 48 S. 8. und ein Kupferblatt.

Ebendaselbst. De eo, *utrum scriptura seu immediata Fidei Regula Jure a Protestantibus statui possit* — Dissertatio Theol. quam — pro gradu Doctoratus submittit *Carolus Antonius Euler*, Heppenhemii ad Strata Montana Sacellanus. 1785. 136 S. in 4.

Numero 302.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 22ten December 1785.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON: *A. Voyage to the Pacific Ocean* etc. 1784.

(Fortſ. des im 301. Stück abgebrochenen Artikels.)

Von den Sandwichinſeln gieng die Fahrt nach Kamtſchatka, wo ſie von den Ruſſen auf eine überaus gaſtfreye und ehrenvolle Art aufgenommen wurden. Der Gouverneur dieſer Halbinſel, der Major Behm, ein Deutſcher, macht durch ſeinen groſsmüthigen Charakter, ſeinem Vaterlande, ja der Menſchheit Ehre, und zwar unter Halbmenſchen an den äuſserſten Gränzen der bewohnten Erde. Seine Groſsmuth hatte die ſonderbare Würkung, daſs die rauhen engliſchen Matroſen einmüthig beſchloſſen, ihre Portion Brandwein, ihr höchſtes Gut, auf einige Tage zu entbehren, und ihn der ruſſiſchen Garniſon in Bolcheretſk zu ſchenken. Der Kampf von Groſsmuth dauerte von beiden Seiten beſtändig fort, und wird vom Capt. King ungemein rührend erzählt. Die Engliſchen Officiers um bey dieſem edlen Streit nicht überwunden zu werden, gaben her, das beſte was ſie hatten, ſelbſt ihre Taſchenuhren. Webber, der groſse Künſtler, dem wir die vortreflichen Kupfer zu verdanken haben, war hier der einzige Dolmetſcher; denn der würdige Major Behm hatte zwar das franzöſiſche, aber nicht ſeine Mutterſprache vergeſſen. Da die weitere Reiſe noch mit ſo viel Gefahren verknüpft war, ſo ſchickten ſie von hieraus an die Engliſche Admiralität die Berichte von ihren bisher gemachten Entdeckungen. Der neue Verſuch, nach Norden vorzudringen, war ebenfals fruchtlos, denn die Eisfelder waren für jetzo und ſind vielleicht für alle künftige Zeiten eine unüberſteigliche Hinderniſs. Siebenzig Grad, ſechs und zwanzig Minuten, war die höchſte Nordliche Breite, wohin man mit der äuſserſten Mühe und Gefahr gelangen konnte. Das Eis war acht, zehn, bis achtzehn Fuſs dick. Nach einer Menge lehrreicher Bemerkungen beweiſst King, daſs ſie nur noch einen Grad von der Nodöſtlichen Extremität der aſiatiſchen Küſte entfernt waren, allein die Verſuche an der Seite von Aſien, waren ſo fruchtlos, wie an den amerikaniſchen Küſten. Der Capit. Clerk, jetziger Befehlshaber der Expedition, war während dieſer ganzen Zeit ſo krank, daſs er mit Mühe das Bette verlaſſen muſste, und obgleich ſein Leben augenſcheinlich nur durch die Ruhe gefriſtet werden konnte, ſo gab er doch nicht eher Befehl zur Rückkehr aus dem EisLabyrinth, bis alle Hofnung zum guten Erfolg gänzlich verlohren war. Er erlebte nicht einmahl die abermahlige Landung in Kamtſchatka, ſondern ſtarb den 22ten Aug. 1779. und wurde ſeinem Willen gemäſs in einer Kirche dieſes Landes begraben. Capitain Gore, als nunmehriger erſter Befehlshaber, übergab jetzt dem Cap. King das Commando über die Diſcovery. Der Aufenthalt hier dauerte nur einige Wochen. Kings Bemerkungen über dieſe uns ſo wenig bekannte Halbinſel, ſind ſehr leſungswürdig, leiden aber keinen Auszug. Nur eine wollen wir hier anführen: „Es iſt merkwürdig, daſs die Kamtſchadalen die klei„nen Fortſchritte, die ſie bisher ſowohl in den Wiſ„ſenſchaften als in den Künſten gemacht haben, „dankbarlich den Bären zuſchreiben. Sie geſtehn, „daſs ſie ihnen alle ihre Geſchicklichkeit in der Arz„neywiſſenſchaft und Chirurgie zu verdanken haben; „daſs durch die Beobachtung, mit welchen Kräutern „dieſe Thiere ihre Wunden reiben, wenn ſie verwun„det, und wie ſie ſich betragen, wenn ſie krank und „hinfallend ſind, ſie faſt alle jetzt üblichen Arzney„mittel kennen gelernt haben, ſowohl die innerli„chen als die äuſserlichen. Was aber am auſseror„dentlichſten iſt, ſo erkennen ſie die Bären gleich„falls für ihre Tanzmeiſter. Der Augenſchein ſetzt „dieſes in der That auſser allem Zweifel, denn der „Bärentanz der Kamtſchadalen iſt eine genaue Nach„ahmung von allen dieſem Thier eigenthümlichen „Stellungen und Gebehrden, in deſſen verſchiedenen „Functionen; und dieſes iſt die Grundlage aller ih„rer andern Tänze, und worauf ſie ſich am meiſten „zu Gute thun.“ Die Admiralität hatte es dem befehlshabenden Officier überlaſſen, im Fall das Auffinden der Paſſage aus dem ſtillen ins Atlantiſche Meer fruchtlos ſeyn ſollte, auf einer ſolchen Route zurückzukehren, die er zur fernern Erdkunde am zuträglichſten finden würde. Capit. Gore wählte den Weg durch den aſiatiſchen Ocean, um das Japaniſche Meer und die in demſelben liegenden Inſeln näher zu erforſchen. Sie ſchiften einige Tage an den Küſten der ſo berühmten und unbekannten Inſel Japan, von der ſie nur wenig Seemeilen entfernt waren; auch begegneten ſie Japaniſchen Schiffen. Sie wag-

wagten aber nicht, wegen der den Fremden in diesem Reich so ungünstigen Gesetze, zu landen. Endlich erreichten sie Macao, wo sie nach drey Jahren zuerst wieder Europäer sahen, und für sie, als Engländer betrübte Kriegsnachrichten hörten. Sie erfuhren zugleich die grosmüthigen Befehle der kriegführenden Mächte in Ansehung ihrer Entdeckungsschiffe. King gieng nach Canton, wo er von der Englischen Factorey die nöthigsten Schiffsbedürfnisse erhielt. Hier wurden die aus America mitgebrachten Felle zu sehr hohen Preisen verkauft, ein Umstand der den Englischen Seeleuten so gefiel, dass sie durchaus eine neue Reise dahin machen wollten. Kings Bemerkungen bestätigen, dass man sich von der Chinesischen Nation und ihrer Cultur ganz falsche Begriffe macht. Die Stadt Canton, die nach du Halde eine Million und nach le Comte, beide Jesuiten, gar anderthalb Millionen Einwohner haben sollte, wird hier nur auf 150,000 Seelen berechnet. Man findet hier eine Preisliste der Lebensmittel in Canton, die einen merkwürdigen Maasstab darbietet. Nun gieng die Reise durch die Strasse von Banca, bey den Inseln Sumatra und Cracotoa vorbey, ferner durch die Sundische Meerenge, längst der Küste von Java u. s. w. Endlich erreichten sie den 13. April 1780 das Vorgebürge der guten Hofnung, und den 4ten Oct. langten beide Schiffe glücklich in England an, nachdem sie vier Jahr, zwey Monat und zwey und zwanzig Tage abwesend gewesen waren. In dieser ganzen Zeit starben auf dem Schiffe die Resolution nur fünf Menschen an Krankheit, von denen drey bey ihrer Abreise aus England schon kränklich gewesen waren. Das Schiff, die Discovery aber, verlohr nicht einen einzigen Mann. Dieses bey einer *solchen* Reise, in so sehr verschiedenen Himmelsstrichen unerhörte Beyspiel, schreibt King den von Cook eingeführten Schiffsgebräuchen, desgleichen dem Sauerkraut und den Suppentafeln zu, die allen Scorbut so sehr entfernten, dass von dieser bey grosen Seereisen *bisher unzertrennlichen Plage, auf beiden Schiffen in diesem langen Zeitraum sich auch nicht die geringste Spur zeigte.* Am Ende dieses ausserordentlichen Werks, findet man eine höchst merkwürdige Tabelle, wo die Sprachen aus neun und dreissig Inseln, sowohl des asiatischen als des stillen Oceans mit einander verglichen werden; ferner Wörterverzeichnisse der Sprachen in den freundschaftlichen Inseln, den SandwichInseln, und in Nootka Sund; desgleichen eine Tabelle, um die Aehnlichkeit der Sprache von Oonalaschka mit der Grönländischen und der Esquimanischen zu zeigen. Auch sind hier zwanzig Tabellen angehängt, die die mannigfaltigen Abweichungen der Magnetnadel und meteorologische Bemerkungen während der ganzen Reise anzeigen. Alles wird hier mit der grösten Genauigkeit, und ohne die geringste Zurückhaltung der Welt überliefert, wodurch sich diese Englische See-Reisen vor allen je auf unsrer Erdkugel gemachten, so vortheilhaft auszeichnen. Zum Beschluss wollen wir hier des grosen Cooks Verdienste anführen, so wie sie King in Rücksicht auf Erdbeschreibung und Schiffahrt meisterhaft schildert: „Vielleicht erhielt „nie eine Wissenschaft grösern Zuwachs durch die „Bemühungen eines einzigen Mannes, als die Geo„graphie durch den Capitain Cook. Auf seiner ersten „Reise nach dem Südmeer, entdeckte er die Socie„tätsinseln; setzte es ausser Zweifel, dass Neuseeland „eine Insel ist; entdeckte die Meerenge, welche die „beiden Inseln trennt, und seinen Namen erhalten „hat, und zog von beiden die bestmöglichste Erkun„digung ein. Hernach untersuchte er die bisher un„bekannte östliche Küste von Neuholland, die sich „auf sieben und zwanzig Grade der Breite, oder über „zweytausend englische Meilen erstreckt. Auf sei„ner zweyten Fahrt lösete er das grose Problem ei„nes südlichen festen Landes auf; indem er diese „Halbkugel zwischen den Breiten von vierzig und „siebenzig Graden durchschifte, so, dass keine Mög„lichkeit von dem Daseyn eines solchen festen Landes „übrig blieb, ausser nahe am Pole, und der Schif„farth unerreichbar. Auf dieser Reise entdeckte er „Neucaledonien, die gröste Insel im stillen Ocean, „Neuseeland ausgenommen, ferner die Insel Geor„gien, nebst einer unbekannten Küste, die er Sand„wichland nannte, und die *das Thule* der südlichen He„misphere ist. Nachdem er zweymahl die Meere un„ter den Wendezirkeln besucht hatte, so bestimmte „er die geographischen Lagen der alten Entdeckun„gen, und machte verschiedene neue. Allein die „Reise, von welcher wir jetzt Bericht erstatten, un„terscheidet sich von allen übrigen, durch den wei„ten Umfang und durch die Wichtigkeit der Entde„ckungen. Ausser verschiedenen kleinen Inseln im „südlichen Ocean, entdeckte er gegen Norden der „Aequinoctiallinie die Gruppe der sogenannten Sand„wichinseln, die wegen ihrer Lage und Produk„te als ein Gegenstand von Wichtigkeit in „dem System der Europäischen Schiffahrt, und „weit mehr als irgend eine andre Entdeckung „in der Südsee zu betrachten sind. Er kund„schaftete sodann alles aus, was bisher von „der westlichen Küste von America vom drey „und vierzigsten bis zum siebzigsten Grade der „nördlichen Breite unbekannt geblieben war, und „einen Weltraum von dreytausend fünf hundert „englischen Meilen darstellt. Er bestimmte die Ge„wisheit der Nachbarschaft der beiden grosen „Welttheile Asien und America; segelte durch die „Meerenge zwischen beiden, und erforschte die „Küste an jeder Seite bis zu einer solchen „Höhe der nördlichen Breite, dass dadurch die „Unmöglichkeit einer Passage nach jener Halb„kugel, weder durch einen östlichen noch west„lichen Lauf aus dem atlantischen zum stillen „Ocean hinreichend bewiesen ward. Kurz, wenn „wir das Meer von Amur und den Japani„schen Archipelagus ausnehmen, die den Eu„ropäern noch unvollkommen bekannt sind, so „hat er die Hydrographie der bewohnbaren Erdkugel „vollendet.“

Sehr

Sehr wenige und faſt darf man ſagen, keine der neuen Entdeckungsreiſen, ſind von ſo vorzüglich ſchönen Abbildungen in Kupfer begleitet worden, als dieſe dritte Cookſche Reiſe in die Südſee, die man auch Cooks Begräbniſsreiſe nennen kann. Abgerechnet daſs dieſe Kupferblätter ſchon in Anſehung der ſoliden Kunſt über viele Blätter ähnlicher Beſtimmung ſich erheben und mit Recht zu den claſſiſchen Kunſtwerken gezählet werden können, ſo zeichnen ſie ſich auch beſonders durch den Vorzug aus, daſs bey ihnen die Kunſt vielmehr als bey andern dieſer Art zweckmäſsig zu Werke gegangen iſt, daſs ſie ihre Plätze ganz ausfüllen; daſs ſie gleichſam die vortreflichſten Teleſkope ſind, durch die man ſich die beſchriebenen ſo weit entlegnen Scenen, in die möglichſte Nähe rückt; daſs ſie nicht Dinge darſtellen, die bey andern Völkern eben ſo gut zu ſehen ſind, als bey denen, die Cook eben beſuchte, ſondern immer nur das abbilden, was bey den Nationen von denen die Rede iſt, ausgezeichnet wichtig, was wirkliche Entdeckung war. Viele Reiſebeſchreibungen ſind hierinnen mangelhaft; in manchen ſind zwar intereſſante Gegenſtände gewählt, aber, die Kupferſtiche ſind ſchlecht; in andern iſt die Wahl der Gegenſtände ſchlecht und die Kunſt beſſer; und, in den mehrſten ſind die dargeſtellten Gegenſtände nur flüchtig bemerkt, viele Dinge daran falſch verſtanden und folglich auch unrichtig, mangelhaft und zweydeutig vorgetragen oder die intereſſanteſten Dinge in der Beſchreibung von dem Zeichner ganz vorbey gegangen und gerade die trivialſten alltäglichſten Dinge vorgeſtellt. Die Sonneratſche ſonſt ſo ſchöne Reiſe, kann ſogar hiezu verſchiedne Beweiſe geben, und ſelbſt die Cookſche zweyte Reiſe iſt von dieſem Vorwurfe nicht frey, denn wenn z. B. Hodges zeichnet, wie die Wilden mit Steinen und Keulen herdrohen und die Engländer mit Gewehren hinzielen, jene herſchlagen, dieſe hinſchieſsen, ſo iſt dies eine Scene, die man an allen Küſten, wo Europäer landen, und die Wilden es nicht geſtatten wollen, eben ſo gut ſehen kann, als an dieſen von Cook beſchifften Inſeln. Wenn hingegen der Künſtler unter tauſendfältigen Gegenſtänden, die ſich dort zu ſeiner höchſt geſpannten Neugierde hindrängen, bey ſo eingeſchränkten ihm zur Beobachtung bleibenden Zeiträumen; bey ſchneller und beſtändiger Abwechslung ſo vieler Gegenſtände, die oft bey kaum merklichen, aber doch im Grunde ſehr wichtigen Unterſchieden, das Auge leicht verwirren könnten, dennoch mit ſicherm Blicke nun immer die intereſſanteſten in der Menge aushebt: wenn er die Natur auch auf jener umgewendeten Seite des Plans gleich verſteht; mit der Fertigkeit eines Geſchwindſchreibers ſo treu als ſchön, das wovon ſich ſein Auge und Gefühl unterhalten, nachſchreibt, wenn er nur ſolche Modelle von den Kleidungen, Werkzeugen und Geräthſchaften der beſuchten Völker aufſtellt, die das eigne Raffinement derſelben am beſten beobachten laſſen, und die Ausdehnung oder die Grenzen ihrer Bedürfniſſe am richtigſten bezeichnen; wenn ſeine phyſiognomiſchen Beyſpiele ſo ausgehoben ſind, daſs ſie den abſtrakten und umſchriebenen Schilderungen des Reiſebeſchreibers davon erſt das anſchauliche Leben geben; wenn ſie ſo gewählt und ausgeführt ſind, daſs ſie ſinnlich gemachte Reſultate mehrerer geſammleter Beobachtungen und feſte Punkte ſind, von denen der philoſophiſche Geſchichtſchreiber der Menſchheit um deſto ſicherer mit ſeinen Schlüſſen und Folgerungen ausgehen kann; und wenn endlich der Künſtler aus jener VölkerArt zu wirthſchaften, zu kriegen, zu handeln, zu ſchiffen, aus ihrer Gaſtlichkeit, aus ihren Vergnügungen, aus ihren Begräbniſs- Verheyrathungs- und gottesdienſtlichen Gebräuchen nur ſtets die eigenſten, unbekannteſten und bedeutendſten Züge ſchildert, dann ſind ſeine Darſtellungen die hellern Leuchten, die den Leſer, auf dem vom Reiſebeſchreiber mit Worten ihm beſchriebenen Eingang in die wunderbaren Ideengänge jener Völker, deſto ſicherer fortleiten; dann beweiſt der Zeichner, daſs er wiſſe, worauf es bey dergleichen Abbildungen eigentlich ankomme, daſs er nicht zeitungsſüchtiger Bilderer Neugier kitzeln, ſondern philoſophiſchen Forſchgeiſt befriedigen wollte; daſs er ſelbſt mit philoſophiſchem Auge geſehen, mit dichteriſcher Hand gearbeitet, ſelbſt Mitendecker geweſen ſey. Und — ſolch ein Mann iſt *Webber*, der Schweizer, der die ſämtlichen Zeichnungen zu dieſer Kupferſtichſammlung entwarf, und durch die Vortreflichkeit derſelben wiederum die Talente der geſchickteſten Kupferſtecher zum Wetteifer reizte. Durch die hier vereinigten Fähigkeiten der bravſten Künſtler, hat die Kunſt den Werth dieſer letztern Südſeefahrt mit einer Urkunde belegt, die ſie in den Augen der fernſten Nachwelt ſchätzbar und unvergeſslich machen wird.

Gervins Blätter zeichnen ſich am meiſten aus. Sein Geſchmack ſcheint mit Webbers Geiſt am vertrauteſten zu ſeyn. Faſt die ſchönſten Blätter ſind von ihm geſtochen. Uebrigens iſt noch zu bemerken, daſs die Abbildungen, von denen hier eigentlich die Rede iſt, nebſt zwey Hauptcharten, davon aber ſchon Erwähnung geſchehen iſt, in gros Folio abgedruckt und dem Buche in einem beſondern Bande beygefügt ſind, und mit denen kleinen in dem Texte ſelbſt eingeſchalteten Charten und Abbildungen die wir zu verhütender Weitläuftigkeit wegen hier nicht berühren können, in der Numer fortlaufen.

Die Sammlung wird mit einer ſchönen Ausſicht im Weyhnachthafen von Kerquelen Land eröfnet. Ruhe und Pracht herrſchen in dieſer Gegend. Die Hauptparthie macht ein aus dem Meer emporſteigenden Felſen von ſonderbarer Structur, an deſſen vorderer Seite, die Natur, abwärts gegen das Waſſer, ein Amphitheater gebildet hat. Im Vorgrunde ſieht man einige von denen auf dieſer Inſel ſehr häufigen Vögeln, die ſehr kurze Flügel haben und mit Prügeln todtgeſchlagen werden. Ein Inſulaner macht eben ein Probeſtück von dieſer bequemen Jagd. Newton hat das Blatt ſehr kräftig geſtochen.

N. 6. und 7. die nackten Bruſtbilder von Mann und Weib auf van Diemens Land von Culelwall geſtochen. Richtige Abdrücke der viehiſchen Dummheit die man dort an den Menſchen bemerkte. In dem Weibe die ein ſchlafendes Kind auf dem Rücken trägt noch auffallender als im Mann. Beyder Haut-Farbe iſt ſchwarz; und obgleich dieſe totale Schwärze im Kupferſtiche nie gute Wirkung zu machen pflegt, ſo hat doch der Künſtler hier dieſelbe durch die verſtreuten ſanften Lichter angenehm zu mildern gewuſst. Die kurzen krauſen Haare am männlichen Kopfe ſind ſehr ſauber gearbeitet.

No. 8. Die Abbildung einer groſsen BeutelRatte auf van Diemens Land von Mazell geſtochen.

No. 10. Eine angebaute Gegend auf Hippäh in NeuSeeland. Ein angenehmes ſanft gehaltnes Blatt von Vouney. Im Hintergrund eine Kette von Bergen die ſich in der fernen See hinaus zieht. Im Mittel eine Reihe von Hütten mit Buſchwerk umpflanzt, gröſstentheils, an einem, gegen das Waſſer ſich ſenkenden Abhange gebaut, und im Vorgrunde zwey Gruppen von Einwohnern, deren Geiſt eben ſo an der Erde kriecht wie die Dächer ihrer Hütten.

No. 11. Nackendes Bruſtbild eines Mannes auf Mangea von Sharp geſtochen. Dieſer Stich iſt ſehr weich und doch voll Kraft. Das Geſicht iſt ganz herwärts gekehrt. In den trüben Augen dämmert kein Menſchenverſtand. Um den Mund herum finden ſich einige Spuren von Gutmüthigkeit. Auf dem Wirbel ſind die krauſen Haare in einen Knoten gebunden, und im rechten Ohr hängt ein Meſſer. Die Engländer ſchenkten demſelben Mann der hier abgebildet iſt dieſes Meſſer, und er brauchte ſogleich ſeinen ohnehin ſchon durchbohrten groſsen Ohrlappen ſtatt einer Scheide.

N. 13. Eine Gegend auf Anamooka von Byrne geſtochen. Ein ungemein ſchönes Blatt. Kunſt und Gegenſtand ſtehen hier in dem anmuthigſten Verhältniſſe. So viel Ruhe! und doch ſo viel wirkſames Leben! Bey dem Reichthume von Gegenſtänden doch die höchſte Simplicität und Einheit im Ganzen! Die thätige Eintracht der Wilden und der Engländer harmonirt ſo lieblich mit der ſtillen Scene der Natur, wie die Anmuth des Grabſtichels mit Webbers hier behandelten Ideen. Ein waldiger Strich Landes dehnt ſich weit in das Meer hinaus, und ein hoher Brodbaum im äuſserſten Vorgrunde ragt wie der König der übrigen Bäume über die entferntern Wälder empor. In dem ſchattenreichſten Zirkel der Bäume am flachen Ufer ſitzen in einer ofnen Hütte die Befehlshaber der engliſchen Schiffe und der Inſel friedlich beyſammen. Andre Inſulaner ſitzen und ſtehen in einem Kreiſe vor der Hütte her und ſind mit dem in der Mitte deſſelben ſtehenden Engländer im Tauſchhandel begriffen. In verſchiednen Gruppen ruhen Engländer und Wilde unter den Bäumen, und auf dem ſtillen Gewäſſer fahren die Einwohner mit Früchten und Waſſergefäſsen in ihren leichten Kahnen hin und her. Unter den zahlreichen Feſtlichkeiten, womit man Cook zu Kippace empfieng, hat Webber nun die Wettkämpfe die Cook denen engliſchen ähnlich erklärte und die Nachtkämpfe ausgehoben und in 4 Blättern dargeſtellt.

No. 14. allo eine Abbildung der Wettkämpfe, der Stich iſt von Heath und ſtreitet an Kraft und Feinheit mit dem vorhergehenden um den Vorzug. Auf einem von mannigfaltigen aneinander hängenden Baumgruppen eingeſchloſsnen Kampfplatz, ſind zwey Paar eben im Kampfe begriffen; das eine Paar ficht mit Keulen, das andre mit den bloſsen Fäuſten. Die Gäſte und vornehmen Einwohner ſitzen in drey verſchiednen unter den Bäumen angebrachten Hütten. Das übrige zahlreiche verſammelte Volk macht einen halben Zirkel um die Kämpfer her. Die Monotonie in der Darſtellung eines Zirkels von ſo vielen Menſchen, die alle nichts weiter thun als auf vier andre in der Mitte hinſehen, hat der Künſtler theils, mit der lieblichen Miſchung der nahen und fernen kleinen und groſsen Bäume, theils durch die einzelnen Gruppen von Einwohnern, die auf der einen Seite ſich an die Erde gelagert haben, auf der andern paarweiſe hin und hergehen oder auf den Bäumen herumklettern, mit vielem Geſchmack abgeholfen. Die Bäume ſind meiſterhaft und die Figuren mit bewunderungswürdigem Fleiſs und Nettigkeit gearbeitet.

Auf No. 15. ſind ein paar Fauſtkämpfer beſonders, und in groſsen Figuren aufgeſtellt. Das Blatt iſt von Taylor. Sein Stich iſt kraftvoll, wie die Männer die er nachbildete. Ihre Stellungen ſind edel; ſie verrathen viel Feſtigkeit, Stärke des Körpers, und machen jene Ueberlegenheit in den Künſten des Kampfs die ihnen Cook über die Engliſchen Matroſen zuſprach, ſehr glaublich. Von den Hüften an bis unter die Waden ſind ſie wie alle Einwohner dieſer Inſel, mit einem Schurze bedeckt; die Haare fliegen.

(*Der Beſchluſs folgt*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, bey Weygand: *Johann Auguſt Schlettweins — Archiv für den Menſchen und Bürger in allen Verhältniſſen — Achter Band*, 578 S. gr. 8. 1785.

Da dieſer Band ein lange vor dem Anfange der A. L. Z. angefangnes Werk beſchlieſst, ſo begnügen wir uns nur die Beendigung deſſelben angezeigt zu haben, und dabey zu melden, daſs Hr. S. ein neues Werk ankündigt, in welchem er die gleichen Abſichten des Archivs noch in gröſsrer Ausdehnung und Vollkommenheit zu erreichen ſuchen will.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 23ten December 1785.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, auf Kosten der Correspondenzexpedition: *Entwurf zu einem allgemeinen Krankenhause. Verfasset von Johann Peter Xaver Fauken, Arzt und Bestellter* (n) *im Marxerspital bey Wien. Mit vier Kupfertafeln.* 10 Bogen in 8.

Es ist dieses ein in allem Betracht lesenswerthes, sehr viele sonst entweder gar nicht, oder auf falscher Seite bekannte Thatsachen enthaltendes Werk, von einem Verfasser, der als Arzt bey den Wiener Krankenanstalten, alt geworden zu seyn scheint, und sich da eine Menge nützlicher Erfahrungen gesammelt hat. Ein wohleingerichtetes Krankenhaus muss die Kranken auf die möglichste Art, ohne Rücksicht auf die Unkosten (aber doch mit so mässigen als möglich) verpflegen. In Wien waren in 6 Jahren von 1776 bis 1781 die Spitäler der barmherzigen Brüder und Schwestern ausgenommen 49907 also im Durchschnitt jährlich 8317 Kranke in den öffentlichen Spitälern verpfleget worden. Da der Kayser im November 1782 zu einer Zeit, wo deren Zahl sehr gross war, die Kranken in allen Spitälern, die oben genannten der barmherzigen ausgenommen, zählen liess, betrug die Zahl der eben in diesen Häusern vorhandenen 1303. Der Verf. will sein allgemeines Spital für eine Stadt von 200000 Einwohnern anlegen, und nimmt, diesem Wiener Maasstab zu Folge, die Zahl der täglich in einem solchen Haus zu verpflegenden Kranken auf 1600 oder auch wegen der einfallenden gesunden Zeiten, auf 1400 an, doch könne diese Berechnung nie als ganz richtig gelten, wegen der vielen Eingriffe der Quacksalberey, die dem Spital viele Kranke entziehe. Die Verpflegungskosten, mit Inbegriff der Ausbesserung des Gebäudes, der Säuberung, der Herstellung des Hausraths in den Kraukenzimmern, der Besoldung und Ernährung der Beamten und Dienstbothen, rechnet der Verf. täglich für einen Kopf auf 24 Kreutzer, welches auch ungefähr der Verpflegungsbetrag in dem Beckenhäusel sey, wo 2704 Kranke jährlich mit 44000 Fl. Kosten verpfleget worden seyen.

Die Geldsumme, die der Verf. für seine 1400 Kranke, die er als täglich zu verpflegen annimmt, fodert, beträgt 204400 Fl. wovon ein Drittheil für die Kost, der andere für Arzneyen und der dritte für die übrigen nothwendigen Ausgaben verwendet werden soll. Um dieses Geld zu heben, schlägt er, ausser den zu einer solchen Anstalt zu schlagenden milden Stiftungen, eine von Dienstboten, Handwerksburschen und Kaufmannsdienern zu erhebende Steuer vor, weil diese eben diejenigen sind, die in der Anstalt am häufigsten verpfleget werden. — Vom Gebäude. Gebauet müsse es nothwendig auf öffentliche Kosten werden, und von der Stadt entfernt seyn. Es soll nicht über ein Stockwerk hoch, im Umfang aber desto weiter seyn, so weit, dass auch die Zimmer alle drey Wochen verwechselt werden können, um den so verderblichen Spitalgeruch zu verhüten. Ein von dem Spital abgesondertes, aber doch in Rücksicht auf Verpflegung u. s. w. mit ihm in Verbindung stehendes Gebäude soll die Gefangenen enthalten, die wir von einer solchen Anstalt lieber ganz entfernen würden, und nun folget eine ausführliche Erklärung des Grundrisses, den die vier Kupfertafeln enthalten. Der Verf. rechnet auf jedes Bett und den Raum dazwischen fünf Schuh, und verlangt, dass in jedem 14 Klafter langen Zimmer 32 Kranke liegen sollen, (eine ganz unstreitig zu grosse Zahl, die, bey aller Sorgfalt für Reinlichkeit, die Handhabung derselben platterdings unmöglich machen wird, besonders da der Verf. für jedes Bett auch einen Nachtstuhl bestimmt, und verlangt, dass die mit bösartigen, ekelhaften und faulichten Krankheiten Behafteten *in eben der Menge* in besondern Zimmern verpfleget werden sollen, in welchem Fall, z. B. bey venerischen Kranken, die mit Queckssilber behandelt werden, und bey solchen die mit Faul- und andern Fiebern behaftet sind, wohl die allerhöchste Verderbniss der Luft und die von dieser abhangende pestartige Sterblichkeit auf keine Art wird verhütet werden können.) In Rücksicht auf die Einrichtung der Betten und des übrigen beweglichen Hausrathes empfielt der Verf. angelegentlich das Einfache möglichst zu beobachten. Die Fenster will er mit Bley eingefasst oder sonst gut verküttet haben, um allen Luftzug zu verhüten und in den Zimmern eine längere und gleichere Wärme zu erhalten. (Wo soll aber da in aller Welt die die Luft so sehr verderbende Ausdünstung der Kranken und ihres Unrathes hin, wenn aller Luftzug so angelegentlich verhütet werden soll? Der Verf. hofft zwar von seinem Ofen, dessen

deſſen Abbildung er auch liefert, daſs er die Luft reinigen ſolle: aber dies iſt ganz unmöglich, wenn Fenſter und Thüren ſo angelegentlich verwahret und verküttet ſind, daſs kein Luftzug, der doch die Luft am würkſamſten zu reinigen fähig iſt, in keinem Krankenzimmer ſtatt haben kann: wir haben überhaupt bey dieſen Vorſchlägen, in dem Verf. den gewöhnlichen, den alten Schlendrian ungern verlaſſenden Hoſpitalarzt oft gefunden, da er in andern Fällen mit wirklich aufgeklärter Denkungsart den Spitalgebräuchen nachdrücklich zu begegnen ſucht.) Das Beſtreuen der Fuſsboden mit Sand, verwirft Hr. F. aus den in Wien bekannten Urſachen, wo Augenkrankheiten ohnedem einheimiſch ſind. Blos aus dieſer Urſache, (nicht der Unreinlichkeit wegen, u. ſ. w.?) ſeyen in dem Wayſenhaus zu unſrer lieben Frauen am Rennweg dreyzehn Jahr hindurch mehr als drey Viertheile der Kinder mit Augenentzündungen behaftet geweſen. Von dem Entbindungshaus. Es ſolle mit dem Spital nicht verbunden werden, und wir glauben dies, aber nicht aus dem vom Verf. angeführten Gründen, ſondern deswegen, weil bey Anſtalten dieſer Art, wenn ſie zu weitläuftig werden, Unordnung ganz nothwendig entſtehen muſs. Von der Verpflegung der Kranken. Es ſollen ſechzehn Küchen in dem Spital ſeyn, ſo daſs auf jeden Koſtgeber täglich 87 Kranke zu verköſtigen kommen. Für jeden Kranken erhält der Koſtgeber täglich ſechs Kreuzer, für die Koſt der Wärter 10 Kreuzer. Von der Auswahl der Speiſen und der höchſtnothwendigen Aufſicht, damit ſie gut gewählet und bereitet werden, ungemein nützliche und auf eigene Erfahrung gegründete Vorſchläge, die aber dem Verf. da er ſie einſt laut that, damit vergolten wurden, daſs man ihn von dem Wayſenhaus, dem es als Arzt vorſtund, verabſchiedete. Von den Heilmitteln. Die Apotheke müſſe blos für das Krankenhaus ſeyn und dürfe durchaus keine Arzneyen auſserwärts verkaufen. Im Marxerſpital, von 328 Betten, betrug der Arzneyaufgang im Jahr 1782 5507 Fl. im Beckenhäuſel, welches 320 blos für mit hitzigen Krankheiten Behaftete, beſtimmte Betten enthält, 12510 Fl. Bey richtiger Beobachtung des Einkaufs u. ſ. w. glaubt der Verf. für ſeine Kranke jährlich mit 25950 Fl. für Arzneyen durchzukommen. Bey dieſer Gelegenheit giebt der Verf. eine genaue Berechnung von den in den berühmteſten Wiener Spitälern in ſechs Jahren von 1776 bis 1781. verpflegten und verſtorbenen Kranken, die zu ganz beſondern Betrachtungen die ſtärkſte Veranlaſſung giebt, beſonders wenn man von dem, was die Wiener ehedem von ihren Spitälern ſo vollmäulig rühmten, einige Kenntniſs hat, und die von einigen Spitälern ſchon bekannten Liſten mit dieſen vergleichet.

Spital	*Zahl der Betten*	*Verpflegte Kranke von 1776 — 1781*	*Verſtorbene von 1776 — 1781*	*Zahl der Sterbenden in jedem Spital.*
Spaniſch u. Dreyfaltigkeitſpital.	131	9217	751	der 11te $\frac{205}{751}$ Kranke.
Beckenhäuſel.	320	16257	2908	der 5te $\frac{1717}{2908}$ Kranke.
Marxerſpital.	328	6148	349	der 17te $\frac{213}{349}$ Kranke.
Contumazhof.	376	15133	2956	der 5te $\frac{351}{2956}$ Kranke.
Barmherzige Brüder in der Leopoldſtadt.	100	9884	1562	der 6te $\frac{1512}{1562}$ Kranke.

Der Verf. erläutert dieſe Liſte mit einigen ſehr guten Anmerkungen, beſonders den Umſtand, daſs in dem Marxerſpital, in welches blos mit langwierigen Krankheiten Behaftete, und unter dieſen viele Unheilbare aufgenommen werden, ſo wenige ſterben, welches wir gern zum Theil den von dem Verf. angeführten Urſachen, aber gewiſs auch mit der groſsen Thätigkeit und Geſchicklichkeit des Arztes; nemlich unſers Verfaſſers, und ſeiner klugen und genauen Aufſicht zuſchreiben. Von der Bedienung. Ein vorſtehender Arzt und ſechs andere beſorgen die Kranken. Ihre Pflichten, und wie ſie die Kranken zu beſorgen haben, werden genau angegeben. Von den Wundärzten, Wärtern, Wärterinnen, Wäſcherinnen, und den Pflichten der Vorſteher. Am Ende iſt ein genauer Beſoldungetat aller bey den Spital anzuſtellenden Bedienten angefügt.

DESSAU, auf Koſten der Verlagskaſſe für Gelehrte und Künſtler, in der Buchhandlung der Gelehrten: *Dr. M. J. Marx, Churfürſtl. Cölniſcher (n) Hofmedicus Geſchichte der Eicheln, nebſt Erfahrung über den diätetiſchen und mediciniſchen Gebrauch derſelben.* 1784. 6 Bogen in 8.

Der gelehrte Verfaſſer dieſer kleinen und gut ausgearbeiteten Schrift, hatte ſchon mehrmahls von den geröſteten Eicheln gute Wirkung geſehen und ſeine einzelnen Beobachtungen hierüber öffentlich bekannt gemacht: mehrere Erfahrung die er mit dieſem Mittel angeſtellet, hat ihm mehrere Gewiſsheit gewährt, und dieſe ſeine gewiſſen Beobachtungen hat er in dieſer Schrift dem Publicum mitgetheilt. Von dem diätetiſchen Gebrauch der Eicheln. Der Verf. hat vergeſſen zu bemerken, daſs die Eicheln, die in warmen Ländern häufig gegeſſen werden, gröſser, nahrhafter und ſüſser, als die unſrigen ſind, wenigſtens will er dieſe richtige Thatſache nicht ganz zugeben, doch hat auch aus unſern Eicheln, ein Freund des Verf. Brod gebacken, und ein Brod, deſſen vierten Theil Eichelnmehl ausmachte, hatte

keinen

keinen von den gewöhnlichen Rockenbrod abweichenden Geschmack. Bey den Hühnern werde der Eyerstock von der Eichelnahrung verdorben, und die Hähne verlöhren die Fähigkeit zu befruchten. Der Caffe aus den gerösteten Eicheln führe gelind ab und eröfne, daher er für den zu Verstopfungen in den Eingeweiden geneigten gemeinen Mann sehr nützlich sey. Auch in Pulver haben die gerösteten Eicheln, wenn sie auch in grosen Gaben gegeben wurden, sehr oft flüsige Stuhlgänge bewürket. Chemische Zergliederung der Eicheln. In den rohen Eicheln sind die anziehenden Eigenschaften unstreitig: der Verf. scheinet sie aber doch nicht als so sehr gros anzunehmen, und in den gerösteten war diese Eigenschaft dem Geschmack und auch bey den Chemischen Proben kaum merklich, welches der Verf. dem durch das Röstten entwickelten häufigen Schleim zuschreibt. Wegen dieses Schleims seyen sie in einem so hohen Grad nahrhaft, dafs sie die Milch bey Säugenden mehr als jedes andere Mittel vermehren, und des anziehenden Principiums wegen stärkend, ohne doch zu verstopfen. Nach einer weitläuftigen Anführung der Zeugnisse der Schriftsteller von den Eicheln, wo wir aber fast keinen Namen, der nicht durch einen Druckfehler entstellt gewesen wäre, gefunden haben, folgen nun die eigenen Erfahrungen und Erläuterungen des Verfassers. Am wirksamsten hat er das Mittel bey Kachexieen und daher entstandenen wässerichten Geschwülsten, bey Verstopfungen der Drüsen, Knoten und Verhärtungen in den Lungen, daher entstehenden schleichenden Fiebern, bey Krämpfen der mit Mutterbeschwerungen und der Hypochondrie behafteten Personen, bey gehemmten oder fehlerhaften Abgang der Monatszeit, der Engbrüstigkeit und dem Krampfhusten, bey Wechselfiebern, und in allen Fällen gefunden, wo die Verdauung geschwächt und Säure in den ersten Wegen vorhanden war. Selbst den hartnäckigen Nachtripper und den weisen Flus haben die Eicheln glücklich gehoben. Es folgen am Ende Auszüge aus Briefen der Hrn. Ackermann, Auenbrugger und Goldhagen, in denen die Beobachtungen des Verf. verschiedentlich bestätiget werden. Den Beschlus machen einige Beobachtungen des verstorbenen Hrn. Kerstings, welche beweisen, dafs geweichte Eicheln zur Schweinmast weit vortheilhafter angewendet werden, als ganz unzubereitete.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Breslau, bey Loire: *Schlesische Provinzial-Blätter*, der *erste* Jahrgang 1785. *1ster und 2ter Band*, jeder von 6 Monatsstücken, herausgegeben von *Streit* und *Zimmermann*. 8. 588 S.

Schlesien hat also nun auch seine eigene Monatsschrift, der es bey dem Volks und Geldreichthum dieser Provinz vermuthlich nicht an Lesern fehlen wird. Da jetzt das lesende Publikum gröstentheils nicht Bücher, sondern nur Blätter verlangt, so ist natürlich, dafs die Zahl der periodischen Schriften mit jedem Jahre steiget. Mag sie doch steigen. Wenn die Nahrung nur gesund und schmackhaft ist, so liegt wenig daran, ob sie in einer einzigen grosen Schüssel, oder in zwanzig kleinen Assietten aufgetragen wird.

Wir wünschten, den Inhalt dieser Blätter im Ganzen als eine gedeihliche Geistesnahrung anpreisen zu können, aber leider können wir das mit gutem Gewissen nicht thun. Jedes Monatsstück bestehet *zum Theil* in kurzen Aufsätzen über mancherley Materien, *zum Theil* in unbedeutenden Nachrichten aus der Provinz, die, wenn sie nun einmahl gedruckt werden müssen, doch höchstens in ein gewöhnliches Intelligenzblatt, nicht aber in eine periodische Schrift gehören, die zur Unterhaltung und Belehrung der feinern Lesewelt bestimmt ist. Wie viel Personen in und auser Schlesien kann es wohl interesiren, dafs die Frau Pastorin St., Frau v. B., Frau Kaufmannin C. etc. von jungen Söhnen oder Töchtern entbunden worden? und doch ist ein grofser Theil jedes Stücks mit so wissenswerthen Sachen angefüllt, ja sie werden zuweilen in den folgenden Monaten sehr genau und gewissenhaft berichtiget, z. E. dafs die Frau Pastorin keines Söhnleins, sondern eines Töchterleins genesen sey etc. Sollten die Herausgeber, des nöthigen Absatzes wegen, solche Sächelchen aufnehmen müssen, so würden sie freilich zu beklagen seyn, aber sie könnten doch auch daraus die Folge ziehen, dafs es ihren andern Aufsätzen sehr an Brauchbarkeit und Interesse gebrechen müsse, weil sonst in einer solchen Provinz ein hinlänglicher Absatz nicht fehlen könnte.

Diese Aufsätze nun, wenige gute und zweckmäsige abgerechnet, sind in der That eine sehr mittelmäsige Schreiberey. Da der Raum fehlt, den Innhalt aller Monatsstücke anzuzeigen, so wollen wir doch wenigstens, um unser Urtheil zu bestätigen, eins kürzlich durchgehen, und wählen dazu das letzte des Jahrganges. 1. *Bruchstücke schlesischer Heiraths-Geschichten zur Darstellung der Sitten unserer Zeit.* Ob diese Geschichten unterhaltend, und die Sittengemählde darstellend und lehrreich seyn werden, läfst sich zwar aus den beyden Briefen, die hier den Anfang machen, nicht hinlänglich beurtheilen, aber auch eben nicht vermuthen. Sie sind von einer Landjungfer, die sich in Breslau in Pension befindet, an ihre Mutter, und von ihrem Bräutigam, einem Gerichtshalter, an seine Schwester geschrieben. Erstere beschreibet ausschweifende Modetrachten, und letzterer eine alte Räthin und ihr Souper, wozu sie ihn mit plumper Zuvorkommung einladet. Beide Beschreibungen sind hoffentlich mehr Carrikatur als treue Schilderung des herrschenden Tons. Die Schreibart beyder Correspondenten ist sich ganz gleich, und klingt besonders in dem Munde des Jüngferchens sehr altklug und oft geziert. Sie sagt z. E., indem sie von der kalten Begegnung des Bräutigams spricht: *er war Februar genug noch das hinzuzusetzen.* — Möser schrieb ehemahls seine Aufsätze nur für das Wochenblatt einer sehr kleinen

Provinz, und behandelte oft sehr locale Gegenstände, dennoch wurden sie nicht nur Anfangs mit Vergnügen gelesen, sondern auch nachher in den Phantasieen nochmals zusammen gedruckt, und von ganz Deutschland mit verdientem Beyfall aufgenommen. Der Verfasser prüfe selbst, ob seine Arbeit eines ähnlichen Schicksales würdig werden wird. Wir zweifeln. II. *Bemerkungen auf einer Reise durch einen Theil des Schlesischen Mittel- und Vorgebürges.* Der Anfang dieser Bemerkungen, den dieser erste Brief enthält, betrift blos das Dorf Kemnitz, bey dessen Beschreibung einige Nachrichten vorkommen, die recht gut in ein Provinzialblat passen, hingegen auch solche Anekdoten, die zwar die Zungen bey einem *Caffé coiffé* in Bewegung zu setzen, ganz dienlich seyn mögen, auf keine Weise aber in eine öffentliche Schrift gehören. Der Reisende geht zum Beyspiel mit dem Dorfküster auf den Kirchhof und findet dort eine schöne obwohl nicht gut lateinische Grabschrift des vorigen Guts-Besitzers, die er mit Recht anführt. Sie lautet: *Hic jacet C. B. Kahl in expectatione diei supremi: Qualis erat, iste judicabit.* Wir glaubten sie schon gelesen zu haben, und erinnerten uns bald, dass sie der Zuschauer bey dem Tode des menschenfreundlichen Roger de Coverley, seines Lieblingscharakters, anführt, und wahrscheinlich für ihn bestimmt. Sicher hat wohl derjenige, der sie hier anwendete, auf eine ähnliche Herzensgüte seines verstorbenen Freundes hindeuten, und den Beweis seiner Liebe und Dankbarkeit nicht in lobpreisenden Worten geben, sondern auf eine Wagschale hinweisen wollen, wo Menschenliebe und Rechtschaffenheit allen Menschentand von Reichthum, Ansehen und Meinungen wie Spreu aufwiegt. Wir würden daher bey diesem Grabe nicht ohne Rührung geblieben, und gewiss mit einem leisen, aber frommen: *Sit tibi terra levis*; von dannen gegangen seyn. Nicht so dieser Reisende. Er scheint zwar zu wissen, dass der Verstorbene ein braver Mann gewesen, denn er führt an, dass er selbst vom Könige geschätzt worden, aber er scheint doch zu glauben, dass eine so bescheidene Grabschrift zwar recht gut, aber gleichwohl auch gefährlich sey. Mancher, so meint er, würde vielleicht den Umstand durchscheinen sehen, dass man den Verstorbenen nicht habe loben können. Das müsste denn wohl ein herz- und geschmackloser Dummkopf seyn, denn er würde nicht einmahl wissen, wie leicht und wie gewöhnlich auch nichtswürdige Menschen die herrlichsten Grabschriften erhalten. Allein dem Ansehen nach geht auch dieses nur voran, um einigen aufgehaschten Familien-Anekdoten den Weg zu bahnen. Denn nun folgt die überflüssige Nachricht, dass der Verstorbene ein Bruder des jetzigen Inspector Kahl in Hirschberg gewesen und dass er vor seinem Tode in kummervolle Umstände gerathen sey. Wozu aber solche zweckloſe Anekdotenkrämerey, die, wenn sie auch nichts anstösiges enthielte, doch niemanden das geringste nützet. In der That, man kann nicht oft und laut genug gegen diese gangbare Unart der gelehrten Wanderer reden, wovon die Unanständigkeit dem ganzen gelehrten Stande ein Vorwurf ist. III. *Schreiben die Schminke betreffend* von Herrn Prediger *Hermes* jun. Sollte in Schlesien die Mode des Schminkens so einzureissen drohen, dass eine öffentliche Warnung dagegen nöthig wäre? Zu vermuthen ist es wohl nicht, da nicht einmahl das Beyspiel eines nahen Hofes vorhanden ist; aber freylich kann der Verfasser, der an der Stelle lebt, das besser beurtheilen, und er hat vermuthlich nicht ohne Anlass dasjenige, was schon unzählige mahl von der Schminke gesagt worden, nemlich, dass sie der Gesundheit und selbst der Schönheit höchst schädlich sey, hier abermahl wiederhohlt. Er thut solches in einem Briefe an ein Frauenzimmer, der aber von der Klarheit und Geschmeidigkeit des guten Briefstyls wenig an sich hat, und den schwerlich eine Dame lesen wird. Von der Moralität des Schminkens will der Verf. nichts sagen, weil — *es mißtönen möchte.* (So?) IV. *An die Herausgeber auf Veranlassung des vom Herrn Prof. Steiner im September eingerückten Briefes.* Ein lesenswerther wohlgeschriebener Aufsatz über die geheime Proselytenmacherey etc., wovon seit kurzem so viel öffentlich geschrieben worden. Der Verfasser will, damit seine Landsleute selbst urtheilen können, ihnen den Gegenstand und den Anlass des darüber entstandenen Streits deutlich vorlegen, und dieses thut er mit Gründlichkeit, Unpartheylichkeit und lobenswerther Mässigung. Er bereichert dadurch die Wahrheit seiner Versicherung, wie es ihm nur darum zu thun sey, *dass die Rechte der Wahrheit und der gesunden Vernunft auch in Schlesien freyeres Feld gewinnen mögen.* Wir wünschten herzlich, dass diese edle Absicht erreicht werde, und wenn das Provinzialblatt künftig an guten, wohlgeschriebnen, und nützliche Aufklärung befördernden, Aufsätzen reichhaltiger wird, so kann es allerdings dazu beytragen.

KURZE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften, *Stuttgart: Rede über Sprüchw. XV, 28.* in Gegenwart des Herzogs zu Würtenberg und der Frau Reichsgräfin von Hohenheim, und mehrerer Minister und Generale, gehalten in der Herzogl. Capelle, den 24. Jun. als der Grundstein zum neuen Wohnhause in Hohenheim gelegt ward, von L. M. *Werkmeister*, Herzogl. Hofprediger — Wer noch zweifelt, ob Beredtsamkeit, Philosophie und Geschmack sich unter der katholischen Geistlichkeit findet, der lese diese Rede, und er wird sich mit dem grösten Vergnügen davon überzeugen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 24ten December 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HALLE, gedruckt und verl. im Waisenhause: *Das fünfte Fragment selbst, aus Gotthold Ephraim Lessings viertem Beytrage zur Geschichte und Literatur, mit J. D. Michaelis Anmerkungen. Als ein Anhang zur Begräbniss und Auferstehungsgeschichte Christi.* 8. 375-558 S. 8. (6 gl.)

Wenn der verschrieene Anonymus noch lebte; so würde er lachen müssen, zu sehen, dass seine Fragmente öfterer herausgegeben würden, als die besten Widerlegungen derselben, und dass die neuen Auflagen davon so manchem Schriftsteller und Buchdrucker Honorarium und Arbeit verschaffen. Dies ist nun, so viel wir wissen, der fünfte oder sechste Abdruck des fünften Fragments. Wirklich würde er überflüssig und den Besitzern des Buchs, zu welchem er hier als Anhang nachgegeben wird, würde der Kaufpreis erspart seyn, wenn es dem Hn. R. Michaelis gefallen hätte, seine beygefügten Anmerkungen gleich in der Begräbniss- und Auferstehungsgeschichte an ihrem Orte einzuschalten. Nun aber wird Niemand, der dies vortrefliche Buch hat, des Anhangs dazu entrathen wollen. Der Anmerkungen sind nicht sehr viele; die meisten sind Wiederholungen, Nachweisungen und Anwendungen dessen, was Hr. M. schon in jenem Buch gesagt hatte; und dass dennoch dieser Abdruck des Fragments über eilf Bogen ausmacht, da das Original in Lessings Ausgabe keine vier Bogen füllet, das macht, ausser dem kleinem Format, auch der freygebige Druck, nebst den am Rande stehenden Seitenzahlen des Originals. Was neu hinzugekommen ist und noch nicht in der Auferstehungsgeschichte gesagt war, hätte bequem auf einem Bogen gedruckt werden können. — Die erheblichste Anmerkung findet sich gegen das Ende des Buchs S. 548., wo der Vf. gegen den Einwurf des Fragmentalisten, dass Matthäus und Johannes von Jesu Himmelfahrt nichts berichten, nichts davon zu wissen scheinen, einen Gedanken mittheilt, den er, wie er sagt, im May 1783 (da er seine Auferstehungsgesch. schrieb) drucken zu lassen nicht wagen durfte, ohne sich dem Gelächter des grosen Haufens auszusetzen; denn Montgolfiers erste Versuche sind vom Junius desselben Jahrs. Er bemerkt nemlich, dass die Himmelfahrt Jesu gar nicht als einer der stärksten Beweise für die Wahrheit der christl. Religion angesehen werden dürfe; er habe sie daher nie als Beweis, sondern immer blos als Factum, behandelt, weil auch wohl ein Betrüger, der mehr Kunde der Natur und Mechanik hätte, als wir, Mittel ersinnen könnte, sich so hoch in die Luft zu heben, dass er den Augen der unten stehenden verschwände; er habe schon in seiner Kindheit von der Möglichkeit eines Luftschifs gehört, und ein Mittel zur scheinbaren Himmelfahrt auch nachher nicht für unmöglich gehalten, und in der Kirchengeschichte sey ihm Simons des Magus Auffahren und Niederfallen zwar nicht als historische Wahrheit, aber doch als möglich, vorgekommen. Jetzt aber, da Montgolfier etwas erfunden habe, womit vorhin ein Betrüger, etwa P. Gasner, wenn ers gewust, sich als einen göttlichen Gesandten zu München und Regenspurg hätte beglaubigen können, jetzt dürfe die Himmelfahrt Jesu, auch wenn sie vor hunderttausend Zuschauern geschehen sey, schlechterdings nicht als Beweis seiner göttlichen Sendung betrachtet werden; sie sey ein Factum, das wir den Aposteln glauben, aber sie lege kein neues Gewicht in die Wagschale, in welcher die stärkern Gründe für die Wahrheit des Christenthums (die nach Herrn M. keine andern sind, als Jesu und seiner Apostel Wunder, nebst seiner Auferstehung) liegen, und eben deswegen werde auch die Erzählung davon bey drey Evangelisten vermisst. — Wir überlassen es unsern Lesern, weiter hierüber nachzudenken, können uns aber nicht enthalten, hinzuzusetzen, dass uns aus eben dem Grunde, um deswillen Hr. M. auf den von der Himmelfahrt Jesu entlehnten Beweis für seine göttliche Sendung, nichts rechnet, bedenklich scheint, der Beweis für seine göttliche Sendung *einzig und allein*, oder auch nur ganz vorzüglich, von den Wundern Jesu und seiner Apostel herzunehmen. Ein Zweifler kann wenigstens immer sagen: wer weis, was noch alles in Physik, Mechanik, Medicin entdeckt wird, zumal da eine so erstaunliche Erfindung gemacht ist, als man vorher nicht möglich hielt, die Kunst gen Himmel zu fahren.

PHYSIK.

WEIMAR, in der Hoffmannischen Buchhandlung: *Almanach* oder *Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker.* für 1786. 191 S. 12 (10 gl.)

Die Einrichtung dieſes nützlichen Allmanachs iſt wie in dem vorigen. Jeder Monat des vorangehenden Kalenders hat ſein Verzeichniſs von den Arbeiten, die in den Apotheken zu unternehmen ſind, und die nach der angegebenen Zeit ſehr richtig unternommen werden können. Dann folgen in 2 Abſchnitten chemiſche Bemerkungen. Den Anfang macht, *Mindernes Geiſt durch Hülfe einer gegenſeitigen Verwandſchaft vermittelſt der Deſtillation.* Dieſer Geiſt ward urſprünglich durch Vermiſchung von deſtillirtem Eſsige mit flüchtigem Laugenſalz, bis zum Sättigungspunkt, gemacht. Hier entſteht er durch eine wechſelſeitige Zerſetzung zweier mit einander vermiſchten Neutralſätze, nämlich der aufgelöſeten ſogenannten geblätterten Weinſteinerde, und des Salmiaks. Geſetzt auch, daſs bey dieſer Bereitungsart, vor der vorhin gedachten, weder Zeit noch Koſten erſpart würden, welches doch nicht zu behaupten iſt; ſo kann man doch Scheidekünſtler und Apotheker mit der Verwandſchaft der Körper, und den darauf ruhenden Zerſetzungen nicht bekannt genug machen. Auf ähnliche Gründe der Zerſetzung ſtützt ſich der folgende Artikel: *Hirſchhorngeiſt mit Bernſtein (Liqu. corn. cerv. Suecin.) ohne Bernſteinſalz. Salmiakbereitung auf dem naſſen Wege.* Eine umſtändlichere und fabrikmäſsige Betreibung dieſes Artikels, hat der Verf. in ſeinen chemiſchen Verſuchen über den Salmiak, ſchon 1782 geliefert. *Bitterſalzerde zum Gebrauch der Lackfarben*, die Hr. Pr. Cartheuſer und vor ihm ſchon Hr. Pr. Hagen, ſowohl zu Lackfarben, als zum Berlinerblau vorgeſchlagen hat. Der höhere Preis der Bitterſalzerde, wenn ſie aus dem Bitterſalz genommen werden ſoll, gegen die Alaunerde, möchte hier ſehr im Wege ſtehen, und auch in Anſehung der Colorithaltung, beſonders in der Oehlmahlerey, bey den Farben, eher verloren, als gewonnen werden. Deswegen iſt der Vorſchlag des Vf., die viel wohlfeilere Mutterlauge des Kochſalzes hiezu anwendbar zu machen, ſehr gut. *Eiſentheile in natürlichen Körpern.* Das durch den Auszug von Berlinerblau völlig geſättigte Laugenſalz, und durch Weingeiſt niedergeſchlagene, eiſenreine Neutral-Salz, nach Hrn. Scheele und Weſtrumbs Angabe, dürfte doch wohl zu ſehr genauer Entdeckung der Eiſentheile vor der Cochenille den Vorzug behaupten, weil die Farbe der letzteren auch durch Laugenſalze verändert wird. *Freiwillige Entzündung*, entdeckte Hr. Müller an der gehörig gebrennten Frankfurter Kupferſchwärze. *Hrn. Meyers Reinigung der Salzſäure. Abſcheidung der Eiſentheile von mineraliſchen Producten*, von Hrn. Weſtrumb. Sie werden mit Salpeterſäure, oder nach dem Verf. mit der angezeigten gereinigten Salzſäure aufgelöſt, und die Auflöſung mit flüchtigem Laugenſalz niedergeſchlagen; im Niederſchlage ſollen nun durch behutſame Ausziehung die Eiſentheile liegen bleiben; wozu aber nach des V. Meinung ein ſehr geübter Scheidekünſtler erfordert wird. *Flüchtiges Laugenſalz der Schwämme.* Sie geben nach Siefferts und des Hrn. Verf. Scopoli Erfahrung viel flüchtiges Laugenſalz, nach dem Verf. auch den Stoff zum Berlinerblau, wie thieriſche Körper, und der Verf. iſt nicht abgeneigt, ihnen deswegen mit den thieriſchen Körpern die gröſste Aehnlichkeit beyzulegen. So viel iſt gewiſs, daſs ſie meiſtens volkreiche Anſitze der Inſekten ſind. *Beſtandtheile des Indigs. Unglücklicher Vorfall bey Bereitung der Phosphorſäure*, der Hrn. Schönwald und ſeinem Lehrlinge beinahe das Leben gekoſtet hätte, da die ganze Verrichtung [erſterem mit] einem gewaltigen Knall ins Geſicht ſchlug. Hrn. *Scheele's Methode den Eſsig vor der Verderbung zu bewahren. Rothgefärbtes Waſſer, Wirkung der Elektricität auf gährende Dinge.* Nach Hrn. Achards Verſuch wird die Gährung dadurch beſchleuniget. *Beſondere Entzündung.* Eine Miſchung aus 12 Pfund Alkohol, 3 Pfund Salpetergeiſt und 1 Pfund Salpeter, die Hr. Pabſt deſtillirte, entzündete ſich endlich und zerſchmiſs mit einem Knall den Kolben, nachdem er noch 2 Stunden vorher Kohlen untergelegt, allen Zug am Ofen unterbrochen, und die bis auf 3 Pf. abdeſtillirte Miſchung ſo hatte ſtehen laſſen. *Dunkelbraune Mahlerfarbe. Brechweinſtein.* Saunders, oder Höpfners Bereitung dieſes vortreflichen Medicaments behalten den Vorzug. *Beiſpiel zur Vorſicht. Entdeckung des Schwefels in Mineralwäſſern*, von Hrn. Girtanner. Will der Scheidekünſtler blos aus der rothen Farbe ſeines ſublimirten Niederſchlages auf den Zinnober, und daraus auf gegenwärtigen Schwefel, ſchlieſsen, ſo iſt dieſes nicht zuverläſsig, wie Hr. Weſtrumb, durch Zinnober ähnliche rothe Sublimate, die er durch Niederſchlag mit Waſſer, und auch durch bloſsen mineraliſchen Lubith erhalten, gezeigt hat; ſondern der Gehalt des Sublimats muſs noch beſonders unterſucht werden. *Wirkung des Arſeniks auf die Platina.* Nach Hrn. Scheffern bringt der Arſenik die Platina ſchnell in Fluſs; Hr. Lewis, und der Hr. Graf von Sickingen fanden dieſe Eigenſchaft am kriſtalliniſchen Arſenik ſehr unvollkommen. Hr. Achard hingegen hat vermöge dieſes Verſuchs, mit einem Zuſatz von Arſenik und Potaſche, den Fluſs der Platina ſehr gut zu Stande gebracht. 2 Quentchen von dieſem Metall gaben ein gutes, ebenes Korn, das noch mit Arſenik vermiſcht eben ſo ſchwer wog. Da unter der Muffel aller Arſenik davon getrieben war, war die Platina feſt, ſilberfarbig, und dehnbar, wie Gold, doch mit einem Verluſt von 56 Gran. *Hrn. D. Dehnens ſcharfe Spieſsglastinktur dampft mit Säuren.* Unvermiſchte feuerbeſtändige Laugenſalze wollen gleichwohl, bey der gebrauchten Vorſicht, daſs ſich nur ihre in die Luft gehende Dünſte berühren, nicht dämpfen, wie es die flüchtigen Laugenſalze thun; deswegen ſcheint dieſer Verſuch, zu dem Reſultat, daſs das Dämpfen mit flüchtigen Säuren, ſowohl feuerbeſtändigen, als flüchtigen Laugenſalzen, eigen ſey, nicht wohl zuzureichen. *Scheidung des Oehls vom Diachelpflaſter*, von Hrn. Scheele mit Vitriolöhl und Weingeiſt durch eine doppelte Verwandſchaft. *Verwandlung des Weingeiſtes in Waſſer.* 18 Unzen

zen Waſſer, aus 16 Unzen Weingeiſt, wie Hr. Lavoiſier erhalten haben ſoll, kann wohl nur durch einen Druckfehler möglich ſeyn. Der Verf. erhielt nur 3 Unzen Waſſer, aus 8 Unzen Weingeiſt, bey einem unvollkommnen Apparat. *Beſondere, in der Rhabarber gefundene Erde.* Sie beſteht, nach genauer Unterſuchung des Hrn. Scheele, aus Kalcherde mit Sauerkleeſalzſäure geſättigt, und nicht aus Selenit, wie Hr. Modell angegeben hat. *Zuckerſäure von thieriſchen Körpern.* Unter dieſen erhielt Hr. Bertholet, aus der Seide die meiſte. *Chemiſches Phlogiſton. Auch in Pflanzen befindet ſich Braunſtein.* Nach Hrn. Scheele in der Baumaſche der meiſte. *Verſuch mit verſüßter Salzſäure. Fernere Beſtätigung der Wirkung der Fluſsſpathſäure auf gläſerne Gefäſse.* Der Fluſsſpath in ſilbernen, oder ſtark vergoldeten Gefäſsen deſtillirt, gab, nach den Verſuchen des Hrn. Verf. Scopoli keine Kieſelerde, wie aus gläſernen Gefäſsen. *Erſcheinung bey Vermiſchung verſchiedener Harzauflöſungen im Weingeiſt. Behandlung des Kamphers mit Salpeterſäure.* Dieſer mühſame und koſtbare Verſuch, den Hr. Koſegarten bis zur gänzlichen Dephlogiſtiſirung des Kamphers trieb, belohnte ihn endlich mit einem ſauren kriſtalliniſchen Salz, das ſich auch ſublimiren ließ, und dadurch auch, daſs es die in Salzſäure aufgelöſete Kreide u. ſ. w. nicht trübte, von der Zuckerſäure abgieng, und endlich noch 4 Loth dem thieriſchen Oehl des Dippels ähnliches Oehl. Merkwürdige Reſultate dieſer Zerſetzung. *Ueber Hrn. Klaproths Eiſentinktur. Zuckerſäure aus dem Extract des Büchenholzes*, durch dieſen Verſuch beweiſt der Verf., daſs dieſe Säure nur in den ausgezogenen Extrakt ſtecke, die ausgekochten Spähne zeigten nicht die geringſte Spur davon. *Waſſereiſen.* Kommt bey Hrn. Bergmann unter dem Namen *Siderum* vor. Hr. Meyer nennt es *Hydroſiderum*, und fand, daſs es mit Phosphorſäure vererztes Eiſen ſey, weil es aus dieſer Säure und Eiſen nachgemacht werden kann; eben das beſtätigten die Verſuche des Hrn. Klaproths. *Urſache der Farben verſchiedener durch Pflanzenaſche bereiteter Gläſer.* Hr. Achard findet ſie in den Eiſentheilen der Pflanzenaſche, und dem angewendeten Feuersgrade, nicht in dem färbenden Pflanzentopf, wie Hr. Graf Moorux beobachtet haben will. *Zufällig erhaltene Vegetation*, beym Rektificiren des Queckſilbers, das der Verf. unternahm. *Verglaſende Eigenſchaft des Sedativſalzes*, von Hrn. Achard. *Entzündung, als Beyſpiel zur Vorſicht.* Vitriolæther über kauſtiſches Laugenſalz abgezogen, entzündete ſich beym 3ten mahl, und verbrennte Hrn. Hermbſtedt, der dieſen Verſuch machte, die Augenbraunen. Eine ähnliche Entzündung erfuhr er an einem digerirten Mengſel, aus 2 Pfund lebendigen Kalch, 1 Pf. Pottaſche und 3 Pf. Weingeiſt. *Wirkung des Weingeiſts auf Zink.* Weingeiſt, auch wenn er dreimahl vor ſich rectificirt worden, brachte den Zink doch noch in ein weiſsgraues Pulver; nur mit Weingeiſt, der über Laugenſalz rectificirt war, gerieth es dem Verf. nicht. Es beruht alſo wohl nur, auf den mit dem Weingeiſt vermiſchten ſauren Theilen. *Verhalten des Arſeniks mit Phosphor.* Gleiche Theile mit einander deſtillirt, gaben, nach Hrn. Achards Verſuch, grauen Sublimat, der an der Luft gleich wegbrennt. *Beſondere Erſcheinung.* An der Kohle vom deſtillirrem Zucker. *Scheidung des mineraliſchen Laugenſalzes, vom Kochſalze.* Dieſe Zerſetzung, die Torbern Bergmann in den Anmerkungen zu Scheffers chemiſchen Vorleſungen, ſchon gelehrt, und in ſeiner Verwandſchaftstafel gedachten Buchs angeführt hat, und die nun Hr. Weſtrumb beſchrieben, verdient den Vorzug, den ihr der Verf. vor der mit Bley, die Hrn. Achards Verſuche, im Groſsen unanwendbar, darſtellen, giebt, mit allem Recht. Sie geht auch der Zerſetzung des Glauberſalzes weit vor, indem dieſes im Zentner kaum 22 Pfund mineraliſches Laugenſalz hält, nach Wieglebs Berechnung; das mehr als 12mahl wohlfeilere Kochſalz hingegen 42 Pfund hat, nach Torbern Bergmann; daſs alſo gegen einen Centner Kochſalz, faſt 2 Centner Glauberſalz, um eben ſo viel mineraliſches Laugenſalz zu erhalten, nöthig ſind. Die Technik gewint hiebey ſehr viel. Denn Färber u. a. m. können ihr mineraliſches Laugenſalz auf dieſe Art viel wohlfeiler erhalten, als aus der theuren, und an gedachtem Laugenſalz ſehr armen Sode. Gute ſtarke Holzaſchenlauge zerſetzt ſchon das Kochſalz. *Auflöſungsmittel des Goldes aus dem Pflanzenreiche.* Fand Hr. D. Schrickel an der deſtillirten und durch Froſt concentrirten Zuckerſäure. *Entzündung der calcinirten Bitterſalzerde mit Vitriolſäure.* Eine merkwürdige Erſcheinung, die Hr. Weſtrumb an der ſchwarzen Vitriolſäure bemerkte. Mit calcinirter Alaunerde gelang die Entzündung dem Verf. nicht. *Kampherartige Materie aus der Haſelwurzel*, von Hrn. Görz. *Phosphor.* Unter allen Vorſchriften dazu iſt die ſchon beſchriebene Nicolaiſche Methode, nach Hrn. Wieglebs Erfahrung, die vortheilhafteſte. *Aus Dippels chemiſcher Seife angeſchoſſene Kriſtallen.* Das Ende dieſes Aufſatzes iſt wegen verdruckter Seitenzahl, auf dem folgenden dritten Blatt zu finden. *Austreibung der Salpeterſäure durch Bitterſalz*, wird von Hrn. Wiegleb ſtatt des vitrioliſchen Zuſatzes empfohlen. *Erfahrung über die Auflöſung des Eiſens in Salpeterſäure*, von Hrn. Wenzel. Die Vermuthung des Verf. von der Urſache der hier beſchriebenen Erſcheinung hat wohl ihren guten Grund. *Salpeteräther ohne Feuer.* Der Verf. zieht dieſe Bereitung des Hrn. Woulfe, der gefährlichen Tielebeinſchen Methode, vor. Das Ende dieſes Aufſatzes ſteht auf der dritten Seite rückwärts. *Farbeverſuch mit Eicheln:* Sie geben mit laugenſalzigen Zuſätzen keine Farbe, die der Luft und Sonne, oder der Seifenprobe widerſtanden, und ſind zum Färben überhaupt nicht ſo gut als die Eichenrinde, oder Galläpfel. *Freywillige Entzündung.* Hr. Cornette beſtätigt durch 3 Erfahrungen, daſs ſich die Kräuter von den gekochten Oehlen von ſelbſt entzünden. Das Ende dieſes Aufſatzes findet

man auf der dritten Seite rückwärts. Einige vom Verf. angezeigte Verſuche, die dem entgegen zu ſeyn ſchienen, was er wegen zuverläſsiger Bereitung des Luftzünders im Taſchenbuch von 1782 geſchrieben, veranlaſsten ihn einen *Beytrag zu den Verſuchen über den Luftzünder*, mit dem der 2te Abſchnitt anfängt, zu liefern, um durch wiederholte Verſuche einen Umſtand, der ſeit dem Anfange dieſes Jahrhunderts, da Homberg dieſen Körper entdeckte, bis hieher ſtreitig geblieben, zu berichtigen: ob nämlich die Calcination beym Anfange des entſtehenden Flämmchens aufhören, oder bis zum gänzlichen Verſchwinden dieſes Flämmchens fortgeſetzt werden müſſe. Das letztere hatte der Verf. ſchon in den vorigen Verſuchen behauptet, und durch dieſe mit groſsem Fleiſs gemachten aufs neue beſtätiget. Bey denen Materien und Gefäſsen, die er wählte; bey ihrer Stellung in dem Feuer, das er anwendete (welches alles zuſammen genommen werden muſs), miſslung die Arbeit nie, wenn er das Flämmchen ganz abbrennen lieſs, und ſchlug zum Theil, oder ganz fehl, wenn er beym Anfange des Flämmchens, die Calcination aufhob. Worauf es hier eigentlich ankomme, zeigt der ſehr gut ausgedachte Verſuch, da der Verf. das Mengſel zum Luftzünder in einer Retorte mit pnevmatiſcher Vorrichtung behandelte. Es gieng erſtickende ſchwefelichte Luft, die den brennenden Wachsſtock gleich auslöſchte, fort, und nachdem alle Luft ausgetrieben war, gab der Reſt in der Retorte vortreflichen Luftzünder. Verhältniſs der Materien; Wahl derſelben, und vorhergegangene Röſtung, die den gröſsten Theil der Luft ſchon austreiben kann; hohe oder niedrige Gefäſse; lebhafteres oder ſchwächeres Feuer, das die Dämpfe entweder gar nicht, oder ſehr ſpät, anbrennen kann, werden Fälle begünſtigen, da man gleich beim Anfange des Flämmchens, oder auch nur, wenn die Materien zu rauchen aufhören, guten Luftzünder erhält. Das zweite Reſultat dieſer Verſuche, das die Urſache der Entzündung betrift, iſt nicht ganz beendiget, weil der Verf. aus Mangel der Zeit, die Verſuche abbrechen, und ſich die Fortſetzung aufs Künftige vorbehalten muſste. Laugenſalze hindern die Entſtehung des Luftzünders nicht, weil ſie mit Kohlen und Schwefel Luftzünder geben; ſie ſind aber dazu nicht nothwendig, denn von allem Laugenſalz freier Alaun, mit Kühnruſs, auch mit dem Harz der vitrioliſchen Naphta, gab ihn auch. Entzündbare Luft iſt auch die Urſache der Entzündung nicht, weil davon freie Kohlen Luftzünder machten, und unter der Calcination wird keine entwickelt, wie die pnevmatiſche Verrichtung zeigte. Gips ſtatt des Alauns gab keinen Luftzünder (vielleicht doch in anderm Verhältniſs). Wenn inzwiſchen die Wieglebiſche Erklärung, die der Verf. (bis auf die Verkalchung der Alaunerde) für ſehr paſſend und ſinnreich hält, die Beſtandtheile des Luftzünders, nämlich Alaunerde mit Schwefel und etwas Kalcherde, beide von der Zerſetzung der Kohlen, des Ruſses u. dgl. (auch das Naphta Harz iſt nicht von aller Kalcherde frey) richtig angiebt; wenn dieſe Materien von aller Luftſäure, auch von der ſchwefelichten Luft, die dem Entzünden hinderlich iſt, befreit ſeyn müſſen, um Luftzünder zu geben: ſo könnte doch wohl die hinzukommende Luftſäure, die von dieſen luftfreyen Materien, begierig angezogen wird, durch eine Art der Zerſetzung, die die brennbaren Materien frey macht, zur Erklärung der Entzündung hinreichen. Ein genaues Verhältniſs von den zum Luftzünder unumgänglich nöthigen Materien, das künftigen Verſuchen vorbehalten bleibt, wird auch hierinne viel aufklären. Auch in dieſem Aufſatz iſt die Seitenzahl ſehr verſetzt. *Beweis, daſs es dem Apotheker nicht allezeit als ein Fehler angerechnet werden kann, wenn zuſammengeſetzte Arzneien bey wiederholter Bereitung eine Verſchiedenheit an Farbe, Geruch, und Geſchmack erhalten. Kleine Bemerkungen bey pharmaceutiſchen Beſchäftigungen, von C. A. Hoffmann. Vermiſchte Beobachtungen von Hrn. Remler.* Aufſätze, denen es an brauchbaren Bemerkungen nicht fehlt. *Ueber das Flüſsigwerden verſchiedener Salze bloſs durch trockne Vermiſchung.* Eine merkwürdige Erſcheinung an einem Gemenge aus gleichen Theilen Salmiak und Glauberſalz, das unter dem Reiben in einem trocknen Mörſel, flüſsig, wie Syrup ward, veranlaſsten den Verf. zu dieſen Verſuchen; allein keine Miſchung verſchiedener Salze, auch des Bitterſalzes, das im Kriſtalliſationswaſſer vom Glauberſalz nicht merklich abweicht, wollte eine ähnliche Erſcheinung geben. Die Urſache davon wird der Verf. durch mehrere Verſuche zu beſtimmen ſuchen. *Bereitung eines ſehr artigen Silberbaums. Bereitung des Saftgrüns.* Der Zuſatz von Alaun iſt wohl beſſer als von Pottaſche, weil ſich das Saftgrün im letzten Fall nicht ſo lange gut erhält, und bey den Beeren iſt die Vorſicht nöthig, ſie nur ſo zu zerquetſchen, daſs ihre Saamenkörner nicht zerſtoſsen werden. *Aus dem Grünſpan eine ſchöne grüne Farbe zu bereiten, die ſehr bequem als Saftfarbe gebraucht werden kann.* Auch in der Färberey iſt ſie mit guter Wirkung und wohlfeiler zu benutzen, als Grünſpan, und blauer Vitriol.

Druckfehler. Nro. 276, S. 176, Sp. 1, Z. 4. anſtatt: *däniſchen* Landesbeſchreibung lies *deutſchen*.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 26ten December 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

DESSAU und LEIPZIG, in der Buchh. der Gel. *Katechetiſche Erklärung der jährlichen Evangelien zum Gebrauch für Eltern und Lehrer in den niedern Schulen. Erſter Theil* 15 B. 8. 1784.

Der Erklärung der evangeliſchen Texte, die hier vom erſten Advent bis dritten Pfingſttag gehen, ſind Nutzanwendungen, mit ſchicklichen Sprüchen und Verſen angehängt.

LEMGO, in der Meyeriſchen Buchhandlung: *Ueber Predigerbeſchäftigung und Predigerbetragen* von *I. L. Ewald* Superint. und Prediger zu Detmold. 14 B. gr. 8. 1784. (10 gr.)

Der erſte Heft erſchien 1783. In dieſem zweyten handelt der Verf. von der Bildung des Predigers und vom Kirchengeſange, worüber er ſich aber ſehr kurz faſſet; und den gröſsten Theil des Raums nimmt die Abhandlung von der Art zu predigen ein; wo über die Vorbereitung zur Predigt, ihre Theile, ihre Schreibart und Vortrag viel gute Gedanken vorkommen. Am beſten ſind die Begriffe vom populären und erbaulichen Vortrage auseinander geſetzt.

RIGA, bey Hartknoch: *Der Stuhl Petri wie er bis ans Ende der Tage feſtſtehn wird.* Für Katholiken und Proteſtanten, geiſtliche und weltliche Reformatoren Matth. XVI. 18. 1785. 89 S. 8. (3 gr.)

Die auf dem Titel ausgedrückte Prophezeihung gehört wohl mit den Ziehenſchen Weiſſagungen vom Erdbeben in eine Klaſſe, ſo fern der Stuhl Petri und der Stuhl des römiſchen Biſchofs dem Verf. für *Synonyma* gelten. Er findet wenigſtens zwiſchen den Ausſprüchen des römiſchen Stuhls und den Ausſprüchen des Stuhls Petri eine gar herrliche Uebereinſtimmung. Der Apoſtel Petrus würde ſich unſers Bedünkens darüber eben ſo ſehr, als über den ſonderbaren *uſum loquendi* wundern, daſs man ſeine Ausſprüche lieber ſeinem Stuhle als ſeinem Verſtande beylegt.

FRANKFURT an der Oder. Bey Strauſs iſt von dem *Handbuche für angehende Prediger*, welches Caſualreden, und Anzeigen der neueſten theologiſchen Schriften liefert, der 18te und 19te Theil erſchienen. 1784. 8.

RECHTSGELAHRTHEIT.

NÜRNBERG, bey Raſpe: *Beyträge zur populären Rechtsgelahrheit* zweyten Bandes drittes Stück 117 S. 8. 1784.

Enthält auſser einigen entlehnten Aufſätzen, die Fortſetzung des Verſuchs eines peinl. Rechtskatechismus; einen Aufſatz vom *Trödelcontract*; vom ſtillſchweigenden Unterpfand der Kinder wegen des Pathengeldes auf das Vermögen der Aeltern; von der Bedeutung der Worte: *innerhalb Jahr und Tagen*; Regeln der Vorſicht bey Antretung einer Erbſchaft.

MÜNSTER, bey Perrenon: *Ueber die Reformation der peinlichen Geſetze* und über die Verdienſte und Bemühungen ſie zu verbeſſern, nebſt einigen Bemerkungen über Verbrechen und Strafen von *D. Carl Otto Gräbe* Prof. der Rechte auf der K. Pr. Akademie zu Lingen. 104 S. 8. 1784.

Der Verf. geht zuerſt die Geſchichte des peinlichen Rechts und der zu ſeiner Verbeſſerung angewandten Bemühungen kürzlich durch, und giebt die Schriften der neuern über die peinlichen Geſetze an; *hiernächſt* betrachtet er die Schwierigkeiten einer neuen Criminalverfaſſung; *ferner* einzelne Verbrechen und Strafen; *endlich* das peinliche Verfahren. Er zeigt dabey gute Grundſätze, obwohl nichts Neues geſagt und die Materien zum Theil, da ſo vieles in ſo wenigen Bogen zuſammen gefaſst werden ſollte, nicht genug ausgeführt werden. Die Todesſtrafe will er nur auf vorſetzliche Mordthaten, die Tortur aber blos auf den Fall, daſs Mitſchuldige zu erforſchen ſind, eingeſchränkt wiſſen. Die fleiſchlichen Verbrechen ſogar, Ehebruch, gewaltſame Entführung und Nothzucht ſollen nach ſeiner Meinung blos mit Policeyſtrafen beleget werden.

REGENSBURG, in der Montagiſchen Buchhandlung: *Einleitung in das gemeine und baierſche Wechſelrecht* von *F. X. Moshammer* Hofr. und Prof. zu Ingolſtadt 262 S. 8. 1784. (20 gr.)

An Gründlichkeit in Begriffen und guter Anordnung giebt dieſes Lehrbuch den beſten andern nichts nach. Es handelt in drey Theilen vom Wechſelrecht überhaupt, von den Wechſelbriefen und ihren rechtlichen Wirkungen und vom gemeinen und bayriſchen Wechſelproceſs. Eben die beſtändige Rückſicht, die der Verf. auf das bayriſche Wechſelrecht nimmt, macht ſein Lehrbuch für ſeine Vorleſungen zweckmäſsiger und ſelbſt für Ausländer angenehm.

Leipzig, mit Sommerſchen Schriften: *Entwickelung der Erbfolge in die Standesherrſchaft Lieberoſe beſonders in Hinſicht auf die ſeit dem Jahre 1778 unter mehrern Herrn Competenten entſtandne Streitigkeit. Ein Beytrag zu der Lehre der Familienfideicommiſſe, und der Lehnfolge in Majorate beſonders aber eines Linealmajorats, aus den Originalurkunden entworfen nebſt angehängter Stammtafel des Schulenburgiſchen Geſchlechts* ſchwarzer Linie von D. *Chriſtian Biener* des Nat. und Völk. R. ordentl. Prof. in Leipzig. 39 S. Fol. 1784.

Nachdem der Beſitzer der Herrſchaft Lieberoſe in der Niederlauſitz *Georg Anton von der Schulenburg* 1778. ohne Lehnserben verſtorben, entſtand ein Proceſs über die Erbfolge. Hr. B. beſtimmt die Erbfolge in dieſe Herrſchaft überhaupt, und unterſucht ihre Grundſätze; giebt ferner die Geſchichte derſelben aus Urkunden, und beweiſet daſs die Herrſchaft Lieberoſe ein Familienfideicommiſs, und ein *majoratus linealis* ſey; d. i. daſs dabey eine ſolche Erbfolge ſtatt finde, in welcher allezeit der Aelteſte den Vorzug hat, im Falle der Collateralerbfolge aber die älteſte Linie allezeit vor der jüngern, in der älteſten Linie aber ſowohl als in der ältern Unterlinie der *major natu* die Erbfolge bekommen. Dieſemnach beweiſet er gegen Hrn. Prof. Madihn, der in der Herrſchaft Lieberoſe einen einfachen Majorat angenommen, daſs dem Hrn. Major Friedrich Wilh. Freyherrn von der Schulenburg auf Bezendorf die Erbfolge auf Lieberoſe zuſtehe.

Tübingen, bey Heerbrandt: *Nähere Entwickelung der vornehmſten Streitfragen die Ehen naher Blutsfreunde betreffend ſammt einem Vorſchlag zur Vereinigung der Gegenpartieen.* 436 S. 8. 1785.

Der Verf. beweiſet daſs ſelbſt nach richtiger Auslegung der hieher gehörigen moſaiſchen Geſetze die Ehe mit der verſtorbnen Frauen Schweſter, und des Bruders Wittwe zuzulaſſen ſey. Da indeſſen nicht alle Ausleger hierinn einerley Meinung ſind, ſo geht ſein Vorſchlag dahin, auf Provincialſynoden durch die Mehrheit der Stimmen, wobey die beſten Bibelausleger den Ausſchlag geben ſollen, eine Vereinigung zu ſtiften. Wir ſehen nicht ab, wozu ein ſolcher Vorſchlag nöthig ſey, da es von den Geſetzgebern abhängt, hierinn ohne Rückſicht auf moſaiſche Ehegeſetze zu verordnen; und wenn auch dis nicht wäre, ſo iſt noch weniger einzuſehn, wie der Verf. ſeinen Vorſchlag für ausführbar halten konnte. Der Vortrag in dieſer Schrift iſt weitſchweifig, und durch viele eingemiſchte lateiniſche Wörter verunſtaltet.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Vienne; *Lettre ſur l'antimephitique. Par Mr. Janin-de-Combe-Blanche.* 1783. in 8. 12. S.

Lettre de M. Janin-De-Combe-Blanche a Mr. Cadet, 1783. in 8. 18 S.

Seconde lettre de Monſieur Janin-De-Combe-Blanche a Monſieur Cadet. — 1783. in 8. 32 S.

Troiſieme Lettre a Mr. Cadet — Par Mr. Janin, auteur de l'Antimephitique 1784. 26 S.

Quatrieme Lettre a Mr. Cadet. Par Mr. Janin. 1784. in 8. 24 S.

L'homme noyé dans une foſſe, a-t-il péri par le mephitiſme? 1784. in 8. 30 S.

Nouvelles, expériences, qui confirment celles, qui ont eté annoncées dans l'Antimephitique. Par Mr. Janin de Combe-Blanche. Lyon, 1784. in 8. 33 S.

Preuves que l'homme s'eſt noyé dans la foſſe, et que le méphitiſme n'a pas cauſé ſa mort. Lyon, 1784. in 8. 38 S.

La verité miſe en évidence, ou cinquiéme lettre a Mr. Cadet et a ſes confreres M. M. Laboni et Parmentier, par Mr. Janin, avec une réponſe à l'ouvrage que viennent de publier Mr. Hallé et la Societé Royale de Médecine de Paris. 1785. *Sur un prétendu foie de ſoufre volatil, qu'on a dit exiſter dans les matiéres excrémentielles. à Lyon,* 1785. 24 S.

Reponſe au diſcours de Mr. O-Rian, ſur le magnétiſme animal. Par Mr. Janin, à Geneve 1784. in 8. 16 S.

Ein Theil dieſer Briefe dieſes in Deutſchland durch ſein Werk von den Augenkrankheiten ſo berühmten Arztes fällt über das Alter der Literatur-Zeitung hinaus, daher wir nur die richtige Folge dieſer Schriften, und aus den ältern den Innhalt kurz, aus den neuern etwas ausführlicher anzeigen wollen. Der erſte an einen Arzt zu Aix geſchriebene Brief beſchuldiget den Hrn. *Marcorelle*, daſs er die Erfindung des Verf. den Geſtank der Cloake mit friſchgelöſchtem Kalk und Eſſig zu verbeſſern, ſich zugeſchrieben habe. — Die Briefe an den Hrn. *Cadet* ſind ganz polemiſch, und wider die Behauptung des letztern gerichtet, daſs der Eſſig die Verbreitung der Ausflüſſe vermehre, in dem er das fäulichte flüchtige Laugenſalz zu einem Mittelſalz umbilde, daſs entzündbare Luft dadurch entwickelt werde, und daſs er die Schwefelleber der Cloake aus ihrer Miſchung ſetze. — Im zweyten Schreiben ſucht er wider den Hrn. *Lavoiſier* zu erweiſen, daſs der Geſtank der Cloake nicht ſaurer Natur, oder ein Abkömmling der fixen Luft ſey, aber freylich nicht durch Verſuche, ſondern bloſs durch Zeugniſſe anderer, und höchſtens durch mit Weineſſig angeſtellte und bey Leuten die von ſolchen Ausdünſtungen in Ohnmacht gefal-

gefallen waren glücklich ausgefallene Verſuche, die, wenn Hr. J. ſeine Sache nicht beſſer unterſtützt, die Hrn. *Cadet* und *Lavoiſier* ihm als Thatſachen zwar zugeben, den Erfolg aber ganz andern Urſachen zuſchreiben werden. — Im dritten Brief wird beſonders die Meynung des Hrn. *Cadet* beſtritten, daſs der Eſſig die Entwickelung der entzündbaren Luft errege, der der Verf. die Urſache des Todes derer, die ſolchen Ausdünſtungen ausgeſetzt ſind, ganz zuſchreibt: nur meynt er, daſs, da der Eſſig das flüchtige Laugenſalz neutraliſire, und dadurch den Geruch deſſelben wegnehme, es unmöglich ſey, daſs die Eſſigſäure die nemliche Ausdünſtung zugleich neutraliſire und entwickele. — Einen ganz auffallenden Contraſt giebt der vierte Brief, von Erfahrungen, wo Hr. Cadet und unſer Verf. gerade das Gegentheil geſehen haben wollen. Hr. C. giebt vor, erfahren zu haben, daſs der Eſſig den Geruch der Cloake im höchſten Grad verſchlimmert habe: Hr. J. dagegen führt Beobachtungen, und unter dieſen einige unter den Augen des Miniſters angeſtellte an, wo ſeine Methode mit Eſſig den Geſtank zu verbeſſern über Erwartung glückte. Daſs keine Schwefelleber in den Cloaken vorhanden ſey, ſucht Hr J. zu erweiſen, aber nicht aus Verſuchen, die doch hier nothwendig ſind, ſondern aus unzulänglichen Zeugniſſen anderer. — In der auf den vierten Brief folgenden Schrift erweiſet der Verf. daſs Mephitis und fäulichte Ausdünſtungen eins ſeyen, welches wir ihm auch zugeben, aber nicht nach dem Sprachgebrauch der Neuern, die, wie bekannt, mit Mephitis den Begriff von fixer Luft oft verbinden, den er, um Verwirrung zu vermeiden, nicht hätte hintanſetzen ſollen. — Die *nouvelles experiences* enthalten verſchiedene in Zeitungen und Journalen abgedruckte Avertiſſements von der Erfindung des Hrn. *Janin* die Cloake mit Eſsig zu reinigen: daneben kommen aber auch beſondere, unſtreitig unrichtige Behauptungen vor, z. B. daſs das Waſſer zu Mahon auf Minorca die Ruhr errege, wenn es nicht geſäuret werde, da die Ruhr in dieſem Lande gewiſs würkſamere und mehrere Urſachen hat, wie auch von Hrn. Cleyhorn längſt erwieſen worden iſt. Acht Unzen Eſſig ſollen, in ein Cloak gegoſſen, den Geſtank auf einmal gehoben haben, und in einem andern leiſteten das nemliche vier Unzen, welches, wenn wir auch die Beobachtungen des Hrn. J. in ihren Würden laſſen wollen, faſt unglaublich iſt, wegen der kleinen Menge des würkſamen Principiums, in der gegebenen Quantität Weineſſig: die Beobachtungen ſind aber auch meiſtentheils von Soldaten und andern, der Sache wahrſcheinlich unkundigen, gemacht worden. Daſs Hr. J. alles aufzubringen geſucht hat, um ſeinen Erfahrungen das Anſehen zu erhalten, welches ſie anfangs hatten, und, wir glauben mit Recht, in der Folge zu verlieren ſchienen, verdenken wir ihm nicht: wenn er aber von durch Eſsig neutraliſirten Nachtgeſchirren redet, dann kann man ſich des Lachens über ſolche Jagd nach Kleinigkeiten nicht enthalten. Auch von dem Nutzen des Eſſigs bey fäulichten Ausſchlägen werden Beyſpiele, aber nicht ſeltene und unbekannte, beygebracht. — Die *Preuves* betreffen den Fall eines Menſchen, der in einem Cloak zu Paris todt gefunden wurde. Die Academie *Royale* und die *Societé de médecine* hatte behauptet, der Kranke ſey von den Ausdünſtungen geſtorben, und von Hrn. J. Erfindung ſo ſehr günſtig nicht geurtheilt, unſer Verf. dagegen, er ſey in dem Unflath erſtickt; dieſs ſucht er noch näher, und mit Mühe zu erweiſen, weil ſonſt ſeine Erfahrungen ſehr zuſammen fallen würden, indem der Abtritt, wo dieſer Menſch ſeinen Tod fand, mit Eſſig verbeſſert war: daher der Verf. auch ſo weit gehet zu beweiſen, daſs in dem Abtritt Feuchtigkeit vorhanden geweſen, und daſs es möglich ſey, daſs ein Menſch im Schreck von einer Leiter in den Abtritt fallen könne, alles mit recht zahlreichen Stellen aus Schriften belegt. — Der fünfte Brief betrift eine flüchtige Schwefelleber, die die Hrn. *Cadet*, *Labourie* und *Parmentier* in den Unrathsmaterien gefunden haben wollten, und deren Nichtdaſeyn Hr. J. recht gut erweiſt. — Das letzte Schreiben betrift ebenfalls die Entdeckung unſers Verf. in ſo fern, als er ſich des von der Académie und Societé Royale für Betrügerey erklärten Magnetiſmus annimmt und daraus den Schluſs zieht, daſs, da dieſe Geſellſchaften ſich in Rückſicht auf dieſe Unterſuchung geirret, ſie ſich auch geirret haben, indem ſie Hrn. J. Entdeckung für unzureichend angegeben. — Am Ende iſt dieſen kleinen Schriften noch ein Lobgedicht des Hrn. *Thomas*, *de l'Académie Francoiſe*, auf unſern Verf. angefügt.

OEKONOMIE.

Berlin: Bey Pauli iſt von den *Berliner Beyträgen zur Landwirthſchaftswiſſenſchaft* deren Gemeinnützigkeit aus den vorigen Bänden ſchon zur Gnüge bekannt iſt, des *ſiebenten* Bandes 1-6 Stück erſchienen 393 S. gr. 8. welche die 47ſte Abhandlung, vom *rechten Gebrauch der Unterthanendienſte*, und in der 48ſten *eine Anweiſung zu einer vollſt. Hütungsordnung* enthält.

Giesen und Marburg, bey Krieger den jüngern: *Biographiſch-litterariſche Nachrichten von Oekonomen und Kameraliſten* herausgegeben von *J. D. A. Hoek* 6 B. 8. 1784. (6 gr.)

Es werden hier zuerſt Nachrichten von J. C. G. *Jacobsſon*, H. D. *von Zanthier*, G. H. *Zinke*, E. *disle*; J. C. v. *Carlowitz* C. *Böſe*; J. S. v. *Waitz*; P. J. *Marperger*; F. U. *Stiffer*; C. D. *Delius*; J. L. *Chriſt*; M. J. *Franzmadhes*; F. W. *Dieterichs*; W. v. *Schrödern* (der hier Schröter heiſst; H. A. *Lange*; D. G. *Schréber*; J. C. D. *Schreber* ertheilt. Der Verf. hätte aber billig noch mehr ſammeln, ſeine Quellen anführen, mehr Gleichförmigkeit in der Ausführung beobachten ſollen. Sollte das Buch eine neue Auflage erleben, ſo wird er auch Anlaſs genug zu Verbeſſerungen und Zuſätzen finden. Am Ende

thut der Vf. Vorſchläge zu Anlegung eines Seminarium für Förſter und giebt die ihnen nöthigen Wiſſenſchaften an.

MATHEMATIK.

Dessau, auf Koſten der Verlagskaſſe: *Erſte Geometrie für Kinder und Jünglinge und fürs gemeine Leben* von *F. G. Buſſe*. 160 S. 8. nebſt 2 Kupfertafeln 1784.

Auf eine der Abſicht recht gut entſprechende Art werden hier die erſten Anfangsgründe in ſteter Verbindung der Theorie und Anwendung bis auf die Berechnung des Zirkels vorgetragen.

Ebendaſelbſt, in der Buchhandlung der Gelehrten: *Tabellen der Primzahlen uud der Factoren der Zahlen welche unter* 100100, *und durch* 2, 3 und 5 *nicht theilbar ſind* von *Joh. Neumann* 22 B. 4. 1784.

Eine mühſame und verdienſtliche Arbeit, deren Nutzen ſogar einem angehenden Rechner nicht unbekannt bleibt. Da die Lambertiſche Tafel der Factoren nur von 1 bis 10200 gieng, ſo hat ſie Hr. N. bis auf 100100 fortgeſetzt, auch die in der Lambertiſchen gefundnen Druckfehler verbeſſert.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Dessau und Leipzig, in der Buchh. der Gelehrten: *Emanuel* und *Roſalia* eine Geſchichte in Elegien von *Weidmann* 62 S. 8.

Briefe zweyer Verliebten, die ſchon in der Wiege von ihren Aeltern für einander beſtimmt waren, nachher aber durch einen Zwiſt ihrer Väter getrennt werden; und nach dieſer Trennung noch manches Herzeleid erfahren, indem Emanuel ſo gar in Gefahr geräth durch Urtheil und Recht hingerichtet zu werden, wenn ſeine Roſalia nicht ſeine Unſchuld dargethan hätte. Stoff genug zu einer Reihe poetiſcher Briefe; welche Emanuel und Roſalia in elegiſcher Versart an einander ſchreiben. Aber die Ausführung verräth nur wenig Dichtergeiſt, die Sprache iſt hart und undeutſch, und die Verſification im höchſten Grade vernachläſſigt.

PHILOLOGIE.

Frankfurt und Leipzig, bey Pfähler: *Areopagus* oder *patriotiſche Vorſtellung an ſeine lieben Mitbürger zu Athen die Nothwendigkeit einer Sitten- und Staatsverbeſſerung betreffend*, von *Iſocrates* Theodors Sohne. Verteutſchet von *Joh. Michael Aſſprung* 43 S. 8.

In der Zuſchrift an die erlauchte Republik Neu-Abdera verräth der Ueberſetzer, das er die ernſthafte Abſicht habe eine gewiſſe Stadt und mehrere ihres gleichen von demokratiſcher oder ariſtokratiſcher Regierungsform zur Selbſterkenntnis zu bringen. „Deine Biedermänner, ſagt er, werden in mehrern Stellen *deinen* eigenen kläglichen Zuſtand geſchildert, und in des Iſocrates vortreflichen Vorſchlägen die Mittel zur Beſſerung finden; *deine* Ariſtocraten aber werden ſich damit tröſten, das es auch bey andern und ſchon vor Alters *ſo* geweſen ſey; denn ich weiſs, das die *Ariſtocraten* ſich mit dem *Hurentroſte*, wir ſind nicht die einzigen, beruhigen, welches aber ihr und der ihrigen gänzliches Verderben nur unausbleiblicher macht.“ — Das der Ueberſ. manche griechiſche Ausdrücke mit ſchweizeriſchen Worten giebt, iſt ihm nach dieſer Abſicht um ſo weniger zu verdenken, da ſie völlig paſſend ſind, für manche wir auch gar keinen Ausdruck im Hochdeutſchen haben. So paſst freylich das Wort *Jahrgänger* (d. i. mit einem andern in ebendemſelben Jahre gebohrner) für ἡλικιώτης oft beſſer als *Zeitgenoſſe*; *Landesgemeinde* iſt in der Schweitz eben das was ἐκκλησια in Athen war u. ſ. w. Doch die ganze Ueberſetzung zeigt Spuren fleiſsiger Arbeit, und eines guten Geſchmacks.

Königsberg, bey Hartung: *Vocabularium graecum in novi foederis libros ſecundum capitum et verſuum ordinem digeſtum et editum a Georg David Kypke* LL. OO. P. *Ed. ſecunda emendatior* 768 S. 8.

In dieſer Ausgabe ſind die wiederholten Erklärungen der nemlichen Wörter weggelaſſen und dafür auf die Stellen verwieſen wo ſie ſchon vorher erkläret waren.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, im Weidmann und Reichiſchen Verlage: *Sammlung von allerhand Kunſtſtücken für Künſtler Handwerker und Oekonomen.* I Theil 226 S. II. Th. 216 S. 8. 1784.

Es fehlet an dergleichen Büchern eben nicht; und das gegenwärtige hätte wohl unüberſetzt bleiben können. Manches ſollte man hier gar nicht ſuchen; und das Ganze ſollte beſſer geordnet ſeyn. Vieles was einer Berichtigung bedurfte hat Hr. *Wiegleb* verbeſſert, auch noch Zuſätze gemacht, wodurch die Ueberſetzung wenigſtens einige Vorzüge vor dem Original enthalten hat, die aber auch hätten anſehnlich vermehret werden können. Doch zweifeln wir nicht, das das Buch ſeine Liebhaber finden werde.

Frankfurt am Main, bey Herrmann: *Briefe aus Mainz während der Reſtaurationsfeyerlichkeiten* der Univerſität von 15ten bis 19ten Nov. 1784. geſchrieben. Mit zwey Denkmünzen 108 S. 8. (8 gr.)

Man findet in dieſen Briefen auſser allerley Nachrichten von den beſagten Feyerlichkeiten, Verzeichniſſe der Profeſſoren, der Lectionen, und andre die Univerſität Mainz angehende Bemerkungen, die zwar itzt das Anziehende der Neuheit ſchon verloren haben, aber doch für manchen Leſer noch intereſſant ſeyn werden, zumal da einige Actenſtücke z. B. die treffliche Rede des Kurfürſten beygefügt ſind.

Numero 306.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 27ten December 1785.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, in der Kraufiſchen Buchhandlung: *Heinrich Iohann Nep. Crantz* —— *mediziniſch und chirurgiſche Arzneymittellehre, nach dem Syſtem der Natur. Eine freye Ueberſetzung aus dem Lateiniſchen, mit vielen Anmerkungen, Zuſätzen und Verbeſſerungen*, von *Xavier Joſeph Lippert, der W. W. und Arzneygel. Dr.* — *Erſten Bandes erſter Theil. Getraidearten, Hülſenfrüchte, Pflanzengemüſe, Wurzelgemüſe*, 1 *Alph.* 15 *Bogen* 8v. 1785.

Dieſer Anlage zu Folge, indem dieſer ſehr dicke Band im Verhältniſs nur ſehr wenige Bogen des bekannten Werks des Hrn. *Cranz* begreift, und die nachfolgenden wahrſcheinlich noch ſtärker ausfallen werden, wird dies eines der voluminöſeſten Werke über die mediciniſche Materie werden, deſſen Nutzen aber vielleicht ſeinem Preis, und der Mühe es durchgeleſen zu haben, nicht entſprechen wird: denn es iſt nichts weiter als Compilation aus den ſchon vorhandenen Werken über die mediciniſche Materie, ohne alle Rückſicht auf die im Vortrag ſo nothwendige Kürze und Einſchränkung, ſo daſs wir faſt auf die Verſuchung fallen zu glauben, daſs es dem Verf. mehr darum zu thun geweſen ſey ein groſses, als ein nützliches Buch zu liefern. So ſehr wir es auch billigen, daſs der Herausg. ſtatt der faſt vergeſſenen Ordnung des *Cranz* diejenige des *Linné* gewählet, daſs er in dem Thierreich die berühmteſten Männer, *Büffon*, *Pallas*, *Bloch*, *Müller* genutzet, und das nemliche in der Mineralgeſchichte gethan, überhaupt manche neuere Aufklärungen genutzet hat, ſo ſehr iſt gewiſs auch das überall herrſchende, faſt unausſtehlich Weitläuftige im Vorrag zu tadeln, welches doch bey weiten das Wiſſenswerthe nicht alles faſst, und ſo gar unangenehm iſt, da ſehr oft, ohne Grund und ohne viele, wenigſtens ohne beſtätigte Erfahrung, allgemeine Mittel wider beſondere Krankheiten vorgeſchlagen werden. So hat auch der Herausg. eine an ſich in einem ſolchen Werke faſt unmögliche Arbeit unternommen, die Regeln anzugeben, wenn man Nahrungsmittel verordnen und nicht verordnen ſoll: er iſt darinn ſeinem Vorgeher zwar gefolgt, aber er hat nicht überdacht, daſs man zu der Zeit, da *Cranz* ſein Lehrbuch ſchrieb, ganz andere, engere und niedrigere Begriffe von der allgemeinen Heilungskunde hatte, als man jetzt, nach den Arbeiten ſo vieler vortrefflichen Männer, in dieſem Fach hat. Nach der allgemeinen aus Alten und Neuen, ohne Auswahl zuſammengetragenen Abhandlung von den Nahrungsmitteln, wo der Verfaſſer die beſten Quellen nicht einmal gekannt hat, und wo er unter andern "die grauſamen Aufwallungen und aufrühriſche Unzufriedenheit„ der Engländer dem zuſchreibt, daſs ſie dreymal mehr Fleiſch eſſen, als andere Völker, folget ein ſehr unvollſtändiges Verzeichniſs der Schriftſteller über die Nahrungsmittel, und dann das Werk ſelbſt. Bey jedem Körper werden die botaniſchen Namen, die Schriftſteller, auch die, die den mediciniſchen Gebrauch beſchrieben haben, und unter dieſen für den Zweck nicht paſſende, z. B. S. 31. bey dem Haber *Hermanns* vergeſſene cynoſura materiae medicae, *Theophraſt* und *Serapion* angeführt, und dann die Pflanze ſelbſt botaniſch beſchrieben (eine gewiſs überflüſſige Arbeit, da wir die guten Beſchreibungen der Herren *Bergius* und *Murray* haben, beſonders in der unverſtändlichen, eigenen botaniſchen deutſchen Sprache des Hrn. L., die wohl nie die Kunſtſprache der Kräuterkundigen werden wird.) Hierauf folgt der diätetiſche und mediciniſche Gebrauch des Körpers, welcher abgehandelt wird, und am Ende, in welcher Arbeit Hr. L. vorzüglich ſtark zu ſeyn ſcheint, ein Regiſter.

Amsterdam, bey Ioannes van Selm: *Heelkundige Mengelſtoffen, door Gerrit Jan van Wy, Stads Operateur van den Steen en chirurgyn van het Peſthuis te Amſterdam.* 1784. 268 *Seiten in* 8v. *nebſt vier Kupfertafeln.*

Das vornehmſte Augenmerk des Verfaſſers iſt auf die Vortheile des Steinſchnittes in zwey Zeiten gerichtet, die er richtig zu ſchätzen und auf die Fälle, wo ſie erwartet werden können, anzuwenden ſucht. Erſt redet er von dieſen Vortheilen überhaupt. Es ſey, meynt er, vom gröſstem Nutzen, gleich nach verrichtetem Einſchnitt in die Blaſe den Kranken zur Ruhe zu legen und mit dem Ausziehen des Steins zu warten, bis ſich Spannung und Fieber gelegt, und die Vereiterung vollkommen geworden ſey, wo ſich dann der Stein von der Wunde insgemein ſelbſt anbiete und ohne Mühe herausgezogen werde: doch

doch müsse man sich bey der Operation allemal bemühen den Stein so gleich zu bekommen, und auf diese Art die Leiden des Kranken auf einmal zu endigen: daher bleibe auch die Operation in zwey Zeiten nur dann Zuflucht, wenn der Stein zu grofs sey, um auch durch die grofs gemachte Wunde der Harnblase bequem herausgezogen werden zu können, in welchem Fall, wenn Zangen und andere Werkzeuge das Ausziehen nicht bewirken können, man versuchen müsse, was erweichende, lindernde Einsprützungen aus warmer Milch leisten, von denen der Verf. gesehen hat, dafs sie bey angewachsenen und eingesackten Steinen zur Niedersenkung derselben, und dazu, dafs sie sich gleich hinter der Wunde zum Herausziehen anboten, sehr viel beytrugen. Doch hat der Verf. auch Fälle gesehen, besonders einen, den er weitläuftig erzählt, wo die Abwartung der zweyten Zeit zur Herausziehung des Steins dem Kranken das Leben nicht erhalten konnte. Der Stein war in einem besondern Sack, den die Blase gebildet hatte, eingeschlossen und mit der Blase fest verwachsen, daher er sich nach dem Einschnitt in die Blase kaum mit dem Finger erlangen liefs. Da der Kranke, eine ziemliche Zeit nach der Operation, nach sehr vielen fruchtlosen Versuchen den Stein zu bekommen, starb, hatte der anfangs über dem Schaambein seine Stelle habende Stein sich so sehr herabgesenkt, dafs er zwischen den von einander gezogenen Lefzen der Wunde entdeckt werden konnte. Der Kranke starb an einer von einem anhaltenden Durchfall herrührenden Entkräftung. Bey einem andern Kranken, welcher an Steinschmerzen und an der Auszehrung starb, fand man nach dem Tod die Harnblase gröfstentheils exulcerirt. In einem dritten Fall war der Stein bey einem Kind ebenfalls in einem Sack eingeschlossen, Einsprützungen aber und Abwartung eines günstigen Zeitpunktes machten, dafs der Stein am Ende noch, mit Erhaltung des Lebens, herausgezogen werden konnte. In der Folge werden die verschiedenen Methoden des Steinschnitts prüfend durchgegangen, zum Beweifs, dafs man in einigen Fällen diese, in andern jene wählen müsse. Von der Verbesserung des Tisches zum Steinschnitt. Sie betrifft besonders die bequeme Höhe, welche der Hand bey der Operation gröfsere Bequemlichkeit gewährt, und einen festen Punct, auf den der Arm des Operateurs bey der Operation sich allenfalls auflegen kann. — Die übrigen Beobachtungen betreffen einen alten Darmbruch, aus dessen Ende der blosse Darm ausschlüpfte und eine Kothfistel bildete, die am Ende so, dafs der Bruch blieb, geheilet wurde, ferner einen Hornartigen Hautauswuchs am Kopf, und scirrhöse und Krebsartige Geschwülste, bey denen der Verfasser auf die Ausrottung dringt, ehe die ganze Masse der Säfte angesteckt worden. In einem Fall, wo nach Ablösung einer Krebsartigen Brust Spuren von tieferer Verbreitung des Gifts sich zeigten, wurden diese gehoben, indem eine Ableitung am Arm angelegt worden war. — Von durch den Beinfrafs verlohren gegangenen und wieder entstandenen Unterkiefern, in denen aber keine Zähne waren. Ein Fall dieser Art zeigte sich bey einem Mann von siebenzig Jahren, bey dem sich der halbe Unterkiefer wieder erzeugte. — Von diesem Werk kommt in der Weichel- und Schneiderschen Buchhandlung in Nürnberg eine Uebersetzung heraus.

Göttingen, bey Dietrich: *Ankündigung des klinischen Instituts in Göttingen, wie solches bey seiner Wiederherstellung zum Vortheil armer Kranken und zur Bildung praktischer Aerzte eingerichtet werden solle, von Johann Peter Frank, der Arzneyw. und W. W. Dr.* — 1784. 2 Bogen in 8.

Um der leidenden Menschheit beyzuspringen und den jungen Studirenden Gelegenheit zu schaffen, den Feind, mit dem sie ihr Leben hindurch immer zu thun haben, bald in die Augen sehen zu lernen, wurde in Göttingen vor etlichen Jahren ein Krankenhaus angelegt, dessen gröfstentheils mit äussern Gebrechen behaftete Kranke von den Studirenden unter Aufsicht des Hrn. *Richters* besuchet und behandelt wurden. Dadurch wurden jährlich mehrere geschickte praktische Aerzte gebildet: aber das (ältere) klinische Institut erhielt wegen Veränderung und Versetzung der Lehrer einigen Verschub, bis es endlich von der Regierung der Aufsicht unsers Verfass. übertragen wurde. Hauptgegenstand dieses Instituts, welches nach dem Abgang des Verf. Hrn. Prof. *Strömeyer* zum vorstehenden Arzt erhalten hat, ist die sicherste Behandlung mit innerlichen Krankheiten behafteter armer, und Bildung guter ausübender Aerzte. Kranke, denen ihr Uebel noch auszugehen verstattet, kommen wöchentlich zweymal in das Institut, die Bettlägerigen können sich zu jeder Stunde melden, und werden dann, nach Maasgabe der Gefahr, besorgt, doch auch am liebsten zu einer festgesetzten Stunde des Tages, indem, um ein Publicum zu bedienen, die Besuche des Kranken auf das Nöthige eingeschränkt werden müssen. Auch in der Krankheitslehre wünscht der Verf. die Schüler aus der Natur, vor dem Krankenbette unterrichten zu können, und glaubt daher, es sey gut, wenn die Schüler, nachdem sie Pathologie gehört, sich schon an das Institut, *um Krankheiten kennen zu lernen*, halten. Alles, was die Untersuchung der Krankheit, die Bestimmung derselben durch die Schüler, die Festsetzung der Heilmethode, ebenfalls durch diese, aber wie natürlich, im Beyseyn des Lehrers, und die Führung eines richtigen Tagebuches von dem Verlauf der Krankheiten und der Würkung der Mittel betrift, ist musterhaft und vortreflich vorgeschlagen, und zur Verhütung der Pest solcher Institute, des Schlendrians und der Nachlässigkeit, vornemlich geschickt. Die Kosten trägt die Regierung gröfstentheils, etwas wird aber auch durch (festgesetzte) monatliche Beyträge der Glieder des Instituts zusammengebracht.

Leipzig. Auf Krausens, Buchhändlers in Wien, Kosten ist gedruckt worden: *Ioannis Huxhami*

kami. — Opera Physico medica. Tomus primus, curante Georgio Christiano Reichel. — Editio nova, volumine tertio de aëre aucta. 1784. 1 *Alph.* 3 *Bogen. Tomus* II. 15 *Bogen. Tomus* III. 13 B. in 8v.

Das an den ersten Theil angedruckte *volumen tertium observationum de aere* hat nach dem Tod des grosen Verfassers sein Sohn, *Johann Cor. Huxkam*, Mitglied der Königl. Gesellschaft herausgegeben, die er in dem gelehrten Nachlas desselben rein geschrieben fand. Es nimmt 41 Seiten ein, und geht von dem Jahr 1749. bis 1752. Bey dem äusserst häufig zu Anfang des Jahres 1749. fallenden Regen herrschten gutartige Pocken, und ausser Katarrhen, wenige Krankheiten, besonders, welches auch H. sonst bemerket hatte, wenig Fieber, die im May häufig werdende bösartige Halsentzündung leitet der Verf. von der scharfen katarrhalischen Materie ab, die schon die Lungen vieler Kranken angefressen hatte, daher auch Blutspeyen und endlich Geschwüre in den Aesten der Luftröhre folgten, die leicht die Lungensucht nach sich zogen, wider welche die natürlichen Balsame, als unter allen Mitteln am würksamsten, angerühmet werden. Zu Ende des Jahres wurden die herrschenden Maasern äusserst bösartig, mit verborgenen und häslich gelben Flecken, auf die, wenn sie verschwanden, der heftigste Husten, Lungenentzündung, oder ein äusserst heftiger Bauchfluss, mit dem heftigsten Grimmen folgte. Ein Umstand der Bösartigkeit lag zu Anfang des Jahres 1750. auch darinn, dass sie sehr spät, erst nach dem sechsten Tag, unter heftigen Zufällen des Katarrhalfiebers, ausbrachen, welches den Gang des Hemitritäus hatte. Sie wurden in der ersten Hälfte dieses Jahres gutartig und verschwanden, die bösartige Halsentzündung aber blieb. Der Herbst 1750. war sehr gesund, wegen der gelinden, nicht trockenen, guten Witterung. Zu Ende des Novembers, wo die Luft sehr kalt und feucht wurde, befiel ein heftiges mit Lungenentzündung verbundenes Katarrhalfieber fast alle, und im Herbst 1751. bey heftigem Nordwestwind, eine Hirnentzündung viele Pferde. Im December wurden die Pocken, die seit dem May ziemlich gutartig gewesen waren, bösartig, wegen Mangels der Entwickelung, und fäulicht: die Bösartigkeit nahm aber schon im Februar wieder ab, wuchs aber wieder sehr im Junius 1752. bey meistens wehendem warmen Südwind, so wie auch die Halsentzündung noch fortherrschte und bald grösere, bald geringere Verwüstungen anrichtete. Ueberhaupt waren in den Sommermonaten die Anlagen zum Schweis und Hautausschlägen äusserst gros. Gegen das Ende des Jahres verminderte sich die Bösartigkeit der Pocken wieder, aber nicht sehr beträchtlich. — Uebrigens ist diese Ausgabe der vorigen völlig gleich.

OEKONOMIE.

DANZIG, bey Brückner: *Portefeuille der Kochkunst und Oekonomie nach systematischer Ordnung.* 1785. 552. S. 8v. (1. Rthl.)

In 28 Abtheilungen werden hier abgehandelt: 1. Suppen und Breye. 2. Fricassëen und gekochtes Fleisch. 3. Gemüse. 4. Eyer. 5. Puddings und Klöse. 6. Pasteten. 7. Fische. 8. Braten. 9. Brühen. 10. Salate. 11. Gelées. 12. Schnecken, Frösche, Austern, 13. 14. Die verschiedenen Arten von Gebackenen und Torten, 15. Eingemachte Sachen, 16. Die Aufbewahrung der Gemüse, 17. Das Anrichten und die Tafelbesetzung, 18. Pöckelfleisch, Spickgänse u. dergl. 19. Allerley Getränke, 20 — 28. Verschiedne ökonomische Receepte, die nicht zur Kochkunst gehören. Die Vorschriften sind deutlich; und die systematische Methode ist, wie man aus vorhergehender Ordnung sieht, so viel es die Natur der Kochkunst erlaubt, gut beobachtet, bis auf den achtzehnten Abschnitt, wo das Pöckelfleisch und die Spickgänse weder dem System des Magens, noch dem System des Kochlöffels zu Folge hinter die Tafelbesetzung gehören.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

WIEN, bey Harte: *Der Fremde*, ein Lustspiel in fünf Aufzügen von *Friedel* 1785. 148 S. (4 gr.)

Der Baron in diesem Stücke, der wie ein Hauskobold an allen Orten die Wirthschaft versehen will, macht einige lustige Scenen. Der Dialog ist, *formaliter* betrachtet, recht gut, wenn er nur nicht *materialiter* angesehen, oft so leer an Inhalt wäre. Sonst machte auch das oft wiederholte *Tausendsapperment* des Niesthal, und ähnliche Tiraden mehr uns oft Langeweile, womit jedoch nicht geläugnet wird, dass sie manchem Zuschauer im Parterre und Logen recht kurzweilig vorgekommen seyn mögen.

Ebendaselbst: *Christel* und *Gretchen.* Eine ländliche Posse in drey Aufzügen. Von *Friedel* 1785. 112. S. 8. (3. gr.)

Die Idee gab Hrn. Friedel die Kirmes vom Keller, die er vor zehn Jahren in Zittau aufführen sah. Die Bearbeitung aber ist die seinige. Für ein solches Possenspiel ist es schon genug, wenn es oft lautes Lachen erweckt, und dies wird allein schon die Rolle des Schulmeisters bewirken. Er ordnet S. 10. eine Procession an. Den Zug der Mannspersonen, sagt er, schliess ich, als herrschaftlicher Herr Dorfschulmeister, und *quasi Rector magnificus.* "Nach uns, fährt er fort, folgen dann die *generis foeminini, communis et omnis.* "Eine Rede, die er an den Hrn, von Sommerthal in Gegenwart der Bauern hält, hebt also an: *Excellentissime exspectatissime nobilissimus laudabilissimus Domine de Sommerthalio.* Das heisst — ihr Bauern merkt es: Hochwohl-edel-gnädig-gnädigstlobwürdigst gebohrner Hochgebietendster Herr von Sommerthal, Erb-Lehn- und Gerichtsherr von Kalbsberg, Pippelsdorf und Steiss, gnädigster Herr, Herr und Gönner Euer Excellenz! (*hustet und holt stark*

ſtark Athem.) Die alten Römer ſetzten ihren Helden marmorne Ehrenſäulen auf, um ſie dadurch zu ihren Heldenthaten aufzumuntern. Ein Held aber iſt ein Heldensmann, der keine Gefahr und kein blitzendes Schwerdt ſcheut. Nun muſs aber dieſer Heldensmann in einer Welt wohnen; was wir aber eine Welt nennen, iſt dasjenige, darinn Länder, Flüſſe, Meere, Städte, Dörfer, Menſchen, Thiere, Ochſen, Eſel, auch wir Schulmeiſtere und Dorfälteſten ſichtbarlich zu ſchauen ſind,, u. ſ. w.

BERLIN, bey Voſs und Sohn: *Die Zeitgenoſſinnen* von dem Verf. des *neuen Abeillard* a. d. Fr. *Neunter Band.* 19 B. 8. 1784.

Hierinn ſind folgende Novellen enthalten: die Eigenſinnige, oder die Heyrath durch Tauſch; die Frau, die ihren Namen ihren Mann führen läſst, oder die heimliche Heyrath; die unglückliche Probe, oder der neue Alexis; die Frau ein Schatz, oder das rechtſchaffne Hülfsmittel; die blinde Frau und der taube Mann; die pariſiſche Haushaltung, oder die entdeckte Verſchwörung; die durchs Loos erlangte Geliebte; die ſchöne Nachbarinn. — Ueber den Werth dieſer Novellen ſind wir mit dem Urtheile des Recenſenten der beyden vorhergehenden Bände gänzlich einverſtanden (A. L. Z. Nro. 19.) Nur von der Manier Gemeinſätze auszuführen ein Beyſpiel S. 277. „Die Keuſchheit iſt nothwendig, ſie iſt gleichgültig, ſie iſt ein Hirngeſpinnſt, ſie iſt ein Laſter, nach dem die Umſtände ſind. Erſtlich iſt die Keuſchheit nothwendig, weil die entgegenſtehende Uebertreibung für die Geſundheit, die Schönheit, und den Verſtand gefährliche Folgen haben würde. Dieſes Uebertriebne tödtet die Männer, es zerſtört in den Weibern die Blüte der Schönheit. In unſerm Jahrhunderte und ſeit der Entdeckung von Amerika giebt es noch andere erſchreckliche Folgen, die ich dir einmal zeigen will. Es iſt gleichgültig nicht keuſch zu ſeyn, wenn man die Vergnügungen der Liebe mit Mäſſigung gebraucht. Gewiſs, dies iſt kein Laſter. Diejenigen, die es geſagt haben, betrachteten die Wolluſt aus dem erſten Geſichtspunkte, und ſie haben aus einem falſchen, oder wenigſtens aus einem übelverſtandenen Grundſatze Folgerungen gezogen. Es iſt rechtmäſſig von ſeinen Kräften Gebrauch zu machen, und wenn dies nicht eine Tugend iſt, ſo iſt es wenigſtens eine unſchuldige Handlung.„ — So wird nun noch zwey Seiten lang über die Keuſchheit als Hirngeſpinſt, und als Laſter diſcuriret; und nachdem die Frau Mama geendigt, ruft Roſalie aus: Ach! was iſt es für eine ſchöne Sache um eine philoſophiſche Mutter! Wir haben nichts dagegen, wenn ſie nur den Teig ihrer Philoſophie nicht ſo lange auswirkte, bis er ſo platt, ſo dünn, ſo breit, als der Oblatenteig der Zuckerbecker, und eben ſo fade und langweilig zu genieſsen wird!

WIEN und LEIPZIG: *An den Herrn Eibel über die Urkunden des chriſtlichen Alterthums von der Ohrenbeichte.* 34 S. 8.

Wenn man auch nicht katholiſche Begriffe von der Ohrenbeichte, und dem Anſehen der Väter hat, ſo muſs man doch dem Verf. dieſer Streitſchrift das Lob der Mäſſigung, und einer guten Schreibart zugeſtehn, indem er die Ohrenbeichte gegen Hrn. E. zu retten, und die Vorſtellung, die dieſer von den dabey eingeriſſenen Misbräuchen gemacht hatte, zu mildern, oder einzuſchränken ſucht.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Die Ueberſetzungen folgender Werke zeigen wir nur an, um ihr Daſeyn zu mehrerer Notiz zu bringen. Die Werke ſelbſt liegen auſſer der Gränze der A. L. Z.

STENDAL, bey Franz und Groſse: *Hrn. Graf Morozzo an Hrn. Macquer über die Zerlegung der Fixen - und Salpeterluft.* 2 B. 8. 1784.

DRESDEN, in der Waltherſchen Hofbuchhandlung: Des Abts *Ant. Joſ. Pernety* — *Verſuch einer Phyſiognomik, oder Erklärung des moraliſchen Menſchen durch Erkenntniſs des phyſiſchen. Erſter Band.* Aus dem franz. überſetzt und mit Anmerkungen vermehrt von P. W. L. 374. S. 8. 1784. (20. gr.)

WIEN, bey Gräffer: Joſ. Jak. *Plenks Bromatologie*, oder *Lehren von Speiſen und Getränken*, a. d. Lateiniſchen. 1784. 8.

LEIPZIG, bey Jacobäer: *Joh. Senebiers phiſykaliſch-chemiſche Abhandlungen* über den Einfluſs des Sonnenlichts auf alle drey Reiche der Natur und auf das Pflanzenreich inſonderheit, aus dem Franzöſiſchen mit Kupfern. *Erſter Theil.* 232. S. *Zweyter Theil.* 214. S. gr. 8. 1785. (2 Rthl.)

LEIPZIG, bey Schwickert: *Geſchichte des Fräulein Belville entworfen von der verſtorbnen Miſs Palmer* aus dem *Engliſchen, dritter Theil.* 8. 1784.

Von folgenden Werken ſind neue Auflagen herausgekommen:

HANNOVER, bey d. Gebr. Helwing: Des Hrn. von *Münchhauſen* Hausvater. Zweyten Bandes, erſtes Stück. gr. 8. 1784.

ST. PETERSBURG, bey Logan: *Joh. Heinr. Jäniſch, Abhandlung* von dem Krebs und von der beſten Heilart deſſelben. Zwote Auflage. 8. 1784.

HAMBURG, in der Heroldiſchen Buchhandlung: *Journal für Kaufleute.* 2ter Band. 2te Auflage 8. 1784.

Auch iſt zu *Frankfurt* bey Fleiſcher von der *Pharmacopoea collegii regalis medicorum Londinenſis* eine neue Auflage 1785. 8. ingleichen

In *Hamburg* bey Herolds von der *Pharmacopoea pauperum in uſum inſtituti clinici Hamburgenſis* die zweyte vermehrte und verbeſſerte Ausgabe 1785. 8. endlich

In *Stuttgard* bey Erhards Erben von *Pharmacopoea Wirtembergica* in duas partes diviſa eine neue verbeſſerte und vermehrte Auflage erſchienen. 1785. 8.

Numero 307.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 28ten December 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HALLE: *Ob der Geist des Widerchrists unser Zeitalter auszeichne? in freymüthigen Briefen zur Erleichterung der Privatreligion der Christen, beantwortet von D. Joh. Sal. Semler.* 1784. 8. 212. S. ohne Zueignung und Vorrede.

Der Briefe sind zwölf, sämtlich an einen Ungenannten gerichtet, der dem Herrn Doctor eine kleine Schrift, nebst einer Bekehrungsgeschichte des Soldaten Hoffmanns und einigen Liedern durch die Post zugeschickt hatte. Der Herr Verfasser hat es vergessen, seine Leser mit der kleinen, ihm zugesandten Schrift, die er widerlegt, hinreichend bekannt zu machen, selbst den Tittel derselben hat er nicht genannt, und nur hin und wieder kleine Stellen ausgezogen, um sie zu prüfen. Dadurch verliert seine eigne Schrift bey einer zahlreichen Klasse von Lesern vieles von ihrem Interesse, sie bleibt nicht mehr so anziehend, als sie es ohne diese Nachlässigkeit gewesen seyn würde, da sie es doch so sehr verdient, recht viel gelesen und beherzigt zu werden. Auch betrügt man sich in seiner Erwartung, wenn man im Buche selbst den ersten Theil des Tittels ausgeführt erwartet; denn vom Antichrist wird nur etwas im ersten Briefe, und beyläufig an ein paar andern Stellen gesprochen, und dem Ungenannten gesagt: dass der Widerchrist sich in der letzten Hälfte des 18ten Jahrhunderts nicht stärker auszeichne, als vom Anfange her. Die Gelegenheit dazu gab eine fromme ängstliche Aeusserung des Ungenannten, der den Antichrist jetzt allerwärts vorzüglich glaubte beschäftigt zu sehen. Wie gern hätten Semlers Freunde hier von dem grosen Kirchengeschichtforscher über dies Gespenst mehr gelesen, das von erster Gründung der Kirche an bis diese Stunde unter tausendfältigen Gestalten in fanatischen Köpfen spükte. Bald hiess es Nero, bald Antonin, bald Papst, bald Luther, Calvin oder Zwinglius, und jetzo — Bahrdt. Allein unter dieser Aufschrift liese sich eine voluminöse Schmähchronik sammlen, wenn man auch nur die Schriften und Verfasser in ein dürres Verzeichniss bringen wollte; denn welcher theologische Kämpfer warf nicht seinem Gegner einen *Antichrist* an den Hals, wenn er nicht gleich ein anderes Schimpfwort zur Hand hatte? Seit 30 und mehrern Jahren hat der Antichrist freylich nicht so starke Dienste mehr thun dürfen, theils weil sich die Freygeister, Socinianer, Naturalisten und Indifferentisten, nebst den Deisten mit in seine Arbeit theilen musten, und theils weil denn doch die Toleranz die Leute wirklich ein wenig höflicher gemacht hat. Allein es scheint, dass die neuerdings entstandene sogenannte deutsche Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit, welcher Herr Semler seine Schrift zugeeignet hat, diese alte Rüstung wieder aufgenommen habe, und Willens sey, den Widerchrist aufs neue cursiren zu lassen. Und wer darf sich darüber wundern? Macht sie nicht schon wirklich eine abgesonderte Religionsgesellschaft aus? Wähnt sie nicht, die reine Christuslehre ausschliessungsweise allein unter sich zu besitzen? Verdammt sie nicht schon alle, die nicht mit zu ihrer Fahne geschworen haben, und das Schiboleth nicht aussprechen können? Der Ungenannte scheint auch aus diesem Orden zu seyn, — denn seine Sprache verräth ihn.

Der Innhalt der Semlerschen Schrift ist überaus wichtig, und kann nie genug beherzigt werden, besonders von Leuten, die alle andere zwingen wollen, ihre einseitige individuelle Vorstellung anzunehmen. Es ist jedem Menschenkenner, der richtige psychologische Bemerkungen zu machen im Stande ist, bekannt: dass sich keine zwey noch so gleich denkende, gleich geartete, gleich erzogene und gleich unterrichtete Menschen finden, die sich in der Art, sich eine abstracte Sache vorzustellen, gleich wären. Könnte man jeden individuellen Vorstellungsactus von einer und eben derselben Sache so anschaulich darstellen, ausmahlen und zergliedern, dass einem dritten das Unterschiedene und die Abweichungen sichtbar und handgreiflich würden: so würde man erstaunen. Aber es ist noch keine Sprache da, die das abweichende ähnlich scheinender Ideen mahlen und beschreiben könnte, und eben dieser Mangel macht es, dass viele, selbst denkende, Köpfe, es nicht merken, dass ihre Vorstellung der Vorstellung desjenigen, den sie lesen oder hören, nicht gleich bleibe. Diese Verschiedenheit ist einmal, ohne unsere Schuld, da; der Gott, der kein Birnbaumsblatt dem andern gleich machte, hat auch den Menschen gemacht, die Seele mit allen ihren Fähigkeiten kam

aus seiner Hand, er schuf den Geist eines Pescheräs und eines Newtons, und heifst es nicht den Schöpfer tadeln, wenn wir andere Menschen zu einer Unmöglichkeit zwingen, und von allen Christen, ohne Unterschied, verlangen wollen, dafs ihr Kopf gerade so gebaut und ihre Seele eben so gestimmt seyn soll, als es Kopf und Seele desjenigen Mannes sind, der sich zu unserm Lehrer aufwirft? Gesetzt auch, meine Vorstellungen sind in diesem Augenblicke so, wie es derjenige verlangte, der sie in mir hervorbrachte und bestimmte; werden, können sie immer dieselbigen bleiben? Nein, die meinigen verändern sich, die Vorstellungen meines Lehrers haben dasselbige Schicksal, und ohne unser Verschulden befinden wir uns bald auf ganz verschiedenen Wegen. Diese Abwechselung findet sich bey jedem Alter des Menschen; neue Lagen, veränderte Lebensart, neue Einsichten und starke Eindrücke erzeugen sie, und wenn wir glauben, dafs unsre jetzige Vorstellungen noch immer die alten sind, so kommt es daher, weil wir die alten vergessen haben, und uns der unmerklichen Verwandlung unsrer Art zu denken nicht lebhaft bewufst sind. Das, was bey jedem *Individuo* besonders vorgeht, geht auch bey ganzen Gesellschaften vor; die Zeit ändert die Sprache und ihre Bedeutungen ab, und wir behalten oft von unsern Vorfahren Wörter und Ausdrücke bey, ohne weiter eben das dabey zu denken, was sie dabey dachten. Das ist es, was Herr Semler dem Unbekannten auf seine Art sagt, und daraus zieht er den richtigen Schlufs: Dafs jeder Christ seine individuelle Vorstellung frey haben und behalten müsse. Die Einschränkung des Censurdespotismus und die so sehr erweiterte Pressfreyheit werden freylich von vielen ängstlichen Christen als eine Ursache der jetzt so sichtbar werdenden Verschiedenheit, über Religionssachen zu denken, angesehen, ohne dafs sie daran Schuld sind. Jeder Denker gieng von jeher seinen eigenen Gang, aber freylich im Stillen und ohne Zeugen, um nicht von der *Kirche* entdeckt zu werden, die keine Nebenwege gestattete; man hat immer verschieden gedacht, und jetzt denkt man laut. — Das ist der ganze Unterschied. Das laute Denken hielt der Staat nicht immer für zuträglich, und Theodosius I schickte aus der Ursache die Schriften des Porphyrius ins Feuer, und duldete auch die Bücher eines Origines, Theodors von Mopsvestia und viele andere nicht. Bey den Büchern bliebs nicht allein: christliche Kayser geruhten auch Gesetze zu geben, nach welchen die *Haeretici*, oder Andersdenkende verbrannt wurden, S. 6. Diese Politik blieb aber nicht unveränderlich, wie die Staatsinquisition von Venedig; die Umstände liefsen auch wohl Ketzer wieder aufkommen, und die natürlichste Gerechtsame der Menschheit, die Freyheit zu denken, kam bisweilen wieder über Wasser. Die Politik konnte dies zugeben, aber der steifköpfige Sektengeist giebt es nie zu, wenn er nicht muss. Sobald andre Christen sich ihres Rechts bedienen, sich die Religion Jesu anders vorzustellen, und anders darüber zu denken, wird auf allen Ecken Feuer geschrien, und laut geklagt: dafs die christliche Religion untergraben, umgestürzt, ausgerottet und Jesus ausgestofsen werde. "Was enthält denn „diese Lehre von Jesu, unserm theuren Heilande und „Versöhner? fragt Herr Semler seinen Ungenannten (S. 12.) "Doch nicht blos und allein *Ihre Vor-„stellungen davon*! Denn da geb ich es zu; wenn „die Rede ist von *einzeler* Christen *besonderen* Vor-„stellungen über diese Lehre: dafs diese *einzelen „Vorstellungen* davon lange nicht die *Lehre selbst* „überhaupt ausmachen oder begreifen; denn die „Lehre ist noch nicht *umgränzt*, oder göttlichem „Willen nach ein für allemal *unice* festgesetzt, weil „ihr Inhalt unendlich ist. Es können meine und „Ihre Privatvorstellungen vielen andern Privatchristen „fehlen; und es fehlt ihnen alsdenn noch immer „nicht die Lehre von Jesu, ihrem theuren Heilande „und Versöhner überhaupt, geradehin, gänzlich; „oder ein für allemal.„ Von vielen Zeitgenossen Jesu wird rühmlich erzählt: sie glaubten an ihn; wer wollte aber von diesen so mannichfaltigen Personen behaupten: sie hätten alle diejenigen Vorstellungen von ihm gehabt, die wir zum Glauben an Jesum rechnen? Im zweyten und dritten Jahrhunderte nahmen die Vorstellungen schon wieder eine andre Gestalt an, und die Ideen der Judenchristen waren himmelweit von den Ideen der aus dem Heidenthum Bekehrten verschieden. Die Geschichte widerspricht dem Traume, als habe Gott den Glauben durch ein Wunderwerk bey allen *Individuis* fixirt; denn in der moralischen Welt geschieht eben so wenig etwas durch einen Sprung, als in der physischen. Die Mystiker in der katholischen Kirche drangen auf ein inneres Christenthum, die *Catholici* waren mit dem Aeufsern und mit gröbern Begriffen zufrieden. Die *Protestanten* änderten noch mehr an der kirchlichen Sprache. Viele Engländer waren schon mit der Kirchensprache der Reformatoren zufrieden, und Richard Baxter erklärte sich schon vor 200 Jahren in seiner *Methodo theologiae* ganz anders über die Genugthuung, als der Lutherische Lehrbegriff, und sagt schon vieles, was jetzt für neu gehalten wird. Alle diese so sehr von einander abgehende Vorstellungen von dem Erlöser und dem Erlösungswerke hatten doch die Absicht nicht, die Lehre Jesu zu vertilgen und auszurotten, wie gewisse Leute jetzt anders Denkenden zur Last legen.

Das *Verderben* (2ter Brief) ist so grofs und gefährlich in der Christenheit noch nicht, und unbillige Spottschriften haben so sehr noch nicht geschadet, als man befürchtet, selbst die Briefe über die Bibel im Volkston nicht, denn der Privatreligion der Christen, wo die ist, können sie nicht schaden, und wo sie nicht ist, da kann sie auch nicht verwirrt werden. Diese Bemerkung ist sehr wahr, und Recensent, der schon lange dem Wesen der Religionsspötter zusah, hat sie immer bestätigt gefunden. Für die öffentliche Religion waren Voltairs Ausfälle selbst von nicht geringem Nutzen, sie machten

ten munter, beförderten das Prüfen, und ohne sie wäre mancher Köhlerglaube geblieben, der nun verschwand, und einer durch Nachdenken entstandenen Ueberzeugung Platz machte. Wenn auch eine Kirchengesellschaft, seit dem sie öffentliche Rechte hat, eine gewisse Religionssprache einführt, so kann der Privatchrist dadurch nicht gefährdet werden, wenn sie auch seiner Denkungsart nicht angemessen ist, denn er behält es für sich frey, mit andern Worten über eben die Sache nachzudenken. Auch Religionsspötterey untergräbt nicht immer die Sicherheit des Throns der Fürsten, so wenig man allgemein sagen kann: dass die Könige ihre Sicherheit allein der christlichen Religion zu danken hätten, da nicht alles christliche Religion ist, was dafür ausgegeben wird, und die sogenannte christliche Religion der Jesuiten den Königsmord begünstigt.

Dritter Brief. Vom Anfange an bestand die geistliche Religion immer in Geist und Kraft, nicht in Worten und Redensarten, oder in besonders ausgesuchten biblischen Redensarten, woraus sehr leicht eine (sogenannte) erbauliche Sprache entsteht, die durch Umstände leicht zur allgemeinen Sprache gemacht werden kann, wenigstens für einen gewissen Bezirk. Alle, die nicht diese Sprache reden, werden verketzert, und durch diese einseitig und zu enge gesetzte Schranken wird die moralische, brüderliche Anreihung und Verbindung der Christen verhindert. Christen sollten es wissen, dass es, nach der Absicht Gottes, unendliche Vorstellungen, und also auch unendliche Wirkungen aller christlichen Wahrheiten und unzählbare Stufen der Christen in einem immerfort verschiedenen Alter gebe. Aber selbst viele Lehrer wissen das nicht, und halten sich an eingeschränkte Redensarten. Die Apostel hatten es mit Juden, Heiden, oder lasterhaften Menschen zu thun, was sie dem einen sagten, war noch nicht anwendbar auf den andern; Leser und Zuhörer konnten nicht alle einerley Eindruck und Vorstellung erhalten, aber für alle gab es innerliche, praktische Anwendung, und diese sollte bezielt und erreicht werden. Der Jude sollte nicht mehr Jude, der Heide nicht mehr Heide und der Lasterhafte nicht länger lasterhaft bleiben. Im ersten Jahrhundert war noch keine *katholische* Kirche da; so bald aber diese entstand; das ist, so bald man eine äussere Religionsgesellschaft anlegte, folglich einen äussern Staat; so bald entstand auch Verwirrung.

Vierter und fünfter Brief. Die Protestanten fielen in denselben Fehler der Notwendigkeit einer äussern Kirchengesellschaft, und dachten nach römischem Fuse: *extra ecclesiam Lutheranam*, oder *Helveticam nulla salus*. Daher die Intoleranz, ein Keim aus jener katholischen Wurzel. Eine äussere Kirchengesellschaft darf die Grundlehren des Christenthums nicht allein festsetzen und bestimmen, und vorschreiben kann auch die protestantische Kirche nicht, denn die Freyheit der Christen in Absicht ihres eigenen, innern Christenthums ist, sogar von Gotteswegen, nicht einmal öffentlichen Lehrformeln und Büchern unterworfen. Ueber die Gottheit Christi ist immer verschieden gedacht, und die Stellen Col. 2, 9. 10. 15. Ephes. 1, 21. sind verschieden erklärt worden; aber noch niemand hat es gewagt, was jetzt gewisse Leute thun, Jesum unsern *einigen Gott und Heiland* zu nennen. Sehr wichtig ist es, was Herr Semler hier weiter über die Gottheit Christi und Dreyeinigkeit sagt, er spricht blos als Historiker, aber den Wahrheitshungrigen nicht umständlich genug. Eben die Geschichte dieser Meynung kann uns Licht geben, und wer könnte sie besser schreiben, als Semler?

Der sechste Brief beschäftigt sich noch immer mit diesem Gegenstande, Rec. muss aber auf weitern Auszug Verzicht thun, und sich auf den Wunsch einschränken: dass alles mit Nachdenken im Buche selbst von recht vielen Christen, die Aufklärung suchen, nachgelesen werde. Die Chimäre von einem Hirten und einer Heerde, und von der Religionsvereinigung, worüber jetzt so häufig gebrütet wird, wird dann warlich sehr in ihrer Blösse dargestellt werden.

Siebenter Brief. Die *Wahrheit*, die Jesus, die Apostel und eine Schaar von Märtyrern mit dem Tode besiegelt haben, ist deswegen noch nicht das, was sich jedes Individuum vorstellt, und dafür ausgiebt, und auf den Märtyrertod vieler sogenannten Blutzeugen hält Herr S. mit Recht nicht viel. Es ist bekannt, dass die meisten Schwärmer waren, die die Obrigkeit auf das unchristlichste zur Verfolgung reitzten, und ihr Märtyrertod war im Grunde weiter nichts, als Selbstmord unsinniger Menschen.

Alle übrige Briefe prüfen die einzelen Aeusserungen des Ungenannten, und haben zur Absicht, zu beweisen: dass eigene, Privatvorstellungen der Christenheit nicht aufgedrungen werden können, ohne eine neue Hierarchie, oder ein neues Pabstthum einzuführen. Eine äussere, gemeine Kirchensprache ist einmal da, und gewissermassen nothwendig geworden, aber sie ist nicht für einen jeden Christen bey seinen Privatreligionsübungen verbindlich und brauchbar, und wer das Gegentheil behauptet, der tyrannisirt über die Gewissen, und masst sich mehr an, als Gott selbst. Nimmt sich vollends eine ganze Conföderation heraus, crasse Begriffe aufrecht zu erhalten, und die Freyheit eigener Vorstellungen zu unterdrücken; so unternimmt sie nicht allein etwas ganz Unbilliges, sondern sie schadet der Religion der Christen offenbar, und macht der Zweifler und Spötter immer mehr. Die innerliche Einmüthigkeit der Christen, die Endzweck seyn soll, wird zerstört, und Mistrauen an ihre Stelle gesetzt; Brüder werden wider Brüder aufgehetzt, und man trennt, da man vereinigen wollte. Die Christen haben ein Recht, sich mit denen näher zu verbinden, die mit ihnen überein denken; aber diese vereinigung darf nur Privaterbauung zur Absicht haben, und nicht Gesetzgebung. Sobald Verdammungssucht und Solipsie durchscheint, ist das ganze Unternehmen unchristlich, und wer es nicht vertragen kann,

dass er selbst beurtheilt werde, der hat das Recht verloren, über andere zu urtheilen.

Herr Semler hat zur Vertheidigung der christlichen Gewissensfreyheit durch diese Schrift sehr viel beygetragen, er hat in vielen Stücken sogar die Bahn erst gebrochen, und verdient aller wohldenkenden Christen Dank um desto mehr, da er seine Meynungen niemanden aufdringt, und seinen Ungenannten äusserst glimpflich und mit wahrer christlichen Sanftmuth behandelt. Ein populärerer Vortrag würde die Brauchbarkeit seines Buches ungleich grösser machen, und es wäre Verdienst, wenn sich jemand, der einen lichtvolleren Styl in seiner Gewalt hat, daran machte, seinen Gedanken ein ander Kleid anzuziehen, und die Wiederholungen auszuschiessen. Aber auch der müsste Historiker seyn, und die Geschichte vieler Vorstellungen von der Patristik an bis auf die Kirchengeschichte des 18ten Jahrhunderts mit hineinverweben, ohne so viele Geschichtskunde beym Leser vorauszusetzen, als Hr. Semler thut, dem wir indessen darüber keine Vorwürfe machen wollen.

Die Vorrede des Hrn. Doct. Semlers ist gleichfals sehr reichhaltig an wahren und durchgedachten Bemerkungen; der Raum verstattet uns aber nicht, uns weiter darauf einzulassen, es würde auch überflüssig seyn, da wir hoffen, dass kein christlicher Denker, den noch Zweifel beunruhigen, das Buch ungelesen lassen werde.

PHYSIK.

Halle, bey Hendel: *Betrachtungen über die Gährung, und die dadurch erhaltnen Producte und Educte.* von G. Z. I. v. P*.

Hr. Wiegleb hatte in der Schrift: *neuer Begriff von der Gährung und den ihr unterwürfigen Körpern* zu beweisen gesucht, dass *alle* durch die Gährung erhaltne Stoffe ohne Unterschied blosse *Educte* wären, dass sie *alle* schon vor der Gährung wahre Bestandtheile der Körper ausmachten, und durch die bey derselben vorgehende Zersetzung der Körper nur ausgeschieden würden, nicht erst entstünden. Der Verfasser dieser Abhandlung vertheidigt dagegen den Satz, dass nicht alle durch die Gährung erhaltnen einfachen Mischungen, *Educte* seyn. Gährung heisst die natürliche Veränderung der Mischung organischer Körper und ihrer Theile, eine innere von selbst erfolgende Bewegung, wenn diese bey einer Versetzung in einen flüssigen Zustand einer anhaltenden mässigen Wärme, und dem Zutritte der freyen Luft ausgesetzt werden. Nur Körper, die süssalzigte und schleimichte Theile in ihrer Mischung haben, sind der Gährung fähig. Es giebt drey Arten, die Weingährung, die Essiggährung, und die faulende Gährung. Zu dieser wird ausser den schleimichten Theilen besonders das vrinöse Salz erfordert. Das Product der ersten Gährung ist Wein, in allgemeinster Bedeutung des Worts, dessen nächste Bestandtheile Säure und Weingeist sind, ausser mancherley salzigt schleimigten und feinen erdigten Theilen und Luftsäure. Der *Weingeist* ist, nach Hrn. Wiegleb, ein blosses Educt, liegt in den Körpern schon ganz fertig, und wird vermittelst der Gährung nur abgeschieden und enthüllt. Dagegen sagt Hr. von P*, dass die Gegenwart desselben vor der Gährung mit nichts bewiesen werden könne. Der Zucker einer trockenen Destillation unterworfen, oder auf die gelindeste Art im Wasserbade destillirt, zeige keine Spur eines brennbaren Spiritus. Auf die Feinheit des Stoffes könne man sich hier nicht gründen, da man feinere Stoffe, zum B. Luftarten, entwickeln könne. Dass man an Orten, wo Obst aufbewahrt wird, schon durch den Geruch den Weingeist bemerke, dies beweise auch nichts, weil hier schon der Anfang der Gährung da sey, welchen der Weingeist aus seinen Bestandtheilen zusammensetze. Eine einfache Naturmischung sey der Weingeist nicht, da er aus Phlogiston, Wasser und Zuckersäure bestehe. Von der Meinung des Hrn. Wiegleb, dass der Weingeist ein ätherisches Oel enthalte, kann sich der Verf. darum nicht überzeugen, weil jedes Oel auch das feinste mit Rauch und Russ verbrenne, reiner Weingeist aber davon keine Spur zeige. Auch die aus Weingeist zubereiteten künstlichen Oele oder Naphthen beweisen es nicht. Hierauf wird das von Hrn. Wiegleb bestrittne Daseyn der Zuckersäure im Weingeiste und ihre Abscheidung aus demselben gerettet; und die Versuche, welche H. W. für seine Behauptung anführt, untersucht. Unter andern wünscht H. v. P., dass er den von der Gestalt der Zuckersäure hergenommenen Grund ganz möchte unterdrückt haben. Denn im kubischen Salpeter müsse sich ja die Salpetersäure zu einem Viereck bequemen; im Wundersalze hingegen sey wiederum die Vitriolsäure in prismatischen Krystallen, wie die Zuckersäure befindlich. — Aus allem zusammen folgert der Verf. also, dass *brennbare Wesen, Wasser* und Zuckersäure, die bisher erwiesenen ungleichartigen wesentlichen Bestandtheile des Weingeistes seyn, und wahrscheinlich gebe die letzte das Verbindungsmittel zwischen den beyden ersten ab — S. 72. u. f. beweiset Hr. v. P. dass auch die *Luftsäure* in den Körpern vor der Gährung enthalten sey, aus der trocknen Distillation derselben, welche uns, ausser der brennbaren Luft, auch immer Luftsäure liefert. Bey den sauren Bestandtheilen in jedem, und den süssalzichten und schleimichten Theilen in den mehresten weinartigen Getränken hält sich der Verf. nicht auf, da ihre Präexistenz vor der Gährung unläugbar ist. Er geht daher zum Essig über, der eben so wenig ein Product der Gährung sey, vielmehr nur durch innre Veränderung der Mischung erst deutlich zum Vorschein komme. Ueberhaupt sey es höchst wahrscheinlich, dass der Grund aller Süssigkeit in Verbindung der Säure mit einer bestimmten Menge des brennbaren Wesens beruhe. Zuletzt untersucht der Verf. die Ursachen, welche die Entstehung des Weingeists und des Weins, und die Ausscheidung des Essigs und des flüchtigen Laugensalzes wirken. Die ganze Schrift ist überaus lesenswerth.

Numero 308.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 29ten December 1785.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON: *A Voyage to the Pacific Ocean etc.* 1784.

(*Fortsetzung des Nro. 302. abgebrochenen Artikels.*)

Die beyden schönen Blätter No. 16 und 17, von *Sharp* gestochen, schildern die *Nachttänze* auf *Hapace*. Ersteres die von lauter Männern, das zweyte die von lauter Weibern. In einer baumreichen Gegend ist der Tanzplatz. Auf der Mitte desselben befindet sich das Tänzerchor. Es theilt sich rechts und links in zwey Hauptgruppen, die mit uniformen Gesticulationen aus dem Hintergrunde sich vorwärts ziehen. Jede derselben besteht ohngefähr aus zwanzig Figuren, und zwischen ihnen sitzen in einem kleinen engen Kreise auf der Erde einige mit Bambus-Röhren versehene Männer, die das Orchester ausmachen. Die tanzenden Männer und Weiber sind vom Unterleib bis unter die Waden beschürzt, die Köpfe der Weiber bekränzt. Ihre Bewegungen sind ruhiger und sanfter als die der Männer. Die Tanzenden sind von einem grosen Zirkel von Zuschauern umgeben. Im Vorgrunde sitzen, den Rücken herwärts gekehrt, die Engländer und einige Wilde, die mit brennenden Spälnen in ihren Händen die nächtliche Scene beleuchten. Das von diesen Spälnen kommende Licht macht in beyden Blättern einen sehr angenehmen Effekt. Es ist lieblich zu sehen, wie es von den ersten Figuren, die es so stark beglänzt, durch die Reihe der Tanzenden hinlaufend verschmilzt, und endlich bey den letzten Paaren im Hintergrunde in das mildre Dunkel der hellern Nacht abschwindet. Die Weibertänze sind stärker beleuchtet, als die männlichen, und meisterhaften Ausdruck haben unter andern die Künstler auf dem Blatte No. 17 in die mit dem Rücken herwärts gekehrten sitzenden männlichen Figuren zu legen gewusst. Offenbar sieht man an den rückwärts gekrümmten und zusammen gesunknen Rücken den Wilden die stumpfe Empfindung, die Indolenz der des Schauspiels gewohntern Zuschauer, so wie man hingegen an den Engländern bemerkt, dass sie so ganz in die Neuheit und Reizbarkeit des Anblicks halb nackend-tanzender Weiber hingesunken sind.

No. 18, von *Hall* gestochen, charakterisirt den Kopfputz von Federn des Königs der Freundschafts-Inseln *Poulaho*; setzt man diesen hier abgebildeten weibischen und beynahe ans kindische grenzenden Kopf auf den so kolossalisch beschriebenen Körper dieses Königs, so muss man sich die widrigste Carricatur in seiner Figur denken.

No. 20. zeigt das Innre eines Hauses, wo *Poulavo Kava* Trank zu sich nimmt. Man bekommt durch dieses von *Sharp* gestochne Blatt eine vortheilhafte Idee von der künstlichen Bauart dieser Insulaner. Der ganze Fussboden des Gemachs ist mit einem saubern Teppich belegt, und ein sehr künstlich gearbeitetes und auf besondre Art in einander befestigtes Gebälke erhebt sich auf 4 Säulen über den Fussboden gegen das runde Dach, unter welchem der König, umringt von einer zahlreichen Versammlung, sitzt. Vor ihm wirft sich einer der Insulaner in einer demüthigen Stellung nieder. Ihm gegen über sitzt einer, der das Getränk macht, und etwas näher ein anderer, der den fertigen Trank ihm in einer Schaale zu reichen bereit ist.

Die auf No. 21 dargestellte Gegend um einen Begräbnisplatz zu *Tongataboo* ist ein vom *Ellis* bezaubernd schön gestochnes Blatt, das unter die Landschaften vom ersten Rang gehört. Es scheint, als hätte *Webber* in dieser Gegend alles, was man sich unter Absonderung vom Geräusche des Lebens im blühenden Schoose der Friede athmenden Natur denken kann, vereinigen, und zugleich die ganze Botanik jener Inel dem Studium des Naturforschers auf einem Blatte vorlegen wollen. An einem Wäldchen, das die Natur in ihrer fruchtbarsten Phantasie gepflanzt haben mag, erhebt sich ein sanfter Hügel, der einige sehr niedrige Hütten trägt, und in den Schatten der über sie herhängenden Zweige hinschiebt. Das Wäldchen ist mit den saubersten Verzäunungen umgeben, in deren Verfertigung die Einwohner eine vorzügliche Geschicklichkeit besitzen. Ein schmaler Fussteig führt über eine Wiese dem Wäldchen zu, und verliert sich dem Auge auf einer sanften Krümmung bald, in fernem undurchsichtigem Gehölz. Den Vorgrund dieser stillen Gegend belebt ein einsamer Fussgänger, und einige unter einer gebrechlichen ofnen Hütte sitzenden Insulaner. Mit bewundrungswürdiger Täuschung ist der Baumschlag gearbeitet, und der Grabstichel hat sich hier in einem Zephyr verwandelt.

No. 22 ist eine sehr interessante Beylage zu der im Texte im 9ten Capitel des ersten Bandes befindlichen umständlichen Beschreibung einer Solennität, die dem Sohne des Königs von *Tongataboo* zu Ehren gefeyert wurde. Das Blatt ist schön gearbeitet, und besonders reich an Figuren; aber etwas eintöniger als die übrigen. Die Landschaft ist von *Middiman*, und die Figuren sind von *Hall* gestochen. Die Luft, eine mit einer Verzäunung umschlossne grosse Gruppe von Bäumen auf der rechten Seite, und das Buschwerk im Hintergrunde, sind darinnen vorzüglich schöne Partien.

No. 23. Das Brustbild eines Weibes von *Eaoo*, in der Strangischen Manier sehr brav von *Hall* gestochen. Sie ist bis unter die vollen Brüste nackend. In den Zügen ihres Gesichts, und auf der freyen Stirne verbreitet sich ein Schimmer von Anmuth, der aber im Auge wieder stirbt. Um ihren Hals hängen zwey Schnuren und ihr Haar, das der Grabstichel des Künstlers sauber gekämmt hat, ungebunden auf die Schultern herab.

No. 25 ist die von *Woolet* meisterhaft gestochne Schilderung eines Menschenopfers zu *Otaheite*, in dessen Anblick *Cook* auf dieser Reise eine lang bezweifelte traurige Entdeckung an einem sonst so sanften Volke machen mußte, und das im 2ten Bande des Textes von S. 32. an sehr umständlich beschrieben ist. *Webber* hat den Schauplatz, nemlich das Innre des *Morai*, aufgenommen, und einige Handlungen, die gegen das Ende des Opfers auf einander folgten, hier als zugleich geschehend dargestellt. Man sieht einen von mannichfaltigen hohen und niedrigen Bäumen versteckten und zu solchen mörderischen Ceremonien geschickten Ort, in dessen mittelstem Hintergrunde ein niedriger länglicher von Steinen erbauter Heerd steht, auf welchen die in der Beschreibung erwähnten Bündel von Zeuge und viele Schädel aufgeschobert liegen, und der hinterwärts mit einer Menge Zeichen umsteckt ist, davon jedes aus einigen neben einander gebundenen Stäben besteht und einem mit Pfeilen gefüllten Köcher gleicht. In der Mitte des Platzes liegt das erschlagne unglückliche Menschen Opfer auf dem Rücken ganz nackend auf der bloßen Erde gerade ausgestreckt. Auf ihm liegt ein Knittel, der seine ganze Leibes Länge hat: An diesen Stock ist der Entleibte drey mahl, unter den Armen, über die Brust her, über den Knien und unten über den Knöcheln festgebunden. Dicht neben ihn sind zwey Priestergehülfen sehr emsig mit Fertigung einer Todtengrube beschäftiget, und über seinem Kopfe erhebt sich ein hölzernes Gestelle oben mit einem Brette belegt, auf welchem einige todte Hunde und Schweine liegen, und gleich unter dieses Gerüst schleppen zwey andre Gehülfen, einen lebendigen Hund zum Feuer um ihn zu schlachten. Im linken Vorgrunde steht eine Hütte, gleich dabey sitzen auf der Erde, nach dem Leichnam hingekehrt, neun Priester, die nach der Beschreibung in ihren aufgehobnen rechten Händen rothe Federn halten, und dabey lange Gebete sprechen, die von zwey andern hinter ihnen stehenden Männern mit cadenzirten Schlägen auf Trommeln, wovon die Form der einen besonders einem antiken Altare ähnelt, begleitet worden. Im rechten Vordergrunde erscheint *Cook* und einige andre Engländer als Zuschauer von *Otoo* dem Könige geführt, der ihnen die Ceremonie erklärt. Die Figuren sind alle schön, und voll Ausdruck; die der Wilden, besonders *Otoo* fast edler, als man es bey dieser gräßlichen Scene wünschen möchte, und wirklich hat *Woolet* das grausende und Eckelhafte in der wahren und genauen Darstellung eines in dem Charakter dieses Volks so wichtigen Zugs, durch die Anmuth seines Griffels sehr gemildert.

No. 26, von *Byrne* gestochen, giebt eine deutliche Vorstellung von der im Text beschriebenen merkwürdigen Art, zu *Otaheite* menschliche Körper lange nach dem Tode aufzubewahren. In einer einsamen waldigen Gegend erblickt man einen balsamirten nackenden Leichnam im vordern Theil einer mit Tüchern umhangenen Hütte, auf einem niedrigen ebenfalls mit Tüchern belegten Lager halb sitzend. Nur der Kopf ist bis auf das Gesicht verbunden. Ein Insulaner nähert sich der Leiche mit einem Tuche in der Hand, sie zu bedienen. Das Blatt ist kräftig gestochen, und der Künstler hat ihm im Ganzen ein gewisses düsteres Ansehen zu geben gewußt, das zur melancholischen Scene vortreflich paßt.

Auf No. 28. von *Bartolozzi* gestochen, ist ein Otaheitisches Mädchen abgebildet, welches verschiedene Zeuge ihres Landes den Engländern zum Geschenk brachte. Ueber ihren Hüften ist das Geschenk befestiget, und giebt ihr das Ansehen als trüge sie einen der unförmlichsten Europäischen Reifröcke. Ihr Körper wurde nemlich von den Schenkern so lange mit diesen Zeugen umwickelt, bis sie den hier abgebildeten Umfang bekam, ihre Arme auf der Oberfläche desselben wie auf einem Tische ausstrecken konnte, und bey dem Gewichte der ihr aufgeladnen Schenkung kaum zu gehen vermochte, welches auch an der Stellung ihres linken Fußes deutlich zu bemerken ist. Die Enden der Zeugstücken hängen wie ein Kleid von dem dicken Gewinde über den Hüften bis zu den Füßen, und mit Federbüscheln, womit dort die Mädchen beym Tanz ihre Brüste bedecken, und mit Schnuren, woran diese Büschel bevestiget werden, sind diese herabhängenden Zeugenden um den Schooß her gleichsam garnirt. Sie ist ausserordentlich zart und reizend gebildet. Ihr schöner Hals, die Brust, Aerme und Füße sind ganz bloß, und ihr schwarzes gelocktes Haar ist über der Stirne nur mit einigen Blümchen geschmückt. *Bartolozzi* hat auch in diesem Blatte gezeigt, wie vertraut er mit den Grazien ist.

Das 29 Blatt ist ein Werk von *Sherwins* Hand und schildert einen theatralischen Tanz auf *Otaheite*. Es trift mit der umständlichen Beschreibung genau zusammen, die der jüngere Herr *Forster* von einem sol-

ſolchen auf den *Societäts*-Inſeln geſehenen Tanze in ſeiner längſt in den Händen des deutſchen Publikums befindlichen Reiſebeſchreibung im erſten Bande S. 301 und 302 ſchon gegeben hat und dort nachgeleſen werden kann.

Das 30 Blatt iſt einer einzelnen Otaheitiſchen Tänzerin in ihrem theatraliſchen Schmucke beſonders gewidmet; die Sanftheit dieſes Sherwinſchen Kupferſtichs ſteht im ſchönſten Verhältnis mit dem reizenden Gegenſtande. Man muſs dieſes Blatt durchaus ſehen, um ſich einen deutlichen Begriff von dem ganz originellen Anzuge dieſer liebenswürdigen Tänzerinnen machen zu können.

No. 31 iſt eine von *Byrne* höchſt lieblich geſtochne Ausſicht von der Inſel *Huaheine*. Man glaubt, die milden Einflüſſe des ſchönen Klima, das dieſes reizende Land umhaucht, ſelbſt zu empfinden, wenn ſich das Auge jetzt an dem heitern Himmel weidet, welcher über dem ſtufenweis in das Meer hinab ſteigenden Gebirge ſchwebt, oder nun wieder auf dem ſtillen Gewäſſer, das von dieſen Bergen umzäunt wird, daher ſchwimmt. Jedem, der warmes Gefühl für die Schönheiten der Natur hat, wird der Anblick dieſer Landſchaft gewiſs den Wunſch ablocken, irgend einmal dieſe Geſtade auch zu betreten; in dieſe harmloſen Geſchäfte der beglückten Einwohner ſich zu miſchen, und ihre niedrigen Hütten zu beſuchen, die hier im friedlichen Schatten ſchlanker Cocospalmen am Fuſse eines ſchirmenden Gebirgs ruhen, und aus dem Schooſse der tiefſten ländlichen Stille, die prächtigſte Ausſicht hinaus auf die Schauſpiele des Oceans gewähren.

No. 33 ſtellt einen Begräbnis Platz zu *Atooi*, von *Lerpenere* geſtochen, dar. Dieſer von einer niedrigen aus Steinen aufgeſetzten Wand umzäunte Platz grenzt an den Fuſs einer öden Berges. Auſſer der Mauer ſtehen hier und da einige Piſangbäume, und im Vorgrunde innerhalb ſteht eine niedrige Hütte. Die Beſtimmung des Platzes iſt durch die über denſelben allenthalben hingeſtreuten Feldſteine angedeutet. Einige Denkmäler, die in Pyramiden von langen Stäben, dünnen hölzernen Pfoſten, einzelnen Stöcken, und mit Zeug bewickelten und mit Sträuchern umpflanzten Klötzen beſtehen, ſieht man auf dem allenthalben flachen Begräbnisplatze hin und her aufgerichtet. Keine menſchliche Figur belebt dieſen Ort, und dieſe traurige Einſamkeit bezeichnet in ihm eine Wohnung der Todten nur deſto mehr.

No. 34 zeigt das Inwendige eines Hauſes auf dem Begräbnisplatz zu *Atooi*, vor *Scott* geſtochen. Die wichtigſten Gegenſtände ſind auf dieſem Blatte drey in Holz geſchnitzte, und mit Zeugſtücken umwickelte Figuren, die Göttinnen bedeuten ſollen, wovon der Text im 2ten Bande eine ausführliche Beſchreibung giebt.

No. 35. eine Dorfgegend zu *Atooi*, von *Middiman* geſtochen. Einer gebirgigen Ferne gegen über ſieht man im Vorgrunde einen länglichen freyen Platz, auf welchem verſchiedne Gruppen, geſchäftiger Einwohner zerſtreut ſind. Zu beyden Seiten ſtehen die Hütten dicht bey einander. Sie ſind ſauber gebaut, zum Theil hoch, und ruhen luſtig im Schatten um ſie her gepflanzter Bäume.

No. 38. das nackende Bruſtbild eines Mannes auf *Nootkaſound*, von *Sharp* geſtochen; ein Kopf, an welchem ſich alles vereinigt einen widrigen und zugleich traurigen Anblick zu geben. Das Haupthaar in viele einzelne Flechten, die unten in Knoten ſich enden, gewunden, hängen wie Schlangen um das magre Geſicht her zu beyden Schultern herab, und an einige dieſer Flechten ſind kleine Stückgen Holz zur Zierde befeſtiget. In der Naſe trägt er einen Ring, der über den eckelhaften Stutzbart bis auf die Lippen hängt. Die Backenknochen ſind ungemein ſtarck. Seine kalten verworrnen Blicke geben ihm das Anſehen eines completten Tollhäuslers, und die gitterförmig eingebeizten Streifen auf der ſchmalen Stirne ſcheinen ſehr treffend auf die dicke Finſterniſs hinzudeuten, in der ſeine Geiſtes Kräfte eingekerkert liegen.

No. 39 eine Frau auf *Nootkaſound*. Ein bekleidetes Bruſtbild, ebenfalls von *Sharp* geſtochen. Den Kopf bedeckt eine glockenförmige mit mancherley Figuren bezeichnete Mütze, an welcher oben ein ſpitziger Knopf befindlich iſt. Das ſchwarze Haar buſchet ſich unter der Mütze hervor und fällt gerade auf die mit einer Art von Kappe behangenen breiten Schuldern herab. Ihr ofnes Auge ſchläft, und auf der Oberfläche des plumpen Geſichts herrſcht eine allgemeine Muskelſtille.

No. 40 von *Record* ſauber geſtochen, ſtellt einige Geräthe der Einwohner in *Nootkaſound* auf, unter denen ſich auch ein Paar bey ihnen gewöhnlicher Larven befinden, deren Gebrauch ſehr richtige Bemerkungen im Texte veranlaſst hat.

No. 41 die Anſicht von einem Anbau auf *Nootkaſound*, von *Sharp* geſtochen. Im Vorgrund Waſſer. Am Ufer einige Einwohner, theils mit Fahrzeugen beſchäftiget, theils mit den Engländern im Handel begriffen. Sie ſind von den Hüften bis zu den Waden umſchürzt, und über Schultern und Bruſt tragen ſie eine Kappe, die dem Europäiſchen halben Mäntelgen der Weiber gleicht. Im Mittelgrunde ſtehn auf kleinen an einander hängenden Hügeln einige Hütten. Sie ſind von Holz, niedrig und viereckig gebaut, haben flache Dächer und Aehnlichkeit mit unſern hölzernen Bauſchuppen. Hinter dieſen Hütten erheben ſich Fichten und andre Waldungen, die in der Ferne des Hintergrundes ſich endlich zu Buſchwerk verkleinern. Der Stich iſt ſehr ſauber; aber kalt und viel eintöniger als die vorhergehenden Blätter, welches ſehr zweckmäſsig wirkt. Mit dem erſten Blick, den man auf dieſes Blatt wirft, ſieht man ſich in ein andres Klima verſetzt, und kann beynahe ſchon errathen, wo man iſt, noch ehe die Aufſchrift zu recht weiſst.

No. 42, ebenfalls von *Sharps* Hand, öfnet das innre Wohnzimmer einer Familie auf *Nootkaſound*,

das in seiner Einrichtung und Meublement einem Europäischen Stalle nicht unähnlich ist. Die Gesellschaft, die man hier in verschiednen Kleidungen, gröstentheils im äusrersten Negligé, findet, besteht aus dreyzehn Personen. Einige braten bey einem in der Mitte des Gemachs auf der Erde angemachten Feuer an dünnen Stängelgen gereihte Fische; die übrigen, sitzend oder stehend in verschiedenen Stellungen, scheinen die Mahlzeit zu erwarten, die auf der Erde knieende Köchin, besonders aber eine ihr gegen über kauernde Weibsperson, erwecken eben keinen Appetit beym Zuschauer, sich zu Gaste zu bitten. An der Decke hängen an einem von Balken zu Balken hingelegten Gestänge, eine grose Menge kleiner Fische, und im Hintergrunde der Wohnung stehen unter vielen unordentlich durch einander geworfenen Geräthen, zwey längliche Hackestöcken ähnliche Klötze, an deren hergekehrten Seiten, Menschen Gesichter im Fratzen Styl, ausgeschnitzt sind, und die nach der Ehrfurcht, welche die Einwohner diesen Klötzern erweisen, zu schliessen, Hausgötzen, oder wenigstens symbolische Bilder abergläubischer oder sonst frommer Ideen vorstellensollten. Der Stich ist kräftig, und keine der geringsten dargestellten Kleinigkeiten vernachläsiget.

Auf No. 43 ist eine Secotter abgebildet. Sowohl das Thier selbst, als das bergige Ufer, auf dem sichs zeigt, ist von *Mazell* mit vielem Fleisse gestochen.

No. 45, ein treffliches Kunstwerk von *Ellis*, das eine der eigensten und interessantesten Naturscenen schildert, und in der Aufschrift mit Recht die Benennung eines niedlichen Winkels auf Prinz Williams *Sound* führt. Das stille Gewässer, von den Fahrzeugen der Entdecker belebt, ist im Vorgrund mit beschneyten waldigen und bergigen Ufern, im Hintergrunde aber mit Felsen umgeben, die sich weit hinaus hinter einander aufthürmen. In diesem Blatte zeigt die Natur, wie unerschöpflich mannichfaltig und reich sie auch in ihren einfachsten Stoffen sey, dass sie auch in der ärmsten Gestalt dennoch die höchsten Kräfte der Kunst aufbieten dürfen, ihr mit Ehre zu dienen. Es ist wunderschön, wie hier die sanften Wechsel des Dunkels und der lieblichen Lichter die simpelste Harmonie fürs Auge wirken. Mit Entzücken sieht man die nackenden, bald zackigen, bald pyramidalischen, Felsen in geschlossnen Gliedern aus ihren Schneegräbern aufsteigen, hier, mit ihren schroffen Spitzen die niedrig schleichenden Winterwolken durchbohren, dort in weiter Ferne mit graulich weisen Nebeln sich umschleyern.

No. 46. das völlig bekleidete Brustbild eines Mannes auf *Williams Sound* von *Basire* brav gestochen, welches die Beschreibung bestätiget, die der Text von den robusten Körpern der Einwohner giebt. Der Kopf ist sehr plump, der Hals kurz, die Schultern breit, und in den Augen scheint eine gewisse furchtbare kalte Tücke zu lauern, der mit verschiednen Figuren bezeichnete Hut hat etwas von chinesischem Schnitt, und über den Knebelbart prangt ein quer durch den Nasenknorpel gesteckter, an beyden Enden zierlich geschnitzter, Knochen. Die Oberhälfte des Gesichts ist mit einer schwärzlichen Farbe bestrichen, die Lippen punktiret, die Ohrenlappen behängt, und die dünnen Haare erreichen die Schultern nicht.

No. 47, ein ebenfalls von *Basire* schön gestochnes bekleidetes Brustbild einer Frau auf *Williams Sound*. Die Dame gleicht einer wilden Katze fast mehr, als einem Menschen Weibe; dennoch verräth ihr ganzer Aufzug viel Eitelkeit, und ihre Blicke scheinen mit denen, die man zuweilen an unsern deutschen weiblichen Ceremonialvisiten bemerkt, nahe verwandt zu seyn. Ihr junges Gesicht ist doch zur Hälfte schwarz geschminkt, und der Mund, wie der männliche, punktirt. Vor die Nasenlöcher sind durch den Knorpel gar zwey krumme Stücken Knochen geschoben. In ihren Ohren trägt sie breite Gehänke, und mit einem dritten fünfglockigen ist ihr Kinn durchnäht, das wie ein in fünf dünne Zöpfgen geflochtner Ziegenbart über dasselbe herabhängt. Die kurzen sparsamen schwarzen Haare fallen gerade über den Kopf und eckelhaft tief ins Gesicht herein, und auf dem Wirbel sind einige der längsten, in einen dünnen Schopf empor gebunden. Der Körper ist mit einen hemdenartigen festanliegenden Gewand bekleidet. Ueber die Schultern her hängt ein schwarzer Pelzfleck, der auf der halb offnen Brust, wie ein Husarenpelz zusammen gebunden ist. Unbegreiflich ist es übrigens, wenn man in beyden Gesichtern die Spuren von denen im Text erwähnten, in die Unterlippe dieser Insulaner eingeschnittnen, grosen Löcher beobachtet, aus welchem Grunde diese Menschen wohl, da sie die Natur doch mit ziemlich grosen Mäulern versorgt hat, nöthig fanden, der Zunge noch einen zweyten Ausgang, so nahe an dem angebohrnen, zu öfnen?

(Der Beschluss folgt.)

MATHEMATIK.

HAMBURG. Bey Matthiesen in Commission ist die zweyte Auflage von Hrn. A. *Grünings Rechenbuch für Kinder zum Gebrauch in Schulen*, zu haben.

HALLE, bey Gebauer: *Anfangsgründe der Differential- und Integral-Rechnung zum Gebrauch der Ingenieurs und Artilleristen, von einem Königl. preussischen Officier.* 190. S. 8.

Die Elemente dieser Rechnung, deren blosser Name schon so viele abschreckt, sind hier mit so ausnehmender Deutlichkeit vorgetragen, dass man das Buch nicht blos denjenigen, für welche der wackere Verfasser eigentlich schrieb, sondern auch andern angehenden Analysten anzupreisen berechtigt und verpflichtet ist.

Numero 309.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 30ten December 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Zu *Wien*, bey Hartl ist von den *Andachtsübungen* gezogen aus der *heil. Schrift, und aus den Gebeten der Kirche*, aus dem Französischen des Hrn. Abts *Mesangui*, übersetzt von *Joseph Lauber*, die vierte Auflage gemacht worden. 1785. 8. 285. S.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Böhme: *Versuch eines tabellarischen Entwurfs des Kirchenstaatsrechts in Deutschland*, von M. Gottfried *Winkler*. 1784. 87 S. 8.

Das vornehmste in diesem Werkchen ist eine durch 58 Seiten fortlaufende Tabelle über *Wiesenhavern Grundsätze des allgemeinen und besondern Kirchenstaatsrechts der Protestirenden in Teutschland*; worinn hie und da Veränderungen und Zusätze aus andern Schriften beygebracht sind. Es breitet sich um nichts weiter als das *Wiesenhavensche* Lehrbuch aus, und daher sollte billig der Titel auch nur von dem Kirchenstaatsrecht *der Protestanten* sprechen. Wir verkennen den Nutzen der Tabellen in den Wissenschaften gar nicht, wenn diese nemlich kurz, zweckmäsig, und auf eine zur schnellen Uebersicht bequeme Art abgefasst sind. Dazu dürften aber gewis mehrere abgebrochne, allmählig genauer ins einzelne gehende, Tabellen geschickter seyn als eine solche sehr lange Tabelle, die fast unübersehbar ist. Auch hat der Hr. Verf. nicht die nöthige Kürze beobachtet, sondern die Uebersicht durch Anmerkungen und Ausführungen, denen noch dazu nicht selten Bestimmtheit und Genauigkeit fehlt, noch mehr erschwert. Allen Nutzen, besonders für angehende Theologen, denen der Hr. Verf. sein Buch vorzüglich gewidmet, wollen wir ihm nicht absprechen. Im Anhang sind die zum K. St. R. gehörige Stellen aus dem Westph. Frieden, in einer deutschen Uebersetzung, und die Reversales der Kurfürsten von Sachsen abgedruckt.

Braunschweig, bey Meyer: *Versuch eines Beweises, dass auch gegen verjährte Wechsel die Einrede des Vellejanischen Rathschlusses und* der Authentik, *si qua mulier*, nach der Herzogl. Braunschw. Wechselordnung nicht zulässig sey, von *August Ferdinad Hurlebusch*, der Rechte Doct. und Fürstlich-Braunschw. Lüneb. Hofgerichts Assessor. 4 B. 8. 1785.

Die allgemeine Erinnerung, die der Verf. mit andern giebt, dass man das römische Recht auf Geschäfte deutschen Ursprungs, dergleichen auch das Wechselgeschäft sey (wobey er sich auf Hrn. Fischers Gesch. des deutschen Handels gründet) mit viel Behutsamkeit zu Werke gehn müsse, ist unstreitig eben so gegründet, als der Beweis, den er für den angeführten Satz führet, bündig ist. Er führet ihn aber theils gerade zu, theils durch Widerlegung der Gegengründe, und schlägt zuletzt unjuristischen Lesern ein Mittel vor die gerichtliche Erörterung der hier untersuchten Rechtsfrage zu vermeiden. Es sollen nemlich die Gläubiger Sorge tragen, dass in dem von einem Frauenzimmer zugleich mit einem andern Schuldner auszustellenden Wechsel der Einrede der Verjährung entsagt werde, und diese Entsagung entweder in den Wechsel selbst, oder bey bereits ausgestellten Wechseln in die nächste Prolongation eingerückt werde.

Frankfurt und Leipzig (*Bamberg* bey Göbhardt) *Vinzenz Hanzely* Fürstl. Oetting. Wallest. Hof-Reg. R. *Anleitung zur neusten Reichshofrathspraxis.* Ister Band. 292 S. II. B. S. 293-782. 8.

Ein für alle, die in Sachen, welche zum *Ressort* des Reichshofr. gehören, zu arbeiten haben, brauchbares, und mit den nöthigen Beyspielen und Formularen erläutertes Handbuch. Es kömmt hier die Verfassung, die Gerichtsbarkeit des Reichshofraths, die allgemeine Beschreibung des Processes bey demselben, und das Verfahren in Justiz- und Gnadensachen vor.

Von eben dieses Verfassers *Grundlinien der deutschen Reichshofrathspraxis*, welche eine weitere Ausführung und Erläuterung dahineinschlagender Punkte enthält, ist der 2te Theil 376 S. 1785. in gleichem Verlage erschienen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *Hr. Matth. Marcard* Beschreibung von Pyrmont, *zweyter Band*. 1785. 1 Alph. in 8.

Hr. M. bemüht sich im dritten Buch, womit dieser Band anfängt, das allgemein bekannte und gesagte auf das besondere praktisch anzuwenden und zu zeigen, bey welchen Krankheiten das Pyrmonter Wasser von wahren Nutzen sey. Sehr gut zeigt der Hr. Verf., von wie geringem Nutzen die Anleitung sey, die man in den meisten Arzneybüchern findet, in denen bey jedem Mittel gewöhnlich alle Krankheiten, wider welche dasselbe, angeblich mit Erfolg, gebraucht werde, hergenannt werden, *ohne* Einschränkung, *ohne* Vorsichtsregeln, *ohne* Unterschied. Als wenn zwey Fälle von Krankheiten, die unter denselben Krankheitsnamen gehören, auch auf die gleiche Weise müssten behandelt werden: da ja nicht einmal die Behandlung eines und desselben Falles zu verschiedenen Zeiten der Krankheit sich gleich ist. (Wie viel beruht nicht auf den verschiedenen Ursachen, auf den Anlagen des Körpers, auf Temperament und unzählich andern Nebenumständen bey einer und ebenderselben Krankheit. Daher so eine Menge Mittel, aber eben so unsichere und zweifelhafte!) Dieses Buch also studire der junge, aber auch leichtsinnige Arzt, und lerne, wie man Krankheiten prüfen, ihre Ursachen aufsuchen, die Unterschiede machen, richtige Mittel wählen und gehörig anwenden solle. Es behandelt zwar ein specielles Mittel, er findet aber ohne tiefe Abstraction soviel allgemein passende Regeln, die ihm in seiner ganzen Praxis nutzen können. Kein Kapitel liest man, worinne dieses nicht bewiesen werden könne. Vorzüglich verweisen wir auf das *vierte* und *fünfte* von den Stockungen in den Eingeweiden und den Blutanhäufungen des Unterleibes, auf das *siebente*, von der kränklichen Reitzbarkeit, auf das *achte* von den Complicationen der Krankheiten, nebst zwey Krankengeschichten, und auf das *neunte* von den Nervenkrankheiten und der Hypochondrie. Wie vortreflich hier alles entwickelt, wie vorsichtig die Mittel gewählt sind! Beym dritten Kapitel kommt der Hr. Verf. ganz mit *Kämpfs* Meinungen über ein. Er zeigt aber hier, dass man durch eine schickliche Wahl von innern Mitteln, Krankheiten dieser Art gut heilen könne. Daher Recens. auch dieses Kapitel sehr zu beherzigen bittet, weil man den Gebrauch der Klystire oft wahrhaftig bis zur Schädlichkeit zu übertreiben anfängt, welches ganz gegen die Gesinnungen des vortreflichen neuen Empfehlers ist. Aber was ist, was nicht gemisbraucht wird? Daher beurtheile man Hrn. M. ja auch nicht schief, wenn man im neunten K. liest; was ich also hier von „Nervenkrankheiten sage, das schliesst alle ein, sie mögen ihren Grund unmittelbar in den Nerven selbst „haben, das ist, aus *blosser Reitzbarkeit* herrühren „und daher sogenannte Nervenkrankheiten ohne Materie heisen, oder in andern ausser ihnen liegenden Ursachen,„ wenn man nicht vorher das siebende Kap. genau durchgelesen hat. Denn er begreift unter diesem Namen Sensibilität und Irritabilität, um manchfaltigen Weitläuftigkeiten und Dunkelheiten auszuweichen. Doch scheint er in der Nervenwirkung, das Meiste, wo nicht alles zu suchen. "Es ist, sagt Er S. 107. ja auch noch nicht einmal ausgemacht, ob nicht da, wo wir blos Fieber wahrnehmen, noch ein Hauch von Nerven hinter dem Vorhange wirke; und ich möchte wenigstens den Grund der eigentlichen Reizbarkeit nicht mit andern im thierischen Leimen suchen.„ Rec. dehnt zwar die Reizbarkeit auch weiter aus, als gewöhnlich, ist aber aus mancherley Gründen, wo hier der Ort nicht ist, sie anzuführen, geneigt, doch ausser der Nervenkraft in den Fasern etwas anderes Wirkendes anzunehmen. Denn kaum und viel schwerer lässt sich denken, wie ein Nervenhauch noch so lange, noch Stunden lang nachwirken könne, wenn der Zugang der Nervenwirkung verschlossen, oder gar unterbrochen worden ist. Freylich, sagen wir auch mit Hrn. M., wir können den Unterschied (worinne er liege) nicht begreifen. Nur mus man in der Anwendung der Mittel einen Grund fest setzen, und dann lehrt die Erfahrung unläugbar, dass man hauptsächlich auf die Nerven sehen müsse, wie aber? da studire man das *siebende* Kapitel und was mit diesem in Verbindung steht. So dachte und handelte Rec. immer, und ohne so zu handeln kommt man in der Praxis wahrhaftig nicht fort. — Wie? Wenn? und unter was für Umständen man den Brunnen gebrauchen oder nicht gebrauchen soll, was für Zufälle dabey erscheinen, was für Mittel mit ihm zu verbinden, nebst einigen casuistischen Fragen umfasst in *sechs* Kapiteln das *Vierte Buch*, mit welchem der Band schliesst. Auch in diesem liegt ein Schatz von guten Bemerkungen. Des allgemeinen Bestens wegen wollen wir nur hier eine wichtige Sache nennen, nemlich, jeder Kranke, der zum Brunnen reisen wollte, sollte billig eine gute Krankengeschichte mitbringen. Daraus erfolgt ein unendlicher Nutzen für den Kranken, weil der Brunnenarzt gleich sieht, ob dieser Brunnen für ihn passe, oder nicht. Bey der Gabe des Brunnens lässt Hr. M. mit wenigem, nämlich mit drey bis vier halben Gläsern, anfangen. Rec., der lange schon vieles mit dem Pyrmonter ausgerichtet hat, konnte bey manchem sehr reizbaren Personen nur mit einem Weinglase anfangen, nach acht Tagen war er auf drey, durfte auch diese Gabe lange nicht übersteigen, doch endlich immer mehr, und der Pyrmonter that Wunder, wo viele an einer Genesung verzweifelten.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Berlin und Stettin, bey Nicolai: *Herrn Johann von Hornek's Bemerkungen über die österreichische Staatsökonomie.* Ganz umgearbeitet und mit Anmerkungen versehen, von *Benedikt Franz Hermann* Prof. der Technologie der vom K. K. patr. Societäten in Oesterreich und Steyermark u. a. m. Mitglieds u. s. w. 198 S. gr. 8. 1784.

Hr. Prof. H. hat das bekannte Buch des von Hornek, *Oesterreich über alles, wenn es nur will*, in Absicht der Schreibart umgearbeitet, und es zur Grund-

Grundlage einer grosen Menge von Bemerkungen gemacht, worinn er die Producte der östreichischen Länder ungleich vollständiger angiebt, die seit der Erscheinung jenes Buchs gemachten Verbesserungen in der Staatshaushaltung nachträgt, und so den grosen Unterschied zwischen dem itzigen Zustande, da sie reich, mächtig, und voll Fabriken und Manufacturen sind, und dem fast ganz entgegengesetzten vor hundert Jahren anschaulich macht. Er zeigt dabey eine gute Kenntniss dieser Länder, und eine reife Beurtheilungskraft, wovon wir unter vielen nur ein Beyspiel anführen wollen. „Dass die Macht eines Staates nach der grösern oder kleinern Menge seiner *natürlichen Produkte* abgemessen werden müsse, (sagt er S. 23. in der ersten Anmerk. zum 9ten Abschn.) ist ein Satz, der mit eben so viel Einschränkung anzunehmen ist, als der, dass die Menge des Volkes den eigentlichen wahren Reichthum des Staates ausmache, und dass daher das Augenmerk des Regenten vorzüglich dahin gerichtet seyn müsse seinen Ländern die gröstmöglichste Menge von Einwohnern zu verschaffen. Beyde Meinungen haben ihre berühmten Verfechter. Aber ein Ueberfluss an natürlichen Produkten, ohne ein hinlängliche Menge Menschen, um sie zu erzielen, zu verarbeiten, zu verzehren, und auszuführen, wozu sollen sie? Und umgekehrt: eine übergrose Menge Einwohner, die bey dem gröstmöglichsten Fleisse nicht Nahrungswege genug finden, welch Glück würden sie geniessen? Wir glauben also in der Vereinigung dieser beyden Sätze einen andern zu finden, der uns anwendbarer scheinet, diesen nämlich, dass die Macht eines Staates in der *gröstmöglichsten* Menge *wohlhabender* Bürger bestehe„ Diesen Satz, darinnen Hrn. H. schon andre gründliche Staatskundige, auch Philosophen, z. B. Sulzer, vorgegangen, erläutert er noch durch einige Zusätze, indem er behauptet, dass ein jeder einzelne Staat übervölkert werden könne, dass, wenn ein Staat bey der besten Cultur nur für eine Million Einwohner Nahrungsmittel hervorbringen kann, und deren doch zwo besitzt, wenn er nach politischen Verhältnissen mit seinen Nachbarn, bey den vortreflichsten Manufacturen, und bey dem lebhaftesten Handel doch nicht so viel gewinnen kann um sich dafür die abgängigen Bedürfnisse einzutauschen, oder für baares Geld zu erhalten, ein soleher Staat nach und nach verarmen, und durch seine Uebervölkerung unglücklich werden müsse.

OEKONOMIE.

Leipzig, bey Junius: Von des Hr. Past. J. F. *Germershausen, Hausvater* in systematischer Ordnung ist der dritte Band auf 2 Alph. 12 Bog. gr. 8. erschienen, welcher die Gewinnung der Oelpflanzen, Futterkräuter, und Küchengewächse beschreibt. Er giebt den vorigen Theilen an Gründlichkeit, Ordnung, und eignen Bemerkungen nichts nach. Einen weitern Auszug geben wir nicht, da das Buch bereits vor dem Anfange der Allg. Literatur-Zeitung im Gange war.

MATHEMATIK.

Hannover, in der Helwingischen Buchhandlung: *Theoretische und praktische Anweisung zur militärischen Aufnahme, oder Vermessung im Felde*, zum Gebrauch für Officiere und angehende Ingenieurs, von *Joh. Ludw. Hogrewe*, königl grosbr. churf. br. lüneb. Ingenieurhauptmann. 319 S. 8. 1785. mit 9 Kupfertafeln.

Nachdem der Verf. die nöthigsten Grundsätze aus der Geometrie vorausgeschickt, lehrt er die Zeichnung der Kriegscharte, und deren Illuminirung; beschreibt die Instrumente zur Aufnahme im Felde, und zeigt ihren Gebrauch; darauf zeigt er, wie Läger, Stellungen der Kriegsvölker, Schlachten, Märsche aufzunehmen, und die Aufnahme für die Kriegscharten zusammenzusetzen seyn; endlich lehrt er die Methode ohne Instrumente aufzunehmen. Der Verf. beweiset überall Sachkenntniss, und eigne Uebung in der Auflösung der hier angetragnen Aufgaben.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

London und Paris: *Gibraltar* und die *karibischen Inseln, ein Heldengedicht. Hrstes Buch in zwölf Gesängen.* 132 S. 4. 1785.

Die ungeheure Ausdehnung dieses Gedichts, wodurch allein schon das Interesse, wenn es auch für unsre Nation grösser wäre als es ist, sehr geschwächt werden müsste, in Verknüpfung mit so vielen grotesken gigantischen Bildern, der buntscheckigten Mythologie, vor allen andern aber einer von Bombast, Schwulst und Unregelmäsigkeiten strotzenden Sprache, lassen uns die Mühe, die den Verf. seine Arbeit gekostet haben mus, bedauren. Sicherlich würde es den Beyfall des deutschen Publicums nicht erhalten, und wenn auch alle kritische Journale zu seinem Vortheile ein Complot gemacht hätten, es aus allen Kräften anzupreisen. Den Ton, der sich durch das ganze erste Buch erhält, mag folgende Stelle schon kenntlich machen. S. 12 u. f. "Dreyfache Blitze führte jeder bewaffnete Streiter. So „glänzt mit furchtbarem Lichte das Haupt des prasselnden Waldes, aus dem bey nächtlicher Schwärze „in weit umschauender Gegend die unersättliche Flamme von allen Seiten hervorbricht. Donner, Schmerzen und Tod verbreitende Röhren mit dreyfach„schneidenden Spiessen geschärft, steiften sich neben „den Nacken der Krieger empor; furchtbar fres„sende Schwerdter hingen im Gurte der Lenden. „Man *sah* im *klirrenden* Glanze, ähnlich den spielen„den Wellen des Stroms im silbernen Mondschein, „*schwirren* die Waffen. Künstlich gegliedert im Staffelgefolge breit und länglich von Seite zu Seite stun„den hundert mal tausend und zwanzig mal tausend „zum Morden geschäftig, wenn alle die Helden im

„weiten Gefilde sich reihten. Tausend und tausend „samt zweymal drey hundert *Ballisten*, *Bombarden*, „und *Böller*, nicht minder gräfsliche Kessel, wo„rinn der Tod kochte *flygische Brühe*, sprudelnd, „ähnlich dem weithinrollenden Donner in den ge„lagerten Wolken, an endlosen Klippen und Mor„ven, stellten sich mit in Reihen und Glieder — Seite 18. „So wurde bänger und bänger der furcht„baren Arbeiten Aussicht. Betäubendes *Bobern* „ auf hohen Gerüsten, vermengt mit *Knarrege„splitter* spaltender Bäume, schwang durch die „Wellen der Luft in weit umzirkelnde Kreise. Der „Hammergepoche (so steht hier gedruckt für *der Hammer Gepoche*, woraus man sieht, dafs der Setzer die *sesquipedalia verba* des Manuscripts noch vermehrt hat) „jagte vermischt mit jenem Getöse da„her, ähnlich dem flüchtigen Rädergerassel am *Pol„tergefähr* auf hökrichten Gassen. Ein dumpfes *Mur„melgesumse* in zahllosen Dörfchens von flatternder „Leinwand erbaut schien den Boden zu schüttern, „hier und da tönte ein Kriegsgesang aus muntern „Herzen der Jugend und zagloten Alten. Es durch„tönten die Lüfte gewaltige Stimmen, wie wenn „brüllende Orkane jagen ein Wogengetümmel ver„wirrt durch einander.„ Das letze Bild könnte auch gebraucht werden, die poetische Sprache, die in diesem Gedicht herrscht, zu bezeichnen.

PHILOLOGIE.

Basel, bey Thurneysen: *Hero und Leander* aus dem Griechischen des Musäus in deutschen Hexametern. 38 S. 8. 1784.

Die Uebersetzung ist ganz gut; aber die Hexameter sind gröfstentheils wider alle Prosodie. Z. B. S. 33.

die beyden Liebenden wünschten
Immer, dafs der Tag zum stillen Abend sich neige
Und sie verbargen so ihre innige Liebe vor der
Menschen misgönnenden Blicken, und kosteten froh mit einander
Ihres Lebens süfsesten Genufs. Allein nicht lange
Wenige Zeit nur war es ihnen beschieden sich ihrer
Oeftern Umarmung zu freuen, sie litten nur wenige Zeit noch.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, bey Decker: *Carl Renatus Hausens allerneueste Staatskunde von Holland*, das ist: *Erläuterung der Streitigkeiten zwischen Kaiser Joseph dem zweyten, und dem Staat der vereinigten Niederlande*, nebst Uebersicht gegenwärtiger Begebenheiten. I. Stück 165 S. II. St. 117. S. III. St. 158. S. 1785. 8.

Wenn gleich die Streitigkeiten zwischen dem Kaiser und den vereinigten Niederlanden nun beygelegt sind, so behalten dennoch diese Stücke ihren historischen Werth. Ganz vorzüglich verdienen gelesen zu werden des Hr. Prof. *Hausens* Abhandlung über die Eröfnung und Sperrung der Schelde, nebst der Analyse aller dahin gehörigen Staatsvorträge, auch eben desselben Geschichte der *ostendischen Handlungscompagnie* im ersten und seine Abh. von den Umständen, unter welchen die Republick das Recht beym Handel nach Indien, und das Recht der Sperrung der Schelde erhalten, und ob Holland diese letzte Bedingung Spanien aufgedrungen hat, worinn er den Hrn. Reg. R. Schlettwein gründlich bestreitet.

Bonn und Elbing, bey Hartmann: *der Handwerker.* Erstes, zweytes, und drittes Stück. 120 S. 8. (6 gr.)

Verschiedne nützliche Aufsätze, nicht blofs für Handwerker überhaupt, sondern in einzelne Professionen einschlagende, z. B. von den Vortheilen der Kummete, von dem Sattlermeister *Franz Theodor Hubert*; vom Rufs; von der Holzersparung; Beschreibung einer neuen Braupfanne; über das Gesetz wegen Abpfändung des Handwerkzeuges u. m. dergleichen.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen, die wir blofs anzuzeigen haben:

Breslau, *Joh. Claud. Hadr. Helvetius* Werk vom Menschen, von dessen Geisteskräften und der Erziehung desselben. Zwey Bände 1785. (1 Rthl. 12 gr.)

Göttingen, bey Vandenhocks Witwe: *I. Hollmanni, Commentationum* in reg. scient. societat. Göttingensi anno 1753 et 1754. recensitarum sylloge altera *Edit. nova* cum tab. aen. gr. 8. 1785.

Halle, in der Rengerischen Buchhandlung: *Jo. Frid. Joachims Einleitung zur deutschen Diplomatik.* 3te Aufl. 8. 1785. (10 gr.)

Hof, in der Vierling Buchh. *Jördens Kern der Chirurgie*, 1stes Bändchen. 1784. 8.

Berlin, bey Mylius: *Kandide*, oder die beste Welt. Dritte Auflage mit fünf Kupfern. 1785 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Nürnberg, bey Weigel und Schneider G. de *Laireſſe* grofses Mahlerbuch. 2ter Band mit Kupfern. N. Aufl. 1585. 8. (1 Rthl. 12. gr.)

Lübeck, bey Iversen: M. *Looſſis* Niedersächsisches Kochbuch. Neue verb. Aufl. 1785. 8.

Wien, bey Gerold: D. *Fr. Märters* Verzeichnifs aller Bäume, Stauden und Buschgewächse, mit kurzgefafsten Anmerkungen aus der Natur und ökonomischen Geschichte derselben. 2te Aufl. 1785. 8.

Berlin, bey Lange: M. *Martini* verbesserter, geschickter Haushalter und fertiger Kaufmann. Neue Aufl. 1785. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Mannheim, bey Schwan: *Unterricht für Krankenwärter* zum Gebrauch öffentl. Vorlesungen, von *Franz May* D. Kuhrpfälz. Hofmedicus. *Zweyte verbesserte Auflage.* 1785. 224 S. 8. (20 gr.)

Cassel, bey Cramer: *I. I. Pfeifers* Entwurf zum Unterricht im Christenthume. Dritte vermehrte Aufl. 1785. 8.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 30ten December 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

St. Gallen, bey Reutiner: *Chriſtus und ſein Lehrjünger.* Aus *Predigten von J. L. V.* 1784. 131 S. 8. (5 gr.)

Der Verfaſſer hat dem Recenſenten mit dieſer Schrift eine angenehme Stunde gemacht. Der Beyſatz *„aus Predigten„* iſt nur dahin zu erklären, daſs er mit Fleiſs das Locale, welches beſonders ſeine Gemeine, nicht aber das ganze leſende Publicum, intereſſirte, weggelaſſen hat. Die Weglaſſungen weder der zweckmäſsigen Ausführung noch dem Zuſammenhange den mindeſten Eintrag thun. Die Betrachtungen betreffen folgende Gegenſtände: *Wiſſenswürdigkeit der Geſchichte Jeſu*: *Freyheit der Chriſten*: *Martha und Maria*: *Oeffentliches Leben Jeſu*: *Denkmal des heilſamen Todes der Unſchuld*: *Ueber die Mittheilung des heiligen Geiſtes*: *Vorſtellung an eine chriſtliche Gemeine, in deren Gegenwart an Kindern die heilige Taufe verrichtet wurde*: *Von Dingen des Geiſtes Gottes.*

PHILOSOPHIE.

Gieſſen und Marburg, bey Krieger: *Lehrbuch der philoſophiſchen Moral für hohe und niedere Schulen von Heinrich Martin Gottfried Köſter*, ord. Prof. zu Gieſsen. 1785. 284 S. 8. (16 gr.)

Da der Verf. hohen und niedern Schulen, Studirenden und Ungelehrten mit ſeinem Buche dienen wollte, ſo iſt leicht zu vermuthen, daſs es nicht überall für jede dieſer ſo verſchiedenen Klaſſen von Leſern gleich gut paſſen könne. Unſrer Meinung nach wird es für akademiſche Vorleſungen am bequemſten, minder bequem für den Schulunterricht, gebraucht werden können; Ungelehrten aber am wenigſten angemeſſen ſeyn. Es werden aber hier die allgemeine praktiſche Philoſophie, das Recht der Natur und die Sittenlehre, vorgetragen, und dabey die Begriffe deutlich aus einander geſetzt, und die Lehren gut geordnet.

Berlin, in der Realſchulbuchhandl.: *Erfahrungen und Unterſuchungen über den Menſchen, von Karl Franz von Irwing*, Oberconſiſtorialrath. — Vierter und letzter Band. 323 S. 8. 1785.

Hiemit ſchlieſst alſo der würdige Verf. ſein mit vielem Beyfalle geleſenes Werk, und handelt noch in der funfzehnten bis neunzehnten Abtheilung, von den Beſchaffenheiten, welche ſo wohl die Sprache als die Denkungsart von der allmählichen Vermehrung der Begriffe, und überhaupt auch die zunehmende Cultur des Verſtandes nach und nach haben bekommen müſſen; von den Ideen und Begriffen überhaupt und ihren vornehmſten Beſchaffenheiten und Gattungen; von der Erklärung der Begriffe nach ihren verſchiedenen Gattungen; von der ſinnlichen und abſtracten Erkenntniſs; von der Klarheit und Deutlichkeit der Erkenntniſs überhaupt. Da die erſten Theile dieſes Buchs jenſeit des Anfangs der A. L. Z. liegen, ſo müſſen wir uns begnügen, den Beſchluſs deſſelben angezeigt zu haben.

NATURGESCHICHTE.

St. Petersburg: *Flora Roſſica, ſeu ſtirpium Imperii Roſſici per Europam et Aſiam indigenarum deſcriptiones et icones.* Juſſu et Auſpiciis Catharinae II Auguſtae, edidit *P. S. Pallas.* Tomi I Pars I; e typographia Imperiali. fol. maj. 1784.

Immer war es der Zeitpunkt zur Aufklärung ungebildeter Nationen, wenn dieſe durch Monarchien, in denen Künſte und Wiſſenſchaften blüheten, erobert und dem Staatskörper einverleibt wurden; und umgekehrt: immer war es das Verderben und die Hemmkette der Aufklärung, wenn Barbaren Reiche geſitteter Völker überſchwemmten, Freyheit in Sklaverey verwandelten und nur das Blut derer ſchoneten, die ein Joch zu tragen ſtark genug waren. So verſcheuchten einſt die Beſieger des orientaliſchen Kaiſerthums die in Griechenländ gepflegten Künſte, und ſo verbreitete Rom durch ſeine ſiegreiche Legionen mildere Sitten und Geſetze in einem groſſen Theil von Europa. Catharina, wer denkt ſich nicht unter dieſem Namen die gröſste der Kaiſerinnen? — die ihr Reich im Krieg und Frieden erweitert, die durch Wohlthun Herzen ganzer Völkerſchaften erobert, und wilde Schaaren durchs Schwerdt zwingt, glücklich zu ſeyn, *Catharina* iſt nicht zufrieden in ihre neue Provinzen den Saamen der Künſte und

Wiſſenſchaften auszuſtreuen; Sie erndtet vielmehr auf unfruchtbar ſcheinendem Boden für das übrige Europa, und theilt mit freygebiger Hand jede neue Entdeckung mit. Wie viel hat Ihr nicht insbeſondere Europens Naturkunde zu danken? — *Sie*, die gar wohl weiſs, daſs durch die Pflege dieſer Wiſſenſchaft die natürlichen Reichthümer eines Staats aufgeſchloſſen werden, lieſs gelehrte Naturforſcher, ausgerüſtet mit kaiſerlicher Freygebigkeit, durch alle Provinzen Ihres Erbreichs und Ihrer eroberten Staaten reiſen, die weniger bekannten und neu entdeckten Naturalien ſammeln, aufbewahren und ſolche zum Nutzen der menſchlichen Geſellſchaft auf vielerley Art verwenden oder verbreiten. Es iſt hier weder Ort noch Raum, auch nur mit einem Fingerzeig zu bemerken; wie *Sie* durch dieſe wohlangebrachte Freygebigkeit den Nutzen dieſer Unterſuchungen und Entdeckungen nicht bloſs auf das ruſſiſche Reich beſchränkte, — und doch wäre dieſs ſchon groſsen Ruhmes werth — ſondern wie Sie vielmehr die Wiſſenſchaft ſelbſt bereicherte; wie Sie dem übrigen Europa durch die öffentliche Bekanntmachung an dem erworbenen Reichthum Theil nehmen lieſs; wie Sie die Beſchreibungen dieſer koſtbaren Entdeckungen an ein- und auswärtige Gelehrte umſonſt vertheilte. Das durch kaiſerliche Gnade dem Recenſenten zugekommne prächtige Werk erinnert ihn vielmehr ſeine Dankbarkeit auf die Bekanntmachung der Schätze einzuſchränken, die in demſelben wirklich enthalten ſind, und noch für die Zukunft zu erwarten ſtehen.

Bekanntlich zeichnete ſich unter dieſen von *Catharina* unterſtützten gelehrten Reiſenden Hr. P. S. *Pallas* rühmlichſt aus, er entdeckte unter andern viele neue Pflanzen, zeichnete aber auch die ſchon bekannten mit gröſster Genauigkeit auf, um daraus eine vollſtändige *Flora* des ruſſiſchen Reichs bilden zu können. Leicht läſst ſich hieraus auf den groſsen Umfang dieſer Flora ſchlieſsen, da ſie die Pflanzen der nördlichen Halbkugel unſers Erdkörpers, folglich Gewächſe, faſt aus jedem Klima, enthält. Es wird daher ganz glaublich, daſs die Zahl der gemein bekannten inländiſchen Pflanzen 2000 erreichen werde, welche Hr. Pallas im Texte des Werkes kürzer oder länger, je nachdem es nöthig ſeyn wird, zu beſchreiben hat. Auch ſoll ſich die Zahl der ſeltneren und unbekannten Gewächſe auf 600 belaufen, welche ſämtlich dem Auge zugleich auf illuminirten Kupfertafeln dargeſtellet werden. Die für das Wohl Ihres Landes ſo wachſame Monarchin ſorgt dabey mütterlich für Ihre gebohrne ruſſiſche Unterthanen; denn da dieſe mit der Botanik und dem Nutzen der Pflanzen noch wenig bekannt ſind; ſo wird der Text in der Landesſprache weit ausführlicher herausgegeben, als in dem vor uns liegenden lateiniſchen Werke, welches den mit der Wiſſenſchaft ſchon bekannten Gelehrten gewidmet iſt. In dieſem wird von den gemein bekannten Pflanzen nur der Name, der Geburthsort und der Gebrauch kurz angezeigt, und der Platz zu vollkommenen Beſchreibungen iſt darinn nur für ſolche Gewächſe aufgehoben, die hier entweder zugleich abgebildet ſind, oder die durch das verſchiedene Klima, und durch ihren beſondern Standort in der Geſtalt von den bekannten abweichen.

Bey dieſem groſsen Unternehmen nutzte Hr. *Pallas* die Beobachtung anderer Botaniker, die vor und mit ihm das ruſſiſche Reich in Rückſicht der Pflanzenkunde bereiſten; deren Bemühungen er denn auch in der Vorrede zu dieſem Werke nach Verdienſten erwähnt. Ihre Namen ſind in der Geſchichte der Botanik zu bekannt, als daſs wir ſolche herzuſetzen nöthig hätten. Beſondere Beyträge lieferten ihm *Ludwig Patrin* aus Sibirien und Davurien, *Baſilius Zujef* aus Taurien, *Carl Hablizl* aus Aſtrakan, und *Peter Schangin* aus Koliwan. Die Zeichnungen hat *Carl Friedrich Knappe* verfertiget. Den äuſſeren Umriſs veranſtaltete der Verf. jederzeit nach einer von ihrem natürlichen Standorte genommenen Pflanze, die zu dieſem Endzweck gehörig getrocknet wurde; um aber bey der Ausmahlung der Pflanze ihr die gehörige Farbe und Leben zu geben, lieſs er im Garten gezogene Pflanzen zu Hülfe nehmen. In dieſer Hinſicht rühmt er beſonders die hülfreiche Hand der Herren *Lepechin*, Profeſſor und Vorſteher des akademiſchen Gartens in Petersburg, und *v. Demidof* in Moskau, die ihm Saamen von Pflanzen und auch friſche Gewächſe mittheilten. Einige Pflanzen haben jedoch nach den auf der Reiſe verfertigten Zeichnungen und den getrockneten Exemplaren ausgemahlt werden müſſen. Sämtliche ausgemahlte Originalzeichnungen ſind nachmals unter der Aufſicht der berühmten Herrn *Jacquin* und *Schreber* in Wien und Nürnberg in Kupfer geſtochen und illuminirt worden. Die Manier des Stichs und der Illuminirung iſt jener der Jacquinſchen Pflanzenabbildungen ſehr ähnlich, und im Ganzen genommen, wenigſtens in dem Exemplar, welches Recenſenten verehrt worden, iſt alles mit vieler Sorgfalt, Feinheit und Reinlichkeit behandelt worden; doch ſcheinen die Aufſeher einige Fehler der Mahler bey Behandlung der Staubbeutel und einiger andern kleinen Theile überſehen zu haben.

Wahrſcheinlich iſt nun jeder Pflanzenkenner begierig, die wahren und weſentlichen Bereicherungen zu erfahren, die ſich die Botanik aus dieſem Werke zu verſprechen hat. Dieſen zu gefallen müſſen wir uns in einer nähern Beſchreibung vom innern Werthe dieſes Werks einlaſſen.

Herr *Pallas*, dieſer vorſichtige und ſorgfältige Naturforſcher, hat zuförderſt die vielen Unrichtigkeiten voriger Beſchreibungen berichtiget, dann durch ſeine neuen Entdeckungen viele Lücken im Syſteme ausgefüllt, und endlich die weſentlichen Gattungskennzeichen mehr zu befeſtigen geſucht; und daſs Hr. Pallas das, was er ſich zu bewerkſtelligen vornahm, auch leiſtete, und noch ferner ausführen wird, daran iſt wohl kein Zweifel. In der Anordnung der Gewächſe folgt er keinem Syſteme, ſondern zeigt alle im ruſſiſchen Reiche wachſende Arten einer Gattung hintereinander auf einmal an, und

macht

macht mit den Bäumen und Sträuchern den Anfang. Zum Schlusse des Werkes wird ein systematisches Verzeichniss zur Uebersicht des Ganzen dienen.

In dem ersten Theile dieses ersten Bandes, bey dem sich 50 illuminirte Kupfertafeln befinden, sind folgende Gattungen und ihre Arten beschrieben.

Die Fichte. Der Ahorn. Der Oleaster. (*Elaeagrus*, so schreibt der Verf. statt *Elaeagnus*, und beweist aus dem *Dioscorides*, dass letzte Benennung unrichtig sey.) Der Mandel- Pflaumen- und Birnbaum. Der Hagedorn. Der Speyerling. Die Mespel. Die Spirstaude. Der Alpbalsam. (*Rhododendron.*) Der Hartriegel. (*Cornus.*) Der Zeiland. (*Daphne.*) Die Lonizere. Die Birke. Die Pappel. Die Robinie. Die Geissstaude. Der Rüster. Der Buchsdorn (*Lycium*,) und der Salpeterstrauch, (*Nitraria.*) Von allen diesen Gattungen sind zusammengenommen 99 Arten aufgeführt.

Von den abgebildeten Gewächsen zeigen wir folgende an: Taf. 3, der *tartarische Ahorn.* Taf. 5, der *orientalische Oleaster*; wo Blüthe und Frucht einzeln besonders schön abgebildet worden. Taf. 8, der *sibirische Pflaumenbaum*, an dessen Früchten der zurückgebliebene Griffel nicht der Natur getreu angegeben zu seyn scheinet. Taf. 9, der *weidenblättrige Birnbaum.* Taf. 12, der *Hagedorn* mit *eingriffelicher Blüthe.* Taf. 15 bis 28, vierzehn Arten der Spirstaude, unter denen die schönsten Taf. 17 die *dreylappichte Spirstaude*; Taf. 20 die *Alpenspirstaude*, merkwürdig wegen der zerschlitzten Oberrinde am Stengel. Taf. 24, die *speyerlingsblättrige Spirstaude*, nebst einer merkwürdigen Abänderung (Taf. 25) mit kleinen Blättern und grossen Blüthen. Taf. 28, die *Kamschatkische Spirstaude*, die sich besonders durch die grossen handförmigen Blätter, an deren Stielen kleine Blattansätze sind, auszeichnet. Von der Gattung des Alpbalsams prangen auf der 29. bis 33. Platte, der *pontische*, der *gelbblühende*, der *vom Caucasus*, der *davurische* und *kamschatkische.* Diese jetztgenannten Gewächse sind wegen ihrer Heilkräfte in Gichtkrankheiten bereits in den russischen Apotheken eingeführt. Der gelbblühende Alpbalsam ist besonders unter dem Namen *der Gichtrose* bekannt. Taf. 35, der *altaische Zeiland*, mit seinen jasminähnlichen Blüthen. Taf. 46, die *gesetzene Robinie.* (*Robinia halodendron*) Taf. 50, zwey Abändrungen vom Salpeterstrauch, deren Blüthentheile sehr deutlich abgebildet sind.

Da die mehresten dieser Pflanzen bereits in der neuesten Ausgabe des Linnéischen Systems aufgenommen sind, so hält es Recens. für überflüssig ihre Charakteristik hier anzuzeigen; — und so viel also von dem Botanischen dieses Werks, denn der Beschreibungen und Verbesserungen wegen, die das Wichtigste sind, muss Recens. auf das Werk selbst verweisen.

Auch für den Arzt und Oekonomen ist wie billig in dieser Flora gesorgt. Da die meisten dieser Gewächse sich durch ihr Wachsthum und andere Eigenschaften von den bekannten unterscheiden, so kann man auf ihre besondern Kräfte und Vorzüge schon daraus mit Wahrscheinlichkeit schliessen. Aber auch die wilden Nationen haben schon von diesen Gewächsen besondere Benutzungen zu ziehen gewusst, und diese sind es, die der Hr. Verf. mit vielem Fleisse und eben so grossen Rechte anzeigt. Wir können uns nicht enthalten, einige derselben hier aufzuführen.

Der Nutzen des Lerchenbaumes ist sehr mannichfaltig. Das Holz wird der langen Dauer unter Wasser wegen zum Schifbau sehr brauchbar gefunden; aus der Rinde fliesst der beste Terpentin, und wenn durch Zufall oder mit Vorsatz, das äussere Holz des Baumes, auf der Wurzel stehend, verbrannt worden, so trieft aus dem innern Holze ein röthliches Gummi, das mit der Zeit feste wird, nur um etwas weniges klebriger ist, als das arabische, und sich ganz im Wasser auflöst. In den russischen Apotheken ist es unter dem Namen des orenburgischen Gummi bekannt. — Aus den Blattbündeln des Lerchenbaums versuchte man im Frühlinge Manna zu sammeln, der Saft wurde aber selten dicke genug. — Der Lerchenpilz wird als ein Brechmittel in kalten Fiebern gebraucht; kann aber auch mit Nutzen in der Färberey angewandt werden, da er bey der Vermischung mit Roth eine dem Auge sehr angenehme Farbe verschaft. — Die Saamen des tartarischen Ahorns werden von den Kalmucken statt des Thees gekocht. — Die Kerne der Zwergmandel theilen dem darauf gegossenen Weingeist einen angenehmen Geschmack mit; auch enthalten sie häufig ein bitteres Oel, welches, wenn es mit Brantwein an der Sonne digerirt wird, dem Brantwein seine Bitterkeit übergiebt, und ganz süsse wird. — Die beerenähnliche Birne (*Pyrus baccata*) hat eine rothe säuerliche Frucht, woraus die Russen mit Wasser einen Trank bereiten, den sie *Quas* nennen; mit Brantwein vermischt giebt es ihren Punsch ab. — Das Holz der Steinmespel wird, seiner Härte und Zähigkeit wegen, häufig zu Flintenstäben und andern Geräthschaften verbraucht. — Die verschiedenen Arten der Spirstaude können zu Hecken und Buschwerk angewendet werden. — Von dem Nutzen der Gichtrose bringt der Verf. einige neuere Erfahrungen bey. — Der Saft, welcher aus den Knospen der schwarzen Pappel schwitzt, hat einen vortreflichen Balsamgeruch und könnte mit Nutzen in der Medicin gebraucht werden. Die Rinde des Baums dienet den Fischern statt des Korks. — Aus dem Holze der Rüstern bereitet man eine sehr reine Pottasche, die unter dem Namen der *Waidasche* einen Handlungsartickel ausmacht. — Die Wurzel der Zwergulme ist bunt, und wird zu allerley Drechslerarbeit verwendet; die Rinde und der Bast des Baumes sind sehr innig mit einander verbunden, man verwendet sie zu Bastdecken und ähnlichem Gebrauch.

Die typographische Schönheit ist dem Werke angemessen, der Text auf holländisch royal Papier gedruckt, die Kupfer auf gleichem Papier ausgemahlt; vor letztern pranget ein Titel, dessen Buchstaben mit Farben und Gold, so wie die geschmackvolle Vignette, ausgemahlt worden.

Nürnberg, bey Raspe: *Icones plantarum medicinalium, Abbildungen von Arzneygewächsen.* 451 -- 500 Tafel oder zehntes Funfzig.

Hiemit wird dieses mit verdientem Beyfalle aufgenommene Werk beschlossen; und der Herausgeber hat ein dreyfaches allgemeines Register beygefügt. Er macht aber zu einem etwa in zwey Jahren zu liefernden Supplementenbande Hoffnung, worinn noch Ein hundert merkwürdige Arzneygewächse abgebildet werden sollen. Zugleich kündigt der für die Zufriedenheit der Käufer bisher so rühmlich besorgte Verleger an, dass er die 264 Abbildungen Amerikanischer Gewächse von Hrn. Jacquin, welche mit gröster Genauigkeit in gros Octav gezeichnet, und auf das feinste gemahlt in seinen Händen sind, stechen und illuminiren lassen wolle, und dass Hr. Zorn noch 36 seltne ausländische Gewächse hinzuthun werde, um die Zahl von 300 zu erfüllen. Sie sollen in sechs Ausgaben, jede zu funfzig, in sechs nach einander folgenden Leipziger Messen geliefert werden. Wir wünschen, dass diese kostbare Unternehmung, zumal bey so billiger Denkart des Verlegers, von vielen Liebhabern der Botanik nicht blos gepriesen, sondern auch thätig unterstützet werden möge.

GESCHICHTE.

Weimar, bey Hofmanns Wittwe und Erben: *Beyträge zur* Ergänzung und Berichtigung der *Lebensgeschichte Johann Ernsts des Jüngern* Herzogs zu Sachsen Weimar etc. aus Herzogl. Weimar. Archiv - Urkunden dem Publikum mitgetheilt von *Gottlob Ephraim Heermann*, Hochfürstl. Sachsen - Weimarischen Legationsrath — nebst zwoen Kupfertafeln. 1785. 344 S. gr. 8.

Hr. *H.* hatte schon vor mehrern Jahren den Vorsatz, die von mehrern Geschichtschreibern bezweifelten, oder doch nicht berührten *Niederländischen Kriegsdienste* des Hrn. *Johann Ernsts d. j.* durch die Zeugnisse zweyer gleichzeitiger Männer *Hortleders* und *Mylius* in ein paar Handschriften, die sich auf der Herzogl. Bibliothek in Weimar befinden, ausser Zweifel zu setzen; er ward noch um desto mehr dazu bestimmt, da Hr. Reg. Rath von *Hellfeld*, in seiner Lebensgeschichte dieses Fürsten, sie beynahe ganz leugnete. Um aber noch bessere Beweise zu finden, bat er um die Erlaubniss, in dem Archiv zu Weimar deshalb nachzusuchen, und erhielt diese. Hier fand er nun nicht nur die Niederländische Kriegsbestallung und andre dahin gehörige Urkunden, sondern auch vielen Stoff zu andern Ergänzungen und Berichtigungen. Daher hat er dann Beyträge daraus in Ansehung der *Pfalzböhmischen*, *Niederländischen*, und *Dänischen Kriegsdienste* dieses Fürsten, und der *Aussöhnungsverhandlungen* desselben mit K. *Ferdinand II* und Kurf. *Johann Georg* geliefert. Er hat dabey manchen zwar kleinen, aber doch oft ins Grosse wirkenden, Umstand mit vieler Genauigkeit untersucht und berichtigt, und durch die ganze Schrift der genauern Kenntniss der merkwürdigen Geschichte des dreyssigjährigen Kriegs und der Einsicht in den Geist der damaligen Zeiten keinen geringen Dienst geleistet. Noch mehr aber hat er sich in beyder Rücksicht den Geschichtschreiber durch Mittheilung der schätzbaren Urkunden verbunden, die er dem Buche angehängt hat und die fast die Hälfte desselben einnehmen. Unter denselben zeichnen sich die verschiedenen *Kriegsbestallungspatente* des Herzogs, und die *Originalschreiben* von Herzog *Johann Ernst d. j.*, Herzog *Wilhelm*, dem Fürsten *Bethlen Gabor*, dem *Grafen von Mannsfeld*, dem General *Tilly*, den Obersten *Pebly*, *Holk*, *Carpezan*, *Aldringer* u. a. vorzüglich aus.

FREYMAURERey.

Presburg, mit Wiberischen Schriften: *Allgemeine Grundregeln der Freymaurer, nebst einer Rede über den Zweck der Maurerey.* 43 S. 8. 1784.

Hätten ungedruckt bleiben sollen. Sollte wohl ein einziger ächter Freymäurer je bedurft haben, dass man ihm folgendes vorsagte: S. 13. „Ein F. M. „hört niemals auf ein Mensch zu seyn, die Maurerey „soll ihn vielmehr menschlicher machen. Die Pro„fanen müssen daher nicht als *Unmenschen* betrach„tet werden u. s. w.?

* * *

Von folgenden Büchern sind neue Uebersetzungen erschienen, die wir blos anzuzeigen haben:

Altenburg, bey Richtern; *Bericht der von dem König in Frankreich ernannten Bevollmächtigten zur Untersuchung des thierischen Magnetismus.* S. 8.

Meiningen, bey Hauisch: *Bertrand's Fest- und Communionpredigten*, a. d. Fr. von J. A. *Emmerich.*

Bamberg, bey Göbhardt: *A. Blanchard Versuch von Ermahnungen für die verschiedenen Zustände der Kranken* aus dem Franz. übers. und mit einem Anhange von *I. M. Feder.*

Bamberg, bey Göbhardt: *Daon* sacerdotis ex Eudistarum familia liber de confessario in sacro tribunali digerendo. Ex lingua gall. in lat. translatus. 8. 1785.

Breslau, bey Löwe: *Doppet* theoretische und prakt. *Abh. vom animalischen Magnetismus* a. d. Franz. 1785. 8.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *Faujas de St. Fond* fortgesetzte Beschreibung der aerostatischen Versuche, ein Auszug aus dem Franz. mit Kupfern. 1785. 8.

Ebendaselbst: Benj. *Fawcet Beobachtungen über die Natur, Ursachen und Cur der Melancholie.* 1785. 8. (8 gr.)

Augsburg, bey Rieger: *Gilyons geistliche Bibliothek nach Art dogmatischer und moralischen Anweisungen über die ganze Religion*, aus dem Franz. 1785. 8.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 31ten December 1785.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, bey Adam Friedrich Böhme: *Physikalische-Politische Reise aus den Dinarischen durch die Julischen, Carnischen, Rhätischen, in die Norischen Alpen, im Jahr 1781 und 1783 unternommen* von *Hacquet*. Erster Theil, 10 B. 8. Zweyter Theil, 14 1/4 B. 1785. m. K.

Der Hauptgegenstand dieser Reise ist die Oryktologie eines gröfstentheils sehr unbekannten Strichs der Alpen; doch sind auch botanische, ökonomische, politische Bemerkungen eingeschlossen. Die mineralogischen Verdienste des Verf. kennt man vorzüglich aus seinen übrigen Schriften, und vorausgesetzt, dafs er allenthalben richtig sah, so liefert er wichtige Bemerkungen genug für die Gebirgslehre, um seinen Bemühungen gerechtes Lob zuzuziehen, ohne dafs er es vor Geldeswerth zu erkaufen nöthig hätte, wie er in der Vorrede bey den Recensenten in Norddeutschland für nöthig anzusehen scheint.

Mit Beschreibung der Gebirgstour selbst sich hier aufzuhalten, welche er durch den wildern Theil von Bosnien, Illyrien, Rhätien, Friaul, Tyrol, etc. genommen, würde langweilig und unverständlich seyn. Der Verf. hat zwölf Kupfertafeln, in der Gröfse eines Quartblatts, und zehn eingedruckte Vignetten, die mehrentheils keine halbe Octavseite ausfüllen, zu Hülfe genommen, um durch Abbildung seines Gebirgs von verschiedenen in demselben beobachteten merkwürdigen Situationen den Lesern einige mineralogisch-geographische Uebersicht und Anschaulichkeit zu verschaffen. So viel bey diesen kleinen mit oryktologischen Zeichen versehenen Kupferstichen zu wünschen übrig bleibt, so wenig möchten wir sie doch missen, weil sie zu Verständlichkeit der Beschreibung hin und wieder sehr beytragen. Wir wollen, um die Liebhaber der Gebirgslehre auf das Buch nach Verdienst aufmerksam zu machen, hauptsächlich einiges hierher Gehörige aus der Menge zusammengedrängter Beobachtungen des Verf. ausziehen.

Er giebt, nach *Mela*, der Gebirgskette von *Sophia* bis *Zeng*, billig den Namen der Alpen; die itzigen Bewohner heifsen sie *Dinari*. Zu Arfors hat sie das ganze Thrazien oder Rumelien und Dalmatien gegen Mittag vor sich; gegen Mitternacht aber Bulgarien, Servien und Bosnien. Sie durchstreicht acht Grade der Erdbreite. Der Verf. fängt auf derselben unweit *Knyn* (in Bosnien) seine Reise an. — Das ganze Gebirg war ein grauer Kalkstein ohne Versteinerungen, der durch die Verwitterung eine etwas röthliche Thonerde gab. — In dem Thal *Zermagna* (in Bosnien) fand sich beym Strafsenbau ein mächtiger Gang von Pechkohlen, aus welchen man Steinöl brennen konnte. Sein Hangendes und Liegendes war gelber Kalkstein. Man hat noch keinen Gebrauch davon gemacht; erst seit ein paar Jahren bedient man sich dort der Wägen, die aber ohne alles Eisen sind und deren Achsen nie geschmiert werden. Die Gebirgsart in diesem Thal war Stinkstein mit Versteinerungen; seine Spalten sind mit ziegelrothem Thon ausgefüllt. Hier nimmt das Gebirg, der *Vellebich*, seinen Ursprung; höher hinauf tritt dessen weifser Kalkstein ein, der ohne alle Versteinerungen ist. — Gelbe thonige Adern in demselben enthalten zuweilen Quarzkrystalle. — Mitten in dieses Kalkgebirg ist ein mächtiger Hügel von dunkelgrünen Felsschiefer, in Porphyr übergehend (vielleicht Hornschiefer) eingekeilt. An manchen Stellen des *Vellebich* war auch dieses Gestein auf den Kalk aufgesetzt. — Die *Julischen* Alpen sind die, welche sich gegen Osten an dem Adriatischen Meere gelagert finden. Sie bestehen ebenfalls aus ursprünglichem Kalkgebirg. Am Abhang gen Illyrien ist es mit Hügeln von Breccia, aus Quarz, Glimmer und Thonschiefer, bedeckt. Der Kalkstein ist vielmals so fest, dafs er am Stahl Feuer giebt. Thonschiefer, Stinkstein mit Versteinerungen und zeitlicher (secondärer) Kalk lehnen sich an ihn an. Dieses Gebirg hat viele Grotten; aus ihnen kommt das Wasser, das den Zirknitzer See formirt. — Die ganze Julische Alpenkette hat keine Fossilien, als Eisen und Queckfilber, beydes in Stockwerken. Gänge und Flöze werden (nach Meynung des Verf.) in einem so alten Gebirg vergebens gesucht. — Die *Karnischen* Alpen streichen von Osten in Westen; gegen Süden fallen sie nach dem Adriatischen Meer zu, ab; gegen Norden nach Kärnthen und Tyrol hin. — Rothbrauner Jaspis, der nesterweis in Schiefer stack, brausste mit Säuren. — So finden sich oft Trümmern von Horn, und kieselartigen Steinen in diesem Kalkgebirg, und rühren wahrscheinlich von Auflösung der Kalkerde her, nachdem solche ihre fixe Luft

verloren. Adern von Hornſtein durchſtreichen groſse Schichten dieſer Kalkfelſen. — Quarz und Thonſchiefer, woraus niedrigere Berge, ohne einige Spur von Feldſpat, beſtanden, legen ſich an jene an. — Das hohe Kalkgebirg von Auronzo (im Venezianiſchen Gebiet von Gadore) ſieht aus, wie mit Schnee bedeckt; aber das iſt bloſs ein weiſser Kalkſtaub. Es beſteht aus horizontalen Lagen, die mit ſenkrechten Spaltungen durchſetzt ſind. So werden bald ordentliche Vierecke, bald Säulen, bald Thurmſpitzen gebildet, die dem Gebirg ein wunderſames Anſehen geben. In einer groſsen Lavie (Steinriſs, mit Geſchieber angefüllt) brechen Zinkerze in Nugeln und Putzen, (nieren- und neſterweis,) worauf Bergbau getrieben wird. Der Berg Caſario, bey Lortina im tridentiniſchen, hat einen Einſturz erlitten, der ihn zu einer ſenkreckten Wand von 100 Lachter Höhe gemacht hat. Mitten in dieſer Wand, in dem urſprünglichen weiſsen Kalkſtein, iſt ein Schichtenlager eingekeilt zu ſehen, welches das regulärſte Flözgebirg vorſtellt. Die Schichten ſind 30 Lachter hoch, mehrere bis einen Schuh dicke, aus Thon und Schiefer. Sie können (nach des Verf. Meynung) keinen andern Urſprung haben, als aus verwittertem Kalk, und da in dieſem kalkichten Thonerzeugniſs die Glas-Thon- oder eigentliche Alaun- und Kieſelerde enthalten iſt, ſo wäre es wohl auch möglich, daſs Quarz, Glimmer und Feldſpat aus Kalk entſtehen können. -- Ein anderer Thonſchieferberg, *Colle di S. Lucia*, war auf den Kalk aufgeſetzt. Die Grenzen beyder Gebirgsarten waren ſo deutlich, daſs man ſie ſchon von weitem erkannte. -- Auf einen eingeſtürzten Kalkberg (im venezianiſchen Gebiet von Belluno) ſtand ehemals eine Villa, *Riete*, die 1772 mit zwey andern kleinen Dörfern unter dem Berg begraben wurde. Der Fluſs *Cordevale* wurde dadurch geſperrt und formirte einen See. Ein gröſsrer Einſturz that noch gröſsern Schaden. Die Urſache dieſer Einſtürzungen war wahrſcheinlich ein verloſchner Vulkan auf dem obern Theil des Bergs, deſſen Laven auf dem Kalk aufſitzen. Der ihm zum Unterleger dienende Kalk war durch die Sättigung mit Phlogiſton und deſſen Säure, in Stinkſtein verwandelt. In eben dieſem Gebirg bricht brauner Porphyr mit rothem Feldſpat ein, und ein aus deſſen Verwitterung entſtandener rother Schiefer, der an das weisgraue Kalkgebirg angelehnt iſt. -- Die Stadt, *Agordo*, im Belluneſiſchen, wird mit einem gleichmäſigen Einſturz eines Kalkbergs bedroht. Die Laven dieſer Gegenden haben Verſteinerungen bey ſich. Das Gebirg, *Pongoi*, iſt mit Laven aufgeſetzt. Man kann einige Stunden weit die Grenzlinien zwiſchen dem weiſsen Kalk und der ſchwarzen Lava erkennen. Gleichwohl reichen die andern daran ſtoſsenden Kalkberge ſo hoch, wie die Lava. -- Der Berg, *Iroz*, der an dieſes Vulkangebirg anſtöſst, iſt mit Schnee und Eis bedeckt, und contraſtirt ſonderbar mit jenem. Die Gebirgsdecke von Lava erſtreckt ſich über 30 welſche Meilen ins Cadoriniſche hinein. -- Unweit *Agordo* gieng einſtmals der ganze Abhang des Bergs, *Goima*, mit darauf ſtehenden Häufern ins Thal hinunter, ohne daſs die Bewohner im Schlaf davon etwas geſpürt hatten. -- Das *Val Imperina*, welches mehr eine Schlucht, als ein Thal iſt, wird von einem ſtarken Bach dieſes Namens durchſtrömt, der die natürliche Ablöſung zwiſchen dem Kalk- und Schiefergebirg zu ſeiner Laufbahn genommen. Unter ſeiner Sohle ſtreicht ein mächtiger Kupferkieſsgang, der mehr ein Stock iſt, da er zuweilen 60 Lachter mächtig iſt. Der ganze Bergbau von *Agordo* wird hierauf getrieben. Das Gebirg, welches dem urſprünglichen Kalkgebirg hier gegenüber ſteht, iſt Thon- und Quarzſchiefer. Der Erzgang zwiſchen dieſem Gebirg hat ſein Ausbeiſen (Ausgehendes) an dem Granitgebirg, *Lavedo*, in einer Strecke von 12 1/2 deutſchen, oder 10 welſchen Meilen. Man hat auf 100 Lachter tief darauf abgetrüft. Das Liegende iſt Kalk, das Hangende Thon- und Quarzſchiefer, oder auch Gneuſs, weil zuweilen Glimmer und Speckſtein dabey iſt. Dieſer Bergbau dauert ſchon 250 Jahr. Es fahren itzt 170 Mann an. Die Republik Venedig hat aber wenig Nutzen von dieſem reichen Werk, aus Mangel an Kenntniſſen und Anſtalten. Wer ſollte, z. B. glauben, daſs die Beſitzer eines ſo reichen Kupferbergwerks, und eines eben ſo ergiebigen Galmeywerks, das nur 1 1/2 Tagereiſen davon entfernt iſt, dennoch nicht ſelbſt Meſſing machen? -- Als der Verf. aus dieſer Kalkgebirgskette heraus kam, fand er Quarzſchiefer, Porphyr und Granit in Bergen von gleicher Höhe. Er fand aber den urſprünglichen Kalk in der mehrern Tiefe, ſo daſs die folgenden Berge darauf aufgeſetzt ſchienen; wenigſtens ſtoſſen ſie an einander an.

Der *zweyte Theil* dieſer Reiſe fängt mit den *Rhätiſchen* Alpen an, die ſich gegen Weſten bis an die *Aduliſchen* erſtrecken, welche einen Theil von dem Gebirg des groſsen *Gotthards* ausmachen. Sie nehmen ihren Anfang mit Kalk und Granit; jener macht aber nur das hohe Gebirg; dieſer das niedere, und zwar in Schichten. Noch tiefer kommt Porphyr zum Vorſchein. - Der weisgraue Granit läſst ſich zu regulären Platten zertheilen; oft bricht er in Säulen und dient ſo zu Umzäunung der Gärten, auch zu Thür- und Fenſtergewenden. -- Kalkberge ſtreichen hinter dem Granit weg; beyde ſtoſsen an einander und haben ganz offenbar gleiches Alter. -- Gegen das *Valteliniſche* hin, iſt das Gebirg Felsſchiefer, aus Quarz, Thon, Speckſtein, Glimmer, Schärl, Hornblende. In mehrern Tiefen war der Granit mit groſsen, und in der Höhe mit kleinern Glimmer gemiſcht. Groſse, herabgeſtürzte Quarzfelſen waren mit Schörl und groſsen, gleichlaufenden Feldſpatkriſtallen durchzogen. -- Ganze Anhöhen beſtunden aus ſchwarzſtrahlichter Hornblende, mit kleinen kubiſchen Feldſpatkriſtallen gemiſcht. -- Gegen *Worms* (Bormio) kommt die Kalkgebirgskette wieder zum Vorſchein. Das Thal, *Verbo*, iſt mit Lavezſtein ganz ausgefüllt. Gegen das Gehäng des Bergs *Furca* ſitzt ein weiſser Gips auf dem Felsſchiefer. Das *Heuthal* beſteht ganz aus hohen ſchönen

Gips-

Gipsbergen, welche sehr wenig verwittern. An dem *Bernina* fängt der sogenannte *Geisberger* Stein an, welches ein wahrer Granit ist, indem er aus einem Gemisch von Quarz, Feldspat, Speckstein und Glimmer bestehet. Der *Bernina* selbst besteht hieraus; doch fehlt an vielen Stellen der Glimmer. Die Wasser seiner Gletscher sind milchfarbig, welche Farbe also nicht von dem weissen Kalkstein herrührt, wie man gewöhnlich dafür hält. -- Die bekannten Säulen, von Julius Cäsar, vermeintlich, bestehen aus Granit; die herunter gefallnen Aufsätze aber aus Glimmermarmor, welcher in verschiedenen Theilen dieses Gebirgs zu Hause ist. -- Die Spitzen der Felsschieferklippen erhalten durch die Verwitterung die Figur eines gefaulten Holzes, als wenn alles in Fasern zerfetzt wäre. Nach dem *Schamser* Thal hinab, sind lauter hohe Gips- und Alabasterberge. Man sollte diesen Gips, Kalkgips, nennen, weil er nicht vollkommen mit Vitriolsäure gesättigt ist. Er hat keine Versteinerungen und ist ein ursprüngliches Gebirg. Im *Schamser* Thale bestehen die untern Theile der Gebirge aus Quarzschiefer, die höheren aber bald aus Gips, bald aus Granit mit Felsschiefer gemischt. - Von Chur aus ist alles Kalk, der zum Theil mit Sandstein bedeckt ist. Weiter in die Höhe kommt eine Art Gneus und noch mehr aufwärts Granit zum Vorschein. -- Die *Albel* hat sich den Weg zwischen der Gränzscheidung des Kalks und des Granits gebahnt. Der Verfasser hatte einmal links ein Horn (Bergspitze) von altem Kalk und rechts von Granit vor sich. Jenes erstieg er, und sah mit Hülfe eines Sehrohrs, wie das Granit- und Kalkgebirg in gleicher Linie von Osten nach Westen fortstrich. -- Auf dem Rückweg von diesem Berg begegnete er dem Mineralogen, Abt *Fortis*, gerade auf einem Punct, der beyder sehr verschiedene Meynung über das Kalkgebirg entscheiden konnte. Der Hr. Abt *Fortis* bekannte zur Ehre der Wahrheit, dass er einsehe, dieses Kalkgebirg sey eben so ursprünglich als der Granit. -- Der Verf. folgte diesem Gebirg bis in die Tiefe des *Innstroms*, gen *Brück*, und fand immer auf einer Seite Kalk, auf der andern Granit. Der Innstrom hat das Thal zwischen beyden formirt und die Gebirge getrennt. -- Den Granit der *Rhätischen* Alpen untersuchte der Verf. chemisch und giebt hiervon die Resultate an. -- Die Gipsberge haben unter den übrigen Rhätischen Alpen die wenigsten Hölen. -- Die *Norische* Alpenkette übertrift die vorige weit an Grösse, und begreift 7 Grade der Länge und 3 bis 4 der Breite. Sie erstreckt sich über einen grosen Theil von *Graubünden* oder *Rhätien*, Tyrol, Kärnthen, Steuermark, Salzburg und Beyern. Bey *Kufstein* in Tyrol verwandelt sich das hohe Kalkgebirg in ein niederes Vorgebirg in Schichtenlagern. -- Um die *Imstergegend* bildet der Kalk schiefe auch senkrechte Schichten und giebt meistens am Stahl Feuer. (Gleichwohl nennt der Landmann dort die gegen Mittag liegenden Granitberge, Feuerberge, weil deren Gestein Feuer schlägt. -- In einer Gegend des Innthals, wo Bergbau getrieben wird, brechen die Erze mehrentheils in schoderichten (rölligen) Kalkgebirg Putzen- und Mugelweis. Diese Erze sind Bleyglanz, Strickerz, (gestrickter Bleyglanz) und Galmey. -- Dem Innstrom nach, bis *Innspruck*, war Links immer noch Kalk, und Rechts Granit, und Schiefer. Bey *Zirl* hört Granit und Schiefer auf. Hr. *Laicharting* zu Innspruck hat die merkwürdigsten Mineralien dortiger Gegend gesammelt; der Verf. erhielt schuhgrose Turmalins von ihm. Der glimmerartige Schneidestein, worinn sich die Schörlturmalins befinden, sitzt immer auf einer festen Bergart auf, z. B. auf Granit, daher erstrecken sich die elektrischen Kristalle nicht weiter. Auch die, welche einen und mehr Schuh tief brechen, haben die Wirkung des Anziehens nicht. -- Ein besonderes Gemisch ist ein grosblätterichter, schwarzgrüner Glimmer, welcher in einem eben so gefärbten kleinspeisigen steckt, und eine eigene Bergart ausmacht. - Es giebt hier auch grünen, kristallisirten Asbest, den man für einen Schörl ansehen könnte. -- Das Gebirg, worinn sich der Salzstock zu *Hall* befindet, ist mit hohem Kalk bedekt; gegen 1000 Arbeiter sind darinn beschäftigt. Von hier besuchte der Verf. auch die Bergwerke zu *Schwatz*. Links des Flusses blieb immer die Reihe von hohen Kalkbergen, Rechts oder gegen Mittag aber von Gastellstein, Hornschiefer und Granit. -- Der *Falkenberg* bey Schwatz, ein kegelförmiger Kalkberg, ist am Fus mit einer Menge Stollen durchlöchert. Gleich an der Heerstrase befinden sich Erbstollen. Der Bau wird hier auf keinen ordentlichen Gang getrieben; die Erze brechen in Putzen und Mugeln, und so ist auch der Bergbau ohne Ordnung darauf vorgerichtet. Die alleweile noch einbrechenden Erze sind vornemlich Fahlerz, grüner und blauer Kupferocher. Der letztere hat zwey Sorten, Malachis und Oelgrünsteinwerk. Die Grube *Groskogl*, steht ebenfalls in Kalkgebirg. Aller Orten sind obgenannte Erze mit *Schwerstein* (denn *Schornstein* ist wohl ein Druckfehler) begleitet; den Stein, welcher in den Gruben zu *Derbyshire* vorkommt und von den Engländern *Caulk* genennt wird. Das Gebirg im *Brixner Thal*, welches nur eine halbe Stunde von den Kalkbergen absteht, ist Quarz- und Thonschiefer. -- In dem alten Bergwerk, *Rohrbichl*, das in einem niedrigen Schiefergebirg getrieben ist, findet sich der tiefste Schacht unter allen Gruben der Oesterreichischen Monarchie, (und vielleicht in der ganzen Welt,) denn er hat 500 Lachter saigere Tiefe. -- Der *Mönchberg* bey Salzburg besteht aus blosem Flusschoder (Geschieben) die mit einem Kalksteter zu einer Breccia verbunden sind und durch Verwitterung leicht aufgelöst werden. Daher geschah 1669 ein Einsturz, welcher gegen 200 Menschen in ihren Häusern erschlug. Dem ohnerachtet hat man in dieser Gegend nicht ohne ähnliche Gefahr wieder aufgebauet. Das Salzwerk zu *Hallein* hat seinen Salzstock in dem sogenannten *Dörreberg*, dessen Gebirgsart ein rothgefleckter Marmor ist. Den Salzstock selbst umhüllt ein schwarzer Schiefer, wie zu *Hall*. Er ist über 1000

achtschuhige Lachter lang, 500 breit und 200 tief. In dem erwähnten Schiefer kommt gemeiner und krystallisirter Gips vor. Die Salzarten sind von mancherley Farben; weis, grau, Perlfarben, blau, fleischfarben, braun, Amethyst und vielfärbig. In dem Thal von *Weng* besteht das Gebirg wieder aus Gneus und Granit. Hier kommt ein säulenförmig gewundener halbdurchsichtiger Quarz vor, der im Kleinen ein Basaltgebirg vorstellt. Zwischen den Quarzsäulen ist weisser Asbest mit Braunstein eingewebt. — Das Gebirg um *Ramingstein* besteht aus blosem Murkstein in Schichten, nemlich aus Granaten, Glimmer und Quarz. Diese Gebirgsart ist eine seltne Mutter von Erzen, worauf hier aber 200 Jahr lang Bergbau getrieben worden. — Der Berg, die *Zinkwand*, ist eine senkrechte Granitwand, in welcher Stollenweis und mit Gesenken Bergbau auf Kobolt getrieben wird. Der Gang heisst die *gelbe Lilie*. Um zu den Gruben zu kommen, mus man auf einem, in die Granitwand gehauenen, schmalen Fussteig mit Lebensgefahr ansteigen. Die Kobolterze werden roh in das Reich und nach Sachsen verkauft. Die Zinkwand steht gerade in der Grenzlinie zwischen Salzburg und Steyermark; daher kaiserlicher Seits dieser Erzgang ebenfalls bebaut wird. Jeder Theil ist schon über seine Grenzen geschritten; da aber noch keine Partey durchgeschlagen, so läuft es ohne Streit ab. — Die Erzgänge im Salzburgischen sind jederzeit beynahe ganz an den Spitzen der Granitberge gelagert. — Die zu *Schelgarn* gehörigen Gruben befinden sich alle in dem Thal von *Gonthal* und werden seit den Zeiten der Römer bebaut. Die Gebirgsart ist Granit, Gneus und Quarzschiefer. Die Gänge sind beynahe schwebend, und zuweilen ein Schuh und drüber mächtig. Gediegenes Gold in Blättchen und Faden, in weisen und grünen Quarz, vererztes Gold in Eisen- und Kupferkies, zum Theil mit Bleyglanz, sind die Erzarten. Die jährlichen Erzeugnisse betragen wenig über die Ausgabe; inzwischen leben viele Menschen davon. — Da der Verf. nicht sämtliche Salzburgische Bergwerke besuchen konnte, so liefert er doch ein Verzeichnis der dasigen Mineralien, wie er sie an Ort und Stelle gesammelt hat. Es sind merkwürdige Stücke dabey. Z. B. aus dem *Zillerthal*, gediegenes Gold in blaulichtem Hornschiefer mit schuppichten Quarzkrystallen. Der Verfall des Salzburgischen Bergbaues rührt vornemlich daher, weil die Werke unter der Aufsicht der Gerichtshalter und anderer Personen stehen, die keine Kenntnisse davon besitzen.

Die Hauptfolge, die der Verf. aus dieser seiner, durch 9 bis 10 Grade der Erdbreite sorgfältig angestellten, Alpenreise ziehet, und am Schlus seiner Beschreibung vorlegt, ist die, dass weder Granit noch Quarzschiefer, welchen andere (wie der Verf. glaubt) Hornschiefer nennen, das ursprüngliche Grundgebirg aller übrigen sey, und dass vielmehr die mächtige ausgebreitete Kalkgebirgskette, wo der Kalk Glas- und Thonerde in sich enthält und am Stahl Feuer giebt, eben so gut zu den Grundgebirgen gerechnet werden müsse.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hof, in der Vierlingischen Buchhandl. Daselbst hat der Hr. Hofrath *Harles die Nachrichten* von kleinen theologischen, philosophischen und philologischen Schriften mit dem zweyten Bande beschlossen, sie aber dafür mit neu angefangner Zahl der Bände zu Halle, bey Hendel, unter folgendem Titel: *G. C. Harles fortgesetzte kritische Nachrichten von kleinen theologischen, philosophischen, historischen und philologischen Schriften*, 1sten Bandes 1stes Stück, ferner herauszugeben angefangen. Das Stück kostet 9 gr. Die Auszüge sind sehr ausführlich, die Beurtheilungen gründlich, und da es vielen schwer fällt so manche kleine lesenswürdige Schrift selbst zu erhalten, für einen grosen Theil der Leser desto interessanter.

* * *

Von nachstehenden vor der A. L. Z. angefangnen Werken zeigen wir die Fortsetzungen an:

Hamburg, bey Matthiesen: Von F. G. *Hagemanns Nahrung für alle Temperamente*, denen aufgeschrieben, welche es fühlen, ist des 2ten Bandes 2te Abtheilung 1785. 8. erschienen.

Frankfurt an der Oder. Von dem *Handbuch für angehende Prediger* der 20ste Theil 1785. 8. (12 gr.)

Eisenach, bey Wittekindt: von I. F. C. *Heusingers Casualbibliothek* der II. Theil 1785. 8.

Von der *Dessauischen Jugendzeitung* ist der Jahrgang 1785. herausgekommen, und die *Jugendzeitung*, die zu Wesel und Leipzig herauskömmt, ist im vorigen Jahre ebenfalls fortgesetzt worden.

Augsburg, bey Rieger: Von Ad. *Kern's Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Jahres*, ist der 25. Jahrg. 4ter Theil erschienen. 1785. 8.

Dessau. In der Buchhandl. der Gel. ist der *Kirchenbote* für das Jahr 1784. und 1785. fortgesetzt worden.

Desgleichen ist die *Wiener Kirchenzeitung* fortgesetzt und das Register zu 1784 ausgegeben worden.

Noch sind folgende Bücher neu aufgelegt worden:

Strasburg, in der akadem. Buchhandl. *I. M. Lorenz* tabulae temporum fatorumque orbis terrae ab orbe condito edit. II. 1785. 8.

Ebendas. *Ejusdem* tabulae temporum fatorumque Germaniae ed. II. 1785. 8.

Leipzig, bey Weygand: Joh. Jac. *Rambach's Christenfreuden* zur Erbauung geschrieben. 2te Aufl. 1785. 8.

Gotha, bey Ettinger: *Luciani opuscula selecta* edidit *D. C. Seybold.* ed. II. gr. 8. 1785.

Wien, bey Hörling: J. A. *Lugo systematisches Handbuch für jedermann der Geschäftsaufsätze zu entwerfen hat.* 3te ganz umgearbeitete Aufl. in 2 Bänden. 1785. 8.

Numero 312.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 31ten December 1785.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON: *A Voyage to the Pacific Ocean etc.* 1784.

(*Beschluss des Nro. 308. abgebrochenen Artikels*)

Die No. 48 und 49 zeigen die völlig bekleideten Brustbilder eines Menschen Paars auf *Oonalaska*. Im Kopfe des Mannes, sehr brav von *Sharp* gestochen, herrscht viel mehr Charakter, als in jenen bisher auf den nördlichen Küsten von *Amerika* geschilderten Gesichtern. Die Züge sind fester und bestimmter, und in dem lebhaften, aber etwas getrübten, Auge scheint ein edles Gefühl von angebohrner Freyheit, das mit Unterdrückung kämpft, zu sprechen. Die Oberlippe bedeckt ein Schnurrbart und durch den Nasenknorpel ist ein Knochen gesteckt. Im Kopfe des Weibes, von *Delattre* kräftig gestochen, liegt viel Ruhe und Sanftheit. Der Hals ist etwas vorwärts gebogen; die Augen liegen tief, die Haare sind hinten nach dem Wirbel zu aufgebunden, und vorwärts bis nahe an die Augenbraunen herein gekämmt, die Spitzen gerade um die Stirne her verschnitten, und ohngeachtet ihre Nase, Kinn und die Backen mit abgeschmackten Zierrathen auch einiger maalsen entstellt sind, so bemerkt man doch eine gewisse, über die Züge ihres eckigen Gesichts verbreitete, Gutherzigkeit, die Vertrauen einflöfsen kan. Wie der Text sagt, ist die Kleidung der Männer von Vogelhäuten und die der Weiber von Seehundfellen gemacht. Die hier abgebildete des Mannes ist sehr simpel, mit vielen querlaufenden Säumen durchstreift, in der Form eines Hemdes, über den Nacken herauf gezogen, und um den Hals festgebunden. Er trägt einen halben Hut, der den hintern Theil des Kopfs frey läst, nur die Stirne wie die Blenden eines Strohhuts bedeckt, und am hintern Saume rund um, mit emporstehenden kahlen Vogelfedern besteckt ist. Die hier vorgestellte Kleidung des Weibes zeigt im Schnitt viel Aehnlichkeit mit der Kleidung der Bäurinnen in verschiednen europäischen Gegenden.

Der obere Theil, der die Brust bedeckt, hat einen stehenden Kragen, dessen Säume so wohl, als die an den Achseln und auf der Brust mit dreyeckigen und länglichen Quästchen verziert sind.

Doch wir sehen, dafs uns das Vergnügen an der Kunst schon alzuweit über die engen Grenzen, die wir hier halten müssen, hinaus geführt hat, und sind daher genöthiget, von den noch übrigen vortrefflichen Blättern nur die Gegenstände ganz kurz anzuzeigen.

No 50 Canots von *Oonalashka*, oben mit Decken von Seehundfellen bespannt, und den Grönländischen sehr ähnlich. Von *Angus* gestochen.

No. 51 Von *Lerpinière*. Verschiedene *Tschuktschis* mit ihren Waffen und Jurten. Ein angenehmes Blatt, allein wenn man es mit Hrn. *Georgis* Beschreibung aller Nationen des Russischen Reichs vergleicht, gewifs zu idealisch gezeichnet.

No. 52 eine Jagd auf Seepferde. Von *Scott*, und die Figuren von *Heath* gestochen; macht einen brillanten Effect.

No. 53 von *Pouncy*. Einwohner von *Nortonsound* und ihre Hütten.

No. 56. 57. 58 von *Record*, *Hall*, *Middiman*, und *Sharp*; drey Blätter, die noch Gegenstände aus *Oonalashka*, nemlich eine Gegend mit Einwohnern, Hütten, Kähnen, das Innere einer Winterhütte, mit Bewohnern und ihrem Gerathe, und zwey Arten von Hüthen, liefern.

No. 60 ein Opfer, das dem Captain *Cook* in den Sandwich Inseln gebracht wird. Ein schönes Blatt. Die Landschaft von *Middiman*, die Figuren von *Hall*.

No. 61 eine Seegegend von *Owyhee*. Der König der Insel, *Tereoboo*, bringt dem Capt. *Cook* in vier Doppelcanots Geschenke. Von *Pouncy* gestochen.

No. 62 von *Grignion*. Ein Tänzer von den Sandwich Inseln; und

No. 63 von *Sherwin*. Ein junges Mädchen, ebendaher, mit bunten Federschnuren um den Hals und in den kurzen borstigen Haaren.

No. 64 von *Sherwin*. Ein Mann in seinem Kriegshelme und Mantel, ebendaher. Ein herrlich gestochen Blatt. Wenn *Webber* diesen Kopf nicht idealisirt hat, so ist diese Physionomie ein Meisterstück der bildenden Natur.

No. 65. 66 und 67 von *Grignion*, *Cook* und *Record* gestochen. Ein Canot von den Sandwichinseln mit maskirten Ruderern; eine solche Maske im Grofsen; und verschiedene Instrumente und andere Sachen der Einwohner.

No 68 von *Byrne*. Aussicht von *Karakakooa* in *Owyhee*.

No. 69 ein *Kamtschadale*, der in einem Schlitten mit fünf Hunden bespannt eine Winterreise macht. Von *Middimann*; und

No. 71 von *Woodyer*; ein dergl. Schlitten, grofs.

No. 72. Ansicht einiger Sommerhütten und Jurten von *Bolgeretzkoi* in *Kamtschatka*. Von *Benezech*.

No. 73. Ein grofser weifser Eisbär; von *Mazell* fürchterlich ſchön!

No. 74. 75. 76. 77 und 78 lauter Gegenſtände aus *Kamtſchatka*. No. 74 von *Pouncy*; Anſicht der *ſogenannten* Stadt und des Hafens *St. Peter* und *Paul* Das ganze ſieht aus, wie etliche Köhlerhütten; No. 75 und 76 zwey Büſten von einem Manne und einer Frau aus *Kamtſchatka*, von *Sharp*. Ihre Tracht hat hier ſehr viel Aehnliches von unſerer Teutſchen, und ſogar Oberſächſiſchen Bauerstracht im Winter. Sie iſt auch nicht die eigentliche Kamtſchadaliſche Nationaltracht mehr, ſondern eine der neueſten Moden, welche die Kamtſchadalinnen ſonderlich vom Luxus der Ruſſen angenommen haben. No. 77 und 78 von *Smith* und *Sharp*; Sommer- und Winterwohnungen von Kamtſchatka von Aufsen und Innen.

Wir wünſchen, dafs die von Hr. H. K. R. Wezel zu Anſpach angekündigte *teutſche Ueberſetzung* und Nachſtich dieſes vortrefflichen Werkes bald erſcheinen, und unſerm Vaterlande Ehre machen möge.

VERMISCHTE SCHRIFTEN

Frankfurt und Leipzig: *Reiſe des Figaro durch Spanien.* 1ter Theil. 1785. 8. 146 S. (10 gr.)

Das Aufſehn, das dieſes Werk in Frankreich gemacht hat, wo es durch Henkers Hand verbrannt worden, iſt bekannt; warum auch bey uns Ueberſetzer und Verleger das Incognito ſuchen, iſt ſchwerer zu begreifen. Wenn der Herausgeber im Vorbericht ſagt, es ſey alles bey dem Büchlein neu, Handlung, Sache, Gedanke, Ausdruck und Vortrag; ſo iſt dies freylich eine ſehr ſchön klingende Empfehlung, aber ganz richtig iſt ſie nicht. Einige neue Bemerkungen ſprechen wir dem Original nicht ab; aber die wichtigſten wufsten wir längſt, und Ton und Vortrag ſind offenbar Yorickiſche Kopie. An Paradoxen, und zwar von eigner Erfindung, hat es indeſs der Verf. nicht fehlen laſſen, und wir wollen nur ein paar ausheben S. 78 ſagt er: „der König „von Preuſsen habe zwar einen groſsen Theil von „ſeiner Gröſse ſeiner Thätigkeit, ſeinem Kriegs„talent, ſeinen ſchnellen und heimlichen Märſchen, „ſeinen Generalen, vorzüglich ſeinem Bruder Hein„rich, und der glücklichen Wahl ſeiner Lager zu „verdanken. Aber die Siege bey Rosbach, Lieg„nitz und Torgau ſey er doch (wem dächte man „wohl?) ſeinen Trompetern, ſeinen Clarinettiſten „und ſeiner deutſchen Muſik ſchuldig, deren volle, „kernhafte, nervigte und kriegriſche Töne in die „Seele drängen.„ Das nennen wir doch Muſik loben, und ins Weſen der Dinge eindringen. Torgau's ſchwer errungenen, ſchon verlornen Sieg durch Clarinetten erwerben, iſt mehr noch, als Jericho's Mauern übern Haufen blaſen. — Fürchterlich klingt es, wenn der Verf. S. 21 ſagt: „dafs Philipp II es „ganzer zehn Jahr hindurch des Nachts in ſeinem „Zimmer habe gehen hören, und am Bette das Ge„ſpenſt ſeiner Frau und den Schatten ſeines Sohns „erblickt, die ihn oft“ (welche kraftvolle Schatten!) „beym Haaren ergriffen und aus dem Bet„te gezogen hätten.„ — Den Grundſätzen gereinigter Philoſophie ſehr entgegen iſt es, wenn der Verf. ſagt: „In Spanien haben alle Scharfrichter ei„ne Uniform, und ſo ſollte es auch überall ſeyn. „Es ſchickt ſich nicht, dafs ein Scharfrichter, wie „ich gekleidet ſey.„ — Wirklich nicht? iſt denn der Scharfrichter nicht auch ein nützliches Mitglied des Staats. Benimt ihm das, dafs ein Werkzeug der ausübenden Gerechtigkeit iſt, etwas an dem Vorrecht, gekleidet zu ſeyn, wie andre Menſchen? Dies iſt thöricht nur, doch unſinnig beynah klingt es, wenn S. 123 die Behauptung ſteht: “Man habe den Selbſt„mörder zu betrachten, als einen Bedienten, der „ſeinen Herrn verlaſſe, weil dieſer ihm nicht ſeinen „Lohn bezahle.„ Hier zu widerlegen wäre Ueberflufs. Bey allem dieſem ſind aber auch manche gutgeſagte, und — wenn ſie befolgt würden — Spanien und andern Ländern nützliche Wahrheiten darinnen; und manche Abſätze ſind ſchön in jedem Betracht. Unter dieſe zählen wir die Declamation, S. 58, an die Geiſtlichen, welche das Sterbelager fürchterlich durch ihre Ceremonien machen; über das Maſſoliren, u. a. m. Die Ueberſetzung iſt nicht im Superlativ ſchön, doch lieſt ſie ſich gut.

Stettin, in Commiſſion bey Kaffke: *Pommerſches Archiv der Wiſſenſchaften und des Geſchmacks.* Eine Vierteljahrsſchrift — herausgegeben von *J. Ph. A. Hahn* und *G. F. Pauli* — mit Kupfern und Muſikalien — IV Stück 1784 — mit dem Bildnifs des Hn. Probſts *Haken* und einigen Muſikalien. 193 — 420 S. — 1 Stück 1785 — mit dem Bildnifs des Prinzen *Ludwig von Würtemberg* und einem Notenſtück. 172 S. gr. 8.

Zu den gröfsern Aufſätzen in dieſen beiden Stücken gehört *Pſyche, eine Dichtung des Alterthums*, nach *Marino* von Hn. *Koſegarten* 3 Theile — Ob wir gleich dieſes proſaiſche Gedicht nicht einigen andern ſonſt bekannten Stücken dieſes Dichters ohne Einſchränkung an die Seite ſetzen möchten, ſo iſt es doch an ſchönen, ſtarken und malenden Stellen, wie auf der andern Seite an geſuchten, ſpielenden, zuweilen auch nicht ganz edlen, Ausdrücken, (die indeſſen doch nicht gar häufig ſind) keinesweges leer. Zu jenen gehört gewifs folgende Beſchreibung: „Höher zum Nor„den, im Buſen des Oſtmeers, liegt ein ruhig Eiland. „Koh, unbekannt, einſam, waldbekränzt; des Mee„res Silbergürtel um ſeine Lenden. In moſiger „Hütte wohnen hier noch Gaſtfreyheit und Treu„ſinn. In wildverwachſenen Thalen ſcherzt hier „noch die Unſchuld mit der Schönheit. Hieher war „Eros geflohen. Hieher war er, müde der über„tünchten Antlitze, des geiernten Anſtandes, der „Buhlerränke, die da Liebe lügen, geflohn, um noch „einmal Wangen zu ſehn, die verſchämt erröthen „können; Augen, die, ſchwimmend im Thau der

„Liebe

„Liebe, unwiderſtehlich rühren und ſiegen — Hier „ſcherzt er mit Mädchen, Töchtern der Natur, „hochbuſigt, friſch und roth, blaugeaugt mit gold„geringeltem Haar.“ — (Hr. *K.* ſagt dabey in einer Note: „Zur Steuer der Wahrheit, und damit nicht „irgend ein ander öſtlich Eiland ſich auf dieſen Vor„zug blähe, muſs ich bemerken, daſs dies Eiland, „wo Cypris ihren Eros fand, kein andres war, als „mein geliebtes vaterländiſches Rügen. Ob übri„gens ſeit dem manchen tauſend Jahr Rügens „Töchter den urmütterlichen Sitten getreu geblie„ben ſind — darf ich hier nicht ſagen. Ich denk „an Orfeus und die Eumeniden.“ Manchem Leſer wird vielleicht die Erſcheinung einer ſo nordiſchen Inſel in einer altgriechiſchen Erzählung befremden; allein warum ſoll dann auch die *Länderkunde* der alten Götter eben ſo enge Gränzen, als die ihrer irdiſchen Verehrer, haben?) — Ferner gehört hieher die Beſchreibung von Pſyche, beſonders folgendes Stück daraus: „Halb verhüllt' es (das Haar) den jungen ſchüchternen Buſen, das Ruheküſſen“ (der Ausdruck hat etwas unedles) „ſchmachtender Liebe. Still, friedlich und linde, „nicht zerſtürmt von Wogen der Begier. Sanft „auf und nieder athmend — ein Panier der Liebe“ (dies Bild iſt zum wenigſten nicht ganz deutlich) — „Ach! auf ihm ſchlummern zu dürfen, hätte „Apoll ſeine Leyer, Jakchos ſeinen Thyrſus hinge„ben mögen. Eros ſelbſt reichte ſchon ſeine gold„ne Rüſtung hin.“ — Eine der ſchönſten Stellen aber, wie denn Hn. *K.* vorzüglich die ſtarken Schilderungen gelingen, iſt bis auf wenige Flecken die Beſchreibung des Gebirgs, wohin Pſyche von ihren Eltern gebracht wird: „ein grauerliches Gebürg. „Gäh, dürr, unwirthbar. Sein trotziger Nacken „dräut wolkenan! Es höhnt dem blauen Himmel„gewölbe, und ſpottet ſeinem Donner. Oſtwärts „hängt es das Meer herüber, in einem Felſen, dem „ſchrofſten, ſteilſten, ſchwindelndſten.“ (Der Felſen *macht ſchwindeln*, *ſchwindelt* aber nicht ſelbſt) „Kaum getrauen Furcht und Schrecken ſich, auf „ihm zu wohnen.“ (Auch dies hat bey genauer Unterſuchung wohl keinen Sinn) „Vor ihm don„nert das Meer. Rechts und links und den zergeiſ„felten Rücken hinunter kreuzen ſich in wirrer „Wildheit ſpitzige Felſen, grauſes Getrümmer, „Geſtein, Schlünde, Grotten, Abgründe, traurende „Haine, die, immer fahl und welkend, einen ewi„gen melancholiſchen Schatten werfen“ — Zu den geſuchten Ausdrücken ſcheinen uns unter andern mehrere Beſchreibungen von Pſychens Augen zu gehören, die bald „zwo neue ſegenverkündende Sterne“, bald „zwo *ſchwellende Himmel*, die „durch einen *Flor von Rührung blicken*“, bald, da Pſyche ſchläft „zwo unter *Wolken* gegangene Son„nen, die den Saum ihrer Schleier vergolden“, ſind. — — *Semida's Erweckung vom Tode*, zwey Geſänge von Hn. *Hahn*, iſt nicht ohne Verdienſt Nur hat das Ganze zu wenig Handlung; einige Stellen hätten ſich kürzer faſſen laſſen; und beſonders fällt es auf, daſs der Dichter von den Empfindungen der Mutter und Cidli's bey Semida's Erwachung ſo wenig ſagt, da ſich nachher ihre Empfindung ſo wortreich ergieſst. — Hr. Probſt *Haken* hat *Nachrichten von der Stadtſchule zu Stolp, und ihren Lehrern gegeben*, worunter mancher gute Beytrag zur gelehrten Geſchichte ſich findet. — *Nachricht von des Hn. Pr. Haken Leben und Schriften* — Er iſt 1723 zu *Greifswald* geboren, hat auf dem Collegium zu *Stargard*, und auf der Univerſität zu *Königsberg* ſtudirt, ward 1748 Landpfarrer zu *Jamund* bey *Cöſlin*, wo er eine Kirchenbibliothek und kleine Naturalienſammlung angelegt hat, und 1771 Probſt zu Stolp, welchem Amte er noch vorſteht. Er hat einige Erbauungsſchriften und hiſtoriſche Unterſuchungen herausgegeben, vorzüglich aber viele kleine naturhiſtoriſche, ökonomiſche, technologiſche, hiſtoriſche u. a. Aufſätze in die *Berliner Sammlungen* und *Mannigfaltigkeiten* einrücken laſſen. — *Zween Abwege der Dogmatiſten* (man ſagt gewöhnlich: *Dogmatiker*) *und Skeptiker zum Nachtheile, und des Apoſtels Paulus ſichre Mittelſtraſse zum Vortheile der Wahrheit und zur Beruhigung der Liebhaber derſelben* — Wir kennen zwar eine trefliche Mittelſtraſse zwiſchen den Abwegen der *dogmatiſchen* und *ſkeptiſchen* Philoſophen, das iſt der gerade Pfad des *kritiſchen* Weltweiſen, der die Gränzen der menſchlichen Erkenntniſs genau kennt, und nie etwas für abſolute Wahrheit annimmt, was ſeiner Natur nach nur relative Wahrheit ſeyn kann. Dieſen Weg wandelt man gewiſs zum Vortheil der Wahrheit, und auf ihm allein finden die Liebhaber derſelben hinreichende Beruhigung. Daſs aber Pauli Worte: *Unſer Wiſſen iſt Stückwerk*, dieſe Mittelſtraſse bezeichnen ſollen, dürfte nur in gewiſſem Betrachte gelten können; und dann kann ja auch der Ausſpruch Pauli eben ſo gut vom ſtrengſten Dogmatiker als vom unentſchiedendſten Skeptiker zu ſeinem Vortheil gebraucht werden. Daſs übrigens *Pierre Bayle* (oder wie er hier immer heiſst, *Petrus Baelius*) kein Skeptiker, ſondern ein ſtrenger Dogmatiker war, der nur die Larve des Skepticismus annahm, um indirecte wider die kirchlichen Lehren reden zu können, iſt ſchon mehrmals erinnert worden. — *Karl Unkenſtein*, ein kleiner Roman, der Mannigfaltigkeit in den Charakteren, glückliche komiſche Züge u. d. gl. hat, und nur durch einige kleine ſentimentaliſche Digreſſionen *à la Sterne*, die zum Ganzen nicht paſſen, und überdem nicht immer geglückt ſind, etwas Disharmonie erhalten zu haben ſcheint. — *Verſuch einer Reviſion des gegenwärtigen Zuſtandes der Muſik in Pommern* — ertheilt muſikaliſche Nachrichten von *Stralſund*, *Greifswald*, *Wollgaſt*, *Anklam* und *Stettin*, und wird künftig auch in Anſehung Hinterpommerns fortgeſetzt werden. Die *Nachrichten von der Familie von Wobeſer* und *der Graf von Olsbach oder Triumpf des Schauſpieler Brandes, eine Familienanekdote* — ſind fortgeſetzt, aber beide noch nicht geendigt — Von

einem

einem Schauspiel für Künstler, in zwey Acten; *der Prüfstein* genannt, ist hier nur der erste Act geliefert, der sich nicht wohl ohne den zweyten, den wir erst im folgenden Stücke erwarten müssen, beurtheilen läfst. —

Unter den kleinern Stücken finden sich *Gedichte, Erzählungen, ältere historische und bibliographische Nachrichten, philosophische u. a. Betrachtungen, kleine Uebersetzungen, Anekdoten, Beyträge zur Statistik* u. s. w. Die Gedichte sind meistens von *Kosegarten, Karl Müchler, Hahn, Schulz* u. a., und haben mehrentheils das Verdienst, dafs sie leicht und fliessend versificirt sind, wenn sie sich gleich selten über das Mittelmäfsige erheben. Der Erzählung: *Dorinde*, fehlt es indessen sowohl an Reitz des Inhalts als Biegsamkeit der Versification; oder findet jemand folgende Verse gut:

Darauf, das könnet ihr ja selbst doch wohl leicht denken,
Wird man hier das Gespräch nicht lenken, u. d. gl.?

Hr. *Ramler* hat ein paar Uebersetzungen von Anakreontischen Oden in dies Archiv niedergelegt. — Hr. *Hahn* hat einige ältere Nachrichten von Pommern, die interessant sind, mitgetheilt, z. E einen fürchterlichen *Bann*, in den einst ein unbekannter Dieb gethan worden; ein paar Erklärungen von Pommerschen Bischöfen über den *Concubinat der Geistlichen;* und etwas von *Pommerschen Wallfahrten.* — Man hatte zu *Wusseken, Kerz, Polnow, Revekol* und *Oollenberg* Heiligthümer, nach denen man wallfahrtete. Die Begebenheit, wodurch die Wallfahrten nach dem ersten Orte aufhörten, ist merkwürdig. Es war daselbst eine wunderthätige Hostie. „Zur Zeit der Reformation im J. 1534 „war an diesem Orte ein Priester *Otto Slutow.* „Ueberzeugt von den Narrheiten solcher Heilig„thümer gieng dieser in die Kirche, nahm die ge„weihte Hostie und sprach: O Jesu Christe du „Sohn Gottes! weil du uns deinen Leib und Blut „im Brod und Wein zu essen und zu trinken nach„gelassen hast, zur Vergebung unsrer Sünden und „Erinnerung deiner Wohlthaten, nicht aber um „damit Abgötterey und Misbrauch zu treiben: so „will ich auf deinen Befehl, falls es dein Leib ist, „diese Hostie essen, damit der Misbrauch hier ferner „abgeschafft sey. Ists aber nur gewöhnlich Brod, „so will ichs, wie andres Brod, mit Gebet und „Dankfagung aufessen. Er afs es, und die Wall„fahrten hatten ein Ende. — Seht da einen aufge„klärten und vorsichtigen Mann!“ — Der *Dialog über das Wiedersehn nach dem Tode* enthält manche auffallende Paralogismen; wir würden dasselbe auf andre Art *wahrscheinlich* zu machen suchen, auf *Gewifsheit* aber hier gänzlich Verzicht thun — Das *meteorologische Tagebuch von Stettin* ist hier vom Junius bis zum November 1784 fortgesetzt — Zur Statistik gehört vorzüglich der *Auszug eines Schreibens über Stralsund, der Auszug aus den Mortalitäts-Tabellen von Preufs. Pommern*, und die *Liste der zu Stettin im J. 1784 ein- und ausgeschifften Güter* — Der Artikel: *Neueste Pommersche Literatur*, liefert diesmal eine Uebersicht der literarischen Produkte von Schwedisch-Pommern vom J. 1783. — Man sieht aus diesem allen dafs die Herausgeber dieses Archivs für Mannigfaltigkeit auf alle Art sorgen, ob wir gleich gern noch mehr wichtige wissenschaftliche Aufsätze darinn zu finden wünschten.

KURZE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. *Erlangen*, bey Palm: *D. Wilh. Fr. Hufnagel* Predigt über die *christliche Herzensbefserung* am Bufstage gehalten. 1784. 8.

Offenbach. J. C. Lavater, Vollkommenheit, des Menschen Bestimmung und Gotteswerk, eine Predigt. 1784. 8.

Wittenberg, D Franz Volkmar *Reinhards* Antrittspredigt in der Schlofs- und Universitätskirche zu Wittenberg 1784. 8.

Halle. Joh. Frid. *Ulbrich* de virtute medicamentorum rite aestimanda 1784 8.

Berlin, bey Rellstab: *Damenbibliothek*, zweytes Bändchen. 160 S. in Taschenformat 1786. In einer Anzeige des ersten Bändchens dieser Damenbibliothek war sie kurz und gut unter das Unkraut des Mefskatalogus geworfen. Nicht als wenn die treflichen Werke und Gedichte einiger unsrer besten Schriftsteller, aus denen es compilirt war, nicht herrliche Blumen wären; sondern weil eine solche ganz ohne Zweck und Plan gemachte Compilation wahres Unkraut ist. Die schönsten Hyacinthen und Aurikeln einer Flor werden Unkraut, wenn sie Muthwill oder Unverstand von ihren Beeten abreifst, zerpflückt, und in die Wege des Gartens wirft. Vor dem zweyten Bändchen, welches grofstentheils wieder aus zusammengerafften Stellen und Stücken von Jacobi, Wieland, Hermes u. s. w. besteht, bedankt sich der Verf. für den Beyfall, den die Damen dem ersten geschenkt haben. Trost genug für Sammler und Verleger, wenn die Damen für die er stoppelt, trotz dem Urtheile eines Recensenten, der keine Dame ist, mit seinem Machwerk zufrieden sind. Im ersten Bändchen verlangte der Verf. nochmals von den Schönen Beyträge, *wahre Herzensangelegenheiten* betreffend, von denen aber hier noch nichts erschienen ist.

Akademische Schriften. *Erlangen. A. L. B. Keller, de diagnosi febrium exanthematicarum simulque hist. epidemiae morbilosae* ann. 1783. 4. 1784.

Göttingen, bey Dietrich: Jac. Jo. *Klint* Commentatio de nervis brachii. 4. 1784.

Ebendaf. G. L. Krukenberg de litis denuntiatione 4. 1784.

Ebendaf. D. Kind de aluminis virtute medica 4. 1784.

Kiel. Mellmann de reliquiis juris laconici in regimine scholastico et academico. 4. 1784.

Jena, gedruckt bey *Johann Michaël Mauke.*

012108
BIBLIOTEKA UNIWERSYTECKA WROCŁAWIU
BIBLIOTEKA

BIBLIOTEKA
UNIWERSYTECKA
012108/1785
W TORUNIU